P
Laslav
A

# ARCHIV

FÜR

# SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

A. BRÜCKNER, BERLIN,
J. GEBAUER, PRAG,
C. JIREČEK, WIEN,
A. LESKIEN, LEIPZIG,
W. NEHRING, BRESLAU,
ST. NOVAKOVIĆ, BELGRAD,
A. WESSELOFSKY, ST. PETERSBURG,

HERAUSGEGEBEN

VON

## V. JAGIĆ.

---

NEUNZEHNTER BAND.

539858
4. 12. 51

BERLIN,
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1897.

# Inhalt.

## Abhandlungen.


Seite

Zum Kleinrussischen in Ungarn, von Olaf Broch . . . . . 1
Der ragusanische Dichter Šiško Menčetić (geb. 1457, † 1527), von Const. Jireček . . . . . 22
Beitrag zur Geschichte der Entwickelung der serbischen Heldendichtung. II, (Fortsetzung) von Asmus Soerensen . . . . . 89
Zur Frage nach der Herkunft des glagolitischen Alphabets, von W. Vondrák . . . . . 167
Die polnischen Nasalvocale, von Friedrich Lorentz . . . . . 132, 338
Die russisch-litauische Kirchenunion und ihre literarischen Denkmäler, von A. Brückner. . . . . 189
Polonica, von A. Brückner . . . . . 202
Das zu Zengg im Jahre 1494 gedruckte glagolitische Missale, von Oskar Ásbóth . . . . . 214
Kleine grammatische Beiträge, von V. Oblak . . . . . 321
Der Grossvojvode von Bosnien Sandalj Hranić-Kosača, von Jovan Radonić. . . . . 380
Zoranić's Planine und Sannazaro's Arcadia, von Tomo Matić . . 466
Zur Nestorfrage, von Eugen Ščepkin. . . . . 498
Bemerkungen zur Geschichte der altslav. Schriften, von Friedrich Müller. . . . . 554
Ueber den kroatischen und böhmischen Lucidarius, von Ivan Milčetić. . . . . 555


## Kritischer Anzeiger.


I. Filevič, Geschichte Altrusslands, angez. von V. Jagić . . . . . 230
Neuere slavische Märchensammlungen, angez. von G. Polívka . . 240
Neuere Ansichten über das Wesen und die Entwickelung der serbokroatischen Accentuation, angez. von M. Rešetar . . . . . 564
Karl Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches, angez. von Const. Jireček . . . . . 582
Monumenta Ragusina III, IV, angez. von Const. Jireček . . . . 585

Seite

Miletič, Kronstädter Urkunden, angez. von Const. Jirecek . . . 598
Matthias Murko, Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik, angez. von E. Kraus . . . . . 612
Jaroslav Vlček, První novočeská škola básnická. — Dr. Jan Máchal, Ant. J. Puchmajer. Příspěvek k dějinám české literatury, angez. von M. Murko . . . . . 619
Dr. Jan Jakubec, Antonín Marek. Jeho život a působení i význam v literatuře české, angez. von M. Murko . . . . . 622
Hrvatske narodne pjesme, izdala Matica hrvatska, angez. von V. Jagić . . . . . 627

---

**Bibliographisches.**

Bibliographischer Bericht, von V. Jagić, C. Jireček, V. Oblak, Jov. Radonić, M. Rešetar und G. Polívka . . . . . 269

---

**Kleine Mittheilungen.**

† Dimitri Matov, gest. 15/27. Sept. 1896 in Dresden, von V. Jagić und I. Sišmanov . . . . . 319
Erster und zweiter (letzter) Ausweis der Beiträge für die Errichtung eines Denkmals auf dem Grabe Dr. V. Oblak's, von V. Jagić . 320, 643

---

Sach-, Namen- und Wortregister . . . . . 634

# Zum Kleinrussischen in Ungarn. II.

## Der Dialect von Ublya.

Im Archiv XVII, p. 321—416 habe ich den Versuch gemacht, einen ugrorussischen Dialect lautlich und formell zu beschreiben. Die schwache Seite meiner Arbeit war, wie ich daselbst erwähnt habe, dass die Skizze nach der Aussprache einer Person gemacht wurde. Meine nächste Aufgabe musste deshalb sein, bei Gelegenheit die Aussprache des Herrn Répay mit der der Ublya-Bauern zu vergleichen. Während eines Aufenthaltes in Ostungarn ist mir dies möglich geworden, dank namentlich der liebenswürdigen Gastfreiheit und Hilfe des Pfarrers in Ublya, Herrn Pastor Novak.

Die Flexion des Dialectes vollständig durchzunehmen war kaum nöthig, da sie keine besonders auffälligen Züge darbietet; auch wäre dazu die Zeit zu kurz gewesen. Die Hauptaufmerksamkeit habe ich der lautlichen Seite, also der Aussprache, zugewendet. Diese Seite ist mir überdies für spätere Arbeiten besonders wichtig. Es ist mir eine Befriedigung, sogleich sagen zu können, dass die Aussprache Répay's im Ganzen mit derjenigen der Ublya-Bauern übereinstimmt, sogar bis in feine Nuancen. Die Unterschiede, die von Gewicht sein können, bilden den ersten Theil des vorliegenden Artikels. Daran schliesst sich eine nähere Besprechung einiger lautlichen Seiten des Dialects, die sich an Ort und Stelle klarer erkennen liessen. Weiter folgen Bemerkungen über das Verhältniss des Ublya-Dialects zu benachbarten Dialecten; endlich ein Anhang mit Einzelheiten.

### I. Bemerkungen zur Aussprache.

#### A. Der Vocalismus.

1. Die in meiner früheren Abhandlung § 2 (XVII, 324 ff.) gegebene Auseinandersetzung der verschiedenen i-Nuancen hat sich

bei den Bauern in Ublya im Ganzen Zug für Zug bestätigt. Nur wurde bei ihnen das *i* der betonten Silbe (s. § 2 d, XVII, 326) oft ganz zu *é* (mid-front-narrow) verschoben, war also etwas deutlicher entwickelt, als bei Répay. Die zwei XVII, 326 speciell angeführten Genitivformen *očíi̯, plečíi̯* hat man treffender als *-čéi̯* anzusetzen, wie auch die Form entwickelt sein mag. Hier hörte ich nämlich überhaupt keine andere Nuance; der Laut trat besonders klar in der Form *plečéi̯* hervor, wo man das *é* neben *e* der ersten Silbe hat [1]).

Die Verschiebung des alten, von besonderen Factoren unberührten i (*i* unseres Dialects) in betonten Silben nach e hin, bisweilen ganz zu *é*, muss als durchgehende Regel bezeichnet werden, nur mit einer Modification, die schon nach Répay richtig angeführt ist: nach *č* [2]). Hier tritt eine Schwankung ein; man hört theilweise das gegen *e* hin verschobene *i* (z. B. *jíd'æcí*, Gerund.; *čístyi̯*, rein, aber auch: *čístó[i̯]i vódy*), theilweise den Zwischenlaut zwischen wide- und narrow-i, den ich mit *i* bezeichnet habe (z. B. *učítél'*, *u̯číti*, *vóu̯čica*, Wölfin; *tóu̯čí*, stossen, also auch in offenem Auslaut. vgl. § 2 d [3]). Die verschiedenen Factoren, die hierbei eingreifen, zu scheiden, ist mir nicht gelungen (vgl. § 35, XVII, 371—72). Es sei noch erwähnt, dass ich in Dialecten des Ugrorussischen, die der Grenze des Slovakischen ferner liegen, auch nach *č* das stark nach *e* hin verschobene *i* mehr (oder völlig?) durchgeführt gehört habe.

Das anlautende i in *inšyi̯* u. a. ist besonders zu erörtern. Vgl. u. II. 5 (p. 13.)

---

[1]) Im Gen. *očéi̯, vočéi̯* war es mir schwierig zu bestimmen, ob *o* oder *ó* anzusetzen sei; dagegen steht sicher *o* im Instr. *vočíma*, gegenüber Nom. *vóči*. S. 23. II. 4 β (XVII, 349). Von den drei Wortformen für »Korbweide«, die XVII, 326 angeführt sind, hatten meine neuen Gewährsmänner nur die zweite: *sihóťa*, mit einer i-Nuance zwischen *i* und *í*. Solche Verschiedenheit lässt sich aber mit Hülfe der eigenthümlichen »vocalharmonischen« Züge unseres Dialects leicht begreifen. Neben dem erwähnten steht ein *jedná sihóta*, mit klarem wide-i.

[2]) Nach *r, ĺ* stimmen die Bemerkungen XVII, 325 nur für unbetonte Silben; betont herrscht dieselbe Verschiebung wie sonst, mehr oder weniger ausgeprägt: *príd'aša* (s. XVII, 348), *carica, r'ítkí̯* (selten).

[3]) In derselben Form wird auch offeneres i gehört.

2. Zu § 5 (XVII, 328): *y*. Das *y* des Herrn Répay, wie ich es a. a. O. beschrieben habe, stimmte bei meinen neuen Gewährsmännern mit dem *y* aus altem y in unbetonter Silbe; hier hörte man nicht selten einen dem moskaurussischen ы ähnlichen Laut. Ebenso stimmte die Aussprache des *y* aus altem i nach *š*, *ž* (*šýtî*, *žýti*) [1]. Auch das *y*, das durch Palatalisirung aus dem letzteren sich entwickelt (*šyť á*, *šyď bá*) ist bei Répay so gewesen, wie bei den Bauern seines Dorfes (d. h. etwas nach vorne verschoben; s. § 23. II. 4 *δ*, XVII, 350; man hat hier die vorderste Abart der mixed-Vocale, in einigen Fällen vielleicht vor dem Moskauer-ы articulirt, wenigstens als die vorderste Abart dessen).

Dagegen ist das betonte *y* aus altem y (z. B. in *mýtî*, waschen) bei den Ublya-Bauern ein anderer Laut als bei Répay. Sie sprechen hier einen deutlichen ungerundeten back-Laut, den ich als mid-back, dabei als unbedingt narrow ansetzen möchte. Durch Rundung erhält man dann ein *ó* (nach der bei mir verwendeten Transscription) [2]. Dies ergab sich bei aufmerksamem Zuhören aus der lebendigen Sprache. Eben in einem Worte wie *mýtî* stellt sich nach der Lösung des Lippenverschlusses von *m* ein kurzer Gleichlaut ein, der das »gerundete *y*« darstellt, und dieser Laut war in Ublya »*ó*«, nicht etwa *ů* (high-back).

Ich füge sogleich hinzu, dass das charakteristische *y* der ugrorussischen Dialecte, soweit ich sie in der Umgebung von Ungvár beobachtet habe (alle waren u-Dialecte: *kuń*, *must* u. s. w., aus altem ō), durchgehends als ein back-Vocal anzusetzen ist, und zwar, wie es scheint, etwas zwischen high-back und mid-back variirend. Dass dieser back-Laut im Ublya-Dialect nur in betonter Silbe klar entwickelt ist, während er in anderen Dialecten auch unbetont der gewöhnliche ist, hängt mit einem lautlichen Princip des Ublya-Dialects zusammen, das ich später zusammenfasse (s. u. III. 1).

Anm. Das back-*y* unseres Dialects wurde oben als narrow angesetzt. Eine theilweise Ausnahme davon habe ich in einem

[1] Auch bei diesem *y* lag die unbetonte Nuance weiter nach vorne als die betonte. S. unten, bei *y* aus y.

[2] Durch diese Wahrnehmung hoffe ich später interessante Aufschlüsse über dialectische Verhältnisse geben zu können. Die XVII, 328 [2]) wiedergegebene Aeusserung Storm's wird dabei Bedeutung gewinnen.

Falle notirt: *bŷla* (war, Prät. Fem.) ist in schneller Rede halb atonisch, das *y* dann mehr wide. Interessant ist dabei, dass man dann, in der schlaffen Aussprache ohne energische Oeffnung der Lippen, einen dem offenen *o* nahestehenden Laut hörte. Vgl. das oben zum Verhältniss *y* : *ó* Bemerkte.

3. Unter den u-Lauten (§ 8. XVII, 329 ff.) ist die Verschiebung nach o hin (p. 330) zu besprechen. Für diese Nuance des *u* führe ich jetzt gleich das Zeichen *û* ein [1]) und verweise auf die ausführlichere Behandlung der verschiedenen hierher gehörenden Fragen in II. 3, p. 10.

Das in betonter Silbe (gleichgültig ob inlautend oder auslautend; s. II. 3. a) entstandene *ů* wurde bisweilen ganz zu *ó* (mid-back-narrow) verschoben; neben *kůme* konnte man also bisweilen *kóme* hören (s. XVII, 329, 330). Dies bildet eine vollständige Parallele zur Senkung des betonten *î*-Lautes, die, wie oben beschrieben, oft bis zum *é* ging.

4. Das (offene) *e* und *o*, die ich (§ 3, § 9. XVII, 327, 331) als mid-front-wide und mid-back-wide angesetzt habe, sind in betonter Silbe etwas anders zu charakterisiren. Dies wird im Zusammenhang mit dem ganzen Princip der Vocalaussprache unsers Dialects nach betonter und unbetonter Silbe behandelt werden (s. II. 7 und III. 1). —

Die oben beschriebenen Punkte zeigen eine Parallelität der Erscheinungen, die nicht zufällig sein kann: Répay hatte in der Aussprache gewisser Vocale seines Dialects eine etwas höhere (und schlaffere?) Articulation angenommen, sehr wahrscheinlich unter Einfluss der Abwesenheit und der Schulbildung in fremder Sprache. Dadurch hatte er einige Eigenthümlichkeiten des Vocalismus zwar nicht ganz verloren, aber etwas verwischt.

5. Zu § 11 (XVII, 332 ff.) sind einige Bemerkungen hinzuzu-

[1]) Parallel mit den so erhaltenen Zeichen der u-Laute (*ů*, high-back-narrow — *u*, high-back-wide — *û*, das gegen o hin verschobene *u*) muss ich später die Zeichen für i-Laute etwas ändern, um einige Punkte klarer darzustellen. Um nicht die Einzelbeschreibung des Ublya-Dialects zu verwirren, behalte ich hier noch das ältere.

fügen [1]). Ein älteres e ungefähr wie ein deutsches e in »Gabe« (§ 11. 1 a, Anm.) fand ich ausser in den angeführten Worten noch z. B. nach *ž* in *žerêbi̯á*, Füllen [2]). Dagegen wurde das erste *ó* im angeführten *čólóu̯'íka* nicht in ähnlicher Weise verändert. Die ganze Erscheinung ist sporadisch.

Die 2. a (XVII, 333) erwähnte ausgeprägte Kürze auslautenden, betonten Vocals (*pekŭ* u. ä.) war bei den Bauern zwar oft vorhanden, jedoch nicht so ausgeprägt wie bei Répay. Auch hier konnte die emphatische Verlängerung eintreten, die man in anderen Silben wahrnimmt.

Ebenso war die 2. b (p. 333—34) erwähnte starke Verlängerung des betonten Vocals (specielle Fälle ausgenommen) bei Répay wohl mehr subjectiv. Als typischer Fall wurde die Infinitivendung *-átĭ* genannt; aber hier wie sonst sprechen die Bauern in Ublya bei richtiger Rede zwar immer mit deutlicher Verlängerung aus, jedoch nicht so stark wie Répay.

Um so schwankender wird das System der Länge und Nicht-Länge in unserem Dialecte [3]). Auch z. B. die weiterhin § 11. 2. b erwähnten Beispiele hatten eine schwankende Aussprache. Der Unterschied zwischen *syn* (Nom.) und *sýne* (Voc., p. 333) war, was Länge des Vocallauts betrifft, wenig erheblich. Besser traf die Beschreibung der Endsilbe in *kôtrŭm* zu (p. 334). Ich bleibe diesen Verhältnissen gegenüber rathlos, nach Beobachtung der Aussprache der Bauern sogar noch mehr als früher [4]).

§ 11. 1. c (XVII, 333) ist erwähnt worden, wie bei Rép. die Silben nach der Accentstelle in der Aussprache weniger klar

---

[1]) § 11. 1 b, eine Regel, die sich bestätigt hat und erweitert werden muss, ist später ausführlich behandelt. S. II. 7.

[2]) S. XVII, 341. Das Wort fand ich bei den Bauern zuerst mit einem anderen Accent als bei Répay, später hörte ich jedoch auch *žérĕb'a* (vgl. XVII, 358). — Die Form *žerêbl'á* (s. ebd.) wurde, wie es scheint, in unserm Dorfe nicht gesprochen; »so in Turja Remete« (einem nicht fernen Dorfe), sagten die Bauern, was jedoch mit Vorsicht aufzunehmen ist. S. p. 20—21.

[3]) Dass jedes ältere Längenverhältniss, mit relativ langen und kurzen Silben, in unserem Dialect als geschwunden anzusehen ist, geht schon aus meiner ersten Abhandlung hervor.

[4]) Der 2. c (XVII, 334) erwähnte Fall bestätigte sich durchgehends. In der Verbindung *moš sób'i* (d. h. *mož-s*, s. p. 334) hörte ich jedoch in Ublya eher *š-s* als ein zusammengezogenes *s̄*. — § 11. 3 (ebd.) schien richtig zu sein.

waren. Dies hat sich bei den Bauern als richtig erwiesen. Oft waren sie sogar zum Schwund geneigt. Ich habe viele Fälle mit dieser Neigung gehört (z. B. das *y* in *položyli*, sie legten: dagegen blieb das *i* in der offenen Auslautsilbe). Die weniger deutliche Aussprache nach der Accentstelle war gewöhnlich auch mit einem starken Sinken der Tonhöhe verbunden. Im Ganzen sprachen meine neuen Gewährsmänner mit etwas grösserer Energie der Betonung als Herr Répay, was vielleicht das eben Besprochene erklärt.

## B. Der Consonantismus.

1. Zu § 13 (XVII, 336). Die hier angeführten kirchlichen Wörter wurden im Dorfe nur mit dentalem *n* gehört. Die in der Anmerkung angeführten Wörter mit *n* + *š́* (*c*) schwankten zwischen dem dort beschriebenen und dem gewöhnlichen dentalen *n*. Reines gutt. *ŋ* steht aber z. B. in *pesťúŋka*, Kinderwärterin [1]).

2. Zu § 15 (XVII, 336—37). Neben dem langen *ś̱* Répay's hörte man auch kurzes: *ś̱ésťæ* [2]) (Glück). Wie bei Répay schien auch bei den Bauern der Laut *ś̱* (*ś̱*) das gewöhnliche zu sein, nicht *ś̱c*, z. B. im Worte *ś̱cavá* (Ampfer, s. XVII, 376, § 38. 1), wo Répay nur diese Form angab, hörte ich bei den Bauern auch *ś̱avá* [3]).

3. Zu § 16 (XVII, 337). Die mehreren, nicht leichten Nuancen bei der Aussprache des *h* waren bei den Bauern wie bei Répay. Auch vor Consonanten (*hníti*, *hvárіť*) war die gewöhnliche Aussprache vielleicht ohne »Einschnürung«, dafür meistens mit Gebrauch der Stimme. Jedoch war dies nicht bestimmte Regel; z. B. in *uhlúch* (XVII, 337) sprach man gewöhnlich, wie Rép., mit deutlicher Einschnürung.

4. Zu § 21 (XVII, 340 ff.). Es sind hier die palatalisirten Labialen etwas zu beleuchten. Man nehme zu § 21 das § 60 (XVII, 409) Gesagte hinzu.

[1]) Das *e* in der palatalen Silbe ist auffallend. — Es ist ein Fehler, wenn ich XVII, 336 *n'ǽn'ko* die Bedeutung »Kinderwärterin« gegeben habe; *n'ǽn'ko* ist das gewöhnliche Wort für Vater (*ótć'* »mehr slovakisch«). — *pesťúŋka* und *péstiti* vgl. Mikl. Et. Wb., klr. *pestyty*; s. 245 *péstunъ*.

[2]) Oder *-ťa*. Zum Auslaut vgl. u. II. 6.

[3]) Als gewöhnliches Wort für diesen Begriff wurde übrigens *kad͡zináangegeben.

Die Beobachtungen an Répay haben sich bei den Bauern im Ganzen bestätigt. In einigen (wenigeren) Fällen möchte man den Laut nur durch ' bezeichnen, gewöhnlicher trat als »off-glide« ein vollerer Laut ein, wobei dann wieder ein Schwanken zwischen *j* und *i̯* (*pjaníca—pi̯a-*) [1] zu beobachten ist. Die eigenthümliche Verlängerung des so entwickelten *i̯* nach *v* (*vi̯azáti*, s. XVII, 342) ist richtig angegeben [2].

Zweifelhaft blieb es mir durchgehends, wie man schon aus den angeführten Beispielen sehen kann, ob der Labial selbst in diesen Verbindungen als palatalisirt anzusetzen sei. Ich neige jetzt mehr zur Schreibweise *uvi̯úu̯*, *zavi̯úu̯*, *zami̯úu̯*, *vi̯azáti* (XVII, 342) u. s. w. Dagegen hatten die Bauern bei *u̯* dieselbe Verschiebung nach vorne, die auch bei Répay die palatale Nuance dieses Lautes charakterisirt (*u̯'*): *dé̯u̯'i̯æt'* (neun) u. ä. [3]. Man bleibt also bei den Labialen unsicher.

Es blieb mir nach meiner ersten Untersuchung eine XVII, 342, 409 angedeutete Frage zu untersuchen: wo liegt die Silbengrenze, vor dem Labiallaute oder zwischen diesem und dem nach ihm entwickelten *j* (*i̯*), wie es z. B. in *rýb-ja* (s. XVII, 342) beobachtet wurde. Es liess sich aber auch im Dorfe in diesem Punkte keine feste Regel aufstellen. Neben dem gewöhnlichen *rýb-ja* (*rýb-i̯a*) hört man *rý-bjatko* (ebd.); man hört seltener *výp-ju* (ich trinke aus) als *vý-pju*.

Anm. In den drei § 60 angeführten Präs. von *pi̯tî*, *bi̯tî*, *vi̯tî* wurde nach *p* theils mehr *j*, theils mehr ein stimmloser »chi-Laut« ausgesprochen; nach *b*, *v* eher *bi̯û*, *vi̯û*.

---

5. Bei dem Consonantismus ist noch das Verhältniss *u̯* : *v* zu besprechen. Man vgl. § 10, § 14, § 20, § 21 und besonders § 29 (XVII, 362 ff.) meiner ersten Abhandlung. Ich ziehe hier den zuletzt genannten Paragraphen in die Besprechung hinein, um Wiederholung zu vermeiden.

---

[1] Das betonte i wurde in diesem Worte auffallender Weise nicht nach e hin verschoben.

[2] Bei Betonung: *vi̯ážu* (s. ebd.) war *a* jedoch entschieden länger als der i-Laut.

[3] Im § 21, Anm. 2 (XVII, 342) angeführten *u̯'i̯édno*, zusammen, hörte man neben dieser Form auch *u̯i̯édno*, d. h. ohne Vorwärtsschiebung des *u̯*.

Wie man schon aus § 29, besonders 2 (XVII, 362 ff.) vermuthen durfte, ist die Wahl zwischen *u̯* und *v* in unserem Dialect vielfach subjectiv. Dies ergab sich sogleich bestimmt bei den Bauern. Während der eine in den meisten Fällen das (labio-dentale) *v* bevorzugte und, besonders anlautend, beinahe durchführte, war der andere, wie Répay, mehr zur Aussprache *u̯* geneigt (XVII, 363). Ich kann mich also kurz so ausdrücken: in den meisten Fällen, wo man in meiner ersten Abh. *u̯* findet, kann man, je nach den Individuen, auch *v* hören.

Der § 29. 4 (XVII, 363) besprochene Wechsel zwischen *u̯* und *v* in Abhängigkeit von umgebenden Vocalen liess sich auch in gewissen Fällen bei den Bauern finden: gewöhnlich *vóda*, aber Dat. Loc. *uǒd'î*, jedoch auch z. B. *u̯ vǒd'î*; gew. *vózero* neben *u̯ tûm uǒzêr'î*, und daneben *u̯ ịednûm vózer'î* (ein interessanter Fall) u. s. w. Eine feste Regel darf man jedoch hier nicht aufstellen; vgl. z. B. auch unten eine Form wie *vǒzêr'î*.

Ziehen wir sogleich § 30 (XVII, 363—64, *u̯* als Vorschlag vor runden Vocalen) hinzu. Während Répay hier immer *u̯* sprach und nur in einem Falle *v* (*vûs'ányị* p. 364) hatte, konnte man bei den Bauern auch hier immer *v* hören, bei einigen sogar durchgehends (*vǒzêr'î*, Loc., *—u̯ǒ-*. *vôhẽn'*. *vóko* neben *óko*, Pl. auch *vǒči*. *voč̌ẹ̈* [s. o. p. 2], *voč̌ima*). Auch die p. 364 angeführten Wörter, wo ich bei Répay nur *o-* notirte, hörte man mit Vorschlag: *oráti — voráti*, *ovés — vovés* (jedoch selten). Ebenso *orél — vorél* Adler. Vor *u*, gleichgültig welchen Ursprungs, tritt dasselbe Verhältniss ein: *ũcho — vũcho* Ohr; *vun* (er) neben *u̯un* [1]); gew. *u̯ûz*, Loc. *u̯ǒz'î* Wagen, s. oben. *vun vúč̌ica* (er lernt) u. ä.

Nur *u̯* hörte ich im Ortsnamen *u̯ôlǒu̯ẹ̈* [2]).

## II. Punkte der Lautlehre.

1. § 22 (XVII, 343—44). Die Unmöglichkeit, eine Regel für die Aussprache stimmhafter Consonanten im Auslaut zu geben, hat sich vollständig bestätigt (*chl'íp—chl'íb*). — Ueber auslautendes *h* ist hinzuzufügen, dass es bei den Bauern bisweilen wie *ch* lautete (z. B. in *boh*), was in der Aussprache Répay's anders

[1]) Vergl. u. p. 20—21.

[2]) Répay *u̯olóu̯ẹ̈*, s. XVII, 344 [2]).

war. Im Worte für »Donnerstag« hörte ich nur die Form *čétvĕr'*, mit völligem Schwund des *-h*.

Assimilation. Zu erwähnen ist das Beispiel *kúb mì pívo* (kaufe mir Bier), wo also stimmloser Consonant sich vor *m* in stimmhaften verwandelt hat. Ob dies ein im Dialecte selbst entwickelter Zug ist, bleibt fraglich [1]). In den nahe gelegenen slovakischen Dialecten ist diese Erscheinung beim Imperativ durchgeführt, wovon in einer anderen Abhandlung die Rede sein wird.

---

2. Die beschriebenen Züge der Palatalisirung haben sich bestätigt. So der § 23. II. 3 besprochene Gleitlaut, der sich vor einem palatalen Consonanten, besonders in gewissen Fällen, einstellt. Der Loc. XVII, 347 u. 339 *na hrá'ts'í* ist nach der Aussage der Bauern durch *na hrá'tsk̯uí* zu ersetzen. XVII, 348 ist hinzuzufügen, dass der Gleitlaut vor *s̄* auch sehr deutlich entwickelt sein kann, also *bó'šk̯oi̯ slóu̯o*, wo man sogar zweifeln konnte, ob *s̄* oder *s'* anzusetzen sei. — In den XVII, 348 angeführten Zahlwörtern (vgl. § 54, XVII, 400—401) waren die Formen schwankend; so kam man immer in Zweifel, ob die Gruppe *ts* als palatal anzusetzen sei. Auf eine wenigstens früher palatale Aussprache deutet die Vocalnuance *æ* (s. § 36, XVII, 372). Man darf nun nicht vergessen, dass Zahlwörter besonders leicht dem Einfluss umgebender Dialecte unterworfen sind. In Ublya selbst gehörte Formen sind im Anhang p. 20 angeführt.

Was den eben besprochenen Gleitlaut vor palatalen Consonanten, resp. Consonantengruppen betrifft, so ist festzuhalten, dass er, soweit ich ihn gehört habe, nie in volles *i̯* übergeht, sondern Gleitlaut (durch ' markirt) bleibt (XVII, 348—49). So auch in den Zahlwörtern; denn ein Fall wie *štréi̯tsæt'* (oder *štrei̯-*) [2]) ist aus dem Spiel zu lassen.

Wie XVII, 351—52 zu ersehen ist, macht i in palataler Silbe Schwierigkeit; dasselbe Schwanken liess sich bei den Bauern erkennen. Die Verschiebung eines *i* durch Palatalisirung mehr oder weniger nach *í* hin, theils ganz zu *í*, ist leicht zu zeigen (*síla* hatte Dat. Loc. auch *s'íl'i*, s. XVII, 351; *sv'ín'á* liess auch das *s* deutlich

---

[1]) Wahrscheinlich slovak. Einfluss; vgl. zur folgenden Bemerkung auch *u*, nicht *ů*. S. u. p. 12[1]).

[2]) S. u. p. 20.

palatal werden (dagegen aber Voc. *svíṅ'o*, ganz wie bei Rép., u. s. w.). Man sprach jedoch *nič*, *kričáti*, *ne kríčte!* [1]). In *klíkati* (p. 352) hatten die Bauern Präs. *klíču*. Es wird also das bei Répay Gefundene noch besser beleuchtet [2]).

Der letzte Punkt des Paragraphen (XVII, 353—54), von der Wirkung eines *i̯*, liess sich nicht entscheidend lösen. Die angeführten Beispiele sind alle richtig notirt. Für »weiter« (p. 354) gab man nur *dálc* an; aber z. B. *ne chóču dálé̯ti*, mehr mit *ê*.

---

3. Das Verhältniss *û* : *u* : *ů* [3]). Dass das Verhältniss der verschiedenen u-Laute weiter beleuchtet werden müsse, ist in meiner früheren Abhandlung mehrfach ausgesprochen, vgl. besonders § 28 (XVII, 361). Hier seien einige Punkte darüber mitgetheilt.

a. Im Archiv XVII, 330 (§ 8) ist das Auftreten des gesenkten *u* (in der vorliegenden Abhandlung *ů*) wesentlich richtig angegeben: es ist eine Eigenthümlichkeit der betonten Silbe, wo nicht besondere Momente das *u* anderswie verändern. Nur muss hinzugefügt werden, dass es nicht von Belang ist, dass die betonte Silbe auslautend und offen sei; man findet das *ů* ebensogut in inlautenden, betonten Silben, z. B. *růka* [4]) (Hand), aber Dat. Loc. *rúc'í*. *můcha—mús'í*. *úcho* (*vúcho*), Ohr. (*za*)*bůdu*, (*za*)*bůdeš* u. s. w. u. s. w.

In unbetonter Silbe findet man dem *ů* direct entsprechend *u*, d. h. high-back-wide, was sich durch zahlreiche Beispiele erhärten lässt. z. B. *bůdu* aber *i̯á budu* (ich werde), die Verbalendung *-nůti* gegenüber *-nuti* (d. h. unbetont) u. s. w.

b. Diese beiden u-Nuancen repräsentiren aber nicht alle in der Sprache vorhandenen. Es steht daneben das *û*, das etymologisch verschieden sein kann; sein Auftreten und auch andere Factoren durchbrechen das besprochene Princip für das Auftreten des *û* oder *u*, wie schon in meiner Abhandlung Arch. XVII berührt wurde.

α. Erstens wurde § 28 (XVII, 361) angedeutet, wie u aus

---

[1]) *krikn'ite* sprachen die Bauern nicht; dafür z. B. *hó̯ikai̯te*.

[2]) Die p. 351 angeführten, weiter p. 415 besprochenen Wörter von altem пис-, пѣс- haben die Wurzelsilben in Folge der Wirkung der Palat. vermischt, wie schon nach Répay angedeutet. Der Acc. war jedoch bei den Bauern verschieden.

[3]) Zu den Zeichen s. oben I. A. 3, p. 4.

[4]) XVII, 361, 383 so zu verbessern.

altem ō in der Regel nur als *ú* auftritt. Dies wurde durch die Aussprache in Ublya bestätigt. Auch die Ausnahmen von der Regel bei Répay hatten bei meinen neuen Gewährsmännern *û* (*nûs. pûd*, auch z. B. *pûd déreu̯o*, s. XVII, 359; *u̯un*, *vun*, er, vielleicht mit *u*, aber jedenfalls nie mit *ů*). — Bei dem p. 361 angeführten *búlšyi̯*, cf. weiter *búlše*, fand sich ganz richtig *u*, nicht *û* (aber auch nicht *ů*). Eine ähnliche Erschlaffung zu *u* habe ich im Worte *hnui̯* (Mist) notirt, wo wenigstens zweifelhaft war, ob *û* anzusetzen sei. Es scheint jedoch dies mit Erschlaffung in diphthongischer Verbindung zusammen zu hängen (vgl. auch *u̯un?*). Diese Erscheinung wird hoffentlich in einer späteren Arbeit erläutert werden können.

*β*. Zweitens wurde § 23. II. 4. *γ* (XVII, 350) gezeigt, wie Palatalisirung immer ein *û* in der vorangehenden Silbe, gleichgültig ob betont oder unbetont, fordert: *pût' — na putí*, *růka — rûc'í*, *můcha — mûs'í* u. s. w. Diese Wirkung kann bisweilen über die unmittelbar vorangehende Silbe hinausgreifen, vgl. ein *bůdu*, *i̯á budu* mit *bůdût'* (3. P. Pl.)[1]).

*γ*. Drittens kann die Verschiebung des *u*-Lauts nach der mixed-Lage hin das besprochene Princip im Verhältniss *û* : *u* ändern. Tritt der vollständige Uebergang *u* in *ú* (high-mixed) ein, dessen Bedingungen § 36 (XVII, 372—73) besprochen sind, so sind die Spuren des Verhältnisses *û* : *u* vollends verschwunden. Ist die Vorwärtsziehung nicht in dieser Weise durchgeführt (§ 34, XVII, 369—371), so fand sich bei Répay ein Schwanken, das sich auch bei den Bauern von Ublya wahrnehmen liess: entweder man erhält eine etwas nach vorne verschobene, aber nicht gesenkte u-Nuance; oder man bekommt (besonders am Ende des Vocals) ein vollentwickeltes *ů*; so z. B. mit nach vorne gezogenem, nicht gesenktem *u*: *pečú* (Nebenform zu *pekŭ*, backe; *e* — nicht *é*?), *vél'ú* (befehle, beinahe *ů*). Gewöhnlicher jedoch mit *û*: *vi̯ů*, *bi̯ů*, *pjů* (aber z. B. *výpju*), s. § 60 (XVII, 409) u. a. a. O. *vêr'čů* (kehre). *l'ůde* (Leute), *čůdo* (Wunder).

c. Es blieb aber trotz dieser Ausscheidung ein unaufgelöster Rest; eine Reihe von Beispielen nach Répay findet sich XVII, 361;

---

[1]) Die übrigen »vocalharmonischen« Züge, die ich in meiner früheren Abhandlung beschrieben habe, können auch einwirken, haben jedoch für die vorliegenden Fragen weniger Bedeutung.

und diese Wörter erwiesen sich als durchgehends richtig notirt (jedoch *zastŭpnůk*, s. p. 362, wie man warten sollte; ich hörte nur *rukáų*, s. ebd., nicht mit *ů*; *śum*, s. p. 361, schien im Dorfe unbekannt zu sein). Ja, es gesellen sich dazu noch andere Sonderbarkeiten; so *na vêr'chú*, nicht etwa *û*; *uhlúch* (Prät. wurde taub); neben dem zu erwartenden *kûp*, *kŭpte* (Imper., kaufe, kaufet) auch ein *kúb mî pívo*[1]); neben *rŭka* habe ich Gen. Plur. *ruk* notirt (warum nicht *û*?); vgl. *rûk*, Jahr, aus ō; neben *dáže* — *dužýį* (p. 362) auch ein Compar. *dúkšyį*, eine sonderbare Form; etwas unklar das *u* in *pudlýį*, *pudl'íšyį*. Um diese vielen Ausnahmen und Sonderbarkeiten zu erklären, glaube ich, muss man Einfluss von umgebenden Idiomen annehmen.

Es sei nämlich noch hinzugefügt, dass die Aussprache des betonten (von speciellen Factoren unbeeinflussten) *u* als *û*, und überhaupt das Verhältniss *û* : *u* ein Characteristicum des Ublya-Dialects ist. In dieser Hinsicht schliessen sich ihm an die Idiome von Klenova und Orosz Volova (*ų̂ólų̂uyį*, *-oį* (s. XVII, 344[2]), zweier benachbarter Dörfer, nach der bestimmten Angabe der Bauern in Ublya[2]). Die drei Dörfer werden also durch diese Eigenthümlichkeit zu einer Gruppe zusammengeschlossen.

Sonst war überall, wo ich in der Umgebung zu Ugrorussen hingekommen bin, oder von deren Dialecten ich Proben gehört habe, für die verschiedenen hinteren u-Nuancen des Ublya-Dialects nur eine Variante zu hören, und zwar das high-back-narrow *û*. So im Ungh-Thale[3]), ebenso im Thale von Sztakesin aufwärts nach Sztarina und Polena, längs dem Ciroka-Bache. Répay hatte in diesem Punkte (*û*) auch den vielleicht am meisten charakteristischen Zug der Sprache seines Dorfes bewahrt, was schon ein guter Beweis für seine vorzügliche Wiedergabe des Dialects ist.

Die Senkung des *u* zu *û*[4]) (bisweilen geradezu *ó*) ist also ein Zug

[1]) Vgl. oben p. 9. Die u-Nuance macht mir eben wahrscheinlich, dass man hier einem Slovacismus gegenübersteht.

[2]) Und in diesem Punkte war das Ohr der Bauern so merkwürdig fein, die Angabe Aller so übereinstimmend, dass ich keine Zweifel haben kann.

[3]) Vgl. die Hinweisung Répay's auf die Aussprache in Zarieso und Dubrinics, XVII, 329.

[4]) Vielleicht auch schon die Erschlaffung des *û* in *u*, indem davon wahrscheinlich wieder der Uebergang in *ů* abhängt; vgl. u. 7, besonders p. 15[3]).

des Ublya-Dialects, der nicht mit der Aussprache der meisten umliegenden ugrorussischen Dialecte übereinstimmt. Ich werde ihn unten in Verbindung mit einer Reihe paralleler Erscheinungen behandeln und hoffe dann zu zeigen, dass man den Grund in einem durchgeführten Princip zu suchen hat. In diesem Princip finden sich wieder die Ueberleitungen zu interessanten Erscheinungen in der Aussprache anderer ugrorussischen Dialecte.

---

4. Es wurde § 25 (XVII, 355—56) gezeigt, dass *u* ein vorangehendes *o* in *ó* verändert, dass aber (p. 356) *ů*, dessen Entwickelung oben besprochen wurde, hier etwas anderes wirkt, indem durch diesen Laut die vorangehende Silbe einen Zwischenlaut erhält, für den man, ob *o* oder *ó*, keine Entscheidung treffen kann. Dies hat sich bestätigt; also *mohů*, *žonů* u. s. w., alle mit *ů* und dem erwähnten Zwischenlaut. Dahin geht auch die Aussprache des *o* in *totů* (XVII, 397, als nicht notirt erwähnt).

---

5. Der lautliche Wechsel bei anlautendem i und u (§ 31. 32. 33, XVII, 364 ff.) war bei den Bauern wie bei Répay; neben *u̯-*, *ů̯-*, [*u̯*]- u. s. w. kam auch volles *u-* vor, z. B. *učítêl'*; ebenso *i-*: *vun idé* (er geht). Zu § 32, 2 (XVII, 366) ist aber hinzuzufügen, dass das in dieser Kategorie stehende anlautende i (*i̯*) zwar klares wide-i war, nicht aber die sonstige starke Neigung des betonten *i* nach e hin hatte. Die zwei daselbst als selten angegebenen Wörter *i̯nů̯* und *i̯kra* waren im Dorfe ganz gewöhnlich. (Zu 3. im selben Paragraph: *i̯̊inšyi̯*, *i̯̊iskra* und *i̯̊inóša* hörte ich im Dorfe nicht mit *i̯̊-*, was jedoch die Formen nicht ausschliesst).

---

6. Zu § 34 und § 36: Annäherung des *a* und *u* an *æ*, *ů*, und voller Uebergang in diese Nuancen. Es ist XVII, 370—71 erwähnt, wie die Neutra auf altes *-ъje*, klr. *-'a*, besonders ausgeprägte Beispiele für die Vorwärtsziehung eines *a* nach palatalen Consonanten sind. Im Dorfe hörte ich ebenso viele Beispiele mit reinem *-æ* in dieser Endung (*šæsť'æ*; auch betont: *žyť'é*), wie mit mehr *a*-ähnlicher Nuance. Feste Regeln lassen sich aber nicht aufstellen, ebenso wenig wie bei *u*, wovon oben (II. 3. b. *γ*) die Rede war.

Der volle Uebergang *a*, *u* in *æ*, *ů* ist zwar als Regel anzusehen,

unter den § 36 gegebenen Bedingungen [1]), aber Fälle, wo man den erwarteten Uebergang nicht oder neben anderer Aussprache findet, sind schon daselbst angegeben (XVII, 373), und lassen sich vermehren. Die neuen Gewährsmänner sprachen wie Répay (XVII, 373) *m'ín'æt'*, aber *m'ín'áɟeme* (und natürlich 2. Sg. *m'ín'aš*). Neben einem *l'úbl'u* hörte ich auch *l'úbl'u*, mit (dem ersten) *u* gegen *ù* hin und erschlafft [2]), jedoch nicht mit voll entwickeltem *ù*. Die 2. Sg. hatte, früherer Beschreibung der u-Nuancen gemäss, *l'ùbîš*, mit *û* trotz *l'*; dagegen 3. P. Pl. *l'úbl'æt'* (und *l'u-*, ohne vollständige Verschiebung), nicht aber *û*. — Von den mehreren XVII, 373 erwähnten, theilweise eigenthümlichen Formen von *l'üde* (Leute) hörte ich im Dorfe *l'udmí* und *l'ùd'mí*, nicht (das individuelle?) *l'ûd'mí* [3]).

7. Als letzten Punkt der Ergänzung der Lautlehre des Ublya-Dialects, die hier gegeben wird, nehme ich jetzt das Verhältniss des Vocalismus nach betonter oder unbetonter Silbe auf. Es scheidet hierbei das *a* aus, über das ich nichts mittheilen kann.

Schon die Abhandlung im Archiv XVII wird gezeigt haben, wie man dem unbetonten *i*, *u* in betonter Silbe andere Laute gegenüberstellen muss; für *u* ist dies in dem vorliegenden Artikel weiter ausgeführt worden (vgl. oben das Verhältniss *u* : *û*); ferner ist hier behandelt worden, wie man in betontem *y* aus altem y einen anderen Laut findet als im unbetonten *y* desselben Ursprungs (s. S. 3) [4]). Somit spiegelt sich schon hier ein paralleles Verhältniss ab: beim Vocal der betonten Silbe nimmt in den genannten Fällen die Zunge eine niedrigere (mehr hintere), dabei wenigstens theilweise (*i*, *û*) auch gespanntere Lage ein.

Diese Wahrnehmung lässt sich nun nach Beobachtung an Ort und Stelle weiter verfolgen. Schon in der früheren Arbeit, § 11.

[1]) Im Dorfe *náśùɟ* notirt, s. XVII, 372 [3]). Das das. 4) angeführte *ɟéɟca*, Eier, hatte nur voll entwickeltes *æ*; dagegen richtig das p. 373 [1]) angeführte *ɟáɣn'a*, nur mit anderem Accent.

[2]) Die Erschlaffung begleitet deutlich diese Verschiebung. Wahrscheinlich steht damit in Verbindung, dass man, widerstreitend der § 27 meiner früheren Abhandlung angedeuteten Lautbewegung, ein *chóčʷu*, *chódz̄ʷu*, mit *u*, nicht etwa mit *ù* findet.

[3]) Die § 36 Anm. (XVII, 374) erwähnte ö-Nuance von *o* ist richtig beobachtet, war auch in »*hús'oɟ*« vorhanden.

[4]) Auch das *y* aus *i* zeigt Nuancen, die parallel gehen, wenn auch nicht so ausgeprägt, s. I. 2.

1. b (XVII, 332—33), findet man die Regel: »enge Vocale hatten in unbetonten Silben eine schwache Neigung zu einer offeneren Aussprache. Die weiten neigten umgekehrt zu einer geschlosseneren Aussprache in derselben Lage«[1]). Besonders liessen sich diese Abstufungen bei e- und o-Lauten wahrnehmen, indem man bei diesen (durch »Vocalharmonie«) bisweilen mehrere nach einander folgenden Silben mit demselben Vocal erhielt.

Wo man den narrow-Nuancen dieser Vocale (*é*, *ó*, und ebenso anderer Vocallaute: *î*, *û*) gegenübersteht, kann ich nun nichts pointiren. Wo aber von den wide-Nuancen (*e*, *o*) die Rede ist, lässt sich noch ein interessanter Punkt feststellen. Ich habe nämlich in meiner Behandlung des Dialects die zwei Laute *e*, *o* durchgehends als »mid-front-wide« und »mid-back-wide« angesetzt. Wenn aber kleine Nuancen vorhanden sind, so muss man fragen: wo findet man im Ublya-Dialecte diejenigen wide-Nuancen von *e*, *o*, die den typischen Lauten bei Sievers (s. die Tabelle, XVII, 322) am nächsten stehen? Die Antwort ist: in unbetonter Silbe, also ganz wie bei *i*, *u*. Die Nuance von *e*, *o* aber, die man in der betonten Silbe findet (z. B. *što*, *béreh* u. s. w.) ist um ein weniges offener, breiter, und (wenigstens nach der Analogie zu schliessen) etwas stärker gespannt[2]).

Hier haben wir somit das tiefer liegende Princip, in dem die (für eine kleine Dialectgruppe eigenthümliche) Senkung des betonten *u* nach o hin (Grenze: *ó*, Zeichen *û*) aufgeht. Der Dialect hat den u-Laut in den allgemeinen Unterschied zwischen (wide-)Vocal in betonter und in unbetonter Silbe hineingezogen[3]).

[1]) Der Unterschied des betonten und unbetonten Vocals kann im Grade differiren, wie ich schon in der ersten Abhandlung angeführt habe; bisweilen war er sehr klein, aber immer bei den Bauern so zu hören, wie bei Répay.

[2]) Ich kann keinen Laut anderer Sprachen nennen, mit dem man diese Nuancen ohne weiteres identificiren könnte. Diese besonders offenen *o* und *e*, in dem Ublya-Dialect nur in betonter Silbe, ausserhalb seiner auch in unbetonter Lage, wovon unten, ist ein Charakteristicum des Ugrorussischen, wie z. B. das reine back-*y*. Wir gelangen hierdurch zu der Organlage der Ugrorussen im Verhältniss zu den umgebenden Slaven (Slovaken), was ich an anderer Stelle auszuführen hoffe, und was zu interessanten Wahrnehmungen führt. Hier sei die Sache nur angedeutet.

[3]) Also liegt vielleicht der erste Schritt in einer Erschlaffung des *û* zu *u*? Diese Frage gehört indess mehr zu anderen Untersuchungen.

Dies Princip giebt aber wiederum eine Ueberleitung zu der gewöhnlichen Aussprache umgebender ugrorussischen Dialecte, soweit ich diese beobachtet habe.

### III. Bemerkungen über das Verhältniss zu den umgebenden Dialecten.

1. Die Hauptpunkte, die ich zur Charakterisirung des Ublya-Dialects im Verhältniss zu den umgebenden ugrorussischen Mundarten geben kann, sind meistens schon behandelt worden. Die dialectisch am nächsten stehenden Dörfer werden Klenova und Orosz Volova sein, nach Mittheilungen der Bauern und anderer. Zwar haben diese Dörfer die Verbindungen »*ky*, *gy*, *chy*«, die ja dem Ublya-Dialect unbekannt sind. Dafür haben sie mit Ublya den gemeinsamen Zug, dass sie *û* aufweisen; darin weichen die Dörfer nicht nur von den Unghthaldialecten (z. B. in Dubrinics, Zaricso, Berezna, wenngleich diese ganz in der Nähe liegen), sondern auch von anderen ab. Es haben nämlich die umgebenden ugroruss. Dialecte, soweit ich diese kenne, nicht das Verhältniss *u* : *ú*, sondern besitzen für die verschiedenen back-Nuancen des Ublya-u nur *ú*, wie schon oben angegeben wurde (p. 12)[1].

Wie nun oben gezeigt wurde, steht das Erscheinen des *û* mit einem Princip in Verbindung, dem des Unterschieds zwischen Vocalen betonter und unbetonter Silbe, das wenigstens im Ublya-Dialecte vollständig durchgeführt erscheint. Aber wie verhält sich dies Princip zur Aussprache der umliegenden Ugrorussen?

Zwar besitzen die umliegenden mir bekannten ugrorussischen Dialecte nicht das *û* (*û* : *u*), dagegen sind die übrigen gesenkten Varianten der wide-Vocale, die wir aus dem Ublya-Dialect in betonter Silbe kennen (*e*, *o*; *î*; *y*), auch ihnen eigen; die gesenkten Varianten sind aber hier (wenigstens weiter weg von der slovak. Sprachgrenze) nicht nur in betonter, sondern auch in unbetonter Silbe vorhanden, wenigstens in grosser Ausdehnung[2].

[1] Auch das Ostslovakische hat kaum etwas, was damit zusammenzustellen wäre, wie ich in einer Beschreibung zu zeigen hoffe.

[2] Eigenthümlich ist, dass deshalb z. B. die Anwendung des *î*-Zeichens, die ich für den Ublya-Dialect angewandt habe, und die ich selbst als mangel-

Hier ist somit der verbindende Faden zu suchen. Man sieht (vgl. p. 15[2]), dass eine für die Aussprache gewisser Vocale eigene niedrigere (gespannte) Zungenlage, die wohl für das Ugrorussische (wenigstens in grossen Theilen, wahrscheinlich im Ganzen) als durchgeführt und »organisch« anzusetzen ist[1]), im Ublya-Dialect nur in betonter Silbe vorhanden ist[2]), möge dies nun auf ältere Verhältnisse zurückgehen, oder (was wahrscheinlicher) ein in neuerer Zeit entwickelter Zug sein. Ich bin der Ansicht, dass er neuerer Entwickelung angehört und möglicher Weise auf slovakischen Einfluss zurückgeht; das wage ich anzunehmen nach Beobachtungen, die ich später zu veröffentlichen hoffe.

---

2. In der kurzen Einleitung zu meiner ersten Abhandlung wurde nach den Worten Répay's der slovakische Einfluss berührt. Dass dieser Einfluss stark ist, wird Einem leicht erklärlich beim Aufenthalte in der Gegend. Unbedingt repräsentiren nämlich die Slovaken durchgehends einen in der Cultur fortgeschritteneren, dazu den energischeren Stamm. Im Gefühl dieser Thatsache halten die Leute es wirklich öfters für »feiner« zu slovakisiren, wenngleich die Dorftraditionen sich dagegen sträuben.

Der Pfarrer hatte meinen neuen Gewährsmännern aufgetragen, sie sollten nur wie Rusnaken im Dorfe sprechen, und das geschah auch wirklich. Am Ende eines Tages bat ich um eine Erzählung; diese, sagte man, könne aber nur eine bestimmte Person erzählen; sie sei eben draussen auf dem Felde, denn dort »*ór'ut' i śéi̯ut'*« (pflügt und sät man). Ich fasste sogleich den Sprechenden bei dem letzten Worte und fragte ihn, was das für eine Form sei. Die Antwort war: »Bei uns sagen wir *s'íi̯ut'*, aber die Slovaken *śei̯-*«[3]). Die offenbare Absicht des Sprechenden war, zu zeigen, dass er

---

haft bezeichnen musste, eben besser für die umgebenden ugroruss. Dialecte passt, als für die Ublya-Aussprache.

[1]) Vielleicht auch über die Grenzen des Ugrorussischen hinaus; man hat hier auch auf der Aussenseite der Karpathen ein schönes Beobachtungsfeld.

[2]) Wo also auch das *u* in das so entwickelte neue Princip mit hineingezogen wurde.

[3]) Die Endung ist aber wiederum kleinrussisch.

auch »das feinere«, bessere kenne. — Es bestätigten auch mehrere Pfarrer, wie das Slovakische ganz von selbst hineindringt. Auch hierin hat Répay das Richtige angegeben.

---

## Anhang.

### Kleinere Verbesserungen, Zusätze und Bemerkungen.

Einige kleinere Verbesserungen und Bemerkungen sind schon früher in diesen Artikel eingefügt worden. Es folgen einige weitere. Die an die Spitze einer jeden gesetzten Pag. bezieht sich auf die Abh. im Arch. XVII.

p. 326. Das Wort *níva* (Acker) schien weniger gebräuchlich zu sein; gewöhnlich ist *zémľa*.

p. 335. *prèpústiľi*; bei den Bauern *-stíľi* accentuirt.

p. 343. *próźba*, Bitte, hatte Acc. auf *ó*. — Im Dat. *tóbí* gaben die Bauern nur *-bí* an, was jedoch mit Vorsicht aufzunehmen ist. S. u.

p. 346. Für das angeführte *ŕóchať* (grunzt, vom Schweine) hatten meine Gewährsmänner den Ausdruck *rochňíť*.

» » (Anm.): Für *strémňa* (vgl. auch p. 393) wurde nur *strémeno* angegeben; s. jedoch unten.

p. 347. Der gegebene Ausdruck »du stotterst« war nicht so gewöhnlich wie *čkáje tí sa*; Plur. *jičkájeme sa*. S. § 22.

p. 354—55. In § 24 sind einige Sachen zu ändern. »Ein Dorn« heisst *jedén téren*; *tŕňa* ist coll. — *stŕ̀va* war bei den Bauern nicht gebräuchlich. — *na verchú* sprachen die Bauern *na vŕchú*. — Anstatt *zŕ̀kalo* gab man *vúhľæďilo* (*úh-*) an. — Nur die Form *étvŕ̀* wurde anerkannt (wovon schon früher). — (*čŕ̀knutí*: die Bed. ist »schlagen«). — *vŕhnutí*, auch Prät. *zavrh*; vgl. auch (das übrigens wenig gebrauchte) *ja ho vŕ̀hau̯u*, ich werfe ihn über den Haufen. — In der Wurzel für »dunkel« wurde angegeben: *zmŕ̀katí sa* (nicht *sm-*). 3. P. Sg. *zmŕ̀ka͡tsa*. Vgl. *ja* (*sa*) *obmŕ̀k*, für *ja sa zmŕ̀kniu̯* angegeben.

Sonst sind die einzelnen Wörter und Formen controllirt und richtig befunden.

p. 356 (vgl. p. 408). *tóu̯čí*, *-čí*; zum *-i* s. p. 2. Präs. *tóu̯kú* u. s. w. Prät. *pó-tóu̯kľá*; *ó* vor *u̯* zwar ein wenig offener als in der betonten Silbe (*pótóu̯k*), früher gegebener Ausführung gemäss, jedoch als *ó*, nicht als *o* anzusetzen; *ó* schien also bei den Bauern durchgeführt der Regel nach zu sein.

p. 358. *šýbeňica*, Galgen, wurde als mehr slovakisch angegeben. Bei den Rusnaken mehr *jedén šýbeň*.

» » Nur *svérdel*, G. *svérdla* hörte ich, was jedoch anderes nicht ausschliesst.

» » s. p. 387. 389: *dóbróďiį*, *-ja* schien wenig bekannt?

p. 359 (u. a. a. Stellen): *ózero, ǫ́ó-, vó-*, eher eine Pfütze. Für »See« sprach man (das magy.) *tóǫ* oder *velika vóda* [1]).

» » *pólahóťte* (Imperat., auch an andern Stellen) wurde von den Bauern *pólahó͡ǫ̯te*, mit langem *t*, gesprochen.

p. 366. *hrátî* und *îhrátî* bedeuten beide »spielen«; dagegen »tanzen«: *tan'covátî*.

p. 369 [2]). *šumíť* lässt sich nicht verwenden. Vgl. das über *šum* Gesagte (p. 12).

p. 370. *platn'ú*; bei den Bauern *plácu*; es stört jedoch die Regel nicht.

p. 371. (§ 35). Die Bauern sprachen in dem Worte für »jammert«, 3. P. Sg.: *ǰóǫ̯čiť* oder *ǰóǫ̯číť*, daneben *ǰóǫ̯kať*.

p. 372. Die Gerund. Präs. waren schwierig als Beispiele herauszufinden, da sie seltener verwendet wurden; häufiger erschienen die auf *-áųči*, häufig auch *ǰď'æčí*, wo man ein gegen e hin verschobenes î hörte.

p. 375. Neben den § 37. 3. a. angeführten Formen hörte man auch z. B. *nád'ija*, mit klarem *j*; *cár'uvu* (s. I. B. 5, p. 8).

p. 376. *rúžа*, coll. Zweige, mit *ú* ausgesprochen (s. Anm. unter der Seite); dieselbe Aussprache in *drúžі* (Hefe).

» » Die Bauern sprachen Comp. *doróšіǫ̯*, nicht *-šyi*; vgl. *bohátšіǫ̯*; wahrscheinlich Einfluss anderer Dialecte.

p. 378. *káślatî* (husten), aber Präs. *ja kášl'u*. Dies ist ein interessanter Fall für *š* : *š*, der unter § 38. 2 gezogen werden darf. Vgl. Fälle wie *dnéšn'iǫ̯*; s. XVII, p. 346 mit [2]).

p. 378. Anstatt der Form, die Répay für »Hirsch« hatte, sprachen die Bauern *ólén'* und *ól'ín'*.

» » Die eine Form für »fluche« muss auf einem Missverständniss beruhen; *za-kláųu, -áǫ̯eš* u. s. w. ist (von einem *zaklátî*? also slovakisch?) = *za-kól'u*, ersteche. Dagegen für »fluche« nur *zakl'anú*. Vgl. p. 405.

» » »Geräuschassimilation«. *iž žal'u* ist besser *iža͡l'ú* zu schreiben; man merke Accent und *a*, nicht *æ*. *bešæsť'æ* (s. II. 6, p. 13). *krášyi*. Man füge hinzu *naš͡ólóv'ík* (*-u'ík*), unser Mensch.

» » *kotrýis'* auch *kotrýǫ̯is'* gesprochen, wenn die Aussprache forcirt wurde.

p. 395—96. Nom. Sg. Masc. der »weichen« Adj. hatte bei den Bauern vielleicht eher die Endung *-n'iǫ̯*, mit dem unbestimmbaren *i*, oder gar *-n'ię̯*.

p. 396 u. a. a. St. Dat. Pl. vom Pronomen, *jím*, wo man eher ein *j* hört (p. 396), ist dem Präs. *jím* (esse) in der Aussprache vollständig gleich; ebenso scharfes *j* in *jích* (Geu.); in rascherem Zusammenhang jedoch wie bei Répay weniger ausgeprägtes *i*, eher *i*, und dazu Schwanken beim *j*. — Ob *j* oder *i*, blieb im Ganzen wie bei R. eine offene Frage; vielfach ist die Aussprache individuell, vielfach abhängig vom Zusammenhang der Rede.

p. 397. Das als seltener angeführte *što* (was) war ganz gewöhnlich.

---

[1]) Auffallend ist *i*.

p. 399. Zu den Zahlwörtern (§ 54, p. 399 ff.) sei hinzugefügt, dass auch die Form für Instr. als Nom. verwendet wird: *tr'ómî chlópî*. Diese Erscheinung ist im Ostslovak. sehr gewöhnlich.

p. 407. Vgl. auch p. 342: *za-hnéstî* hat mehr die Bedeutung »kneten«, das Wort wurde jedoch als mehr »slovakisch« angegeben; die Bauern verwendeten lieber Formen von *m'ís-* (мѣс-).

p. 408 (und 343). Bei den Bauern hörte ich nur die Prät.-Form *strîh*?

p. 415. Das schon p. 354 berührte *hoi̯îtî* hatte bei den Bauern den für diesen Typus gewöhnlichen Accent: *hói̯u*.

---

Zum Verhältniss *ts* : *c*, *tš* : *č*. Es war nicht weniger schwankend als bei Répay (s. § 18, p. 338—39; § 23. II. 3, p. 347; Bemerkungen im § 37, p. 376—377). Man kann auch Beispiele aus Ublya beifügen: *vun vúčica*, er lernt, mit *c* ganz wie in *vóu̯čica*, Wölfin [1]). *i̯zmêr'kac'a* (Wort und Form s. § 24, p. 355). Dagegen *chvalîtsa* (p. 339) [2]).

Auch der Wechsel *c* : *c'* lässt sich durch neue Beifügungen besser beleuchten. S. § 38. 4 (p. 377): *c* schien auch im Masc. »hart« vorzukommen; z. B. *i̯árec'* im Gen. auch *i̯ár'ca*, Instr. *i̯ár'com* [3]) u. s. w. gehört. — In dem p. 377 (vgl. p. 385) angeführten *carica* schien die »harte« Form die gebräuchlichere zu sein; ebenso gen. *An'ca*, Acc. *An'cu* u. s. w.; dagegen *u̯tc'á*. — Das p. 377 (vgl. p. 389) angegebene *kryl'cé*, Flügelehen, wollten die Bauern nicht eigentlich anerkennen, sondern gaben *krýl'a* an.

Endlich seien unter Hinweisung auf II. 2 die in Ublya gehörten Formen gewisser Zahlwörter angeführt, zur Vergleichung mit denen bei Répay: *dvá'tsæt'* (20). *tritsæt'* (30). Die Form für 40 war annähernd *štré̯itsæt'* (oder *štré̯i-*), nicht *štere-*; s. § 54, XVII, p. 400, gewiss ein Lehnwort. *p'éd'és'at. šýzdés'at. s'ímdés'at. vúš'emdés'at* (!). *dé̯u̯'i̯æddés'át.*

---

Von den angeführten kleineren Bemerkungen und Zusätzen können einige natürlich directe Fehler in den Angaben Répay's verbessern; wie aber mehrmals angedeutet wurde, schliessen die Aussagen oder die zufällig gehörte Sprechweise der Bauern gar nicht immer das von Répay gehörte aus. Jeder, der sich mit Dialectstudien unter Bauern befasst hat, wird auch die Erfahrung gemacht haben, dass man sich gegen ihre Angaben äusserst kritisch verhalten muss. Der Gewährsmann behauptet oft im einen Augenblicke, dass er »nur dies kenne«, und im nächsten Augenblicke hört man das, was er »gar nicht spricht«, aus seiner lebendigen Sprache. Ich kann eine Reihe solcher Fälle nennen, die mir während des kurzen Aufenthaltes in Ublya vorgekommen sind. Um ein Beispiel zu nehmen: bei Rép. hatte ich

---

[1]) Die Form mit *i̯*, s. p. 339, hörte ich bei den Bauern nicht.

[2]) Das p. 339 [2]) angeführte lange *ē* bestätigte sich in der Aussprache der Bauern: *i̯čár'ovi*; ebenso der Compar. *bohátšîi̯*.

[3]) Sonderbar, dass nicht *æ* steht.

als pers. Pron. für 3. P. die Formen *u̯un, u̯na, u̯no, u̯nî* (resp. *u̯na* u. s. w.) gehört, die man in meiner vorigen Abhandlung findet. Die Bauern staunten über diese Formen, gaben nur *vun, voná* u. s. w. an; das seien die einzigen. Es dauerte aber nicht lange, so bekam ich auch die Formen Répay's in schöner Anzahl in der Aussprache derselben Leute [1]).

Der Gebrauch gewisser Formen, wo mehrere in Anwendung sind, ist deutlich vielfach subjectiv. In meiner früheren Abhandlung findet man als refl. Pronomen *sa* und *s'a*. Im Dorfe hörte ich nur *sa*. Auf Anfrage sagten die Bauern alle, dass »*s'a* spreche im ganzen Dorfe nur ein einziges Weib, zum allgemeinen Gelächter«. Ebenso »sprechen nur zwei Männer *n'íč* (Nichts)«, sonst alle *nič*. Die Subjectivität in der Verwendung der Formen findet sich in der Verwendung der Wörter wieder. In meiner Abhandlung findet man z. B. für »sprechen« *hvárîtî*, daneben sprechen andere *hučátî, hutonîtî*, wieder andere verwenden mehr die specieller nuancirten *bes'ídovátî, hrim'ítî* (»schimpfen«). Man darf also nicht das von Répay angegebene ohne weiteres verwerfen, wenn man auch etwas anderes gehört hat.

Beispiele für die vorzügliche Wiedergabe des Dorfidioms durch Répay lassen sich überall anführen. Oft fand ich die allerfeinsten Nuancirungen erstaunlich übereinstimmend; so z. B. die Wahrnehmung, die man XVII, p. 345 [2]) beim Ausdrucke *hvárîd' žyd* findet (Schwund des chi-artigen Nachklanges bei dem palat. *d'*, durch die Zusammenrückung hervorgerufen); ebenso sogar eine solche Kleinigkeit wie das XVII, 343 (§ 22, Anm.) beschriebene Unterbleiben der Explosion im auslautenden *d* im Ausdrucke *peret sud*, vor das Gericht.

---

[1]) Daneben z. B. *oná*; *ónî spl'æt'*, sie schlafen. Auch ist z. B. eine Aussprache *mené óna b̆íla* gehört, wo das anlautende *o* sich mit *-é* zu einem Diphthongen vereinigte (*o̯*).

Christiania, Novbr. 1895. *Olaf Broch.*

# Der ragusanische Dichter Šiško Menčetić (geb. 1457, † 1527).

Im September 1895 beschäftigte ich mich mit der Fortsetzung längst begonnener Studien zur südslavischen Geschichte im Archive des k. k. Kreisgerichtes zu Ragusa und gelangte dabei bis zum Beginn des XVI. Jahrhunderts. In den Gerichts- und Notarialbüchern, so wie in den Testamenten fand ich wider Erwarten werthvolle Nachrichten über die damaligen lateinischen und slavischen Schriftsteller der Stadt, welche mich von der Geschichte zur Literaturgeschichte führten. Die wichtigsten betreffen den Edelmann Sismundo oder Šiško Menčetić, lateinisch Sigismundus Simonis de Menze[1]), welcher mit seinem Zeitgenossen, dem Priester Gjore Držić oder lateinisch Georgius Nicolai de Dersa die Reihe der slavischen Dichter von Ragusa eröffnet.

Die Lebensgeschichte dieses ersten dichtenden Patriciers von Ragusa war bisher fast unbekannt. Die vorhandenen Biographien der Ragusaner Poeten enthalten ja überhaupt zum grössten Theil bloss nebelhafte, wenig vertrauenswürdige Umrisse, an deren Stelle nur Studien in den Archiven greifbare Gestalten zu setzen vermögen. Die localen Literarhistoriker des XVIII. Jahrhunderts wussten nicht viel Sicheres, ausser den Daten, welche archivalischen Excerpten zu Familiengeschichten und Genealogien entlehnt waren. Ignjat Gjorgjić lässt den Menčetić 1457 geboren sein, was ganz richtig ist, aber schon 1501 sterben[2]). Serafino

[1]) Das Akrostichon des Gedichtes Stari pisci II, S. 328 (VI, 41), welches Jagić, Archiv V, 88 entzifferte, ist wohl so zu lesen: A Sismundo Simon di (statt: zimondi) Mencit.

[2]) Stari pisci der südslav. Akademie, Band II (Menčetić und Držić), Vorrede von Jagić S. IV.

di Cerva bezweifelte mit Recht das letztere Datum und wusste, dass der Dichter noch 1510 am Leben war [1]). Dolci (1767) meinte, Menčetić sei erst nach 1524 gestorben, was sich nunmehr auch als richtig erweist. Appendini verlegt das ganze Leben des Dichters in die Jahre 1475 bis 1524. Ueber die Lebensverhältnisse des Mannes war fast nichts bekannt.

Die Bücher der Archive führen uns aus dem Bereich von Combinationen hinaus auf festen Boden. Der Verfasser der süssen Liebeslieder, Nachkomme eines der angesehensten und reichsten Geschlechter der Stadt, erblickte 1457 das Licht der Welt, war von Jugend an ein heissblütiger und temperamentvoller Charakter, kam durch seine Streiche mit der Strenge des Gesetzes in Berührung, heirathete erst spät, ungefähr 40 Jahre alt, focht aber noch darnach einen Strauss mit bewaffneter Hand aus. In gesetzteren Jahren lebte er als wohlhabender Patricier in geordneten Verhältnissen und bekleidete hervorragende Würden der Republik. Er starb, 70 Jahre alt, 1527 an der Pest; auch seine beiden schon erwachsenen Söhne wurden von derselben Seuche weggerafft. Der Spalatiner Dichter Marulić (geb. 1450, † 1524) war demnach sieben Jahre älter als Menčetić und ist nur drei Jahre früher als der jüngere Ragusaner gestorben.

Die Resultate meiner Untersuchungen werde ich mit einigen Bemerkungen über die damalige Gesellschaft von Ragusa einleiten, besonders über die Erziehung und das Leben der jungen Nobiles und über die Anfänge der Literatur in der Stadt überhaupt. Bei der Kürze der Zeit, die mir zu Gebote stand, ist das gesammelte Material fragmentarisch geblieben; ich hoffe, dass auch dies den Kennern nicht unwillkommen sein wird [2]).

---

[1]) Cerva, Bibliotheca Ragusina (verfasst 1740 f.), Autograph in 4 Bänden in der Bibliothek des Dominikanerklosters von Ragusa, ein fleissiges, leider ungedruckt gebliebenes Werk.

[2]) Es ist mir eine angenehme Pflicht, hier der Zuvorkommenheit des Herrn Präsidenten V. Milić und der übrigen Beamten des k. k. Kreisgerichtes dankbar zu gedenken. Im Gerichtsarchive werden verwahrt die Bücher der Testamenta Notarie, der Diversa Cancellarie (mündliche Verträge), Diversa Notarie (schriftliche Verträge), Lamenta de intus (Gerichtsfälle innerhalb der Stadt), Lamenta de foris (desgleichen ausserhalb der Stadt) u. s. w. Die Urtheile sind in den Lamenta selten vermerkt, so dass diese Bände meist nur die Anklage und die Zeugenaussagen enthalten. Die Registra condemnationum

## I. Ragusa in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts.

Die Jugendjahre des Menčetić fallen in eine politisch bewegte Zeit. In der nächsten Nachbarschaft der kleinen Republik gingen stürmische Veränderungen vor sich. Die Gemeinde war durch den Handel mit Bosnien und Serbien, besonders seit dem grossen Aufschwung des Bergbaues in diesen Ländern, zu bedeutendem Reichthum gelangt und hatte mit gewandter Ausnützung der Umstände ihr Territorium durch Geld erweitert. Im XV. Jahrhundert brach aber das ganze bisherige Staatensystem der Nachbarländer zusammen. Langsam trat an die Stelle der christlichen slavischen Fürsten der Nachbarschaft, der Caren von Bulgarien, der Despoten von Serbien, der Könige von Bosnien, der Herzöge von St. Sava und deren Vojvoden und Župane das grosse Weltreich der osmanischen Kaiser mit seinen Beglerbegs, Sandžakbegs, Dizdars und Subašas. Die erste türkische Eroberung Serbiens bewog die Ragusaner 1442, um ihren Handel dort zu retten, zum ersten Mal zu einem Tribut an die Pforte in der Gestalt eines jährlichen Geschenkes in »argenterie« im Werth von 1000 Dukaten. Aber 1444 restaurirte der serbische Despot Georg Branković seinen Staat fast in den alten Grenzen und in Folge dessen wurde das ragusanische Jahrgeld an die Pforte eingestellt. Der endliche Fall Serbiens 1459 machte Ragusa den Türken bleibend tributär. Von 1500 Dukaten angefangen wurde das Jahrgeld stufenweise bis 15.000 erhöht, bis es seit 1481 bei 12.500 Dukaten blieb. Fortan ging Jahr für Jahr eine ragusanische Gesandtschaft, die »oratores tributi«, mit diesem Gelde an die Pforte. Erst von 1703 angefangen wurde der Tribut nur jedes dritte Jahr gezahlt, zum letzten Mal 1804 [1]).

befinden sich in dem politische Akten, Senatsprotokolle, diplomatische Correspondenz u. s. w. enthaltenden k. k. Archiv im alten Regierungspalast. Register haben nur die Bände der Testamente und der Lamenta und zwar bloss nach den Taufnamen, die Lamenta nur nach den Taufnamen der Ankläger, so dass man die Bücher meist ganz lesen muss. Eine Vereinigung aller alten Archive der Republik nach den Vorschlägen des neu gegründeten k. k. Archivrathes in Wien wird wohl nicht lange auf sich warten lassen; dann wird es möglich sein, eine bessere Uebersicht des Materials zu gewinnen,

[1]) Ueber die Tributfragen in dem letzten Jahrhundert der Republik vgl.

Gross war die Panik in Ragusa, als Sultan Mohammed II. 1463 mit einem gewaltigen Heere in Bosnien einbrach. Alles erwartete einen Vorstoss des Siegers bis zum Adriatischen Meer und einen Angriff auf die Stadt. In grosser Eile wurden die Stadtmauern in Stand gesetzt, die Graben vertieft, in der nächsten Umgebung alle Gebäude und Gartenmauern niedergerissen und alle Cisternen verschüttet. Das Königreich Bosnien ist damals aus der Reihe der Staaten dieser Länder verschwunden, aber die Türken sind noch nicht bis an das Meeresgestade vorgerückt. Ragusa blieb vom türkischen Gebiet getrennt durch das Land des Herzogs Stipan Vukčić, das sich von Risano bis zur Cetina erstreckte und im Binnenlande noch im Frühling 1465 Goražda mit der Burg Samobor und dem Marktplatz Foča (damals Chotča) an der Drina, sowie Plevlje umfasste [1]). Doch war dieser Staat des » dux St. Sabbae« ein wenig haltbarer Organismus; die Söhne des Herzogs lebten in Unfrieden untereinander und mit dem Vater, und der tapferen Bevölkerung des Gebietes fehlte eine Führung in der Art der damaligen christlichen Fürsten des nördlichen Albaniens. Im J. 1465 trat die Pest auf und der Ragusaner Senat hielt in Folge dessen im Sommer seine Versammlungen am Hafen von Gravosa ab. Die Seuche schreckte aber die Türken nicht ab. Sie benützten gerade die Zeit der Pest zu neuen Eroberungen und begannen im Juli 1465 unter Esebeg Isaković und den Vojvoden Ismail und Achmed die Besetzung der Gebiete des Herzogs. In Ragusa wurde aller Handel auf den Karavanenstrassen eingestellt, die Grenze mit Wachen besetzt und die Landbevölkerung in die festeren Küstenplätze und auf die Inseln in Sicherheit gebracht; auch wurde für die Unterkunft flüchtiger Edelleute aus dem Nachbarlande gesorgt. Im Dezember behauptete sich noch die Burg von Ključ bei Cernica, im Februar

---

Konst. Jireček, Poselství republiky Dubrovnické k císařovně Kateřině II., Prag 1893 (Rozpravy der böhm. Akad.) S. 8, 75.

[1]) Am 1. April 1465 (Lamenta de foris 1465) werden Leute de Samobor, de Gorasde, de Coza, de Pliuglie genannt, wobei alle diese Orte als »jurisdictionis herceg« bezeichnet sind, in der Klage des Ragusaners Radicius Bogcinouich, welcher in diesen Marktplätzen von verschiedenen Personen beraubt oder übervortheilt und auch vom »Herceg Stiepanus« selbst eingekerkert worden war.

1466 die Burg Mičevac bei Trebinje, aber im April lesen wir von Subašas in dem Ländchen von Lug an der Trebinjšćica und in Vrsinje, dem jetzigen Gebiet der Zubci [1]); bald erscheint ein Subaša und ein »Cadia« auch in Trebinje selbst. Der Herzog Stipan hat die Katastrophe nicht lang überlebt; er starb im Mai 1466 in Novi (Castelnuovo). Seine Söhne, die »Hercegovići« Vladislav, Vlatko und Stephan behaupteten mit ungarischer Hilfe nur noch Novi nebst Umgebung und die Narentamündung, mit zeitweiligem Vorstoss hinauf nach Trebinje, wobei auch die ragusanische Landschaft von Canale von den kämpfenden Parteien in Mitleidenschaft gezogen wurde. Menčetić mag als Knabe und Jüngling öfters diese letzten slavischen Prinzen der Nachbarschaft sammt deren Familien und Gefolge gesehen haben, bei ihren häufigen Besuchen und Reisen durch die Stadt und ihr Territorium. Die Brüder vertrugen sich nicht. Stephan hat zwischen 1473 und 1477 den Islam angenommen und wurde als Achmed Hercegović später selbst Grossvezier. Ende Januar 1482 kapitulirte Novi und der türkische Statthalter Ajazbeg zog in die einst von König Tvrtko I. erbaute Burg ein. Vlatko starb in der Fremde 1489, worauf seine Wittwe Margarita de Marzano de Aragonia den venetianischen Patricier Marco Loredano heirathete [2]). Vladislav schied aus dem Leben schon 1490, seine Ansprüche seinem Sohne Balša Hercegović hinterlassend.

In ihrer Doppelstellung, tributär sowohl dem König von Ungarn als der Pforte, fühlten sich die Ragusaner wenig sicher und haben in diesen Decennien ihre Stadt mit bedeutendem Aufwand musterhaft befestigt; die damals verstärkten oder neu errichteten Mauern und Thürme stehen mit geringen Veränderungen bis zum heutigen Tage. Von den türkischen Sultanen erhielt Ragusa grosse Handelsprivilegien. Die Urkunden in den »Monumenta serbica« von Miklo-

[1]) In meiner Abhandlung über die Handelsstrassen und Bergwerke von Serbien und Bosnien während des Mittelalters S. 15 habe ich Vrsinje, verführt durch einen Irrthum bei Blau, Reisen in Bosnien S. 53, unrichtig nach Mrcine (in Canale) verlegt. Der Name des pleme oder katun der Zubci hat allmählich den Gaunamen verdrängt: 1403 »homo de Versigna Xubeç«, 1421 »de Versigne de genere Zubaç«, Lamenta 1466 »de Versigne Vlachos Xubci sic dictos«.

[2]) Diversa Notarie 1493 f. 100, 107′.

sich vervollständigt eine Reihe neuer Funde im Ragusaner Hauptarchiv, interessante Originalurkunden Mohammeds II. und Bajezids II., sämmtlich slavisch in cyrillischer Schrift, mit der verschlungenen Tughra an der Spitze, alles bestreut mit goldigem Streusand. Die Doppelstellung führte die Ragusaner zu freundschaftlicher Correspondenz auf beide Seiten. Seit König Sigismunds Zeit hatte der Senat die Gepflogenheit, Briefe mit Neuigkeiten aus den Nachbarländern an die Könige von Ungarn zu senden. Aehnliche Zeitungsbriefe erhielt von Ragusa nun auch der Sultan. Bajezid II. dankt in einem Briefe »за гласове wдъ морьске стране, що је годъ ваше племенъство по листовехъ писало и далї на знание« und erwartet auch künftig Nachrichten über römische, französische, spanische und apulische Neuigkeiten, »що годерь wдъ морьскехъ странахъ чюете и разберете или wдъ римьске стране или wдъ франачкехъ или wдъ шпанъскехъ или пълскехъ«. Bei allem Kriegslärm in der Umgebung wurde Ragusa durch seine vorsichtige Politik eine Friedensstadt. Seit dem Krieg 1451—1454 mit Herzog Stipan Vukčić sah es keinen Feind vor seinen Mauern, bis zum Anrücken der Franzosen und Russen, die 1806 auf dem Boden der kleinen Republik auf einander stiessen. Charakteristisch für diese Wendung, nach den ängstlichen Demolirungen des J. 1463, sind die vielen Bauten von Landhäusern um die Bucht von Gravosa herum schon seit ungefähr 1486, wie aus den Bauverträgen in den Notarialbüchern zu sehen ist.

Es gab auch Gefahren im Innern der Stadt. Verräther fanden sich selbst unter dem herrschenden Adel. Ein Jahr nach dem Fall von Novi wurde der wegen Mord verbannte Edelmann Nicolaus Joh. de Palmota in Canale aufgegriffen, gefangen genommen und wegen geheimer Unterhandlungen mit den Türken hingerichtet; das Consilium Rogatorum beschloss am 24. Juni 1483 ihn am selben Tage »in palatio extra carcerem« enthaupten zu lassen [1]). Wenige Jahre später bekam die Republik den Patricier Nicolaus Marini de Restis in ihre Gewalt. Er war beschuldigt, Stagno an die Türken verrathen zu wollen; auf der Tortur gestand er diese Umtriebe ein und wurde auf dem Hofe des Regierungspalastes enthauptet. Laut

[1]) Liber Rogatorum 1481—1485. Vgl. Annali ed. Nodilo p. 74, Ragnina ib. p. 267.

Beschluss des Consilium Rogatorum vom 17. Febr. 1487 hat man auch seine fünf Söhne (der jüngste noch »ad nutricem«) verbannt, mit der Bestimmung, dass sie nur im Westen leben dürfen, nicht in Dalmatien, Albanien, Sclavonia, Romania und Turchia. Kommt einer von ihnen in die verbotenen Länder, gilt ein Preis von 500 Ducaten auf seine Gefangennehmung und er wird, sobald er sich in der Gewalt der Gemeinde befindet, ebenfalls enthauptet. Ihre Güter wurden confiscirt und ihre Schwestern in ein Kloster gesperrt [1]). Stagno betrafen auch die heimlichen Verhandlungen eines in Ragusa angesiedelten Patriciers von Dulcigno, des Joannes Chimi de Tani (Tanis, Tanus), mit den Kačići der Krajina in den Sümpfen der Narentamündung; er wurde 1523 desswegen gefangen, vor Gericht gestellt und in der Sala Rogatorum der Tortur unterworfen, starb aber in der Marterkammer »allo quinto scosso« (di corda), ohne etwas eingestanden zu haben [2]).

Der Handel zu Lande wurde nach dem Verfall der alten Handelsplätze in Serbien und Bosnien vielleicht weniger intensiv, nahm aber an Ausdehnung zu, indem er sich über Bulgarien und Macedonien bis zum Bosporus und zum Schwarzen Meer ausbreitete. Neben Vrhbosna (jetzt Sarajevo), Kreševo, Srebrnica, Smederevo werden nun Skopje, Kratovo, Salonik öfters genannt, ebenso Niš, Sofia, »Plovdin«, Adrianopel und Constantinopel. Bedeutend war auch der Handel zur See nach den Hafen von Albanien, Epirus und Griechenland, mit Fahrten weiter hinaus nach Candia, Satalia und Alexandria. Ebenso wurde Ungarn von den Ragusanern viel besucht. Im Westen blühte ein reger Verkehr mit Venedig, Ancona, Florenz, den neapolitanischen und sicilischen Hafen. Einzelne ragusanische Handelsschiffe segelten bis an die Küste Spaniens und Portugals und hinaus in den Ocean. Schon seit 1443 lesen wir von Fahrten in die ferne »Ingilterra« und am Anfang des XVI. Jahrhunderts werden öfters Engländer in Ragusa erwähnt. Im Hafen der Stadt sah man als Schiffer und Kaufleute Vertreter der meisten Völker des Mittelmeeres, Venetianer, Genuesen, Anconitaner, Florentiner, Neapolitaner, Sicilianer, Catalanen, Südfranzosen, Griechen aus Korfu, Modon u. s. w., Albanesen, Rhodiser, Türken, Juden u. A.,

[1]) Liber Rogatorum 1485—1489. Annali 75, Ragnina 269.
[2]) Annali 101, Ragnina 278.

überdies auch durchreisende Pilger ins hl. Land aus den verschiedensten Ländern des Nordens.

Das Innere der Stadt hat sich seit dem grossen Erdbeben von 1667 stark verändert; der Plan blieb zwar in den Hauptlinien derselbe, aber von den Bauten des Mittelalters, besonders von den Kirchen, ist jetzt wenig übrig. Die Physiognomie der Strassen unterschied sich wohl in Manchem von der heute sichtbaren. Die Privathäuser, viele Stockwerke hoch, standen zu beiden Seiten der ganz engen Gassen dichtgedrängt, so dass man sich leicht von Haus zu Haus verständigen und Geheimnisse seines Nachbarn gegenüber belauschen konnte. Die Gebäude waren damals schon alle aus Stein, oft mit reich ornamentirten Portalen und Wappenschildern, wie man sie im Viertel Pustjerna und auf der Strasse Prieki, die durch das Erdbeben am wenigsten gelitten haben, noch sehen kann. Der belebteste Platz war vor dem heute noch stehenden »palatium regiminis« und vor der ebenfalls erhaltenen »dogana«. Verschwunden ist die Loggia, der Sammelplatz der Nobili, und neu aufgerichtet wurde in unsern Tagen die Rolandsäule auf der »platea magna«, bei welcher Vieh verkauft und Verbrecher auf den Pranger gestellt wurden; » in platea prope Orlandam « ist als Ortsbestimmung oft in den Gerichtsbüchern zu lesen. Von den Gassen sind heutzutage noch bekannt besonders der Priechi put, lat. Via traversa (jetzt Prieki, Prieko) und Megiu polaze, lat. Inter palatia, (jetzt Izmegju polačâ). Die Strassen waren meist gut gepflastert, mit Steinen oder Ziegeln. In den zahlreichen »apothecae« (botteghe, sl. butige) lagen Waaren aller Art aufgestapelt. Das Marktleben ist anschaulich beschrieben bei Philippus de Diversis (1440), dessen getreue Schilderungen sich aus den Büchern des Archives glänzend illustriren lassen. Abends wurden die Thore gesperrt und die Schlüssel in den Regierungspalast getragen. Seit Anbruch der Dunkelheit concentrirte sich das Leben in den Privatwohnungen und in den zahlreichen » tabernae «, in denen der Wein aus den Weingärten der Nobiles und Populani ausgeschenkt wurde. Ueber die Sicherheit bei Nacht wachte der jeweilige »capitaneus noctis« mit seinem bewaffneten Gefolge, das Jedermann, der »sine lumine« herumging, festnahm. Die öffentliche Strassenbeleuchtung ist in den Städten Dalmatiens eine Neuerung erst der Napoleonischen Zeit. Die Unthaten der dunkeln Nächte füllen manche Seite der

»Lamenta de intus«. Zeitweilig ging es lebhaft zu in den vielen Laubengängen oder in denjenigen Gassen, welche durch Wölbungen unter den Häusern geführt waren, in der Art, wie zu Amalfi (in der »ulica od Pustjerne« kann man diese Art der Durchhäuser heute noch sehen), unter den »volte«, »archivoltus«, slav. klobučine. In diesen einsamen Verstecken spielten sich nach Sonnenuntergang Scenen von Hass und Liebe ab.

Die herrschende Klasse waren die Nobiles, ital. als Ser titulirt, slav. vlastelin, die Edelfrau vladika, damals ein numerisch starkes Bevölkerungselement, die Altbürger der Stadt. Sehr begrenzt war die Betheiligung an öffentlichen Aemtern der Populani oder »cives de populo«, der Kaufleute, Handwerker und Schiffer, nämlich der Nachkommen der Neubürger, welche sich seit der Erweiterung der Stadt im XIII. Jahrhundert in derselben angesiedelt haben. Aber auch unter ihnen hatte sich eine Classe reicher Bürger entwickelt; um 1500 waren besonders bemerkbar die Geschlechter der Latiniza, Cotruglio, Nale, Vodopia, Alegretti, Vetrano, Stai, Ocruglich, Primi, Fiorio, Pribissalich, Bratossalich, Maxibradich, Bratutti u. A. Die Populani waren organisirt in Zünften, »confraternitates«; es gab auch eine »fraternitas presbiterorum«.

Die Dienerschaft, die famuli (fanti) und famulae (fantesche), gewöhnlich auf mehrere Jahre accordirt, waren Leute aus den Dörfern des ragusanischen Territoriums oder der benachbarten Hercegovina. Sehr oft liest man, der »preco communis« habe öffentlich verlautbart, der famulus oder in den meisten Fällen die famula sei Jemand aus dem Hause entflohen und habe das und jenes mitgenommen. Sehr strenge wurden die famulae bestraft, wenn sie bei Nacht ohne Wissen der Herren eine fremde Person ins Haus einliessen. Z. B. in den »Lamenta de intus« 1484 f. 15 klagt ein Kaufmann, in der Nacht sei ihm eine »medietas panni de Flandra« gestohlen worden. Seine famula Radosava gestand »ad locum tormentorum«: »die sabbati nocte ego aperui corthem domus (die Hausflur) Anthonio Antulinouich diacono, qui dormiuit mecum usque ad mediam noctem, deinde exiuit, sed nescio, qua via exiuit vel aliquid secum deportauit«. Das Urtheil lautete: »suprascripte Radossaue nasus amputetur de vultu«. In demselben Buche f. 131 liest man, Ser Martholiza Mar. de Bona habe Abends bemerkt,

dass seine »fantisca« den Krämer Radogna Millescich heimlich durch das Thor zu sich eingelassen hat, worauf ihn Bona in der Küche ertappte und »aliquantulum verberauit cum uno mazo«. Das Urtheil klingt wieder so: «Suprascripta Radna condennata fo, che li sia taglato naso«.

Diese Bevölkerung stand unter einer strengen, ordnungsliebenden Regierung, ging eifrig ihren Geschäften nach, erwarb sich einen nicht geringen Wohlstand, aber ihre Sitten waren nicht mild. Viel Schaden brachte das viele Waffentragen, besonders der Dolche (cultella). In Ermangelung der Waffen schlugen die Leute auf einander mit Stöcken, oder bewarfen sich mit Steinen; die Klagen »pelavit barbam«, »decapillavit«, »fortiter verberavit«, »percussit cum manu aperta in facie« wiederholen sich ohne Ende, woran sich eine Auslese von Drohungen und Schmähungen anschliesst. Es kommt auch Raub und Diebstahl vor, aber selten eine Mordthat, am allerseltensten ein Fall von Aberglauben oder Zauberei.

Bei der Beurtheilung des Menčetić ist vom meisten Interesse das Leben der Nobiles. Die Edelleute betrieben ausser der Landwirthschaft im Gebiete von Ragusa damals vor allem Handelsgeschäfte, als Grosshändler, Besitzer von Schiffen, Pächter von Zöllen in den benachbarten Ländern, Theilnehmer am Bergbau in Serbien und Bosnien u. s. w. Das Wesen der Handelsgesellschaften war streng organisirt. An den Schiffen hatten die einzelnen Armatoren ihre Antheile (parti e caratti de nauilii). Die Handelsgesellschaft, die ein Schiff oder eine Karavane ausrüstete, hiess »columna« oder »colonna«. Um ein Beispiel anzuführen, rüsteten 1503 (Diversa Notarie 1503 f. 1) 18 Nobiles und 7 Populani mit Antheilen von 10 bis 210 Ducaten (1 Ducatus = 53 türk. Aspern), im Ganzen mit einem Capital von 2005 Ducaten, das Schiff des Patrons Blasius Allegreto aus Malfi, 170 Wagenladungen umfassend, zu einer Reise nach »Romania« bis Naupaktos und den Golf von Patras aus, um Getreide oder Früchte der Valloneneiche anzukaufen. Die Entschädigung des Patrons, der 25 marinarii zu stellen hatte, ist nach Umfang der Ladung festgesetzt; der Gewinn wird unter die Theilnehmer nach Ausmass der Einzahlungen derselben vertheilt. Es gab aber auch Nobiles, welche ihre Schiffe selbst commandirten. Viele Patricier waren in den Aemtern beschäftigt, die alle nur ein

ganzes oder ein halbes Jahr dauerten, das höchste Amt des Rettore (slav. knez) sogar nur einen Monat. Dazu gesellten sich Gesandtschaftsreisen für die Gemeinde, denen sich Niemand ohne triftigen Grund entziehen durfte. Die Amtsführung der Edelleute, welche als Conti die Inseln, die Halbinsel von Stagno und andere Territorien verwalteten, wurde strenge controlirt und die Uebergriffe hart bestraft. In den Kanzleien (ausser der des slav. Kanzlers) dienten vier oder fünf italienische diplomirte Notare, gewöhnlich Edelleute mit Universitätsstudien, meist aus Oberitalien stammend und zwar im XV. Jahrhundert vorzugsweise aus Cremona. Im XIV. Jahrhundert hat man sie oft gewechselt, aber später wurden ihre Aemter stabiler, wie denn z. B. Ser Bartholomeus de Sfondratis aus Cremona 1494 schon 46 Jahre in den Diensten der Gemeinde stand. Einheimische Nobiles wurden in der Kanzlei nur ausnahmsweise und zwar als Gerichtsschreiber verwendet. Auch die vier Stadtärzte waren Italiener. Unter der Geistlichkeit, selbst in den Klöstern, war der Adel stark vertreten. Die Canonici der Kathedralkirche mussten Nobiles von Ragusa sein, wesshalb wir unter ihnen z. B. stets einen Menze finden. Die Erzbischöfe der Stadt waren in dieser Zeit sämmtlich Italiener aus Siena, Verona, Parma, Sinigaglia u. s. w. Dagegen war der Suffragan des Erzbischofs, der Bischof mit dem Titel von der kleinen Insel Mercana (sl. Mrkan) vor der Stätte des römischen Epidaurum (im Mitt. Civitas vetus, sl. Cavtat, ital. Ragusa vecchia) stets ein Ragusaner, Edelmann oder Bürger.

Die Frauen der Nobiles durften nach dem Gesetze nur aus ebenfalls edlen Geschlechtern gewählt sein. In Folge dessen besassen die Ragusaner vielfache verwandtschaftliche Beziehungen mit den Patriciern von Cattaro, Curzola, Antivari, Duleigno u. s. w. Charakteristisch sind die Frauennamen der ragusanischen Adelsfamilien. Neben den lateinischen und occidentalischen, wie Bona, Catharina, Clara, Francesca, Jacometa, Lucia, Marchulina, Magdalena, Petronella, Ursula und dergl. überwiegen schon seit dem XIII. Jahrh. Namen slavischen Urprungs oder in slavischer Umformung. Zu den letzteren gehören besonders viele Namen auf -uša: Marussa, Franussa, Jelussa, Lignussa (Legna = Elena [1]), sowie Giua,

[1]) Von Nodilo, der (Monumenta spect. hist. Slav. merid. XIV, 65) in der Ausgabe der Ragusaner Annalen »lignuscia« mit kleinem Anfangsbuchstaben

Giuana (Živana aus Giovanna) u. s. w., zu den ersteren Bielaua mit den Diminutiven Bielça, Bioza, Bielna, Decussa, Slauussa, Vechia [1]), Stria (z. B. eine Tochter der Familie Menze 1488), Dobrula, Draxula, Paruula, Radula u. A. Die unverheiratheten Töchter gingen ins Kloster; z. B. das für Adelige reservirte Stift S. Clara hatte 1494 Raum für 60 Nonnen. Der mittelalterlichen Lebensart entspricht die nicht unbedeutende Zahl von »filii naturales«. In Zeiten, wo jeder wehrhafte Mann für die Vertheidigung der kleinen Stadtgemeinde werthvoll war, und wo z. B. in Portugal oder auf Cypern Bastarde als Könige auf dem Thron sassen, musste man mit denselben rechnen. Am 8. August 1505 erscheinen z. B. als Grundbesitzer von $2^2/_3$ Soldi in Ombla Andreas, filius naturalis Ser Marini Laur. de Ragnina, dessen Frau Paruula, filia naturalis quondam Ser Nicolai Mi. de Georgio und deren Mutter Gliubissaua, seruitialis dieses Ser Nicolaus [2]). Die Erben des Ser Federicus Jo. de Gondola, der 1519 als Comes der Insel Lagosta starb, waren seine seruitialis Draghna und seine tre fioli naturali, Marino, Mathio und Troiano; sie erbten seine Grundstücke in Canale und er wünschte mit ihnen auch ein gemeinschaftliches Grab bei S. Dominicus in Ragusa zu besitzen. Am 1. Sept. 1521 wurde das Testament eines in Sophia verstorbenen Pasqualis, filius naturalis olim Ser Marini Jo. Fed. de Gondola registrirt, der als Universalerben »mia cara madonna madre, ha nome Miliza« einsetzte [3]). Des Joannes Sigismundi de Georgio Erben waren 1527 neben seinem Neffen Sigismund Gio. de Georgio sein filius naturalis Marcho und seine figliola naturale Catha [4]).

Der Mittelpunct des öffentlichen Lebens bei Tage war die Loggia in der Nähe des Regierungspalastes bei der St. Blasiuskirche, jetzt verschwunden, nach der Beschreibung des Philippus de Diversis ein viereckiges Gebäude »in medio plateae«, mit zwei

druckte, gänzlich missverstanden: »La voce, che non pare spropositata dai copisti, suonerebbe in serbo: linjuša ... Il significato, che sarebbe *signora*, n'è dato dal contesto«.

[1]) Diminutiv von Vechislaua, das im XIII. Jahrh. vorkommt.

[2]) Diversa Cancellarie 1505 f. 81.

[3]) Testamenta Notarie 1519—1524 f. 2, 106.

[4]) Testamenta Notarie 1525—1527 f. 69′.

Eingängen, Sitzbänken und einer gedeckten inneren »logiola«, die mit weissen und rothen Steinen gepflastert und an den Mauern mit Wappen besonders der durchreisenden Pilger nach Jerusalem geziert war. Hier wurden öffentliche Fragen besprochen, Neuigkeiten ausgetauscht, ja auch Schach und Würfel gespielt. Ausserhalb der Stadt gab es eine Schiessstätte für Bogen- und Armbrustschützen vor der Porta Pillarum (bersalia balistariorum), wo ein Platz heute noch Brsalje heisst. Auch Jagd wurde betrieben, besonders mit Jagdfalken (accipiter, sparuerius, austur) oder mit Hunden (canis brachus, canis leuererius). Zeitweise gab es Festlichkeiten mit öffentlichen Umzügen, besonders am Tag des Stadtpatrons S. Blasius, auch mit Ringstechen zu Pferde [1]), worauf im Fasching Maskeraten auf der Strasse folgten.

Für die Jugenderziehung war seit Langem durch Lehrer aus Italien gesorgt. Aber erst im Februar 1455 wurde ein Gesetz beschlossen, das die »illiterati« aus allen Aemtern ausschloss: »Item che da mo auanti alchun delli nostri zentilhomeni, liquali da mo auanti intraranno in grande consiglio, non possa hauer alchuno officio dentro ne fuora della citta nostra, se tal zentilhomo non sapera lezer e scriuere«. Zugleich wurde die Aufnahme der erwachsenen Nobili in das Consilium maius vom 18. auf das vollendete 20. Jahr verschoben [2]). Obwohl die Stadt schon im XIV. Jahrh. Lehrer aus Italien hatte und einzelne Ragusaner, meist Theologen, auch an italienischen Universitäten studirten, beginnt der Aufschwung der Schulen erst in der ersten Hälfte des XV. Jahrh. Petrarca's Schüler Johannes von Ravenna war nur als Kanzler (1384 bis 1387), nicht als Lehrer in den Diensten von Ragusa. Um 1419—1430 wirkte hier als Rector scholarum der Arzt Magister Jacobus aus Ferrara, dessen Nachfolger in der Schule Georgius Brugnolus aus Mantua wurde. Eine Epoche in der Culturgeschichte der Stadt bildet die Wirksamkeit des Philippus de Diversis de Quartigianis aus Lucca in Toscana, welcher, aus Venedig berufen, 1434—1440 Vorstand der Stadtschule war, der Verfasser einer

---

[1]) Vgl. Archiv XV, 458. Reiterspiele und Aufzüge zu Pferde selbst in Venedig, erwähnt von B. Cecchetti, La vita dei Veneziani nel 1300, Archivio veneto t. 27 (1884) p. 41.

[2]) Liber Viridis c. 459. Pergamentcodex des k. k. Kreisgerichtes.

hochwichtigen Beschreibung von Ragusa [1]). Ein Ordo des Consilium Maius vom 29. Januar 1435 regelte die Verpflichtungen beider Lehrer. Georg von Mantua war »magistro de scola gramatica positiua« für diejenigen, die nur Handelsbriefe (letere missive de mercadanti) schreiben und kaufmännische Rechnungen (far e tenir rasone e conto de mercantie) führen lernen wollten. Philippus war »magistro in gramatica, retorica, loyca e filosofia« für »scolari e adulti e non adulti«. Nach des Philippus Schilderung war die Schule untergebracht an der Stelle der jetzigen Dogana, in dem oberen Stockwerk eines ehemaligen »domus armorum«, in einem grossen Saal für 160 Schüler mit drei grossen Fenstern, einem hohen Katheder, vier mit Schlüsseln versehenen »banchi« für die Bücher und mit »sedilia« und »scamna« für die Studierenden. Philippus bezog als Gehalt 450 Yperpyri, nebst 30 Yperpyri Quartiergeld. Aber lange konnte er sich nicht behaupten; aus seinen Worten geht hervor, dass man unter dem Einfluss des regen praktischen Handelslebens die höheren theoretischen Studien noch nicht genug zu schätzen wusste.

Des Philippus de Diversis Nachfolger waren, soweit mir bekannt ist, u. A. Magister Paulus de Gazulis, »gramatice profesor et salariatus communis« (um 1443), ein Ragusaner weltlichen Standes, der frühere Kanzler Stephanus Flischus Soncinensis (1444—1459), Magister Joannes de Francia (vor 1458), Magister Franciscus de Burgo (um 1463), Alfonsus Hispanus (1481). Xenophon Philelphus, ein Sohn des Philhellenen Franciscus Philelphus aus Tolentino, lebte 1460—1470 in Ragusa, heirathete und starb dort, aber, wie seiner Zeit Johannes von Ravenna, war er nicht Lehrer, sondern Kanzler [2]). In den letzteren zwei Decennien des Jahrhunderts war Daniel Clarius (oder Clarimundus) aus Parma Rector scolarum, ein hervorragender Mann, dem Aldus Manutius 1498 die Editio princeps der Komödien des Aristophanes widmete [3]). Neben Daniel

[1]) Philippi de Diversis Situs aedificiorum, politiae et laudabilium consuetudinum inclytae civitatis Ragusii. Pubbl. da V. Brunelli. Zara 1882 (Aus den Gymn.-Progr. von Zara 1880—1882). Über die Schule S. 45, 112.

[2]) Vgl. F. Gabotto, Senofonte Filelfo a Ragusa, Archivio storico per Trieste, l'Istria ed il Trentino, Roma-Firenze 1890, IV, S. 132—138 (Urkunden aus dem Mailänder Archiv). Petrus filius Xenofontis fand ich in Ragusa noch 1484 und 1490 erwähnt.

[3]) Aldus Manutius Romanus Danieli Clario Parmensi S. P. D. »Optime

suchte die Republik noch einen zweiten Lehrer der klassischen Literaturen. Am 4. August 1490 fasste das Consilium Rogatorum den Beschluss »de conducendo pro magistro scholarum ad docendum literas grecas et latinas famosum virum Demetrium Grecum, ad presens habitantem Florentie, pro annis duobus« mit einem Jahresgehalt von 500 Yperpyri. Der berühmte Florentiner Lehrer Demetrius kann niemand anderer gewesen sein als der Athener Demetrios Chalkokondylas, der eben 1488 die erste Ausgabe des Homer gedruckt hatte. Doch hat Demetrius, der damals Florenz nach einem langen Aufenthalt verlassen wollte, die Einladung der Ragusaner nicht angenommen; nach seinen Briefen war er am 16. Juni 1491 noch in Florenz, am 4. Mai 1492 in Mailand, wo er seitdem auch geblieben ist [1]). In den Jahren 1497—1504 und 1511—1514 wirkte an der Spitze der Ragusaner Schule neben Daniel Clarius ein einheimischer »poeta laureatus«, Aelius de Cerva. In den Jahren 1494—96 und 1508—1510 war ein gelehrter Albanese von Scutari, »doctissimus vir D. Marinus Bezichemus Scodrensis, publicus bonarum artium professor celeberrimus«, angestellt [2]). Daniel Clarius vertauschte die Professur 1505 mit dem Kanzleramt und ist in Ragusa am 5. Oktober 1523 gestorben.

Die Hörer der Schule waren ein unruhiges Volk; davon liest man in den Gerichtsbüchern. Im Mai 1484 klagte Pierchus Sauini de Menzis, dass Franc. Mar. de Gozis ihm das Haar zerrauft habe (decapilavit ipsum) »ad scholas communis« [3]). Am 9. April 1488 erfuhren die Criminalrichter »como l'altro zorno in la scola del comun e stato batuto un chlerico, a nome Iuan Dragisich, supra la testa con gran livore«. Als ihn zwei Richter in seiner Wohnung befragten, erzählte er, wie er »siando lui ala scola del comun« vom Sohn des

---

igitur tu mi Clari, in praestanti ista et opulenta urbe Ragusio juventuti consulis, qui eam et gracce et latine simul, ut praecipit Quintilianus, summo studio ac fide jam multos annos, publico conductus stipendio, doces« (datirt 15. Juli 1498). Abgedruckt bei Emile Legrand, Bibliographie hellénique etc. au XVe et XVIe siècle, Paris 1885 I, 45—46. — Testamentum olim Danielis Clarii Parmensis alias notarii et cancellarii communis Ragusii, Test. Notarie 1519—1524 f. 173'.

[1]) Legrand op. cit. I, p. XCIV sq., II, 308—310.

[2]) Titel nach Lettere e Commissioni di Levante 1504—1526.

[3]) Lamenta de intus 1484 f. 28.

Ser Basseglio, Namens Marin geprügelt wurde, den Benedetto Marini de Gondola aneiferte mit den Worten »dagli, dagli!« [1])

Die jungen Edelleute, nachdem sie mit 20 Jahren in das Consilium maius aufgenommen waren, wurden bald zu Aemtern herangezogen. Ihre Carrière begannen sie im Zollamt, bei den Magazinen und den Rechnungen. Die vier »officiales stime« schrieben die Zettel über den Werth der in das Zollamt gebrachten Waaren, die drei »massarii« verwalteten die Getreidemagazine, die fünf «iusticiarii« wachten über die Masse und Gewichte, die »camerarii« verbuchten die Einnahmen der Gemeinde u. s. w., stets nur für ein Jahr gewählt. Hie und da langweilten sich diese Beamten und vertrieben sich die Zeit mit Scherz und Gesang. Darüber hat sich ein merkwürdiges Zeugniss erhalten, kalligraphisch eingetragen im Buche »Diversa Cancellarie« 1440 f. 158, unter der Zeichnung einer Krone, zum 19. August 1441 :

*Commemoratio suauitatis cantus dominorum camerariorum.*

Cum ego Stefanus Flischus Soncinensis, cancellarius Raguseus [2]), ultrascriptam dominorum camerariorum pacti et sortis conuentionem describerem (d. h.: in eo tempore vendemiarum, in quo unus saltem ipsorum qualibet die se debet Magnifico domino Rectori presentare, soll jeder es für 10 Tage thun), tunc ipsi Ser Nicolaus Pauli de Goze, Ser Marinus Junii de Cruce atque Ser Volcius Blasii de Babalio ita me coram suauissime cecinerunt, ut mihi audire visum fuit amenissimam quandam celestem armoniam. Ego vero, qui tum scribendo, tum etiam tota die complures libros peruoluendo aliquantisper defessus fueram, maxima profecto illius amenissimi cantus suauitate oblectatus sum. Et quamquam ipsi domini camerarii hoc mihi inuere videbantur, quod ipsi, magna eorum in me beniuolentia commoti, illam tam diuinam armonie suauitatem me coram egissent, illud tamen non preterit, quin ipsi venustissima egregiarum amicarum suarum forma compulsi et suauium ipsarum morum diligentissime memores, tunc temporis tam diuinitus cecinerunt. Magnas tamen ipsis gratias ago, qui tam suauissima amenitate me oblectarint, sed maiores habeo illis prestantibus eorum amasiis, que ipsos ad illos cantus impulerunt. Valeant ergo insignes et pulcerrime domicelle, quarum amor, mores et nobilitas tantam vim habent, ut tam prestantium iuuenum mentes ad se alicere valuerunt et eorum voluntates, in quancunque partem velint, faciliter impellere possunt! Valeant etiam ipsi domini camerarii, qui tametsi magna dignitatis auctoritate prediti sunt, non tamen tanta dulcedine ullo modo me carere passi sunt! Valeat denique hec magnifica atque florentissima ciuitas Ragusea, que

---

[1]) Lamenta de intus 1488 f. 12′.

[2]) Später seit 1444 Lehrer an der Schule von Ragusa. Schreibt ein flinkeres Latein, als De Diversis.

iuuenes tam insignes tamque prestantes procreauit, qui splendidissimum sue rei publice decus et ornamentum existunt! Qui cum etate maturiori creuerint, tunc huius alme ciuitatis statum non solum illesum optime conseruabunt, verum etiam acuratissima eorum prudentia mirandum in modum amplificabunt, ad quam comoditatis gratiam utinam illos deus preseruare dignetur. Ex cancellaria celeberrime urbis Ragusee 14 Kal. Septembres, tunc celorum constellationibus dulcissimam eorum amenitatem in ipsos dominos camerarios diuinitus influentibus.«

Wir möchten nur wissen, in welcher Sprache die jungen Camerarii, ihre Rechnungen bei Seite lassend, das Lob ihrer Schönen an diesem Augusttage besungen haben, italienisch oder slavisch?

Neben den spärlichen Nachrichten über Schulen und Studien, über Falkenjagden, Festlichkeiten und das Leben in den Kanzleien haben wir noch eine Quelle zur Kenntniss des Treibens junger Nobiles von Ragusa in der Zeit des Šiško Menčetić: die Gerichtsbücher. Diese Bücher enthüllen uns aber die Schattenseiten dieses Jugendlebens, ganz dieselben, die auch in den damaligen Städten Italiens vorkamen: leichtsinnige und übermüthige Streiche aller Art, Behelligung der Mitbürger ohne Grund, Liebschaften besonders mit Dienstmädchen und manchmal auch blutige Racheacte und Mordscenen. Wir wollen hier eine kleine Sammlung aus unseren Excerpten bieten, in chronologischer Ordnung, ohne die häufigen kleinen Schlägereien, die mit einigen Perper Strafe schlossen, eigens anzuführen.

Am 20. November 1464 erfuhr das Consilium minus, dass am letzten Sonntag elf »nobiles juvenes de nocte iuerunt per ciuitatem decantando quasdam cantilenas cum verbis inhonestissimis« und dabei Leute, die vom Essen bei ihren Freunden heimkehrten, belästigten und den Hochzeitsgästen des Gasparinus de Bononia die Wachslichter (luminaria cerea) wegnahmen. Nach den Zeugenaussagen »ibant per ciuitatem, faciendo stulticias«[1]. Am 14. März 1472 wurden Matheus Dim. de Ragnina und Marinus Luc. de Ragnina, die einer puella Miliza Nase und Ohr abgeschnitten haben, zu 8 Monaten Kerker und 150 Perper Geldstrafe »pro maritatione illius puelle« verurtheilt[2]. Am 29. April 1475 wurden Jac. Dam. de Sorgo, Dobruschus Nichi de Georgio und Nichxa

[1] Lamenta de intus 1464.

[2] Liber Rogatorum 1470—1472.

Mich. de Restis, »qui sunt in carcere pro violatione illius puelle (der Name fehlt) prope S. Jacobum« zu 3 Monaten tiefen Kerkers und zu Geldstrafen gleichfalls »pro maritatione« verurtheilt [1]). Am 7. April 1477 erfuhr das Gericht, Abends seien am »Priechi put« einige Jünglinge des Bürgerstandes und mit ihnen Franco Mar. de Mence oder Mencetich spazieren gegangen und dabei handgemein geworden. Bratut Gradoeuich oder nach andern der aurifex Ant. Brancouich verwundete mit einem Dolch den Nichsa Dominchi Nixich, welcher »exclamauit dicens: aime vbode me«, nach der Aussage anderer Zeugen: »aime vbodosse me«. Franco de Mence stach den aurifex Ant. Brancouich »cum stocheto nudo«, aber Nicola Bratutouich schlug ihn mit einem Holz in den Kopf, worauf Franco rief: »aime, Nixa, vbisce me«. Am 12. Juli d. J. klagte Ser Martolus Franc. de Georgio, dass Ser Aloysius de Georgio »cottidie molestat Visgnam, eius famulam«; gestern habe er ihr bei S. Michael auf den Ploče mit Gewalt das Tüchlein (fazoletum) entrissen. Am 28. Juli klagte Joh. Bl. de Ragnina, dass er Abends zur Stunde des Avemaria, als er mit seinem Diener Dragich vor seinem Hause herumging (deambularet ante domum suam), von Ser Franciscus und Ser Nicolaus, den Söhnen des Damianus de Benessa mit Messern überfallen und so schwer verwundet wurde, dass er nach dem Urtheil von drei Aerzten werde zwar schreiben, aber nicht die Hand in die Höhe heben können. Am 16. August klagte der »perlabuch« [2]) (Krämer) Radouanus Casnacich, er sei Abends zur vierten Stunde »in ruga callegariorum« von Ser Basillius Marci de Basilio mit einer Holzkeule (macia lignea) verwundet worden. Ser Marinus Raph. de Goze hat in derselben Gasse öfters Çiuana, die Frau des Radibrat pelliçarius, belästigt (dedit molestiam). Am 19. August Abends, als Radibrat mit seinem Gaste, dem genannten famulus Dragich, speiste, erschien vor dem Hause eine Schaar edler Jünglinge, darunter ein Sohn des Nic. Mar. de Gondula mit einem Jagdfalken (accipiter) auf der Hand, und begann auf die Pforte zu schlagen. Als Radibrat in der Thür erschien, zückte Goze

---

[1]) Liber Rog. 1473—1476.

[2]) Nach Gelcich, Dello sviluppo civile di Ragusa (Ragusa 1884), S. 71 perlabuchius = olearius. Parlabuch, rivenditore di piccole mercanzie, Stulli. Parlabuć: mali trgovčić, torbičar, Zore, Споменик XXVI, 16.

einen Dolch (stochetum), seine Genossen »inceperunt clamare: ne obodi nego vdri, vdri ga« und Radibrat erhielt einen Stich [1]).

Am 18. Juni 1481 wurden Ser Aloyse Dragoe de Goce und Ser Aloyse Marini de Goce wegen Ermordung des Edelmannes Lucha Luciani de Bona zum Tode durch das Schwert verurtheilt, aber sie waren beide rechtzeitig geflohen [2]). Am 3. Juli 1484 wird Klage geführt, Sigismundus Franc. de Georgio sei Abends vom jungen Lucianus Nic. de Resti mit einem Messer verwundet worden, habe ihn aber dabei selbst mit einer hölzernen Keule (mazo ligneo) geschlagen; beide zahlten Geldstrafen. Am 29. Mai 1484 klagte Lucas Al. de Georgio den Nic. Junii de Martinusio, er sei Abends »cum coltella in manibus ad portam sale domus eius« gekommen und habe ihn und seine Frau gröblichst beschimpft (venias deorsum, leno, et ducas illam meretricem uxorem tuam, quam subagitauerunt tot homines, quare abscidam ei nasum [3]). Am 2. Mai 1488 stand der eben erwähnte Ser Sismundo di Ser Franc. de Zorzi vor Gericht unter der Anklage, er sei Abends in das Haus des Vuchaz Radognich eingebrochen, habe das Licht ausgelöscht und des Vuchaz Tochter Marchulina, die allein zu Hause war, »uiolato forzatamente«, worauf er vom Balkon herabsprang und entfloh. Wenige Tage darauf hatte sich Lucha Nic. de Goze zu verantworten, er habe Damian de Bona »dauanti al palazo« zugerufen »brutissime et vituperose parole assai: gladnize, lupexu et similia« [4]).

Am 16. Februar 1489 beschäftigten sich die Richter mit einer Verwundung der Petrussa sarte. Sie erzählte, dass ihr zwei junge Edelleute schon längere Zeit nachstellen: »fa piu tempo, Ser Triphon And. de Bonda insieme con Ser Nicolo Ma. Benedetto de Gondola me hano andato intorno, zerchandome a loro uolunta, ali quali io non uolendo consentire, mi menazauan per tuto, doue me trouauan«. Einmal entriss ihr in der »ruga delli chaligari« Gondola, wieder von Ser Triphon begleitet, die Kopfbekleidung (mi piglio una chupliza della testa) und wollte sie nicht zurückgeben: »viene con mecho, che tella voglio dare«. Als Petrussa einmal

[1]) Lamenta de intus 1476—1477.
[2]) Registrum condemnationum 1481—1521, f. 2′, 3′.
[3]) Lamenta de intus 1484, f. 142′ und Beilage.
[4]) Lamenta de intus 1488, f. 43, 48′.

in einer mondhellen Abendstunde in derselben Gasse Bänder (cordelle) gekauft hatte, überfielen sie beide Nachtschwärmer vor dem Hause der Bonda (de quelli de Bonda), löschten ihr Licht aus und schlugen sie. »Io gridai: Tripo sasto-me biete in piu volte«. Triphon war durch die laute Nennung seines Namens vor dem Hause bedroht und tief beleidigt. Am St. Blasiusfeste sah sie wieder dieses Paar vor dem Regierungspalast und da sagte ihr Ser Triphon: »Putana da niente, perche me nominasti quella uolta sotto ala casa? Ti tagliaro lo naso!« Gestern ging Triphon den ganzen Tag bei der Faschingsmaskerade in Maske herum und drohte ihr wieder: »Poi jeri siando lui in maschari tutol giorno, e quando si spoglio, mi trouo al chauo della ruga loro e dissemi: Ribalda da niente, se io non schauezaro lo collo, non chaminarai con lo naso per la terra!« Bald darauf ging sie mit einem Töpfchen (pignatella) »per fare uno pocho de farinata«, »perche in casa nostra non haueamo focho«. Triphon grüsste: »bona sera«, Petrussa antwortete: »Dio ti dara la bona sera«, und da stach er sie mit einem Dolch ins Gesicht [1]).

Am letzten April 1493 wurde ein Todesurtheil verlautbart in einem »crudel e miserabel caso«. Ser Ziprian Dam. de Benessa wurde von Ser Biaxio Nic. de Ragnina durch einen Dolchstich in die Brust getödtet, »nello piu electo e nobile locho de la cita di Raguxi, in piaza«. Der Thäter ist entkommen. Wird er gefangen genommen, soll ihm auf der Piazza an der Stelle der Unthat die rechte Hand abgehauen werden, worauf er auf die Richtstätte vor der Porta Ploče geführt und enthauptet wird [2]). Ein gelinderes Vergehen brachte den jungen Nic. N. de Caboga am 28. April 1500 vor das Rathscollegium. Ernannt zum Castellan der Burg des hl. Laurentius, eines der wichtigsten Befestigungspuncte der Stadt, langweilte er sich in dem engen Felsennest und anstatt über die Sicherheit Ragusas zu wachen, unterhielt er sich mit einer Freundin, die er in das Schloss eingelassen hatte: »dimisit ad se unam feminam, que cum eo concubuit«; das Consilium Rogatorum setzte ihn dafür auf sechs Monate in den Kerker [3]).

---

[1]) Lamenta de intus 1488 (zweiter Band vom 18. Sept. an), f. 174′.

[2]) Registrum condemnationum f. 105.

[3]) Liber Rogatorum 1494—1501.

## II. Die Anfänge der lateinischen Literatur in Ragusa.

Die schriftlichen Arbeiten der Ragusaner des früheren Mittelalters gingen über private, juridische und politische Urkunden sowie die Abfassung von Gesetzbüchern, sämmtlich in lateinischer Sprache, wenig hinaus. Eine höhere Leistung waren Grabinschriften in gebundener Rede, wie die leoninischen Verse auf dem Grabstein des Erzbischofs Andreas aus dem XII. Jahrh.[1]) oder auf dem Grab des 1251—1272 urkundlich genannten Canonicus und Vicars Gervasius de Petrana[2]), oder einige Hexameter, die in der Chronik Ragnina's mitgetheilt werden. In Hexametern ist auch eine Art Stadtchronik geschrieben, welche die späteren Ragusaner als »Miletii versus« bezeichnet haben, verfasst vielleicht von einem Benedictiner aus dem Kloster auf der Insel Meleta[3]). Die ersten besseren Schriftsteller in der Stadt waren Fremde, so der Schüler Petrarcas Joannes de Ravenna oder wie er mit seinem vollständigen Namen hiess, Ser Joannes quondam magistri Conuersini de Fregnano (auch Frignano), Kanzler der Stadt 1384 bis 1387[4]), und der erwähnte Lehrer Philippus de Diversis aus Lucca. Auch unter den Italienern der Stadtkanzlei gab es Männer, die lateinische Verse schmiedeten, wie Ser Nicolaus de la Ciria aus Cremona, der 1440 den Philippus feierte[5]).

Der Einfluss der erneuerten klassischen Studien zeigte sich bald selbst an den Personennamen. Ein Edelmann hiess (um 1457) Scipio Luce de Bona und zu Anfang des folgenden Jahrhunderts lesen wir (1527) von einem Ser Pompeius Marini de Gondola. Auch die Familiennamen der Nobiles wurden latinisirt, Pozza zu Puteo,

[1]) In Ragnina's Chronik S. 214.

[2]) Farlati VI, 256. Slovinac 1882, S. 267. Inschriften in Versen auch bei Jos. Gelcich, Dello sviluppo civile di Ragusa (Rag. 1884), S. 14, 16, 17, 23 u.s.w.

[3]) Bei Ragnina. Ausgabe von Matas in der Bibliotheca storica della Dalmazia von Gelcich, I, Ragusa 1882.

[4]) Mit dem vollen Namen erscheint Joannes viermal in den Diversa Cancellarie von Ragusa. Ueber seine Biographie und seine Schriften vgl. Rački, Prilozi za poviest humanisma i renaissance u Dubrovniku, Dalmaciji i Hrvatskoj. I. Ivan Ravenjanin, Rad jugoslav. akad. Bd. 74 (1885), S. 135—192 und Мих. Кореллић, Ранный итальянскій гуманизмъ и его исторіографія, Moskau 1892, S. 835 f., 940 f., Beilage 28—29 (kannte Rački's Arbeit nicht).

[5]) Abgedruckt in Brunelli's Ausgabe des De Diversis S. 8.

Calich (Kaličević) zu Calixtis, Gozze zu Gotius, Caboga zu Cabusius u. s. w. Handschriften der Klassiker waren nicht selten. Am 7. Juli 1461 beschloss das Consilium Rogatorum bis zu 10 Ducaten auszugeben für die Epistolae familiares des Cicero, »quas petit episcopus Varadiensis« [1]). Am 28. November 1467 klagte Franc. Sigismundi de Georgio vor Gericht, auf der Reise sei ihm in Ancona »unus liber, nuncupatus de paradoxis et de amicicia et de senectute Marci Ciceronis, in uno volumine tres libri supranominati«, gestohlen worden; die »cohoperta libri« war »rubea de coramine«, der Codex selbst »miniatus cum auro«; in »folio primo erat una arma, partim abrasa cum auro«. Dieses Buch besitze jetzt der Ragusaner Radiç Grupchouich, der es in Ancona »a quodam venditore librorum apud S. Augustum« um $4^1/_2$ Yperpyri gekauft habe; er soll dem ersten Besitzer wenigstens den Kaufpreis erzetzen [2]).

Es kamen bereits auch Dedicationen von Büchern an den Senat vor. Das Consilium Rogatorum beschloss am 4. Februar 1475 »de donando domino Mario Philelfo, qui misit dono dominio nostro opusculum per eum conditum de laudibus et primordiis urbis nostre«, mit 22 gegen 9 Stimmen. Mit einer Stimme Majorität (16 gegen 15) wurde bestimmt, ihm 50 Ducaten »in argenteriis« zu schenken, jedoch schon am 8. Febr. wurde dieser Beschluss mit 27 gegen 5 Stimmen zurückgenommen: »de reuocando partem captam pro dono faciendo domino Mario Philelfo« [3]). Am 10. Juli 1498 beschloss der Rath »de adiuuando magistrum Georgium Benignum, ut sculpatur et stampetur liber sue compositionis de Natura angelica, intitulatus dominio nostro«, mit 30 Goldducaten [4]). Der Verfasser war Vicar des Erzbischofs von Ragusa, lebte später in Florenz und war dann Bischof in Italien. Sein Buch »De natura cœlestium spirituum« erschien in Florenz 1499.

Zur selben Zeit wirkten schon mehrere Geistliche aus den edlen Geschlechtern der Stadt als Universitätsprofessoren in Italien, namentlich in Padua. Zu Ende des XV. Jahrh. befanden sich einige gelehrte Ragusaner, sowohl Geistliche als Weltliche, in den Diensten des aufgeklärten ungarischen Hofes. Kukuljević hat in der Ein-

[1]) Lib. Rog. 1459—1461.
[2]) Lamenta de foris 1467—1468.
[3]) Liber Rog. 1473—1476.
[4]) Lib. Rogat. 1497—1501; cf. Stari pisci I, p. XIX, XXVIII.

leitung zu der Ausgabe des Marulić in den »Stari pisci« der südslavischen Akademie diese Männer aufgezählt. Verdienstvoll wäre es diesen Angaben in archivalischen Quellen mit Fleiss nachzugehen, um dieselben nachzuprüfen und zu vervollständigen. Die südslavische Akademie hat in unseren Jahren eine schöne Sammlung slavischer Dichtungen aus Dalmatien seit den XV. Jahrh. veröffentlicht; die zur Culturgeschichte ebenso wichtigen neulateinischen Schriftsteller des Landes sind daneben vernachlässigt worden. Daher wird auch die Frage schwer, wer von den Ragusanern der erste lateinische Dichter zur Humanistenzeit war.

Kukuljević nennt unter den lateinischen Poeten den Vuk Bobalić, angeblich 1470 [1]). Da nichts näheres angegeben wird, wissen wir nicht, ob es der bekannte Volcius de Babalio (Vuk Bobaljević) war, einer der sangeslustigen Camerarii des J. 1441, 1446 Zollpächter des Despoten Georg in Smederevo, 1451 Gesandter bei dem letzten byzantinischen Kaiser in Constantinopel, 1453 bei Herzog Stipan, 1454 bei König Ladislaus Posthumus u. s. w., oder ein Namensvetter aus demselben Adelsgeschlecht. Als Dichter in drei Sprachen wird Joannes Stephani de Gozze gefeiert, der zu Anfang des XVI. Jahrh. angeblich 90 Jahre alt gestorben ist und daher um 1425 geboren war, ein älterer Freund des Aelius de Cerva, 1493 Mitglied einer Gesandtschaft an König Wladislaus II. von Ungarn. Aelius hielt ihm eine Grabrede, in welcher er ihm die Einführung lateinischer und griechischer Eloquenz in der Stadt zuschreibt und ihn feiert als Dichter in der lateinischen, griechischen und slavischen Sprache· »tota tua est graia et romana vetustas... adde, quod illurico tot carmina nectare condis, ter geminumque tuo spirat ab ore melos«; desshalb verdiene er »laurum triplicem«. Besonders rühmt Aelius von ihm, neben andern »libelli« und »epigrammata« eine lateinische Schrift in Prosa, genannt »Delphinus« [2]). Der berühmte Angelus Politianus († 1494) richtete nach der Lectüre der Gedichte des Gozze einen Brief an ihn voll des Lobes über Form und Inhalt der Poesie eines Grosshändlers aus Illyricum: »Quis non attonitus audiat hominem ab Illyrico, mercimoniis, ut inquit Plautus, eruendis vendundisque

[1]) Stari pisci I, p. XL. Rački ib. Bd. VIII, p. XV kennt ihn nicht.
[2]) Starine IV, 197—198; vgl. 189.

occupatum, florentibus adhuc annis tantos in omni poetica fecisse progressus!« [1]).

Die hervorragendsten Repraesentanten der neulateinischen Literatur in Ragusa zu Ende des XV. Jahrhunderts, Zeitgenossen des Menčetić, waren sodann zwei Mitglieder der Patricierfamilie der Cerva, ein Dichter und ein Historiker. Der Name des Geschlechtes wird im XIII. Jahrhundert Zreua, Zereua, Cereua geschrieben, im XIV. Çereua, Zricua, im XV. ebenso Zrieua oder Crieua, Cereua, Creua, aber auch Cerua, welche Form dann bleibend wurde; in slav. Urkunden nennt man diese Nobiles Чрѣвикь, Чрьквикь, nach 1400 mitunter Црьквикь. Als Personennamen waren bei ihnen neben den spätrömischen Lampridius (Diminutiv Lampriza), Sabinus, Ursacius (Orsato) im XV. Jahrh. auch Troianus und Paladinus beliebt. Die Familie besass das Patronat über das Benediktinerkloster S. Andreas de Pelago auf der einsamen Felseninsel, auf welcher später im XVI. Jahrh. Don Mauro Vetranić seine Gedichte schrieb; in unseren Tagen wird der Fels von San Andrea, slav. Sveti Andrija, nur von den Wächtern eines Leuchtthurms bewohnt. An Zahl war das Geschlecht stark; in einem Beschluss vom Juni 1526 erscheinen 15 männliche Personen als »maior pars dictorum nobilium de Crieua, patronorum dicti monasterii« [2]). Die Cerva waren auch unter dem Clerus vertreten. Dem Prior des Dominikanerklosters von Ragusa Thomas de Crieua, Doktor der Rechte, der später (1532) Bischof von Mercana wurde, dedicirte der Cardinal Toma de Vio (Gaetano) 1529 eine juridische Schrift [3]). Merkwürdig lautet die Geschichte des Jacobus de Crieua, Priors des genannten Klosters S. Andreas de Pelago. Im J. 1483 kam es zu Tage, dass er mit einer verheiratheten Frau auf der drei Kilometer nordwärts entfernten Insula de Medio (slav. Lopud, it. Isola di Mezzo) ein geheimes Verhältniss unterhalte. Der erzbischöfliche Vicar Fr. de Gradi, auch ein Nobilis, führte gegen den liebesbedürftigen Eremiten den Process, »de ingressu suo et commixtione, quam habuit contra Marussam, uxorem Matchi de Stagno, habitatoris Insule de Medio«. Am 2. August 1483 bestätigte das Consilium Rogatorum die Sentenz des Vicars, welche dahin lautete,

[1]) Kukuljević, Stari pisci I, p. XL. Starine IV, 198.
[2]) Diversa Notarie 1526—1528, f. 66.
[3]) Kukuljević op. cit. p. XXXIV.

dass der Prior auf zehn Jahre »confinatus ad schopulum S. Andree de Pelago« bleiben soll; verlasse er die Insel, werde er aus dem Gebiet von Ragusa verbannt. Dadurch sei, wie ausdrücklich gesagt wird, »satisfactum honori insulanorum nostrorum«[1]). Der Prior Jacobus Andree de Crieua wird dann bei Vermiethung der Häuser des Klosters, als Schiedsrichter u. s. w. in den Notarialbüchern, so viel ich bemerkte, noch bis 1505 erwähnt. Seine Liebesgeschichte ist vielleicht die historische Grundlage einer Art Hero und Leandersage zwischen der Isola di Mezzo und dem Scoglio S. Andrea, die schon in der Mitte des XVI. Jahrh. im Umlauf war. Gian Francesco Straparola da Caravaggio erzählt in seinen »Piacevoli notti« (Venedig 1550—1554) die Geschichte der Margarita Spoletina auf der Isola di Mezzo, die sich in den Mönch Theodor auf einem benachbarten öden Scoglietto verliebte und als Schwimmerin Nachts ihn besuchte, bis ihre Brüder sie durch ein falsches Licht auf die hohe See hinauslockten und die Wellen nur mehr ihre Leiche auf das Felseneiland des Mönchs spülten [2]).

Elias Lampridii de Crieua (so lautet sein ursprünglicher Name) war geboren 1463 als Sohn des Ser Lamprize Helie de Crieua, der 1475 als Gesandter zur Pforte reiste und 1486 als Rector der Republik erwähnt wird, und seiner Frau aus dem heute noch blühenden Geschlechte der Zamagna. Seine Biographie ist, ebenso wie die des zweiten Cerva, den wir besprechen werden, schon aus Familienstolz bei dem Literatur- und Kirchenhistoriker Serafino de Cerva ausführlich geschildert. In früher Jugend wurde er 1476 zur Erziehung nach Rom gebracht und kam dort in die Kreise der Humanisten, welche sich um den gelehrten Julius Pomponius Lactus aus Calabrien († 1497) schaarten. Mit Begeisterung studirte er die Denkmäler der römischen Literatur, machte sich bald als lateinischer Dichter und Redner bemerkbar und wurde um 1485 von der Akademie auf dem Quirinal als »poeta laureatus« mit dem Lorbeer gekrönt. Seitdem wollte er nur als echter Nachkomme der alten Römer von Epidaur gelten und schrieb sich fortan

[1]) Liber Rogatorum 1481—1485.

[2]) Vgl. Fr. von Krones, Margherita Spoletina, der weibliche Leander von Lopud, Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München, 31. Mai 1884, Nr. 151, wo die Erzählung Straparola's nach einer Abhandlung von Dr. A. Kaznačić mitgetheilt ist.

Aelius Lampridius Cerva; selbst bei den kleinsten Rechtsacten führt er in den Amtsbüchern seiner Vaterstadt stets den Ehrentitel poeta. Seine Reden und Gedichte sind aber ungedruckt geblieben. Nach zwei Handschriften der Vaticana hat Rački einen für die Geschichte von Ragusa wichtigen Auszug aus den Werken dieses begeisterten Neulateiners veröffentlicht [1]). Vor 1490 in die Heimath zurückgekehrt, hielt Aelius dort eine Gedächtnissrede für den eben verstorbenen König Mathias von Ungarn; Ragusa stand ja noch unter ungarischer Schutzherrschaft. Aus seinen Schriften, besonders aus den Adressen seiner Gedichte und aus seinen Grabreden, lernen wir einen ganzen Kreis ragusanischer Edelleute kennen, welche die lateinische Poesie schätzten und verehrten; es wäre nicht schwer, aus den Büchern des Archives die Biographien der einzelnen Männer zusammenzustellen. Dabei correspondirte Aelius viel mit den Humanisten in Italien und Ungarn. Hervorzuheben ist seine Feindseligkeit gegen die slavische Sprache. Ragusa ist ihm »propago vera, verior colonia, bis prolesque Quiritium«, »vera Romuli colonia, bisque propago Quiritium, Romanis nec nisi digna progenitoribus«; ihre echte Sprache ist das Latein, der »domesticus, olim Romae municeps, hereditarius urbis et vernaculus peculiaris Rhacusae sermo«. Er eifert gegen alle »stribiligo illurica«, die sprachverderbende »dirae colluvio viciniae«, die »scythica lingua«, die »illyrismi« [2]). Nach ihm ist »maior fere pars patriciorum« römischen Ursprungs, z. B. die Sorgo von der gens Sergia. Doch nimmt er dem Joannes de Gozze seine »illyrischen« Gedichte nicht übel. Von dem um sechs Jahre älteren Sigismund de Menze ist in Aelius' Schriften nirgends die Rede. Einige Verwandte des slavischen Dichters gehörten aber dem Freundeskreis des in Rom gekrönten Poeten an; des Aelius Bruder Troianus Lamprize de Crieua wurde, wie aus den Notarialbüchern zu ersehen ist, Handelscompagnon von Sigismunds Oheim Joannes Damiani de Menze, dessen Sohn, Sigismunds Vetter Damianus Joannis de Menze, mit Aelius eng befreundet war. Aelius hatte in Ragusa auch Feinde. In einem Briefe klagt er über einen »lucernarius canis, qui semper litteras et litteratos oblatrat« [3]). Ein Gegner seiner

[1]) Rački, Iz djela E. L. Crievića Dubrovčanina, Starine IV, 154—200.
[2]) Starine IV, 170, 171, 190, 193, 194, 195.
[3]) Starine IV, 190.

angeblich lasciven Gedichte war auch »Carolus, Slani praefectus«, jedenfalls, da dieser Taufname damals unter dem Stadtadel nur bei den Pozza üblich war, ein Mitglied dieser noch heute bestehenden Familie; in der That wird unter den lateinischen Dichtern Ragusas zu Anfang des XVI. Jahrhunderts ein Carolus de Pozza genannt[1]).

Aelius L. de Cerva hatte in Ragusa einen grossen Einfluss auf die jüngere Generation auch als öffentlicher Lehrer. Am 18. Februar 1497 fasste das Consilium Rogatorum mit 25 gegen 13 Stimmen den Beschluss »de conducendo dominum Heliam de Crieua pro rectore scholarum«, mit einem Jahresgehalt von 250 Yperpyri. Nur 16 Stimmen waren dafür, ihn für ein ganzes Jahr anzustellen. Die Majorität, 22 Stimmen, ernannte ihn nur für sechs Monate; aber beide Anträge stimmten darin überein, dass Cerva während dieser Zeit von allen anderen Aemtern ausgeschlossen sein soll (non possit habere electionem alicuius officii maioris consilii). Am 12. August wurde Aelius mit 30 gegen 8 Stimmen auf weitere sechs Monate bestellt. Am 14. Oktober beschloss der Rath mit 26 Stimmen »de prouidendo de una domo pro schola Helii de Crieua«, gegen 14 Stimmen, welche den »locus schole, ubi hucusque fuit« belassen wollten; dem Rector und dem Consilium Minus wurde dabei die Vollmacht gegeben, zu diesem Behuf bis 50 Perper jährlich zu verwenden. Darauf wurde die Ernennung des »Helius de Cerua« von sechs zu sechs Monaten wieder erneuert, bis sich 1504 die Majorität dagegen aussprach; erst 1511—1514 war Aelius wieder Rector[2]).

Die gleichzeitigen Nachrichten der Notarialbücher sind sehr prosaischen Inhaltes und betreffen die Hauswirthschaft des Dichters, der inzwischen auch geheirathet hatte. Am 11. Aug. 1492 wird verlautbart, dass des »domini Helii, poete laureati« ancilla Dragna ihm entflohen sei. Am 5. Oktober d. J. vermiethete Ser Andreas Nic. de Crieua »domino Helie, poetae laureato« auf drei Jahre »domum cum zardino siue orto ad Dancias« (Anhöhe Dance vor der Porta Pillarum) und »dimidiam partem magazeni, positi sub domo Ser Andree«. Am 3. Aug. 1493 verspricht »D. Helius de Crieua«, nachdem er auf der Insula de Medio den Besitz

[1]) Starb um 1522, nach Kukuljević l. c. p. XL.

[2]) S. Nachtrag.

des verstorbenen Pribissauus de Radulino gekauft, jährlich 30 Perper als »elemosina« der Katharina, Tochter des Nichus Pribissalich, zu zahlen, solange die im Kaufpreis enthaltenenen »denarii spectantes maritationi ipsius Catherine« bei ihm verbleiben. Am 23. Oct. übergab Ser Paladinus Mar. de Goze als Procurator »domini Helii Laur. [1]) de Crieua poete« dem Clem. Fed. de Goze »omnia vina et alias mercantias Helii«, welche auf einer Caravelle aus Sicilien angelangt waren. Am 5. Nov. miethete Helius, wieder als »poeta« bezeichnet, eine Marcilliana aus Cattaro, um seinen Wein in 30 Fässern längs der dalmatinischen Küste nach Venedig zu exportieren. Am 28. Januar 1494 hat der »poeta laureatus« von Franc. Paul. de Poza 10 Perper Miethsgelder für den Canonicus Ruschus de Saraca eincassirt. Vom selben Jahre an finden wir ihn als Tutor der Erben seines Bruders Troianus, wobei er, wie wir noch darlegen werden, mit Sigismundus de Menze zu thun hatte [2]).

Des Aelius Frau starb frühzeitig und hinterliess ihm zwei Töchter, Maria und Petronella. Betrübt über das häusliche Unglück trat der Dichter in den geistlichen Stand ein und wurde Canonicus der Kathedralkirche. Am 22. Juli 1518 heirathete seine Tochter Petronella den Zacharias Nic. de Ragnina [3]). Von Podagra verfolgt starb der Dichter am 15. September 1520. An demselben Tage (hodie defuncti) wurde in den Pergamentbänden der Notaria sein vom 12. d. M. datirtes Testament registrirt. Es ist in besserem Latein geschrieben, als ähnliche Urkunden, aber auch kürzer gefast. Der gekrönte Poet scheint in ziemlich misslichen Verhältnissen gelebt zu haben. Seinem Schwiegersohn schuldete er noch 32 Goldstücke von der Mitgift. Legate gab er nur zwei: der Kathedralkirche einen Perper, der Kirche S. Maria ad Dancias 6 Grossi! Sein ganzer Besitz soll öffentlich verkauft werden »pro maritatione Marie, filie mee«: »omnia et singula bona mea, mobilia et stabilia et quocumque alio nomine nuncupata, vestes, suppelectilem omnem, libros, tapetes et alia peripetasmata, argenteos scyphos, torques et monilia aurea, gemmas, margaritas, sagiones et omnia utensilia, item noua,

[1]) Die Notare der Zeit fassen die Namen Lampriza und Lauriza oft als identisch auf.

[2]) Diversa Cancellarie 1492, f. 4, 32. Div. Canc. 1493, f. 1, 45, 57, 113, 143′.

[3]) Registro de maritaggio del ceto nobile 1478—1648, Pergamentcodex des k. k. Archivs (d. Petronella, filia dni Helii de Crieua, poete, canonici).

usque ad minimum vasculum et instrumentum domesticum«. Ausserdem erhält Maria 600 Goldstücke, die Aelius bei einem ungenannten Freunde zu Handelsgeschäften (in traphico) deponirt hatte. Testamentsvollstrecker sind des Dichters Schwiegersohn Ragnina, sein Neffe Pasqualis Troiani de Crieua, der Presbyter Nicolaus de Basilio von der Insel Giupana und des Dichters Sigismund Vetter, Damianus Jo. de Menze [1]).

Ueber die Bibliothek des Aelius L. Cerva gibt es noch eine Notiz. Die Bücher sind nicht sofort verkauft worden. Seine Tochter Maria hat nicht geheirathet, sondern wurde Nonne im Kloster St. Clara und ist 1522 gestorben; am 3. Juli d. J. wurde ihr Testament (vom 4. Juni) registrirt. »Sora Maria, moniale nel monasterio di Santa Chiara di Ragusi et fiola de quondam Misser Helio Lampr. de Zricua poeta«, vermachte die Bücher, 180 gebundene Bände, ihrem Kloster: »Item dichiaro, qualmente sono in mano di Ser Zaccaria Nic. de Ragnina *pezi cento ottanta de libri ligati*, come sanno Ser Pasqual Tro. de Zrieua, Ser Matheo Mar. de Gradi e pre Hieronymo Radanouich, liquali libri tutti uoglio siano dati e consegnati al mio monasterio de Santa Chiara«. Universalerbe ist das Kloster S. Clara, Epitropi des Testamentes sind Marin Steph. de Zamagno, Marin Nic. de Bona »dicto Zuppanouich«, den Aelius einst dem Cardinal Alexander Farnese in einer poetischen Epistel empfohlen und dem er noch im Alter über sein Leiden in Versen geklagt hatte, und Pasqualis Troiani de Zrieua [2]). Es ist nicht die einzige Nachricht über die Privatbibliotheken Ragusa's in der Humanistenzeit. Aelius sagt in seiner Gedenkrede für den Bischof von Mercana Georgius de Cruce († 1513), die Bibliothek dieses Ragusaner Patriciers habe über 2000 Bände gezählt [3]). In den Testamenten werden hie und da auch einzelne Bücher erwähnt; z. B. Stephanus Petri de Gradi verordnete 1507, drei Handschriften, »Instituta in carta pergamena, scripta a penna« (wohl Justinians Institutionen), »Pla-

[1]) Testamenta Notarie 1519—1524, f. 54′—55.

[2]) Ibid. f. 131. Mit Maria, Tochter des Aelius, die nach Sept. 1520 in das Kloster S. Clara ging, ist nicht zu verwechseln eine schon 1510 erwähnte Nonne im St. Thomaskloster, »domina Maria, fiola de quondam Ser Helia de Crieua«, also eines Namensvetters, der lange vor Aelius gestorben ist. Testamenta Notarie 1506, f. 148′.

[3]) Starine IV, 192. Vgl. Farlati, Illyricum sacrum VI, 301.

tone de Republica, scripto a penna in carta de papiro« und »Alberto Magno de cello et mundo«, sollen den Epitropi seines Oheims Franciscus als dessen einstiger Besitz zurückgestellt werden [1]).

Ein entfernter Verwandter des Aelius war Aloysius de Cerva, geboren 1459 als einziges Kind des Joannes de Cerva und der Francisca aus der Familie der Caboga. Seine Studien absolvirte er in Paris, wo er den Beinamen Tubero annahm; nach der Rückkehr hatte er Unannehmlichkeiten wegen seiner westländischen Modetracht, heirathete die Jeluša de Gozze, trat aber schon mit 25 Jahren 1484 in das Familienkloster auf der S. Andreasinsel, wurde 1502 mit 43 Jahren Abt des 1222 von der Familie Gondola gestifteten Benediktinerklosters des hl. Jakob zu Višnjica, eine halbe Stunde südlich von der Stadt, war auch Vicarius des Erzbischofs und starb 1527, wahrscheinlich an derselben Pest, die in demselben Jahr auch dem Sigismundus de Menze den Tod gebracht hatte [2]). Als Cervarius Tubero oder Ludovicus Tubero ist er in der historischen Literatur wohlbekannt durch seine »Commentarii« über die gleichzeitige Geschichte, besonders über die ungarischen und türkischen Verhältnisse in den Jahren 1490—1522 (1. Ausgabe Frankfurt 1603). Einzelne Abschnitte des Werkes sind die kleinen Schriften: »De Turcarum origine, moribus et rebus gestis« (zuerst in Florenz 1590) und die dem oben genannten Marinus Nic. de Bona (Marius Bonus), »Jupani Boni ex filio nepos« [3]), gewidmete Abhandlung »De origine et incremento urbis Rhacusae« (ed. Mich. de Sorgo, Ragusa 1790). Nähere Untersuchung verdienen die Beziehungen dieses geistreichen und gebildeten Mannes zu Ungarn. Die »Commentarii« sind dem Erzbischof von Kalocsa und Bács Gregor Frankapan gewidmet, den er persönlich kannte. Am 9. Nov. 1508 hat das Consilium Rogatorum dem »dominus Aloisius, abbas monasterii S. Jacobi de Visgniza« erlaubt zu diesem Erzbischof zu reisen [4]). In den alten Kanzleibüchern fanden wir den Historiker als Abt und erzbischöflichen Vicar oft erwähnt, bei

[1]) Testamenta Notarie 1506, f. 57.

[2]) Diese Daten nach Serafino de Cerva.

[3]) Ser Zupanus de Bona war ein hervorragender Ragusaner um 1430—1460.

[4]) Gelcich et Thallóczy, Diplomatarium relationum reipublicae Ragusanae cum regno Hungariae (Budapest 1887), S. 831.

Miethscontracten, Registrirungen von Urkunden u. s. w. und zwar Anfangs als Aloysius de Crieua, später als Aloisius Ceruinus. Cervinus heisst er auch in seinem vom 10. Mai 1527 datirten, in der zweiten Hälfte Juni d. J. in den Büchern eingetragenen Testament, das eine Menge genauer Bestimmungen enthält. Der Historiker hatte einen nicht unbedeutenden Privatbesitz, ein Haus in der »Via lata«, das er dem S. Peterskloster vermachte, ein Gut auf der Isola di Mezzo, ein Grundstück auf den Danče u. s. w. Als Verwandte erschienen die Tochter einer Schwester seiner Mutter und des Paladino de Gondola, Victorina, ihr Mann Marinus de Buzignolo und dessen Sohn Michael, sowie ein »consobrinus« Benedictus de Gondola. Auch das im Schreibtisch verwahrte Baargeld ist angegeben: »Item notum facio me nunc habere in pluteo, in quo scribere et legere solitus sum, ad octoginta aureos nummos inclusos et clavi obseratos«. Sein Kloster, hier genannt »S. Jacobus extra muros ad oleas« hatte aus dem Nachlass Kirchengeräthe zu erhalten, die gemacht werden sollen »ex poculis argenteis, mihi dono datis a Gregorio Fragipano, Colaciensium (sic) archiepiscopo«, sowie einen aus dem silbernen Tischgeräth zu giessenden Kelch mit dem Wappen (insignia) der »gens Cervina«. Es ist auch die Rede von einer bevorstehenden Vereinigung des St. Jacobsklosters mit den Klöstern von Lacroma und Meleda. Von Büchern wird nichts bemerkt. Epitropi des Testamentes waren Junius de Gondola, Steph. Jo. de Palmotta, Paulus de Gradi, Marinus Zuppani de Bona und Michael Val. de Sorgo [1]).

## III. Die Anfänge der slavischen Poesie in Ragusa.

Der Geschichte der slavischen Kanzlei von Ragusa und den slavischen Glossen und Namen in den nicht slavisch geschriebenen Büchern der Stadt gedenken wir eine eigene Abhandlung zu widmen. Hier wollen wir kurz bemerken, dass in Dalmatien in der zweiten Hälfte des Mittelalters slavisch nur mit glagolitischer oder mit cyril-

[1]) Testamenta Notariae 1525—1527, f. 89—90. Serafino de Cerva sagt, Aloysius habe in seinem Kloster nur einen Mönch vorgefunden, bei seinem Tode aber keinen dort hinterlassen. Nach einer Urk. von 1483 bei Theiner, Vetera mon. Slav. merid. I, p. 516 beliefen sich die Einkünfte des Klosters nur auf 160 florenos auri.

lischer Schrift geschrieben wurde; die Anwendung der dritten, der lateinischen Schrift ist eine Neuerung des XV. Jahrhunderts. In der Umgebung von Zara wurden die Testamente glagolitisch geschrieben [1]), und mit glagolitischer Schrift hatte der im XV. Jahrh. öfters erwähnte slavische Scribanus und Dolmetsch der Venetianer in Zara zu thun. Weiter gegen Süden war die cyrillische Schrift lange auch bei den der römischen Kirche angehörigen Insulanern im Gebrauch, wie es die bekannte Urkunde von Brazza 1185 bezeugt, erhalten in einer Copie eines Schreibers von Lesina aus dem Jahre 1250 [2]). In cyrillischer Schrift schrieben, wie die Sammlungen von Miklosich, Pucić und von mir zeigen, auch die Ragusaner, nicht nur in der Correspondenz mit den Nachbarfürsten und deren Beamten und bei gerichtlichen Acten der Kaufleute im Nachbargebiet, sondern auch mitunter in Citationen vor das Gericht von Ragusa, in Instructionen an weniger des Italienischen kundige Ragusaner, in Privatbriefen u. s. w. Slavische Kanzler der Stadt waren zum Schluss des XV. Jahrh. Maroje Ptičić (1474—1482) und Paskoje Primojević (1482—1527). Selbst in den Gerichtsbüchern, die nur lateinisch geführt wurden, findet man hie und da Notizen in cyrillischer Schrift, ausser den im Text eingetragenen slavischen Urkunden. Auf dem Pergamentumschlag des Buches Liber maleficiorum 1434—1436 steht unter den lateinischen Worten: » Maleficiorum inceptus 1434« halbverwischt: лнврѡ ѿ тѕ... грд (?)... (tužbe gradske?), ebenso auf dem Pergamentband der Lamenta de intus 1482 in schöner Schrift: Книге зѣлъ оуноутрьнихъ. Den weitesten Umfang hatte der Gebrauch der slavischen Sprache in der Kanzlei des Comes von Stagno, wo ein eigener »scribanus in lingua sclaua« angestellt war. Es hat sich ein Fragment der Bücher von Stagno erhalten, enthaltend eine Reihe von Testamenten aus den Jahren 1458 ff., zum Theil slavisch in cyrillischer Schrift. Derselben Schrift bedienten sich auch die Schreiber der Salzniederlage und des Zollamts auf den Ploče vor der Stadt (1486 f.) und zwar, wie aus der Copie eines Stückes von 1526 zu sehen ist, wurden die »libri de la dohana« in drei einander controlirenden

---

[1]) Urk. von der Insel Uljan 1466 und aus Bokanjac 1473 bei Kukuljević, Acta croatica, Agram 1863, S. 101, 112.

[2]) Herausg. von Rački, Starine Bd. 13.

Aufzeichnungen geschrieben, einmal türkisch von dem Emin, einmal slavisch von den Amaldaren (Salzpächtern), einmal italienisch vom Schätzmeister (stimar nostro) [1].

Die älteste zusammenhängende Glosse slavisch in lateinischer Schrift ist auf der letzten Seite des Liber maioris consilii 1428—1433 zu finden. Neben verschiedenen lateinischen Bemerkungen, wie dem Spruch »Amor extorqueri pot(est), nunquam no (sic) labi«, steht dort mit schöner schwarzer Schrift ein Sprichwort: *Gde ſe cogni chuiu | tui ſaba ſſuoyu nogu otoci.*

Nach der Schilderung des Philippus de Diversis sprachen die Beamten und die Rechtsanwälte in den Consilia und Officia nur italienisch oder, wie man damals sagte, lateinisch: »latine loquuntur, non autem sclave« [2]. Als die Nobiles auch in den Consilia slavisch zu sprechen begannen, wurde durch einen Beschluss der Rogati 1472 nur die »lingua Ragusea aut latina vulgaris« zugelassen und die »lingua sclaua« verboten. Vor Gericht konnte man aber des Slavischen nicht entbehren und schrieb bald wenigstens die »formalia verba« der Verbalinjurien, die Exclamationen der Verwundeten und dgl. mitten im lateinischen Texte in slavischer Sprache ein und zwar mit lateinischer Schrift. Mit dem Latein kam man ohnehin immer schwerer aus; der Einfluss der erneuerten classischen Studien mit der Sucht nach der Nachahmung antiker, correcter Beredsamkeit verringerte die stilistische Fertigkeit und die Klarheit des Ausdrucks, welche die mittelalterlichen Notare vor der Humanistenzeit unzweifelhaft besassen. In den Lamenta hielt sich das Latein, mit Ausnahme eines Buches, bis 1487, worauf das Italienische zur Herrschaft kam.

Bei dem vielen Verkehr mit den Parteien musste man bald bei Gerichte als Schreiber nur Einheimische verwenden, die keinen Dolmetscher brauchten, darunter auch Nobiles. Ser Vita Lampre de Sorgo schrieb als Vicekanzler das erste italienisch verfasste Buch der Lamenti de fora und Lamenti dentro 1454; dies war aber nur eine provisorische Massregel. Einer seiner Nachfolger war ein Ragusaner Bürger, Michael de Galuano oder Mich. Galua-

[1] Im Hauptarchiv in Ragusa, Urk. 1526.

[2] Ed. Brunelli 70. Latinski, latineški als italienisch in der Komödie »Dundo Maroje« des Ragusaners Marin Držić (1550); cf. »parlando latino«, »favella latina« bei Bocaccio, Dec. V, 2.

nouich, der früher 1445 und 1449 als Kaufmann in Belgrad und Smederevo erwähnt wird, als »cancellarius judicum de criminali« ausdrücklich genannt seit 1473. Dessen Nachfolger war Franciscus Marini de Menze, auch Francus Mencetich geschrieben, derselbe, den wir 1477 bei einer Rauferei mit dem Dolch in der Hand erwähnt gefunden; von 1487 bis 1527 war er »cancelliero del criminale«, wurde jedoch inzwischen 1499 nach Ungarn zur Anwerbung von Söldnern gesendet, ebenso 1501 zum König Wladislaw II [1]). Zum letzten Mal fand ich ihn genannt als Zeugen in dem 5. Februar 1527 datirten Testament des Paschalis de Primo, »cancellarii in lingua seu idiomate sclauo« [2]). Seine Handschrift, eine unschöne Fractur, wurde immer schlechter und ist nach 1500 fast unleserlich.

Die erwähnten »verba formalia«, von denen manche schon oben nebenbei citirt wurden, kommen seit 1460 öfters vor und werden zahlreich nach 1487, doch nimmt ihre Zahl später ab, da die Protocolle kürzer werden. Sie enthalten meist Verbalinjurien. Eine Sammlung derselben ist der Eingangs erwähnten Abhandlung vorbehalten. Als ausgiebiges Beispiel wollen wir jedoch hier ein grösseres Stück aus einem Buche mittheilen, das, sicher von Francesco Mar. de Menze geschrieben, für die Kenntniss der lebenden Umgangssprache von Werth ist. In den slavischen Stellen habe ich die im Original zusammengeschriebenen Worte durch Bindestriche getrennt.

7. junii 1488. »Martino de Pera dauanti S. Jud(ici) del criminal, delli quali capo fuo Ser Nicolo L. de Ragnina, lamento se contra Marin de Michiel Radognich, dicendo, che jeri sera in bottega de Jacomo de Zulian spizial ditto querelante essendo venuto a scriuer una lettera per Rimeni, unde Andria Bratichieuich intrauenuto con detto Martino a certe parole, el qual Andrea vxio dir al ditto Martino: *a sto snax ti*, e lo ditto Martino respose: *snam cholico i-ti*, et Andrea ancora li disse: *lases chaco pas, uechie-mi-su dietichi snali, nego ti, i-ossao ti otaz.* Alora Martino respose: *V-mene-ie otaz bio dobar chlouich, chaco i-Stipcho Rogunouich, te nie nossio v-ubruszu sardiele.* Alora Marino de Michel Radognich meno uno schiaffo sulla faza al ditto Martino, e poi li uxio dire: *Churuin lotre, churuin sinu, churuin spuriane, pod schalom vzignen, uelichu-tti presunzion imax, bogli-mi-su chmetti negoli-ti* et Stipcho Rogunouich e miglor homo, che fuo tuo padre«. — Jacomo de Julian testis: »disse

[1]) Gelcich und Thallóczy S. 660, 824.

[2]) Testamenta Notariae 1525—1527, f. 68′.

Andrea ad Martin: *suigno, sto ti snax,* et lo detto Martino li disse: *suignia niesam, dobri-sam chlouich, chaco Stipcho Rogunouich, a suigna-si ti i-od suigne rogien,* e multe alte brutte parole disse uno ad altro« etc. — Andria Bratichieuich klagt seinerseits den Martin, der sagte: »*lud ti-e oni magaraz suechar i tebe nebich sa-dobra dietichia darxao*«. — Neue Aussage de Martin de Pera: »*a-sto ti snax . . . . ia snam caco i-ti . . . . laxes caco curuin sin, . . . . uechie-su snali dietichi moi, neg-ti, i-ossao-ti otaz*«. »*Otaz-ie moi dobar clouich, caco i Stipco Rogunouich*«. (Lamenta de intus 1488, Papiercodex des Archivs des k. k. Kreisgerichtes zu Ragusa, f. 111—112').

Die Testamente der Ragusaner aus dieser Zeit, in denen wir auf der Suche nach dem des Menčetić und Držić fleissig herumgeblättert haben, sind ausschliesslich lateinisch oder italienisch geschrieben. Das erste slavische Stück ist das folgende, wobei ich aber ausdrücklich bemerke, dass es auch sonst slavisch verfasste Testamente gab, die aber nur in Uebersetzungen registrirt wurden. In den Testamenta Notarie 1525—1527 f. 181 sq. ist z. B. eingetragen das Vermächtniss des an der Pest gestorbenen Marcus filius Ser Johannis Sigismundi de Georgio, datirt 21. Jänner 1528 »alle Danze«, mit Zusätzen, geschrieben am 23. Februar auf Lacroma und am 25. d. M. ebendaselbst; von diesem letzten Zusatz heisst es: »Tenor additionis terzie *literis schlauis schripte*, tamen literis latinis hic registrata fuit«, worauf der Text italienisch folgt.

»Testamentum quondam Ruse Giorgia Garichia« (sic, unten Gargurich), registrirt am 12. August 1524 vor dem Gericht, nachdem »presbyter Petrus Braianouich«, »presbyter Paulus calugerus [1]) Sancti Jacobi« und Luca Boxichcouich »separatim posita manu ad pectus, jurati et examinati« bestätigt haben, dass die testatrix bei vollem Verstand war »et qualiter in ipso testamento fuerunt descripta uerba, formaliter per testatricem prolata«; »cuius (sc. testamenti) uerba formalia sunt ista, videlicet: Ihesus Maria 1524. Ja Rusa Giurgia Gargurichia, cha buduchi joste u-sfiesti i-u-dobro pameti, smisgliaiuchi, jere imam (geschrieben: imã) putouatti [2]) sega sfieta, buduchi uoglia boxia, ostaugliam naeperuo dezime i primizie u-sfetu gospogiu u-Dubrounich dinar̃ tri, a sfeto Marij na Danze dinar̃ tri, a sfetomu Lazaru dinar̃ tri. A sada ostaugliam ozu duchounomu perperu, da-mi reze ses missa, to ies dum Petar Braianouich. A sada ia Rusa ostaugliam sfe moie, sto e u pridgradiu, Ziuanu sina (sic) Uueossaglich (sie) Radoeuich. I chochiu joste, tcho bi-mu

[1]) Die Benediktiner wurden in Ragusa kalugjeri genannt. In den Archivbüchern bezeichnet »caloierus« einen Mönch der orientalischen Kirche, aber in den Lamenta 1447 liest man auch »calogerus de Lacroma«. Vgl. auch koludrica für Nonne, neben dumna (aus domina, dompna).

[2]) Zu ergänzen: putouatti-[s]-sega sfieta.

impazao sa ouo oudie, do (sic) e proclet od gospodina boga, sasto ne posnach nicogar, nego samo gnega u ossam godista, Uuccossaua Raduieuichia i gnegouu zegliad, i sasto se naedersiania zuiem bogu tere gnemu. Joste chochiu, da mi satisfaiu sfe ouo, sto-sam upisala ozgara Uucossau i-diete gnegouo« (»Testamenta Notarie 1519—1524« im Archiv des k. k. Kreisgerichtes zu Ragusa, f. 223).

Gab es in Ragusa slavische Dichter vor Šiško Menčetić? Joannes Steph. de Gozze, der nach Aelius Cerva auch »illyrische« Gedichte schrieb, gehörte jedenfalls einer älteren Generation an als Menčetić. Marin Krističević, von dem ein einziges hübsches Gedicht erhalten ist [1]), soll nach Einigen auch älter gewesen sein als Menčetić [2]). Ich weiss über ihn nichts zu sagen, als dass sein Name lateinisch Marinus Christophori lauten musste und dass er, falls er ein Nobilis war, unter den Caboga und Zamagna zu suchen ist, bei denen dieser Personenname damals im Gebrauch war. Indessen fanden wir eine Spur slavischer Kunstdichtung, die in die erste Hälfte des XV. Jahrhunderts gehört.

Diese erste Spur slavischer Verse befindet sich unter den zahlreichen Randglossen und Kritzeleien auf den leeren Blättern des »Liber statutorum doane«, verfasst unter dem Comes Marcus Justinianus 1277, fünf Jahre nach der Abfassung des grossen Gesetzbuches [3]). Es ist ein kleiner Pergamentcodex von 36 Blättern in zwei Columnen geschrieben, 25 Cm. hoch, 18·5 Cm. breit in alten, wurmstichigen Holzdeckeln, verwahrt im Ragusaner Hauptarchiv im alten Regierungspalast. Der lateinische Text ist (mit zahlreichen Druckfehlern) veröffentlicht von R. Eitelberger von Edelberg, Gesammelte kulturhistorische Schriften, IV. Band (Die mittelalterlichen Kunstdenkmale Dalmatiens), Wien 1884, S. 355—385. Die zum Theil am Rand angefügten Nachträge zum Texte der Zollamtsordnungen beginnen vom Ende des XIII. Jahrh. und sind, soweit sie lateinisch verfasst sind, in der Ausgabe von Eitelberger enthalten. Die Handschrift befand sich im XIV. und XV. Jahrh. in den Händen der jungen Edelleute, die als »iusticiarii« und »doanerii« im Zollamt sassen. Diese haben ausser der Eintragung neuer Gesetze auf den leeren Seiten ihre Feder auch zu Titulaturen.

---

[1]) Stari pisci II, 519, cf. XV.

[2]) S. Ljubić, Ogledalo književne poviesti II (Fiume 1869), 370.

[3]) Vgl. Archiv XVII, 269.

Sprüchen u. s. w. versucht. Es ist hier nicht der Ort, eine vollständige Beschreibung des Codex zu liefern. Ich will vorzugsweise nur auf die slavischen Notizen verweisen, die alle ohne Ausnahme mit cyrillischer Schrift geschrieben sind, und auf deren Umgebung.

Auf f. 18t schliesst der erste Theil des Textes. Auf f. 20a schrieb Paulus Dominici de Puteo (Pozza), »famulus et scribanus doane magne Ragusij« 1483 seinen Namen und die Namen der damaligen drei Doaneri ein. Dazu der Spruch: »Solam uirtutem nobillitatem scio«. Auf f. 21t sind die Namen der Justiciarii von 1426 und 1430 verzeichnet. Weiter ist f. 22t voll Bemerkungen verschiedener Hand und Grösse. Aus der Zeit des Erzbischofs Hugo (1362 bis 1370) stammt die Adresse eines Briefes an ihn: »Reuerendo in Xpo pater, dn̄o dn̄o Hugo archiepiscopo nr̄o, dei graçia vita et vitoria exaudi Xpi«. Dabei in zwei Variationen der Spruch: »Qui legem façet (sie), legem debet obseruare« (Var. seruari). Cyrillisch von einer Hand: Драгомѫ и всесрьчаномѫ пр̄тєлѫ кнєзѫ, dann am Rande von oben herab: † Самодрьжакномѫ . . . . (radirt), zweite Zeile ..... слѫгл (с)лавнаг(ѡ) града Дѫбровника; von einer zweiten Hand: Слоко Дѫбровьника града ... und zweite Zeile: † ѡ великославна троице, помилѫи мє. Desgleichen auf f. 23a Notizen von verschiedenen Schreibern, dazwischen das Datum 1373, wieder Namen von Beamten und cyrillisch: Да мѫ сѫть за вѣсє, weiter: † Привисокомѫ и ѫзможномѫ г(оспо)д(и)нѫ Стефанѫ Тврьтькѫ милостию б(о)жиѭмь кралк землѥ, kalligraphisch wohl von der ersten Hand, aus der Zeit, wo Tvrtko I. König von Bosnien war, 1377—1391. Von f. 23t beginnt wieder der Text (Eid der Justiciare u. s. w.) und reicht bis f. 31a, aber auch hier sieht man auf der unbeschrieben gebliebenen Seite f. 24b Spuren ausradirter lateinischer und cyrillischer Kritzeleien. Auf f. 33a hat sich Polo Fran. de Poça als »scribano doane magne« 1482 sammt den drei Doaneri verewigt, ebenso f. 33t die Justiciare der Jahre 1426 und 1427.

Wichtig ist die Ausfüllung der leeren Seite f. 34a, in zwei Columnen. Links hat eine kalligraphische Hand in kleiner Schrift italienisch die offiziellen Festtage verzeichnet, z. B. »Março: Ragusa non tiene altra festa saluo la nunciatio de la nostra dona«. Auch die Johannisfeuer mit den Tänzen sind angegeben: »Jun., fogi e

danze se fa la sera di Santo Vito, vigilia de lo Baptista, vigil[i]a Petri« [1]). Mit dem Wort »Jullio« bricht das Verzeichniss ab. Darunter folgen von anderer Hand die Justiciare von 1422: »Justiciarii communis Ragusii in anno domini MCCCCXXII Ser Federicus de Goce, Ser Jachobus de Georgio, Ser Nicholaus Jo. de Chaboga, Ser Paulus de Gleda et Ser Michael de Proculo, ex quibus quidam rubricauit capitula presentis uoluminis, ut patet de principio omnia«. Die zweite Columne beginnt mit einer Einzeichnung in stehender cyrillischer Cursiva, mit lang abwärts gedehntem д, и, χ, in folgender Zeilenabtheilung:

Gадасамь. wставлень сдридь мwрске
пѕчине. валwви [2]): мwкнw биень
дажь. дwиде свисине
кадь дwиджχь на кwпнw мниχь
да самь

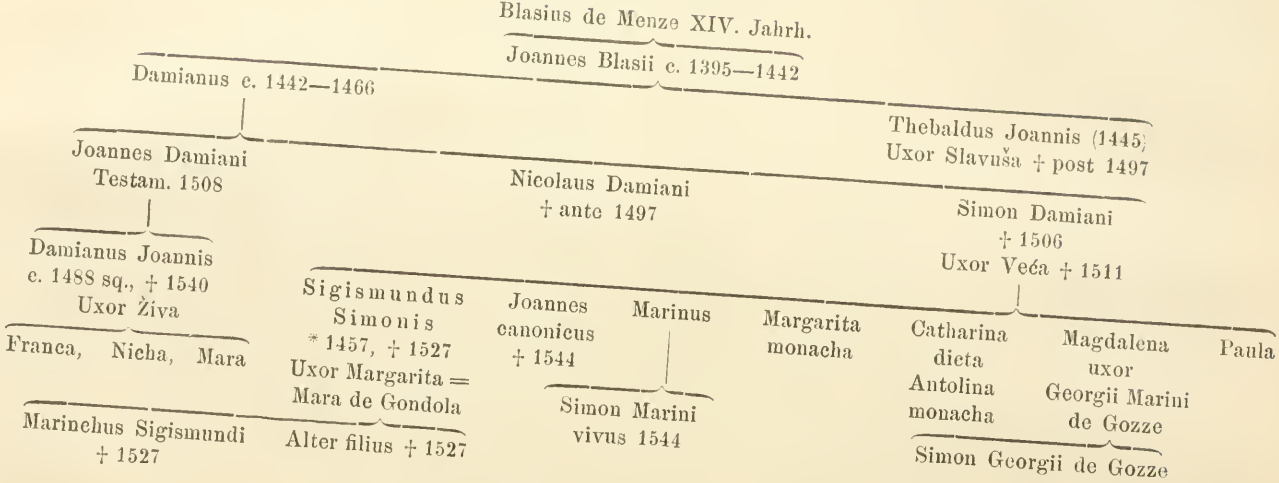
Darunter steht die Notiz: »Domini justiziri, audite alliam partem, si (u)ultis rechte judichare«. Darauf die Namen: »Ser Marino di Resti, Ser Dobre di Buchia, Ser Marino di N. di Goze, Ser Zugno di Chalich, Piero di N. di Prochlo, justiziri nel 1421«. Das ist auf dieser Seite alles.

Auf f. 34 t. stehen ebensolche Uebungen: »Per non fare lieto alcuno de la mia dollia, rido taluolta, che de pianzer ho uolia«. Darauf einzelne Namen: Serdanouich, Franchouich, Possnanouich, die Adresse des Antonius de Reate, Erzbischofs 1409—1440, und die cyrillischen Notizen: и попь Ивань се писаχь, weiter па, паскоѥ, † гнѕ und zwei unleserliche Zeilen трѣбе ... имати ... Dann folgt f. 35 a — f. 36 a das letzte Stück des Textes. Die letzte Seite der Handschrift f. 36 t ist ganz ausgefüllt mit cyrillischen Notizen. Oben unterschrieb sich abermals der Justiciarius Junius de Calich, diesmal cyrillisch: Я се писа Жонко Калитевић жѕстичиρ 1421; die Hand ist nicht die cyrillische des f. 34 a. Von dieser Hand des f. 34 a sind aber geschrieben die folgenden Adressen an den Kaiser Sigismund und den König Tvrtko (wohl T. II.): Христомь милwсномѕ гнѕ ми цаρѕ ми корѕнwмѕ (sic, fast

[1]) Ueber diese Johannisfeuer in Ragusa vgl. Matas, Miletii versus p. 42 (vgl. oben S. 42).

[2]) Fast wie -ю.

## Familie der Menčetići Vlahovići.



wie кор҃коⷨѕ) славноⷨѕ Сигисⷨѕндѧѕ ѡ̈ сѧѕга и рака тⷭвнѫ҃ѣ Далматина приⷩорѕкѣюки се тⷭоіемѕ царстⷭѕ, wiederholt mit anderen Ausdrücken von einer zweiten Hand in mehr liegender Cursiva: Христѡмѣ кѡгѡмѣ саздавѣмѕ гⷭ̈ѕ ми царѕ ми кѡрѕнѡⷨѕ (sic) славнѡмѕ Сигисⷨѕндѧѕ ѡ̈ сѧѕга и пѡслѣшника госпѡщтва тⷭ ми҃нѡгѡ смерен҃ѡ пѡклѡнен҃іе и келе ѧѕбимѡ пѡздравлен҃іе гⷭпѡщтⷭѕ тⷭ. Darauf von der ersten Hand: Слав(но)ⷨѕ гⷭ̈ѕ ми кралѧ Ткартк҃ѕ ѡ̈ тⷭвнѫ҃ѣ прⷩтелѣ властелѣ дѧѕкрѡкачⷣнѫ҃ѣ смирн҃ѡ пѡклѡнен҃іе, какѡ нашемѕ сарцаноⷨѕ (sic) прⷩ҃телѧѕ. Dabei die halb unleserliche lateinische Titulatur Sigismund's und eine kaum kenntliche slavische Titulatur, vielleicht eines türkischen Befehlshabers oder Sultans: Прискѣ . . . . келмѡжи . . ., zum Schluss . . . [нато?]анскѡмѕ . . . . . рѡманискоⷨѕ (?). Auf dem Deckel der Rückseite ist angeklebt ein Pergamentblatt, darauf lateinische Notizen (wie z. B. »Ego sum, qui sum, et meus sermo est de och [sic] mundo«), die Adresse des ragusanischen Erzbischofs Petrus (1370—1385), das Datum 1373 und cyrillisch: † Гⷭ̈ѕ ми прⷩ҃квисокоⷨѕ кралю Стефанѕ ѡ̈ сѧѕге тⷭ Матета Жѕрьгови[ка] велико поклоне, sowie: Мирк҃ѕ Бижик҃ѕ сиⷨ. Mate Žurgović = Math. de Georgio lebte in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts.

Die cyrillischen Zeilen auf f. 34a sind ohne Zweifel sechssilbige Verse mit Reim (ab, ab), allerdings mit ihrer Schilderung des regnerischen Seesturmes und des glücklichen Entkommens auf das feste Land im Ausdruck noch sehr unvollkommen:

Sada sam ostavljen
s(d)rid morske pučine,
valovi moćno b'jen,
daž' dojde s visine.
Kad dojdoh na kopno,
mnih da sam . . . .

Da die Hand dieselbe ist, welche f. 36t die Titulatur des Sigismund als Kaiser (1411—1437) und des bosnischen Königs Tvrtko II. Tvrtković schrieb, welcher 1421 nach dem Tode des Königs Ostoja und dessen Sohnes Stephan Ostojić wieder zur Macht gelangte († 1443), gehören die Verse in diese Zeit. Ich glaube nicht, dass sie Ser Junius (Žonko) de Calich oder Kalićević, Justiciar im Jahre 1421, eingeschrieben hat, denn seine Unterschrift

zeigt andere Züge, aber es war jedenfalls einer der Justiciarii von 1421—1430, die in den Glossen des Buches so viele Spuren hinterlassen haben. Es gab also in Ragusa unter den jungen Adeligen schon eine Generation vor Menčetić Leute, die slavische Verse mit Reimen zu machen versuchten.

Die Menze (auch Mençe, Mence, de Mencio geschrieben), »Mentia progenies« des Aelius, waren eines der ersten Geschlechter der Stadt. Der Name Menze stand bei ihnen auch als Personenname im Gebrauch. Aus dem XIV. Jahrh. kennen wir vier Menze de Menze und im Anfang des XV. Jahrh. wird ein Ser Mencius filius Ser Clementis de Gozijs erwähnt, der 1427 Castellan der Burg Sokol war. Die slavische Form des Familiennamens lautete Менькетикь (1253 ff.), in den Lamenta 1476 auch in lat. Schrift Menzetich, Mencetich geschrieben; im XIV. Jahrh. liest man auch Минькетикь. In den Jahren 1300—1360 waren die Menze das an Zahl stärkste Geschlecht der Stadt, wesshalb die einzelnen Linien eigene Namen führten (Gallo u. A.). Zahlreich war die Familie noch um 1500; in den Büchern des Archives werden an 40 gleichzeitig lebende männliche Mitglieder des Geschlechtes genannt. Ohne uns in genaue genealogische Untersuchungen einzulassen, wollen wir die wichtigsten derselben hervorheben. Orsatus Marini de Menze, genannt noch um 1487, hatte drei Söhne: Nicolinus, Marinus und Franchus. Dieser Nicolinus de M., 1470 Gesandter nach Neapel, 1471 nach Rom u. s. w., ist wohl der Freund des Aelius de Cerva, dem er sein Gedicht »de pace« widmete[1]). Eine andere Linie waren die Nachkommen des Lampridius de Menze: seine Söhne Antonius und Marinus Lampridii, und die Söhne dieses Marinus: Petrus, Savinus, Antonius und Laurentius. Die ersten zwei, Petrus olim Marini und Savinus, wurden am 9. Aug. 1493 (Div. Not. 1493) von ihrem Oheim, dem Canonicus Nicolaus olim Petri de Menze adoptirt und als seine Universalerben eingesetzt. Dabei erfahren wir ein interessantes Detail: Petrus olim Marini de Menze wird als poeta laureatus bezeichnet. Er war also dem Beispiel des Aelius Cerva nachgefolgt und hat sich als lateinischer Poet ausgezeichnet[2]). Einer dritten

[1]) Erwähnt bei Rački, Starine IV, 187, 199.

[2]) Unter den lateinischen Dichtern dieser Zeit nennt Kukuljević, Stari pisci I, p. XL auch diesen »Petar Menčetić (1489)«, ohne nähere Daten.

Gruppe gehören die Söhne eines Marinus an: Antonius Marini und der oben erwähnte Gerichtskanzler Franciscus Marini de Menze.

Die Linie der Menze, welcher der Dichter Sigismund entstammte, lässt sich recht weit zurückverfolgen. Ihr Stammvater war Blasius de Menze im XIV. Jahrh. Daher hiess diese Linie auch slavisch Vlahovići, denn Vlaho ist die in Ragusa übliche Form des Namens des Stadtpatrons, des hl. Blasius (San Biagio). Sigismund selbst hat nach den Angaben der ragusanischen Literaturhistoriker des XVIII. Jahrh. den Beinamen Vlahović geführt. Dieser Name war ein Erbe nach seinem Urgrossvater, dem Joannes Blasii de Menze, welcher 1395—1442 genannt wird (Rector einigemale 1408 f.) und in slavisch geschriebenen Urkunden Živko, Živan, Živе Menčetić, zweimal aber Živko Vlahović heisst[1]). Sigismunds Grossvater Damianus wird oft genannt 1442—1466 und war öfters Rector, wie z. B. bei der Eintragung des Testamentes des Herzogs Stipan im Juni 1466. Damians Bruder Thebaldus Joannis wird von Sigismunds Vater, der sein Haus in Ragusa erbte, als Oheim (barba) bezeichnet; seine Wittwe Slavuša (Slauuxia) wurde 1485 von maltesischen Piraten gefangen und wird noch 1497 genannt[2]). Sigismunds Vater, Simeon oder Simon Damiani de Menze erscheint zum ersten Mal 22. August 1446 vor Gericht mit einer Klage gegen Petrus Vite de Goze: »ipso Ser Simeone ludente ad scachos cum Ser Natale Marini de Bona venit dictus Ser Petrus, accepit per vim scachos dicti Ser Simeonis et voluit ipsum verberare«[3]). Später betrieb er Handelsgeschäfte in Serbien; am 5. Nov. 1450 klagte Nicola Zuietchouich sartor, er sei »in Seruia a Biela Riccha« von Simeon de Menze als dessen Schuldner wahrscheinlich mit Anrufung der Beamten des Despoten gefangen gesetzt worden[4]). Seit 1477 finden wir ihn in Ragusa als capnt judicum de criminali, Mitglied des Consilium minus u. s. w. Den Reichthum des Mannes, der auch Grundstücke an der Ombla und in Gravosa besass, sowie seinen frommen Sinn lernen wir aus dem 7. Mai 1506 verfassten Testament desselben kennen; er ist in diesem Jahr gestorben, kurz vor dem 30. December, wo das Testament in

[1]) Pucić I, 110, 111.

[2]) Chronik des Ranjina ed. Nodilo 268. — Lam. de foris 1497, f. 272′.

[3]) Lamenta de intus 1446—77, f. 136.

[4]) Lamenta de foris 1450 (II. Bd., vom 29. Oct. ff.).

die Bücher eingetragen wurde (Beilage III). Seine Frau Dona Veća (Veghia, Vechia) hat ihn überlebt. Nähere Nachforschungen könnten zeigen, ob sie der Familie der Giorgi oder der Cerva oder einer andern angehörte; in Simons Testament wird ein Joannes Franc. de Creua als sein »nepos« erwähnt und andererseits erscheint Ser Joannes Sig. de Georgio als eine näher stehende Persönlichkeit, als Epitrop des Testamentes Simons [1]). Dona Veća, des Dichters Mutter, liess am 2. Mai 1511 ihr Testament niederschreiben und wird schon am 6. Mai als gestorben genannt (Beilage IV). Simon Damiani de Menze hatte zwei Brüder. Von Nicolaus Damiani wissen wir nur, dass er 1497 schon todt war. Joannes (oder Janne) Damiani, wohl der älteste der Brüder, wird 1493—1505 als Theilnehmer an Handelsgeschäften genannt, die er in Compagnie mit Troianus Lamprize de Cerva u. A. besonders in der Türkei, auf Sicilien u. s. w. betrieb, war aber z. B. 1505 auch Richter. Sein am 16. Mai 1508 registrirtes Testament zeigt ihn als reichen Mann, mit zahlreichen Legaten an Kirchen und Klöster in Ragusa und der Umgebung, an die Greise in den Hospitälern, an die Leprosi auf den Ploče vor der Stadt, an ehemalige und gegenwärtige Diener u. s. w. Dessen Sohn, des Dichters Sigismund Vetter Damianus Joannis erschien 8. December 1488 vor Gericht wegen eines Raufhandels mit Ser Marin Nic. de Luccari »jeri sera zircha hora de Avemaria driedo ala giesia de Santa Maria Maggiore«, wobei sich die jungen Herren derbe Worte gesagt und Luccari seinen Dolch gezückt hatte [2]). Später wurde Damian Freund des Aelius Cerva, der ihn auch in seinen Gedichten nennt [3]), und war zuletzt auch Epitrop des Testamentes des lateinischen Dichters, ebenso wie er nach Sigismunds de Menze Tode Tutor seiner Wittwe wurde. Seinen Namen liest man noch auf der Façade der 1520 nach einem Erdbeben erbauten S. Salvatorkirche, als einen der Verwalter des Baues. Als Rector der Stadt finden wir ihn im August 1527; 1540 ist er an der Pest gestorben [4]).

Von den sieben Kindern des Simon Damiani war Sigismund der älteste [5]). Der zweite Sohn Joannes wurde Canonicus der

[1]) Joannes Sig. de Georgio starb 1527. Testamenta Notariae 1525, f. 69'.
[2]) Lamenta de intus 1488, II.
[3]) Starine IV, 187. [4]) Ragnina ed. Nodilo 294.
[5]) Der Name Sigismund hat sich in Ragusa unter König Sigismund von

Kathedralkirche von Ragusa und hat alle seine Geschwister überlebt; sein im Omblathale verfasstes Testament ist datirt vom 5. Sept. 1543 und wurde registrirt am 1. Februar 1544 (Beilage VI). Von dem dritten Sohne Marinus wissen wir sehr wenig; sein Sohn Simon wurde Erbe des Oheims, des Canonicus Joannes und war überhaupt der einzige männliche Nachkomme dieser Linie. Von den vier Schwestern Sigismunds war Magdalena (vor 1506) verheirathet an Georgius Marini de Gozze. Zwei andere theilten das Loos unverheiratheter Töchter der ragusanischen Patricier; Catharina lebte unter dem Namen Antolina im St. Andreaskloster [1]), Margarita im Kloster der hl. Clara. Paula, wie es scheint die jüngste, wird wegen ihrer künftigen Heirath in den Testamenten ihres Vaters und ihrer Mutter gut bedacht, starb aber vor 1520, wir wissen nicht, ob unvermählt.

Sigismund war geboren 1457, denn in das Consilium maius wurde er am 29. Oktober 1477 aufgenommen [2]), wozu die Vollendung des 20. Lebensjahres nothwendig war. Sein Vater besass zwei Häuser neben einander, ein grösseres (»casa mia grande« in Simons Testament) und ein von Ser Thebaldo de Menze geerbtes. Die Häuser der Menze scheinen überhaupt eine Gruppe gebildet zu haben, denn 1497 wird ein ganzes »cortinum nobilium de Menze« im Sexterium S. Blasii erwähnt [3]). Da man aus den Fenstern in die Gasse »inter palacia« hinaussah, ist die Lage des Hauses in der jetzt noch existirenden, »Izmegju polača« genannten südlichen Parallelgasse der Hauptstrasse der Stadt, westlich von der St. Blasiuskirche zu suchen.

Sigismund hat wahrscheinlich, wie andere Nobiles, die Schulen der Stadt besucht, doch ist uns über seine Studien nichts überliefert. Die erste Nachricht, die uns vorliegt, betrifft Jugendstreiche

Ungarn eingebürgert und war im XV. Jahrh. vorzugsweise bei den Georgio und Gozze in Gebrauch.

[1]) Im Testamente des Joannes Damiani de Menze: »Catharina dicta Antolina, in S. Andrea monacha, mia nipote, fiola de Ser Simon, fratello mio«, erhält 10 Perper.

[2]) Mittheilung des Herrn Conservator und Prof. Jos. Gelcich in Ragusa, dessen Güte ich die Zusammenstellung der von Sigismund de Menze bekleideten Würden verdanke, da ich nicht alle Libri Reform. deswegen durchsehen konnte.

[3]) Diversa Notarie 1496—97, f. 175′. S. weiter unten.

und Annäherungsversuche an »famulae« der Nachbarn. Die Dienerinnen des Vaters sollen ihm nächtliche Ausflüge durch Anlehnen von Fässern und Teppichen an die Hausmauern erleichtert haben. Bei der Enge der Gässchen wurde es ihm leicht, die Bewohner des gegenüberliegenden Hauses zu studiren, das dem Ser Bernardus Thome de Bona gehörte. Von den Dienerinnen Bona's mag Bielosava, stets zu Ermahnungen bereit, schon älter gewesen sein; dem Sigismund gefiel die junge »baiula« (Amme) Vladislava. Zu verschiedenen Stunden der Nacht schlug er mit Stangen (cum lienchis, in Ragusa noch jetzt lijenka) und anderen Hölzern aus seinem Fenster auf die Fenster des Hauses des Bona und warf auch Steine hinüber, um die famulae des Nachbarn zu beunruhigen. Seine Brüder scheinen dabei mitgeholfen zu haben. Aber Vladislava kam dem jungen Herrn nicht entgegen, aus Furcht vor dem Verlust der Nase. Vergeblich waren die Bemühungen der beiderseitigen Dienerinnen um Einstellung des nächtlichen Unfugs; Sigismund antwortete mit Drohungen. Am Weihnachtstage 1476, wo die ältere Generation wahrscheinlich abwesend war, tanzten (tripudiantes) die famulae des Bona mit andern Dienstleuten der Nachbarn in der »sala« ihres Hauses, unter ihnen auch die Vladislava mit einem »pater noster« (Rosenkranz) in der Hand. Die famulae des Hauses der Menze sahen aus den Fenstern zu. Da kam der junge Sigismund dazu und schalt laut eine famula des Vaters: »Warum siehst du dieser Amme und Hure zu?« Vladislava hörte dies und rief dem Sigismund über die Gasse zu: »Oslova monstro!«, was schimpfe er so, sie sei nicht bereit, ihm den Zutritt zu sich zu erleichtern. Der junge Sigismund begann erbost ein Bombardement mit Ziegeln und Hölzern und rannte schliesslich mit gezücktem Dolch über die Gasse in das gegenüberliegende Haus. Eine famula aus der Nachbarschaft, gegen die er auf der Treppe losstach, kam mit heiler Haut davon. Vergebens waren die Bitten der Bielosava. Vladislava erhielt einen Stich in die linke Hand, in der sie den Rosenkranz hielt, was eine unbedeutende Wunde zur Folge hatte. Die übrigen Frauenzimmer stürzten herbei und verhinderten weitere Thätlichkeiten. Das Eindringen in ein fremdes Haus mit der Waffe in der Hand war an und für sich ein schweres Verbrechen. Gleich nach den Feiertagen führte Bona vor Gericht Klage über diesen Hausfriedensbruch. Da die Richter mit Ausnahme eines einzigen mit den Par-

teien verwandt waren, mussten statt ihrer Vertreter aus dem Consilium minus berufen werden. Das Urtheil, von kalligraphischer Hand in das Gerichtsbuch geschrieben, war streng. Der 19jährige Sigismund de Menze wurde auf sechs Monate in die unteren Kerker des Regierungspalastes gesetzt (in carceribus communis de subtus, qui sunt versus pelagus); so oft er aus der Haft entspringt, muss er die ganze sechsmonatliche Zeit von neuem absitzen (Beilage I). Im Kerker ging es dem heissblütigen Jüngling wohl nicht schlecht, denn sein Vater wird seit März 1477 als »caput judicum de criminali« erwähnt. Am 29. Oct. 1477 wurde Sigismund als volljährig in den grossen Rath aufgenommen.

Zunächst erscheint er am 5. Februar 1479 als Zeuge bei einer Rauferei [1]). Am Abend des St. Blasiusfestes wurde der Bürger Petar Milatouich bei dem Hause des Bernardus de Bona von einigen jungen Edelleuten, besonders dem Ser Marinus filius Ser Joannis de Babalio und Ser Andreas Mar. de Buchia, geprügelt und am Kopf verwundet. Ser Sigismundus Simonis de Menze, »dum esset in domo, audivit inter palatia fieri rumorem et sic ivit ad fenestram«; dabei sah er, wie Buchia den Petar bei der Hand hielt und Babalio auf ihn losschlug.

Vier Jahre später war Menze selbst bei einer Rauferei betheiligt. Am Weihnachtstag, 25. December 1483, stiess er mit Nicolo, Sohn des Schusters (caligaro) Petcho zusammen, schlug ihn, aber Nicolo zerkratzte ihm dabei das Gesicht (graffignato in la faza). Das Gericht verurtheilte beide, den jungen Edelmann und den Schustersohn, zu je drei Perperi Strafe [2]). Sigismund war aber indessen bereits in die Aemter getreten. Januar 1483 kam er unter die »officiales stime«, ebenso im Januar 1489, und 1492 war er einer der Verwalter des Getreidemagazins, der »massari de le biave«. Am 23. Febr. 1489 erscheint der ungefähr 32jährige Sigismund abermals als Zeuge bei einem Raufhandel zwischen jungen Edelleuten: Ser Francesco Z. de Lucari und Ser Michel L. de Lucari prügelten in der »ruga deli caligari« den Ser Stiepcho de condam Ser Piero de Poza [3]). Am 25. Febr. 1490 hat Paschoe, riverius (He

[1]) Lamenta de intus 1479.

[2]) Registrum condemnationum 1481—1521, Pergamentcodex des k. k. Archivs zu Ragusa, f. 16′.

[3]) Lamenta de intus 1488.

rold) communis, über Auftrag des Gerichtes bei Bratugl Pribilouich verghezerius alles dem Joannes Radoe Cuzetich gehörige Geld sequestrirt, über Klage des Ser Sigismundus Sym. de Menze, dessen Schuldner Cuzetich war. In Folge einer Sententia vom 15. März 1490, »obtenta per Ser Sigismundum Sy. de Menze contra ipsum Joannem Radoe Radaconich, dictum Cucetich et eius bona« wegen einer Schuld von 8 Dukaten, zahlte Nicolo Primi an des Schuldners Statt dieses Geld dem Sigismund, der seinerseits versprach den Joannes nicht mehr deswegen zu belästigen [1]).

Bald darauf finden wir Sigismund de Menze 1494 auf einer Reise in die Türkei, als Vertreter einer Handelsgesellschaft. Seines Oheims Joannes Dam. de Menze Handelscompagnon, des Aelius Bruder Troianus Lamprize de Crieua war 1493 in Adrianopel gestorben. Als »tutores heredum« wurden bestellt der Canonicus Blasius de Gondola, »Helius de Crieua poeta«, Paladinus Mar. de Goze, Junius Mar. de Gondola und Troian's Wittwe Donna Orsula. »Conservatores bonorum« des Verstorbenen waren Joannes Dam. de Menze, Stephanus de Gradi, Franc. de Benessa und Joannes Fr. de Crieua. Am 29. October 1493 schlossen die Verwalter des Nachlasses einen Vertrag mit dem damals ungefähr 36jährigen Sigismundus Sim. de Menze, er soll als ihr Vertreter mit ihrer Vollmacht (procura et commissione) »se transferre Adrinopolim et alia loca Turcorum, ubi opus erit«, dort »cum omni diligentia et sollicitudine sibi possibili« die dem Ser Troianus gehörigen oder ihm anvertrauten Güter und Werthe sammeln, das nicht in Baarem befindliche verkaufen und das Geld nach Ragusa bringen. Die »conservatoria« versprach dem Sigismund dafür »pro toto viagio, ratione provisionis et mercedis« 80 Goldducaten zu zahlen, verpflichtete sich überdies zwei Pferde mitzugeben und wies ihm den Gehalt eines Dieners sowie »expensas cibarias honestas et competentes« für ihn, den Diener und die Pferde an: nach der Rückkehr hatte er Rechnungen zu legen und die beiden Pferde zurückzustellen. Am 10. März 1494 erhielten die Tutoren von den Conservatoren 30 Ducaten, 14 Grossi »in aspris« (54 türk. Asper »pro singulo ducato« gerechnet), »ex aspris, missis Ragusium ad manus dictorum conservatorum de Turchia per Ser Sigismundum Si. de Menze, procuratorem et com-

[1]) Div. Canc. 1489, f. 77, 96.

missum in Turchia ad recuperanda bona, que administrata fuerunt per dictum olim Ser Troianum«, am 17. März abermals 30 Ducaten in Gold, am 18. Dec. d. J. 3270 Aspern, schon nach Sigismunds Rückkehr (qui *fuit* in Turchia). Am 12. October 1497 wurden die Rechnungen abgeschlossen; die Tutoren empfingen von den Conservatoren »pro resto saldo et finali calculo« der »societas« zwischen Ser Troianus und Joh. Dam. de Menze, »nec non pro resto saldo et finali calculo administrationis facte per Ser Sigismundum Sy. de Menze« 1064 Ducaten in Gold [1]).

In demselben Jahr hat Sigismund, damals bereits 40 Jahre alt, geheirathet und zwar eine Schwester des Federicus Marinchi de Gondola, Namens Margarita oder abgekürzt Mara. Am 6. und 9. Mai 1497 berathschlagte das Consilium Rogatorum über ein Urtheil, welches in einem Prozess zwischen den beiden Schwestern des verstorbenen Ser Federicus de Gondola, Ora und Margarita, sowie »Ser Sigismundum Sy. de Menze, sponsum et futurum maritum dicte domine Margarete« einerseits und der Donna Nicoleta condam Ser Aloisii de Georgio erflossen war, und zwar über Appellation der ersteren Partei als Epitropi des Testamentes des genannten Ser Federicus. Am ersten Tage zersplitterten sich die Stimmen; am zweiten entschied sich der Rath nur mit einer Stimme Majorität für die Aufhebung des Urtheils (de habendo pro male lata sententiam appellatam per etc.) [2]). Am 7. April d. J. hat indessen Sigismund bereits »come marito de D. Margarita sua uxor e succetrice de quondam Ser Federicho Marincho de Gondola« [3]) vor den Criminalrichtern gegen einen »polouinicho« (Halbpächter) des Gondola auf der Insel Zupana Klage geführt, wegen Nichtübergabe gewisser, dem Gondola gehöriger Sachen. Am 5. Mai d. J. hat er »de jure successionis dotis domine Marc, uxoris ipsius Ser Sigismundi« dem Steph. Mar. de Gondola »omnia et singula vina et alios fructus bonorum« für 1497 und 1498 abgetreten. Am 14. Aug d. J. haben die Thesaurarii S. Mariae als Verwalter des Testamentes des bereits

---

[1]) Diversa Notarie 1493, f. 50′, 143′, 144. Div. Not. 1496—97, f. 201.

[2]) Liber Rogatorum 1497—1501.

[3]) Lamenta de foris 1497, f. 24′. Der Widerspruch, dass Sigismund am 7. April und 5. Mai als maritus, am 6. Mai als *futurus* maritus erscheint, kann dadurch erklärt werden, dass die Appellationsakten schon von früher her datirten, als er wirklich nur verlobt war.

1371 verstorbenen Grube de Menze ein Haus des Grube »in sexterio S. Blasii in cortino illorum de Menze« dem Sigismund für 50 Perper jährlich verpachtet (locatio), worauf Sigismund den dort wohnenden Joh. Sig. de Georgio als Miether (conductor) weiter beliess [1]).

Aber auch nach seiner Heirath war Sigismund noch nicht ein gesetzter Mann. Am 21. Juni 1498 Abends wurde die Nachbarschaft aufgeschreckt durch einen Raufhandel zwischen ihm und den drei Söhnen des Joh. Jac. de Gondola, welche wahrscheinlich in derselben Gasse ein Haus besassen. Sigismund, an seinem Hausthor stehend, gerieth in einen heftigen Wortwechsel mit dem vorübergehenden Biasio de Gondola. Biasio wollte entfliehen, verwickelte sich aber in seinen Mantel und fiel zu Boden. Sigismund zückte seinen Dolch oder nach anderen ein Brodmesser (coltello panescho) und bedrohte den Liegenden. Dann hob er ihn auf, lehnte ihn an die Mauer und stach noch in seinen Mantel hinein. Biasio rief: »*aime, ubode me!*« und zog seinen Dolch. In der Hitze des Kampfes gelang es ihm, dem Sigismund das Messer zu entwinden. Da stürzten die beiden Brüder des Biasio, Marincho und Marino, mit Schwertern aus ihrem Haus. Menze wollte in sein Thor fliehen, wurde aber daran gehindert und entkam in die »via de li caligari«. Aus dem Fenster hörte man indessen das Jammergeschrei der Frau Sigismunds. Die Richter fanden am andern Tag Sigismund im Bette mit verbundener Hand; ausser einer Stichwunde hatte er sich an den Fingern und der Handfläche verletzt, durch Angreifen der Waffe seines Gegners. Aber auch Biasio lag im Bett und klagte über eine Wunde. Das Gericht verurtheilte Marin und und Marincho zu 20tägigem Kerker, Sigismund zu einer Geldstrafe von 12 Perper. Aus den Gerichtsbüchern (Beilage II) ist nicht ersichtlich, was die Ursache des Conflictes gewesen war; waren es Geldfragen, Rechtsfragen oder gar Eifersucht?

Seit Anbruch des neuen Jahrhunderts hören wir jedoch nicht mehr von solchen leidenschaftlichen Ausbrüchen. Viermal, 1502, 1504, 1506, 1509 gehörte Sigismund de Menze dem Appellationscollegium an, zweimal, 1507 und 1511, den drei Advocati del commune. Am 22. August 1503 klagte er vor den Criminalrichtern, Antonio Sim. de Bona habe ihm 23 Rebenstöcke in seinem um-

[1]) Diversa Notarie 1496—97, f. 108, 175'.

mauerten Garten zu Gravosa ausreissen lassen (extirpato et dexradicato) [1]). Am 24. October 1505 liess er durch den Herold (riverius) der Gemeinde den Nic. Jac. Alu. de Goze an eine Schuld von 18 Perper 10 Grossi erinnern, für welche er »unum cingulum auratum, munitum argento« als Pfand besass. Am 17. Nov. d. J. schloss er mit Maroe Nicolich Cibranouich, Maurermeister (murator) in Gravosa, einen Contract wegen Errichtung einer ungefähr 80 Ellen langen Mauer, wohl einer Gartenmauer, in Gravosa [2]).

Im J. 1506 starb Sigismunds Vater; nach dem Testament erhielt der Canonicus Joannes die Besitzung in Gravosa, die Tochter Paula die Gärten und Häuser in Ombla, die drei Söhne zu gleichen Theilen den übrigen Besitz, jedoch blieb der Mutter derselben, der Donna Veća, der lebenslängliche Genuss bis zu ihrem Tode. Aus dem folgenden Jahr haben wir die älteste Handschrift der Gedichte des Menčetić, geschrieben 1507, nach den Ausführungen von Jagić [3]) von der Hand des Nicolaus Mar. de Ragnina, des Verfassers der bekannten Annalen von Ragusa (bis 1552), eines damals noch jungen Mannes, des Sohnes jenes Marinus Nicolai de Ragnina, der z. B. 1502 als Gesandter nach Ungarn reiste. Ein empfindliches Temperament war dem alternden Dichter stets geblieben; am 5. Febr. 1509 klagte Sigismund vor Gericht, Jacob Radouzich »ha gli vxato zerte parole injuriose« [4]). Im Juli 1513 wurde Sigismund de Menze zum Conte der Insel Giupana ernannt; im März 1515 wählte man ihn unter die »officiali de l'arte de la lana«. Vor Gericht finden wir ihn 1516 und 1517 als Procurator seines Sohnes Marincho mit Klagen gegen Zugno Gio. di Tudisio [5]), im Dec. 1519 als Kläger gegen seinen »Tavernar« Giurag Stanchouich, mit dem die Rechnungen über zwei Fässer Wein nicht in Ordnung waren [6]). Im Jahre des Falls von Belgrad in die Hände der Türken bekleidete Sigismund de Menze, nunmehr ein Greis von 64 Jahren, die höchste Würde der Republik, als Rector für den Monat December 1521. Im J. 1523 sass er unter den sechs »judices de criminali«. Als

---

[1]) Lamenta de foris 1503.
[2]) Div. Canc. 1505, f. 120′, 136.
[3]) Stari pisci II, p. IV, XIII.
[4]) Lamenta de intus 1508.
[5]) Lamenta de intus 1516. Item 1517. Leider fast unleserlich.
[6]) Lamenta de intus 1518.

Grundbesitzer erscheint Sigismund in zwei Aufzeichnungen des J. 1526. Am 7. Oct. verpachtete er dem Miljen Ostojić aus Brenno »titulo et nomine locationis in perpetuum durature« 2 Soldi »in Breno sub S. Georgio« und versprach ihm dort auch ein Wohnhaus zu errichten. Am 22. Oct. verständigte er sich mit seinen »pollouinici« (Halbpächtern) Cuietchus Bosichcouich und Radiuoi Cuietchouich über die Abschätzung der von ihnen durchgeführten Ameliorationen auf seinen Ländereien zu Podstranie in Brenno; »pro estimatione melioramentorum et laboreriorum« werden vier Schiedsrichter ernannt, von ihm zwei Männer aus Mrauignaz und Grubsichi, von den Bauern gleichfalls zwei Männer [1]).

Im December desselben Jahres 1526 brach in Ragusa die Pest aus, ein keineswegs ungewohntes Uebel, aber diesmal wüthete sie ganz furchtbar. Nach Ragnina, einem Zeitgenossen, sollen 84 Edelleute gestorben sein, nebst vielen Frauen der Adelsgeschlechter, und Bürger und Bauern angeblich an 20.000, in fünf weiblichen Klöstern allein an 160 Nonnen. Durch sechs Monate dauerten die Gräuel der Krankheit. Die Stadt war fast verlassen und die Regierung hatte ihren Sitz, wie immer bei solchen Anlässen, am Hafen von Gravosa aufgeschlagen [2]). Sammt den Nachwehen nahm die Seuche erst nach 20 Monaten ein Ende. Unter ihren Opfern befand sich auch der fast 70jährige Sigismundus de Menze mit zwei Söhnen, seinen einzigen Kindern, so viel wir wissen. Am 12. Februar 1527 verfasste Marincho Sis. de Menze sein Testament und ernannte zu dessen Vollstreckern neben einigen Freunden auch seinen Vater. Am 5. April machte er, obwohl krank, einen Zusatz dazu, da er gehört hatte, dass sein Bruder (der Name ist nicht bekannt) in Giuliana auf der Halbinsel von Stagno gestorben sei. Er bestimmte, dass der Vater ein Drittel, die Mutter zwei Drittel erben solle, und setzte nach dem Ableben der Eltern das Lazareth von Ragusa als Universalerben ein. Bei der Abfassung dieses Zusatzes lebte also noch der Vater (Beilage V). Dieses Testament wurde am 4. November 1527 eingetragen mit der Bemerkung, Marincho sei in den nächst verflossenen Tagen an der Pest gestorben. Sein Vater Sigismund war jedoch damals nicht mehr am Leben. Seinen Todes-

[1]) Diversa Canc. 1526—28.

[2]) Die Testamente sind im Buche registrirt in Gravosa vom 5. Mai bis 18. Juni 1527.

tag vermag ich nicht genau zu bestimmen und auch sein Testament habe ich nicht ausfindig machen können. Dass er aber am 2. November schon todt war, sieht man aus einer Mahnung, welche an diesem Tag seine Wittwe »D. Mara, relicta et possidens lectum et bona quondam Ser Sigysmundi Sym. de Menze« von der Aebtissin des St. Petersklosters erhalten hat, wegen einer Schuld von 25 Golducaten, für welche sie sieben Silberlöffel, einen grossen Rosenkranz von Korallen und Silber nebst andern Ringen und Kreuzen verpfändet hatte, wahrscheinlich in augenblicklicher Noth während des grausen Pestjahres. Aus einer Notiz vom 24. März 1528 erfahren wir, dass Damianus Joh. de Menze, Sigmunds Vetter, und Franc. Joannis de Tudisio, Sigmunds Schwager (socer), Tutores der Wittwe waren; zur Zahlung einer Schuld an die Procuratoren des Nachlasses des Joh. de Volzio verkaufte sie um 90 Perper einen Antheil (carrata) an einer Caravelle, die vom Schiffspatron Pasqualis Steph. Radinouich aus Giupana befehligt wurde [1]). Donna Mara hat ihren Gemahl und ihre Kinder noch Jahre lang überlebt. Sie wird bei der Verwaltung ihres grossen Besitzes öfters erwähnt; ausser Häusern in der Stadt besass sie Grundstücke in Brenno, in Gravosa und auf den Inseln Giupana und Calamotta. Ihr Testament (Beilage VII) ist verfasst am 30. Oct. 1540, aber registrirt erst am 1. Febr. 1544, mit der Bemerkung, dass sie längst (dudum) gestorben sei. Ein Theil des schönen Besitzes des Dichters Sigismund de Menze und seiner Frau fiel im Anschluss an das Testament ihres Sohnes Marincho dem Lazareth von Ragusa zu; ein anderer diente zu einer Messstiftung für Sigismund und seine Familie. Testamentarischer Universalerbe alles übrigen, selbst des Weins in den Kellern wurde — die Stadtgemeinde von Ragusa.

Die Tradition hat Šiško Menčetić und seinen Zeitgenossen Gjore Držić zu einem Dioskurenpaar verbunden, wahrscheinlich weil ihre Gedichte schon in der Handschrift von 1507 mit einander vereinigt sind. Die Literarhistoriker des XVIII. Jahrh. kennen auch die Biographie des Držić nur in nebelhaften Umrissen. Nach Serafino de Cerva hiess sein Vater Nicolaus und fand den Tod bei der furchtbaren Explosion des Arsenals im August 1463; seine Mutter Nikolica stammte aus der Familie der Vodopia. Der Dichter selbst

[1]) Div. Canc. 1526—28, f. 173, f. 257.

trat, angeblich aus unglücklicher Liebe, in den geistlichen Stand. Nach Giorgi war es die unglückliche Liebe zur Tochter seines Freundes Sigismund de Menze. Dass aber diese letzte Nachricht eine Fabel ist, unterliegt keinem Zweifel. Sigismund hat ja spät geheirathet, in einer Zeit, als Dersa, wie wir sehen werden, schon Geistlicher war, und hatte nur Söhne, wie denn seine Wittwe in ihrem Testamente bei der Messstiftung für ihre verstorbenen Verwandten nur von »figliuoli« spricht. Die archivalischen Quellen bestätigen sonst die übrigen Angaben des Cerva, aber was wir über den Dichter fanden, ist sehr gering; er hat wohl ein stilles Leben geführt, hat keine Aemter verwaltet, und so viel ich sehen konnte, hatte er auch nie bei Gericht als Ankläger, Angeklagter oder Zeuge zu thun.

Was seine Familie anbelangt, so bedarf deren Geschichte einer kritischen Prüfung. Im XIII. und XIV. Jahrh. waren nämlich die Dersa, Nachkommen des 1190—1199 genannten iudex Dersimirus, ein angesehenes adeliges Geschlecht, die Dersas des XV. und XVI. Jahrh. sind aber wohlhabende nichtadelige Bürger »de populo« gewesen. Nicolaus de Ragnina sagt, die »Darsca« seien »al presente plebei, per non esser venuti a Ragusa in tempo di peste« [1]). Die anonymen Annalen setzen diese Ausstossung aus dem Adel in das J. 1399, andere spätere Schriftsteller in das J. 1348. Doch kann dies nicht richtig sein. In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh. erscheinen nämlich die adeligen und bürgerlichen Dersa neben einander, aber die Nobiles sind vor dem Schluss des Jahrhunderts ausgestorben. Noch in der Mitte desselben bestanden einige adelige Linien. Eine Gruppe bildeten die fünf Söhne eines Junius und Enkel gleichfalls eines Junius: Marcus, Clemens (Clime), Matheus (Mate), Michael (Micus, Misse), der noch 1363 lebte, und der Diakon Jacobus, noch 1372 erwähnt. Einer anderen Linie entstammten die letzten adeligen Dersas, Ser Clemens Thome de Dersa, 1373 Rector, gestorben vor 1377, verheirathet mit Mara aus der Patricierfamilie Petragna, die noch 1409 lebte, und Ser Matheus oder Matchus Clim. de Dersa, vermählt mit Franussa, Tochter des Ser Triphon de Buchia, 1397 Mitglied des Consilium Rogatorum, 1398 schon todt.

[1]) Monumenta spectantia hist. Slavorum meridionalium. XIV (Scriptores I. Annales Ragusini anonymi item Nicolai de Ragnina. Digessit S. Nodilo, p. 152, 182.

Die Dersa »de populo« werden seit dem Fall der venetianischen Schutzherrschaft 1358 erwähnt. Der verstorbene Graf Orsato di Pozza (Medo Pucić) behauptete, das Wappen der adeligen und bürgerlichen Dersa sei dasselbe, was man auf den Grabsteinen in den Kirchen von Ragusa sehen könnte. Ein anderer Beweis eines Zusammenhanges ist auch der Gebrauch derselben Personennamen (Marinus, Nicolaus, Ruschus, Joannes oder Junius, sl. Živko, Blasius). Dieser Zusammenhang lässt sich theilweise auch genealogisch nachweisen. Die eine Linie der bürgerlichen Dersa gründete der 1356—1377 erwähnte Lone oder Lunardo Valis de Dersa, ohne Zweifel ein (legitimer?) Sohn des 1312—1349 oft erwähnten Edelmannes Vale oder Vallius de Dersa. Diese Linie nannte man später die de Lone, Lonchouich. Eine andere Linie, die des Dichters, war sicher eine Bastardlinie. Der 1360 verstorbene Ser Marinus oder Maroe de Dersa hinterliess einen »filius naturalis« oder »filius bastardus« Namens Živko (Giovanni) [1]. Dieser Giucho, Çiuchus, Ziuchus quondam Marini de Dersa 1362—1391 war des Dichters Urgrossvater, verheirathet mit Nicoleta, Tochter des in Ragusa angesiedelten Florentiners Ricius. Sein Sohn war der 1403—1442 genannte Marinus oder Maroe filius Ziuchi de Dersa, Kaufmann in Srebrnica, später »officialis fontici« in Ragusa. Dieses Marinus Söhne waren des Dichters Vater Nicolaus Marini und Zore Marini, die beide 1458 bei der Curie in Rom einen Process mit den Edelleuten Gozze führten, wegen des gemeinsamen Patronates über die Kirche Omnium Sanctorum [2]. Um 1500 waren die Dersa ein reiches Haus, das Güter in Canale, Gravosa, Ombla und Stagno besass.

Ueber den Dichter Gjore Držić selbst fand ich nur zwei Notizen. Im J. 1494 war er einer der Rectoren der Allerheiligenkirche, die damals mit der »fraternitas verberatorum« einen Conflict hatten; am 15. März fasste das Consilium Rogatorum einen Beschluss »de impediendo se de facto differentie, que est inter d. Matheum de Ragusio et Georgium de Dersa, rectores ecclesiae Omnium Sanctorum ex una parte et fraternitate verberatorum ex alia parte, cui competat ius ponendi bizocharas in heremitorio dicte ecclesie« [3].

---

[1] Monumenta Ragusina III, 83, 222, 276 (Ernennung von Tutoren).

[2] Theiner, Vetera monumenta Slav. merid. I, p. 434.

[3] Liber Rogatorum 1492—1497.

Im J. 1497 war das Amt eines Rector und Abbas der vom Bürger Angelus de Liutiça im XIV. Jahrh. gegründeten Kirche S. Maria Annunciata de Gravosio (jetzt verlassene Batterie Nunciata [1]) auf dem Vorgebirge zwischen dem Hafen von Gravosa und der Omblamündung) durch den Tod des Presbyter Thomas Blasii erledigt [2]). Am 21. Juli wählten die Verwalter der Stiftung, Ser Bartholus de Goze als thesaurarius S. Mariae, Ser Marinus Jo. de Gondola und Ser Franciscus Steph. de Benessa als »vicethesaurarii mensuales« einstimmig (comuniter et concorditer) zu dessen Nachfolger den »venerabilem presbiterum Georgium de Dersa, ibi presentem et cum debita gratiarum actione acceptantem«. Der Notarius erhielt gleichzeitig den Auftrag, den Erwählten dem Erzbischof vorzustellen, behufs dessen Bestätigung und Investitur »de dicta ecclesia et illius juribus, tam temporalibus quam spiritualibus, prout juris et sacrorum canonum ordo requirit«. Am 19. Sept. d. J. erklärte der Presbyter Georgius Nicolai Dersa über Anfrage des Georgius Stai, eines Gläubigers seines Vorgängers, er sei bereit ihm die Schuld zu zahlen, »in casu, quo adiudicatum foret intratas huius presentis anni dicti beneficii S. Marie Anunciate spectare et pertinere dicto olim presbitero Thome vel ipsius presbiteri Thome heredibus et successoribus, amota omni exceptione« [3]). Weitere Nachforschungen in den gut erhaltenen und meist schön geschriebenen, aber ganz registerlosen und sehr voluminösen Diversa Notarie müssen zu dem Datum führen, wann dieses Beneficium durch den Tod des Presbyters Georg Dersa erledigt und einem Nachfolger desselben übergeben wurde.

Auch die Familie des Mavro Vetranić wird in diesen Büchern oft erwähnt, vor Allem sein Vater Dominicus (Dymcho, Dincho) Nicolai de Vetrano und seine Mutter Thomasina, Schwester und Erbin des Marinus Matchi Turcinouich [4]). Die Vetrano oder slavisch Vetranouich und die Turcinouich gehörten damals zu den hervor-

[1]) Od grada do Lunčiate. Marin Držić, Dundo Maroje, Stari pisci VII, 265.

[2]) Testamentarische Bestimmung des Angelus de Liutiça, »quod in monte de Cresta iuxta viam, per quam [itur] ad Omblam, edificaretur una ecclesia ad nomen Sancte Marie Anunciate«, officiari debet »per aliquem *presbiterum de populo*«. 14. Jänner 1373, Diversa Notarie 1370.

[3]) Diversa Notarie 1496—1497, f. 162′, 189′.

[4]) 9. August 1497. Diversa Not. ib. f. 174.

ragendsten Kaufmannsfamilien der Stadt. Am 12. Februar 1504 wurde in der Notaria registrirt, dass Dymchus Nichi de Vetrano Nichum filium »emancipauit ab omni obligatione et ab omnibus vinculis et nexibus paternis« [1]). Nicolaus war der weltliche Name des spätern Mönches und Dichters Don Mauro, nach allen biographischen Nachrichten über ihn; die ragusanischen Literaturhistoriker lassen dabei den Mann 1482 geboren sein, was wohl zu früh angegeben ist, denn mit 22 Jahren wäre er schon zweifellos grossjährig gewesen [2]). In dem Testament der Mutter des Vetranić Thomasina vom 20. Juni 1508 werden genannt Domitilla, monaca in S. Marco, eine Schwester ihres Mannes Dincho, und drei Kinder der Thomasina: Hieronymus, Jacobus, Barbara und deren Gemahl Biasio Nic. de Latiniza; von dem dritten Sohn, Nichus oder Maurus kein Wort [3]). Dafür lesen wir viel über Maurus im Testament seines Vaters, des Dominicus Nic. de Vetrano, datirt 18. Mai 1525 und registrirt 16. Apr. 1526, drei Tage nach dessen Tode (nudius tertius defuncti). Universalerben waren die Söhne Hieronymo und Jacomo, mit der Bestimmung, dass in Streitfragen zwischen ihnen der dritte Sohn Don Mauro der alleinige Schiedsrichter sein soll: »volendo, che nascendo tra loro qualche discordia ..... che don Mauro, mio filio, sia judice et arbitro tra loro, e non alcuno altro«. Don Mauro ist auch die Ausführung anderer Bestimmungen des väterlichen Testamentes anvertraut: »Item lasso perperi cinque per le messe di Santo Gregorio per l'anima mia, le quali si debiano dire, dove ordinara don Mauro, mio fiolo monaco« . . . »Item lasso tucto el vino, che ho ad Sabioncello, circa quing(a) 100, lasso sia venduto per le mano di don Mauro, mio fiolo, et del dito ritracto debia satisffare questo mio presente testamento et altro, che li ho commesso ad bocca, et che alcuno non li possa adomandare alcuna rasone«. Maurus ist dabei der einzige Testamentsvollstrecker: »Epitropi di questo mio testamento fazo dicto don Mauro, mio fiolo, allo quali ricomando l'anima mia e la distributione di questo mio presente testamento« [4]). Weitere Nachrichten über ihn besitze ich nicht, da

[1]) Diversa Notarie 1503, f. 85.

[2]) Ueber die Grossjährigkeit nach ragusan. Gesetzen vgl. Bogišić, Rad jugoslav. akad. V, 134 (im 18. oder 20. Lebensjahre).

[3]) Testamenta Notariae 1506, f. 73.

[4]) Testamenta Notarie 1525—1527, f. 47.

meine Arbeiten derzeit nur wenig über das Jahr 1500 hinausgriffen [1]).

---

**Nachtrag** zu S. 14. Während des Druckes erhielten wir durch die Güte des Herrn Prof. Jos. Gelcich in Ragusa einige Mittheilungen über die Schulen der Stadt nach 1440. Philippus de Diversis scheint die Ragusaner Rathsherren nicht befriedigt zu haben, denn am 21. Februar 1444 beschloss das Consilium Maius mit 105 gegen 4 Stimmen, einen »magistrum scholarum gramaticum« auf zwei Jahre zu suchen, »tamen et cum hoc, quod non possit conduci M. Philippus de Diversis, qui fuit salariatus noster, pro magistro scholarum«. Als Rectores scolarum erscheinen dann der ragusanische Geistliche Don Andruschus de Drinchasio 5 Nov. 1440—1454 und der ehemalige Kanzler Ser Stephanus Fliscus de Soncino 6 März 1444—1459, neben ihm als »magister abaci (= ABC) et docendi ad legendum et scribendum« 1459 Magister Urbanus de Licio. Rector war dann 1459—1462 Marin Radognich, ein Ragusaner, der 1459 Urlaub nach Italien erhielt »causa magisterii sacre pagine assumendi« [aus Cons. Rog. 8 Juni 1461 könnte man dagegen schliessen, dass er Arzt war], sowie 1461—1463 Magister Franciscus de Burgo S. Sepulchri. Wichtig für die Geschichte der juridischen Studien in Ragusa sind die Bestimmungen über den Dompnus Nicolaus Gioncich, Rector 1462—1464; das Consilium Maius beschloss am 28. Mai 1462 ihn zu ernennen: »cum hoc etiam, quod quando exegerit libros suos, teneatur diebus festivis legere unam lectionem in *jure canonico*, et etiam teneatur legere in *statuta* audire volentibus, quod opus habeat multum (sic) illuminare intellectum eorum, qui presunt regimini rei publice, et ad interpretacionem ordinum et statutorum« (Gehalt nur 180 ypp. jährlich). [In meinen Excerpten finde ich noch einen Ant. de Fondas als Magister scholarum 1466]. Dann als Rectores (mit 430 ypp.) Magister Marcus de Regio 1468—1471 und Mag. Tydeus Acciarinus 1477—1480 (neben ihnen 2 einheimische Repetitores, sowie 1 Elementarlehrer der »schola abachi«: 1478 Felix Brutus, 1488 Berardus de Janua), später Mag. Alfonsus Hispanus 1481—1482. Daniel von Parma erscheint als Rector 1485—1505 (Gehalt zuerst 150, zuletzt 280 ypp.), bis er 27 Febr. 1505 zum Notarius et Cancellarius ernannt wurde. Sein College als zweiter Rector und Magister war Marinus Becichi de Scutaro 1494—1496 (mit 230—265 ypp.), wobei noch 2 Repetitores erwähnt werden. Der Nachfolger dieses Scutarensers war dominus Helius Lampr. de Crieva poeta seit Febr. 1497 (mit 250 ypp.), von Halbjahr zu Halbjahr bestätigt, bis der Rath im August 1504 die Neubestätigung abwies. Nach Weggang des Daniel und des Poeten Aelius verwalteten die Schule zwei ragusanische Geistliche: Presbyter Marinus Marinchi de Florio (oder Cuietchouich) 1504—1508 und Magister Marinus Benchi oder Benedicti, Doctor, 1505—1508, mit 2 Repetitoren (Mich. Gabrielis

---

[1]) Ueber Vetranić's Verbannung 1517 vgl. Dr. Medini im Archiv XVII, 523.

Galuanouich und Presbyter Hieronymus Francisci Radanouich). 1508 wurde abermals Marinus Becichemus Scodrensis aus Italien mit 500 Perper Gehalt berufen; April 1510 reiste er um seine Familie nach Brescia, scheint aber nicht zurückgekehrt zu sein, denn im März 1512 wird er als Schuldner der Gemeinde bezeichnet. Desshalb wurde dominus Helius de Crieva poeta 8 Oct. 1511 abermals zum Rector ernannt, mit seinen ehemaligen Bezügen, zum letzten Mal 4 Oct. 1513 auf sechs Monate (mit 20 gegen 16 Stimmen des Consilium Rogatorum). Im Mai 1513 engagirte die Gemeinde den Magister Raphael Regius auf 2 Jahre (500 ypp. nebst 30 ypp. »pro affictu domus«), während gleichzeitig auch mit dem Canonicus Hieronymus de Urbino, archidiaconus Urbini, verhandelt wurde. Das Local der Schule befand sich in der Dogana: Cons. Rog. 12 Juni 1505 Daniel als »preceptor scholarum in schola sponge« (Sponza ein zweiter Name desselben Gebäudes), 17 Juni d. J. Marinus Benchi als »rector scole supra dohanam«; dazu der Beschluss der Rogati 3 Oct. 1508 »de ampliando salam schole comunis, in qua docet dictus Magister Marinus (Becichemo), cum granario illo contiguo, quo comodata erat, quando in dicta schola docebat Mag. Daniel Parmensis«. Die Serien der Lehrer sind allerdings auch hier, besonders für die Jugendzeit des Menčetić, nicht vollständig, doch sind wir für diese Mittheilungen Herrn Gelcich zu grossem Dank verpflichtet; eine Monographie über die Schulen Ragusas in der humanistischen Periode mit Heranziehung des ganzen archivalischen Materials wäre überhaupt ein verdienstvolles Unternehmen.

---

## Beilagen.

### I. Prozess gegen Sigismundus Simeonis de Menze, Dec. 1476.

Cum sit, quod Ser Bernardus Tho. de Bona comparuerit coram magnifico et spectabili domino Rectore Ser Raphaele Mar. de Goce et suo minori consilio, conquerens et lamentum faciens contra et aduersus Ser Sigismundum Simonis de Mence, dicens et exponens ipse Ser Bernardus, quod pridie in festo natiuitatis Domini nostri, proxime transacti, predictus Ser Sigismundus accessit ad fenestram domus sue et quamprimum incepit prohicere lapides et quedam scampna per fenestram domus eius Ser Bernardi in domum eius Ser Bernardi contra et versus Vladisauam baiulam et seruicialem eius Ser Bernardi, nec non contentus dictus Ser Sigismundus accepit unam cultellam nudam et exiens de domo sua intrauit in domum dicti Ser Bernardi et in dicta domo agrediens dictam baiulam Vladissauam cum dicta cultella percussit super manum sinistram, vulnerando eam cum incisione et sanguinis effusione super dictam manum sinistram. Quapropter prefatus d. Rector cum suo minori consilio fecerunt ad se et coram eis vocari d. judices de criminali, videlicet Ser Franc. Pauli de Poza, Ser Clementem Anth. de Goce, Ser Joh. Tho. de Bona et eis dictam causam recomissam fecerunt. Et quia Ser Clemens

Ant. de Goçe et Ser Johannes Tho. de Bona non valuerunt interuenire in dicta re et causa propter parentellam, extracti fuerunt consiliarii de minori consilio ad suplendum officio prefatorum d. Judicum in dicta causa et re ad eam discernendam et judicandam, videlicet Ser Damianus de Benessa et Marinus Junii de Gondola, Ser Johannes de Palmota, Ser Blasius de Caboga et Ser Nicolaus Blasii de Ragnina una cum Franc. de Poza, capite judicum de criminali. Qui omnes prenominati, videlicet Ser Blasius et consiliarii dati ex minori consilio loco prefatorum judicum non valentium interuenire, ut predicitur, processerunt, ut infra patet. Et primo videlicet:

Ser Bernardus Tho. de Bona vocatus coram prefatis d. judice et consiliariis et interrogatus [ausgelassen: super facto] antescripti casus, qualiter videlicet dicta res processit et euenit, dixit, quod iam pluribus temporibus dictus Ser Sigismundus dedit impedimentum et maximam molestiam dicte Vladissaue sue baiule et famule, non sinens eam manere paciffice et quiete, videlicet pulsando cum *lienchis* de fenestra domus sue in fenestram dicti Ser Bernardi, et etiam prohiciendo in dictam fenestram eius Bernardi lapides et hoc de nocte, ita quod dicta famula pluries conquesta fuit famulabus dicti Ser Simonis, patris eius Ser Sigismundi, rogando eas instantissime et dicens, ut ipse famule vellent dicere dicto Ser Sigismundo, ne de cetero huiusmodi gesta et actus facere vellet, quia sic faciendo ipse Ser Sigismundus dabit causam et occasionem, ut ipsi Vladissaue incidatur nasus. Et sic pridie accidit, quod dictus Ser Sigismundus reiterauit et renouauit dictos actus, que famula Vladissaua, videns hoc, simili modo conquesta fuit dictis famulabus, ut prius: »dicite istis vestris iuuenibus et maxime illi magagmanico (sic)[1]), ut huiuscemodi actus non faciat«. Qui Ser Sigismundus, existens in domo et audiens hec verba, incepit prohicere in domum eius Ser Bernardi ex fenestra domus sue in domum dicti Ser Bernardi per fenestram Ser Bernardi scampna quedam, lapides et lignia (sic). Que famula Vladissaua incepit sibi dicere: »O magagmanice (sic), quare facis hec, quid hoc facis?« Et sic dictus Ser Sigismundus, accepta una sua cultella nuda, cucurrit irruens et intrauit in domum eius Ser Bernardi et in dicta domo vulnerauit dictam Vladissauam, dando ei cum dicta cultella super manum sinistram cum incisione et sanguinis effusione, et nisi superuenissent quedam alie famule, dictus Ser Sigismundus dictam Vladissauam pessime tractasset.

Die XXVIII decembris 1477[2]). Bielossaua, famula Ser Bernardi Tho. de Bona, testis constituta, coram dom. judicibus de criminali, quorum caput fuit Ser Franc. Pauli de Poza, et consiliariis antenominatis cum juramento interrogata super facto rei antescripte, ut dicat veritatem, dixit, quod iam pluribus diebus et temporibus ante transactis de nocte dictus Ser Sigismundus ipsis famulabus, videlicet ipsi Bielossaue et dicte Vladissaue asuetus fuit dare impedimentum et molestiam multam in diuersis horis nocturnis, videlicet prohiciendo lapides et ligna de domo sua, videlicet de fenestra per fenestram dicti

---

[1]) Maganjanik mancus, mutilus, membris captus. Stulli.

[2]) 1476, da das neue Jahr mit dem Weihnachtstag begann.

Ser Bernardi in domum eius Ser Bernardi, non permittens eas famulas manere de nocte quiete, quapropter ipse famule primo inceperunt se conqueri famulabus dicti Ser Simonis, rogantes eas famulas, ut vellent dicto Ser Sigismundo dicere, ut eas vellet dimittere manere quiete et in pace. Et sic nuper, sunt quasi octo dies transacti, quod ipsa Bielossaua ipsi Ser Sigismundo habuit dicere: »O Ser Sigismunde, quare tu prohicis lapides in nos de nocte ad fenestram nostri patroni, et quare in nos preliaris, videlicet bataglias?« Qui Ser Sigismundus illico se momordit in digitum suum dentibus, dicens hec verba: »Non sum filius mei patris, si vobis non perforabo ventros vestros«. Deinde in die festivitatis natiuitatis Domini nostri, proxime transacti, dum ipse famule dicti Ser Bernardi tripudiarent in sala domus sui patroni Ser Bernardi, una famula dicti Ser Simonis accessit ad fenestram domus dicti Ser Simonis et incepit respicere eas tripudiantes. Cui famule dictus Ser Sigismundus inquit: »Quare tu respicis illam baiulam meretricem?« Que Vladissaua baiula, audiens hoc, respondit famulabus dicti Ser Simonis, dicens: »O s l o u a m o n s t r a quare nobis minatur? Si vobis minatur, quare minatur nobis etiam?« Item dicta Vladissaua baiula dicto Ser Sigismundo dixit: »O s l o u o m o n s t r o, ego non ponam tibi carpetas neque cadas, ut descendas per fenestram de domo, quemadmodum tue famule tibi faciunt«. Et illico audito hoc dictus Ser Sigismundus incepit prohicere de sua fenestra lignamina et lateres et scampna in domum dicti Ser Bernardi per fenestram dicti Ser Bernardi ita, quod cum uno latere percussit dictam Vladissauam, dando ei reto (sic) collum, et sic illico famule dicti Ser Simonis inceperunt vocare ipsam Bielossauam, dicendo ei: »Claude cortam (sic) domus!« Et sic illico dictus Ser Sigismundus exiuit de domo et intrauit irruens in domum dicti Ser Bernardi cum impetu, portans in manu unam cultellam. Et adinueniens Ziucham, famulam domine Antholine, relicte condam Ser Luce de Bona, stantem ad scalam domus dicti Ser Bernardi, eam quamprimum percussit cum dicta cultella super renes, tamen eam non vulnerauit. Et sic illico ipsa Bielossaua, videns hoc, incepit rogare ipsum Ser Sigismundum, ne aliquid mali faceret. Et tunc ipse dictus Ser Sigismundus, stans reto (sic) ipsam Bielossauam, vulnerauit dictam Vladissauam, dando ei cum dicta cultella super manum sinistram cum sanguinis effusione, incidendo ei Vladissaue unum suum pater noster, quem ipsa habebat in dicta manu sinistra.

Gliubissaua, famula domine Marcie, relicte quondam Ser Francisci de Mence[1]), interrogata per dictos dominos judicem et consiliarios cum juramento de dicta re, dixit se tantum scire, quod ipsa testis, dum staret die dicto in domo sue patrone, audiuit fieri rumorem quendam in domo Ser Bernardi predicti. Et sic ipsa Gliubissaua iuit illuc ad videndum, quid id esset. Et cum venisset illuc, inuenit dictum Sigismundum stantem ad scalam domus dicti Ser Bernardi, qui habebat unam armam in manu, ignorat quam armam aut qualem. Deinde illico dictus Ser Sigismundus inde recessit. Interrogata, si

[1]) Nicht zu verwechseln mit dem viel jüngeren Gerichtskanzler Fr. de Menze.

ipsa vidit, quod dictus Ser Sigismundus dictam Vladissauam percussit vulnerando cum dicta arma, dixit, quod non vidit, sed bene postea vidit dictam Vladissauam, quod habebat super manum parum incisionis, sicut unam *grebotina*, tamen cum sanguinis effusione.

Die XXVIIII decembris 1477. Spectabiles domini judices antenominati, videlicet Ser Franc. de Poza, caput judicum de criminali, et sui honorabiles consiliarii, tracti de minori consilio, judices in hac re constituti et ordinati per minus consilium ad hanc rem judicandam propter deficienciam judicum de criminali, non valencium interuenire propter parentellam, videlicet Ser Damianus de Benessa, Ser Marinus Junii de Gondola, Ser Johannes de Palmota, Ser Nicolaus Blasii de Ragnina et Ser Blasius de Caboga, visa primum querella dicti Ser Bernardi Tho. de Bona, visis testibus et eorum depositionibus, viso demum et considerato, quod dictus Ser Sigismundus non parum inhonestatis fecerit intrando violenter in domum dicti Ser Bernardi, et in dicta domo intrans vulneranit famulam siue baiulam dicti Ser Bernardi, que res multum in se ponderis condit, considerato, quod huiuscemodi res et delicta non ita faciliter pertranseunda sunt, sed omnino pena debita punienda, visis statu(tis) et ordinibus ciuitatis Ragusii et omnibus visis, Christi nomine etc. sedentes etc. judicauerunt et sententiauerunt predictum Ser Sigismundum Simonis de Mence ad standum in carceribus communis de subtus, qui sunt versus pellagus, mensibus sex continuo, cum hoc, quod si dictus Ser Sigismundus aliqualiter de dictis carceribus efugeret et postea in forcium dominii Ragusii deuenerit, iterum sibi debeat computari terminus dictorum sex mensium; et hoc totiens sibi computari debeat dictus terminus dictorum sex mensium, quociens ipse Ser Sigismundus efugerit de dictis carceribus, non complendo dictum suum terminum predictorum sex mensium«.

(»Liber lamentorum de intus, inceptus die VI decembris MCCCCLXXVI« im Archiv des k. k. Kreisgerichts in Ragusa.)

## II. Prozess wegen eines Raufhandels des Sigismundus Sim. de Menze mit drei Söhnen des Joannes de Gondola 1498—1499.

(f. 178'.) Die XXII junii 1498. Cum sit siando venuto ad audienzia delli S. Jud. del criminal, come jeri sera Ser Sigismondo Si. de Menze e stato ferito, del che i prefati S. Jud. volendo saper e trovar la uerita, duo de loro secondo costume andorno ad casa del dicto Ser Sigismondo, videlicet Ser Andrea M. de Zrieua e Lorenzo B. de Sorgo del minor consiglio per suplemento, liqual venuti in casa, trouorno dicto Ser Sigismondo jazente in letto e con la mano infasciata. Alo qual dato sacramento de veritate dizenda, che li e stato, chi l'a ferito, unde e quando, il quale jurando disse e si lamento delli tre figliolj condam Ser Giovanni Ja. de Gondola [*margo:* liqual, primo da quando e venuto in vizinato loro ad continuo di multe brutissime parole li hano vxato drio, e de questo produzeua per testimonj Francesco de Martin e sua famiglia e Nicola de Gondola e sua famiglia] videlicet Ser Marino, Ser

Marincho et Ser Biaxio, li qual tutti 3 jeri sera li sotto a la casa sua l'ano insultado con le arma nude, ma primo fo Ser Biaxio, deinde corseno li dicti due alla casa con le spade. Et della ferita ala mano, ali diti e palme disse: quelle ha mi fatto pigliando per le arma, quando li menorno (?) d.... et ad altra ferita, l'altra ala mano, disse esser stato ferito, ma non suo da chi da loro.

Angiulo calligar. Paschoie de Petcho calligar. Spattarij et altrj vicini.

Francesco de Martin t(estimonio) constituto dauanti S. Jud. de Criminale, deli quali capo fo Ser Michiel Lu. de Bona con li sui hon. jud. Ser Andrea Ni. de Zriena, Ser Lorenzo B. de Sorgo del minor consiglio, per suplemento e domandato ala cosa in lamento constituta, — il qual jurando disse alle injurie penitus nihil scire. Quanto ala costione disse tempo della costion esser stato in piaza, et poi gia costion finita io vene a chasa e trovai solum li atorno tumulto della gente, et altro disse non saper.

(f. 179.) Paschoie fiol de Petcho calligaro constituto dauanti antescripti S. Jud. e domandato di quanto in lamento si contiene, il qual jurando disse: trouandossi esso testimonio ala botega loro lavorare, loco nel capo dela ruga, staxeua Ser Biagio Gio. Ja. de Gondola e parlaua con nui, et gia in la ruga al suo cortino staxeua Ser Sigismundo Si. de Menze. In quello Ser Biaxio se avio verso la casa e subitto comenzo gridare e fugire in su e credo se inbratto al mantello e chascho in terra a retro, e Ser Sigismundo sopra di lui con uno coltello nudo in mano, e di quello li menaua, dizendolj: »Adesso ti daro e faro etc.« E stando coxj vno pezo si leuorno tutti due, pure Ser Sigismundo lo levva e lo acosto al muro, menando del ditto coltello, e Ser Biaxio grido: *aime vbode-me!* Alora Ser Marincho et Ser Marino corseno della casa, tutti con le arme, e Ser Marino subitto meno per dare al Ser Sigismundo e lo sali, e Ser Marincho li meno di una puncta, tamen non vidi, che ferisse. Poi anche in un altra volta li meno dela puncta. Alora Ser Sigismundo volse intrare in casa, e Ser Biaxio lo percosse d'una pestolesa sulla mano, ma no suo, in che luogo de la mano. Domandato, se sapia, ad che de loro Ser Sigismundo piglio per le arma con la mano, disse non saper.

Angiulo calligaro t(estimonio) examinato, jurando disse in effectu, come testimonio soprascritto, excepto disse non saper, chi di loro tre ha ferito ad Ser Sigismundo, perche tutti 3 menavano e tuti 3 havevano arma e maxime, quando ad Ser Sigismundo chascho lo choltello, che haveva in mano.

Ser Nicoliuo de Gondola examinato, jurando disse delle injurie non saper niente e dela ferita disse: »Al grido, che fazeua la moglie di Ser Sigismundo vscij ala fenestra et vidi tutti 3 fratelli con le arme, e anche Sigismundo haveva uno coltello in mano, et alchuno vidi in terra, non posso dire, chi sotto, chi di sopra li era, e nancho ho dire dela ferita«.

*In margine*: Die III julii 1498. Jud(ici) del criminal, deli quali capo fo Ser Michiel Lu(ce) de Bona con li sui hon(orabili) jud(ici) Ser Theodoro de Prodanello, Ser Palladino Gio. de Gondola, Ser Michel de Calixti, Lorenzo B. de Sorgo del minor consiglio per suplemento, sedendo ad loco constituto di loro tribunal, Christi nomine invocato disseno e per sententia judicarno Ser

Marino e Ser Marincho fratelli, fioli quondam Ser Giovani Ja. de Gondola stare de bano giorni 20 in prexone, computando da quando introrno, cum dichiarazion: Ser Marincho, el qual e lasato per infirmita, guarito che sara, deba ritornar in prexon e finir sue giornj 20 ut supra.

(f. 179′.) Die dicta. Cum sit siando venuto ad audienzia delli S. Jud. del criminal, come jeri sera Ser Biaxio Gio. Ja. de Gondola e stato ferito, vnde li prefati S. Jud. volendo trovare e sapere la verita due di loro, secondo e costume, videlicet Ser And. de Zrieua, Ser Lorenzo B. de Sorgo del minor consiglio per suplemento, andorno ad la casa del dicto, li qual venuti trouano ditto jazente in letto, et alluj dato juramento de verita dizenda, che li e stato, chi l'a ferito, unde e quando, il qual jurando disse e si lamento di Ser Sigismundo Si. de Menze, loqual jeri sera sotto ala casa loro primamente ha insultado ale parole injuriose, deinde ha ferito d'uno coltello panescho in petto cum effusion de lo sangue, lo qual coltello li haveva rapito e lo mostro ali S. Jud(ici).

Angiulo calligaro. Paschoie Petchouich calligaro.

Stiepan calligaro, constituto davanti antescritti S. Jud. e domandato al fatto de sopradicto lamento, il qual jurando disse: trovandossi esso testimonio ala botega lauorare, sentiendo rumor dentro in la ruga, corse, doue trovai Ser Biagio Gio. Ja. de Gondola jazente in terra e sopra lui Ser Sigismundo con uno coltello nudo in mano, dizendoli: »Che vale te! Ora ti daro e faro etc.!« Tamen nullo modo lo percosse, e coxj dimorando uno pezo, Ser Biaxio si leuo et Ser Sigismundo lo piglio e lo acosto al muro, pur menandoli del dicto coltello e percottendolo in mantello; non posso dire, se lo feri. E tandem schanpandosi Ser Biaxio da lui, trando anche lui una postolesa e comenzo menare della dicta adosso Ser Sigismundo, ed una volta lo percosse col dicto coltello, l'altra sulla mano, per le qual percosse ad Ser Sigismundo chascho dicto coltello de la mano. In questo mezo Ser Marino Gio. Ja. de Gondola vscij con la spada nuda. Alora Ser Sigismundo volse intrare in casa et non pote, perche uno li era da suso, l'altro de qui e lui di mezo, et perche li p....no tore dicto coltello di Ser Sigismundo. Ser Sigismundo si schanpo e ... suso ala via deli caligarj, e locho lo adjunse Ser Marino con la spada, e li meno dela ponta e lo percosse e taglio li mantello; non suo, sello feri. E tanto saper disse. Poi sono se partiti.

*In margine*: Die XXIII Jan(uarii) 1499 prescriptus Ser Sigismundus condemnatus in ip erpiris) 12.

(f. 180.) Die dicta. Ser Marincho Gio. Ja. de Gondola davanti antes(cripti) S. Jud ici) lamento sopra et adverso Ser Sigismundo Si. de Menze, dizendo, che sentendo dela casa, doue con le arme ha insultado ad Ser Biaxio suo fratello, uscito fora, per non lassar amazar lo suo fratello, dicto Ser Sigismundo anche driedo lui ha corso (?) con lo pugnale.

Paschoie Petchouich. Illia de Cattaro, lauorente de Nicola Petchouich.

(»Lamenta de intus 1498« im Archiv des k. k. Kreisgerichtes zu Ragusa. Papiercodex in Pergamenteinband; Schrift wenig leserlich.)

## III. Testament des Vaters Sigismund's, Simon Dam. de Menze 1506.

Testamentum Ser Simonis Damiani de Mence. MCCCCCVII[1], indictione decima, die uero 30 mensis decembris, Ragusii. Hoc est testamentum quondam Ser Simonis Damiani de Mence nuper defuncti, repertum in notaria Ragusii, ubi alias per ipsum testatorem licet etate et corpore infirmum, tamen mente et intellectu sanum datum fuerat ad saluandum cum aliis testamentis uiuorum juxta morem ciuitatis, cui erant adscripti ego Dragoe Simonis de Goce judex et ego Hieronymus de Sfondratis notarius, testis, qui dictum scripsit testamentum. Cuius tenor est, ut sequitur, videlicet:

In nomine sancte et indiuidue trinitatis, patris et filii et spiritus sancti. 1506 a di VII maj in Ragusi. Jo Simon de condam Ser Damiano de Menze, considerando la conditione nostra in questo missero mundo non essere altro, che uno breue somno, per essere subiecti alla inuitabile (sic) morte, per stare parato, licet infirmo del corpo, tamen sano della mente mia e con syncero intellecto fazo et ordeno questo mio ultimo testamento alla laude de Dio e della salute dell' anima mia. Primo lasso per decime e primicie a S. Maria Mazore in Ragusi perperi cinque, alle Dance perpero uno, lasso perperi dixe (sic) per para duo de messe de S. Gregorio per l'anima mia, le quali se dagano a celebrare, doue parera miglio alli mei epitropi. Lasso a dona Ueghia, uxore mia, delli mei beni perperi trexento per amore, delli quali essa dona Uechia sia vagliosa in li beni mei in uita et in morte piacera a lei. Noto, come dom Milos resta haver perperi 35 delli doi viagij de Roma, ha facto secondo el testamento della mia madre, pertanto uoglio li sia fato el suo pagamento, e che alla distributione del dicto testamento della mia madre siano sotoscripti li dicti uiagij essere facti e pagati. Et se per caso Ser Joanne, mio fratello, non uolesse contribuire allo dicto pagamento delli sopra nominati perperi 35 per la sua meta, in tal caso tuti siano pagati delli mei boni, acio che l'anima mia non sia agravata, perche io feci la promissa al dicto dom Milos. Lasso per debito alli fioli de Ser Joanne Franch. de Creua, mio nipote, duc. 8. Item lasso per debito a Ser Sigismundo Ju(nii) de Georgi duc. sete, per altri tanti restai debitore al suo padre. Lasso alli fioli di Ser Michel Nic. de Saracha perperi VII per conscientia. Item me tento la conscientia grauata de perperi 465 per male ablato incerto, per li quali alias mi fo concesso dallo ordinario, che li potesse distribuire, dove a me parera meglio; pero li dicti 465 ordeno e uoglio, che siano distribuiti in questo modo, cioe a Petrussa, sta in casa mia, per sua maritatione perperi 50, a Radossaua, stete alias in casa mia, perperi 10, a Jeocha, stete similiter in casa mia, perperi 10, a Lucia, sta in hospedal de Sancto Hieronymo, perperi doi, alli poueri mendicanti per uestimenti perperi 50 e lo resto de dicto male ablato incerto, che sera perperi 343, lasso alla mia fiola Paula. Item lasso alla chiesia di Sancto Nicolo apresso la casa de olim Ser Giovane de Volzo due. uinti per uoto, per li ornamenti del altare ouero altri

[1] 1506, da das Jahr mit dem Weihnachtstag beginnt.

bisogni in essa chiesia, come parera meglio alli mei epitropi. Lasso alla mia fiogliola (sic) Margarita, monaga in S. Clara, perperi X per amor. Lasso ad Antolina mia fiola, monaga in S. Andrea, perperi X per amor. Lasso al conuento de S. Francesco in Ragusi perperi X et al conuento de S. Dominico in Ragusi perperi X. Item al dicto conuento de Sancto Dominico lasso per reparatione del altare de Sancto Petro martire perperi X. Item lasso alla fiola mia Paula, in uita sua che habia la intrata della casa mia, che fu de olim Ser Thebaldo Jo. de Mence, mio barba, in Ragusi, contigua alla casa mia grande, e poi la morte sua che la dicta intrata peruegna alli mei heredi. Item alla dicta Paula lasso le intrate de tuti li horti et delle case delli uillani in Ombla, dicti Celopeci, similiter in uita sua, e poi la sua morte che uegnano alli mei heredi. Et oltra de questo uoglio e lasso, che la dicta Paula sia trata nel suo nutrimento et uestementi honestamente, come se rechiede alla fiola della casa et para (sic) sua. Item voglio che lo resto della distributione del testamento del mio padre e del testamento de mia madre, per quanto a me tocha, se uenda la quarta mia, che ho in Canale, e che se satisfaza, e manchando qual cosa che sia satisfacto de altri beni mei, quello tocha nella parte mia. Item lasso alla mia fiola Magdalena, uxor de Ser Georgio Mar. de Goce, per amore duc. 5. Item lasso al commune de Ragusi per conscientia perperi X. Item alla chiesia de Sancto Sergio in Ragusi, contigua alla chiesa de Sancta Maria de Castello, per li ornamenti del altare perperi X. Et per casone della distributione de questo mio testamento lasso la possessione mia, che ho in Gravosa in Stob[c?]iano a Misser Joanne, mio fiolo canonico, tuta con tute sue raxone e pertinencie, francha e libera de ogni angaradio e seruitu per iperperi mille, li quali dicto Misser Joanne sia tenuto dare e pagare per distributione del mio testamento. In lo resto delli beni mei mobili e stabili, presenti e futuri, cum tute raxone et actioni mie lasso li heredi mei li mei fioli Ser Sigismondo, Misser Joanne e Ser Marino, equali portione, alli quali oltra la heredita lasso la mia beneditione paterna e li commando, che debiano exhibere el debito honore et reuerentia ad Vechia uxor mia, loro madre, alla quale lasso el possedio de tuti li predicti beni mei, mobili e stabili, in uita sua, possidendo uiduita secondo l'ordini de Ragusi. Li epitropi mi et executori de questo mio testamento ordeno e facio dicta dona Uechia, uxor mia, Ser Joanne Sigismondo de Georgio, Ser Joanne Da. de Mence mio fratello, Ser Georgio Mar. de Goce mio genero e li mei fioli prenominati, alli quali racommando la salute della anima mia. Quod testamentum nullo testamento rumpi possit.

*In margine:* Die 9. Jan. 1507 dominus Joannes canonicus contrascriptus contrascriptum legatum acceptauit et de possessione contrascripta et sponte promisit pro distributione presentis testamenti iperpiros mille, secundum voluntatem testatoris. — Die XII Februarii 1507 Ser Sigismundus Si. de Mence, ibi presens, suprascriptam acceptationem ascenssit (sic) et illam pro sua parte acceptauit.

(»Testamenta Notarie 1506«, Pergamentcodex im Archiv des k. k. Kreisgerieht zu Ragusa, f. 3′—5).

## IV. Testament von Sigismund's de Menze Mutter, Donna Veća 1511.

(Auszug). 1511, indict. 14, 6 mai. Testamentum D. Vechie, uxoris olim Ser Symonis D. de Menze, repertum in notaria; datirt 2. Mai 1511. Legate an Kirchen und Klöster. A S. Maria di Castello alla mia nepote ypp. 5. In S. Andrea alla mia fiola ypp. X. »Item alla mia fiola monacha in S. Chiara ypp. X per amor«. Pre Antonio Berdarouich uada per me a S. Maria de Loreto et a Roma pro voto, erhält 12 Duc. Die fiola Paula erhält »lo mio quarto de la mia dote, del quale son valiosa segondo li ordeni de Ragusi«, »la mia pelliza noua. la cappa sutile, la uesta mia noua ouer megliore et uno barchano nouo et tute le mie chamise, pochriuaze et altre cose simile e menute«. »Item lasso alla mia fiola monacha in S. Andrea la mia gonella mezana«. »Item lasso a Ser Sygismundo, mio fiol, ducati diexe per amor«, a Johanne fiolo 25 duc. »che li habia de li vini de Ponta«, a Ser Marino fiolo »uno anello, che e mio in lui«, a Madalena fiola ducati sei per amor. Epitropi Ser Zorzi »mio genero«, D. Madalena mia fiola, D. Paula mia fiola, »Misser Johane e Ser Sygismundo e Ser Marino miei fioli« Nota in margine: 27 Nov. 1520 in legatum 1/4 dotis Paule positi in tenuta d. Magdalena uxor Ser Georgii M. de Goze, Ser Georgius et Ser Simon filius eius.

(»Testamenta Notarie 1506« f. 181—2.)

## V. Testament von Sigismund's Sohn Marinko Sig. de Menze 1527.

(Auszug). 4. Nov. 1527. Testamentum quondam Ser Marinchi Sis. de Menze, »his proximis diebus peste defuncti«, repertum in notaria civitatis, ubi ad saluandum positum fuit; testes Nic. Mar. de Goce judex et Franc. Nicol. de Menze[1]). Das Testament war datirt 12. Febr. 1527. Inc.: »Vedendo, si come questa humana vita« etc. Legate an zahlreiche Kirchen und Edelleute. »Et lasso per li mei epitropi Ser Sigismundo Si. de Menze, mio padre, Ser Franc. Gio. de Tudixio, Ser Cristofano St. de Giamagno et Ser Giorgi Gio. de Goce, cari mei compagni«. — Additio testamenti Marini Sigis. de Menze »nuper peste defuncti«, vom 5. Apr. 1527, »infirmo del corpo mio fragille, tamen per la divina clementia sano della mente«. Der Zusatz verfasst, um »far una gionta per la cason del caso, ho inteso, che el mio fratello glie morto in Giuliana«. »Item voglio, che da poi la morte del mio padre et la mia madona madre lasso duc. ducento, val. d. 200, li quali siano in aiuto del Lazaretto, in caso non stribulandosi tutto lo mio testamento con la gionta infra sei mesi da poi la morte dal mio padre et la madre, vogliu (sic) che tutto mio vada al sopradetto Lazaretto per la man della signoria. Lo resto della mia faculta, quello posso testare, lasso allo mio padre et madre, uno terzo allo padre et

[1]) Nicht zu verwechseln mit Franc. Marini de Menze, cancellarius dominum judicum de criminali.

alla madre due terzi, che essa possa goder in vita et testar in morte alla sua volunta gli sia«. »Li epitropi mei siano quelli, li quali ho ordenato nel mio testamento«.

(»Testamenta Notarie 1525—1527«, Pergamenthandschr. im Archiv des k. k. Kreisgerichtes zu Ragusa, f. 149′—150′.)

## VI. Testament von Sigismund's de Menze Bruder, dem Canonicus Joannes 1543.

(Auszug.) 1544, indictione II, 1 Febr. Testamentum Rdi D. Joannis de Menze, canonici Ragusini. Datirt 1543, ind. I, 5 Sept. in Umbla. Inc.: »Jo Gioanni Sim. di Menze, canonico, truouando (sic) mi infermo del corpo, ma sano del inteletto« etc. Legate an Kirchen, an die Leprosi di S. Lazaro, Messkelche für die Kirchen S. Maria Maggiore und S. Barbara, Kleidung aus »rassa« für 20 Arme, ferner an die »massara« (Haushälterin) Ciuieta, die »seruitiali« Rusa und Nicoletta u. s. w. »D. Ursula, mia consobrina, monacha in S. Pietro, ipp. 10«. Universalerbe ist Ser Simon Mar. di Menze, mio nepote. 15 Perper per tre para di messe di S. Gregorio, per anima di quondam Ser Simeone, mio padre, D. Vechia mia madre, D. Paula mia sorella. Epitropi: Ser Simone herede und die Canonici M. Marco di Palmotta und M. Natale di Bona.

(»Testamenta 1543—1549«, Perg., f. 66, ebendaselbst).

## VII. Testament von Sigismund's de Menze Wittwe Mara 1540.

(Auszug.) »Testamentum quondam D. Marrę, relicte uxoris quondam Ser Sigismundi de Menze et sororis quondam Ser Federici de Gondula«, »dudum defuncte«, registrirt am 1. Febr. 1544, repertum in notaria, testes Ser Paladinus Jo. de Cerva judex, Ser Marinus de Sfondratis cancellarius. Datirt 1540, ind. 13, 30 Oct. »Jo Mara, relicta de quondam Ser Sigismundo de Menze et sorella de olim Ser Federico di Gondula« etc. Annullirt alle früheren Testamente. Allen Kirchen je 1 Perper. Die »possessioni di Grauosa et de Calamotta« sollen vom Rector und dem Consilium verkauft werden und der Erlös »si spenda nella fabrica del Lazaretto et alli poveri di detto Lazaretto, et in questo legato uoglio, che si includano li ducati trecento, quali ha lassato a detto Lazaretto olim Ser Marino, mio figliuolo, nel suo testamento, et questo per anima mia et del mio padre, mia madre, mio marito, mio fratello et delli mici figliuoli«. »Lo angaridio« aus ihrem Hause »in via della Transfiguratione«, zu 2 Dukaten, soll »in perpetuum« den Leprosi di S. Lazaro gehören. »Item lasso a pre Luca, qual era zago di pre Martolo de Basilio de Calamotta, tutta la mia possessione di Giupana, pregandolo, che sia contento di celebrar ogni giorno una messa in la gesia di Santa Maria Maggiore in Ragugia per anima de mio padre, madre, marito, figliuoli et della mia, et da poi la sua morte vada da prete in prete di bassa condicione, che no sia gentilhuomo in

perpetuo, che tal prete, a chi sera conferita la detta possessione, sia contento di celebrar ogni giorno una messa in S. Maria, come di sopra ho detto. Item lasso la mia casa in la quale habito et la mia possessione di Breno al comune di Ragugia, et che siano tenuti di far pregar Dio per l'anima mia et delli miei morti, facendo qualche elemosina«. Dies soll binnen 3 Monaten durchgeführt werden, sonst soll alles »alla fabrica di S. Pietro a Roma« verwendet werden. D. Mara hinterlässt ausserdem »tutti li miei vini« (im Keller, in stragno [1]) der Commune von Ragusa, alle »mobile e masaricie di casa al mio padre spirituale, quel sera al tempo della morte« auf Messen. Herede universale ist die Commune von Ragusa. Dazu eine Anmerkung vom 15. Febr. 1544 über die Distributio.

(»Testamenta 1543—1549«, f. 67′, unmittelbar nach dem Testament des Canonicus Joannes de Menze.)

[1]) Im XIII.—XV. Jahrh. hiess der Weinkeller in Ragusa subterraneum, stranium, stragnum (heute noch stranja, aus subterraneum), canipa oder taberna.

*Const. Jireček.*

# Beitrag zur Geschichte der Entwickelung der serbischen Heldendichtung.

Zweiter Theil: Die kurzzeilige Liederdichtung, besonders der Sammlungen von Milutinović und Vuk, im Zusammenhang der Entwickelung der serbischen Heldendichtung. *)

## II.

### Die Lieder der Milutinović'schen Aufzeichnungsschicht nach Entstehungsort und Entstehungszeit untersucht.

XI. Von den 175 Nummern der Milutinović'schen Sammlung sind zunächst 1—3 (kleine lyrische Gedichte) 57 (kurzes unverständliches Stück) und 60 (Prosa) abzuziehen. Von den übrig bleibenden 170 Liedern sind etwa folgende 8: 61 (über ein neueres montenegrinisches Ereigniss), 62 (aus der neueren Geschichte Bosniens), 63 (aus den serbischen Freiheitskriegen, s. unten XX), 64 (Venedigs Fall), 58. 165.

*) Vergl. Archiv XVII, 198—253.

166 (russ.-türk. Kriege zur Zeit Katharina's II.), 55 (russ.-türk. Krieg 1828) als ganz moderne allgemein histor. Stoffe behandelnd, zunächst bei Seite zu stellen. In Betracht kommen also 162 Lieder. Von diesen behandeln gemischte, allgemein serbische Stoffe 56 Nummern, die übrigen 105 Lieder gehören ihren Stoffen nach ausschliesslich dem Westen an und reichen mit denselben nicht über 1600 zurück. Von diesen weisen 16 auf das bosnisch-dalmatinisch-kroatische Grenzland hin, hercegovinisch-bosnisch sind 25, montenegrinisch endlich 65 Lieder — also ziemlich zwei Fünftel der ganzen Sammlung. Wir beginnen daher auch mit dieser letzten Abtheilung.

### Erste Gruppe. Montenegrinische Lieder.[1])

Die 65 Lieder umfassen zunächst eine kleinere Anzahl solcher Gedichte, die wir als historisch bezeichnen können, insofern sie sich auf bekannte Ereignisse der montenegrinischen Geschichte beziehen. Wir haben bereits im vorigen Abschnitt Nr. 168 u. 170 als Proben dieser Gruppe kennen gelernt. Es sind im Ganzen 17 Lieder: 4. 8: 9. 11. 12. 13. 14. 48. 49. 99. 136. 140. 161. 162. 163. 168. 170. Die übrigen 47 Gedichte müssen insofern den vorgenannten als nicht historisch gegenübergestellt werden, als die Ereignisse, worauf sie sich beziehen, uns sonst wegen ihres beschränkten localen Charakters unbekannt sind, ohne dass damit gesagt werden soll, dass die erzählten Vorgänge nicht thatsächlich vor sich gegangen sein mögen. Wir haben im vorigen Abschnitt bereits 8 dieser Lieder kennen gelernt. Es sind im Ganzen: 10. 15. 17. 20—25. 27. 28. 30. 33. 42. 43. 45—47. 50—52. 53. 54. 83—85. 90. 102. 118. 127. 131. 132. 133. 134. 135. 139. 141—143. 146. 155. 164. 171—175.

Wir beginnen mit den letzteren.

### Erste Abtheilung. Nichthistorische Lieder.

A. Es ist nicht leicht, sich in diesem Liedermaterial zurecht zu finden. Zunächst ist es absolut nothwendig, mit der Karte in der Hand zu lesen[2]). Hunderte von Oertlichkeiten werden genannt, Berge, Thä-

[1]) In diesem Abschnitt finden auch die im Ogledalo srpsko enthaltenen Stücke, soweit sie die Milutinović'schen Aufzeichnungen ergänzen, entsprechende Berücksichtigung.

[2]) Die Karte zu Rovinskij's Černogorija Bd. I ist zu diesem Zweck we-

ler, Schluchten, Engpässe, Ebenen, Alpen, Flüsse, Bäche, Quellen, Brücken, Städte, Burgen, Wachtthürme, Dörfer, Höfe u. dgl. So weit es dem mit dem Lande Unbekannten mit Hülfe ungenügender Karten zu controliren möglich ist, liegen immer genaue topographische Thatsachen der Erzählung zu Grunde, wodurch wir denn auch in der Vorstellung bestärkt werden, dass wirklich Geschehenes berichtet wird. Wir haben bereits oben zu Nr. 53 auf diese Eigenthümlichkeit aufmerksam gemacht [1]). Dasselbe gilt natürlich auch von den historischen Liedern, wie wir solches bereits bei 168 und 170 beobachten konnten. Dementsprechend gewinnen wir — auch bei den nichthistor. Liedern — unwillkürlich den Eindruck, dass auch die Hunderte von vorgeführten Namen wirklichen Persönlichkeiten entsprechen. Vuk hat mit seiner Beobachtung gewiss Recht, die montenegrin. Lieder enthalten mehr Wahrheit als Dichtung, sie sind nicht so sehr Gebilde der frei schaffenden Phantasie, als vielmehr mehr oder weniger treue Wiedergabe der Wirklichkeit. Das schliesst aber, wie wir an den oben gegebenen Proben uns bereits haben überzeugen können, keineswegs aus, dass das wirklich Geschehene in wohl abgerundeten Bildern uns vorgeführt wird, denen nicht immer der wirklich künstlerische Werth abgesprochen werden kann. Wenn so einerseits diese montenegrinischen Lieder den Werth historischer Urkunden haben, die uns ein lebensvolles Bild der Culturverhältnisse sowie der Empfindungs- und Denkweise der Crnogorzen einer gewissen, unten näher zu bestimmenden Zeit geben, so sind sie andererseits nicht weniger werthvolle und interessante Proben eines eigenthümlichen Zweiges, wohl auch einer besonderen Entwickelungsstufe der serbischen epischen Dichtung. Schon darum verdienen sie, ganz abgesehen von der Rolle, die sie im Gange unserer Beweisführung

---

nigstens einigermassen brauchbar, wenn auch zahlreiche vorkommende Oertlichkeiten fehlen oder auch bei eifrigem Suchen sich nicht finden lassen. Einige Hülfe gewährt auch Hassert Montenegro mit zugehöriger Karte, vereinzelt wohl auch Schwarz Montenegro.

[1]) Hier beispielsweise ein Verzeichniss der in diesem Gedicht genannten Oertlichkeiten: od krvava na krajinu Spuža, niz polje Ćemovsko, u selo Ponore, viru Crmničkomu (viru dubokomu, Crmničani), lugu Naratskome, na Krsti krvave, Ceklinske trgovce (od Ceklina), otidoše vozom Karatunom, među Peak i gorom Odrinskom, u gradu Žabjaku, od Karuča broda vladičina, na grlu Peaka, od Strugara. Wohl bei manchem anderen Liede, z. B. 24. 43. 46. 50. 85. 133. 134. 174, vor allem aber bei den histor. Liedern dürfte das Verzeichniss der topographischen Einzelheiten nicht kürzer ausfallen.

spielen — schon im Hinblick auf den Umstand, dass sie gegenüber dem Ruhme, den die Vuk'schen Lieder seit ihrem ersten Erscheinen sich alsbald errungen und ungeschmälert behauptet haben, meines Wissens in den 60 Jahren, seitdem sie Milutinović aus dem lebendigen Leben des Völkchens der schwarzen Berge in seine enggedruckten Columnen hineingebannt hat, nur sehr geringe Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben —, endlich einmal, soweit bei ihrer immerhin nicht geringen Zahl der eng zugemessene Raum es hier uns gestattet, eine etwas liebevollere Berücksichtigung [1]).

Von ihrem Inhalt in einem kurzen zusammenfassenden Referat eine klare Vorstellung zu geben, ist, wie wir uns bereits an den im vorigen Abschnitt besprochenen Liedern haben überzeugen können, nicht gut möglich. Hier nur ein paar Worte zur allgemeinen Charakteristik. Viele sind sehr einförmig: sie drehen sich z. B. um das simple Thema des an Türken verübten Schafraubs, meist als Antwort auf die ergangene Aufforderung, harač zu entrichten. Interessanter ist schon das in ziemlich zahlreichen Gedichten variirte Thema vom, von einem der türkischen Zwingnester Spuž, Nikšić (Onogošt), Podgorica, Kolašin oder schliess-

[1]) Sollte diese Gattung der Volksdichtung in Montenegro abgestorben sein? Liest man die übrigens etwas phantasievollen Mittheilungen von Schwarz Montenegro (1883) S. 451 über »die simplen aber markigen Lieder von der Väter Thaten und der Enkel Hoffnungen«, die sie um das knisternde Kesselfeuer gelagert zur Gusle singen, oder auch die etwas nüchterner gehaltenen Angaben von Hassert Montenegro (1893) S. 146, so möchte man annehmen, dass solchen Berichten wenigstens etwas Wahres zu Grunde liegt. Nur irren sich die der Sprache unkundigen Reisenden natürlich, wenn sie glauben, der Einzelne improvisire einfach die von ihm gesungenen Lieder. Vielleicht bringt uns Rovinskij im 2. Bande seines Werkes Proben montenegrinischen Heldengesangs aus der Gegenwart. Möglicherweise sind solche auch bereits irgendwo gedruckt, ohne dass ich davon habe Kenntniss erlangen können. Jedenfalls bestanden bis in die neueste Zeit — in einigen Gegenden, wie an der Grenze gegen Albanien hin, wohl bis auf den heutigen Tag — voll und ganz die Bedingungen für das Fortleben und die immerwährende Neuerzeugung dieser Liederdichtung noch fort. Allerdings werden wir im weiteren Verlauf unserer Untersuchung, besonders auf Grund einer Anzahl Lieder des weiterhin erwähnten Ogledalo srpsko, sowie der Lieder aus Montenegro im 4. Vuk'schen Bande ersehen, dass etwa seit 1830 wohl durch Einflüsse von aussen eine neue Tonart der Liederdichtung, die sich nur wenig von der gemeinserbischen Darstellungsweise des betreffenden Zeitraums unterscheidet, auch in Montenegro aufgekommen ist. Vielleicht herrscht sie seit langer Zeit unbedingt.

lich von Skadar selbst aus unternommenen, türkischen Ueberfall auf einen der Bergstämme der Kuči, Piperi, Bjelopavlići oder wie sie heissen mögen, sowie der entweder auf eigene Faust oder mit Hülfe eines oder mehrerer Nachbarstämme bewerkstelligten glücklichen Abwehr der Ungebühr. Solche Lieder weisen in der Regel einen typischen Eingang auf, etwa nach dem Muster Mehmed paša pade na Doljane, otle piše list knjige bijele (42). Natürlich tragen manche dieser Lieder auch einzelne individuellere Züge. Z. B. findet hin und wieder der Angriff von Bosnien aus statt, oder die Gewaltthäter sind Albanesen. Manche der Lieder haben auch, wie die oben gegebenen Proben zeigen, einen durchaus eigenartigen Inhalt. Grosse Einfachheit der Sprache und Darstellung ist allen gemeinsam, keine ausmalenden Schilderungen, keine langen Reden, geringer Aufwand von stehenden Formeln, nur vereinzelt epische Einkleidungen: Raben, Vila. In der Regel sind die Lieder kurz.

Ehe wir in die Einzelerörterung eintreten, müssen wir noch eine andere montenegrinische Liedersammlung zugleich mit ins Auge fassen. Es ist dies das i. J. 1845 von dem Vladiken Peter II. zu Belgrad veröffentlichte Buch Ogledalo srpsko. Von den in demselben enthaltenen 61 Nummern (mit ca. 15000 Versen auf über 500 Seiten) sind Nr. 38—46 einfach dem 4. Bande Vuk's entnommene Lieder von den serbischen Freiheitskämpfen, 60 u. 61 sind, wie im vorigen Abschnitt bereits bemerkt, ganz junge Varianten zu Milut. 10 u. 27, die meist umfangreichen, nach den Angaben des Herausgebers auf Ereignisse der Jahre 1819—1844 sich beziehenden, Lieder 52—59 tragen endlich das Gepräge eines so abweichenden an die montenegrinischen Lieder des vierten Vuk'schen Bandes erinnernden Stils, dass wir sie in der folgenden Erörterung auszuscheiden haben. Dagegen schliessen sich die übrigen 42 Nummern (1—37. 47—51) an die montenegrinischen Lieder bei Milutinović an und bilden zu denselben gewissermassen eine ergänzende Parallelsammlung. Wir haben also im Folgenden im Ganzen 107 Lieder aus Montenegro unserer Betrachtung zu unterziehen.

Ueber die Art und Weise, wie die Sammlung des Ogledalo zu Stande gekommen ist, gibt die Vorrede — allerdings zu knappe — Auskunft: jedesmal wenn in Cetinje ein Sänger ein Lied gut gesungen hat, habe man ihn zugleich zu einem Schreiber gebracht, um dasselbe niederschreiben zu lassen. Indem wir vorläufig jeden Zweifel an der Wahrheit dieser Angabe zur Seite stellen, sehen wir zu, wie die Sammlung im Einzelnen sich zu den montenegrinischen Liedern bei Milutinović verhält:

Zunächst sind 8 Nummern mit entsprechenden Milutinović'schen Liedern identisch; bemerkenswerth ist, dass nur eins dieser Lieder, Nr. 25 = Milut. 53, nicht historischen Inhalts ist; die übrigen sieben sind historische Lieder. Geordnet sind sie, wie überhaupt die ganze Sammlung[1]), nach chronologischer Reihenfolge. Es sind:

[1]) Betreffs der in dieser Sammlung fast regelmässig den einzelnen Lie-

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 3 = | Milut. | 9 (1702) | 9 = | Milut. | 12 (1717) | |
| 4 = | » | 2 (1711) | 31 | = » | 168 | (1796) |
| 5 = | » | 99 (1712) | 32 | | 170 | |
| 8 = | » | 11 (1714) | 51 = | » | 48 (1813). | |

Sind nun diese Nummern direct der Milutinović'schen Sammlung entnommen in gleicher Weise wie solches mit Nr. 38—46 gegenüber Vuk IV der Fall ist [1]? Eine wirkliche Uebereinstimmung (von Druckfehlern einer- oder andererseits und 2—3 leichten Aenderungen abgesehen) zeigen Nr. 25. 8. 31 u. 32 sowie bis auf drei abweichende synonyme Ausdrücke Nr. 9 (krmčeve für veprove, vojevanje für šićarenje, potekoše für potrčaše — ebenso 25 stranom für bandom, 31 probije für udrije). Dagegen erstrecken sich die Abweichungen in Nr. 3. 4 u. 5 nicht nur auf eine grosse Anzahl von einzelnen Ausdrücken, sondern auch auf halbe oder ganze Verse, manchmal sind sie derart, dass mehrere Verse für einen oder einer für mehrere steht, dass ein Vers an ein paar Stellen auch weggefallen oder mehrere Verse hinzugefügt sind, ohne dass dadurch eine erhebliche Aenderung des Sinnes eintritt [2]. Nur an einer Stelle zeigt Nr. 3 einen Ansatz zur Variantenbildung, wo nämlich gegen den Schluss hin bei der Beschenkung eine merkliche Erweiterung stattgefunden hat. Unter solchen Umständen glaube ich nicht von vornherein die Frage in bejahendem Sinne beantworten zu müssen, um so mehr, da, wie wir im Folgenden sehen werden, auch die Varianten eine in gleicher Weise

---

dern hinzugefügten chronologischen Angaben mag hier darauf hingewiesen werden, dass dieselben bei den oben erwähnten historischen Liedern allerdings im Ganzen zuverlässig sind, dass wir dagegen bei den nichthistorischen Liedern volle Veranlassung haben, die Richtigkeit im einzelnen Fall in Zweifel zu ziehen. Dieses gilt natürlich in viel höherem Grade von den Liedern, welche der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zugewiesen werden, als von solchen, die Ereignisse aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts oder gar aus diesem Jahrh. behandeln. Nur ein, übrigens recht zweifelhaftes Gedicht (Nr. 1 über Ivo Crnojević und seine Söhne) wird auf das Jahr 1510 bezogen, sonst fängt die Reihe (Nr. 2) mit 1700 an und schliesst (Nr. 59) mit 1844, d. h. mit dem Termin der Herausgabe des Buches.

[1] Zu bemerken ist, dass die Vorrede keine Angaben im Einzelnen bietet. Es heisst nur, dass die Lieder von Karađorđe und seinen Vojevoden »aus einer bereits gedruckten Gedichtsammlung« entnommen seien, womit natürlich Vuk gemeint ist. Diese Fassung scheint mir doch direkt auszuschliessen, dass auch Lieder über andere d. h. montenegrinische Stoffe könnten aus einer anderen gedruckten d. h. der Milutinović'schen Sammlung entnommen sein.

[2] Hin und wieder sind die Aenderungen im Ogl. sinnwidrig, so Nr. 3 a i naše stare roditelje (s. unten), andererseits in demselben Gedicht pak ovako zbore Crnogorci einfach vom Sinn gefordert und nur bei Milut. weggefallen. Wir kommen bei den betreffenden Gedichten noch auf mehr Einzelheiten zurück.

gradweise abgestufte Abweichung von der Milutinović'schen Fassung aufweisen. Andererseits scheint es mir auch kaum denkbar, dass hier überall eine von der Milutinović'schen unabhängige selbständige Aufzeichnung vorliegen sollte. Eher gewinnen wir den Eindruck, als ob handschriftliche Ueberlieferung vorliegen könnte, die eben so leicht kleine Textvariationen aufkommen lässt, wie sie andererseits eine eigentliche Variantenbildung ausschliesst.

Als solche eigentliche Varianten zu Milutinović'schen Liedern stellen sich (von 60 u. 61 abgesehen) 19 Nummern dar, darunter auch zwei historische Lieder: Nr. 24 = Milut. 14 (mit 350 Versen gegenüber 120 der Milutinović'schen Fassung), ein Ereigniss aus dem Jahre 1768 behandelnd, und Nr. 51 = Milut. 48, auf die Kämpfe gegen die Franzosen im J. 1813 sich beziehend. Bei diesen beiden Gedichten ist die Vergleichung besonders interessant. In beiden Fällen ist die grössere Ursprünglichkeit der Milutinović'schen Fassung keinem Zweifel unterworfen. Der im Ogledalo vorliegende Text stellt sich als eine jüngere, von bewussten sachlichen und ästhetischen Gesichtspunkten ausgehende Bearbeitung dar. In hohem Grade bemerkenswerth sind die Umwandlungen, welche das frühestens 1813 entstandene Gedicht Milut. 48 in dem kurzen Zeitraum bis 1845 durchgemacht hat. Noch viel durchgreifender aber ist die Umarbeitung, der das unzweifelhaft ältere Gedicht Milut. 14 unterworfen worden ist. Wir werden im weiteren Verlauf unserer Untersuchung sehen, zu welchen bedeutsamen Schlussfolgerungen uns dieser Umstand Gelegenheit bietet.

Die übrigen 12 Varianten behandeln nichthistor. Stoffe. Nr. 28 = Milut. 163, 29 = Milut. 162 und 15 = Milut. 49 nehmen allerdings insofern eine Sonderstellung ein, als sie zu der histor. Persönlichkeit des Bušatlija in Beziehung gesetzt werden. Uebrigens ist in diesen drei Fällen das gegenseitige Verhältniss der beiderseitigen Varianten ausserordentlich complicirter Natur, und werden wir uns im weiteren Verlauf eingehend mit dieser Frage zu beschäftigen haben.

Auch Nr. 11 = Milut. 12 u. 13 entbehrt nicht ganz der historischen Beziehungen, erscheint aber als eine ganz junge Behandlung des bereits in zwei Liedern bei Milutinović variirten Stoffes. Die übrigen acht Lieder sind: Nr. 10 (= Milut. 42, wohl eine ganz junge Bearbeitung dieses Liedes), 12 (= Milut. 22, eine sehr stark abweichende Variante), 16 (= Milut. 141, Variante von offenbar jüngerem Gepräge; nicht ganz klar ist, ob auch Nr. 14 zu demselben Gedicht bei Milut. Beziehungen hat), die beiden Varianten 17 und 21 (= Milut. 20, mit dessen Hülfe erst der Zusammenhang zwischen den Gedichten im Ogl. deutlicher erkennbar wird; übrigens ist das gegenseitige Verhältniss der drei Varianten ausserordentlich complicirter Natur), ferner 23 (= Milut. 24, ausserordentlich abweichende Variante), 30 (= Milut. 174, die Abweichungen beschränken sich auf Einzelheiten), endlich 47 (= Milut. 50, bis zur Unkenntlichkeit umgestaltete jüngere Bearbeitung).

Wie die kurzen, in der gegebenen Uebersicht vorläufig hinzugefügten Bemerkungen bereits erkennen lassen, ist das gegenseitige Verhältniss dieser

Varianten sehr verschiedenartiger, vielfach auch sehr undurchsichtiger Natur, sodass eine generelle Erörterung desselben über die obigen knappen Andeutungen hinaus nicht möglich ist. Wir werden daher jedes Lied an seiner Stelle zu behandeln haben und dürfen uns erst zum Schluss das Ergebniss im Ganzen vergegenwärtigen. Hier nur vorläufig folgendes: Mag auch überwiegend die grössere Ursprünglichkeit auf Seiten der Milutinović'schen Fassung liegen, sodass wir in der Regel diese in ersterer Linie zu behandeln haben, so gibt es unzweifelhaft doch auch Fälle, wo die grössere Originalität auf Seiten des Ogledalo zu constatiren ist, z. B. 28. 29; wir tragen dann kein Bedenken, einfach diese Fassung in erste Reihe zu stellen. In den meisten Fällen ist allerdings die Frage der grösseren oder geringeren Ursprünglichkeit sehr schwer zu entscheiden. Ferner ein Zweites: Neben solchen Varianten, die entweder gegenseitig auf einander beruhen oder wenigstens auf eine gemeinsame Grundform zurückzuführen sind, dürfte es auch solche geben, wo wir uns die Frage vorzulegen haben, ob wir überhaupt Varianten im literarischen Sinne vor uns haben, ob nicht vielmehr die Möglichkeit zugegeben werden muss, dass wir es mit zwei ganz verschiedenen Gedichten über dasselbe Ereigniss zu thun haben, wobei auch die Möglichkeit der Entstehung von Combinationsformen solcher ursprünglichen selbständigen Gedichte nicht ganz ausgeschlossen wäre. Im Grossen und Ganzen gewinnen wir hierbei den Eindruck, als ob das gegenseitige Verhältniss der vorliegenden Varianten zu einander viel weniger durchsichtiger Natur sei, als das in den vorhergehenden Abschnitten besprochene Verhältniss der Variantenreihen bei Milutinović oder Vuk. Wir werden an einer späteren Stelle unserer Abhandlung die Frage zu erörtern haben, worin das begründet sein mag.

Der Milutinović'schen Sammlung gegenüber bietet also das Ogledalo noch 21 vollständig selbständige Lieder: 1. 2. 6. 7. 13 (16). 18—20. 22. 26. 27. 33—37. 47—50, darunter zwei, die sich auf dasselbe histor. Ereigniss zu beziehen scheinen, dabei aber vollständig selbständig neben einander stehen: 18 u. 19. Wir stellen im Folgenden diese Lieder in gleiche Reihe mit den Milutinović'schen, behalten aber dabei immer die Frage im Auge, ob wir nicht in diesem oder jenem Falle doch nur eine jüngere Bildung vor uns haben, die dann nur in geringerem Grade Beachtung beanspruchen dürfte.

Um nunmehr über das umfangreiche, in der Regel wenig oder gar keinen inneren Zusammenhang aufweisende Liedermaterial mit einer erdrückenden Masse von Personennamen und Ortsangaben und dem dabei im Grossen und Ganzen ausserordentlich einförmigen Inhalt des Erzählten eine bessere Uebersicht zu gewinnen, versuchen wir dasselbe nach geographischen Gesichtspunkten zu ordnen. Da wir bei dieser Bemühung den Eindruck gewinnen, als ob die Hauptmasse der Lieder nach dem Zetathale mit seiner westlichen und östlichen Einfassung hin gravitirt, die hiervon entfernter gelegenen Gebiete dagegen spärlicher

vertreten sind, da ferner diese gewissermassen den Aussengebieten angehörenden weniger zahlreichen Lieder in geringerem Grade als diejenigen, welche uns in die centralen Gebiete führen, einen inneren Zusammenhang aufweisen, ferner, wie es scheinen will, auch in geringerem Maasse hier Variantenbildung zu bemerken ist, so empfiehlt sich zur grösseren Vereinfachung der uns zur Lösung gegebenen Frage nach Verbreitung, Alter, Entstehung und Entwickelung dieser in so reicher Fülle uns überlieferten älteren montenegrinischen Liederdichtung zunächst Stück für Stück diese mehr isolirten Aussenglieder abzulösen, um dann, gewissermaassen von der Peripherie nach dem Centrum vordringend, leichter und sicherer die sich hier mehr verschlingenden Fäden blosslegen zu können. Um im Uebrigen auch dort, wo die zwischen den einzelnen Gedichten vorliegenden Beziehungen, wie solches bei der zerstreuten Natur des Materials nicht anders sein kann, zu keiner systematischen Erörterung Veranlassung geben, dem Leser die Möglichkeit zu bieten, auch die unscheinbareren Fäden des Zusammenhangs in die Hand zu bekommen, werden wir von dem Mittel der Verweisungen in den Noten überall, wo sich dazu Veranlassung bietet, reichlichen Gebrauch machen[1]).

Bereits die im vorigen Abschnitt — in ihrer Beziehung zu den Vuk'schen Varianten — vorgeführten und, soweit es dort der Gang der Untersuchung erforderte, ihrem Inhalt nach charakterisirten Gedichte — natürlich mit Ausnahme der beiden grossen histor. Gedichte 168 und 170 — tragen mehr das Gepräge des Isolirten[2]). Es gilt dies aller-

[1]) Dieses bietet den Vortheil, dass auch die von uns übersehenen Beziehungen — und deren mögen bei der Zerstreutheit und Verworrenheit des Stoffes nicht wenige sein — von dem nachprüfenden Leser mit grösserer Leichtigkeit werden aufgefunden und nachgetragen werden können. Ueberhaupt will ich hier die Hoffnung aussprechen, dass eine wiederholte Nachprüfung vielfach auch dort zum Nachweis eines Zusammenhanges führen wird, wo es mir nicht gelingen wollte, einen solchen zu finden.

[2]) Es hat dies allerdings nicht so sehr darin seinen Grund, dass die in denselben besungenen Ereignisse geographisch den peripherischen Gebieten dieser Liederdichtung angehören, als vielmehr in dem Umstand, dass diese Lieder mehr an einzelne Persönlichkeiten sich knüpfende Vorgänge aussergewöhnlicher Natur behandeln. Es scheint, als ob ein solcher Inhalt der Lieder dieselben geeigneter erscheinen liess, auch über die engen Grenzen ihres Entstehungsgebietes hinaus verbreitet zu werden, als solches bei der grossen Mehrzahl der Lieder der Fall gewesen sein dürfte, in denen das Persönliche hinter das Collective, die Thaten und Erlebnisse des Einzelnen

dings in höherem Grad z. B. von Nr. 10. 30. 53 als von den übrigen Liedern, die wie 118/139 und 133 doch in einem gewissen Zusammenhang mit der Geschichte der einzelnen Stämme stehen. An eine reinliche Scheidung ist übrigens der Natur der Sache nach auch bei den übrigen Liedern nicht zu denken; unserer Gruppirung im Folgenden wird daher immer etwas Willkürliches, Zufälliges, nicht immer durch die Sache selbst Gebotenes anhaften. Ihr Zweck soll indes auch kein weiterer sein als der, die Uebersicht zu erleichtern.

B. Nr. 10. Das bereits oben (Archiv XVII. S. 235) erwähnte Lied von den drei Gefangenen zu Skutari. Dasselbe weist deutliche Spuren einer epischen Entwickelung auf: man beachte die typische Dreizahl, die zwei Mal wiederkehrende schematische Steigerung, die Berührung mit einem aus Bog. 105 uns bereits als altserbisch bekannten Motiv (aman malo, turački dželatu — ne krvavi junačka odela und der weitere Verlauf der Erzählung), endlich die nur vorausgesetzte aber durch keine Erzählung motivirte gemeinsame Gefangenschaft der drei Helden in Skutari [1]).

23. Adaj-Pascha baut die Burg von Nikšić. Wie er damit fertig ist, richtet er an mehrere angesehenen Christen die Aufforderung sich einzufinden, um seinem Bauwerk ihren Respect zu erweisen. Der Vojvode der Drobnjaker, Ilija, erscheint. Der Pascha fordert ihn auf, ein Türke zu werden, er wolle ihn dafür mit der Stadt Trebješa belohnen. Der Vojvode weigert sich, richtet dagegen an den Pascha die höhnende Aufforderung, sich taufen zu lassen; er wolle ihm dafür tausend Schafe, die Bergweide Volujak und seine Vojevodschaft abtreten. Er wird dafür hingerichtet. Nachdem sein Sohn Tomaš 12 Jahre alt geworden, lässt der Pascha ihn vor sich kommen: er ist indessen so vorsichtig, 300 Drobnjaker zur Begleitung mitzunehmen. Die Scene mit dem Vater, Aufforderung und Antwort, wiederholt sich; als aber der Pascha dem Henker das Zeichen geben will, kommt der Jüngling ihm zuvor; durch einen Pistolenschuss gibt er seinen Begleitern, die in einem Hinterhalt geblieben sind, ein Zeichen und überwältigt so die Türken. Er will Nikšić zerstören, aber ein gewisser Kabalić Todor gibt

hinter die des ganzen Stammes, das Aussergewöhnliche hinter das Gewohnte und Stereotype der sich häufig wiederholenden Vorgänge in den Hintergrund trat.

[1]) Die Bulatovići, zu denen der Held unseres Liedes gehört, werden auch Nr. 135 als ein Geschlecht der Rovčaner erwähnt. Es ist daher nicht zu bezweifeln, dass etwas Wirkliches der Erzählung zu Grunde liegt.

es nicht zu. Der ganze Inhalt wie der Ton dieses Gedichtes lassen deutlich erkennen, dass dasselbe eine längere epische Entwickelung durchgemacht haben muss. Schwerlich liegt der Erzählung irgend eine Thatsache zu Grunde, es ist einfach eine an die Erbauung der Burg Nikšić (Onogošt) sich anknüpfende Sage[1]).

25. Lekić Hasan-Beg von Podgorica überfällt auf dem Sutormanpass mit 40 Genossen den Crmničaner Marko Vučetić mit wenigen Begleitern. Die Türken werden besiegt und gezwungen, sich gegenseitig die Hände auf dem Rücken zu fesseln. Den letzten fesselt Marko selbst und treibt sie so nach dem heimatlichen Dorf in der Crmnica. Das angebotene Lösegeld verschmähend lässt er den Türken die Köpfe abhauen und diese auf der Kula seines Oheims, des Serdaren[2]), aufpflanzen. Zweifelsohne haben wir hier ein wirkliches Geschehniss vor uns.

27. Mit dem interessanten Inhalt dieses Gedichts haben wir bereits oben (Arch. XVII. S. 235) uns bekannt gemacht. Es ist eine an die Erbauung der Burg Medun sich anknüpfende Sage, das Gedicht selbst zeigt eine reiche epische Entwickelung.

28. Mekić Mehmed-Aga von Kolašin fordert Radonja, den greisen Vojvoden der Kuči[3]) zum Zweikampf heraus. Da er bereits zu alt ist, um zu Pferde zu sitzen, so sucht er einen Stellvertreter und verspricht diesem unter anderem seine Tochter zur Frau. Ein junger Bursche, der Vasojeviće Jovan Stanković, erbietet sich dazu. Die Geschichte von David und Goliath wiederholt sich. Nach Mehmeds Fall kommt es zum allgemeinen Kampf. Es fallen 24 Türken aus Kolašin, an ihrer Spitze noch vier Brüder des Mekić. Die Kuči kehren froh nach Hause zurück; nachdem dem Jovan die Wunden geheilt sind, gibt ihm der Vojvode die

---

[1]) Räthselhaft bleibt nur der Zusammenhang, in den ein Kalabić hier mit dem Unterbleiben der Zerstörung der Veste gebracht wird. In Nr. 24 (Ogl. 23) werden die Kalabiće als in Nikšić wohnhafte Türken erwähnt. Soll etwa die obige Andeutung besagen, dass wir hier eine Renegatenfamilie vor uns haben? Nach dem Wortlaut unseres Gedichts sowie dem Zusammenhang, in dem derselbe Kalabić (oder Kalamić) Todor vorher als zur Stadt Trebješa in Beziehung stehend erwähnt wird, muss derselbe ein Christ gewesen sein.

[2]) Der Name Plamenac, den hier der Serdar von Boljevići führt, kommt noch heute in dieser Ortschaft vor, s. Hassert S. 228.

[3]) Sollte nicht der Radonjić Jovo, der in Nr. 49 als Vojvode der Kuči die Hauptrolle spielt, der Sohn unseres Radonja sein?

Tochter mit nekoliko blago, worauf er ihn bereits während des Kampfes ermunternd hingewiesen.

30 haben wir oben Arch. XVII. S. 237 bereits kennen gelernt.

33. Der Beg Ljubović entschuldigt sein verspätetes Erscheinen vor dem Pascha zu Nikšić mit seiner Furcht vor dem alten Haiduken Mateljo und seinen Söhnen Janko und Novak. Der Pascha verspricht dem reiche Ehren, der die Haiduken vernichten werde. Ein Walache (jedino vlašče), Goljan Vlahović mit Namen, erbietet sich dazu, obgleich Mateljo seine Tante zur Frau hat. Er benutzt vielmehr gerade dies verwandtschaftliche Verhältniss, um durch schmähliche Hinterlist seine eigenen Verwandten zu verderben. Die Frauen Mateljos und Novaks, die letztere mit einem zarten Kind auf den Armen, werden gefangen nach Nikšić vor den Pascha geführt; auf ihre Bitten hin sichert dieser dem Kinde das Leben, da zieht aber der entmenschte Goljan ein rostiges Schwert und ermordet das Kind in den Armen der Mutter. Ihm wird dafür der Lohn, der solcher Schandthat gebührt: der Pascha winkt dem Henker, ihm den Kopf abzuschlagen.

Manche Umstände, so die Erwähnung des Begen Ljubović, der absolute Mangel an jedem topographischen Detail, die Beleuchtung, in welche hier das Haidukenleben gestellt wird[1]), die Rolle, welche der verworfene Walache spielt, weisen darauf hin, dass das Gedicht, das nur durch die Localisirung in Nikšić zu Montenegro in Beziehung steht, nicht montenegrinischen Ursprungs sein dürfte; es gehört eher der bosnisch-hercegovinischen Liederdichtung an.

51. Der Vojvode Jovan feiert zu Martinići die Slavafeier der heil. Petka. Zugegen sind viele Gäste von weit und breit, darunter auch der Mönch Đorđija aus dem Moračakloster, aber auch einen Araber aus Aegypten hat der Zufall herbeigeführt. Nachdem der Mönch einen Trinkspruch auf Gott, auf die heil. Petka, auf den heil. Vladiken und auf die Gesundheit des Gastgebers dargebracht, erhebt sich, als der Becher an ihn kommt, der Araber und gibt folgende höhnende Antwort:

[1]) Der Haidukengreis Mateljo mit seinen beiden Söhnen erinnert doch zu deutlich an die Rolle, die Novak mit Gruica und Radivoj in der bosnischen Haidukendichtung spielt. Dann die Angaben über den Wohnplatz der Haiduken (na dvorove u jelik zeleni — u planine đe zimuju vile), vor allem aber die Andeutung betreffs der sittlichen Beurtheilung des Haidukengewerbes:

niti žalim Janka i Novaka,
ni ja žalim staroga Matelja
*zlo činjeli, gore dočekali* —.

zdravo da ste, Brđani junaci!
ne u zdravje Petra kaluđera,
štono vam je nasred Gore crne,
ni u zdravje vojvode Jovana,
ni u slavu vlaške svete Petke:
no u slavu sveca Muhameta
i u zdravje cara čestitoga,
u Stambolu što je bijelome,
još u zdravje paše skadarskoga
i u zdravje svjem agama spužkim.

Der Mönch will ihm an den Leib, aber der Vojvode verhindert den Streit. Als aber am nächsten Morgen dieser in die Kirche gegangen, provocirt der Mönch durch Wiederholung seines Trinkspruches auch eine Wiederholung der höhnenden Worte des Arabers, worauf der Mönch den Araber erschiesst (sav Arapu mozak raznesao). Er flüchtet, wird verfolgt, ein Radović Vuksan tritt für ihn ein und lässt ihn entkommen. Ueberall mit Freuden aufgenommen wird er sicher zu seinem Kloster geleitet:

dokle dođe bilu monastiru
do ćelije svetoga Stefana,
srpskog sina, srpska čudotvorca.

Das Alter des Gedichts ergibt sich aus der Erwähnung des heiligen Vladiken (a za zdravje vladike svetoga — što je nama nasred gore crne); dass damit Peter I. gemeint ist, ergiebt sich aus der Antwort des Arabers.

52. Die Türken von Nikšić haben dem Archimandriten Josif und dem Vojvoden Jovan — u Ostrogu staru građevinu — gegen den geschlossenen Vertrag die Ziegen weggetrieben. Sie veranlassen den jungen Marković Veko, eine Schaar zu sammeln, um die Türken, welche gerade in Begriff stehen, in der župa — natürlich ist die župa Gračanica gemeint — harač einzutreiben, im Engpass Sutjeska (cf. Nr. 139) zu überfallen. Vier Tage müssen sie auf die Türken warten, manche werden ungeduldig [1]), endlich erspähen sie sie von einer hohen Tanne und legen ihnen einen Hinterhalt [2]); darauf erfolgt Ueberfall, Sieg und reiche Beute: glave turske za kozice brdske.

---

[1]) Man beachte die lebhafte Schilderung:

neko veli: doma da idemo!
neko veli: Turke da čekamo!
ema Veko riječ besjedio:
pijte vodu i pasite travu,
no čekajte u Sutjesku Turke!

Es waren ihnen nämlich die Lebensmittel ausgegangen.

[2]) Die stereotype Formel lautet:

zapanuše oko druma puta,
među se su napuštili Turke.

53. s. oben Arch. XVII. S. 238.

54. Der Harambaša Suja von Kroja (Kruja u Jepiru) unternimmt einen Streifzug nach Montenegro (als kaurska oder vlaška krajina bezeichnet), um Menschen und Schafe zu rauben, wird aber vom Vojvoden Stefan Vučićević bemerkt und mit grossem Verlust zurückgetrieben. Nach Skutari geflüchtet schreibt er seinem Bruder Ibrahim, er möge ihm Ross und Waffen bringen, er wolle den Vojvoden zum Zweikampf herausfordern. Ibrahim kommt, entgegen den Warnungen des Bruders lässt Suja die Herausforderung ergehen, indem er dem Gegner sein Wort giebt, er werde sich allein zum Kampfe stellen. Stefan macht sich zu Fuss auf nach dem angegebenen Ort — polje Ćemovsko bei Spuž vgl. Nr. 53 —; da er aber den treulosen Türken in der Begleitung seines Bruders antrifft, entschliesst er sich kurz, erschiesst den Harambaša und nimmt den Bruder gefangen, entlässt aber wieder diesen unversehrt und begnügt sich mit der Beute. Der Sänger schliesst mit den Worten: živ je nama Stefan u pjesmama.

102. Ein Streifzug zieht aus dem Moračathal ins Küstenland um zu plündern. In der Nähe von Cattaro kehren sie bei einer Schänkin ein; als sie auf einen der Genossen ein Auge wirft, verspricht man ihr denselben, um ihr reiche Geschenke zu entlocken. In die Heimath zurückgekehrt achten sie nicht weiter auf das Versprechen; aufgefordert, die Geschenke zurückzugeben, weigern sie sich und beschliessen die abschlägige Antwort mit den harten Worten: ne išti je a ne sramoti se! Der Sänger weiss aber auch zu berichten: na tome se i mjesec mijenjô — doch wohl eine sprichwörtliche Redewendung, die starke Missbilligung ausdrücken soll.

90 s. oben Arch. XVII. S. 242.

118 s. oben Arch. XVII. S. 241.

127. Ein Pope aus dem Pivathal meldet dem Vojvoden Dragiša im Moračathal, dass der Mörder seines Vaters, Harjović Ibro, soeben im Pivathal harač einfordert; mit seinem Bundesbruder zieht nun dieser niz Drobnjake u Pivu prostranu und erfährt hier vom Popen, dass der Türke zur Zeit in Gacko Tribut erhebt. Man zieht ihm nach, lauert ihm auf und tödtet ihn mit seinen Gefährten[1]).

---

[1]) Zu beachten ist in diesem und anderen Gedichten die Rolle der Popen, welche in der Regel den Verkehr vermitteln, die Briefe schreiben und solche wiederum den Adressaten vorlesen und erklären:

132. Der Beg Ljubović will den Luka Radović bewegen, den uns aus Nr. 133 bekannten Haiduken Lazar Pecirep nebst seinen Neffen ihm zu verrathen. Luka gibt seinem Drängen nach; auf den Rath seiner Frau aber beschliesst er den Spiess umzukehren und den Beg zum Haiduken zu führen, um ihn diesem auszuliefern. Bei Pecirep angelangt, macht er diesem Vorwürfe wegen seiner Raubzüge durch ganz Hercegovina. Auf einen Wink Luka's springt Lazar auf, überwältigt und fesselt den Begen. Von dort ziehen sie nach Velestovo in Montenegro und bestimmen Grahovo als Auslösungsort.

133 s. oben Arch. XVII. S. 243.

139 s. oben Arch. XVII. S. 241.

143. Staniša von Cuce[1]) ist auf einem Streifzug gegen die Türken gefallen; seine Frau Krstinja macht sich auf und rächt den Tod ihres Gatten an seinem Mörder Čengić Hasan-aga. Nach einiger Zeit erhält sie von Hasans Frau Fate eine Forderung zum Zweikampf mit der Bedingung, dass beide sich allein stellen sollen. Als Türke verkleidet zieht Krstinja aus; die Türkin kommt ihr entgegen, jedoch treuloser Weise in Begleitung ihres Schwagers Osman-aga, der die Christin lebendig gefangen nehmen will. Sie streckt ihn indessen mit einer Kugel nieder und nimmt die Türkin gefangen, dann führt sie sie mit sich nach Cuce, um ihr als Magd (momica) zu dienen und ihr die Kinder zu wiegen:

i drža je petnaest godina,
pak je posla neka doma ide.

155. Ein Türke aus der župa korjenićka (bei Klobuk) hat sich eine Frau aus Nikšić genommen. Sie reizt ihn mit höhnenden Worten, er werde mit Unrecht von den Türken als ein grosser Held gepriesen, da er — offenbar aus Furcht vor den Haiduken — nicht wage, nach Nikšić zu gehen, um seine Schwiegereltern zu besuchen und sich vor den Nikšićke gazije sehen zu lassen. Durch den Vorwurf beschämt macht sich nunmehr Osman buljubaša mit grossem Gepränge auf den Weg:

---

te mu pope knjigu proučio,
i sve što je i kako je kaže.

Ferner ist zu bemerken die stereotype Erscheinung des Türken: zu Ross mit gekreuzten Beinen:

na đogatu konju velikome,
i na njemu noge prekrstio;

hin und wieder heisst es noch obendrein, dass er tutun pije i tamburu bije.

[1]) Vergl. unten zu Nr. 146.

bi rekao i bi se zakleo,
to sve age jesu i begovi.

Auf Rudine angekommen, stossen sie auf eine Streifschaar aus Kčevo unter Führung des Simo harambaša. Beim Lagerfeuer überfallen werden sie niedergemetzelt, und die Crnogorzen ziehen mit der Beute davon.

172. Kuzman von Bjelice (in der eigentlichen Crnagora) geht nach Crmnica und schreibt von hier aus an den Mehmed-aga von Bar einen drohenden Brief, er möge ablassen von der Bedrückung der barska sirotinja. Der Aga geräth in Wuth:

čudna vlaha, jad ga zadesio,
koji mene predaje zakone,
kako imam zapovjedat raji

und der ihm drohe

ka da sam mu svezan ukraj puta
baš za grmen od jele zelene,

worin wir wohl eine sprichwörtliche Redewendung zu sehen haben. Er giebt ihm denn eine dementsprechende Antwort:

što mi pišeš, od gore hajduče,
da ne prštim lašku sirotinju,
ja vezira za to ne obadam,
kad ja imam od cara fermana,
a raja je Turčinu nafaka [1];

worauf Kuzman über den Sutorman nach Antivari zieht, dem Aga ins Haus geht und nachdem er die auf ihn abgefeuerten Kugeln abgeschüttelt hat (tek olovo ne prionu Vuku), Mehmed-aga mitsammt seinem Bruder Osman niederschiesst.

173. Eine Frau zu Kavaja in Albanien (bula od Kavaje), die Schwester des Veziers von Skadar, schreibt einen Brief an den uns aus Nr. 168 von der Schlacht bei Martinići her bereits bekannten Mehmed Kokotlija mit der Forderung, ihr fünf namhaft gemachte Crnogorzen und zwar in erster Linie den jüngeren Bruder des Vladiken, Savo Petrović [2], lebendig gefangen zu überbringen, sonst wolle sie ihren Bruder bewegen, ihn zu pfählen. In seiner Bedrängniss schildert er ihr in seiner Antwort, wie schwer es sei, ihrem Ansinnen zu willfahren und schickt

[1] Man sehe die von Vuk im Wörterbuch gegebene Erklärung dieses Wortes: was dem Menschen in dieser Welt zu essen bestimmt sei.

[2] Derselbe, von dessen Hand Mehmed nachher in der Schlacht bei Martinići gefallen ist.

ihr unter Anderem hundert Dukaten, damit sie nur ja ihrem Bruder nichts schreibt. Er bekommt aber die höhnende Antwort, sie wolle ihm das Leben lassen, wenn er eine Anzahl Forderungen erfüllt, die in dem Verlangen gipfeln:

kad aždaju ubiješ jezersku,
od Kavaje te proždire Turke

und schliesst mit dem Gruss: bre kaure i ćafirski sine! Der arme Mehmed steht schon im Begriff, seine Rosse zur Flucht nach Montenegro satteln zu lassen, als ihm die Nachricht von dem plötzlichen Tod der bula od Kavaje gebracht wird:

i tako je Mehmed ostanuo
na svom domu i u svome dvoru [1]).

Wir kommen nunmehr zu den von den einzelnen montenegrinischen Stämmen handelnden Liedern.

Von den Moračanern (vgl. Nr. 51. 102. 127) ist in Nr. 164 und 174, resp. Ogl. 30 die Rede.

164. Die Agas von Kolašin, unter Führung des Hasan-aga, ziehen nach Morača um Tribut einzufordern. Nach Brandschatzung des Moračaklosters, wofür ihnen der Proiguman einen Fluch nachsendet, ziehen sie nach Velje Duboko im Mrtvicathale, treffen hier den Tripko Gulišić nicht zu Hause und wollen seiner Frau Gewalt anthun. Sie flüchtet zu ihrem Mann ins Gebirge; er kehrt in Begleitung von zwanzig Hirten mit ihr zurück. Sie stellen an ihn ungebührliche Forderungen: üppige Bewirthung, für jeden ein Mädchen oder eine junge Frau, für Hasan-aga Tripkos eigene Gattin. Er willfahrt zwar dem Ansinnen, hat aber vorher den — offenbar im Hinterhalt gebliebenen — Hirten die Anweisung gegeben, die Türken einzuschläfern und sie dann mit Aexten zu erschlagen. Dann führt er selbst seine Frau prächtig geschmückt dem Hasan-aga zu. Lassen wir nun dem Sänger selbst das Wort:

i sjela je paši na skutove;
ono gleda Tripko Gulišiću,
štono čini silan Hasan-pašo;
iza sebe dohvatio sjeku
te je Ture njome udario,
udari ga među oči crne,
pršte glava ka bijelo jaje.

[1]) Die beiden letztbesprochenen Gedichte sollen nach dem der Nummer beigefügten Stern vom jungen Vladiken, also vom Sänger des gorski vijenac stammen. Während wir bei Nr. 56 die gleiche Angabe glaubten als einen Irrthum des Herausgebers bezeichnen zu müssen, wagen wir hier nicht, seine Autorität anzuzweifeln. Ist aber Peter II. wirklich der Verfasser, dann muss zugegeben werden, dass er vorzüglich den Ton der montenegrinischen Liederdichtung zu treffen weis

Dann gibt er den Hirten ein Zeichen und sie erschlagen die Türken. Niemand entkommt ausser dem schwarzen Zigeuner Hasan

zloga glasa i sramnog obraza,
da kažuje jade kadunama,
kako Turci ljubljahu vlahinje [1]!

174 = Ogl. 30. Die Vila warnt den Boško harambaša zu Ljevišta (an der oberen Morača) [2] vor einem bevorstehenden türkischen Angriff von Nikšić und Kolašin aus [3]. Die Warnung bewahrheitet sich, die Türken ziehen auf verschiedenen Wegen [4] herbei, Levišta wird eingeäschert, Männer werden getödtet und die Leichen ins Wasser geworfen [5]. Der Frau des Dragović Tomaš reissen sie das Kind aus den Armen und schleudern es in die Morača.

Nach einer späteren Angabe war Paripović Zuko von Nikšić der Thäter [6]. Die Unglückliche ruft (ciknu, pisnu Tomaševa Plana) ihren Gatten; er hört ihren Weheruf, sieht was vorgefallen (a to Tomaš i sluša i gleda), lädt sein Gewehr

---

[1] Die Uebereinstimmung der Erzählung mit dem Inhalt von Milut. 128 ist allerdings sehr auffällig; ich vermag indessen nicht zu sagen, welche Möglichkeit einer gegenseitigen Beziehung vorliegen könnte. Jedenfalls ist es nicht möglich, irgend welche Abhängigkeit auf Seiten unseres Gedichts anzunehmen.

[2] Ogl. hat hierfür die Namen Mališa srdar zu Rosulje. Diese Differenz ist um so auffallender, da nach einer Note bei Milut. dieser Boško ein recht bekannter Mann gewesen sein muss, man wusste von ihm, dass er s svojim bratstvom i plemenom nach Russland ausgewandert sei und in der Nähe von Odessa unter dem Namen Bogdan Lazarević wohnhaft sei. Den Serdar Mališa kennt übrigens auch Milut. im weiteren Verlauf der Erzählung S. 325 Sp. 2.

[3] In dem folgenden Gespräch mit der Vila kommen mehrere Abweichungen zwischen den beiden Texten vor. In der Fassung im Ogledalo scheint mehreres ausgefallen zu sein, dagegen wird das mrtve straže bei Milut. durch die Variante dobre straže richtiggestellt.

[4] Es war mir nicht möglich, alle Localangaben auf der Karte wiederzufinden.

[5] Bemerkenswerth ist der Ausdruck

pobiše se Turci i uskoci
od sve Bosne i Hercegovine,

wodurch die Bewohner von Morača als aus solchen Flüchtlingen bestehend hingestellt werden.

[6] Vgl. Ogl. 50 die Erwähnung der Paripovići (s. unten zu Milut. 45). Ogl. 27 ist von einem Paripović Huso die Rede.

i mrtvu je pušku posestrio:
nemoj mene vatrom prevariti,
za oči te ni moliti neću [1]),

nimmt Zuko aufs Korn und schiesst ihn nieder. Plana, von Schmerz und Wuth entflammt, eilt herbei, raubt ihm Rüstung und Waffen, streckt zwei Türken mit Schüssen nieder [2]) und rettet sich vor den herbeistürmenden Feinden mit der erbeuteten Rüstung durch das Wasser des Flusses hindurch. Diese Heldenthat des Weibes hält Boško seinen Moračanern als leuchtendes Beispiel vor Augen [3]). Es folgen nun interessante Kampfscenen [4]), zum Schluss umständliche Vergleichsverhandlungen, hierbei die einschränkende Bestimmung: ufatiše vjeru za godinu.

Von den Rovčanern (vgl. Nr. 10) handeln Nr. 134 und 135.

134. Die Vila mahnt den Golubović Mitar, seinen von den Türken — es scheint von den Türken von Kolašin die Rede zu sein — erschlagenen Bruder zu rächen, gleicherweise eine andere Vila den Matković Jovan, offenbar einen anderen Verwandten. Sie ziehen aus, es kommt zum Kampf [5]). Nach dem Ausgang desselben tritt ein Türke Mekić

---

[1]) Für mrtvu je pušku (cf. die oben erwähnte Lesart mrtve straže) hat Ogl. latinsku Bogom. Die Worte za oči etc. finden ihre Erklärung in einer folgenden — im Ogl. fehlenden — Bemerkung loše gleda ma dobro strijelja, er hat offenbar schlechte Augen. Stojadinović II. 14, 372/73 finden wir die Wendung wieder combinirt mit einer Reminiscenz aus Milut. 86.

[2]) Bei Milut. — nicht im Ogl. — zerschmettert sie noch einem Dritten durch einen Schuss den Arm.

[3]) Im Ogl. weggelassen; übrigens scheint der Text auch bei Milut. hier in Verwirrung gebracht zu sein.

[4]) Dieselben weichen inhaltlich im Ogl. ziemlich stark von Milut. ab. Hier fällt ein Hadžajlić Mujo im Verlauf des Kampfes, während Milut. diesen Namen einem der von Plana niedergeschossenen Türken beilegt; offenbar ist diese Fassung ursprünglicher. Dagegen sind die Erweiterungen Ogl. S. 209 offenbar secundärer Natur gegenüber dem knappen i u tom se razmetnula kavga bei Milutinović.

Uebrigens sind die beiden Varianten insofern lehrreich, als sie, im Wortlaut meist übereinstimmend, nur die ersten Ansätze zur Variantenbildung aufweisen.

[5]) Ein Passus verdient citirt zu werden:

pa on pade za kamen studeni,
no mu suza oko zalijeva,
žao mu je Matka svoga brata,
te dovati srmajli maramu,
svoje njome suze utiraše.

Osman-aga hervor und fragt den Knesen der Rovčaner nach der Zahl der Gefallenen, um dann nach erhaltener Antwort auf die Gegenfrage zu bekennen, er habe noch weit grössere Verlüste zu beklagen. Zu bemerken ist der Reichthum des Gedichts an topograph. Angaben.

135. Obgleich die Rovčaner in diesem (300 Verse umfassenden) Gedicht zum Vezier Mahmud von Skutari in Beziehung gebracht werden, wollen wir dasselbe doch lieber hier als im nächsten Abschnitt besprechen, da die Darstellung kein eigentlich histor. Gepräge aufweist. Zahlreiche Klagen laufen beim Vezier über die Rovčaner ein. Zunächst tritt Ivanović Đuro auf und klagt im Namen der Türken von Kolašin; er gibt den Rath, zwei Geschlechter der Rovčaner (koji tvoju zemlju razuriše) [1]) zu vernichten, zwei andere dagegen am Leben zu lassen, um ihm Tribut zahlen zu können. Gleicherweise bringt Kukić Osman von Spuž [2]), endlich Petrović Čubro vom Stamm der Kuči Klagen vor; immer wieder heisst es od Rovčana živjet ne možemo. Der Vezier verspricht Abhülfe. Mit dem St. Peterstag zieht er nach Spuž und entbietet hier die Kuči mit den Drekalovićen und Vasojevićen, gleicherweise die Piperi und Bjelopavlićen [3]) zu sich. Eine gleiche Aufforderung ergeht an den Knesen Milovan von Rovci, mit seinen Rovčanern zu Onogošt zu ihm zu stossen; er habe einen Streifzug gegen Gacko vor. Nachdem in der zusammenberufenen Versammlung (jest na groblja kod bijele crkve) der Brief von dem Popen vorgelesen worden ist, tritt Radulov Nikola auf; er erzählt einen warnenden Traum und spricht seine Befürchtung aus, der Türke führe Böses im Schilde; dasselbe thut Vučelić Cole. Aber der vertrauensselige Knes weist die Warnung mit höhnenden Worten zurück. Es kommt zum Aufbruch; in der župa (sc. Gračanica, hier wie immer mit dem Attribut pitoma) angekommen gibt man durch Freudenschüsse dem Vezier die Ankunft kund. Gross und klein eilt herbei, um die stattlichen Helden zu begrüssen. Aber inmitten all der lauten Freude bleibt Vučelić still:

---

[1]) Zu dem Namen Bulatovići vgl. Nr. 10 Vuksar od Bulatovića.

[2]) Auffallen muss es, hier den Kuči als Gegnern ihrer Volks- und Glaubensgenossen zu begegnen. Bekanntlich nimmt indessen dieser aus serbisirten Albanesen bestehende Stamm eine Sonderstellung ein und entspricht das, was wir hier lesen, auch anderweitig uns berichteten Thatsachen; z. B. standen sie (nach Rovinskij) in den Kämpfen zwischen Kara Mahmud und den Crnogorzen auf Seiten des Veziers.

[3]) Als Oberhaupt derselben erscheint der Vojvode Đukan vgl. Nr. 17. 162.

sve veselo i radosno bilo
do sokola Vučelića Cola,
ni pjevaše ni puške metaše,
no družinu pogleduje često
i škrkuće zubom bijelijem
te nabira želju od svijeta [1]).

Endlich, als sie den Mauern der Stadt sich nähern (kad biše gradu pod bedeme), kann er sich nicht länger beherrschen; wiederum warnt er dringend vor Verrath und mahnt seine Gefährten, ihre Gewehre nicht abzufeuern, sondern sie vielmehr zu laden und bereit zu halten. Wiederum wird er von Milutin zurückgewiesen. Nicht sobald sind sie in die Stadt gelangt, da wird der heimtückische Ueberfall ausgeführt; der Pope und der Knes fallen zuerst [2]). Ueber das Entkommen vier namhafter Serben wird episodisch berichtet. Der verwundete Cole muss auf dem Schlachtfelde bleiben; vier Türken binden nach einander mit ihm an, alle vier müssen ins Gras beissen. Endlich schiesst ihm Mekić-Arslan-aga aus Kolašin eine Kugel zwischen die Augen, zieht sich aber dadurch einen strengen Verweis vom Vezier zu, dass er ihn nicht mit dem Schwert getödtet habe [3]). Zuletzt wird erzählt, wie die Türkenfrauen von Nikšić den Kopf des Helden von den Mauern der Stadt stehlen und kochen (skuhaše je kano i govedu), um durch den Genuss der Brühe (sve se od nje juhe nasrkaše) mit Helden, wie er war, schwanger zu werden [4]). Aber vergebens (ma im ne dô koji nebom sjaje); vielmehr gebären die Wittwen der gefallenen Rovčaner jede ein Knabenpaar [5]).

Eine grössere Anzahl von Gedichten handelt von den Piperi: 17. 21. 50. 85. 131. 162. 171. 175, Ogl. 13. 20. 26. 29. 34. 36.

17. Koskić Ahmed-beg von Podgorica fordert unter Drohungen harač von den Piperi, an deren Spitze sein Oheim Šumović Paun [6]) steht,

---

[1]) Wer denkt nicht hierbei an Hagens Verhalten an Etzels Hof?

[2]) Zu beachten ist die epische Formel, welche dazu dient, eine nähere Beschreibung der Schlacht zu umgehen: pade tama oko Onogošta u. s. w. Die berühmteste Stelle, wo sie Verwendung findet, bietet bekanntlich Vuk II, 89.

[3]) Die merkwürdigen Stellen verdienen nachgelesen zu werden.

[4]) ne bi l' Cola kojagod začela
a u turskom dinu i amanu.

[5]) Erwähnt werden Koskić Ahmed-beg sowie der serdar Šumović auch in dem — angeblich auf ein Ereigniss oko 1800 god. sich beziehenden, im Uebrigen wenig Interesse bietenden — Gedicht Ogl. 36. Šumović Paun und der Vojvode Đukan erscheinen auch in dem im nächsten Abschnitt zu besprechenden histor. Gedicht 162 (in der Variante Ogl. 29 nur der serdar Šumović Paun, cf. auch Nr. 171), dem letzteren sind wir auch bereits in Nr. 135 begegnet; von seinem Sohn erfuhren wir aus Nr. 168, dass er in der Schlacht bei Martinići den Jakup Serdarević erlegt hat, dann aber mit zwei anderen

erhält aber die höhnische Antwort: poslaću ti studeno kamenje. Gegen den Ueberfall von Seiten des Türken ruft Paun die Bjelopavlići von Martinići unter dem Vojvoden Đukan zur Hülfe (vgl. Nr. 174), der ihnen seinen Sohn — nachher als Vojvodović bego bezeichnet — zusendet. Die Türken werden zurückgetrieben und fliehen bis Spuž; durch die höhnenden Worte der spužke bule aufgestachelt wendet sich Koskić zum nochmaligen Widerstand und fällt im Kampf mit vielen der Seinigen.

21. Mehmed-paša (vgl. Nr. 27 und 161) fordert ausser anderem Harač von den Piperi auch 30 Frauen und für sich vom Popen Piletić[1]) dessen Ehefrau. Man ist zu allem Anderen erbötig aber verweigert die Frauen. Er fällt in ihr Gebiet ein und verbrennt ihnen eine Anzahl namhaft gemachter Dörfer. Sie erhalten aber von allen Seiten Hülfe, so dass die Türken zuletzt in die Flucht getrieben werden. Die schematische Art der Darstellung — unter den Hülfeleistenden werden ausser Piperi und Bjelopavlići auch die Leute aus Kčevo und Pješivce erwähnt, zuletzt geben 100 Hirten den Ausschlag, Namen aber werden keine genannt — lässt erkennen, dass hier von histor. Thatsächlichkeit viel weniger die Rede sein kann, als in den meisten übrigen Liedern.

50. Der Albanese Hasan-Hot (vgl. Ogl. 28, die Hoti sind ein albanesischer Stamm, in Nr. 136 wird er ausdrücklich als i Hasana od Hota glavara bezeichnet) legt na difanu sina vezirova das Gelübde ab, mit den Albanesenstämmen der Hoti, Klimenti und Malisori sowie den Städtern von Skadar und Podgorica die Piperi zu überfallen. In Podgorica theilt er sein Heer in drei Theile, die in verschiedener Richtung in ihr Land einfallen sollen. Nur der Ueberfall auf Rogami wird im Folgenden erzählt, der unter Hasan's Führung unternommen wird. Zur rechten Zeit gelangt von verschiedenen Seiten Hülfe an, sodass die Türken eine schwere Niederlage erleiden[2]). Offenbar eine Variante des vorliegenden Gedichtes liegt uns in Ogl. 47 vor, welche, vom Herausgeber ins Jahr 1809 datirt, in der glatten, formelhaften und wenig eindrucksvollen

---

namhaften Helden den ruhmreichen Tod für das Vaterland gestorben ist; als Vojvodić bego wird er auch hier bezeichnet.

[1]) Der Name Piletić erscheint auch in Nr. 50, jedoch ist hier nicht von einem Popen die Rede. Der unhistor. Charakter unseres Gedichts lässt vermuthen, dass der Name von dorther entnommen ist.

[2]) Der hier erwähnte Pejov Radovan erscheint auch in Nr. 162 (neben Šumović Paun).

Sprache der jüngeren Liederentwickelung gehalten ist und deren Vergleichung mit der vorliegenden älteren Fassung nur dann von Interesse ist, wenn es uns darauf ankommt, die Eigenart gerade dieser jüngeren Liederentwickelung uns klar zu machen, an dieser Stelle dagegen für uns keinen Zweck haben würde. Vgl. unten die Anmerkung zu Ogl. 36.

85. Liman paša von Skadar zieht über den See (uveze se blatu širokome — izveze se selu Golubovcu), lagert sich mit einem grossen Heere in der Zetaebene und schlägt selbst sein Zelt auf an der Kirche Gorica, um von hier aus von den Piperi harač, vor allem aber die Auslieferung von 9 namhaft gemachten Männern zu fordern. Nach erfolgter Berathung vor der Kirche zu Stijena lassen sie dem Pascha durch die Hand des Popen Milutin folgende Antwort zukommen:

poslaćemo, pašo, tri kamena,
dva da vržeš na oba ramena,
pošlji treći caru u miriju;
no napušti na Pipere vojsku,
ako tebi nije bula kurva!

Unterdessen schicken sie Boten an die Bjelopavlići um Hülfe. Der Pascha überfällt und verwüstet das Gebiet der Piperi. Während die Türken indessen im Begriff sind, die Klosterkirche (ćelija) in Stijena zu plündern (lome Turci krste i ikone), werfen sich ihnen Schaaren von Piperi und Bjelopavlići entgegen und treiben sie unter harten Verlüsten in die Flucht.

131. Ein Streifzug aus Crnci (im Gebiet der Piperi) zieht in die župa (Gračanica) und begegnet hier dem Džidić Hagan[1]), dem Befehlshaber von Onogošt, der dem Führer der četa[2]) zwei Brüder getödtet hat. Jetzt ereilt ihn die Rache.

171. Ein kurzes Gedicht von einem Ueberfall der ljuti Piperi auf die Heerden der Türken. Bemerkenswerth ist die sehr realistisch gehaltene Schilderung der Behandlung der gefangenen Türkinnen:

a da ti se nagledati, pobre,
kako turske bose bule skaču,
i s nogu im papuče oskaču
a za goru gađe zakučuju;
a piperska đeca priskačuju
ter im z grla skiduju đerdane
a sa ruka burme i prstene
(vgl. Bog. 117)[3]),

[1]) Derselbe wird auch in Nr. 133 (als Džidić Hasan) als einer der namhaftesten Nikšićer Türken erwähnt, in Nr. 20 ist von einem Džidić Osman die Rede. Ebenso wie in Nr. 127 Harjović Ibro besingt auch hier der Türke seine eigene That (vgl. Bog. 112).

[2]) Dieser Stankov Radovan spielt auch in dem nächsten Gedicht 171 neben Šumović Paun eine Rolle (vgl. auch Ogl. 34).

[3]) Vgl. unten zu Ogl. 34.

interessant ist vor allem der Schluss:

glave turske nose na Cetinje
preko Brda i Gorice crne
na Cetinje u Petra vladike;
divno ih je vladika pričekô,
još ih više grli i celiva,
darova im šarene barjake,
te veselo doma se vratiše.

175. Ein gewisser Bošković Rado (vgl. Anm. zu Nr. 42) sammelt seine Genossen, um den Tod seines Bruders an den Piperi zu rächen. Auf dem Wege dahin stossen sie auf eine Schaar — hier also verbündeter — Türken und Piperi; unvorsichtiger Weise beginnen sie mit ihnen Streit und werden von der Uebermacht überwältigt, sodass nur wenige entkommen.

Ogl. 13. Rustem-beg, der Schwestersohn des Sultans, zieht auf dessen Befehl mit 30 000 Mann gegen die Piperi, erleidet eine entscheidende Niederlage, wird gefangen und getödtet. Das soll i. J. 1732 geschehen sein. Inhalt und Darstellungsweise zeigen deutlich, dass wir ein ganz junges Gedicht vor uns haben[1]).

Ogl. 20 bietet dagegen ein ausserordentlich anschauliches Bild aus dem montenegrinischen Hirtenleben, dem, was Lebenswahrheit und echt epische Durchführung anbetrifft, nur die auch inhaltlich verwandte Erzählung Ogl. 17 (resp. Milut 20) zur Seite gestellt werden kann. Der Knes Vujadin von Crnci bittet den Kapetan Hamza von Nikšić[2]) um die Erlaubniss, die Schafe auf die Weide von Kopelja treiben zu dürfen. Der Kapetan erlaubt es ihm nur zu dem Zweck, um einen heimtückischen Ueberfall auf Vujadin und seinen Sohn Gašo bewerkstelligen zu können. Rušević Ramo und Sefer, ein Renegat aus dem Stamme der Piperer[3]),

---

[1]) Bemerkenswerth ist die Abhängigkeit der Wendung među sobom čine dogovore, da udare Begu na tabore von Milut. 170, s. oben Arch. XVII. S. 248. Im Uebrigen ist der Stilunterschied so auffallend, dass es keines näheren Nachweises bedarf.

[2]) Dieser Hamza (auch Milut. 133 an der Spitze der Nikšićer Helden — darunter auch Rušević Ramo, Džidić Hagan, Babić Jašar s. unten — aufgeführt) ist derselbe, an den Ogl. 17 Tomanović Nikac eine gleiche Bitte richtet, um in gleicher Weise betrogen zu werden (auch in den Varianten Milut. 20, Ogl. 21, ferner in Ogl. 23 u. 27 ist von ihm die Rede); über das gegenseitige Verhältniss der beiden Gedichte s. unten zu Ogl. 17.

[3]) Rušević Ramo wird auch Milut. 133 erwähnt; Sefer od Pipera begegnet uns auch in Milut. 142 = Ogl. 16 und in Ogl. 14. Ogl. 17 Milut. 20 Ogl. 21 übernehmen Andere die Rollen der hier Genannten, in den beiden letzten Gedichten der in Milut. 133 gleicherweise aufgeführte Babić Jašar. Renegaten begegnen wir auch anderswo (z. B. Nr. 146 bješe uskok od Gorice crne 20

übernehmen diese Aufgabe. Sie beschliessen ihn zu überfallen, wenn er, am Abend in der Hürde mit seiner Heerde beschäftigt, sein Gewehr in der Sennhütte zurückgelassen hat. Die Frau Gašo's bringt ihm indessen im entscheidenden Augenblick die Waffe. Der alte Vujadin wird freilich niedergeschossen, dagegen erschiesst Gašo den Rušević und flüchtet dann vor der Uebermacht, während die Türken die Schafe davon treiben. Unterdessen kehrt Gašo zur Hürde zurück, zieht der zurückgelassenen Leiche des Rušević die Kleidung aus und legt sie sich selber an; da es inzwischen Nacht geworden ist, und er überdies türkisch zu sprechen versteht, kann er sich unerkannt unter die in der Nähe der Hürde gelagerten Türken mischen und ohne Verdacht zu erwecken den einen angesehenen Türken nach dem anderen niederschiessen. Vor Tagesanbruch bringt er sich in Sicherheit[1]. Unterdessen zieht sein Waffenfreund Nikolić Marko, durch die Vila von dem Vorfall unterrichtet, aus, um ihn zu suchen; er trifft Gašo's Frau Krstinja an der Leiche ihres Schwiegervaters, sie weiss auf sein Befragen nur zu melden, dass er mit dem von ihr gebrachten Gewehr den Türken niedergeschossen, dagegen weiss sie nicht, was dann weiter aus ihm geworden sei; nur habe sie siebzehn Mal in der Nacht ein Gewehrknallen vernommen, sie habe erkannt, dass es von seiner Waffe herrühre. Nikolić trifft nun auf die Türken und ruft dem Sefer als seinem Landsmann die Frage zu, was aus Gašo geworden. Sefer will beginnen zu erzählen, da trifft ihn aus einem Hinterhalt Gašo's Kugel. Der Schuss gibt das Zeichen zum Angriff der von Marko herbeigeführten Piperer, die Christen siegen. Mit einigen Genossen stellt Gašo Nachforschungen an nach den Spuren seines nächtlichen Abenteuers: es finden sich siebzehn Türkenleichen.

Ogl. 26 erzählt von einem Angriff der Türken von Spuž[2] auf die Piperer. Die geringe Anschaulichkeit der Darstellung, wohl auch die irrthümliche Angabe über den Ausgang des Begen Zotović lassen darauf schliessen, dass wir ein junges Gedicht vor uns haben.

---

uskok Stanoica, vor allem Ogl. 27 S. 186 a uskoci, pobre, Crnogorci und 48 zu Anfang).

[1]) Eine anmuthige Episode, wie er seinem Widder Mrkaljo die Halsglocke vor der räuberischen Hand eines Türken rettet, übergehen wir.

[2]) Der uns aus Milut. 53 (s. oben Arch. XVII. S. 238) bekannte Beg Zotović, der nach Milut. 161 an der Moračabrücke im Kampfe gegen Bušatlija gefallen ist, steht hier an der Spitze dieses Streifzuges und soll dabei ums Leben gekommen sein.

Ogl. 34. Dieses Gedicht von einem Kampf zwischen Piperi und Türken um die Weideplätze von Lukavica — nach der Angabe des Herausgebers soll derselbe ins Jahr 1799 fallen — weicht im Ton vielfältig durch Anklänge an die Sprache des Vuk'schen vierten Bandes von der grossen Mehrzahl der montenegrinischen Lieder ab[1]), scheint daher jungen Ursprungs zu sein.

Ogl. 36 von einem Ueberfall der Türken von Podgorica auf die Piperer, jung und unbedeutend[2]).

Das Gedicht Milut 162 = Ogl. 29, wo in eingehend ausgeführter Darstellung von einem Angriff des Bušatlija auf die Piperi gehandelt wird, kann erst im folgenden Abschnitt im Zusammenhang mit den übrigen historischen Liedern zur Sprache kommen.

Von den Nachbarn und durchgängigen Waffengefährten der Piperi, den Bjelopavlićen hören wir in den Nummern 42. 43. 163. Ogl. 10. 28. 42 = Ogl. 10. Die Variante des Ogledalo trägt das Gepräge einer

---

[1]) Es ist hier nicht möglich, alle die Wendungen zu citiren, die uns zu diesem Urtheil berechtigen. Es genügt zu bemerken, dass eine Kraftsprache nach Art des folgenden Passus:

mili bože, na svemu ti hvala,
kako sinu Lukovica ravna
od brzoga praha i olova,
puška grmi na četiri strane,
nož sijeva, krv se prolijeva,
stoji cika malo e veliko u. s. w.

nicht zu den Eigenheiten der montenegrin. Liederdichtung gehört. Zu bemerken ist eine Reminiscenz an Milut. 170 (nije mene bez biljega druga u. s. w.), ferner eine deutliche Berührung mit Milut. 134 (die Gegenüberstellung od turskoga boja nesretnoga und od našega boja žestokoga), als besonders interessant aber die höhnende Anspielung auf das Milut. 171 Erzählte:

no jesu l' se bule preobule,
da ne skaču bose po kamenju,
da Pipere jutros ne griješe?

[2]) Wir haben der Nummern Ogl. 14. 26. 34. 36, obgleich sie bereits aus dem Rahmen der uns zur Behandlung vorliegenden Liederdichtung herausfallen, hier noch Erwähnung gethan, weil sie noch immer Berührungen mit diesen aufweisen, gewissermassen den Uebergang zur jüngeren, durch fremden Einfluss hervorgerufenen Darstellungsform bilden, wie sie in den letzten Nummern des Ogledalo (so bereits in Nr. 47, s. oben zu Milut. 50), sowie in den montenegrinischen Liedern des vierten Vuk'schen Bandes deutlicher ausgeprägt vorliegt. Wir kommen an späterer Stelle ausführlicher hierauf zurück.

jüngeren durchaus reflectirten Bearbeitung der älteren Fassung bei Milutinović. Mehmed Pascha lässt die Vojvoden Petar Bošković[1]) aus Slatina und Ilijev Rado aus Vinići im Gebiet der Bjelopavlićen vor sich kommen. Unterdessen laufen zahlreiche Klagen beim Pascha ein über die Gewalthätigkeiten, die Petar gegen die Türken verübt hat. Besonders bemerkenswerth ist die Beschwerde der beiden Parmakovićen (s. Nr. 161) von Spuž, er habe ihre Schwester geraubt und, nachdem er sie habe taufen lassen, habe er sie zur Frau genommen und mit ihr zwei Söhne erzeugt. Im Ogl. erscheint vornehmlich dies Motiv weiter ausgeführt, besonders insofern der Beschuldigte jeder Anklage eine Gegenklage als Entschuldigung entgegenstellt. Hat er z. B. die beiden Brüder des Omer-ćehaja von Žabljak getödtet und ihr Pferd erbeutet — er reitet es überdies auf dem Weg zum Pascha, lässt es jedoch in einiger Entfernung zurück (von alledem weiss die Milutinovićsche Fassung nichts) — so haben vorher die Türken zwei Bettler, die von ihm nach Žabljak gekommen, in die Morača geworfen; er habe nur für dieselben Rache genommen. Hat er ferner dem Osman-Agić von Podgorica die Frau geraubt und für sich genommen — bei Milut. war es die Schwester der Parmakovićen — so will er dazu sein volles Recht nachweisen können, da ihre Mutter eine Christin gewesen und nur zum türkischen Glauben übergetreten sei; der Tochter sei aber dieser zuwider geworden, sie sei daher zu ihm geflüchtet und habe nur den christlichen Glauben wieder angenommen; es könne daher in dieser Hinsicht keine Schuld an ihm erfunden werden. Hier liegt das Planmässige der Umarbeitung klar zu Tage.

Da sich Bošković zu allem bekennt[2]), winkt der Pascha dem Henker; Rado aber versteht Türkisch und kann rechtzeitig seinen Genossen warnen, er entflieht auf dem Ross des Pascha[3]), trifft auf der

---

[1]) Von ihm hören wir wieder im nächsten Gedicht; Nr. 162. 163 u. Ogl. 28 ist von einem Popen Bošković als einem besonders angesehenen Mann bei den Bjelopavlićen die Rede, nach Milut. S. 301 Sp. 2 führt er aber den Namen Rado, ist also mit dem Helden unseres Liedes nicht identisch, vielleicht eher mit dem in Nr. 175 erwähnten Bošković Rado.

[2]) Bei Milut. gegenüber der breiten Ausführung im Ogledalo in folgender knappen Form:

Paša: Jel istina, zulumćar kaure?
Petar: jeste, bogme, pašo gospodare!

[3]) Im Ogl. behält er dies nur bei, bis er zu seinem eigenen Ross gelangt.

Flucht an der Morača dessen Sohn und nimmt ihn mit sich auf dem Ross. Der Pascha muss Ross und Kind loskaufen. Im Ogl. ist dieser Schluss gänzlich umgearbeitet: umständliche Kampfscenen ganz im Stil der jüngeren Dichtung werden uns hier vorgeführt[1]).

43. Die Türken von Spuž führen Klage vor dem Pascha Suleiman über Petar Bošković. Der Fahnenträger Bokčić zieht mit einer Schaar gegen ihn aus; die Türken stecken sein Haus in Brand, er bekommt aber rechtzeitig Hülfe, die Türken werden zurückgeschlagen und fliehen bis Spuž.

Das Gedicht 163 = Ogl. 28 von einem Angriff des Bušatlija auf die Bjelopavlićen kann wegen dieser seiner histor. Beziehungen erst im folgenden Abschnitt behandelt werden[2]).

Am zahlreichsten sind die Lieder, welche in dem westlich vom Zetalauf gelegenen Lande, der eigentlichen Crnagora, spielen und mehr oder weniger nach dem im Mittelpunkt dieses Landes gelegenen Kčevo (Čevo) hin gravitiren. Es sind Milut 20. 22. 24. 45. 46. 83. 84. 133. 141. 142. 146. Ogl. 12. 14. 16. 17. 18. 21. 22. 23. 27. 33.

Ogl. 17 = Milut 20 vgl. Ogl. 21. Wir haben bereits oben zu Ogl. 20 auf dies Gedicht aufmerksam gemacht. In ähnlicher Weise wie dort Vujadin richtet hier Nikac Tomanović von der Bergweide Rudine aus an denselben Kapetan Hamza von Nikšić die Bitte um die Erlaubniss, während der strengen Jahreszeit seine Schafe in die Nikšićer Ebene hinuntertreiben zu dürfen und verspricht ihm für die Vergünstigung eine reiche Belohnung. Ebenso wie dort beschliessen die Türken, ihn zu überlisten. Ihrer Zusage vertrauend zieht Nikac mit seinen beiden noch

Bei der Schilderung der Flucht erinnert der Passus auf S. 62 oben stark an eine ähnliche Scene bei Kačić S. 562 unten.

[1]) Man beachte Wendungen wie:

svu je vojsku tama pritisnula
od brzoga praha i olova
a od pare konjske i junačke,
sijevaju mači od pojasa,
grme puške, nebo se prolama,
stoji jeka mnogih ranjenika,
prolijeću konji bez junaka
a junaci bez dobrijeh konja.

Dieselben sind der älteren montenegrin. Dichtung gänzlich fremd.

[2]) An die häufige Erwähnung der Bjelopavlićen auch in Liedern, die nicht eigens von ihnen handeln — sie wohnen ja in dem leicht zugänglichen Zetathal —, braucht nur kurz erinnert zu werden.

im Knabenalter stehenden Söhnen hinunter. Nach einer Woche ziehen die Türken gegen ihn aus. Die Kundschaft übernimmt Derva buljubaša; er wird Zeuge von Nikac' merkwürdigem Gespräch mit seinem Gewehr und bringt Hamza die erwünschte Nachricht, dass er allein ohne Genossen und Weidenachbaren da ist.

Ganz abweichend ist der Eingang in Milut 20. Hier richtet vielmehr Tomanović an Hamza einen drohenden Brief und fordert von ihm als Tribut Waffen und Gewandstücke namhaft gemachter, uns auch aus anderen Gedichten z. B. 133 bekannter Nikšićer Türken, im Weigerungsfalle droht er ihm die Schafe von Rudine wegzutreiben. Hamza ruft die Türken zusammen, und es wird beschlossen, dem Ansinnen zu willfahren; nur einer der in dem Brief Genannten, Babić Jakšar, will nichts davon wissen, erbietet sich vielmehr, mit dem Uskoken Stanoica als Kundschafter in die Berge zu gehen, um Nikac ausfindig zu machen. Es gelingt ihm, er lässt die Meldung nach Nikšić ergehen, und Hamza zieht mit tausend Mann aus, um ihn zu überfallen. Es kann kein Zweifel sein, dass diese Fassung, jedenfalls was die Rolle des übermüthig drohenden Tomanović gegenüber dem bescheiden bittenden und heimtückisch überlisteten Hirten in Ogl. 17 betrifft, secundärer Natur ist.

Im Ogl. überfallen die Türken ihn zur Nachtzeit; Nikac hält aber auf einem Hügel Wacht und wird das türkische Lagerfeuer gewahr. Ins Zelt zurückgekehrt, schickt er seine Söhne nach Čevo, um seine Genossen Gavrilović Turo und Radulović Simo [1]) zur Hülfe zu rufen. Unterdessen treibt er die Schafe davon und die Türken finden die Hürde leer; dagegen findet Derva das Beil des Hirten. Am anderen Morgen ruft ihm Nikac von einem Hügel zu, er möge dieses zurückgeben. Als die Türken gegen ihn anstürmen wollen, hetzt Nikac seinen Hund auf sie; Derva schiesst denselben nieder, wird aber von der Kugel des Hirten getroffen. Nikac flüchtet; die Türken treiben ihm die Schafe davon, er begleitet die Abziehenden in einiger Entfernung seitwärts, und schiesst nach einander sieben von denselben nieder. Während er laute Klage erhebt, dass die gerufene Hülfe ausbleibt, Hamza aber mit dem Hinweis auf die angebliche Abwesenheit und anderweitige Beschäftigung oder Unter-

[1]) Die Namen begegnen uns wieder in den folgenden Gedichten, Simo in 142 (auch der Simo harambaša von Kčevo in Nr. 155 dürfte derselbe sein), beide in Ogl. 14 (hier in Gemeinschaft mit Tomanović Vuk, der — eine der Hauptpersonen in Milut. 22 = Ogl. 12 — nach S. 96: gleda Vuče Nikca sina svoga der Vater des Tomanović Nikac gewesen sein dürfte), Turo in Ogl. 22.

haltung der Gerufenen höhnt, kommen diese mit ihren Schaaren an. Sieg und reiche Beute. Der zu spät eintreffende Serdar Vukalo verlangt daran Theil, wird aber angewiesen, sich seinen Beuteantheil selbst zu holen. Er lockt durch Pfeifen einen Türken an sich heran und beraubt ihn der Waffen.

Bei Milut. sind Gavrilović und Radulović seine Weidenachbaren (porednici), die der überfallene Hirte zur Hülfe ruft. Die Hohnreden Hamza's kehren hier in stark modificirter Gestalt wieder. Im Uebrigen erscheinen die Gerufenen gleich. Es erfolgen Kampfscenen und Vergleichsverhandlungen; im nächsten Frühjahr treibt Nikac den Türken die Heerden von Rudine weg.

Ich bin nicht im Stande zu bestimmen, wie wir uns im Einzelnen das Verhältniss der beiden sich theils so nahe berührenden, theils so stark von einander abweichenden Varianten zu denken haben[1]). Die Möglichkeit scheint mir übrigens nicht ausgeschlossen, dass auch zwischen Ogl. 17 und Ogl. 20 irgend welche ursprüngliche Beziehung vorliegen mag.

Als jüngstes Glied schliesst sich dieser Reihe Ogl. 21 an. Der Eingang ist mit Milut. 20 identisch oder vielmehr davon abhängig. Hier überrumpelt aber Babić Jakšar den als Greis bezeichneten Nikac in der Sennhütte und beide schiessen sich gegenseitig nieder. Sein Sohn Bogdan entkommt, kehrt, nachdem die Türken die Schafe davongetrieben, zurück und bringt die Leiche seines Vaters nach Rudine: ukopa ga i užalova ga[2]).

---

[1]) Jedenfalls scheint mir mehreres in Milut. 20, z. B. S. 33 Sp. 2 a kad Turčin na Izvore dođe, ebenso unten: pređe zore dođe na Izvore, S. 34 Sp. 1 ma se Nikac u glavicu nađe, ferner S. 34 Sp. 2 die unvermittelte Erwähnung der Cuci und Kčevljani, weil im Zusammenhang nicht motivirt und in der weit anschaulicheren Erzählung in Ogl. 17 seine Erklärung findend, auf die grössere Ursprünglichkeit dieser Darstellung hinzuweisen.

[2]) Der Herausgeber verlegt die Handlung von Nr. 17 ins Jahr 1743, von Nr. 21 ins Jahr 1755, dagegen soll Nr. 20 angeblich ins Jahr 1754 fallen. In einem ins Jahr 1750 datirten Gedicht Ogl. 18 wird Tomanović Nikac verherrlicht als ein Held, der mit zwei Genossen im Kampf gegen den Pascha von Bosnien Thaten verrichtet, die nicht weit hinter den Verdiensten der drei Bundesbrüder von Kosovo zurückbleiben sollen (s. S. 124 da nijeste gori za junaštvo od kosovske do tri pobratima und die Erzählung auf S. 127, wo Nikac förmlich als ein zweiter Miloš Kobilić vorgeführt wird); auch hier wird Bezug genommen auf histor. Thatsachen der montenegrinischen Geschichte aus dem Anfang des XVIII. Jahrh. (S. 124 Turci su se posilili ljuto — đe je

Milut. 142. Radulović Simo (u pitome nikšićke Rudine) fordert vom Kapetan Mehmed von Nikšić als Entgelt für die Erlaubniss, seine Schafe auf Rudine treiben zu dürfen, ausser anderem Tribut — z. B. Pulver, um seinen Sohn das Schiessen zu lehren, Ochsen, um im Küstenland dafür Blei zu kaufen — noch zu guter Letzt den Koran, um sich daraus Patronen zu drehen:

a kadija da mi ćitap pošlje,
da od njega savijam višeke.

Der eingeschüchterte Kapetan ist bereit, der Forderung zu willfahren; nur wegen des Korans trägt er religiöse Bedenken (pa da pošljem kud će vjera moja?), auch fürchtet er sich vor dem Vezier von Bosnien. Auf den Rath seiner Frau, im Nothfall vor der Rache des Veziers zu Simo selbst seine Zuflucht zu nehmen, schickt er das Verlangte, worauf ihm Radulović die Sicherheit seiner Heerden zusichert.

Auf welchen Rechtsgrund hin er nun doch nach Verlauf des Sommers die bereits auf der Rückkehr begriffenen Heerden überfällt, ist nicht ersichtlich [1]).

Milut. 141 und Ogl. 16 beziehen sich offenbar auf dasselbe Ereigniss. Es handelt sich um einen Streifzug aus Kčevo unter Führung des Tomanović Niko und Baletić Rado und zwar nach der Hercegovina — bei Milut. nach Nevesinje, um die Schafe des Begen Ljubović, im Ogl. nach Gacko, um die Ochsen des Zvizdić Asan-aga zu entführen [2]) —; die Hauptsache ist indessen, dass sie auf der Rückkehr von einer türkischen Streifschaar aus Nikšić unter Führung des uns bereits bekannten (s. oben Ogl. 20) Sefer Piper überfallen werden [3]). Sefer schiesst auf Nikac, der ihm den Bruder getödtet haben soll, wird aber wiederum

---

umrô vladika Danilo u. s. w.). Es liegt klar zu Tage, dass hier die Verherrlichung des tapferen und entschlossenen Hirten ihren Höhepunkt erreicht hat. Wir werden später sehen, wie die oben angegebenen chronologischen Ansätze gänzlich aus der Luft gegriffen sind.

[1]) Die unverständlichen Worte ono začu Radulović Simo — da ga drže za nevjeru Turci scheinen den Grund angeben zu sollen. Wahrscheinlich ist hier der ursprüngliche Zusammenhang gestört. Im weiteren Verlauf tritt ein Mandušić Vuk auf. S. hierüber weiter unten.

[2]) Im Ogl. erscheint dies Motiv in viel ausgeführterer Gestalt, eine hier erzählte Scene erinnert an eine ähnliche Situation in Milut. 86.

[3]) In dem viel ausgeführtereu und in modernerer Tonart gehaltenen Gedicht in Ogl. sind sie bereits auf dem Heimweg von den Türken erspäht worden.

von diesem niedergeschossen[1]). Die folgenden Kampfscenen können uns nicht interessiren, es mag nur bemerkt werden, dass in dem offenbar viel jüngeren Gedicht im Ogledalo Alles ganz anders erzählt wird.

Das sehr umständliche Gedicht Ogl. 14, wo gleichfalls von einem Streifzug aus der Gegend von Kčevo[2]) nach der Hercegovina die Rede ist — es handelt sich auch hier um die Schafe des Begen Ljubović —, scheint auch nur eine späte Umarbeitung von Milut 141 resp. Ogl. 14 zu sein, wobei der dort im Vordergrund stehende Ueberfall auf der Heimkehr eliminirt ist, dafür aber die Vorfälle in der Hercegovina in breitester epischer Ausführlichkeit uns vorgeführt werden[3]).

Milut. 22 = Ogl. 12. Ein Türke Hadži Musić (Ogl. Manić) Duro verbündet sich mit dem Brđaner Popović Ivan (Ogl. Babić Ivan von Pješivce), um die Heerden der Crnogorzen bei Grahovo zu überfallen. Sie haben das Glück, da die Hirten nach Risano gegangen sind, um sich zu verproviantiren, nur den Bojanović Vuk bei den Heerden anzutreffen[4]).

---

[1]) Ogl. 20 wird er dagegen von Gašo Vujadinov erschossen.

[2]) Als Betheiligte erscheinen Tomanović Vuk und sein Sohn Nikac, Radulović Simo, Gavrilović Turo, Baletić Rado, Daičić Živko u. Žutko Lipljanin (aus Milut. 141 u. Ogl. 16) u. a.

[3]) Dass wir hier in der That noch immer dasselbe Gedicht vor uns haben, zeigt ausser dem Umstand, dass es sich um die Schafe des Ljubović zu Nevesinje handelt, noch die Erwähnung des Sefer Piper auf S. 89 als des Pandurenführers auf der von den Nikšićer Türken auf Rudine errichteten Kula — auch Ogl. 16 ist von den turske karaule auf Rudine die Rede, die bei Nachtzeit umgangen werden, auch ist hier Sefer der Führer der turska straža —, dann S. 88 die Erwähnung des Zvizdić Asan-aga. Offenbar setzt Ogl. 16 ganz andere Grenzverhältnisse — vier mit Panduren besetzte Karaulen an der hercegovinischen Grenze, die östlichste gegen Gacko, die westlichste nach Klobuk und Trebinje hin — voraus, als das ältere Gedicht. Zu Nr. 16 S. 108 vgl. Nr. 20, zu Nr. 14 S. 94 oben vgl. Nr. 10 S. 62 oben. Auf unser Gedicht bezieht sich wiederum Ogl. 22 (S. 151 ono nije begluk Ljubovića vgl. S. 89 od begluka hiljadu ovnova — što mu raja u peškeše daje), wo von einem Ueberfall des Gavrilović Turo auf eine Karavane des Zvizdić Asan-aga (od palanke Krsca krvavoga vgl. S. 88 jedna se je ogradila kula — na dno Gacka na Krstac palanka — a nju gradi Zvizdić Asan-aga) die Rede ist. Auch dem Mrka Uscin v. S. 88 (vgl. S. 404 Mrke i Paripoviće) begegnen wir hier wieder. Gleicherweise auf unser Gedicht bezieht sich Ogl. 27 (S. 186 Erwähnung der Omutić palanka vgl. S. 88 unten, zu beachten auch die Erwähnung eines Zvizdić Baka-aga), wo in ähnlicher breitspuriger Weise von einem Streifzug eines Beća buljubaša von Nikšić gegen die Cuci die Rede ist. Ogl. 18 kennt einen Zvizdić Arslan-aga.

[4]) Ogl. thut der Hirten erst später Erwähnung, setzt an die Stelle des

Zufällig gelangen aber noch am späten Abend (kad u veče na konaku bilo) zwei Gastfreunde aus der Crnagora (von Trnjine) bei ihm an, beide wie er des Namens Vuk, der eine Tomanović (nach Ogl. 14 der Vater des Tomanović Nikac), der andere Markićević[1]) (Ogl. Tomanović und Bojanović). Gegen Morgen greifen die Türken an und treiben ihnen die Schafe davon; Bojanović meint, es sei ein Spott, dass die drei Wölfe (tri vuka) sich nicht besser zu wehren wissen. Beim Angriff auf die Türken wird Markićević aus einem Hinterhalt von Popović getroffen und an den Beinen schwer verwundet; als ihm dieser mit dem Schwert den Rest geben will, zerschmettert ihm der Verwundete mit einem Schuss in gleicher Weise die Beine. Beide bleiben neben einander liegen, ohne an einander herankommen zu können; um so bemerkenswerther ist das in dieser Situation zwischen ihnen geführte Gespräch. Unterdessen kehren die Hirten zurück und treiben die Türken in die Flucht. Als sie mit den beiden Vuk von der Verfolgung zu der Stätte, wo die Verwundeten liegen, zurückgelangen, richtet Tomanović den Markićević auf seine dringende Bitte in die Höhe, damit er seinem Mörder (krvnik) den Kopf abschlagen kann. Er selbst wird geheilt; ma ne može veće četovati[2]).

Milut. 24 = Ogl. 23. Zwei Raben verkünden der Mutter der beiden Kalabiće (Mina und Mileta, vgl. Nr. 23 Kalabić Todor) zu Nikšić das traurige Geschick ihrer beiden Söhne, die auf einem Streifzug gegen die beiden Baletiće (Rado s. Milut. 141 Ogl. 16 und Vukota, beide zusammen Ogl. 14) von Kčevo gefallen sind.

Im Ogl. — wo die Einkleidung mit dem Raben fehlt — ziehen die

---

Bojanović Vuk den Namen Marković Vuk und lässt diesen dasselbe Gespräch mit seinem Gewehr führen wie Nikac Tomanović in Ogl. 20. Dasselbe benimmt den auf Kundschaft Ausgegangenen den Muth, sie werden daher vom Hodo barjaktar aufgestachelt. Dieser wird im weiteren Verlauf von Marković erschossen.

[1]) Das zwischen den dreien geführte Gespräch im Ogl. sehr erweitert.

[2]) Im Ogl. tritt natürlich Babić an die Stelle des Popović, auch wird er von dem den Markićević vertretenden Marković nicht verwundet sondern gleich todtgeschossen; dieser schlägt daher nachher nicht wie bei Milut. dem lebenden Feind sondern dem Todten den Kopf ab, also nicht wie dort, um seine Rache zu befriedigen — das charakteristische Gespräch fällt damit natürlich auch weg —, sondern um nicht ohne Siegesbeute zu bleiben. Die angebotene Belohnung für ihre Hülfe weisen die beiden Genossen zurück. Die Abhängigkeit dieser Fassung von der Milutinović'schen liegt klar zu Tage.

beiden Kalabiće auf Aufforderung des uns bekannten Kapetan Hamza von Nikšić gegen die Baletiće aus; die Darstellung ist viel breiter.

Bei Milut. erzählen die Raben weiter, wie die flüchtigen Türken durch die Fürbitte einer Christin (Vasiljeva Mara zu Ćurčiće), in deren Haus sie ihre Zuflucht genommen haben, gerettet worden sind. Zum Schluss der Verkündigung werden die Leichen der beiden Brüder auf Tragbahren gebracht.

Im Ogl. haben sich dagegen die Türken in dem Haus verschanzt, die Baletiće wollen es in Brand stecken, auf Vasiljs Bitten lassen sie davon ab und die Türken bleiben verschont. Es ist schwer zu sagen, ob nicht doch diese Fassung des Motivs die ursprünglichere sein dürfte [1]).

45. Der Kapetan Mehmed von Nikšić erbittet sich die Hülfe des Veziers von Bosnien gegen die Crnogorzen. Der Vezier gibt ihm 500 Panduren; wie die Crnogorzen hiervon Kenntniss bekommen, ziehen sie auf Rudine und legen sich hier in einen Hinterhalt (zapadoše u list i u travu). Am dritten Tage kommen die Türken [2]). Unter Milutinov Simo [3]) von Kčevo (silno momče kakono Čevljanče) werfen sich die Crnogorzen, vorher durch höhnende Worte gereizt, auf dieselben:

poklaše se po gori zelenoj
od pô dnevi do mrkloga mraka.

200 Türken bleiben todt, 200 sind verwundet, die Christen vermissen 17 Todte (dobrijeh junaka — kakvijeh se svaki dan ne rađa) und 6 Verwundete. Mehmed flieht (s malo družtva a su mlogo jada); als der Vezier von der schimpflichen Niederlage erfährt, lässt er den Kapetan hinrichten.

---

[1]) Wahrscheinlich gehen hier beide Varianten auf eine Urform zurück, die weder die Einkleidung mit den Raben, noch das poetische Schlussmotiv bei Milut., noch andererseits die umständliche Darstellungsweise im Ogl. kannte.

[2]) Wenn es heisst i pjevaju pjesne svakojake, so erfahren wir, dass auch die bosnischen Türken Lieder besassen.

[3]) Der Name kehrt wieder in Ogl. 50, einem ganz jungen Gedicht, wo in umständlich formelhafter Weise erzählt wird, wie Simo Milutinov von Kčevo mit seinen Verbündeten (s. die Anmerkungen zu Nr. 46 u. 47) — auf Aufforderung des Vladiken infolge eines Treubruchs der Nikšićer Türken — einen Angriff auf die Heerden der Türken auf Rudine. Von uns bekannten Türkennamen werden Džidić Hasan (cf. Milut. 131. 133) und die Paripovićen (s. Nr. 174 Paripović Zuko) erwähnt.

46. Zwei Raben verkünden der Frau des Gavrilović Bajo [1]) zu Trešnjevo, dass die Nikšićer Türken seine Heerden überfallen und die Hirten getödtet haben. Ein Verwandter der Erschlagenen, Šunjo Pešikan [2]), macht sich mit dem kommenden Frühjahr mit seinen Bundesbrüdern auf nach Rudine, überfällt die Türken [3]), metzelt sie nieder und zieht beutebeladen nach der Crnagora zurück.

47. Von der Vila vor einem Ueberfall der Albanesen (arbanaški Turci von Skadar und Podgorica) gewarnt treffen die Crnogorzen von Zagarač (am Berge Garač in der Crnagora) Vorkehrungsmassregeln. Unter ihrem Führer Lazarević Ramo [4]) werden sie in einer Schanze belagert: Sieg und Beute.

83. Um den Vorwürfen seiner Mutter zu entgehen, er sei mit Schuld an dem Tod seines Bruders Lazo, rüstet sich Đuro Pešikan von Kčevo (s. oben Nr. 46 mit Anm.) im Bund mit seinem Oheim Kustodija Lazo (cf. Ogl. 27 S. 191), einen Streifzug nach der Hercegovina zu unternehmen, um an dem Kadija Aferić [5]) (od sve Bosne i Hercegovine heisst es nachher), dem Mörder seines Bruders, Blutrache zu üben. Die Schaar zieht über Onogošt, durch die Župa und das Gebiet der Drobnjaker nach Bosnien (Bosni zemlji u Korita tvrda), überfallen ihn mit seiner Begleitung und tödten ihn.

84. Eine türkische Streifschaar aus Spuž zieht in die schwarzen Berge um Schafe zu rauben. Der Führer wird im Traum gewarnt, man lässt die Warnung unbeachtet. Alles bis auf den Führer wird erschlagen [6]).

---

[1]) Erwähnt Ogl. 14 S. 96. Ausführlich wird von seinen Heldenthaten gegen den Dizdar Osman-aga von Klobuk erzählt in dem jungen Gedicht Ogl. 48.

[2]) Vgl. Ogl. 48. 50 u. 53 (ins Jahr 1820 datirt). Nr. 48 ist auch von seinem jungen Sohn Zeko die Rede. Milut. 83 wird ein Đuro Pešikan, Ogl. 27 ein Pejo Pešikan (cf. Milut. 133 Pešikanov Pejo) erwähnt.

[3]) Auch hier singt ein Türke, Kadrija-baša, hoch zu Ross Hohnlieder auf die Crnogorzen. Der Inhalt (od dorata i od kapetana — do mramora Zrna barjaktara —) ist dunkel.

[4]) Vgl. Ogl. 50 S. 402.

[5]) Ein Aferić kadija, der wohl kaum mit dem hier genannten identisch sein kann, begegnet uns Milut. 49 = Ogl. 15 in der Begleitung des Bušatlija bei einem Angriff auf die Kuči.

[6]) Ist der hier erwähnte Grimčević Osman identisch mit dem Türken dieses Namens in Nr. 90, dann dürfte der hier vorliegende Bericht von seinem Ende mehr der Wahrheit entsprechen.

133 s. oben Arch. XVII 2 S. 243 [1]).

146. Ein Türke von Nikša (Nikšić) zieht aus, um die Schafe der Cuci zu erbeuten und tödtet den Staniša Jovović [2]). Sein Bruder Vuk unternimmt zum Entgelt einen erfolgreichen Streifzug.

Ogl. 18 ist bereits oben zu Ogl. 21, Ogl. 22. 27 zu Ogl. 14, Ogl. 18 zu Milut. 46, Ogl. 50 zu Ogl. 45 kurz erwähnt. Ogl. 33 (Perko Šaletić von Kčevo fällt im Kampf gegen einen türkischen Streifzug) ist offenbar jung. Ogl. 37 und 49 übergehen wir ganz, weil sie abgesehen von ihrem jungen Alter abgelegene Stoffe behandeln.

C. Wir sind zunächst mit den Liedern nichthistorischen Inhalts zu Ende. Was ihre geographische Verbreitung betrifft, so muss uns auf den ersten Blick auffallen, dass die südliche Crnagora, das Land um Cetinje, dabei vollständig leer ausgegangen ist; indessen wird uns diese Thatsache nicht mehr auffällig erscheinen, wenn wir im nächsten Abschnitt sehen werden, dass die historische Liederdichtung Montenegros überwiegend ihren Schauplatz gerade in jenen Gegenden findet. Im Uebrigen wollen wir uns vergegenwärtigen, dass die überwiegende Mehrzahl dieser Lieder, mögen sie nun mehr isolirte oder andererseits mehr mit dem Stammesleben verflochtene oder wenigstens gewissermassen auf einzelne Stammesheroen sich beziehende Stoffe behandeln, einem verhältnissmässig beschränkten Gebiet angehört, über das nur vereinzelte Gedichte zumal nach Osten, dann auch nach Süden hin ausgreifen. Es sind zunächst die den Angriffen von Spuž und Podgorica aus am meisten ausgesetzten südwestlichen Abhänge des mittleren Gebirgsmassivs, das Gebiet der Bjelopavlićen und vornehmlich der Piperi, dann die von den Streifzügen der Nikšićer Türken am meisten heimgesuchten nordöstlichen Theile des westlichen Gebirgslandes, die nördliche Crnagora. Nur vereinzelt hören wir von einem von Podgorica aus unternommenen Angriff auf das Land der Kuči, von einem Streifzug von Nikšić aus — durch die župa Gračanica — ins Piperergebiet, sowie von einem von Nikšić und Kolašin aus ins Werk gesetzten combinirten Einfall in die

---

[1]) Bemerkenswerth ist, dass hier unter den Helden von Kčevo auch dva Tomanovića erwähnt werden, es sind doch wohl dies die uns schon bekannten Tomanović Vuk und Nikac (nach Ogl. 14 Vater und Sohn); ferner ist hier von dem uns bekannten Kapetan Hamza von Nikšić die Rede.

[2]) Ist dieser Name identisch mit dem Staniša von Nr. 143 (s. oben), dann befinden wir uns hier offenbar mehr auf dem Boden der nüchternen Wirklichkeit.

obere Morača. Wie diese stereotyp sich wiederholenden Streifzüge durchweg durch die geographische Figuration des Landes bedingt sind, so gilt dies in gleicher Weise von den Liedern, denen sie zum Gegenstande dienen. Wenn irgendwo eine Liederdichtung als bodenständig bezeichnet werden kann, so ist es diese, zu deren Verständniss wir jeden Augenblick wieder zur Karte greifen müssen. Auch in ihrem Inhalt, in ihrer Anschauungs- und Darstellungsweise gelangt diese ihre Bodenständigkeit zum Ausdruck. Sie bietet uns ein treues Bild der Sitten wie der Denk- und Empfindungsweise des montenegrinischen Volkes. Als rauh und streng treten uns diese entgegen, den harten Lebensbedingungen, unter denen dies Volk existiren muss, entsprechend, das inmitten einer beispiellos rauhen und dürftigen Natur noch jeden Fussbreit Erde einem erbarmungslosen, unablässig mit Raub, Verwüstung und Todtschlag drohenden Feinde abringen muss. Wir brauchen uns nicht zu wundern, dass ein solches Dasein voll unablässig drohender Gefahren, wo kein Mann jemals einen Tag lang seines Lebens und seines dürftigen Vermögens sicher war, erfüllt von harten, ununterbrochenen Kämpfen, den weicheren Seiten des menschlichen Gemüthslebens keinen Raum und keine Zeit zur Entfaltung übrig liess, dass daher Gefühl und Phantasie an diesen Liedern, die nur die rauhe Wirklichkeit wiederspiegeln, keinen Antheil haben. In einem solchen Leben gilt nur der starke, wehrfähige Mann, daher ist in diesen Liedern selten vom Weibe die Rede, wo solches aber der Fall ist, geschieht es nur, wenn sie — vgl. Nr. 143. 174, Ogl. 20 — mit dem Manne in Thaten männlichen Muths und männlicher Kraft wetteifert: ne bi rekô da su ženske glave könnten wir von ihnen sagen, wie der Sänger von Nr. 168. 170 von dem Verhalten der Montenegrinerinnen in der Schlacht von Martinići[1]). Was aber den montenegrinischen Mann und sein Handeln betrifft, wie sie in zahl-

[1]) Mir ist nicht bekannt, ob Frauenlieder aus Montenegro aufgezeichnet und veröffentlicht worden sind; Milut. 170 heisst es, dass die Frauen, die die Männer in den Kampf begleiteten, Lieder gesungen haben. Es wäre interessant zu wissen, welches der Inhalt dieser Lieder gewesen sein möge. Schwerlich waren es zarte Liebeslieder nach Art dieser, wie wir sie im 1. Vuk'schen Bande lesen. Es ist überhaupt schwer zu glauben, dass solche Lieder wenigstens in den in unseren Liedern uns vorgeführten Zeiten — und sollte es in dieser Beziehung bis in die allerneueste Zeit viel anders geworden sein? — haben in den Herzen der montenegrin. Frauen und Mädchen keimen und auf ihrem Munde Leben gewinnen können, eher könnten sie schon hin und wieder von aussen ins Land hineingetragen worden sein.

reichen Beispielen in unsern Liedern uns vorgeführt werden, so erscheint er wohl rauh und hart aber niemals roh; bei aller Unerbittlichkeit in dem unablässigen blutigen Ringen Mann gegen Mann gegen den ebenso unerbittlichen Gegner befleckt er sich nie durch unnöthige Grausamkeit; wenn es natürlich unmöglich ist, dem ewigen Abhauen und Erbeuten von Türkenköpfen eine gewisse Wildheit abzusprechen, die uns Culturmenschen an Kannibalismus gemahnen mag, so dürfen wir jedoch nicht ausser Acht lassen, wie kurz die Spanne Zeit ist, seitdem auch die civilisirteste europäische Menschheit die wilden Instincte überwunden hat. So viel steht jedenfalls fest, dass in diesen Liedern nirgends eine gemeine, nirgends eine unsittliche That uns vorgeführt und gepriesen wird; wo von einer wirklichen Gemeinheit die Rede ist, da ist es kein montenegrinischer Mann, der sie begeht — so Nr. 174 und vor allem 33 — sicherlich findet sie dann auch auf der Stelle ihren verdienten Lohn. Selbst wo, wie in Nr. 102, bloss von einer unehrlichen Handlungsweise berichtet wird, wie sie auch unter civilisirteren Verhältnissen keine allzustrenge Verurtheilung finden würde, lässt sie der Sänger nicht ohne eine entschiedene moralische Rüge hingehen. Gegen den Feind ist natürlich jede List, jede Täuschung erlaubt, jedoch bleibt auch hier directe Treulosigkeit, wie sie nicht mit Unrecht z. B. Nr. 135 den Türken zum bitteren Vorwurf gemacht wird, streng verpönt. Wo der Kampf ums Dasein den vornehmsten Inhalt und die ununterbrochene Beschäftigung des Lebens bildet, ist natürlich an ein Emporkommen ritterlicher Empfindungen gegen den Feind nicht zu denken; mit demselben Hass und derselben Geringschätzung, mit der der Türke dem Christen begegnet, wird ihm wieder heimgezahlt, hier gilt nur das eine harte Gesetz: Leben um Leben. Nur selten wird Grossmuth geübt, ist dies aber einmal der Fall, dann hat sie etwas Verächtliches, Wegwerfendes an sich; man entehrt und verhöhnt gewissermaassen den Gegner, indem man ihm das Leben schenkt, vgl. Nr. 54. 143, besonders aber Nr. 27. Wie die beiden letzten Beispiele zeigen, geschieht dies auch nicht, ohne dass eine entehrende Behandlung voraufgegangen ist. Der grimmige Hass, von dem der Kämpfende gegen seinen Gegner erfüllt ist, findet zwar in der Regel nur seinen Ausdruck in der Wucht seiner Hiebe, hin und wieder, zumal wenn er in dieser seiner natürlichen Aeusserung gehemmt ist, findet er auch in Worten oder Geberden einen energischen und bezeichnenden Ausdruck z. B. Nr. 22 und 135. Noch weniger als das Gefühl des Hasses kommen bei diesen harten und starken

Menschen andere, weichere Empfindungen zum Vorschein; um so angenehmer berührt es uns, wenn wir, wie in Nr. 134, einmal in so ergreifender Weise davon überrascht werden: mitten im harten Kampf wird der Held von der Erinnerung an den erschlagenen Bruder dermaassen übermannt, dass er sich die Thränen abwischen muss.

Aus dieser knappen Charakteristik der den montenegrinischen Liedern zu Grunde liegenden Denk- und Empfindungsweise geht auf den ersten Blick hervor, wie weit dieselbe entfernt ist von dem, was wir oben unter I als die Grundanschauung der Vukschen Lieder gekennzeichnet haben. Für ein solches heiteres, sinniges Weltempfinden bot der kalte, blutgetränkte Felsenboden der schwarzen Berge keinen Raum. Wir finden es daher auch begreiflich, wenn diesen Liedern der Humor ziemlich fremd geblieben ist; wo wir trotzdem Ansätze zu einem solchen vorfinden, wie Nr. 25. 27. 90. 143. 171 in der vorgeführten Situation oder Nr. 22. 85 u. a. in einzelnen Wendungen, da hat dieser in der Regel etwas Grimmiges an sich, das uns unwillkürlich an den wilden Humor eines Hagen im Nibelungenliede erinnert.

Eigenthümlich unseren Liedern wie offenbar auch dem Volke und der Zeit, die sie hervorgebracht haben, ist ein starker Zug zum Individualismus, zum Cultus des Persönlichen. Nur selten finden wir ein Lied, in dem nicht eine Persönlichkeit im Vordergrunde steht, wenn nicht geradezu der ganze Inhalt des Gedichtes sich um diesen einen Mann dreht; und trägt auch in einzelnen Fällen die ganze erzählte Begebenheit einen mehr collectiven Charakter, treten dabei auch mehrere, unter Umständen viele Menschen gleichzeitig handelnd auf, in der Regel wird auch dann irgend ein Mann durch sein hervorragendes Thun unsere Aufmerksamkeit in erstere Linie auf sich ziehen. Kein Wunder also, wenn eine so lange Reihe bedeutender und ausgeprägter Männergestalten vor unserem Auge vorbeigezogen ist; mögen sie auch alle den einen übereinstimmenden Charakterzug rauher Kraft verbunden mit kühler, überlegender Entschlossenheit an sich tragen, immerhin ist das, was von jedem Einzelnen erzählt wird und wie es erzählt wird, in der Regel derartig individueller Natur, dass wir, sobald wir nur mit einiger Aufmerksamkeit diese Lieder durchgelesen haben, keine Gefahr mehr laufen, diese Persönlichkeiten mit einander zu verwechseln. Mögen sie auch immerhin in noch so knappen Zügen charakterisirt sein, so erscheinen doch diese Cole Vučelić, Niko Tomanović, Gašo Vujadinov, Lazar Pecirep, Tripko Gulišić und wie sie heissen mögen — auch von Frauennamen muss

jedenfalls die Plana Tomaševa genannt werden — nicht als blosse Namen; sie sind, was sie im Leben waren, auch im Liede, deutlich ausgesprochene Individualitäten. Nur selten ist freilich von jedem dieser Helden weiter als in einem einzelnen Liede die Rede; vielleicht bot er nur einmal durch eine hervorragende That, durch ein bemerkenswerthes Geschick Stoff zum Gesang, vielleicht gab es auch so viele Helden, dass der Einzelne und sein Thun nur auf einen Moment die Aufmerksamkeit zu fesseln vermochte, weil gleich nachher von einem Anderen etwas gleich Bedeutsames zu berichten war, vielleicht liegt es zum Theil auch, wie wenigstens für einen Fall, den wir getrost verallgemeinern dürfen, aus dem Schluss von Nr. 54: živ je nama Stefan u pjesmama — wir kennen aber über ihn nur dieses eine Lied — hervorgeht, an der Lückenhaftigkeit unserer Ueberlieferung. Jedoch ist in einzelnen Fällen in mehreren Liedern wiederholt von demselben Helden — z. B. von Lazar Pecirep — die Rede, in einem Fall stossen wir sogar auf den Anfang — es ist aber auch bei diesem Anfang geblieben — der Bildung eines Liedercyclus: ich meine die Lieder, in denen von Tomanović Nikac gesungen wird.

Was das Alter der montenegrinischen Lieder der Milutinović'schen Sammlung betrifft, so sind einige wenigen, die Helden von Trešnjevo (besonders die Pešikane) betreffend, nach dem Ausweis der Datirungen im Ogledalo sehr jung: sie können nicht älter sein als aus dem zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts. Eine grosse Anzahl der Lieder, besonders solche, in denen von den Bjelopavlićen und Piperi gehandelt wird, sind irgendwie zu der Persönlichkeit des Bušatlija in Beziehung gebracht, reichen also höchstens bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück. Aelter können auch die Gedichte nicht sein, in denen des Vladiken Peter Erwähnung gethan wird. In einer nicht ganz geringen Anzahl von Liedern wird der Pascha Mehmet von Skadar, der Vater des Bušatlija, erwähnt; dieselben können, obgleich sie zum Theil bemerkenswerthe Spuren epischer Entwickelung (vgl. Nr. 27) aufweisen, nicht wohl mehr als ein paar Jahrzehnte älter sein. Viele Lieder bieten allerdings keine greifbaren Angaben, um sie zeitlich fixiren zu können, jedoch lässt sich aus ihrem Ton und ihrer ganzen Darstellungsweise mit ziemlicher Sicherheit schlussfolgern, dass sie nicht wohl erheblich älter als die oben erwähnten datirbaren Lieder sein können. Dasselbe gilt auch von den Liedern, die sich einerseits um den Hamza Kapetan von Nikšić, andererseits um den Lazar Pecirep sowie vor allem um den

Tomanović Nikac drehen. Wenn auch hier zugegeben werden muss, dass alle diese Lieder, die sich auf Grund der in ihnen enthaltenen Namen in einen zeitlichen Connex mit einander bringen lassen, jede Beziehung zu den Liedern, die nachweisbar der Zeit des Bušatlija angehören, vermissen lassen, so möchte es doch im Hinblick auf den nüchternen Realismus, der gerade eine grosse Anzahl dieser Lieder kennzeichnet (vgl. besonders Ogl. 17), nicht gerathen sein, ihr Alter zu tief hinunterzudrücken. Hiergegen darf nicht eingewendet werden, dass die in unserer obigen Erörterung des Inhalts dieser Lieder gekennzeichneten Ansätze zur epischen Entwickelung auf ein höheres Alter derselben schliessen lassen; thatsächlich finden diese Ansätze sich nämlich erst in den — dem Milutinović unbekannt gebliebenen, daher, worauf auch ihre ganze Tonart hinweist, wahrscheinlich erst nach dem Jahre 1830 entstandenen — Liedern des Ogledalo (Nr. 21 und besonders 18) [1]).

Nach alle dem lässt sich mit einiger Sicherheit feststellen, dass von den in den bisher besprochenen Milutinović'schen Liedern besungenen Ereignissen jedenfalls keins erheblich über die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückreicht, mit grosser Wahrscheinlichkeit sogar, dass die überwiegende Masse der Lieder erst Begebnisse aus dem letzten Viertel des vorigen, vielleicht zum Theil sogar aus den beiden ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts behandelt. Da aber die Aufzeichnung überall im Durchschnitt um das Jahr 1830 stattgefunden haben muss, liegt hier zwischen dem Ereigniss, das zum Liede den Anstoss gibt, und dem Aufzeichnungstermin höchstens ein Zeitraum von 75 Jahren, in den meisten Fällen nicht mehr als ein halbes, in vielen Fällen sogar nur ein viertel Jahrhundert und darunter. Wir brauchen uns also nicht zu wundern, dass innerhalb einer so kurzen Spanne Zeit die epische Entwickelung, die Variantenbildung u. dgl. nicht Raum gefunden hat, sich zu entfalten; wir haben vielmehr Grund, auf die unter solchen Umständen doch immerhin bemerkenswerthen Motivübertragungen und Ansätze zur Variantenbildung, die wir oben zur Sprache gebracht haben, hinzuweisen,

---

[1]) Es können daher auch nicht die in dem letztgenannten Liede gemachten chronologischen Angaben als Beweis dafür angeführt werden, in welcher Zeit wirklich Tomanović Nikac gelebt hat. Schwerlich hat es auch darüber in den 40er Jahren unseres Jahrhunderts irgend welche zuverlässige Tradition gegeben, sodass wir keine Veranlassung haben, in den Ansätzen des Ogledalo (zu Nr. 12. 14. 16. 17. 18. 20. 21. 22, von 1725—1755) anderes als blosse Willkür zu sehen.

um zu zeigen, wie stark auch hier, wo die Kürze der Zeit — verbunden mit anderen Umständen, wie der unter solchen Lebensbedingungen begreiflichen geringen Veranlagung und Neigung der Montenegriner zur Phantasiethätigkeit — die weitere Entwickelung verhindert hat, doch immerhin der epische Trieb sich zu regen begonnen hatte.

Wir haben bereits bei der Einzelbesprechung der Lieder Gelegenheit gehabt, auf den bemerkenswerthen Stilunterschied in jüngeren Liedern des Ogledalo — und zwar liegt hier zwischen den von uns besprochenen Varianten älterer Lieder resp. Variationen alter Liederstoffe einerseits und den von unserer Betrachtung ausgeschlossenen vollständig neu entstandenen Liedern über jüngere Ereignisse andererseits kein bemerkenswerther Unterschied vor — gegenüber den Liedern der Milutinović'schen Sammlung resp. den dieselbe Stileigenthümlichkeiten aufweisenden also unzweifelhaft älteren Liedern des Ogledalo aufmerksam zu machen. Um so mehr haben wir hier Veranlassung, auf die Stileigenthümlichkeiten dieser specifisch altmontenegrinischen Lieder mit ein paar Worten einzugehen. Es versteht sich von selbst, dass dem Inhalt entsprechend auch die Darstellungsweise etwas Rauhes und Knappes an sich hat. Wenn also auch der Stoff die Form überwiegt, so soll doch damit nicht gesagt sein, dass in formeller Beziehung an diesen Liedern etwas auszusetzen wäre. Gerade in ihrer knappen, gedrungenen Kürze liegt wie ihre Eigenart so auch ihre Stärke. Nie erhalten wir den Eindruck des Unfertigen, Unbeholfenen, Unreifen, wie so vielfach in den Bogišić'schen Kurzzeilern von 1750, wie manchmal in der Langzeilendichtung.

Beruht aber das Wesen der Kunst darauf, dass Stoff und Form sich vollständig decken, dass eins für das andere gewissermassen gemacht und bestimmt zu sein scheint, so lässt sich auch hier nicht in Abrede stellen, dass wir eine Kunstleistung und zwar, da sie ihren Zweck der Vermählung von Stoff und Form vollständig erfüllt, eine in ihrer Art vollendete Kunstleistung vor uns haben. Wie reich aber die Sprache an eigenartigen Wendungen ist, davon dürfte der Leser bereits aus der von uns im Vorstehenden ausgeschriebenen Textstellen eine Vorstellung gewonnen haben. Er wird sich auch bereits aus denselben überzeugt haben, wie sehr dieser Sprache ein individueller, realistischer Zug eigen ist, wie sehr dieselbe sich unterscheidet von der im faltenreichen Gewande einherschreitenden Formelsprache der Vuk'schen Lieder.

Selbstverständlich setzt aber auch diese Liederform, so kunstlos

sie immerhin sein mag, Vorstufen von geringerer Vollkommenheit, diese wiederum vielleicht unbeholfene und unreife Ansätze voraus, von denen wir nicht zu bestimmen im Stande sind, wie weit sie in die Zeit zurückreichen mögen [1]). Es kommt uns aber auch wenig darauf an. Viel bedeutsamer ist für uns die Frage, ob diese Liederdichtung auf dem geographisch und culturell man möchte fast sagen inselartig abgeschlossenen Boden des montenegrinischen Ländchens durch Selbstzeugung entstanden oder durch Beeinflussung von aussen ins Leben gerufen worden ist. Da nun die Gemeinsamkeit des Metrums sowie trotz all der Unterschiede, die wir vorhin hervorgehoben haben, doch immerhin im Grossen und Ganzen auch der inneren und äusseren Sprachform mit der gesammten jüngeren serbischen Heldendichtung die Möglichkeit einer von der Gesammtentwickelung unabhängigen Entstehung ausschliesst — denn auf den Gedanken eines montenegrinischen Ursprungs der gesammten kurzzeiligen Liederdichtung wird wohl Niemand kommen —, so bleibt nichts Anderes übrig, als eine Befruchtung von aussen anzunehmen. Müssen wir also einen solchen Einfluss von aussen als ein Postulat der Nothwendigkeit annehmen, so handelt es sich nur darum, von welchen nichtmontenegrinischen Landen serbischer Zunge diese Beeinflussung ausgegangen ist, wie wir uns diesen Process im Einzelnen vorzustellen haben und in welche Zeit dieser Vorgang anzusetzen sein dürfte.

Bevor wir jedoch der Beantwortung dieser Frage näher treten können, müssen wir unsere Aufmerksamkeit den historischen Liedern zuwenden, in denen geschichtliche Vorgänge aus dem Leben des montenegrinischen Volkes zur Behandlung kommen. Vielleicht dürfen wir hoffen, mit ihrer Hülfe zu Aufschlüssen zu gelangen, wie sie uns das bisher besprochene Liedermaterial nicht zu gewähren vermochte.

---

[1]) Es darf hier kein Nachdruck darauf gelegt werden, dass die Bogišić'schen Aufzeichnungen von 1750, die freilich aus der unmittelbaren Nähe Montenegros stammen, keine Bekanntschaft mit irgend welcher montenegrinischen Liederdichtung an den Tag legen; man könnte sich ja immerhin denken, dass dies auf die Abgeschlossenheit des Landes dem Küstenland gegenüber zurückzuführen wäre. Von grösserer Bedeutung ist, dass wir aus Bogišić den Grad formeller Entwickelung der kurzzeiligen Liederdichtung um die Mitte des Jahrhunderts kennen lernen; schwerlich ist dieselbe innerhalb Montenegros vorgeschrittener gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

# Die polnischen Nasalvokale.

Ein noch immer ungelöstes Räthsel der slavischen Sprachwissenschaft ist die Entwickelung der polnischen Nasalvokale. Sie entsprechen zwar den urslavischen Nasalvokalen, sie stehen durchgehends an denselben Stellen wie diese [1]) und müssen auch noch im Polnischen die alte Klangfarbe gehabt haben, wie aus dem Einfluss des *ę* auf die vorhergehenden Konsonanten zu erkennen ist, aber heute ist die alte Klangfarbe zum grossen Theil verschwunden: *ą* ist oft an die Stelle von *ę* und *ę* an die Stelle von *ą* getreten.

Diese auffallende Erscheinung suchte Miklosich in seiner im XXIX. Bande der Denkschriften der Wiener Akademie erschienenen Abhandlung »Ueber die langen Vokale in den slavischen Sprachen« dadurch zu erklären, dass er das poln. *ą* als Reflex urslavischer Länge, das *ę* als den urslavischer Kürze betrachtet. Er kommt zu diesem Ansatz durch die Beobachtung, dass alle slavischen Sprachen, welche feste, d. h. nicht von der Betonung abhängige Quantitätsunterschiede besitzen, bald die Länge, bald die Kürze als Vertreter der alten Nasalvokale bzw. der mit Nasalen schliessenden Silben aufweisen. Da es nun unmöglich ist, dass die aus Vocal + Nasal hervorgegangenen Nasalvokale unter denselben Bedingungen bald als Länge, bald als Kürze auftreten können, sieht sich Miklosich genöthigt, die Kürzen *ę̆* und *ą̆* aus der Verbindung von kurzem Vokal + Nasal, die Längen *ę̄* und *ą̄* aus langem Vokal + Nasal hervorgehen zu lassen, wobei er allerdings, worauf es hier aber nicht ankommt, dem Urslavischen noch die unversehrte Erhaltung der Verbindungen *en* (*em*), *on* (*om*), *ēn* (*ēm*), *ōn*, (*ōm*) zuschreibt.

Dass diese Ansicht unhaltbar ist, lässt sich leicht erweisen. Wenn irgendwo, so haben wir im Akkus. Sing. der *ā*-Stämme die Verbindung langer Vocal + Nasal: *ām*. Und gerade hier finden wir überall die Kürze: serb. *-u*, slov. *-o*, čech. *-u*, pol. *-ę*. Also müssten die End-

[1]) Wo dies nicht der Fall ist, wie in einigen Kasusendungen, wo reiner Vokal an Stelle des Nasalvokals auftritt, und in Wörtern wie *mięszać* für *mieszać*, ist Analogie im Spiel. Doch gilt dies nur für die Schriftsprache.

silben von jenem Gesetz ausgenommen sein. Aber auch in den Binnensilben finden sich zahlreiche Unregelmässigkeiten. So weisen z. B. serb. *rúka*, slov. *rôka*, nach Miklosich auf **rōnka* hin, čech. *ruka*, poln. *ręka*, dagegen auf **rŏnka*. Da diese und ähnliche Fälle von Miklosich unerklärt blieben, konnte sich seine Hypothese keinen Beifall erringen.

Inzwischen sind wir von Leskien darüber aufgeklärt, wie sich die alten Längen im Serbischen entwickelt haben. Im zweiten Heft seiner »Untersuchungen über Quantität und Betonung in den slavischen Sprachen« (Abhandlungen der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Band XIII) zeigt Leskien, dass für das Serbische folgende Gesetze gelten:

1. Die in der Tonsilbe stehenden Längen bleiben erhalten, wenn sie fallend betont waren, sie werden verkürzt, wenn der Ton steigend war.

2. Die unmittelbar vor der Tonsilbe stehenden Längen bleiben erhalten.

3. Die mehr als eine Silbe vor dem Accent stehenden Längen werden verkürzt.

4. Die nachtonigen Längen bleiben erhalten.

Anknüpfend an diese Resultate hat Jagić in einem auf der Wiener Philologenversammlung 1893 gehaltenen Vortrag die Längen des Čechischen untersucht und kommt dabei zu folgenden Schlüssen:

1. In betonter Silbe sind die alten Längen durch die Länge vertreten, wenn der Accent steigend war, durch die Kürze, wenn er fallend war.

2. Die unmittelbar vor der Tonsilbe stehenden Längen bleiben wie im Serbischen erhalten.

Ist so für das Serbische und Čechische durch Leskien und Jagić Miklosich' Theorie von aus dem Urslavischen ererbten langen und kurzen Nasalvokalen endgültig beseitigt, so ist auch der Zurückführung der poln. *ą* und *ę* auf urslavische Längen und Kürzen, welche die slavische Sprachwissenschaft als gegebene Grössen anzusehen hätte, jede Stütze entzogen. Damit rückt aber das Problem aus der allgemeinindogermanischen Sprachwissenschaft, wohin es Miklosich abgeschoben hatte, wieder in den Bereich der slavischen Sprachwissenschaft zurück. Nur innerhalb dieser kann und darf die Lösung gefunden werden.

Diese Lösung ist angebahnt durch die Untersuchungen der gra-

phischen Darstellung der Nasalvokale in den altpolnischen Denkmälern von Kalina, Archiv für slav. Phil. IV. 29 ff., und Leciejewski, ebd. VI. 520 ff., Sitzungsberichte der Wiener Akademie CXI. 873 ff. Aus diesen Untersuchungen geht wenigstens soviel hervor, dass das Urpolnische den qualitativen Unterschied der urslav. *ę* und *ą* nicht mehr und den der neupol. *ę* und *ą* noch nicht gekannt hat. Leciejewski glaubt auf Grund der verschiedenen Schreibungen an Stelle der heutigen Nasalvokale *ę* und *ą* (d. i. phonetisch *ǫ*) nur *ą*, d. i. nasaliertes *a*, für das Altpolnische ansetzen zu dürfen. Dies *ą* trete sowohl lang wie kurz auf, und zwar entspreche dem heutigen *ą* langes *ą̄*, dem heutigen *ę* aber kurzes *ą̆*. Die Entwicklung der urslav. *ą* und *ę* zu den altpoln. *ą̄ ą̆* bzw. *ią̄ ią̆* falle in vorhistorische Zeit, dagegen sei die Entwicklung der altpoln. *ą̄ ą̆* zu den heutigen *ą* (d. i. *ǫ*) *ę* erst in der historischen Zeit vor sich gegangen und an der Hand der Denkmäler zu verfolgen.

Obgleich Leciejewskis Aufstellungen mit der von Potebnja, Archiv III. 614 ff., ausgesprochenen und von Nehring ebd. V. 138 gebilligten Ansicht zusammentreffen, ist es doch nicht sicher, dass sie richtig sind. Denn wie Jagić, Archiv X. 248 ff., und Brückner ebd. 261 ff. in ihren Anzeigen von Leciejewskis Arbeit darthun, liegen gewichtige Bedenken dagegen vor, dass die urslavischen Nasalvokale im Polnischen zu nasaliertem *a* geworden seien. Brückners Ansicht geht dahin, dass die urslav. *ą* und *ę* im Urpolnischen in einen *ę*-Laut zusammengefallen waren, der zwischen *ą* und *ę* gestanden haben mag. Allmählig sei *ę̄* in derselben Weise, wie *ā* zu *á* (*o*), *ō* zu *ó* (*u*), *ē* zu *é* (*i*). zu *ǫ* geworden während *ę̆* blieb oder auch dialektisch einem *ą* näher rückte.

Wie dem auch sein mag: das Eine steht jedenfalls fest, dass das Urpolnische nur eine quantitative, aber keine qualitative Verschiedenheit bei den Nasalvokalen gekannt hat. Da es mir in der folgenden Untersuchung nur darauf ankommt, die Bedingungen zu bestimmen, unter denen sich die urslav. *ą*, *ę* die in poln. *ą*, *ę* bzw. *ią*, *ię* gespalten haben, wann also die alte Länge erhalten blieb und wann die Kürzung eintrat, so gehe ich auf die Frage nach dem Lautwerth der altpolnischen Nasalvokale nicht weiter ein.

Da die Entstehung von Länge und Kürze aus der ursprünglichen Länge im Serbischen und Čechischen mit der Betonung zusammenhängt, ist es wahrscheinlich, dass auch poln. *ą*, *ę* ihre Entwicklung der Betonung zu danken haben. Ausgesprochen finde ich dies bei Hirt Indogerm. Accent, S. 81. Hirt weist aber, statt seinen Gedanken weiter

auszuführen, nur darauf hin, was auch schon sonst bemerkt war, dass *ą* da stehe, wo das Čechische die Länge habe, *ę*, wo es die Kürze habe. Wenn dies durchgängig der Fall wäre, müsste man daraus schliessen, dass *ą* bei steigendem, *ę* bei fallendem Ton in accentuirten Silben entstanden sei. Dies scheint mir aber nicht richtig, wie auch Hirt das Einwirken der alten Accentqualitäten bezweifelt. M. E. ist bei der Entwicklung von *ą* und *ę* nur die Accentstelle ausschlaggebend, wie ich im Folgenden zu erweisen hoffe.

Bei der folgenden Untersuchung werde ich zur Vergleichung nur das Russische und Serbische heranziehen. Allerdings ist das Čechische die dem Polnischen am nächsten verwandte Sprache und wäre daher in erster Linie zu berücksichtigen, aber es ist, wie dankenswerthe Aufschlüsse es auch noch einmal liefern mag, bis jetzt noch zu wenig erforscht und lasse ich es deshalb beiseite. Auch genügen Serbisch und Russisch vollständig zur Feststellung der Accentuirung, sowohl ihrer Lage als auch ihrer Qualität nach.

## I. Die Nasalvokale im Wortauslaut.

Im Altbulgarischen finden wir wortauslautende Nasalvokale in folgenden Fällen:

A. In der Nominalflexion:

1. Akkus. Plur. der mask. *jo*-Stämme: *konję, mažę*;

2. Akkus. Sing. der *ā*-Stämme: *ženą*;

3. Instr. Sing. der *ā*-Stämme: *ženą*, Nebenform (vgl. Leskien, Handbuch § 59) zu dem aus der pronominalen Deklination entlehnten *ženoją*;

4. Akkus. Sing. der *jā*-Stämme: *zemlją, dušą*;

5. Gen. Sing. der *jā*-Stämme: *zemlję, dušę*;

6. Instr. Sing. der *jā*-Stämm: *dušą*, Nebenform zu dem pronominalen *dušeją*;

7. Nom. und Akkus. Plur. der *jā*-Stämme: *zemlję, dušę*;

8. Instr. Sing. der femin. *i*-, *u*- und *r*-Stämme: *kostьją kostija, crъkvьją crъkvijǫ, materьją materija*; über den Wechsel von *-ьją* und *-ijǫ* vgl. Leskien, Handbuch § 25, 2;

9. Nom. und Akkus. Sing. der neutr. *n*-Stämme *imę, brěmę*;

10. Nom. und Akk. Sing. der neutr. *nt*-Stämme: *telę*;

11. Nom. Sing. Mask. und Neutr. des Partiz. Praes. der *jo*-Verba: *znajęcy, dělajęcy*;

12. Nom. Sing. Mask. und Neutr. des Partiz. Praes. der *ī*-Verba: *chvalę, velę.*

B. In der Pronominalflexion:

13. Akkus. Sing. Femin. der *o*-Stämme: *tą*;

14. Gen. Sing. Femin. der *o*-Stämme: *tojẹ*;

15. Instr. Sing. Femin. der *o*-Stämme: *tojǫ*;

16. Akk. Plur. Mask. der *jo*-Stömme: *jẹ, mojẹ*;

17. Akk. Sing. Femin. der *jo*-Stämme: *jǫ, mojǫ*;

18. Gen. Sing. Femin. der *jo*-Stämme: *jejẹ, mojejẹ*;

19. Instr. Sing. Femin. der *jo*-Stämme: *jejǫ, mojejǫ*;

20. Nom. und Akkus. Plur. Femin. der *jo*-Stämme: *jẹ, moje*;

21. Die den angeführten Formen der *jo*-Stämme entsprechenden Formen der Deklination der zusammengesetzten Adjektiva: Akkus. Plur. Mask.: *novyję, vyšьnjejẹ*; Akk. Sing. Femin.; *novajǫ, vyšьnjajǫ*; Gen. Sing. Fem.: *novyję, vyšьnjejẹ*; Instr. Sing. Femin.: *novojǫ novajǫ, vyšьnjejǫ vyšьnjajǫ*; Nom. und Akk. Plur. Femin.: *novyję, vyšьnjejẹ*;

22. Akk. Sing. der persönlichen Pronomina: *mẹ, tẹ, sẹ*;

23. Instr. Sing. der persönlichen Pronomina: *mьnojǫ, tobojǫ, sobojǫ*;

C. In der Verbalflexion:

24. die 1. Sing. Praes. sämmtlicher Verba mit Ausnahme von *jesmь, damь, jamь, vědmь* und *imamь*: *nesą, dvigną, znają, chvalją*;

25. die 3. Plur. des Imperfekts: *-achą*;

26. die 3. Plur. des einfachen Aorists: *nesą, teką*;

27. die 3. Plur. des zusammengesetzten (*s*-) Aorists: *nětę, těšę*; *nesošę, tekošę*;

28. die 3. Plur. Hülfsverbs im Konditionalis: *bą*.

Dazu kommen noch einzelne Adverbia wie *protivą* »gegenüber, gegen«, *bъšьjǫ* »nur«, *vъtoricejǫ* »zum zweiten Male« u. a. m., welche aber nicht besonders aufgeführt zu werden brauchen, da sie nichts als erstarrte Kasusformen sind.

Dies ist der Bestand an wortauslautenden Nasalvokalen im Altbulgarischen, der einzigen slavischen Sprache ausser dem Polnischen (und dem Kašubischen, wenn wir dies mit Ramult Słownik języka pomorskiego czyli kaszubskiego als einen besonderen Zweig der westslavischen Sprachen und nicht blos, wie es bisher geschah, als einen Dialekt des Polnischen anzusehen haben), in welcher uns Nasalvokale

als solche [1]) überliefert sind, und so werden wir diesen Bestand, da auch die übrigen slavischen Sprachen, abgesehen von Einzelheiten — ich denke hier besonders an die *ā*-Verba bei denen die meisten slavischen Sprachen, in der 1. Sing. Praes. neben der Form auf *-ają* auch eine auf *-amъ* verlangen — dazu stimmen, im grossen Ganzen als urslavisch anzusehen haben. Die sich an die Entstehung der einzelnen Formen knüpfenden, zum Theil noch ungelösten Fragen gedenke ich hier nicht zu behandeln, da sie dem Gegenstand unserer Untersuchung, der Entwickelung der polnischen Nasalvokale, fern liegen. Ich verweise hier auf Streitberg, Indog. Forsch. I. 282 ff., Zubatý, Archiv f. slav. Phil, XV. 493 ff., Jagić ebd. 518 ff. und meinen Aufsatz ebd. XVIII. 86 ff.

Es ist jetzt unsere Aufgabe zu untersuchen, wie sich das Polnische hier zum Altbulgarischen und somit zum Urslavischen verhält. Ich führe zu dem Zweck zunächst die entsprechenden polnischen Formen an:

A. Nominale Flexion:

1. Akkus. Plur. der mask. *jo*-Stämme: *mężе*;

2. Akkus. Sing. der *ā*-Stämme: *rybę*;

3. Instr. Sing. der *ā*-Stämme: *rybą*;

4. Akkus. Sing. der *jā*-Stämme: *dynię*, *wolę*;

5. Gen. Sing. der *jā*-Stämme; *wole* neben dem heutzutage gebräuchlicheren *woli*, dessen Endung von den *i*-Stämmen herübergenommen ist. Die in älteren Denkmälern sich vereinzelt findenden Formen *dusǫ*, *duszę*, *ziemię*, *Hesperyją* halten Hanusz und Sobolevskij für Schreib- bzw. Druckfehler;

6. Instr. Sing. der *jā*-Stämme: *dynią*, *wolą*;

7. Nom. und Akkus. Plur. der *jā*-Stämme: *wole*;

8. Instr. Sing. der femin. *i*- und *r*-Stämme: *kością*, *macierzą*;

9. Nom. und Akkus. Sing. der neutr. *n*-Stämme: *imię*, *ciemię*;

10. Nom. und Akk. Sing. der neutr. *nt*-Stämme: *cielę*;

11. u. 12. Nom. Sing. Mask. und Neutr. der Partiz. Praes.: diese Form ist im heutigen Polnisch nicht mehr vorhanden, sie findet sich aber noch im Altpolnischen, vgl. Miklosich Vergl. Gramm. III² S. 449. Es ist hierbei aber zu bemerken, dass der Ausgang *-ę* nicht, wie im Altbulgarischen, auf die *jo*- und die *ī*-Verba beschränkt ist, sondern

---

[1]) Von dem Dakoslovenischen und den von Novaković Archiv f. slav. Phil. XV, 37 ff. behandelten makedonischen Dialekten, die aber nur wenig bekannt sind, abgesehen.

sich auch an die Stelle des *-y* der übrigen Verba gedrängt hat: *kladǫ́* (= altbulg. *klady*), *mszczę* (= altbulg. *mьstę*).

B. Pronominale Flexion:

13. Akk. Sing. Fem. der *o*-Stämme: *tę*;

14. Gen. Sing. Femin. der *o*-Stämme: *téj*;

15. Instr. Sing. Femin. der *o*-Stämme *tą*;

16. Akkus. Plur. Mask. der *jo*-Stämme: *je*, *moje*;

17. Akkus. Sing. Femin. der *jo*-Stämme: *ją*, *moję*; dialektisch findet sich auch das einem *ję* entsprechende *ją* vgl. Malinowski, Beiträge zur slavischen Dialektologie I. 22, 24;

18. Gen. Sing. Femin. der *jo*-Stämme: *ją*, *moją*;

19. Instr. Sing. Femin der *jo*-Stämme: *jéj*, *mojéj*;

20. Nom. nnd Akkus. Plur. Femin. der *jo*-Stämme: *je*, *moje*;

21. die betreffenden Formen der Deklination der zusammengesetzten Adjektiva: Akkus. Plur. Mask.: *dobre*, *rybie*; Akkus. Sing. Femin.: *dobrą*, *rybią*; Gen. Sing. Femin.: *dobréj*, *rybiéj*; Instr. Sing. Femin.: *dobrą rybią*; Nom. und Akkus. Plur. Femin.: *dobre*, *rybie*;

22. Akkus. Sing. der persönlichen Pronomina: *mię*, *cię*, *się* und daneben die unnasalirten Formen: *mie*, *cie*, *sie*;

23. Instr. Sing. der persönlichen Pronomina: *mną*, *tobą*, *sobą*.

C. Verbale Flexion:

24. die 1. Sing. Praes.: *niosę*, *kipię*, *chwalę* u. s. w.

25. die 3. Plur. des Imperfekts: diese Form findet sich, wie überhaupt Imperfektformen, nur im Altpolnischen und auch hier nicht sehr zahlreich, vgl. Miklosich Vergl. Gramm. III$^2$, S. 449. Beispiele sind *biechę*, *poklinachę* und einige andere:

26. und 27. die 3. Plur. des Aorists: nur einige wenige Formen des zusammengesetzten Aorists im Altpolnischen: *bychę*, *molwichę*; dass Formen wie altbulg. *byšę* dem Polnischen bekannt gewesen sind, bestreitet Miklosich, Vergl. Gramm. III$^2$, S. 447, das einmal überlieferte *rozniemosę* ist nach seiner Ansicht ein Schreibfehler für *rozniemogli sę*;

28. Der Konditionalis ist im Polnischen nicht vorhanden.

Ausser diesen Formen lautet im Polnischen noch auf Nasalvokal aus:

29. die 3. Plur. Praes. sämmtlicher Verba: *są*, *niosą*, *kipią*, *chwalą* u. s. w.

Was zunächst die Formen der nominalen und pronominalen Flexion

betrifft, so sind hier die Nasalvokale auf den Akkus. und Instr. Sing. der Feminina, sowie auf den Nom. Sing. der neutralen *n*- und *nt*-Stämme und den (heute nicht mehr vorhandenen) Nom. Sing. des Partiz. Praes. beschränkt; im Akk. Plur. der Maskulina, im Gen. Sing. und Nom. Akkus. Plur. der Femin. ist in der heutigen Sprache von einem einstmals vorhandenen nasalen Auslaut nichts mehr zu spüren und auch für das Altpolnische ist das Vorhandensein von Nasalvokalen in diesen Formen sehr fraglich. Ich lasse daher diese Formen zunächst beiseite und beschränke mich auf die, welche wirklich auslautenden Nasalvokal aufweisen.

Bei diesen Formen finden wir auslautendes *-ą* 1. im Instr. Sing. der Feminina und 2. im Akk. Sing. Femin. vereinzelter nominaler *i̯ā*- und pronominaler *io*-Stämme, *-ę* liegt vor 1. im Akk. Sing. der nominalen und pronominalen *ā*-Stämme und der meisten *i̯ā*-Stämme, 2. im Nom. Akkus. Sing. der neutralen *n*- und *nt*-Stämme und 3. im Nom. Sing. des Partiz. Praes.

In der Verbalflexion finden wir auslautendes *-ą* nur in der 3. Plur. Praes; *-ę* finden wir in der 1. Sing. Praes. der themavokalischen Verba, 2. in der 3. Plur. des Imperfekts und 3. in der 3. Plur. des Aorists.

Da das neupoln. *ą* auf eine altpolnische Länge, das *ę* aber auf eine Kürze zurückzuführen ist, so müssen wir zu dem Schluss gelangen, dass die auf *-ą* endenden Formen eine quantitätsreichere Endung gehabt haben als die, welche auf *-ę* ausgehen. Solche reichere Quantität kann nun, wie wir aus dem Litauischen wissen, dadurch verursacht werden, dass die langen Vokale unter der verschiedenen Qualität des Accents eine verschiedene Entwicklung durchmachen. Wenn dies auch im Polnischen anzunehmen ist, so muss z. B. bei den *ā*-Stämmen der Akkus. Sing. eine andere Accentqualität gehabt haben als der Instr., was allerdings durch den Hinweis auf die Verschiedenheit von litau. *meĩgą̃* und *mergà* sich begründen liesse, diese Accentqualität muss aber auch von der des Akk. Sing. der *i̯ā*-Stämme verschieden gewesen sein, falls nicht dies *ą* anders als die übrigen aufzufassen ist. Sehen wir aber hiervon ab, so müssen wir auf Grund jener beiden Formen zu der Ansicht kommen, dass der steigende Ton die Länge erhält, der fallende sie verkürzt. Während wir hier der gestossen betonten Länge des Litauischen die Länge gegenüberstehen finden, treffen wir aber in der 1. Sing. Praes. *-ę*, also die Kürze an, für deren steigenden Ton wenigstens indirekt der gestossene Ton des lit. *-ù* entspricht.

Dadurch wird es klar, dass wir die Accentqualitäten des Litauischen nicht zum Beweise gebrauchen können.

Es bleiben also nur die übrigen slavischen Sprachen. Hier bemerken wir, dass das Čechische und das Serbisch-Kroatische dort, wo das Polnische *-ą* bietet, als Vertreter der urslavischen Nasalvokale durchgehends langen Vokal haben, dagegen die Kürze, wo das Polnische *ę* hat, vgl. Instr. Sing. der *ā*-Stämme: čech. *rybou*, serb. *žènôm* ist über **ženôv* aus **ženoju*, **ženojǫ* entstanden; Instr. Sing. des Personalpronomens: čech. *mnou tebou sebou*, serb. *mnôm tòbôm sòbôm*; 3. Plur. Praes.: čech. *budou*, serb. *plètû bèrû*; Akkus. Sing. der *ā*-Stämme: čech. *rybu*, serb. *žènu*; Nom. Sing. der neutralen *n*-Stämme: čech. *břímě*, serb. *ìme*; Nom. Sing. der *nt*-Stämme: čech. *dítě*, serb. *tèle*; Akkus. Sing. des Personalpronomens: čech. *mě tě se*, serb. *me te se*; 1. Sing. Praes.: čech. *pletu*, serb. *hòću màgu*; 3. Plur. Impft.: čech. *pletjěchu*, serb. *plètijâhu*; 3. Plur. Aor.: čech. *pletechu* (Endung *-chą* statt des urslav. altbulg. *-šę*), serb. *plètoše*.

Leider ist es für den Augenblick noch nicht möglich, die angeführten Formen in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen, da es noch an einer eingehenden Untersuchung der Auslautgesetze der modernen slavischen Sprachen fehlt. Dennoch glaube ich, dass wir aus denselben zu der richtigen Ansicht über die polnischen Nasalvokale gelangen können. Hierzu verhilft uns eine noch nicht angeführte serbische Form: der Instr. Sing. der femininen *i*-Stämme *stvârju*.

Diese Form hat im Urslavischen ihre aus dem Indogermanischen ererbte Endung *-ī* (vgl. lit. dialekt. *akì*) aufgegeben und die der *ā*-Stämme angenommen, aber sie hat die Umbildung nach der pronominalen Deklination, die die *ā*-Stämme vornahmen, nicht mitgemacht. Wir haben demnach hier die ungestörte Entwickelung des *-ą* des Instrument als im Serbischen. Während wir nun sonst beobachten, dass dem serb. *-u* im Polnischen *-ę* und im Čechischen *-u* entspricht, steht hier dem serb. *-u* in beiden Sprachen die Länge gegenüber. Dies kann nur davon herrühren, dass in den beiden westslavischen Sprachen die Endung der *ā*-Stämme auf die *i*-Stämme nochmals übertragen ist und dass die Länge dem serb. *-ôm*, dem urslav. *-ojǫ* entspricht.

Dass das čech. *-ú -ou* aus *-ojǫ* herzuleiten ist, hat schon Miklosich, Denkschr. d. Wiener Akad. XXIX, 86, gezeigt. Es begegnet demnach die Erklärung von *rybou* aus **rybojǫ* keiner Schwierigkeit. Die Bestätigung dafür, dass *-ojǫ* im Polnischen *-ą* ergibt, bringt uns

die Nebenform *mą* im Akkus. Sing. Fem. des Possessivpronomens. Diese Form lautete im Altbulgarischen *mojǫ*, das Polnische bietet dafür *mojẹ* und *mą*, von denen das erstere in betonter, das andere in unbetonter Stellung entstanden ist.

Auch im Instr. Sing. des Personalpronomens ist die Endung *-ą* auf *-ojǫ* zurückzuführen: *mną tobą sobą* entsprechen dem altbulg. *mъnojǫ tobojǫ sobojǫ*.

Aus *-ojǫ* oder *-ąjǫ* ist herzuleiten der Instr. Sing. Fem. der zusammengesetzten Adjektiva auf *-ą*, ihm entspricht čech. *-ou*; ebenso ist das *-ą* des Akkus. derselben aus *-ąjǫ* entstanden, zu vergleichen ist serb. *-ū*, čech. *-ou*. Dass in letzterem Falle eine Kontraktion vorliegen muss, ergibt sich daraus, dass die Akkusative, in denen sicher keine Kontraktion stattgefunden hat, alle *-ę* haben. Hiervon machen aber einige *i̯ā*-Stämme eine höchst auffällige Ausnahme.

Nach den Angaben der Grammatiker bilden die Substantiva auf *-ola, -ni* zum Theil, ferner die entlehnten auf *-ija, -yja*, die auf *-nia*, bei denen dem *n* ein Konsonant vorhergeht, und die auf *-szcza* ihren Akkus. auf *-ą*, nach Kopczyński diejenigen, welche im Nom. Sing. auf ein geschlossenes, dem *o* sich näherndes *-a* (von ihm mit *-á* bezeichnet) ausgehen. Für dies *-á* findet sich im Altpolnischen *-aa, -á*, d. h. langes *-ā*. Da bei einer Anzahl von diesen in den verwandten Sprachen dem *-ā* ein *-ija* gegenübersteht, wie dem altpoln. *braczaa* (neupoln. *bracia*), russ. братія, ist Miklosich der Ansicht, dass dies *-ā* aus *-ija* entstanden sei. Ich will nicht bestreiten, dass dies möglich ist, ich glaube aber nicht, dass alle jene *-ā* dadurch erklärt werden können. Denn wie will man z. B. eine Grundform **volija* für das altpoln. *wolá* begründen, wo doch alle anderen slavischen Dialekte auf **volja* hinweisen? Da unter diesen Umständen die Frage noch nicht als gelöst angesehen werden kann und ich nichts zur Lösung derselben beizubringen vermag, begnüge ich mich hier mit der einfachen Anführung der Thatsache. Mit der Erklärung der Nominative auf *-ā* werden auch die Akkusative auf *-ą* ihre Erklärung finden. Soviel aber ist klar, dass das *-ą* dieser Formen eine quantitätsreichere Grundform voraufsetzt, als das *-ę* der *ā*-Stämme, hierin also zum Instr. und zum Akkus. der Adjektiva stimmt.

Ausser den angeführten Formen hat die Schriftsprache noch im Akkus. Fem. des Pronomens *ji -ą : jǫ*. Hier haben wir es sicher mit einer Uebertragung zu thun: dialektisch findet sich noch *jǫ*, das einem schriftsprachlichen **jẹ* entspricht.

Von den Formen auf -*ą* ist nur noch die 3. Plur. des Praesens zu besprechen. Auch das Serbische und Čechische haben, wie schon bemerkt, hier die auslautende Länge erhalten. Dass hier, wie beim Instrumental, die Länge auf einer Kontraktion beruht, ist nicht anzunehmen und würde auch jeder Wahrscheinlichkeit entbehren, da Formen wie **nesoją* oder ähnlich unerhört sind. Es bleibt demnach nur übrig, von einem **nesą* oder **nesątъ* auszugehen.

Wodurch die Länge dieser Form zu erklären ist, zeigen uns die entsprechenden Formen des Imperfekts und Aorists. Diese haben sowohl im Polnischen wie auch im Čechischen und Serbischen die Kürze: poln. -*ę*, čech. serb. -*u*. Dass der Unterschied in der Quantität durch die Verschiedenheit der Accentqualität veranlasst ist, ist nicht wohl denkbar: er kann nur in der ursprünglichen Form begründet sein: poln. -*ą*, čech. -*ú* -*ou*, serb. -*ū* entsprechen dem urslav. -*ątъ* oder -*ątъ*, poln. -*ę*, čech. serb. -*u* dem urslav. -*ą*. Miklosich Vergl. Gramm. III², S. 372 bestreitet allerdings, dass man die Länge der Endung -*ntъ* zuschreiben dürfe, aber sicher mit Unrecht. Denn wenn man die Kürze auf -*ą*, die Länge auf -*ątъ* zurückführt, ist alles in der schönsten Ordnung und wir erhalten ein glattes Resultat. Die einzige Schwierigkeit, welche bei der Herleitung von poln. -*ą*, čech. -*ou*, serb. -*ū* aus urslav. -*ątъ* entsteht, ist die, dass wir in allen drei Sprachen keine Spur des auslautenden -*t* mehr vorfinden. Ich glaube aber nicht, dass das uns hindern darf, noch für das Urpolnische, bzw. für das Určechische und Urserbische Formen mit -*t* anzusetzen. Denn obwohl eine grosse Anzahl der slavischen Sprachen die *t*-losen Formen kennt, dürfen sie doch nicht für das Urslavische vorausgesetzt werden. Genau genommen gehört also dies -*ą* gar nicht hierher, da es nicht als Fortsetzung eines auslautenden Nasalvokals angesehen werden darf. Dass aber die Nasalvokale in konsonantisch schliessenden Endsilben im Polnischen durch -*ą* vertreten sind, werden wir im dritten Abschnitt sehen.

Ueber die auslautenden Nasalvokale ist demnach zu sagen, dass die regelmässige Vertretung derselben im Polnischen die Kürze ist, dass dort, wo wir die Länge finden, entweder Kontraktion stattgefunden hat oder der Nasalvokal erst sekundär in den Auslaut gekommen ist.

Es bleibt jetzt noch eine Gruppe von Formen zu besprechen, in welcher die Vertretung der alten Nasalvokale ganz verschieden ist von der, die wir bisher betrachtet haben. Es sind dies die Formen, bei denen von einem Nasalklang nichts mehr zu spüren ist:

1. Akkus. Plur. der mask. *i̯o*-Stämme: *męże* altbulg. *mąžę*;

2. Gen. Sing. der *i̯ā*-Stämme: *dusze* altbulg. *dušę*;

3. Nom. Akkus. Plur. der *i̯ā*-Stämme: *dusze* altbulg. *dušę*;

4. Gen. Sing. Fem. der pronominalen *o*-Stämme: *téj* altbulg. *toję*;

5. Akkus. Plur. Mask., Gen. Sing. Fem. und Nom. Akkus. Plur. Fem. der pronominalen *i̯o*-Stämme: *je moje* altbulg. *ję, moję, jéj mojéj* altbulg. *jeję mojeję; je moje* altbulg. *ję moję*;

6. dieselben Formen der zusammengesetzten Adjektiva: *dobre* altbulg. *dobryję, dobréj* altbulg. *dobryję, dobre* altbulg. *dobryję*;

7. Akkus. Sing. der persönlichen Pronomina: *mie cie sie*, Nebenformen zu *mię cię się*.

Im Altpolnischen haben die Formen der Pronomina und zusammengesetzten Adjektiva langen Vokal: Nom. Akkus. Plur. Mask. und Fem.: *mee svee dobree*, Gen. Sing. Fem.: *svee dobré*, ebenso auch die Nomina auf *-i̯ā*: *braczee*. Diese Formen beweisen, dass der Verlust der Nasalirung schon in sehr alter Zeit vor sich gegangen sein muss.

Der Verlust der Nasalirung in diesen Formen kann nicht auf lautgesetzlichem Wege geschehen sein, wie z. B. der noch heute in *mię cię się* erhaltene Nasalvokal zeigt. Eine ansprechende Vermuthung über den Verlust der Nasalirung gibt Jagić Archiv XV, 523. Er weist hier darauf hin, dass wir im Sprachleben beständig eine gegenseitige Beeinflussung von parallel nebeneinanderhergehenden Formen zu konstatiren haben. Solche parallele Formen haben wir aber gerade bei den *ā*- und *o*-Stämmen: die harten und die weichen Stämme. Das bei diesen auftretende *-ę* entspricht immer einem *-y* bei jenen: daher konnte bei gegenseitiger Beeinflussung leicht das *-ę* seine Nasalität unter dem Einfluss der harten Stämme aufgeben und zu reinem *-e* werden. Ich glaube nicht, dass es hierbei nöthig ist, wie Jagić thut, auf die Besonderheit des *-ę* hinzuweisen und es in einen Gegensatz zu *-ą* zu bringen, denn dass wir dies Aufgeben der Nasalirung nur bei dem *-ę* beobachten, wird eben nur daran liegen, dass es keine Formen auf *-ą* gab, denen auf reinen Vocal auslautende Parallelformen zur Seite standen, der Pole also auch gar keine Veranlassung hatte, das *-ą* seines Nasalklanges zu entkleiden.

Die Formen der Pronomina und zusammengesetzten Adjektiva werden ihre Nasalirung durch den Einfluss der Substantiva aufgegeben haben. Wie ist es aber zu erklären, dass wir schon in den ältesten Quellen *mie cie sie* neben *mię cię się* finden?

Brückner Archiv X, 264 will in diesen Formen bloss einen Vorläufer des heute allgemeineren Verlustes des Nasallautes erkennen, der bei tonlosem *się* am ehesten eintreten konnte. Ich bezweifle, dass diese Annahme das Richtige trifft. Denn wenn dieser Verlust auf rein lautlichem Wege vor sich gegangen wäre — und das müsste er nach Brückner's Annahme sein —, so müsste man doch fragen, warum er nicht auch sonst bei auslautenden Nasalvokalen eingetreten sei, da diese doch nach der Durchführung der spezifisch polnischen Betonung um nichts stärker betont waren, als die enklitischen Pronominalformen. Nun gibt es m. E. noch eine andere Möglichkeit, jene Formen zu erklären, welche einer solchen Schwierigkeit nicht begegnet.

Es ist eine bekannte, wenn auch noch immer nicht genügend erklärte Erscheinung der slavischen Syntax, dass Wörter männlichen Geschlechts, welche belebte Wesen bezeichnen, den Akkus. Sing. durch den Gen. ersetzen. Ebenso werden auch beim persönlichen Pronomen schon im Altbulgarischen die enklitischen Akkusative *mę tę sę ny vy* in orthotonirter Stellung durch die Genitive *mene tebe sebe nasъ vasъ* vertreten. So auch im Polnischen: *mnie ciebie siebie nas was* fungiren sowohl als Genitive wie auch als Akkusative. Von diesen Formen wird auch der Anstoss gegeben sein, *mię cię się* ihres Nasallautes zu entkleiden.

Was endlich die wenigen Genitivformen, welche auf einen Nasalvokal auslauten, betrifft, so werden diese wohl richtig von Hanusz und Sobolevskij als Schreib-, bzw. Druckfehler angesehen. Und wenn sie wirklich mehr sein sollten, so können sie höchstens beweisen, dass das *-e* nicht lautgesetzlich ist, und das kann man auch ohne ihre Hülfe erkennen.

Ueber die auslautenden Nasalvokale des Polnischen sind demnach die folgenden Regeln aufzustellen:

1. Die auslautenden Nasalvokale sind durch *ę* vertreten, wobei es ganz gleichgültig ist, ob die Silbe ursprünglich betont war oder nicht. Ob die Accentqualität irgend einen Einfluss ausgeübt hat oder nicht, ist nicht zu bestimmen, da wir keine sicheren Beispiele für fallenden Ton haben.

2. Wo der auslautende Nasalvokal durch *ą* vertreten ist, ist eine Kontraktion eingetreten oder der Nasalvokal stand ursprünglich nicht im Auslaut. Unaufgeklärt bleibt hierbei nur das *-ą*, das sich im Akkus. Sing. einiger *jā*-Stämme findet.

## II. Die Nasalvokale in der vorletzten Silbe des Wortes.

Die ungestörte, bzw. am wenigsten durch äussere Umstände beeinflusste Entwickelung eines Lautes können wir am besten da beobachten, wo die Bedingungen und Verhältnisse, unter denen der betreffende Laut steht, von Anfang an dieselben gewesen sind, unter denen wir ihn in der uns vorliegenden Sprache finden. Eine solche Entwickelung können wir im Polnischen a priori nur in der vorletzten Silbe erwarten und hier auch nur dann, wenn diese Silbe schon im Urslavischen die vorletzte war und wenn sie nach Ausweis des Russischen und Serbischen, die bis jetzt allein für Accentforschung zu gebrauchenden Sprachen, schon im Urslavischen den Hauptton trug. Das Letztere ist nöthig, da der poln. Accent nur in der vorletzten Silbe der direkte Nachkomme des urslavischen sein kann [1]), das Erstere, da schwindende Silben oft die vorhergehende beeinflussen — ich erinnere hier nur an Streitberg's Hypothese über die Entstehung der Dehnstufe des Indogermanischen und an Leskien's Erklärung der Flexion serb. *bȏg bȍga*. Allerdings ist eine solche Beeinflussung nur dann zu erwarten, wenn die mittlere Silbe des ursprünglich dreisilbigen Wortes geschwunden ist, ich lasse aber auch den Fall für's Erste beiseite, dass in einem dreisilbigen Wort die letzte Silbe geschwunden ist, zumal da bei Substantiven dann nur der Nom. (und Akkus.) zweisilbig, alle anderen Kasus aber dreisilbig sind.

Auch die zweisilbigen Verbalformen werden, selbst wenn sie seit urslavischer Zeit immer nur zweisilbig gewesen sind, in diesem Abschnitt noch nicht zur Sprache kommen können. Denn überall sind zweisilbige und dreisilbige Verbalformen zu einem Paradigma verbunden, es können somit Ausgleichungen eingetreten sein. Auf einem so unsicheren Grunde dürfen aber keine Lautgesetze aufgebaut werden.

Ferner müssen hier ausser Betracht bleiben die Adjektiva, da das bestimmte Adjektiv ursprünglich aus zwei Wörtern zusammengesetzt ist und daher in der Sprache eine ganz andere Entwickelung durchgemacht haben kann, als die einfachen Wörter.

Es sind demnach hier zu behandeln a) die femininen *ā*-Stämme, b) die neutralen *o*-Stämme, c) die Maskulina, welche im Nom. Sing.

[1]) Hirt's Ansicht, Indogerm. Accent S. 85, dass das Polnische auch einmal Anfangsbetonung besessen habe, scheint mir der Nasalvokale wegen nicht richtig. Ich möchte eher glauben, dass bei der Anfangsbetonung des Čechischen und Sorbischen das Deutsche von Einfluss gewesen ist.

durch den Abfall der auslautenden -ъ und -ь einen konsonantischen Auslaut erhalten haben; von diesen ist aber der Nom. Sing. nicht zu verwenden, da hier noch Nachwirkungen der ehemals folgenden -ъ -ь vorliegen können; an seiner Stelle führe ich den Genitiv als massgebende Form an, wenn auch häufig seine alte Endung zu Gunsten der der *u*-Stämme aufgegeben ist, d) endlich die femininen *i*-Stämme, bei denen ich aus demselben Grunde den Genitiv als Normalform anführe.

Da in der slavischen Deklination ein reger Accentwechsel zu beobachten ist und Ausgleichungen der einzelnen Kasus unter einander zu erwarten sind, werde ich in Folgendem das Material in drei Theile theilen, und zwar in

1) solche Wörter, bei denen nach Ausweis des Russischen und Serbischen (wobei ich nach Möglichkeit auch das Čakavische berücksichtige) der Accent fest auf der Wurzelsilbe ruht,

2) solche Wörter, bei denen der Accent fest auf der Endung ruht, und 3) solche, welche beweglichen Accent haben.

Unter 3) führe ich auch die Wörter an, welche zwar in den einzelnen Sprachen festen Accent, sei es auf der Wurzelsilbe, sei es auf der Endung, haben, deren Accentstelle aber in den einzelnen Sprachen verschieden ist, denn wenn dasselbe Wort in zwei Sprachen verschieden accentuirt ist, so weist dies auf alten Accentwechsel hin.

1. Der Accent lag im Urslavischen fest auf der vorletzten Silbe.

a. Feminina auf -*ā*:

*α*. Die Accentqualität war steigend: *męka* »Marter, Pein« : russ. му́ка, serb. *mȕka*, čak. *mȕka*[1]; — *tęcza* »Regenbogen« : russ. ту́ча »Gewitterwolke«, serb. *tȕča* »Hagel«, čak. *tȕča*; — *przędza* »Garn« : russ. пря́жа, serb. *prȅdja*, čak. *prȅja*; — *słųka* »Schnepfe« : russ. слу́ка, serb. *slȕka*; — *mięta* »Minze« : russ. мя́та, čak. *mȅta*; — *stępa* »Stampfe, Mörser« : russ. сту́па, serb. *stȕpa*; — *strąga* »Verzäunung an Hürden« : serb. *strȕga* »Melkstall« — *zięba* »Fink« : serb. *zȅba*; — *kolęda* »Weihnachts-, Neujahrswunsch«: russ. коля́да, serb. *kóleda*; — *ostręga* »Brombeere« : serb. *òstruga*; — *nędza* »Noth« : russ. ну́жа ну́жда, serb. *nȕžda* haben festen Ton, das daneben-stehende russ. нужда́ mit Endbetonung im Singular hat nach Brandt Načertanije S. 12 f. seinen Accent von anderen Wörtern auf -да bezogen.

[1]) Ich wende auch für das Čakavische die Vuk'schen Zeichen ˋ und ˆ an an Stelle der von Nemanić gebrauchten ` und ´.

*β*. Die Accentqualität war fallend: *ciężа* »Schwangerschaft«, *ciążа* »Bürde« : russ. тя́жа »Schwere«, serb. *têža*; — *klątwa* »Fluch« : russ. кля́тва, serb. *klêtva*; — *żądza* »Begierde« : russ. жа́жда »Durst«, serb. *žêdja*, čak. *žêja*.

*γ*. Die Accentqualität ist nicht sicher zu bestimmen: *cięga* »Schwiele«: russ. тя́га »ziehen«, vgl. auch serb. *stèga* »verschärfte Polizei«; — *przysięga* »Eid« : russ. прися́га; — *siermięga* »grobes Tuch« : russ. серма́га; — *komięga* »Blockschiff« : russ. кома́га.

b. Neutra auf *-o*:

*α*. Mit steigendem Ton: *pęto* »Fessel« : klruss. пу́то, serb. *pȕto*, čak. *pȕto*.

*β*. Mit fallendem Ton: *mięso* »Fleisch« : russ. мя́со, serb. *mêso*, čak. *mêso*.

*γ*. Die Accentqualität ist nicht zu bestimmen: *przęslo* »Planken zwischen Zaunsäulen«, russ. пря́сло »Theil eines Zaunes«.

c. Maskulina:

*α*. Steigender Ton: *powąz powęza* »Heubaum« : serb. *pòuz pòuza* »Binde, die den Flachs am Rocken festhält«; — *obłąk obłąku, obłęk obłęku* »Bogen« : serb. *òbluk òbluka* »der vordere Sattelknopf«; — *poprąg, popręg, popręga, popręgu* »Gurt« : serb. *pòprug pòpruga*; — *przestęp przestępu* »Uebertretung« : serb. *préstup préstupa*.

Durch einen eingeschobenen Vokal sind im Nom. Sing. wieder zweisilbig geworden: *węgiel* (daneben auch *wągiel, wągl, węgl*) *węgla* »Kohle« : russ. у́голь у́гля, serb. *ùgalj, ùglja*, čak. *ùgalj ùglja*; — *węgier węgra* »Ungar, Magyar«, Plur. *węgry* »Ungarn« : serb. *ùgar ùgra*, Plur. *ùgri*.

3. Fallender Ton: *błąd błędu* »Irrthum« : russ. блудъ блу́да »Unzucht«, čak. *blûd blûda*; — *wiąz więzu* »Band« : klruss. вяз »Band«, Plur. вя́зи »Rückenwirbel«, serb. *vêz vêza* »Stickerei«, čak. *vêz vêza* »Band«; — *jęk jęku* »ächzender Seufzer« : serb. *jȅk jȅka* »Hall«; — *kęs kęsu* »Bissen« : russ. кусъ ку́са, serb. *kûs kûsa*, čak. *kûs kûsa*; — *pląs pląsy plęsy* »Tanz« : russ. плясъ пля́са, čak. *plês plêsa*; — *rąb, ręb rębu* »Saum« : russ. рубъ ру́ба, serb. *rûb rûba*, čak. *rûb rûba*; — *sąd sędu* »Gefäss« : russ. судъ су́да, serb. *sûd sûda*, čak. *sûd sûda*; — *trąd trędu* »Aussatz« : serb. *trût trûta* »eine Art Fingergeschwür«; — *trąd trądu* »Drohne« : klruss. трут тру́та, serb. *trût trûta*; — *mąż męża* »Mann« : serb. *mûž mûža*, čak. *mûž mûža*, russ. мужъ му́жа; die Endbetonung im

russischen Plural мужьи́ kann nichts beweisen, da мужьи́ eigentlich das Kollektiv ist.

Hierher ist vielleicht auch zu ziehen poln. *bąk bąka* »Rohrdommel« und *bęk bęka* »Summen«, die wohl aus einem einheitlichen Paradigma *bąk bęka* hervorgegangen sind. Ich möchte diese mit dem serb. *bûk bûka* »der Ort des Wasserfalls, wo das Wasser im Fallen toset« verbinden. Es ist dies aber misslich, weil auch das Altbulgarische *būk-* hat: *buka* »turba«, *bučati* »mugire«. Trotzdem möchte ich diese Zusammenstellung nicht aufgeben, und zwar aus zwei Gründen: 1) kennt das Polnische *buk-* überhaupt nicht, an dessen Stelle es *bęk- bąk-* hat, welches Miklosich in seinem Etymologischen Wörterbuch sonst nur noch in dem bulg. *bъča* »schnarchen« nachweist, und 2) entspricht das poln. *bęk- bąk-* auch in mehreren Verben dem *buk-* in gleichartigen serbischen Bildungen: so poln. *bąkać* »summen«, serb. *búkati bûčîm* »brüllen«, poln. *bąknąć* »summen«, serb. *búknuti bûknêm* »aufmuen«, poln. *bączyć, bączeć, bęczeć* (die verschiedenen Formen sind durch analogische Neuerungen aus einer Einheit hervorgegangen) »summen, murmeln«, serb. *búčati búčîm* »toben«.

Davon, dass diese in der Bedeutung sich so nahestehenden und der Form nach so leicht zu vereinigenden Bildungen gänzlich von einander zu trennen sind, kann ich mich nicht überzeugen. Mir scheint die Uebereinstimmung so weitreichend zu sein, dass sie die Zusammengehörigkeit der Wurzeln *buk-* und *bąk-* fast zweifellos macht.

Meine Ansicht geht nun dahin, dass wir hier eine Wurzel *buk-* »ein Geräusch verursachen« vor uns haben. Neben der Stufe *bouk-*, welche in altbulg. *buka, bučati* u. s. w. erhalten ist, gab es eine nasalirte Form *bunk-*, auf welcher die polnischen Wörter beruhen. Wie ich Archiv f. slav. Phil. XVIII, 86 ff. gezeigt zu haben hoffe, wird im Urslavischen nur das *in, un* vor Konsonanten zu *ī, y*, welches steigend [1]) betont war, das fallende betonte dagegen wird zu *ę, ą*. Nun haben die angeführten serbischen Wörter mit Ausnahme von *búčati búčîm*, bei dem die Accentqualität nicht zu erkennen ist, alle fallenden Ton: sie stimmen also zu der angegebenen Regel. Es steht demnach nichts im Wege, für die angeführten serbischen Wörter nasalirte Grundformen anzunehmen und sie so mit den damit übereinstimmenden polnischen

[1]) In dem citirten Aufsatz gebrauchte ich noch die der litauischen Grammatik entnommenen Ausdrücke »gestossen« und »schleifend betont«.

Wörtern zu vereinigen. Ich bemerke übrigens, dass auch das Slovenische, welches Miklosich in seinem Etymologischen Wörterbuch unter *bonka-* gar nicht anführt, in seinem *bôkati* »brüllen« auf ein urslav. *bąk-* hinweist, und dass daneben auch slov. *buka* »Lärm«, *bučiti* »lärmen« vorkommt [1]).

Ein dem eben besprochenen ähnliches Verhältniss vermuthe ich zwischen den mit *gęg* »Schnattern« zusammenhängenden polnischen Wörtern und den zu serb. *gûk gûka* »Girren« gehörigen serbischen. Allerdings ist hier die Uebereinstimmung nicht so gross wie dort, da die beiden Sprachen im Wurzelauslaut von einander abweichen, aber dergleichen Doppelheiten finden wir ja auch sonst öfters, wie z. B. dem schon erwähnten poln. *trąd* »Drohne«, čech. *troud* mit auslautender Media altbulg. *trątъ*, klruss. трут, serb. *trût*, slov. *trôt*, čech. *trout* mit Tenuis gegenüberstehen, ohne dass es bis jetzt mit Sicherheit gelungen ist, den Grund dafür aufzufinden. Ohne mich hier auf weitere Spekulationen einzulassen, will ich hier nur bemerken, dass in diesem Falle wohl das *k*, wie es im Serbischen vorliegt, als das Aeltere anzusehen sein wird, da, worauf schon öfters hingewiesen ist, die Media an Stelle der Tenuis besonders häufig in der Nachbarschaft von Nasalen auftritt. Für das Serbische wäre dann anzunehmen, dass die Tenuis von unnasalirten Bildungen her, zu denen m. E. *gùka* »Girren« gehört, wiederhergestellt ist. Dass auch hier die Wurzelsilbe fallend betont war, sieht man ausser an dem angeführten *gûk gûka* an serb. *gúknuti gûknêm* »girren« = poln. *gągnąć, gęgnąć* »schnattern« und *gúkati gûčêm* = poln. *gęgać*. Es dürften sich also auch hier keine ernsthaften Hindernisse ergeben.

γ. Die Accentqualität ist nicht festzustellen: *omięg omięga* »echte Gemswurz« : russ. оме́гъ оме́га (statt оми́гъ оми́га) »Schierling«; — *węch węchu* »Geruch« : russ. нюхъ ню́ха »Priese«; — *wąs wąsa* »Schnurrbart« : russ. усъ у́са; — *pęp pępu* »Nabel« : russ. пупъ пу́па; — *pęk pęka pęku* »Bündel« : russ. пукъ пу́ка; hierher gehört auch *pąk pąka* »Knospe«, das ursprünglich wohl dasselbe Wort war, so dass als anfängliche Flexion *pąk pęka* anzusetzen ist; — *siąg, sięg sięgu* »Klafter« : russ. сягъ ся́га »Schritt«; — *wielbląd wiel-*

---

[1]) Die Herleitung des *ą* von poln. *bąkac* u. s. w. aus *un* hat schon Wiedemann Archiv X, 652 behauptet. Er verbindet es aber nur mit altbulg. *bъčela* »Biene«.

*blą̀da* »Kameel« : russ. верблю́дъ верблю́да; — *stę̀k stę̀ku* »Stöhnen« : russ. стукъ сту́ка »Klopfen«; — *ustap, ustęp ustępu* »Zurückweichen, Absatz« : russ. усту́пъ усту́па »Abstufung, Vorsprung«; — *wzgląd względu* »Hinblick, Rücksicht« : russ. взглядъ взгля́да; — *wąz węża* »Theil eines Bienenkorbes« : russ. у́зъ у́за.

Schwierigkeit macht ein hier noch anzuführendes Wort, das poln. *wnęk wnęka* »Enkel«, neben dem auch *wnuk* vorkommt. Wir würden hier, wenn das Wort zufällig nicht im Altbulgarischen überliefert wäre, ohne uns lange zu bedenken, als slavische Grundform **vnąkъ* aufstellen und das poln. *wnuk* als eine Entlehnung aus dem Russischen erklären. Eine solche Annahme aber würde, da im Altbulgarischen *vnukъ* vorliegt und auch das Slovenische *vnuk* statt des für **vnąkъ* zu erwartenden **vnȏk* hat, zum mindesten sehr gewagt sein. Wir werden daher das poln. *wnuk* als die lautgesetzliche Form zu betrachten haben. Könnte nicht das danebenliegende *wnęk* eine Beeinflussung von Seiten des deutschen *Enkel* erfahren haben?

d. Feminina auf *-ъ*:

*α*. Steigender Ton: *gęśl* Plur. *gęśli* »Zither« : russ. гу́сли »eine Art Harfe«, serb. *gȕsli* »die (serbische) Geige«.

*β*. Fallender Ton: sichere Beispiele sind mir nicht bekannt.

*γ*. Die Accentqualität ist nicht sicher zu bestimmen: *pięść pięści* »Faust« : russ. пясть пя́сти, serb. *pȅst pȅsti*, čak. *pêst pêsti*; — *głąb, głęb głębi* »Tiefe« : russ. глубь глу́би; — *pieczęć pieczęci* »Siegel« : russ. печа́ть печа́ти; das polnische *ę* ist nach Miklosich »unhistorisch«, aber woher stammt es? — *rtęć rtęci* »Quecksilber« : russ. ртуть рту́ти.

e. Endlich kann hier noch herangezogen werden die Flexion der neutralen *nt*-Stämme, wenn auch die alte konsonantische Flexion wie in den übrigen slavischen Sprachen ziemlich aufgegeben ist. Diese Wörter hatten, soweit sie nicht auf der Wurzelsilbe betont waren, wie serb. *mȁče mȁčeta* »der junge Kater« (čak. *mȁčȅ, mâče* und *mȁče* Plur. *mȁčeta*), den Accent auf dem *-ęt-*, wie die Uebereinstimmung von Serbisch und Russisch beweist, und zwar war, wie das Serbische schliessen lässt, der Ton steigend. Nun finden wir im Polnischen in allen Kasus *ę* mit Ausnahme des Gen. Plur. *cielął*, und dies entspricht einem altbulg. *telętъ*, kommt also für uns nicht in Betracht.

Ich unterlasse es, Folgerungen aus dem aufgeführten Material zu ziehen, da hierbei auch Wörter mit fester Endbetonung und die mit be-

weglichem Accent berücksichtigt werden müssen, ich will hier nur darauf hinweisen, dass unter den 56 angeführten Beispielen 44 sind, welche *ę* in der betonten Silbe haben, wozu noch die *nt*-Stämme kommen, 7 weisen *ą* auf und 5 beide Nasalvokale nebeneinander. Der Accentqualität nach sind zu unterscheiden 19 Wörter mit steigendem Ton, von denen 16 *ę* aufweisen — wozu noch die *nt*-Stämme kommen —, 2 weisen *ą* auf und eins beide Nasalvokale; von den 16 Wörtern mit fallendem Ton haben 10 *ę*, 3 haben *ą* und 3 beide Nasalvokale.

2. Der Accent lag im Urslavischen fest auf der Endung.

Bei den hierher gehörigen Wörtern ist es unmöglich, die Accentqualität der vorletzten Silbe anzugeben, da das Serbische die Länge in der Silbe vor dem Ton stets erhält.

a. Feminina auf *-ā*: *mąda* (ursprünglich Neutrum) »Hode«: klruss. мудо́, serb. *múdo*; — *mąka* »Mehl«: russ. мука́, serb. *múka*, čak. *mūkȁ*; — *tęga* »Sehnsucht«: russ. туга́, serb. *túga* »Schauder, Kummer«, čak. *tūgȁ*.

b. Neutra auf *-o*: Beispiele hierfür sind mir nicht bekannt. Das allein in Betracht kommende *mąda* ist schon erwähnt, da es zum Feminin geworden ist.

c. Maskulina: *chomąt chomątu* »Joch, Kummet«: russ. хому́тъ хомута́; — *kąt kąta* »Winkel«: russ. кутъ кута́, serb. *kût kúta*, čak. *kȋt kūtȁ*; — *kabłąk kabłąku* »bogenförmige Krümmung«: russ. каблу́къ каблука́ »Absatz«; — *wąż węża* »Schlange«: russ. ужъ ужа́, čak. *vûž vūžȁ*; — *wągry*, *węgry* »Finnen im Gesicht«: russ. у́горь угря́ Plur. угри́; — *prąd prądu* »seichter Ort«: russ. прудъ пруда́ »Sandbank, Teich«, serb. *prûd prúda* »Sandbank«; — *sąd sądu* »Gericht«: russ. судъ суда́, serb. *sûd súda*, čak. *sûd sūdȁ*.

Durch einen eingeschobenen Vokal ist im Nom. Sing. wieder zweisilbig geworden: *cząber* (auch *cząbr*) *cząbru* »Saturei«, serb. *čúbar čúbra*.

Vielleicht gehört hierher auch poln. *pająk pająka* »Spinne«, wenn es näher zu dem russ. пау́къ пука́ als zu dem serb. *pȁûk pȁûka* gehört.

d. Feminina auf *-ŏ*: Hierher gehörige Beispiele fehlen.

Unter den 11 (12) angeführten Beispielen sind 8 (9), welche *ą* in der vorletzten Silbe haben, 2 haben *ę* und eins *ą* und *ę*.

3. Der Accent war im Urslavischen beweglich.

a. Feminina auf *-ā*:

*α*. Steigender Ton: *dąga* »Daube«, *dęga* »Schramme«: russ. дугá (Wurzelbetonung im Nom. Plur.) »Regenbogen, Krummholz am Kummet«, serb. *dȕga* »Daube«, *dúga* »Regenbogen«.

*β*. Fallender Ton: *grzęda* »Stange, Beet«: russ. грядá (Wurzelbetonung nur im Nom. Plur.) »Beet«, serb. *gréda* (Akkus. Sing. *grêdu*, Plur. *grêde*) »Balken«, čak. *grêda* und *grēdȁ* (beides mit festem Ton); — *pięta* »Ferse«: russ. пятá mit festem Ton, serb. *pȅta* (Plur. *pête*), čak. *pētȁ* (Akkus. Sing. *pêtu*, Nom. Plur. *pêti*); — *rząsa*, *rzęsa* »Augenwimper, Zirbel der Haselnuss«: klruss. рясá und ря́са, serb. *résa* (Plur. *rêse*) »Kätzchen am Baum«.

*γ*. Die Accentqualität ist nicht zu erkennen: Wegen der abweichenden Tonqualität im Čakavischen führe ich hier zunächst an: *ręka* »Hand«: russ. рукá (Wurzelbetonung im Akkus. Sing. und Nom. Plur.), serb. *rúka* (Dat. *rûci*, Akkus. *rûku*, Plur. *rûke*, Gen. *rúkâ* und *rȕkȗ*), čak. *rūkȕ* (Akkus. Sing. *rûku*, Nom. Plur. *rûki*), daneben aber auch čak. *rȕka* mit festem Ton auf der Wurzelsilbe.

Andere Beispiele sind: *gęba* »Mund«: russ. гу́ба (Wurzelbetonung im Sing. und im Nom. Plur., sonst Endbetonung) »Lippe«, dasselbe Wort war wohl ursprünglich auch губá (Wurzelbetonung nur im Akkus. Sing. und Nom. Plur.) »Bucht« — *węda wąda* »Angel«: russ. удá mit Wurzelbetonung im Nom. Plur.; — *pręga* »Streifen«: russ. пру́га »Springfeder« gegenüber serb. *prúga* »Streifen«; — *trąba* »Trompete«: russ. трубá (Wurzelbetonung im Nom. Plur.), serb. *trúba*; — *łąka* »Wiese«: russ. лукá »Biegung eines Flusses« (Wurzelbetonung im Nom. Plur.), serb. *lúka* »Aue, Hafen«, čak. *lūkȁ*.

b. Neutra auf *-o*: Hier sind anzuführen: *jądro* »essbarer Kern«: russ. ядрó mit Wurzelbetonung im Plural; — *żądło* »Stachel«: russ. жáло, Plur. жалá.

c. Maskulina.

*α*. Steigender Ton: *zięć zięcia* »Schwiegersohn«: serb. *zȅt zȅta* und čak. *zȅt zȅta* mit festem Ton, russ. зять зя́тя mit Endbetonung im Plural.

Ausser diesem weiss ich hier nur noch zwei Wörter anzuführen, welche im Nom. Sing. durch einen eingeschobenen Vokal wieder zweisilbig geworden sind: *węzeł węzła* »Knoten«, dem zwar serb. *ȕzao ȕzla*, čak. *vȕzalj vȕzlja* und russ. у́зелъ у́зла mit festem Ton gegenüberstehen, aber auch russ. у́зелъ узлá mit Endbetonung; — *węgieł węgła* »Ecke, Winkel« entspricht ebenso dem serb. *ȕgal ȕgla*, čak. *vȕgal*

*vȕgla*, russ. у́голъ у́гла, aber auch dem russ. у́голъ угла́; dies Wort war vielleicht ursprünglich mehrsilbig, wofür altbulg. *aglъ* neben *aglъ* angeführt werden kann.

*β*. Fallender Ton: *krąg kręgu* »Kreis« : das serb. *krûg krûga* und das čak. *krûg krûga* haben festen Ton, das russ. кругъ кру́га hat dagegen im Plural ausser im Nom. Endbetonung; — *pąć pącia* »Weg« : russ. путь пути́ (Dat. Lok. пути́, Instr. путёмъ), serb. *pût púta*, čak. *pût pûta* und *pūtȕ*; — *pręt pręta* »Ruthe« : russ. прутъ пру́та und čak. *prût prûta* haben festen Ton, das serb. *prût prûta* hat im Lok. *prútu* und im Plur. *prútovi*; — *rząd rządu, rzędu* »Ordnung, Reihe« : russ. рядъ ря́да (mit Endbetonung im Plural), serb. *rêd rêda* (Lok. *rédu*), čak. *rêd rêda*; — *ciąg ciągu, cięgu* »Zug«: čak. *têg têga* hat festen Ton, ebenso serb. *têg têga* bis auf den Lok. *tégu*, vgl. aber klruss. тягóм »im Zuge, in einem fort« und weissruss. тяг, Plur. тяги́; — *łęk łęku* »Bogen« : russ. лукъ лу́ка und serb. *lûk lûka* »Springfeder« haben festen Ton, das čak. *lûk* »Bogen« hat die Flexionen *lûka* und *lūkȕ*; — *urąg urągu* »Spott« : das klruss. руг ру́га und das serb. *rûg rûga* haben festen Ton, das čak. *rûg* hat dagegen Endbetonung *rūgȕ*.

*γ*. Die Accentqualität ist nicht sicher zu bestimmen. Ich führe hier zunächst einige Wörter an, bei denen das Serbische nur fallenden Ton kennt, im Čakavischen findet sich neben dem fallenden auch steigender Ton: *dąb dębu* »Eiche« : serb. *dûb dûba* hat festen Ton, das russ. дубъ ду́ба hat im Plural mit Ausnahme des Nom. Endbetonung, das čak. *dûb* hat die vollständigen Flexionen *dûba, dȕba* und *dūbȃ*; — *łąg, łęg łęgu* »Moor« : das serb. *lûg lûga* »Hain« hat festen Ton, das čak. *lûg* flektirt *lȕga* und *lūgȕ*, das russ. лугъ лу́га »Moor« hat im Plural Endbetonung; — *ząb zębu* »Zahn« : russ. зубъ зу́ба (im Plur. ausser im Nom. Endbetonung), serb. *zûb zûba* (Lok. *zúbu*, Plur. *zûbi zúbâ*), čak. *zûb*, Gen. *zȕba* oder *zȗba*; — *strąk stręka, stręku* »Schote«: russ. стручъ струка und čak. *strûk, strȕk*, Gen. *strȕka* haben festen Ton, serb. *strûk strûka* »Stengel« hat im Lok. *strúku*.

Als das ältere wird bei diesen Wörtern der fallende Ton anzusehen sein, da das Serbische in Accentfragen zuverlässiger ist, als das Čakavische. Doch ist eine ganz sichere Entscheidung nicht möglich.

Andere hier anzuführende Wörter sind: *ksiądz księdza* »Geistlicher, Priester« : russ. князь (im Plur. князья́, welches ursprünglich das Kollektiv war, Endbetonung), serb. *knêz knêza* (Plur. *knȅzovi kne-*

*zóvâ knezòvima*); — *rząp rząpia* »Sturz im Schwanz der Thiere« : serb. *rêp rêpa* (Lok. *répu*, Plur. *rèpovi repóvâ*), čak. *rêp rēpà*; — *wiąz wiązu, więzu* »Rüster, Ulme« : das russ. вязъ вя́за »langstielige Rüster« spricht für Wurzelbetonung, das serb. *vêz véza* für Endbetonung; — *kłąb kłęba, kłębu* »Knäuel« : russ. клубъ клу́ба hat im Plural mit Ausnahme des Nom. Endbetonung; — *sęk sęka, sęku* »Knoten, Zacke« : russ. сукъ сука́ »Ast« entweder mit fester Endbetonung oder mit Betonung der Wurzelsilbe im Plural.

d. Feminina auf *-ъ*:

*α*. Steigender Ton: Beispiele hierfür sind mir nicht bekannt.

*β*. Fallender Ton: *część części* »Theil«: serb. *čêst čêsti* hat festen Ton, russ. часть ча́сти hat im Plural mit Ausnahme des Nom. Endbetonung; — *grędzi* Plur. »Brust« : russ. грудь гру́ди, serb. *grûdi* Plur. (Gen. *grúdî*); — *piądź, piędź pięd zi* »Spanne« : russ. пядь пя́ди, serb. *pêd pêdi* (aber Gen. Plur. *pédî*).

*γ*. Die Accentqualität ist unbekannt: *gęś gęsi* »Gans« : russ. гусь гу́си hat im Sing. und Nom. Plur. Wurzel-, sonst Endbetonung.

e. Endlich will ich hier noch einige Wörter (Maskulina und feminine *i*-Stämme) anführen, welche zwar in den meisten Formen den Accent vor der vorletzten Silbe haben, in einigen aber auf einer der beiden letzten Silben. Die eingehendere Besprechung derselben wird erst später folgen.

*α*. Maskulina: *gołąb gołębia* »Taube« : serb. *gȍlûb gȍlûba*, čak. *gȍlub gȍluba* haben festen Ton, russ. го́лубь го́лубя hat im Plural mit Ausnahme des Nom. Endbetonung; — *obręcz obręcza* »Reif« : russ. о́бручъ о́бруча (im Plural ausser im Nom. Endbetonung), serb. *ȍbrûč ȍbrûča* (Gen. Plur. *obrúčâ*); — *miesiąc miesiąca* »Monat« : russ. мѣсяцъ мѣсяца, serb. *mjȅsêc mjȅsêca* (Lok. *mjesécu*).

*β*. Feminina auf *-ъ*: *żołądź żołędzi* »Eichel« : russ. жёлудь жёлуди, serb. *žȅlûd žȅlûda* mit Anfangsbetonung, čak. *želȕd želȕda* mit Betonung des Nasalvokals; — *pamięć pamięci* »Gedächtniss« : russ. па́мять па́мяти, serb. *pȁmêt pȁmêti* (Lok. *paméti*).

Unter den 37 angeführten Beispielen haben 24 *ę*, 7 *ą* und 6 *ą* und *ę*. Von diesen haben 4 steigenden Ton und zwar 3 mit *ę* und eins mit *ą* und *ę*, 14 Wörter haben fallenden Ton und zwar 9 mit *ę*, 2 mit *ą* und 3 mit *ą* und *ę*.

4. Folgerungen.

Aus dem angeführten Material geht deutlich hervor, dass im Pol-

nischen nicht wie im Serbischen und Čechischen die Accentqualität auf die Erhaltung und Verkürzung der Längen ausschlaggebend gewirkt hat. Denn wie wir gesehen haben, haben unter 38 Wörtern mit *ę*, also der alten Kürze, 19 — also genau die Hälfte — steigenden und ebensoviele fallenden Ton, von 7 Wörtern mit *ą* haben 2 steigenden und 5 fallenden Ton und endlich haben 2 Wörter mit *ą* und *ę* steigenden und 6 fallenden Ton. Bei solchen Zahlenverhältnissen kann man nicht daran denken, in den Accentqualitäten den Schlüssel für die Behandlung der Nasalvokale im Polnischen finden zu wollen. Ich betrachte daher diese Frage als abgethan und werde im Folgenden auf die Accentqualitäten keine Rücksicht mehr nehmen.

Betrachten wir unser Material auf die Stellung des Accents hin, so haben wir bis jetzt folgendes gefunden:

1. *ę* in der vorletzten Silbe haben
   a. Wörter, in welchen in allen herangezogenen Sprachen die betreffende Silbe fest betont ist: 44;
   b. Wörter, in denen die Endsilbe, d. h. die folgende Silbe, fest betont ist: 2;
   c. Wörter mit beweglichem Accent: 24;
      Zusammen: 70.
2. *ą* in der vorletzten Silbe haben
   a. Wörter, in welchen die betreffende Silbe fest betont ist: 7;
   b. Wörter, in welchen die Endsilbe fest betont ist: 8 (9);
   c. Wörter mit beweglichem Ton: 7;
      Zusammen: 22 (23).
3. *ę* und *ą* in der vorletzten Silbe haben
   a. Wörter, in denen die betreffende Silbe fest betont ist: 5;
   b. Wörter, in denen die Endsilbe fest betont ist: 1;
   c. Wörter mit beweglichem Accent: 6;
      Zusammen: 12.

Zu einer genauen Beurtheilung ist diese Zusammenstellung noch nicht zu gebrauchen, denn da ich unter den Wörtern mit beweglichem Ton auch die aufgeführt habe, welche nur in einer Sprache und auch hier nur in einigen oder gar nur einem Kasus, bisweilen auch als Nebenformen, Accentwechsel aufweisen, würde diesen nicht die ihnen vielleicht zukommende Bedeutung zugemessen werden können. Es wird daher nöthig sein, diesen Wörtern die gebührende Stellung anzuweisen.

Die Wörter *węzeł węzła* und *węgieł węgła* haben in allen verglichenen Sprachen Entsprechungen mit Wurzelbetonung, nur das Russische hat daneben auch Endbetonung; umgekehrt entsprechen dem poln. *pąć pącia* im Russischen und Serbischen endbetonte Wörter, während das Čakavische auch Wurzelbetonung hat. Auch poln. *łęk łęku* gehört hierher, denn nur das Čakavische kann durch seine doppelte Flexion auf älteren Accentwechsel hinweisen.

Zu einer zweiten Gruppe fasse ich die Wörter zusammen, welche nur in éiner Sprache in éinem Kasus eine abweichende Accentuirung aufweisen. Es sind dies poln. *trąba, łąka, strąk strąka, grędzi* und *piądź piędzi*. Nur in einer Sprache in mehr als einem Kasus haben abweichenden Accent poln. *krąg kręgu, pręt pręta, zięć zięcia, urąg urągu* und *część części*.

Wenn in diesen Wörtern überhaupt ein Accentwechsel im Urslavischen bestanden hat, so war er jedenfalls nur sehr geringfügig und ich glaube daher, dass wir sie, ohne uns allzu grosser Ungenauigkeit schuldig zu machen, den Wörtern mit festem Accent zuzählen können. Wir erhalten dann folgendes Bild:

1. *ę* liegt vor in
   a. der betonten Silbe in 54 Wörtern,
   b. der Silbe vor dem Ton in 2 Wörtern.
2. *ą* liegt vor in
   a. der betonten Silbe in 8 Wörtern,
   b. der Silbe vor dem Ton in 10 (11) Wörtern.

Es fällt hier sofort die grosse Anzahl der *ę* in der betonten Silbe auf: 54 Wörtern mit *ę* stehen nur 8 mit *ą* und 5 mit *ą* und *ę* gegenüber, andererseits aber haben in der vortonigen Silbe 10 bzw. 11 Wörter *ą* und nur 2 Wörter *ę* und eins *ą* und *ę*. Ich glaube, dass wir auf Grund dieser Zahlenverhältnisse folgende beiden Gesetze aufstellen können:

1. In der vorletzten Silbe werden die urslavischen Nasalvokale im Polnischen verkürzt, d. h. sie sind im Neupolnischen durch *ę* vertreten, wenn im Urslavischen die Silbe selbst betont war.

2. Sie bleiben daselbst als Länge erhalten, d. h. sie sind im Neupolnischen durch *ą* vertreten, wenn die folgende Silbe den Accent trug.

Es ist nun nicht zu leugnen, dass es eine ganz stattliche Anzahl von Ausnahmen von diesen Gesetzen gibt. Mit ihnen werden wir uns jetzt zu beschäftigen haben.

Was zunächst die Wörter betrifft, welche vollständige Paradigmen mit *ą* und *ę* besitzen, so ist hier an Ausgleichung zu denken. Schwierigkeit macht eine solche Erklärung nur da, wo wir in den vergleichbaren Sprachen festen Ton, sei es auf der vorletzten, sei es auf der letzten Silbe, antreffen. Dies ist der Fall bei dem Feminin *cięža — ciąža* und den Maskulinen *obląk obłąku — obłęk obłęku, pląs* Plur. *pląsy — plęsy, pąk pąka — pęk pęka, bąk bąka — bęk bęka, wągry — węgry*. In allen diesen Fällen an einen im Russischen und Serbischen verlorenen Accentwechsel zu denken, wäre ungerechtfertigt, wenn er auch in dem einen oder dem anderen Falle vorgekommen sein mag. Jedenfalls dürfen wir einen solchen Accentwechsel nur dann annehmen, wenn es ohne ihn überhaupt keine Erklärung gibt, und das wird nur bei sehr wenig Wörtern der Fall sein.

Was die verzeichneten Maskulina betrifft, so ist hier auf den eigenthümlichen »Ablaut«[1]), der sich in einer ganzen Anzahl derselben findet, hinzuweisen, nämlich dass der Nom. und Akkus. Sing. *ą*, die übrigen Kasus *ę* aufweisen. Dass wir hier etwas Lautgesetzliches vor uns haben, ist sicher; den Grund werden wir im nächsten Abschnitt kennen lernen. Aus einer solchen Flexion sind die Doppelformen mit *ą* und *ę* und weiter die Wörter mit durchgehendem *ą* bei Betonung der Wurzelsilbe zu erklären.

Nicht zu gebrauchen ist diese Erklärung bei *węgry wągry* und bei *wąž węža*. Denn hier haben wir bei den verwandten Wörtern durchgehende Endbetonung, müssten also in allen Kasus *ą* erwarten. Nur bei *węgry* ist das *ę* auch ohne Annahme einer Accentverschiebung (sei es dass das Polnische, sei es dass das Russische und Serbische diese vorgenommen haben) erklärlich. Hier haben wir im Nom. Sing., dem russ. ýгорь entsprechend, *węgier* für das Polnische vorauszusetzen, das, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, nur *ę* enthalten konnte. Von hier aus kann dann das *ę* verschleppt sein. Bei *wąž węža* aber bleibt nichts übrig, als einen abweichenden Accent anzunehmen.

Schwieriger ist es, die Feminina auf *-ā*, welche einen abweichenden Vokalismus zeigen, zu rechtfertigen. Hier kommen die folgenden in Betracht: *klątwa, żądra, słąka, strąga, ciąža-cięža, tęga*. Was

[1]) Ich gebrauche diese Bezeichnung, weil sie die Sache am besten kennzeichnet, ohne dass ich behaupten will, dass zwischen der Entstehung derselben und der des indogermanischen Ablauts irgend eine Aehnlichkeit vorhanden ist.

zunächst *klątwa* betrifft, so kann man einmal daran denken, dass es sein *ą* einer Anlehnung an den Infinitiv *kląć* »fluchen« verdanke, andererseits wäre es auch möglich, dass es aus einem **klętva* (vgl. das lit. Suffix *-tuva-* neben dem slav. *-tvo-*) entstanden ist, also unter eine ganz andere Regel fällt. Ferner ist auch *słąka* wohl nicht sehr beweiskräftig, da es als Entlehnung aus dem lit. *slankà* angesehen werden kann. Poln. *strąga* ist nicht echt slavisch, das Wort ist nach Miklosich Etym. Wörterbuch S. 326 aus dem Albanesischen in das Rumänische und aus diesem in das Slavische gedrungen.

Es bleiben demnach nur *żądza*, *cięża-ciąża* und *tęga* als Abweichungen von den aufgestellten Regeln übrig, für die ich keine andere Erklärung als eine Accentveränderung vorbringen kann.

5. Die Nasalvokale in der vorletzten Silbe nach dem Hauptton.

Es bleibt in diesem Abschnitt, welcher die Nasalvokale in der vorletzten Silbe des Wortes behandelt, noch ein Punkt zu besprechen, die Frage, wie sich die Nasalvokale entwickelt haben, wenn der Hauptton des betreffenden Wortes vor der den Nasalvokal enthaltenden Silbe gelegen hat. Auch hier können nur solche Wörter als massgebend angesehen werden, welche hinter der den Nasalvokal enthaltenden Silbe keinen Silbenverlust erlitten haben, also nicht die Nominative der Maskulina und der femininen *i*-Stämme, sowie die Adjektiva.

Hier sind nur wenig Wörter anzuführen:

a. Maskulina: *gołąb gołębia* »Taube« : serb. *gȍlûb gȍlûba*, čak. *gȍlub gȍluba*, russ. го́лубь го́луба hat im Plural ausser im Nom. Endbetonung; — *jarząb jarzęba* »Eberesche« : serb. *jȁrêb jȁrêba* »Steinhenne«; zur Bedeutung vgl. Miklosich Etym. Wörterbuch S. 275; — *jastrząb jastrzębia* »Habicht« : russ. я́стребъ я́стреба, serb. *jȁstrijeb jȁstrijeba* [1]); — *obręcz obręcza* »Reif« : russ. о́бручъ о́бруча (im Plural ausser im Nom. Endbetonung), serb. *ȍkrûč ȍbrûča* (Gen. Plur. *obrúčâ*); — *okręt okrętu* »Schiff« : čak. *ȍkrut ȍkruta* »Fässchen«; — *łabądź, łabędź łabędzia* »Schwan« : serb. *lȁbûd lȁbûda*, russ. ле́бедь ле́бедя hat zwar den Nasalvokal des serbischen und polnischen Wortes nicht, entspricht aber im Accent; — *miesiąc miesiąca* »Monat« : russ. мѣсяцъ мѣсяца, serb. *mjȅsêc mjȅsêca* (Lok. *mjesécu*); — *zając zająca* »Hase« : russ. за́яцъ за́йца; — *pieniądz pieniądza* »Geldstück« : serb. *pȅnêzi*.

[1]) Russ. я́стребъ und serb. *jȁstrijeb* setzen eine Grundform **jastrębъ* voraus, sind aber nicht von **jastrębъ* zu trennen.

Hierher gehört wohl auch: *tysiąc tysiąca* »Tausend« : dies Wort war ursprünglich Feminin altbulg. *tysąšta* und *tysęšta*, so auch russ. ты́сяча, serb. *tȉsuća*, čak. *tȉsuća*, daneben auch schon altbulg. das Mask. *tysęšti*, woher poln. *tysiąc* und čech. *tisíc* stammen.

Vielleicht gehört hierher auch noch *pająk pająka* »Spinne«, wenn es den Accent von serb. *pȁûk pȁûka* und nicht den von russ. пау́къ пауко́ gehabt hat.

b. Feminina: *otręby* »Kleie« : russ. о́труби; — *żołądź żołędzi* »Eichel« : russ. жёлудь жёлуди, serb. *žȅlûd žȅlûda*, aber čak. *želȕd želȕda*; — *pamięć pamięci* »Gedächtniss« : russ. па́мять па́мяти, serb. *pȁmêt pȁmêti* (Lok. *paméti*).

Einige von diesen Wörtern haben wir schon oben erwähnen müssen, da sie in einigen Formen auf der vorletzten oder auf der letzten Silbe betont sind. Wenn dies schon im Urslavischen der Fall gewesen ist, ist diese abweichende Betonung für das Polnische ziemlich ohne Einfluss geblieben. Denn nur das *ę* von *żołądź żołędzi* kann durch den Accent von čak. *želȕd želȕda* erklärt werden, dagegen müsste man bei der im Russischen vorliegenden Endbetonung für *gołąb gołębia* und *obręcz obręcza ą* erwarten. Hier kann also das *ę* nur bei dem vorhergehenden Accent entstanden sein.

Ausser den vier Wörtern *miesiąc, zając, pieniądz* und *tysiąc* (wozu vielleicht noch *pająk* kommt) haben alle in der vorletzten Silbe *ę*. Aber gerade diese vier Wörter sind nicht so beschaffen, dass man meinen könnte, alle anderen seien lautgesetzlich, aber sie nicht. Es ist allerdings nicht zu leugnen, dass uns diese Wörter manche Schwierigkeiten bieten. Zunächst das bisher noch unerklärte Suffix *-ęcь*, welches nur bei *měsęcь* und *zajęcь* vorkommt, und dann die ganz singuläre Flexion russ. за́яцъ за́йца, serb. *zȅc zêca*, dialekt. *zȁjac zȁjaca*, slov. *zájec zájca* (hier auch *mésca* neben *méseca* zu *mésec*). Andererseits aber kann man auch schwer daran denken, dass im Polnischen diese Wörter Endbetonung hatten, wo doch ausser bei *pająk* alle Sprachen auf Anfangsbetonung hinweisen.

Zur Erklärung dieses *ą* scheint mir hier das Čechische beizutragen. Es entsprechen den angeführten Wörtern aus dem Čechischen poln. *gołąb*, čech. *holub*, poln. *jarząb*, čech. *jeřáb*, poln. *jastrząb*, čech. *jestřáb*, poln. *obręcz*, čech. *obruč*, poln. *okręt*, slovak. *okrut*, poln. *łabądź*, čech. *labuď*, poln. *miesiąc*, čech. *měsíc*, poln. *zając*, čech. *zajíc*, poln. *tysiąc*, čech. *tisíc*, poln. *pieniądz*, čech. *peníz*, poln. *pająk*, čech. *pa-*

*vouk*, poln. *otręby*, čech. *otruby*, poln. *żołądź*, čech. *žalud*, poln. *pamięć*, čech. *pamět*. Es steht also dem poln. *ę* im Čechischen bald die Länge, bald die Kürze gegenüber, dem poln. *ą* dagegen nur die Länge.

Nun wissen wir durch Jagić Indog. Forsch. III, Anzeiger 252 ff., dass im Čechischen die alten langen Vokale in der betonten Silbe lang bleiben, wenn sie steigend betont waren, dass sie dagegen verkürzt wurden, wenn ihr Ton fallend war. Im vorliegenden Falle haben wir nun auch in der nachtonigen Silbe an Stelle der urslavischen Länge lange und kurze Vokale, wir werden auch diesen Fall mit dem in hauptonigen Silben geltenden Gesetz in Zusammenhang bringen müssen. Leider fehlt es uns hier an jeder Kontrolle [1]). Denn das Serbische, das sonst das sicherste Zeugniss für steigenden und fallenden Ton ablegt, lässt uns hier vollständig im Stiche, da es die auf den Hauptton folgenden Längen unabhängig von der Betonung erhält. Man kann also nicht sicher nachweisen, dass im Čechischen auch in den nachtonigen Silben die steigend betonten Längen erhalten blieben, die fallend betonten aber verkürzt sind. Es kann auch, soviel es auf das Serbische ankommt, umgekehrt gewesen sein. Aber das wird sicher sein, dass die verschiedene Quantität der nachtonigen Längen auf der verschiedenen Qualität des Accents beruht.

Wir haben oben gesehen, dass dem poln. *ą* in nachtonigen Silben im Čechischen stets die Länge gegenübersteht, dem *ę* dagegen Länge und Kürze. Hier können aber die beiden Wörter *jarząb jarzęba* und *jatrząb jatrzębia* nicht stark in's Gewicht fallen: der Ablaut *ą* : *ę* in ihnen braucht nicht alt zu sein, da sie sich nach anderen häufiger gebrauchten Vogelnamen wie *gołąb* gerichtet haben können. Scheiden wir diese beiden aus, so steht dem poln. *ę* im Čechischen nur die Kürze gegenüber. Dies Verhältniss legt uns den Gedanken nahe, dass die Färbung des Nasalvokals in nachtonigen Silben auf der urslavischen Accentqualität beruht. Einen strengen Beweis hierfür zu liefern, ist natürlich unmöglich, da das Material zu gering ist.

Unklar bleiben hierbei nur die Gen. Plur. *miesięcy*, *zajęcy*, *tysięcy*, *pieniędzy* und der Instr. *pieniędzmi*, welche durch ihr *ę* von allen anderen Kasus abweichen und daher als lautgesetzlich angesehen werden müssen. Ich komme unten auf dieselben zurück.

[1]) Man könnte hier auf das čak. *želûd* hinweisen, aber da das Čakavische die nachtonigen Längen verkürzt, und die Betonung von *želûd* als Neuerung anzusehen ist, kann dies Wort nichts beweisen.

Ueber die Vertretung der Nasalvokale in der vorletzten Silbe haben wir in diesem Abschnitt folgende drei Gesetze gefunden:

1. Wenn die Silbe selbst betont ist, tritt die Kürze ein, welche im Neupolnischen durch *ę* vertreten ist.

2. Ist die folgende Silbe betont, bleibt die Länge erhalten, welche sich im Neupolnischen als *ą* darstellt.

3. Geht der Accent vorauf, ist die Vertretung verschieden nach der Tonqualität; wahrscheinlich wird bei steigendem Ton die Länge erhalten, bei fallendem verkürzt.

## III. Die Nasalvokale in konsonantisch schliessender Endsilbe.

Konsonantisch schliessende Endsilben (und nach Scholwin bei Brugmann Grundriss I, § 281, Anm. 3, S. 227 auch konsonantisch schliessende Binnensilben) gab es im Urslavischen nicht. Wo wir in den modernen slavischen Sprachen solche finden, sind sie durch das Stummwerden der ehemals auslautenden *ъ* und *ь* entstanden. So auch im Polnischen.

Von allen diesen Silben haben wir hier nur die zu behandeln, welche einen Nasalvokal enthalten. Solche kommen in folgenden Fällen vor:

1. Nom. Sing. der Maskulina und der femininen *i*-Stämme;
2. Gen. Plur. der femininen *ā*-Stämme und der Neutra;
3. die einsilbigen Infinitive von Wurzelverben;
4. die Infinitive der Verba auf altbulg. *-nąti*;
5. das (unflektirbar gewordene) Partic. Praes.;
6. einzelne Adverbia.

Dazu würden noch die Imperative von einsilbigen Verben wie *bądź* »sei«, *siądź* »setze dich« und die Praeterita der Verba auf *-ąć* kommen, welche ich hier aber beiseite lasse, um sie erst später bei der Behandlung der Verba heranzuziehen.

1. Der Nom. Sing. der Maskulina und der femininen *i*-Stämme.

Im vorigen Abschnitt haben wir unterschieden: 1) solche Wörter, in denen der Accent auf der den Nasalvokal enthaltenden Silbe lag, 2) solche, in denen der Nasalvokal eine Silbe vor dem Ton stand, 3) solche mit beweglichem Accent und 4) solche, in denen der Accent vor der den Nasalvokal enthaltenden Silbe lag.

Eine ähnliche Eintheilung müssen wir auch hier treffen. Es wird sich aber nur eine Dreitheilung nothwendig machen, nämlich in

1) solche Wörter, welche den Nasalvokal betonen;

2) solche, deren Accent auf der (geschwundenen) Endsilbe gelegen hat;

3) solche, deren Accent vor der vorletzten Silbe lag.

Die Wörter mit wechselndem Accent setze ich, wenn der Gen. Sing. Wurzelbetonung hat, zu 1), wenn er Endbetonung hat, zu 2). Die Annahme, dass Nom. und Gen. im grossen Ganzen auf derselben Silbe im Urslavischen betont waren, ist durch Leskien's Erklärung der Flexion serb. *bȏg bȍga* und *bȍb bòba* (Untersuchungen über Quantität und Betonung in d. slav. Sprachen I. B., S. 8) sichergestellt.

a. Im Urslavischen war der Nasalvokal betont.

*α*. Nominative von Maskulinen: *błąd błędu* »Irrthum« : russ. блудъ »Unzucht«, čak. *blûd*; — *wiąz więzu* »Band« : klruss. вяз, serb. čak. *vêz* »Stickerei«; — *powąz powęza* »Heubaum« : serb. *pòuz*; *wąs wąsa* »Schnurrbart« : russ. усъ; — *pląs pląsy, płęsy* »Tanz« : russ. плясъ, serb. *plês*; — *trąd trędu* »Aussatz« : serb. *trût*; — *wielbląd wielbląda* »Kameel« : russ. верблюдъ; — *wzgląd względu* »Hinblick, Rücksicht« : russ. взглядъ; — *dąb dębu* »Eiche« : russ. дубъ, serb. čak. *dûb*; — *kłąb kłębа, kłębu* »Knäuel« : russ. клубъ; — *krąg kręgu* »Kreis« : russ. кругъ, serb. čak. *krûg*; — *mąž męża* »Mann« : russ. мужъ, serb. čak. *mûž*; — *rząd rządu, rzędu* »Reihe«: russ. рядъ, serb. čak. *rêd*; — *ząb zębu* »Zahn« : russ. зубъ, serb. čak. *zûb*; — *ciąg ciągu, cięgu* »Zug« : serb. čak. *têg*; — *urąg urągu* »Spott«: klruss. руг, serb. čak. *rûg*; — *strąk strąka, stręku* »Schote«: russ. стручъ, serb. čak. *strûk*; — *ksiądz księdza* »Priester« : russ. князь, serb. *knêz*; — *obłąk, obłęk obłąku obłęku* »Bogen« : serb. *òbluk*; — *popręg, popręg popręga* »Gurt« : serb. *pòprug*; — *rąb, rąb rębu* »Saum« : russ. рубъ, serb. čak. *rûb*; — *siąg, sięg sięgu* »Klafter« : russ. сягъ »Schritt«; — *wąz węza* »Theil eines Bienenkorbes« : russ. узъ; — *sąd sędu* »Gefäss« : russ. судъ, serb. čak. *sûd*; — *trąd trądu* »Drohne« : klruss. трут, serb. *trût*; — *pąk pąka* »Knospe«, *pęk pęka* »Bündel« : russ. пукъ; — *bąk bąka* »Rohrdommel«, *bęk bęka* »Summen« : serb. *bûk*; — *łąg, łęg łęgu* »Moor« : russ. лугъ, serb. čak. *lûg*; — *jęk jęku* »ächzender Seufzer« : serb. *jêk*; — *kęs kęsu* »Bissen« : russ. кусъ, serb. čak. *kûs*; — *omięg omięga* »Gemswurz« : russ. омéгъ; — *węch węchu* »Geruch« : russ. нюхъ; — *pęp pępu* »Nabel« : russ. пупъ; — *stęk stęku* »Stöhnen« : russ. стукъ; — *gęg gęgu* »Schnattern« : serb. *gûk*; — *pręt pręta* »Ruthe« :

russ. прутъ, serb. čak. *prût*; — *zięć zięcia* »Schwiegersohn« : russ. зять, serb. čak. *zȅt*; — *łęk łęku* »Bogen« : russ. лукъ, serb. čak. *lûk*; — *wiąz wiązu, więzu* »Ulme, Rüster« : russ. вязъ, serb. *vêz*.

Das poln. *rząp* »Sturz im Schwanz der Thiere« ist nach dem im vorigen Abschnitt auseinandergesetzten wahrscheinlich zu den Wörtern mit Endbetonung zu rechnen.

*β*. Nominative von femininen *i*-Stämmen: *głąb, głęb głębi* »Tiefe«: russ. глубь; — *piądź, pięd́ź pięd́zi* »Spanne« : russ. пядь, serb. *pȇd*; — *pięść pięści* »Faust« : russ. пясть, serb. *pȅst*, čak. *pêst*; — *gęśl* Plur. *gęśli* »Zither« : russ. гу́сли, serb. *gȕsli*; — *część części* »Theil« : russ. часть, serb. *čȇst*; — *gęś gęsi* »Gans« : russ. гусь.

Hierher gehört auch *żołądź żołędzi* »Eichel«, wenn es näher zu dem čak. *želȕd* als zu russ. жёлудь, serb. *žȅlûd* zu stellen ist.

Von den angeführten Beispielen weisen 22 *ą* auf, 14 *ę* und 9 *ą* und *ę*. Die nackten Zahlen sind also nicht gerade derartig beschaffen, dass sie ein bestimmtes Gesetz klar hervortreten lassen. Nun sind aber unter den 20 Beispielen, welche im Nom. *ą* haben, 14, die in den obliquen Kasus nur *ę* haben, und 4 haben hier *ą* und *ę*, von den 9 Wörtern mit *ą* und *ę* haben 6 in den obliquen Kasus nur *ę* und 3 *ą* und *ę*, dagegen haben nur 4 Wörter allein *ą* und diese haben sämmtlich auch im Nomin. *ą*. Ich glaube, dass wir auf Grund dieser Zahlenverhältnisse mit vollem Recht das folgende Gesetz aufstellen können:

> Im Polnischen ist *ą* die lautgesetzliche Vertretung der Nasalvokale in konsonantisch schliessender Endsilbe, sofern diese im Urslavischen den Accent trug.

Durch dies Gesetz bekommen wir die Erklärung für den eigenthümlichen »Ablaut«, der sich in der Flexion einer so bedeutenden Anzahl von Maskulinen zeigt und den ursprünglich alle wurzelbetonten (bzw. auf der letzten Silbe des Nominalstammes [1]) betonten) Maskulina und femininen *i*-Stämme besessen haben müssen. Dies ist sowohl für die, welche im Nom. *ą* und *ę* haben, anzunehmen als auch für die, welche nur *ę* aufweisen [2]).

---

[1]) Nominalstamm im Sinne der Sprechenden.

[2]) Dies Gesetz über die Nasalvokale ist der von Leskien gegebenen Erklärung der Flexion von serb. *bȏg bȏga* zu vergleichen. Da liegt es nahe zu vermuthen, dass sich dies oder ein ähnliches Gesetz auch sonst im Polnischen nachweisen lässt. Ich möchte hier auf die Gen. Plur. wie *nóg* zu *noga* »Fuss«, *pól* zu *pole* »Feld«, Imperative wie *zrób* zu *zrobić* »zu Ende bringen«, Infinitive

b. Im Urslavischen war das auslautende -ъ, -ь betont.

Es kommen hier nur Maskulina in Betracht, da es, wie es den Anschein hat, auf den Kasusendungen betonte feminine *i*-Stämme im Slavischen überhaupt nicht gegeben hat. Ich führe die folgenden Beispiele an:

*chomąt chomątu* »Joch, Kummet« : russ. хому́тъ, — *kąt kąta* »Winkel« : russ. кутъ, serb. čak. *kût*; — *kabłąk kabłąku* »bogenförmige Krümmung« : russ. каблу́къ; — *prąd prądu* »seichte Stelle« : russ. прудъ, serb. *prȋd*; — *sąd sądu* »Gericht« : russ. судъ, serb.

---

wie *bósć* »stechen« Praes. *bodę*, *móc* »können« Praes. *mogę* u. a. m. hinweisen. Auch im Nom. Sing. findet sich Aehnliches: vgl. *bóg boga* serb. *bȏg bȏga*, *bój boja* »Kampf« serb. *bȏj bȏja*, *dół dołu* »Grube« serb. *dȏ dȏla* »Thal«, *gnój gnoju* »Mist« serb. *gnȏj gnȏja* u. a. m. Das *o* ist zunächst gedehnt, wie das Altpolnische bestätigt, wo wir in vielen Fällen *oo* geschrieben finden, z. B. *chood* (*chód*), *mood* (*miód*), *boog*, vgl. Miklosich Ueber die langen Vokale, Denkschr. d. Wiener Akad. XXIX, 105 ff., wo auch Beispiele für die übrigen Vokale angeführt werden. Miklosich a. a. O. 114 bestreitet, dass die Länge in diesen Wörtern als eine Art Ersatzdehnung für das geschwundene -ъ oder -ь aufzufassen sei, er meint, diese Dehnung (oder wie er es bezeichnet »Verengung«) habe nur vor tönenden Konsonanten stattgefunden und sei von hier aus durch die Analogie auch auf andere Wörter ohne Rücksicht auf die schliessenden Konsonanten übertragen. Diese Beschränkung kann aber nicht aufrecht erhalten werden. Denn — man gestatte mir hier, etwas vorzugreifen — wie sollte man verstehen, dass die *nt*-Stämme alle im Gen. Plur. *-ąt* haben, wenn die »Verengung« nur vor tönenden Konsonanten eingetreten ist und dieselbe nicht zum grammatischen Prinzip für den Gen. Plur. erhoben ist? Ich glaube, dass diese ganze Gruppe mehr beweist, als alle einzelnen Wörter, welche man für das Nichteintreten der »Verengung« vor tonlosen Konsonanten anführen kann.

Es finden sich aber neben zahlreichen Uebereinstimmungen auch zahlreiche Abweichungen vom Serbischen. So steht z. B. dem serb. *rȏk rȏka* »Zeit, Termin« russ. рокъ рóка »Schicksal« im Polnischen *rok* gegenüber, und auf der anderen Seite dem serb. *bȏb bȍba* russ. бобъ бобá »Bohne«, poln. *bób bobu*. Beispiele wie das letztere scheinen zu beweisen, dass das Polnische nicht wie das Serbische nur dann die Dehnung eintreten lässt, wenn die betreffende Silbe von Anfang an betont war, sondern auch dann, wenn die letzte Silbe ursprünglich den Ton trug: wir würden es hier also mit einer vom Accent unabhängigen Dehnung zu thun haben. Jedenfalls verdient die Sache eine genaue Untersuchung, bei welcher besonders in Betracht zu ziehen wäre, ob nicht die alten Längen anders behandelt sind, als die alten Kürzen. Mir will es scheinen, dass man hier fast zu denselben Gesetzen kommen wird, welche Leskien für das Serbische aufgestellt hat.

čak. *sûd*; — *pąć pącia* »Weg« : russ. путь, serb. čak. *pût*; — *sęk sęka, sęku* »Knoten, Zacke« : russ. сукъ; — *wąż węża* »Schlange« : russ. ужъ, čak. *vûž*; dies Wort würde wohl besser unter a. gesetzt, vgl. den vorigen Abschnitt; — *wiąz wiązu, więzu* »Rüster, Ulme« : вязъ, serb. *vêž*; — *rząp rząpia* »Sturz im Schwanz der Thiere« : serb. čak. *rêp*; — *pająk pająka* »Spinne«, falls es den Accent von russ. паукъ hat.

Es findet sich also nur ein Wort mit *ę*, das sich durch Ausgleichung erklären lässt. Sonst haben alle Wörter *ą*, was demnach als das Normale anzusehen ist. Wir gewinnen hierdurch also die Regel:

Auch dann sind im Polnischen die Nasalvokale in konsonantisch schliessenden Endsilben durch *ą* vertreten, wenn der Accent ursprünglich auf der Endung lag.

Wie wir sehen, ist es für die Erhaltung der Länge im Sing. ganz gleichgültig, ob der Accent ursprünglich auf der letzten oder auf der vorletzten Silbe gelegen hat: *ą* ist in beiden Fällen das Normale. Dies ist auch kaum anders zu erwarten, denn zu der Zeit, als die auslautenden *-ъ* und *-ь* verstummten, müssen die endbetonten Wörter auf *-ъ* und *-ь* schon ihren Accent zurückgezogen gehabt haben, da ein betonter Laut unmöglich verstummen kann. Und selbst wenn, wie es im Serbischen der Fall ist, dieser zurückgezogene Accent von dem ursprünglichen verschieden gewesen ist, würde man aller Wahrscheinlichkeit nach *ą* zu erwarten haben, da die dem Ton unmittelbar vorangehende Silbe die urslavische Länge unverkürzt erhält. Dass der sekundäre Accent ebenso wie der ursprüngliche Verkürzung der alten Längen herbeiführt, ist nicht wahrscheinlich zu machen.

Es bleiben hier noch zu besprechen die Nom. Sing., welche durch einen eingeschobenen Vokal wieder zweisilbig geworden sind. Dies sind: *węzeł* »Knoten« urslav. **ązlъ*, *węgiel* »Kohle« urslav. **ąglь*, *węgieł* »Ecke« urslav. **ąglъ*, *węgier* »Ungar« urslav. **ągrъ* und *węgier* »Finne im Gesicht« urslav. **ągrь*. Dass bei diesen Wörtern *ę* erscheint, ist daraus zu erklären, dass nach oder vielmehr mit dem Stummwerden der *-ъ*, *-ь* die nunmehr auslautenden *-l*, *-r* sonantisch wurden, wodurch der Silbenverlust vermieden ward und die »Ersatzdehnung« demnach nicht eintreten konnte. Die Nebenform *wągiel*, *wągl* zu *węgiel* erkläre ich mir als entstanden vor sonantischem Anlaut, wo das *-l* konsonantisch bleiben musste und die Ersatzdehnung eintrat. Der Nom. *ząber* aus **ąbrь* verdankt sein *ą* dem obliquen Kasus.

c. Im Urslavischen lag der Accent vor der vorletzten Silbe.

Hier sind folgende Wörter anzuführen:

*α*. Maskulina: *gołąb gołębia* »Taube« : russ. го́лубь, serb. *gȍlûb*, čak. *gȍlub*; — *jarząb jarzębа* »Rebhuhn« : serb. *jȁrêb*; — *jastrząb jastrzębia* »Habicht« : russ. я́стребъ, serb. *jȁstrijeb*; *obręcz obręcza* »Reif« : russ. о́бручъ, serb. *ȍbrûč*; — *okręt okrętu* »Schiff« : čak. *ȍkrut*; — *łabądź, łabędź łabędzia* »Schwan« : serb. *lȁbûd*, russ. ле́бедь; — *pieniądz pieniądza* »Geldstück« : serb. *pènêzi*; — *miesiąc miesiąca* »Monat« : russ. мѣ́сяцъ, serb. *mjȅsêc*; — *zając zająca* »Hase« : russ. за́яцъ; — *tysiąc tysiąca* »Tausend« : russ. ты́сяча, serb. čak. *tȉsuća*; — *pająk pająka* »Spinne« : serb. *pȁûk*, aber russ. пау́къ.

*β*. Feminina: *pamięć pamięci* »Gedächtniss« : russ. мáмять, serb. *pȁmêt*; — *żołądź żołędzi* »Eichel« : russ. жёлудь, serb. *žȅlûd*, aber čak. *želȕd*.

Als das Lautgesetzliche müssen wir auch hier *ą* anerkennen, da mehrere der angeführten Beispiele denselben »Ablaut« aufweisen, den wir bei den auf der vorletzten Silbe betonten Wörtern beobachtet haben. Wo auch im Nom. *ę* steht, ist Ausgleichung eingetreten.

Dass wir hiermit das Richtige gefunden haben, ist nicht so sicher, wie es nach den angeführten Beispielen scheinen mag. Denn es gibt einige Ausnahmen von jener Regel, welche eine eingehendere Besprechung verlangen, nämlich die Zahlwörter *dziewięć* »neun« und *dziesięć* »zehn«, wozu sich auch *pięć* »fünf« gesellt, welches aber wohl nur als Analogiebildung nach jenen aufzufassen ist. Das *ę* ist hier um so auffälliger, als einzelne altpolnische und dialektische Formen darauf führen, dass die obliquen Kasus einmal alle *ą* gehabt haben. Dasselbe Verhältniss finden wir noch heute im Čechischen: Kürze im Nominativ und Länge in den übrigen Kasus.

Das *ą* der obliquen Kasus und ebenso die Länge im Čechischen ist regelmässig und nach den im zweiten Abschnitt entwickelten Regeln zu erklären. Das Russische nämlich, das hier allein in Betracht kommt, da das Serbische die Flexion dieser Zahlwörter aufgegeben hat, hat in den obliquen Kasus Endbetonung: demnach musste im Polnischen *ą* eintreten.

Wie steht es aber mit dem Nominativ? Blicken wir zunächst auf das Čechische, so dürfen wir hier eine Erklärung der Kürze in *devět deset* nach den bekannten Lautgesetzen nicht für unmöglich halten,

Denn wenn es auch nicht nachweisbar ist, dass das *ę* in **devętь *desętь* allend betont war, da das serb. *dȅvêt dȅsêt* keinen sicheren Schluss gestattet, so ist dies doch auch nicht unmöglich. Einen indirekten Beweis hierfür könnte vielleicht das serb. *pêt* führen, wenn es nicht dem Verdacht ausgesetzt wäre, dass es nach demselben Gesetz aus älterem **pȅtь* hervorgegangen sei wie *bôg* aus **bȍgъ*. Nun findet sich, soviel ich sehe, im Čechischen kein Beispiel dafür, dass bei fallendem Ton in geschlossener Endsilbe die Länge eintritt, wenn der Accent voranging, vgl. die oben angeführten *holub* u.s.w. Wenn dies richtig ist, so wäre die Kürze in *devět deset* als eine Wirkung des fallenden Tons anzusehen. Anders liegt die Sache bei *pět*. Dass auch in betonten Silben bei fallendem Ton eine Verkürzung in geschlossener Endsilbe eingetreten sei, darf man nicht behaupten. Denn hier weist das Slovakische mit seinen Formen wie *rýb rúk* auf die Länge als lautgesetzlich hin, und dann hat auch die čechische Schriftsprache, obgleich sie sonst die Länge im Gen. Plur. vermeidet, in *padesát* = russ. пятьдеся́тъ die Länge. Man wird daher čech. *pět* nicht als lautgesetzlich ansehen dürfen und es als Analogiebildung nach *devět deset* auffassen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Zur Frage nach der Herkunft des glagolitischen Alphabets.*)

Wenn nun alle paläographischen Details dafür sprechen, dass die erwähnten zwei Buchstaben aus dem Samaritanischen entlehnt worden sind, so kann es wohl auch von einigen anderen Zeichen angenommen werden. Bei ihnen kann allerdings die Entlehnung nicht mit derselben Sicherheit behauptet werden. Es handelt sich hier vor allem um einige Vocalzeichen. Bekanntlich hatte das Hebräische ebensowenig wie das Samaritanische ursprünglich eigene Vocalzeichen. Doch konnten von den Consonanten in bestimmten Fällen drei die Geltung von Vocalen er-

*) Vergl. Bd. XVIII, S. 541.

langen, im Hebräischen waren es das *Aleph*, *Vau* und *Jod*. Weiter ist es eine besondere Eigenthümlichkeit des semitischen Sprachstammes, dass hier nicht sowohl fünf, als eigentlich nur drei Hauptvocallaute deutlich unterschieden werden:

1) *a*, das sich in einigen Dialekten dem *o*, sonst auch wohl dem *ä* nähert.
2) *e* und *i*.
3) *o* und *u* (Gesenius, Lehrgeb. S. 26).

Die zu einem solchen Hauptlaute gehörigen Töne und untergeordneten Nüancen derselben sind nicht so streng geschieden als in unseren Sprachen, sie fliessen in der Aussprache der Semiten oft in einander und werden daher häufig in der Aussprache mit einander vertauscht (Gesenius, l. c.). Da man nur drei Vocallaute deutlich unterschied, so hat man ursprünglich auch nicht mehrere durch Schrift bezeichnet, und selbst diese nicht einmal durch ganz eigenthümliche Zeichen, sondern indem man die schon erwähnten Consonanten dazu benutzte: *Aleph* für *a* (wiewohl es im Hebräischen und Aramäischen auch für andere steht).

*Vau* für den Laut *o* und *u* und

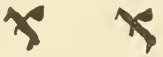
*Jod* » » » *i* und *e* (Gesenius S. 27, vgl. auch Gesenius-Kautzsch S. 34—35). Doch kommen bedeutende Abweichungen hinsichtlich der Vocalbezeichnung vor. Wenn es überhaupt je eine Periode der hebr. Schrift gegeben hat, wo man auf die Anwendung fester Gesetze in allen einzelnen Fällen bedacht war, so ist entweder die Durchführung dieser Gesetze bei der Weiterüberlieferung des Textes nicht consequent erfolgt, oder es sind nachmals aufs neue Irrthümer und Verwirrung eingerissen (Gesenius-Kautzsch S. 35). Auch im Samaritanischen erscheint das dem hebr. *Vau* entsprechende *Ba* in bestimmten Fällen bald als *u*, bald als *o* (Petermann § 6, 1: Litterae [*Ba*] et [*J*], ut modo diximus haud raro vocalibus *u*, *o* et *e*, *i* exprimendis inserviunt). Dasselbe Zeichen als *o*, z. B. in *jōm*, und als *u* in *juma*. Namentlich gilt dies in bestimmten Endungen (Petermann S. 55—57).

Wenn der Mönch Chrabr uns zu erzählen weiss, dass die Griechen ursprünglich das phönicische Alphabet gebrauchten und wie allmählich das griechische durch Aufnahme neuer Zeichen bereichert wurde, so können wir bei Cyrill wenigstens dieselben Kenntnisse, insbesondere über das Verhältniss des griechischen Alphabets zum semitischen voraussetzen. Er wusste wohl auch, dass die semitischen Alphabete nicht

eigene Vocalzeichen hatten, sondern dass ihre Vertretung gewisse Consonantenzeichen übernahmen, die auch bei den Griechen zu Vocalen wurden. Er konnte daher ganz analog auch bei der Schaffung seines Alphabets vorgehen.

In den sam. Cod. hat nun nach Gesenius das *Ba* die Form

So auch im Briefe der Sam. XVII. Jahrh. (siehe Archiv XVIII. 551):



Diese Grundform erscheint sogar auf der so alten Siloahinschrift (Taylor S. 234 und ein sehr gutes Facsimile auch bei Gesenius-Kautzsch).

Bei Gesenius Carm. sam. Cod. bibl.

Auf der Nablus-Inschrift:

Althebräisch:

Daneben taucht auch die in einem Zuge geschriebene Form auf:

die offenbar eine jüngere und locale Variante ist (vgl. XVIII. 551). Mitunter wechseln beide Formen ab, so auf einem Facsimile bei Blanchini (bibl. Vatic.). Von diesem sam. Zeichen kann man vielleicht den zweiten Bestandtheil des glag. ⰱ, wie auch den letzten Buchstaben im glag. Alphabet, die *Ižica*, ableiten. Kopitar hat zum erstenmal dieses bis dahin unbekannte Zeichen auf Grund seiner orthograph. Anwendung auf der synoptischen Tafel seines Glag. Cloz. dem cyrill. ѵ gleichgestellt.

Dieses ursprüngliche glag. Ižica-Zeichen kann man aus dem sam. *Ba* erhalten, wenn man an den Enden die vorhandenen Ansätze zu Schlingen macht und den Querstrich mit der am Ende angebrachten Verdickung behält, nur müsste er erst vom Hauptstriche (in der Mitte) ausgehen.

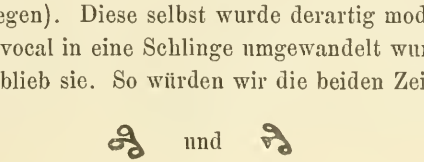
Da sich aber die Nothwendigkeit ergeben konnte, das in griech. Worten vorkommende *υ* genauer von dem glag. ⰱ zu scheiden, so sah man sich vielleicht veranlasst, durch einen engeren Anschluss an die griech. Buchstaben diese Scheidung vorzunehmen, indem man auch links

die beiden Schlingen durch einen geraden Strich verband, wodurch man sich ein wenig dem griech. *υ* näherte, welches manchmal eine längliche Gestalt annimmt, wobei die beiden Striche fast parallel laufen (vgl. auf der II. Tafel bei Jagić, Чет. ст.). Auf diese Art würde jene Form der Ižica herauskommen, die wir z. B. im Glag. Cloz. (vgl. meine Ausgabe S. 28) finden. Uebrigens liegt noch eine zweite, ganz runde Form der Ižica vor, die sich wiederum an das runde griech. *υ* anzuschliessen scheint. Wir finden sie z. B. im Zogr. (II. Tafel in der Jagić'schen Ausgabe). Andererseits bildete man auch ein selbständiges *u*-Zeichen ebenfalls im Anschluss an das griech. *ου*, d. h. aus ѳ und dem Ižica-Zeichen. Dieses *u*-Zeichen bekam den Zahlenwerth 400, die Ižica ging in dieser Hinsicht leer aus. Im cyrill. Alphabet kann sowohl ѹ als auch ѵ den Zahlenwerth 400 annehmen. Das *u*-Zeichen mit der Ižica war wohl ursprünglich, wenn es sich auch nur äusserst selten erhalten hat (auf solche in den Kijever Blättern vorkommende Fälle habe ich in meinem Glag. Cloz. aufmerksam gemacht). Frühzeitig wurde jedoch der zweite Bestandtheil des *u* — die Ižica — dadurch vereinfacht, dass man den linken Verbindungsstrich der beiden Schlingen wegliess. Diese Vereinfachung beeinflusste auch das selbständige Ižica-Zeichen, denn wie uns Geitler gezeigt hat (S. 90), kommt im Psalt. sin. noch zweimal eine offene Ižica vor. Es ist nicht erwiesen, dass der Verschluss schon von allem Anfang an nicht dagewesen wäre; eine Modification war bei diesem Zeichen, um es von ѳ besser zu unterscheiden, gleich von allem Anfang an angezeigt. Hier sei noch bemerkt, dass sich in glagolitischen Hss. häufig eine Beeinflussung von Seiten der griech. Graphik zeigt. So wird z. B. im Cod. Mar. zweimal нсѵ (Matth. 17. 1 u. 26. 6) geschrieben, wie auch im Glag. Cloz. (z. B. Z. 753, 863, 924), also mit *υ* st. *ου* (*u*), somit wie auch im Griech. (vgl. Gardthausen S. 252, Col. 3). Wenn sonst häufig st. *u* einfach *υ* und umgekehrt geschrieben wird (vgl. Cod. Mar. S. 422, Glag. Cloz. S. 28 u. z. B. сѹχарь st. Συχάρ Zogr. Joh. 4. 5), so mag das wohl eher eine dialektische Geltung des griech. *υ* als eine graphische Vereinfachung des glag. ѽ sein. Diese Fälle veranlassten mich anfänglich anzunehmen, dass die Ižica schon ursprünglich einfach auch ein *u*-Zeichen war und dass sich das selbständige ѽ erst später entwickelt hätte. Schliesslich ist noch zu bemerken, dass in unseren glag. Drucken die Ižica eine Form hat, die jener der älteren Hss. durchaus nicht entspricht.

Jagić hat das ѹ aus der griech. Ligatur ϒ (= *ου*) abgeleitet (Чет.

ст. S. 128, vgl. auch die 2. Tafel), aber es ist kaum denkbar, dass man ein griech. *u*-Zeichen für *v* und nicht für *ov* genommen hat. Auch wäre es formell schwer, aus dieser Ligatur das Ižicazeichen und den zweiten Bestandtheil des glag. *u* zu bekommen. Es müsste namentlich der Querstrich mehr zusammenhängend mit dem Zeichen erscheinen, so dass es in einem Zuge geschrieben werden könnte. Nun erscheint es in den ältesten Denkmälern gerade in der Mitte als etwas Selbständiges (vgl. meinen Glag. Cloz. S. 28).

Aus dem sam. *Ba*-Zeichen konnten ferner die glag. Bezeichnungen für die beiden Halbvocale ⰸ und ⰹ gebildet werden, wobei jedoch der Querstrich mit seiner Verdickung nach links gewendet worden wäre (der Differenzirung wegen). Diese selbst wurde derartig modificirt, dass sie beim harten Halbvocal in eine Schlinge umgewandelt wurde, beim weichen dagegen verblieb sie. So würden wir die beiden Zeichen erhalten:

 und

Diese Form hat sich am besten noch in den Kijever Blättern und in der Majuskelschrift der meisten älteren glag. Hss. erhalten. In den Kijever Bl. sind auch die beiden Halbvocale in der Regel etwas nach links gesenkt; das würde auch der ursprünglichen Lage des samar. Zeichens vollkommen entsprechen. Dass das Zeichen, das einerseits als Bestandtheil des *u* auftrat, andererseits dem griech. *v* entsprach, auch zur Bezeichnung des ⰸ gewählt wurde, kann nicht wegen der nahen Verwandtschaft der Laute befremden (vgl. auch die Dehnung des ⰸ zu ⰸⱅ). Der weiche Halbvocal schloss sich dann auch, wohl mehr wegen seiner Unbestimmbarkeit den Lauten anderer Alphabete gegenüber, hinsichtlich seiner Form dem harten an, was wir sonst nicht erwarten möchten. Bezüglich der Buchstaben ⰺ, ⰸ, ⰹ und des zweiten Bestandtheiles des Ⱃ habe ich in meiner Ausgabe des Glag. Cloz. (S. 29) den Gedanken ausgesprochen, dass alle diese Zeichen desselben Ursprunges sind und dass wir die glag. Halbvocale nicht direct von ⰻ ableiten dürfen, wie es Šafařík und nach ihm andere thaten. Für meine Annahme hat sich auch Oblak ausgesprochen (Archiv XV, S. 592—593).

Aber noch ein anderes Zeichen konnte aus dem samar. *Ba* gebildet werden. Wir haben gehört, dass es im Samaritanischen auch die Funktion von *o* übernehmen konnte. Daher könnte auch das glag. Zeichen für *o* daraus gebildet worden sein, indem man, wohl vor allem auch mit

Rücksicht auf das griech. *o*, den Querstrich einfach wegliess und die bis jetzt überall angebrachten Endschlingen behielt. So käme zum Vorschein das Zeichen

ⱘ

Jetzt würde sich uns die nahe Verwandtschaft der Zeichen ⱘ und ⱙ, die Šafařík veranlasste anzunehmen, dass letzteres vom ersteren abgeleitet worden wäre, erklären. Sie wären eben aus derselben Quelle des Samaritanischen geflossen, in welcher Sprache *Ba* bald als *o*, bald als *u* erscheinen konnte. Es wäre dann auch begreiflich, warum diese Zeichen ebenso wie das schon erwähnte ⱘ nach links blicken. Was sonst die weiteren graphischen Schicksale der glag. Halbvocale anbelangt, so ist es bekannt, wie sie später allmählich ihre Form änderten. Sie wurden später zuerst so geschrieben, dass die untere Schlinge nach rechts gewendet wurde (einigemale in der Majuskelschrift des Glag. Cloz. z. B. Z. 555 im Worte ⱂⰰⱄⰽⰵⰲⰽⱏⰻⰶ, häufig auch in jener des Mar. etc.). Es erhielt die Form . Den glag. Halbvocalen dieser späteren Phase wurden die cyrillischen nachgebildet, indem die Differenzirungszeichen ausgelassen, der Grundkörper beider als ъ (man sieht den Reflex der nunmehr oben noch links und unten schon rechts angebrachten Schlingen) und noch weiter vereinfacht als ь erschien. Auch schon daraus ergibt sich die Posteriorität der Cyrillica. Als bei dieser späteren glag. Form die Schlingen überwucherten, nahm die Grundgestalt die Form eines Achters an; so finden wir sie z. B. im Glag. Cloz. u. s. w. (vgl. meine Ausgabe S. 28).

Was den ersten der von Gesenius oben S. 557 bezeichneten Laute, nämlich Aleph, anlangt, so ist er bekanntlich im Griech. als Alpha aufgenommen worden (aus dem Phönicischen). Auf der Nablusinschrift hat es die Form

In den Hss. von Nablus (VI.—VII. Jahrh., siehe oben S. 551—552):

im Briefe der Samaritaner

Soll man nun damit das glag. ⱅ in Zusammenhang bringen? Nur

die Schwierigkeiten, mit denen seine Erklärung zu kämpfen hat, zwingt uns, auch solche Vergleiche anzustellen.

Was die lautliche Geltung des ⍋ anbelangt, so war es offenbar in dem von den beiden Slavenaposteln zur Schriftsprache erhobenen Dialekte ein *a*-Laut, denn in glagolitischen und in den älteren daraus geflossenen cyrillischen Hss. wird statt *ja* einfach ⍋ (ѣ) geschrieben. Man bemerke ferner, dass im Dialekte von Sucho bei Saloniki, also nahe der Heimat der beiden Slavenapostel, ѣ wirklich als *ja* ausgesprochen wird, z. B. ЗВѣѧЗДѧ (st. ЗВѣѢЗДѧ) u. s. w. (Lavrov, Obzor S. 65).

Es ist ferner fraglich, ob das glag. ⍨ (*i*) in Zusammenhang gebracht werden kann, mit dem Samarit. *In*, welches in den Hss. und auch im Briefe der Samaritaner aus dem XVII. Jahrh. die Gestalt eines auf der Spitze stehenden Dreieckes hat. So erscheint es auch schon auf der Inschrift von Nablus, nämlich als

Bezüglich seiner lautlichen Geltung ist zu bemerken, dass in dem Petermann'schen Glossar die mit ∇ im Anlaut geschriebenen Worte (S. 62 bis 66) häufig mit *i* im Anlaut ausgesprochen wurden. So wird die Präposition *im* immer mit *In* geschrieben (S. 75 Nr. 5).

Weiter kämen im Samaritanischen die beiden Labiallaute Bîth (*b*) und Mîm (*m*) in Betracht.

Letzteres hat auf der Inschrift von Nablus die Form

daneben erscheint hier der obere Theil auch gerundet, wie auch bei Gesenius und häufig auch sonst in den Hss.

Bekannt ist es nun, dass die Labiallaute im Hebräischen und überhaupt im Semitischen häufig vertauscht werden. Es wurden nicht bloss *p* (*ph*), *b* (*bh*) *w* unter einander, sondern auch diese und *m* vertauscht. Hiernach haben auch z. B. die Septuaginta häufig *m* für das hebr. *b* (*bh*) (Gesenius S. 127—128). Das gilt natürlich auch vom Samaritanischen (vgl. Sam. Kohn, Samarit. Studien, Breslau 1868, S. 94). Es wäre demnach nicht unmöglich, dass Cyrill falsch instruirt worden ist, oder aber, dass er selbst die beiden Zeichen in Folge ihrer äusseren Aehnlichkeit (das sam. Bîth wird unten gleich folgen) verwechselte. So wäre das samarit. Mîm im glag. als *b* herübergenommen wor-

den, wobei freilich das Zeichen nach rechts gewendet worden wäre. Wie übrigens Gesenius bemerkt (Paläographie S. 311), kommt schon auch im Samaritanischen das Zeichen so vor, dass der obere Theil nach rechts gewendet wird. Sonst unterscheidet sich das glag.



durch gar nichts vom samaritanischen Zeichen.

Geitler sah in dem glag. ⱒ nach einer »echt albanesischen Setzung« ein *m*-Zeichen [1]); ein albanesisches Zeichen, das er hier brauchte, hatte er jedoch nicht und so ging er eigentlich vom griech. *μ* der Minuskel oder Minuskelcursive (S. 107. 110) aus. Er citirt auch die Beispiele, in denen das verhältnissmässig so seltene *μ* mit drei Armen vorkommt (in Ligaturen wie *μπ*, *μτ*, oder auch, wenn es frei am Ende der Zeile oder eines griech. Fremdwortes steht). Der Fuss des griech. *μ* erhalte manchmal einen kleinen Ansatz, der in der Glagolica zu einem längeren Schweife ausgebildet worden wäre. Wenn wir aber von der »echt albanesischen Setzung« absehen, so können wir kaum annehmen, dass ein Grieche ein griech. *μ* zu einem slav. *b* macht. So hat auch Jagić, der es übrigens Geitler als ein Verdienst anrechnet, auf das griech. *μ* hier hingewiesen zu haben, in Vorschlag gebracht, nicht von *μ* allein auszugeben, sondern vor der Combination *μβ*, die allerdings so verkürzt worden wäre, dass von dem *β* der Minuskelcursive nur ein Strich (der dritte unter den drei Armen) geblieben wäre. Er beruft sich hierbei auf K. Foy, nach welchen *ἐμβαίνω* im Vulgär. griech. zu *βένω* wird (Lautsystem der griech. Vulgärsprache, Leipzig 1879, S. 24). Es ist aber nicht nachgewiesen, dass diese Aussprache richtig, und wenn es der Fall wäre, dass sie schon zur Zeit Cyrill's so war. Diese Gruppe behält sonst ihr *m*, also *ἔμπορος* = *émboros*, *λαμπρός* = *lambrós*, *ἐμπόδιον* = *embódjon*, *κόμπος* oder *κουμπί* = *kómbos*, *kumbí* (l. c.). Es wird hier demnach *π* zu *β* nach *μ*, dieses selbst bleibt. So ist auch im Anlaut *mb* gesprochen worden, wie auch oft jetzt; vgl. bei Hatzidakis, Einleit. in die neugr. Gramm.: *μπρόρ̣ε* = *ἠμπόρει* S. 122; *μπαλαίνα* = *balaena* S. 436; *(ἐ)μπερδένω* 154 u. s. w. *μβ* war bei den byzantinischen Schriftstellern nicht eine rein orthographische Eigenthümlichkeit, sondern ein Reflex der wirklichen Aussprache: es wurde nämlich *b* als *mb* ausgesprochen und infolge dessen so auch geschrieben. Vgl. auch dementsprechend das *μπούχι* bei Banduri (Kopitar Glag. Cloz. 7)

[1]) Merkwürdiger Weise kam also auch er zu einem *m*.

und in einem anderen Alphabet (bei Kopitar l. c. S. XXIX): ⱆ *μπι*, alles natürlich aus einer schon viel späteren Zeit (letzteres aus d. J. 1517). Da man hier das griech. *β* zur Beziehung des slav. *v* gebrauchte, musste man dann um so mehr für das *b* eine ähnliche Combination nehmen.

Auch Běljajev ist gegen die Jagić'sche Ableitung; er bemerkt ganz richtig, dass das cyrill. Alphabet doch ein echtes *b*-Zeichen und keine *m*-Combination habe und dass man sich nicht auf die jetzige Wiedergabe des Lautes *b* im griech. berufen müsse, sondern auf jene des VI—X. Jahrh., bei der man finde, dass die Griechen slav. und überhaupt westeurop. *b* auch durch *β* ausgedrückt haben (S. 54—55).

Der Jagić-Geitler'schen Erklärung des ⱆ stehen also einige Schwierigkeiten noch im Wege, sonst muss man allerdings zugeben, dass sie entschieden der Taylor'schen und Běljajev'schen, die von einem wirklichen griech. *β*-Zeichen ausgeht, dem die undenkbarsten Formen gegeben werden müssen, vorzuziehen ist[1]).

Die Erklärung des glag. ⰱ bietet nun Schwierigkeiten, weil es sehr schwer ist festzustellen, was die ursprüngliche Form dieses Zeichens war. Aus dem griech. *μ* ist es nicht so leicht abzuleiten, wegen der Lage der Schlingen, obzwar zugegeben werden kann, dass das griech. *μ* nicht ganz ohne Einfluss auf das glag. blieb. Versuchen wir es nun mit dem sam. Bîth (*b*) entsprechend der Erklärung des ⱆ, so ist die Sache auch nicht so leicht. Auf der Inschrift von Nablus hat es die Form

Bei Gesenius und im Briefe der Samaritaner ist noch ein Ansatz in Form eines Striches:



im letzteren wird unten einmal auch der Strich nach rechts fortgesetzt. Die ursprünglichen Formen des ⰱ wäre darnach etwa folgende

oder

---

[1]) In dem jüngst erschienenen Handb. der neugriech. Volkssprache von Alb. Thumb. (1895) heisst es § 15, dass *μπ* wie *mb* gesprochen wird: *λαμπω* = *lámbo*; für *μβ* schreibe man gewöhnlich *μπ*. Wenn die Lautgruppe *μπ* durch Abfall eines Vocals anlautend werde, so werde es fast wie reine tönende Media ausgesprochen (genauer wie *ᵐb* mit reducirtem Nasal). Selbst auch da gibt es also kein reines *b*.

Das charakteristische wäre dabei, dass die beiden oberen Schlingen einander entweder ganz oder beinahe berühren. Ein solches *m* finden wir bei Jagić unter den *m*-Zeichen auf Tafel II zu seinen Чет. ст. und zwar gerade an erster Stelle. Noch deutlicher sehen wir zwei solche *m* bei Běljajev auf der ersten Tafel. Leider wird hier nicht angegeben, woher sie genommen sind.

Das glag. ⰾ (cyrill. ѣ), bei dem zu bemerken ist, dass der im Drucke gebräuchliche Typus der älteren Form dieses Zeichens durchaus nicht entspricht, könnte vom samar. *Jûd* abgeleitet werden. Dieses Zeichen hat auf der Inschrift von Nablus die Form:

bei Gesenius:

im Codex des Levissohn (angeblich VII. Jahrh.):

so häufig auch noch in anderen Hss. Auch im Briefe der Samaritaner ist in der rechten Ecke oben ein verdickter Ansatz. Die alte phönicische Form ist

oder

Das glag. Zeichen hat in den Kijever Bl. folgende Form:

(Bl. VII Z. 6 im Worte **ⰰⰿⱑⰾⱏ**, ferner Bl. VII b Z. 18 im selben Worte). So auch in anderen älteren Hss. Šafařík bemerkt (Pam. hl. p. S. 13, dass das glag. Zeichen durchaus ähnlich sei dem phönicischen und samaritanischen *Jod*, zum Theile auch dem äthiopischen *Jaman*, vgl. auch Urspr. S. 7).

Daraus würde sich im Glagolitischen die lautliche Geltung dieses Zeichens als *j* ursprünglich ergeben. Wenn wir im Kirchenslavischen **ⱂⰰⱃⰰⱄⰽⰵⱎⰻⰹ** haben, so entspricht das einem in die spätere griech. Schreibweise übertragenen *παρασκευγή*, was sich auch wirklich vorfindet (Hatzidakis S. 122). Alte Spuren dieser lautlichen Erscheinung (des $\gamma = j$) finden sich auch in den slav. Denkmälern; so wird schon im Evangelium von Dečany, einem Denkmale aus dem XIII. Jahrh., das griech. *ἰῶτα* (Matth. V, 18) wiedergegeben durch **ⰻⰳⰵⱅⰰ**, was etwa ein griech. *ἰγέτα* voraussetzt (ε ist häufig aus *ο*, *ω* entstanden, z. B. *γνέμα*

aus *γνώμη*; besonders beliebt ist diese Lautveränderung im Pontischen (K. Foy, Lautsystem der gr. Vulgärsp. S. 100: *δέχω* = *διώκω*, wegen des vorhergehenden *ι* ist dieses Beispiel gerade in unserem Fall von Belang, *ἀλεπου* = *ἀλώπηξ* u.s.w.) ИГЕТА wird hier wohl kaum rein slav. Lautwandel sein (*io* = *je*). Es wird aber selbst das *γυρεύγεις* und ähnl. als *j* aufgefasst und aus der 3. pers. Sg. *γυρεύγει* als eine Verallgemeinerung erklärt (Hatzidakis S. 123—124). Für die Geltung des ⰾ als *j* spricht auch der Umstand, dass es nach den *i*-Zeichen im Alphabete steht und nicht etwa nach *g* oder *d*. Nun werden hier aber verwandte Laute neben einander gestellt (vgl. oben S. 552). Es muss hier auch hervorgehoben werden, dass das *γ* als *j* schon in der vorchristlichen Zeit ausgesprochen wurde: *Σαραπηγίον ἐκφορηγα* etc. (G. N. Hatzidakis, Einleitung in die neugriech. Gramm., Leipzig 1892, S. 229). Daher ist nicht ganz zutreffend die Bemerkung Miklosich's (vgl. Gramm. I², S. 586 u. S. 274 Z. 14). Auch heutzutage wird bekanntlich noch *γ* vor *e* und *i* als *j* ausgesprochen (namentlich als Einschiebsel), z. B. *γοΐκος* = *jíkos* aus *οἶκος*, mittelalterlich auch schon *αγίτα* = *ajíta* = ital. *aita*, franz. *aide* (Foy S. 62 ff.).

Das glag. Zeichen ⰾ konnte natürlich später bei anderen Slaven auch eine andere lautliche Geltung bekommen, es konnte z.B. zu *đ* werden. In cyrill. Hss. behielt man das griech. *Γ*, nur wurde es in der Regel noch mit einem Zeichen oben versehen, wodurch seine von *Γ* abweichende lautliche Geltung angedeutet wurde. Näheres über das griech. *γ*, das vor *ε*, *ι* auch schon im IX. Jahrh. als *j* ausgesprochen wurde, findet man in der vortrefflichen Abhandlung Krummbacher's: Ein irrat. Spirant im Griech. (Sitzungsberichte der bayer. Akademie phil.-hist. Cl. 1886, S. 359—444).

Hier muss noch auf etwas aufmerksam gemacht werden. Im Zogr. lesen wir in Ueberschriften zweimal ѥѧѣѥлиѥ ohne Titla (zu Luc. I, 1 und Joh. I, 1), was beweist, dass hier das Wort ganz ausgeschrieben ist. Die Abreviatur besteht hier sonst darin, dass *e* nach ѣ ausgelassen wurde, wobei natürlich die Titla über das Wort gesetzt wurde (Bl. 29, Marc. I, 1, im Texte häufig, z. B. Matth. 1. 23; 9, 35; 26. 13 etc.). Das beweist, dass der Urheber des Zogr. das glag. Zeichen ⰾ nicht mehr verstand und da es an das griech. *γγ* der Minuskel (z.B. bei Gardthausen Tafel 8 aus dem J. 1136) erinnerte, so identificirte er beide Zeichen. Desgleichen schreibt er im Worte: ⰰⰽⱑⰵⰾⱏ, das er durch Auslassung

des ѥ abkürzt, nie ein ѥ vor ѣ. Erst im jüngeren Theile (Zogr. b) kommt auch hier ѥ vor, z. B. Matth. 18. 10. Jagić suchte in unserem glag. Zeichen ein griech. *γι*.

Auch im glag. *l* könnte man das samar. *Labad* (*l*) suchen, statt im griech. *λ* der Minuskel. Auf der Inschrift von Nablus erscheint es als

bei Gesenius:

im Briefe der Samaritaner:

Wenn wir die Schlingen anbringen, wozu an den Enden schon die Ansätze vorhanden sind, so erhalten wir

als die älteste Form des glag. Zeichens. So erscheint es z. B. in den Kijever Bl. V, Z. 3 (das zweite *l* im Worte ѫѫжлюблєнѫнїѧ, im zweiten Prager Fragm. IIa, Z. 15 (im Worte гласѫ, Z. 16 (отѫпѫло), Z. 22 (отѫлоүчи), Z. 23 (цѫлєнїє). Darauf beruht auch die zweite in meiner Ausgabe des Glag. Cloz. (S. 32) angeführte Form des *l*. Dass das *l* mit der sitzenden nach oben zu häufig gerade abgeschnittenen Schlinge schon ein Zeichen der beginnenden kroatischen Glagolica im Glag. Cloz. ist, habe ich daselbst ausdrücklich auch hervorgehoben (S. 27, Z. 22).

Die oben erwähnte Form des glag. Buchstaben hielt auch Geitler. der sie aus dem Assem. belegte und vom römisch-cursiven *l* ableitete, für die ursprüngliche S. 104—105). Mit den weiteren graphischen Ver- *l* vergleicht er dann jene des glag. ѯ. Die Verticale lässt er nämlich wie bei ѯ gegen die Mitte rücken (Assem. Achridaner Ev., Aufschriften des Glag. Cloz., Zogr. u. s. w.). Im Texte der Zogr. wäre dieses *l* mit ganz nahe an einander gerückten Schlingen die Regel. Schliesslich wäre wie bei ѯ die Verticale an die rechte Seite gekommen. So kommt es auch häufig in den Kijever Bl. vor.

Aus dem griech. Minuskel *l* möchte ich das glag. *l* deshalb nicht ableiten, weil jenes in solchen Formen vorwiegend vorkommt, aus denen sich die horizontale Lage der beiden unteren Schlingen des glag. *l* nicht leicht erklären lässt (vgl. die Zeichen auf der 2. Tafel bei Jagić, Чет. ст., ferner bei Gardhausen etc.). Ausserdem ist zu beachten, dass das

obere Köpfchen des glag. *l* in den ältesten Denkmälern immer nur nach links blickt, erst später kann sie auch nach rechts blicken.

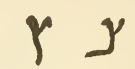
Nun kommen wir zu jenen Zeichen, die aus der hebräischen Schrift entlehnt worden sein konnten. Ihre Anzahl ist nicht bedeutend. Was das hebr. Schriftenmaterial anbelangt, so sind wir schon besser daran als mit dem samaritanischen, wo eigentliche paläographische Studien noch nicht betrieben worden zu sein scheinen, trotz der verhältnissmässig grossen Anzahl von Denkmälern. Bezüglich des Hebräischen kommt uns da das Werk Chwolson's (Corpus inscriptionum etc.) sehr zu statten, da es Schriftproben aus Hss. vom IX—XV. Jahrh. enthält, wie auch eine Schrifttafel von Prof. Euting, auf welcher die historische Entwickelung der hebr. Schrift dargestellt ist. Unter den Schriftproben werden wir vor allem jene aus dem Cod. von Karasubazar vorziehen, da es um das J. 840 geschrieben worden ist und zwar höchst wahrscheinlich auch in Krimgegenden, wo man ihn gefunden hat.

Das glag. *k* kann wohl aus dem griech. nicht erklärt werden; das griech. cursive Zeichen bot nichts Charakteristisches, das im Glag. hätte verwerthet werden können. Cyrill entschied sich, wie es sich, wie es scheint, für das hebr. ק, das im Cod. von Karasubazar folgende Formen annimmt (Eut. Col. 104):

Durch diese Wahl wurde ein Zeichen (י) in das glag. Alphabet hineingebracht, das sonst hier keine Analogie findet: für einen einfachen Laut besteht nämlich der Buchstabe aus zwei getrennten Theilen. Etwas derartiges sehen wir bei keinem Buchstaben der griechischen Minuskelschrift. Im hebr. Alphabet wiederholt sich dagegen diese Erscheinung noch bei *He* ה (schon frühzeitig) und später auch bei *Mem* (מ). Das für uns hier in Betracht kommende hebr. Zeichen war gleichzeitig in zwei Formen im Gebrauch: die senkrechte Linie konnte auch verbunden werden, und diese Form ist historisch die ältere. Frühzeitig beginnt jedoch die Trennung. Auf der Euting'schen Tafel findet man solche Beispiele schon aus dem J. 560, ja noch früher. In den alten Inschriften, auch in denen auf der Halbinsel Krim kommen beide Formen oft neben einander vor (Chwolson, S. 429—430). Charakteristisch ist bei diesem Zeichen der lange, weit hinunter sich ziehende Strich, der manchmal unten bald mehr, bald weniger nach links gebogen ist. Auch im glag. Alphabete scheint dieser

Strich einmal länger gewesen zu sein. Dafür spricht die Majuskelschrift des Glag. Cloz., wo dieser Strich den meisten Raum zwischen den beiden Zeilen ausfüllt, so dass für den oberen Theil nur wenig übrig bleibt. Auch in der Minuskelschrift ist hier der untere Strich sehr stark entwickelt, wie man aus den Facsimilen ersehen kann. Im Hebräischen wurde der obere Theil meist mit einem nach oben gerichteten Ansatz begonnen, der im Glagolitischen eine weitere Entwickelung erlangte.

Das glag. ⱍ (*c*) lässt sich vielleicht aus dem hebr. Tsade (oder Zade) ableiten, wie man es ja auch schon gethan hat. Im Cod. von Karasubazar (um 840 herum) tritt es auf in diesen Formen:



in einem Petersburger Codex (916):

Die Form mit dem geraden Fusse wäre dann gewählt worden.

Wenn Geitler bei dem glag. ⱍ an ein griech. Ypsilon denkt und eine »Umstempelung« des Lautwerthes annimmt (S. 121—122), so wird ihm hierin wohl kaum Jemand beipflichten. Jagić dachte an jenes griech. ζ, welches sich dem Uncialen *Z* nähert (Чет. ст. 160—161). Man würde allerdings dann erwarten, dass das glag. ⱍ, wenn es aus einem ζ-Zeichen entstanden wäre, auch zum ⱋ und ⱌ eingereiht worden wäre, da er ja als ihr Verwandter hätte aufgefasst werden müssen (vgl. S. 552).

Hinsichtlich der lautlichen Geltung des hebr. Tsade ist zu bemerken, dass es häufig mit *ts* transcribirt wird (Taylor I, S, 176), wobei natürlich auch dialektische Unterschiede mit in Betracht kommen können. Im Munde eines Griechen konnte es leicht unter solchen Umständen die Geltung eines *c* bekommen. Im Neugriechischen ist selbst mitunter aus σ ein τc, d. h. *c* entstanden (vgl. Foy S. 56). Warum *ś* und *c* im Alphabete so nahe zu einander rückten, haben wir oben zu erklären getrachtet (S. 553) und es als einen Umstand, der auch für die Entlehnung beider Zeichen aus dem Samaritanischen, beziehungsweise aus dem Hebräischen spricht, hervorgehoben.

Das glag. ⱄ ist aus dem griech. σ sehr schwer zu erklären, da bei diesem der obere Strich horizontal nach rechts verlängert zu werden pflegte (vgl. Jagić, Чет. ст. Taf. II), was im Glagolitischen wohl zu

anderen Resultaten geführt hätte. Jedenfalls müsste dann im Glag. der Hauptkörper des Zeichens ein unten auf der Zeile ruhender Kreis sein der auf irgend eine Weise oben vom ähnlichen ѕ differenzirt worden wäre. Nun ist aber bei unserem Zeichen der Kreis gerade oben. Man könnte daher in unserem Zeichen ein althebräisches *Samech* vermuthen. Dieses hatte im V—IX. Jahrh. die Grundform eines Rechteckes, eines Kreises oder eines auf der Spitze stehenden Dreieckes (nach Euting). Nach Taylor (I, 270) konnte das Dreieck auch auf der Basis ruhen (IV—VI. Jahrh., Babylon), für diese Form spricht auch das rabbinische bei Taylor auf derselben Seite angeführte Zeichen, und nach Chwolson S. 51 hat sich die rabbinische Schrift aus der älteren Quadratschrift entwickelt.

Im Codex von Karasubazar hat es die Form:



Euting, Col. 104. Andere bei Euting angeführten Formen aus dem IX. Jahrh. sind noch:

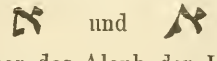
(Col. 98 und 103).

Auf den Grabinschriften der Halbinsel Krim kommen zwei Formen vor: rund und mehr dreieckig (Chwolson S. 428).

Der oben links angebrachte Ansatz, welcher mitunter sehr stark entwickelt erscheint, konnte zu der im glag. Alphabet so sehr beliebten Schlinge geschlossen werden. Auf die Form dieses Zeichens war wohl von allem Anfang an jene des ѕ nicht ohne Einfluss und so ist es möglich, dass der untere Theil des Zeichens schon frühzeitig auch die Form eines auf der Basis ruhenden Dreieckes annahm. Die näheren Modificationen des ѕ sollen hier nicht weiter behandelt werden.

In dem römisch-cursiven *s*, das in der Elbassaner Schrift als *ś* gesetzt sein soll, können wir unmöglich die Mutterform des glag. ѕ mit Geitler (S. 116) sehen.

Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit könnte man auch das glag. ⊹ vom hebr. *Aleph* ableiten. Die Formen aus dem Cod. von Karasubazar:



passen zwar weniger, eher das Aleph der Inschrift von Tschufutkale vom Jahre 846 (Eut. Col. 102):

wie auch das des Cod. Petropolitanus (vom J. 916):



vgl. auch noch: 

vom J. 821 (Eut. Col. 100).

Da die schiefstehende Grundgestalt des Buchstaben nicht zu der Mehrzahl der aufrecht stehenden Zeichen des glag. Alphabets passte, so wäre sie aufrecht gestellt worden, also wie auch im rabbinischen Alphabet (vgl. Taylor I, S. 270). Vielleicht gab es übrigens auch schon im Hebräischen solche mehr aufrecht stehende Zeichen (vgl. das Aleph der Inschrift vom J. 846 bei Chwolson-Euting). Die beiden Arme wären zu einem Querbalken vereinigt worden. Die beiden Köpfchen an den Armen hätten sich auch am glag. Buchstaben erhalten, z. B. in den Kijever Bl. Später machte sich hier immer mehr die Tendenz geltend, die Verdickungen in Striche zu verwandeln, welche nach unten gingen, bis hier die äusserste Grenze bei dem kroatischen *a* erreicht wurde.

Es geht wohl kaum an, das glag. ⰰ vom griech *α* abzuleiten. Grigorovič wie auch Šafařík (Pam. hl. p. S. 12) verglichen es mit dem *α* auf den Gemmen der Basilidianer aus dem II. Jahrh. (vgl. Montfaucon, Pal. gr. pag. 366, 11. Figur). Wattenbach sah ebenfalls im glag. ⰰ das griech. cursive *α* des II. Jahrh. (Anl. zur griech. Pal.), allein die so weit auseinander liegenden Zeiträume berechtigen nicht zu einer solchen Annahme. Noch weniger können wir hier an ein *a* der römischen Cursive der kaiserlichen Kanzlei denken, wie es Geitler (S. 91) that. Jagić glaubt doch nicht das griech. Zeichen aufgeben zu müssen, da sich vielleicht mit der Zeit in den griech. Hss. ein dem glag. ähnlicher Buchstabe finden wird (Чет. ст. S. 149). Vor der Hand stellt er auf der ersten Tafel dem glag. ⰰ das gewöhnliche cursive *a* in seinen verschiedenen, zumeist aber geringfügigen Abweichungen entgegen.

Es ist fraglich, ob auf die glagolitischen Zeichen ⰲ und ⰳ das hebräische *Ayn* einen Einfluss ausgeübt hat. Im Cod. von Karasubazar hat es die Formen

oder

Bezüglich der auch bei unserem Zeichen hier vorkommenden Verdickungen oder der eckigen Köpfchen ist zu bemerken, dass sie im hebr. Alphabet ziemlich spät, etwa erst seit dem IX. Jahrh. an den Enden der früheren einfachen Striche gesetzt wurden (Chwolson S. 50—51). Ge-

wiss bestanden sie schon in jener hebr. Schrift, die Cyrill kennen gelernt hat, was ja auch schon durch die Schrift des Cod. von Karasubazar bestätigt werden könnte.

Aehnlich finden wir auch noch das Zeichen auf einem Blatte aus dem XI. oder XII. Jahrh. (Mittheilungen aus der Sammlung des Pap. Erzh. Rainer Bd. V, II. Tafel nach S. 128). Die Verdickungen an den oberen Enden hätten im Glag. in Schlingen verwandelt werden müssen, der untere schiefe Strich wäre zu einem Dreiecke vervollständigt und die Figur oben geschlossen.

Bezüglich der lautlichen Geltung des hebr. Ayn ist das zu beachten, was oben über das sam. *In* gesagt worden ist. Bekannt ist es, dass auch das phönicische *Ayn* im Griech. die Geltung eines Vocals erhalten hat, es wurde zu *o*. Im Altindischen soll das semitische *Ayn* die Geltung eines *e* erlangt haben (Weber, ZDMG. X, S. 318). Diese Geltung hat es auch jetzt vorwiegend im Hebräischen.

Ein weiteres und zwar wie es scheint sehr reiches Material bot die griechische Minuskel. Warum auch die Unciale nicht verwerthet wurde, ist nicht recht ersichtlich, denn die glagolitische Schrift ist auch eine Uncialschrift. Waren es mehr subjective Momente, d. h. eine gewisse Vorliebe für jene Schrift oder waren es Erwägungen praktischer Art, wenn Cyrill vielleicht bemerkte, dass die Slaven sich schon der Minuskel in gewissem Masse bedienten (worauf Jagić hinweist, Чет. ст. S. 107) — das ist alles sehr schwer zu beantworten. Zu der griech. alten Minuskel wird hier wohl auch die Minuskelcursive nach der Eintheilung Gardthausen's zu rechnen sein, ja, man kann vielleicht besser von einer griechischen Cursive im Allgemeinen sprechen, so weit es sich um jene griech. Schrift handelt, die Cyrill das Material bot. Auf die einzelnen Entlehnungen aus dieser Schrift wollen wir hier nicht näher eingehen, da sie ja als bekannt vorausgesetzt werden können (vgl. namentlich Jagić's, Чет. ст. S. 148—165). Wir wollen uns nur auf einige Bemerkungen beschränken.

Die älteste Form des glag. ⱁ scheint jene gewesen zu sein, bei welcher der untere Strich eine horizontale Lage annimmt, so dass die Schlinge daran tiefer zu liegen kommt. So zeigt es sich in den Kijever Bl. z. B. in гмь II, Z. 3, noch auffallender im Worte гн II, Z. 19 und III, Z. 10, гмь Vb, 19 u. 24 u. s. w. In einem bestimmten Worte hat sich hier demnach, wie es scheint, die ältere Form eines Buchstaben erhalten, was sich auch bei dem älteren glag. Zeichen für *ch* im Worte

ѵлѣмн (Psalt. sin. S. 155 u. 298, hier zweimal, dann im ѵлѣмъ im Assem. Bl. 139)[1] wiederholt. Jene ältere Form des glag. *g* finden wir auch in der Majuskelschrift des Glag. Cloz. Dieser horizontale Strich lässt sich auch bei dem glag. *ch*-Zeichen beobachten und zwar in den Kijever Bl. im Worte нашиѵъ Ib, Z. 15; иѵъ VIIb, Z. 3 u. s. w. Wie man sieht, ist diese Form hier nicht an ein bestimmtes Wort gebunden. Desgleichen zeigt sie sich auch in der Majuskelschrift des Glag. Cloz. und in anderen Denkmälern.

ⰸ lässt sich ohne Schwierigkeit aus dem griech. Minuskel-delta ableiten und ist seine glag. symetrale Form sehr belehrend.

Bei der Erklärung des ⰶ gehe ich von dem griech. ζ der Minuskel cursive aus, das in einer Hs. aus dem J. 680 diese Form hat:



(Gardthausen Tafel 4).

Aehnlich auch Tafel 5 (alte Minuskel J. 895), nur ist der untere Strich nicht mehr zu einer Schlinge gerundet. Aehnliche Zeichen findet man auch bei Jagić, Чет. ст. Tafel I, aus denen er das glag. ⰲ ableitet. Charakteristisch ist bei ihnen der schief gehende obere gerade Strich. Die untere Schlinge wurde differenzirungshalber, um das ⰸ zu unterscheiden, durch eine zweite symetrisch angebrachte ergänzt, welcher Vorgang sich mit jenem bei ⰸ vollkommen deckt. Der zumeist gerade und horizontale Strich oben konnte nicht verwerthet werden, und wenn hier ursprünglich ein dreieckiger Verschluss angebracht war, so musste er gewiss mit Rücksicht auf ⰸ bald aufgegeben werden. Im fertigen Alphabete hatte das ζ demnach jene Form, bei welcher der obere Strich der Symetrie halber als ein Seitenstück zum ursprünglichen schiefen unten hinzugesetzt wurde, wodurch die glag. Form ⰶ herauskam.

Das slav. *ž* durch ein griech. *z* wiedergegeben wird, kann nicht befremden, vgl. bei Banduri: ζηβήτ = *živěte*. Die ursprüngliche Form konnte sich ändern, indem man beim linken schiefen Strich ansetzte, die beiden Schlingen machte und den zweiten Strich (Hörnchen) hinzufügte. Dadurch sind beide Hörnchen gegen die linke Schlinge verschoben worden (schon in den Kijever Bl., z. B. im Worte клаженоу-

[1] Diese ältere Form geht auf ein griech. χ zurück. Man findet sie dargestellt bei Geitler (S. 125—126), der sie für ein *Ot*-Zeichen hielt, weil im Abec. bulg. über dem Zeichen ein *ot* geschrieben steht. Allein es ist ein Irrthum. Wir haben es hier wirklich mit einem *ch*-Zeichen zu thun.

мѫ Ib, Z. 20; ѫже Z. 16, sonst ist dieses *ž* hier selten, so auch in der Majuskelschrift des Glag. Cloz. im Worte иже Z. 754, hier erscheint das zweite Hörnchen als eine nebensächliche, verkümmerte Zugabe). Es kommt auch ein einhörniges *ž* vor und zwar ist das Hörnchen entweder bei der linken Schlinge (Prager Fragmente IB, 27; IIB, 4 u. 8), oder gegen die Mitte gerückt (daselbst IB, 16; IIA, 17). Nach Geitler soll die erstere Abart auch im Psalt. sin. vorkommen (S. 106). Er hat das einhörnige *ž* der Prager Fragmente durch das Zusammenfallen beider Hörnchen erklärt, aber es muss bemerkt werden, dass das Zusammenfallen der Hörnchen durch die centrale Lage gekennzeichnet ist und ausserdem pflegen in diesem Falle dieselben oben durch nach rechts und links gewendete Häkchen angedeutet zu werden. Man vgl. das Majuskel-*ž* auf dem ersten Facsimile des Mar. (5. Zeile im Worte иже, Jagić'sche Ausgabe), ferner das *ž* auf den Geitler'schen Facsimilen des Psalt. sin. und Euch. sin.

Später können die beiden Hörnchen auseinander rücken, indem sie einfach als Fortsetzungen der Schlingen erscheinen. Vgl. das *ž* im Zogr. b (3. Facsimile bei Jagić, fol. 43, Z. 5), das *ž* der grossen Inschrift von Baška (Geitler S. 102) u. s. w.

Die Erklärung des glag. ѯ stösst jedenfalls auf Schwierigkeiten. Šafařík hob die Aehnlichkeit des armenischen *Dže* hervor (Pam. hl. p. S. 13), Rački leitete es aus dem griech. χ ab (!), Taylor aus τσ (II, S. 203) und Jagić aus Doppeltheta (ΘΘ als *zz*, ihre Form zwei stehende in der Mitte quer durchstrichene Ellipsen, Чет. ст. S 152).

So wie wir bei *ch* zwei ganz verschiedene Zeichen im Glagolitischen antreffen, ebenso verhält es sich bei *f*. Wir haben hier vor allem ein Zeichen, das sich als nur eine geringe Modification des griech. cursiven φ herausstellt und das einmal in den Kijever Bl. und zweimal auf dem zweiten Prager Fragment vorkommt (vgl. meine Ausgabe des Glag. Cloz. S. 32—33). Das zweite, das auch in den Kijever Bl., im Zog., Glag. Cloz. etc. vorkommt, hat die Grundform des glag. *z*, wie es bis Z. 171 im Glag. Cloz. ausschliesslich vorkommt, nur trägt der Querstrich an beiden Enden Schlingen. Wegen dieser Aehnlichkeit leitete Geitler das Zeichen auch vom griech. ϴ ab (S. 127). Er berief sich darauf, dass im Vulgärgriechischen das ϴ nicht bloss dem slav. *z* ähnlich, sondern sporadisch auch wie ф gesprochen wird. Er macht ferner aufmerksam auf die Schreibweisen wie стєѳанъ (Stephanus, Achrider. Praxap.), витѳагиѫ *Βηθφαγή* (Assem.). Miklosich sah im J. 1858 in diesem Zeichen ein

griech. Θ und machte es Kopitar zum Vorwurfe, dass er auf der dem Glag. Cloz. beigegebenen Tabelle unter fünf Formen für φ »vier ϑ« biete (Glagolitisch S. 406). Diese Erklärung des glag. ⰲ gab eigentlich schon Šafařík (Pam. hl. p. S. 14); er führt als Beispiel auch ѳѳєсъ aus dem maced. Praxap. wie auch аѳинѣсти, wo also umgekehrt statt des ѳ direkt ф steht, an. Ich habe diese Erklärung (Glag. Cloz. S. 32) acceptirt und möchte sie jetzt auch nicht aufgeben trotz Oblak's Widerspruch (Archiv XV, S. 593). Nur müssen wir hier voraussetzen, dass nicht gleichzeitig und wohl auch nicht in derselben Gegend aus dem griech. ѳ einmal *z* und das anderemal *f* hervorgegangen ist. Der Uebergang des griech. ϑ in *f*, der von Foy S. 31—32 erwähnt wird, war Cyrill entweder unbekannt oder er machte davon wenigstens keinen praktischen Gebrauch. Daher wird im Zogr. noch вит'аѣниѫ (Marc. XI, 1) und витъфагиѫ (Luc. XIX, 29) im Mar.: витфаѣниѫ (Matth. XXI, 1) und витъфаѣниѫ (Marc. XI, 1 und Luc. XIX, 29 im Index ist das Wort bei Jagić minder genau mit ѳ transcribirt auf S. 485), im jüngeren Theile des Zogr. (Zogr. b) lesen wir dagegen schon витъѳагиѫ (Matth. XXI, 1), ebenso im Assem. an derselben Stelle (die Sav. kn. hat hier noch das ältere), vgl. auch алѳєова Mar. 2. 14; 3. 18; Luc. 6, 14 im Trnover Evang. Daraus folgt, dass die beiden Slavenapostel hier noch nicht das griech. ѳ für ф angewendet haben und dass sie es auch nicht als ф überhaupt aussprachen, was ja schon dadurch, dass sie ѳ zum slav. *z* machen, übrigens ausgeschlossen ist. Daraus folgt weiter, dass das glag. ⰲ = Θ nicht von den beiden Slavenaposteln (oder wenigstens nicht von Cyrill) herrühren, sondern dass es aus einer späteren Zeit und jedenfalls auch aus einer anderen Gegend stammt, wo eben in bestimmten Fällen griech. ѳ wie *f* ausgesprochen wurde. Reflexe dieser Aussprache zeigen sich auch, wie wir sahen, in den späteren Denkmälern. Infolge dieser Aussprache des ѳ als *f* ist dann auch dieses Zeichen in die glag. Denkmäler mit dem Zahlenwerthe 500 eingedrungen, was früher eben nur dem *f* zukam. Demnach rührt jenes *f*, das einmal in den Kijever Bl. und dann auch auf dem zweiten Prager Fragmente vorkommt und das auf das φ der griech. Minuskelschrift zurückgeht, von Cyrill her oder ist im glag. Alphabete das ursprüngliche Zeichen. Wir gewinnen hier also eine Parallele zu den zwei *ch*-Zeichen ungleichen Alters (S. 573). Sowie dort vermuthet wird, dass jenes *ch*,

das formal mit dem griech. χ verwandt ist, das ältere sei, ebenso verhält es sich auch bei *f*. Auch hier ist jenes Zeichen das ältere, das dem griech. Zeichen lautlich und formal entspricht, auch hier ersehen wir weiter, wie man auch noch das glag. Alphabet nicht als etwas abgeschlossenes betrachtet hatte. Warum man ein zweites Zeichen einführte, ist schwer zu sagen. Vielleicht wollte man jene Zeichen die zu sehr an das griech. erinnerten, einfach ausmerzen und durch neue ersetzen, die Erinnerung an die griech. Schrift sollte vielleicht aus irgend einem Grunde getilgt werden.

Das im Assem. vorkommende *f* (Glag. Cloz. S. 33) hat mit dem alten glag. *f* nichts gemein, es ist einfach aus der griech. Unciale (oder aus der Cyrillica) hineingerathen; daneben kommt hier auch das gewöhnliche glag. *f* vor (das spätere).

ⱂ könnte eine Combination aus der Hälfte von ⱍ und aus dem griech. ⱍ = *ou* sein, wobei vom letzteren Zeichen auch nur der wesentlichere Theil genommen worden wäre. Der erste Bestandtheil — das Dreieck — hätte dann, um es namentlich von ⱅ unterscheiden zu können, modificirt werden müssen (Verlängerung nach unten). Das cyrillische ѡ ist eine vereinfachte Nachbildung, bei der der zweite glagolitische Bestandtheil als *o* aufgefasst wurde.

Wir haben hier dreierlei Schriften berücksichtigt, an denen Cyrill, wie eine grosse Wahrscheinlichkeit dafür spricht, sein Material entlehnt hat. Inwieweit noch andere Schriften in Betracht kommen können, namentlich ob sich auch aus der Nachricht unserer Legende, Cyrill sei zu den Saracenen gereist und hätte mit ihnen Disputationen gehabt, wobei ihm auch Citate aus dem Koran (Sure XIX, 17 im Cap. VI und Sure III, 35; XIX, 27 und III, 48 im Cap. XI) in den Mund gelegt werden — irgend welche Schlüsse auf seine Kenntniss noch anderer Alphabete, namentlich des kufischen (wobei man z. B. an das glag. ⰶ und an das kufische Džim denken könnte) ziehen lassen, das soll noch weiteren Forschungen vorbehalten bleiben. Jedenfalls wird aber das Schriftenmaterial, das er etwa benutzt hätte, niemals so reichhaltig ausfallen, wie es bei Safařík der Fall ist.

Die Erklärung der Buchstabennamen ist ebenfalls mit grossen Schwierigkeiten verbunden. Man weiss auch nicht, ob sie auf Cyrill zurückgehen. Gewisse Namen können in der erhaltenen Form kaum von ihm herrühren. Wenn z. B. der Name des 3. Buchstaben als *vědě* gedeutet werden müsste, könnte nicht Cyrill zum Urheber dieses Namens

gemacht werden. In der ältesten Evangelienübersetzung war offenbar nur ѥ҃кмѧ, wie es noch im Mar. ausschliesslich erhalten ist (25 mal), erst im Zogr. kommt ѥ҃кѧ҃ zweimal vor, im Assem. ebenfalls nur etwa zweimal. Im Supr. dagegen schon 57 mal (O. Wiedemann, Beiträge zur altbulg. Conj. S. 6—7). Das erhaltene Alphabet ist freilich von Verstümmelungen nicht frei.

---

## Literatur und Abkürzungen:


Bèljajev, D. F.: Д. Ѳ. Бѣляевъ, Исторія Алфавита и новое мнѣніе о происхожденіи глаголицы. Казань 1885.

Chwolson, D.: Corpus inscriptionum hebraicarum, enthaltend Grabschriften aus der Krim und andere Grab- und Inschriften in alter hebräischer Quadratschrift sowie auch Schriftproben aus Handschriften vom IX.—XV. Jahrh. Mit IV photolithographischen und II phototypischen Tafeln nebst einer Schrifttafel von Prof. Dr. Euting. St. Petersburg 1882. (Das Material aus der Euting'schen Schrifttafel wird mit Eut. oder Euting bezeichnet.)

Eut. siehe Chwolson.

Foy, Karl: Lautsystem der griech. Vulgärsprache. Leipzig 1879.

Gardthausen, V.: Griechische Palaeographie. Leipzig 1879.

Gesenius, W.: Ausführliches grammatisch-kritisches Lehrgebäude der hebräischen Sprache mit Vergleichung der verwandten Dialekte. Leipzig 1817 (siehe auch: Gesenius-Kautzsch).

—— Carmina Samaritana e codicibus Londinensibus et Gothanis. Lipsiae 1824 (in Anecdota Orientalia. Fasciculus primus).

—— »Palaeographie« in der Ersch-Gruberschen Encyclopädie.

Gesenius-Kautzsch: W. Gesenius' Hebräische Grammatik völlig umgearbeitet von E. Kautzsch. 25. Auflage. Schrifttafel u. Facsimile der Siloats-Inschrift von J. Euting. Leipzig 1889.

Hatzidakis, G. N.: Einleitung in die neugriechische Grammatik. Leipzig 1892.

Jagić, V.: И. В. Ягичъ, Четыре критико палеографическія статьи. Санктпетербургъ 1884.

Lavrov, P. A.: П. А. Лавровъ, Обзоръ звуковыхъ и формальныхъ особенностей болгарскаго языка. Москва 1893.

Petermann, Jul. Henr., Brevis linguae samaritanae grammatica, litteratura, chrestomathia cum glossario. Carlsruhae et Lipsiae 1873 (in der Porta linguarum orientalium Nr. 3).

Šafařík, P. J.: Pam. dř. p. J.: Památky dřevního písemnictví Jihoslovanův. V Praze 1851.

—— Pam. hl. p.: Památky hlaholského písemnictví. V Praze 1853.

—— Urspr.: Ueber den Ursprung und die Heimath des Glagolitismus. Prag 1858.

Taylor, Isaac: The alphabet, an account of the origin and development of Lettres. London 1883. Vol. I. Semitic Alphabets, Vol. II: Aryan Alphabets.

ZDMG.: Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft.


*W. Vondrák.*

---

# Die russisch-litauische Kirchenunion und ihre literarischen Denkmäler.

Am 9. und 10. October (a. St.) 1596 wurden in Brześć Litewski in der russischen Nikolaus- und in der katholischen Marienkirche feierliche Hochämter celebrirt; sechs russische und zwei lateinische Bischöfe tauschten den Einigungskuss; man sang das Tedeum; der Jesuite Skarga predigte über Eintracht und Einheit: ein entscheidender Abschnitt in der Geschichte der russischen und polnischen Kirche klang weihevoll aus und gelungen schien die Aufnahme eines Werkes, das durch anderthalb Jahrhunderte brach gelegen hatte.

Die verhältnissmässige Leichtigkeit, mit der durch den neuen Orden als Hauptträger der katholischen Reaction dem Protestantismus der Boden in Polen abgegraben wurde, lockte zu einer ungleich grösseren und schwierigeren Aufgabe. Die hoffnungslose Lage der orthodoxen Kirche; die Corruption und Zuchtlosigkeit des höheren, verweltlichten; die Unwissenheit und gedrückte Armuth des niederen, verbauerten Clerus; der völlige Mangel an Schulen, Lehrern, Büchern; der Verfall von Klöstern und Kirchen; die Lockerung jeglicher Zucht sowie des Zusammenhanges mit den orientalischen Patriarchen; endlich das massenhafte Verlassen der Kirche durch den Adel mussten in orthodoxen Männern schwere Bedenken und Sorgen, dagegen in der katholischen Geistlichkeit die Hoffnung wecken, das Schisma wenigstens im vereinten Königreiche beseitigen, um den Preis von Ordnung und Zucht, Schulen und Lehrer, materieller und moralischer Hebung, die Anerkennung Roms von den Orthodoxen Polens und Litauens erlangen zu können. Und bald verschlangen sich auch die Fäden, die da ausgingen von den Jesuiten (Skarga und Possevin), von dem Ostroger Fürsten, der nicht länger dem Elende in Volk und Kirche unthätig zusehen wollte, von den Bischöfen, welche eigensüchtige Eingriffe der Patriarchen zu fürchten hatten; an dem Hofe des glaubenseifrigen Königs fand die geplante Action wesentliche Förderung; ihren vorläufigen Abschluss bildeten eben jene Octobertage.

Und doch misslang schliesslich das Werk; nicht einmal auf dem Gesammtgebiete Polens liess es sich durchführen, geschweige denn, dass es von Rom als Etappe zu weiterem Vordringen gegen den Osten hätte benützt werden können; es scheiterte an derselben Klippe wie die protestantische Bewegung selbst in Polen: an dem zähen Widerstande der Massen. Adel und hohe Geistlichkeit wären verhältnissmässig leicht zu gewinnen gewesen; für den Adel war die Union höchstens nur eine Station mehr vor dem unvermeidlichen Uebergang zum Katholicismus; die Hierarchie hielt an der Union aus, obwohl die versprochenen Vortheile nicht alle eintrafen; wir wissen heute, dass sogar ein Boreckij und Mogiła eine Zeit lang förmlich schwankten — nur unter dem fanatischen Drucke der Kosaken, der Brüderschaften, der Popen und Mönche ermannten sie sich und zerschnitten alle Bande, die zur Einigung hätten führen können. Es wiederholte sich das Schauspiel von Constantinopel, wo die in Ferrara und Florenz durch die geistlichen und weltlichen Spitzen bereits getroffenen Abmachungen an dem einmüthigen Widerstande der Menge zu Nichte wurden; wie in Constantinopel, so hätte man auch in Kiew, Lemberg und Wilno vorgezogen, unter türkische Herrschaft in weltlichen als unter römische Hoheit in geistlichen Sachen zu kommen.

Ueber die confessionellen, politischen und culturhistorischen Erscheinungen und Folgen, welche die Brześćer Union begleiteten, haben wir hier nicht zu handeln; je nach dem Standpunkte, den man einnimmt, fallen die Urtheile der Historiker und Theologen sehr ungleich aus; aber wie sehr auch ein Kojałowicz oder Likowski, ein Makarij oder Pełesz auseinandergehen mögen, in einem stimmen alle überein: in der Wichtigkeit der Union für die Weckung religiösen, geistigen und literarischen Lebens der Südwestrussen; für die Literaturgeschichte ist die Union das weittragendste Ereigniss mehrerer Jahrhunderte geworden. In der Polemik nämlich, welche um die Union entbrannte, lernten die, jetzt getrennten, Russen die Waffen führen, welche Protestanten und Katholiken zuerst für sie hatten schärfen helfen und bald holte man das Rüstzeug aus eigenen Schriften und Schulen; dazu musste jedoch die chinesische Mauer, welche geistiges orthodoxes Leben vom abendländischen getrennt hatte und hinter der jenes für immer entschlafen schien, eingerissen werden, mochten noch so sehr versprengte und verspätete Ascoten, wie Artemius oder Višenskij, die »lateinische« Weisheit anlästern.

Die südwestrussische Literatur des XVI. und XVII. Jahrh. ist im Grunde ausschliesslich theologischer Art; von der wenig fruchtbaren, erbaulichen und dogmatischen, von der äusserst öden, homiletischen sticht die polemische durch Fülle, Werth und Lebhaftigkeit der Leistungen ganz erheblich ab. An dieser polemischen Literatur in zwei Sprachen, aber vorwiegend in polnischer, interessirt uns allerdings heute weniger das damals wesentliche, die strittigen Punkte des Dogma, des Rituals, der Kirchengeschichte — den Kämpfern handelte es sich ja bei der ganzen Polemik nicht etwa um Erforschung der Wahrheit; jeder erschien ja bereits im Besitz der vollen, einzigen Wahrheit auf dem Kampfplatz, es galt nur noch den Gegner zu überführen, zu verhöhnen oder zu verdächtigen. Uns interessiren an diesen polemischen Schriften, einmal ihre literarische Seite, dann was von ihnen abfällt für Cultur- und Sittengeschichte der Zeit; sie beleuchten uns Winkel, in die kein anderes Licht fällt, sie führen uns in Gegenden und Menschen, in eine Welt von Gefühlen und Gedanken, die uns sonst für immer verschlossen blieben. Daher die Wichtigkeit dieser Schriften, daher der Wunsch, bei ihrer ausserordentlichen Seltenheit und Zerstreuung über alle möglichen Bibliotheken, wenigstens das wichtigere in Neudrucken erreichen zu können; über diese Neudrucke und die daran geschlossenen Arbeiten berichten wir nun im Folgenden.

Die zahlreichsten Neudrucke vereinigt die Publication u. d. T.: Памятники полемической литературы въ Западной Руси, herausgegeben von der Archäographischen Commission in ihrer Историческая Библіотека: Band IV, Petersburg 1878, VII Ss., 1448 Spalten ohne die Register und Anmerkungen; Band VII, 1882, 16 Ss., 1820 Spalten; der dritte Band, bereits abgeschlossen im Druck, doch noch nicht herausgegeben — ich konnte ihn sowie andere einschlägige durch die Freundlichkeit von Dr. K. Studińskij benützen — umfasst 1300 Spalten, gr.-4°. Daneben sind im Архивъ Югозападной Россіи I. zwei Bände Памятники литературной полемики православныхъ Южноруссцевъ съ Латиноуніатами von Prof. С. Голубевъ herausgegeben worden, Band VII und VIII, Kiew 1887 und (1896), XVI und 800 Ss., vom anderen Bande lagen mir bereits über 800 Ss. vor. Einiges brachten die Moskauer Чтенія (z. B. von 1879) und andere Publicationen, z. B. die Kiever Ausgabe der Apocrisis (1869). Im Folgenden nenne ich kurz die abgedruckten Sachen und charakterisire die wichtigeren, be-

spreche ausserdem die einschlägige Literatur, soweit sie mir zugänglich war.

Die genannten Publicationen der russischen gelehrten Gesellschaften lassen beide Seiten gleichmässig das Wort ergreifen, enthalten sich jeglicher Polemik, sorgen nur durch Anmerkungen für Erleichterung des Verständnisses; die unter der Redaction von И. Гильтебрандтъ herausgegebenen zeichnen sich durch besondere Sorgfalt aus und können förmlich die Originale ersetzen (obwohl auch hier manche Verstösse gegen richtige Schreibung und Erklärung unterlaufen); dagegen kann man den Kiever Abdrücken gleiches Lob nicht mehr spenden; sie verballhornen das alte Polnisch, als ob sie Zeugniss dafür ablegen sollten, dass es in Kiev gar nicht mehr verstanden werde — man vgl. z. B. den Anfang von Kossov's Exegesis bei Golubev, welche durch Auslassungen und Druckfehler ganz sinnlos geworden ist und solche störende Schnitzer passiren fortwährend, beeinträchtigen das sonstige Verdienst Golubev's. Wir nennen nun das einzelne.

Band IV der Istoričeskaja Biblioteka enthält die Beschlüsse der Wilnaer Synode von 1509 (zur Hebung der Kirchenzucht) und der Kiewer von 1640 nach dem kurzen Protocoll des Sakowicz (gedruckt 1641). Es folgt der Diarius des Brester Igumen Athan. Filipowicz, eines Märtyrers der schismatischen Sache (1648 hingerichtet): die Schrift wirkt rührend durch die Naivität und den Glaubenseifer des unversöhnlichsten Hassers der Union; man vergesse nur nicht, dass sie zugleich auch Zeugniss ablegt für die geistige Verwirrung ihres Verfassers, der religiöser Manie im höchsten Grade verfallen war. Hierauf wird abgedruckt die Obrona jedności cerkiewnej des Leon Kreuza von 1617, wo in ruhiger, versöhnlicher Sprache die Argumente für den Primat Petri und Roms, für die Taufe Russlands zu einer Zeit, da beide Kirchen noch geeint waren, für die Berechtigung der Bischöfe zu der Action von 1596 ausführlich vorgetragen werden. Widerlegt wird die Obrona durch die Palinodia des Zacharias Kopysteński (gest. 1627), die zum ersten Male nach drei Abschriften des XVII. Jahrh. hier veröffentlicht wird; eine sehr eingehende und gründliche, aber einförmige und ermüdende, oft langweilige Sache; geschrieben 1621 und 1622, bleibt sie allerdings die ausführlichste und, trotz zahlreicher Fehler und Entstellungen, am meisten wissenschaftliche Leistung der orthodoxen Literatur des XVII. Jahrhunderts, die, auch unveröffentlicht, in blossen Abschriften, vielen als Quelle gedient hat, vgl. В. З. Завитневичъ.

Палинодіа Зах. Коп. и ея мѣсто въ исторіи Западно-русской полемики XVI. и XVII. вв., Warschau 1883 (400 und LXXV Ss.). Dieses Studium bespricht sehr eingehend die ganze der Palinodie vorausgegangene polemische Literatur, hierauf Leben und Werke (auch die hslichen) des Kopysteński sowie Stellung und Werth seiner Palinodie und legt im Anhange den Inhalt der Obrona und der Palinodie parallel dar; obwohl es von Irrthümern (angefangen bei der Deutung des Namens Palinodie) und tendenziöser Darstellung durchaus nicht freigesprochen werden kann, bietet es doch einen werthvollen Beitrag zur Geschichte jener literarisch so bewegten Jahre. Den Schluss des Bandes bilden die Briefe und Sendschreiben des aus Sołovki nach Litauen geflohenen Mönches Artemius, speciell gegen Protestanten, wie Budny, gerichtet und die Orthodoxie stützend: ascetisch, weitschweifig, trocken, wenig durchsichtig gehalten. Mit Artemius berührt sich vielfach Іванъ Вишенскій, nur richtet sich dessen Polemik nicht gegen Protestanten, sondern gegen Rom und die Union: ein unduldsamer und ungebildeter Eiferer, mit dem uns nur sein für's Volk warm schlagendes Herz und die stellenweise sehr drastische Beredsamkeit zu versöhnen vermag. Seit den ersten Veröffentlichungen seiner vorher nie gedruckten Briefe und Sendschreiben (1865) haben Historiker wie Kostomarov, Kulisz u. a. ihm gar grosse Beachtung geschenkt und die Schriften des schlecht und spät informirten, fanatischen, von der Welt abgekehrten Mönches als lautere Geschichtsquellen benützt; es folgten mehrere literarische Arbeiten, von Sumcov u. a., bis Dr. J. Franko in seiner ausführlichen Monographie (Іван Вишеньскій и его твори, Lemberg 1895, VIII und 536 Ss. kl.-8°, vgl. Archiv XVIII, S. 301 f.) alles vorausgegangene zusammenfasste und durch eingehende Analyse, treffende Bestimmung der chronologischen Reihenfolge aller dieser undatirten Schriften, Sammlung der erreichbaren Nachrichten über den Mönch, unsere Kenntnisse erheblich weiterführen konnte. Franko's Darstellung ist eine recht belebte und anschauliche, doch nicht ohne eine gewisse Sucht nach Vergrösserung, nach fernab liegenden, aber recht modernen Parallelen, nach gewagten Combinationen: ein werthvoller literarhistorischer Beitrag, wenn auch gerade die streng historische Seite, die Umgebung, die Einflüsse nicht zu ihrer vollen Geltung kommen.

Der VII. Band der Библіотека enthält zuerst die aus einer Hds. herausgegebenen Вопросы и отвѣты православному съ папежникомъ, wo in 50 Capp. kurz die Lehren der orientalischen Kirche vorgetragen

und vor römischen Einwänden geschützt werden; characteristisch ist noch die Abneigung gegen lateinische Weisheit, der orthodoxe Einfalt als heilsamer vorgezogen wird. Es folgen zwei Brochuren, vom Hauptkämpen für die Union, dem glaubensstarken, unermüdlichen Castellan, Bischof und Metropoliten Hipacy Pociej (gest. 1613), wenn nicht direct herausgegeben (was besonders für die erste wahrscheinlich ist), so doch direct beeinflusst, die Унія Грековъ съ костеломъ Римскимъ von 1595 und die (russisch-polnische) Гармонія восточной церкви von 1608: erstere hat den Boden für das Brześcier Werk vorzubereiten gehabt; letztere erweist die grosse Uebereinstimmung beider Kirchen untereinander im Gegensatze zu den Protestanten und widerlegt unbegründete Anschuldigungen, z. B. wegen des Петръ Гугнивый. Es folgen zwei Schriften polnischer Jesuiten: des Piotr Skarga o jedności von 1577 (sammt allen Zusätzen und Abweichungen der zweiten Auflage von 1590), die förmlich das Signal zu allen den Unionsbestrebungen abgab, und die zwar unbedeutende, aber im verletzenden Tone gehaltene Brochure des Ben. Herbest von 1586, Auszug eines grösseren, nicht erschienenen Werkes; hierauf die gegen Skarga, Herbest und die Kalenderreform gerichtete, noch ungefüge, byzantinische Luft athmende Schrift des Wasil Suraski O единой истинной православной вѣрѣ vom J. 1588, wo zum ersten Male griechisches Dogma und Ritus im weissrussischen Druck festgestellt und erwiesen werden. Skarga's Beginnen hatte durch die Brześcier Union einen Abschluss gefunden und nun stellte Skarga in seinem Synod Brzeski i jego Obrona (1597, hier nach einem Text von 1738 gedruckt) Hergang und Gesetzmässigkeit der Synode fest, Mahnungen zur Einigung, Warnungen vor den durch Gottes Hand schwer getroffenen Griechen hinzufügend. Diese Ausführungen widerlegte die berühmte Apokrisis des Philalet, in polnischer und »weissrussischer« Sprache, deren beide Fassungen parallel abgedruckt werden: die Schrift eines Polen und Calviners unter der Maske eines Russen und Orthodoxen, im Grunde eine Comödie der Irrungen vom griechischen Titel an und von der dem betroffenen (Kanzler J. Zamoyski) ganz unerwünschten Widmung, aber treffend und beissend, voll Sarkasmen trotz vorgeschützter Bescheidenheit, mit grossem Aufwand von Wissen und Verschlagenheit; wichtig auch durch Mittheilungen compromittirender Briefschaften. Die gediegene Arbeit von Ник. Скабалановичъ (Объ Апокрисисѣ etc., Petersburg 1873, 224 Ss.) beschäftigt sich hauptsächlich nur mit den Vorwürfen der

Heterodoxie, welche gegen Philalet von Smotrycki (1628) vorgebracht und von Mużyłowski (1628) zugegeben oder von Dyplic (1632) zurückgewiesen wurden.

Der dritte Band der Библіотека enthält die Schreiben über Azymie des Patriarchen von Antiochien, Peter, und des venetianischen Erzbischofs Dominik, griechisch und russisch nach einer Hds. des XVI. Jahrh.; hierauf aus derselben Hds. (von 1580) ein Списаніе противъ Люторовъ in älterer, einfacherer, und späterer, ausführlicherer Fassung (aus dem Anfang des XVII. Jahrh.); erstere hatte bereits Поповъ in den Чтенія 1879 II. gedruckt. Es folgt des Skarga Берестейскій Соборъ in der weissrussischen Uebersetzung von 1597 und dem polnischen (zum zweiten Male gedruckten) Text von 1610; hierauf die Darstellung desselben Vorganges auf der und von der orthodoxen Seite. Ekthesis abo krotkie zebranie spraw etc. 1597. Pociej hatte an Konstantin von Ostrog, da dieser sich als grimmigster Gegner der von ihm selbst einst — freilich unter anderen Bedingungen — geförderten Union entpuppte, einen zur Einigung eindringlich mahnenden Brief gerichtet; diesen liess der Fürst beantworten durch den Отпи́съ на листъ Ипа́тіа etc. 1598: der Text ist mit Beibehaltung der ursprünglichen Accentuation abgedruckt worden. Der mit Ausfällen gegen Pociej, seine Argumente, seine Union reich gespickten Schrift ist eine lügenhafte Beschreibung der Florentiner Synode hinzugefügt, die исто́ріа о листрикійскомъ то естъ о разбо́йническомъ фера́рскомъ сино́дѣ; an dem Machwerk soll Philalet betheiligt gewesen sein; die unerhörten Einzelnheiten sind gerade so wahrhaft wie die Erzählungen von Petr Huhnivyj oder Päpstin Johanna. Die Antwort blieb Pociej nicht schuldig: seine Antirresis abo Apologia (angeblich von Peter Arcudius geschrieben) widerlegt die Apokrisis des Philalet; angehängt ist ihr die Replik auf jenen Otpis des Ostroger Klerikers; die wahrheitsgemässe Gegenschilderung des Florentiner Concils folgte erst 1603 nach; abgedruckt ist hier die Antirrhesis in der weissrussischen und polnischen Fassung (1600), die stellenweise ebensowenig untereinander übereinstimmen wie die entsprechenden Fassungen der Apokrisis; Pociej redet den Verfasser des Otpis mit ojcze Awramie an und bezichtet ihn u. a. des Diebstahls. Es folgt ein kurzes Посланіе до Латинъ über den päpstlichen Primat von 1582, nach einer Hds., und die Antigraphe (des Melety Smotrycki, gegen jene oben erwähnte Harmonia und andere unirte Schriften, die

Orthodoxen von allen Anschuldigungen reinigend, noch in Abhängigkeit von Philalet befangen.

Neben diesen Darstellungen der Brześcier Vorgänge verdient noch eine hdsliche Relation derselben, die zugleich ihre Beweggründe, Vorgeschichte und Allgemeinheiten enthält, besonders genannt zu werden; sie war zuerst im 4. Bande der Акты западной Россіи (1851) gedruckt worden; als Verfasser bestimmte Franko, gegen anderweitige irrige Angaben, den in der Lemberger orthodoxen Gemeinde eine führende Rolle innehabenden Jurij von Rohatyn (Рогатынецъ); ihm pflichtete bei Dr. К. Студиньскій in seiner gehaltvollen Monographie, Перестороrа руський памятник початку XVII. віка, исторично-литературна студія (Lemberg 1895, 4 Bll. und 193 Ss. 8°): in derselben analysirt er Schritt für Schritt die Ausführungen des Jurij auf Grund der übrigen Schriften, Briefe und Akten der Zeit, weist auf die Ungenauigkeiten und tendenziösen Entstellungen, und bespricht, da die Perestoroha auf den historischen Theil einen theologisch-polemischen folgen lässt, ihre meist protestantischen, aus S. Lubbertus de papa Romano geschöpften Gründe gegen Petri römischen Aufenthalt. Bei dieser Gelegenheit seien noch einige andere einschlägige Arbeiten des jungen, rührigen Gelehrten genannt: Adelphotes граматика видана у Львові в р. 1591, студія літературно-язикова (aus dem VII. B. der Записки der Szewczenkogesellschaft); Панегірик Eufonia веселобрмячая zu Ehren des Mogiła von 1633 (aus dem VIII. B. der Записки), sowie ausführliche, manches neue bringende und anderes berichtigende Rezensionen der Arbeiten von Franko über Вишеньскій und Перестороrа. Die Studie über den Adelphotes bespricht Geschichte und Quellen des Werkes (nicht nur die griechische Grammatik des Lascaris, wie man seit Lelewel annimmt, sondern auch die des Clenardus, Crusius u. a.), characterisirt den slavischen Theil, zeigt den Einfluss auf die folgenden Grammatiken des Zizania und Smotrycki, vgl. XVIII, S. 279 f.; dem Abdrucke des Panegyrikus werden allgemeine Angaben über die Gattung und ihre, meist Kiever, Vertreter gemacht.

Der VII. Bd. des Archivs enthält einige Schriften des Ivan Wiszeński; Aufzeichnungen des Mogiła, für den Wunderglauben der Zeit sehr lehrreich (über Wunder bei Griechen, Wallachen und Russen seiner Zeit), dann ascetica desselben, Kirchenlieder seiner Feder, Eintragungen über Bücherkäufe u. dgl. Es folgt jene von Pociej gefundene und russisch und polnisch 1605 herausgegebene Botschaft an Papst

Sixtus IV. von russischer Geistlichkeit und Adel 1476 aus Wilno, deren Echtheit von Golubev allerdings beanstandet, von Макарій zugegeben wird. Hierauf die Schrift von Smotrycki (Vater) Ключъ царства небеснаго 1587, das erste gedruckte westrussische polemische Buch, das sich hauptsächlich gegen den neuen Kalender und andere römische Neuerungen mit Spott und Hohn wendet. Hierauf ein Отписъ на листъ унитовъ eines Priester Andrej von 1616, aus einer Hds., von der orthodoxen Kirche-Mutter an ihren abtrünnigen Sohn. Die folgenden Schriften beziehen sich auf die Ankunft des Jerusalemer Patriarchen Theophan in Kiev von 1620, welche endlich den Orthodoxen die heiss ersehnte Weihung ihrer Hierarchie bringen sollte; da von unirter Seite die Lauterkeit der Absichten des Theophan und seine Rechtmässigkeit arg beanstandet wurden, vertheidigte solche Smotrycki (Sohn) in der Verificatia niewinności 1621 (in zwei verschiedenen Ausgaben), gegen welche die Unirten mit der Sowita wina (1621) auftraten; Smotrycki antwortete mit der Obrona werifikacjej: die giftige gegenseitige Fehde enthüllt bezeichnend die Vergangenheit des Smotrycki. Die orthodoxen Bischöfe selbst vertheidigen sich durch Jov Borecki vor dem König in der Justifikacja niewinności (1622), aus der Feder des die Kosten dieser Polemik allein bestreitenden Smotrycki. Es folgen Synopsis der den Orthodoxen zustehenden Rechte, von denen allen die Unirten ausgeschlossen werden, und ein Supplementum derselben, über die Verhandlungen zwischen beiden Parteien bei Gelegenheit des Reichstages von 1632: gegen die »irreführende« Synopsis schreibt ein ehrsamer Warschauer Schöffe, Skupieński, seinen Rusin abo relatia etc. (Warschau 1634), in Form eines Gespräches zwischen einem Orthodoxen und Unirten, worin er das stricte Gegentheil der Synopsis behauptet und manchen interessanten historischen Beitrag bringt.

Der VIII. Bd. des Archivs gibt theilweise Proben und Auszüge aus grösseren Werken, so die Vorrede der Ostroger Bibel, aus dem Kiever Paterikon des Silv. Kossov von 1635, aus dem Teraturgima des Kalnofoyski von 1638 (Wunder der Kiever Höhlenheiligen und des Marienbildes von Kupiatycze); des Silv. Kossov sehr interessantes Schriftchen über die neuen Schulen von Kiev und Winnica und ihren Lehrplan, Aufnahme des Latein, keine Gemeinschaft mit ketzerischen Lehren, leider in einem stellenweise sinnlosen Abdruck, vgl. o.; Proben aus der sog. Wilnaer Книга о вѣрѣ (von 1602?) und aus einer damit identischen Hds. über Glaubensartikel, Sacramente und Bilder, endlich

eine polemische Schrift gegen Protestanten aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. mit Vertheidigung einzelner Punkte des orthodoxen Glaubens, sowie zwei Predigten (des Kopysteński über Todtenkult und das Kreuz des Mogiła, von 1625 und 1632). Die zweite Abtheilung (eigentliche Polemik um die Union) bringt zuerst eine Schrift von 1597 gegen den päpstlichen Primat und den Abfall unserer Bischöfe und setzt hierauf jene durch Theophan's Ankunft und Amtshandlungen hervorgerufenen Streitschriften fort: Proba weryfikacjej des Simonowicz und Examen obrony von Seiten der Unirten; Elenchus pism uszczypliwych, Entgegnung Smotrycki's mit characteristischer Auskunft darüber, was die Russen in die katholischen Kirchen lockte; Antelenchus des Unirten Sielawa von 1622; endlich List do zakonnikow etc. von Seiten vier unirter Adeliger, welche die an sie gerichtete Widmung der Verificacia zurückweisen und Smotrycki sowie seinen Stil unhöflichst behandeln. Damit ist die Hauptmasse dieser Schriften erschöpft, welche namentlich für die Beurtheilung der markantesten Persönlichkeit, Smotrycki, wissenswerthes bieten; sonst füllt sie freilich meist ödes Gezänk aus. Endlich eine recht interessante Schrift, in dialogischer Form, Judicium to jest pokazanie cerkwi prawdziwej etc. 1638, mit einer Fülle von Nachrichten über Ueberläufer zur Union, an denen kein gutes Haar gelassen wird, über Sakowicz, über Kirył Trankwilion Stawrowiecki, von dem behauptet wird: Kirył Bezbrody hätte sein Ewangelie uczytelne »z cudzych płatkow skleiwszy« gedruckt und wäre, deshalb getadelt, zu den Unirten übergetreten, über diesen Uebertritt berichtet nach Decennien auch der Autor (Galatowski?) der Fundamenta 1684, neuere Biographen, z. B. Metropolit Eugenij, wissen davon nichts; das Judicium athmet ganz den unduldsamen Geist des Pimin (Mogiła) im Lithos.

Das wäre der Inhalt von fünf stattlichen Bänden: man braucht hier kaum hervorzuheben, welchen Gewinn dieselben für den Sprachforscher — schon wegen der Fülle drastischer Wendungen und Sprichwörter, die wir sonst vergebens suchen würden —, für den Literar-, Kirchen- und Culturhistoriker bedeuten. Allerdings sind die Publicationen sehr splendid eingerichtet; so gönnte man sich den Luxus, Skarga's Synod brzeski dreimal abzudrucken! und dabei doch kein einziges Mal auf die polnische Originalausgabe zurückzugehen (die ich z. B. in der Thorner Gymnasialbibliothek und in der Danziger Stadtbibliothek, in der Sammlung Uphagen's, fand; man druckt die ausführliche Apokrisis zweimal

ganz ab, als ob es uns so wichtig wäre, fortwährend die Stupidität des weissrussischen Uebersetzers bewundern zu können: ein paar Proben und die Verzeichnung factischer Abweichungen beider Texte hätten vollauf genügt; dasselbe gilt für die Antirresis u. a. Aber wir wollen im Interesse der Wissenschaften hoffen, dass man sich mit diesen fünf Bänden nicht begnügen wird: wir bitten um den Abdruck des Threnos und aller anderen Schriften des Smotrycki, um die Schriften des Sakowicz, z. B. seine Perspektywa von 1642, die trotz ihrer Scandalsucht von interessantesten Einzelnheiten, auch folkloristischer Art, z. B. über die Feier der Pjatnicy u. a. geradezu wimmelt, des Lithos als eines der schlimmsten Pamphlete dieser ganzen Literatur (bei allem seinem unleugbaren dogmatischen Werthe), der Kalenderschriften mit ihren drastischen Argumenta ad hominem, einzelner Schriften des Galatowski — während wir auf viele andere Schriften, des Dubowicz, Baranowicz, Gizel u. s. w. gerne verzichten. Ja wir möchten auch ein Hereinziehen lateinischer Schriften nahelegen, z. B. des Orzechowski baptismus Ruthenorum, die interessante Predigt des Śliwski Grus spiritualis etc., vielleicht auch des Arcudius Concordia u. a.; die lateinischen Biographien eines Susza über Kuncewicz und Smotrycki hat ja bereits P. Martynov uns wieder zugänglich gemacht.

Da wir einmal die Namen der Kiever Grössen genannt haben, sei es uns auch gestattet, einiger neuer Darstellungen auf diesem Gebiete zu gedenken; das wichtigste gehört hier Golubev, das meiste Sumcov an. Ueber Golubev's Mogiła I, 1883, dessen zweiten Band wir noch immer vergeblich erwarten, hat Prof. Jagić Archiv IX, 173 gesprochen, über Sumcov's Monographien (Baranowicz etc.) ebendaselbst 174 f. Sumcov's Sachen sind nach einer Schablone, ohne allzugrosse Vertrautheit mit der Zeit und ihren Quellen, gearbeitet, wenn man sie an Golubev's Mogiła, einem Werke umfassendster Kenntnisse und eindringlicher Arbeit, misst. Hierher gehört auch die Arbeit von M. Markovskij, Антоній Радивиловскій южнорусскій проповѣдникъ XVII. вѣка. Опытъ исторіколитературнаго изслѣдованія etc. etc., Kijev 1894 (IV, 187 und 86 Ss.); sie ist genau nach dem Schema Sumcov's gemacht, operirt theilweise mit denselben Citaten und entbehrt ebenso tieferes historisches Verständniss. Dass der Verf. in dem buchstäblichen Citat eines altgriechischen Volksliedes (ἤλθ' ἤλθ' ἃ χελιδών etc.) ukrainische Motive der Vesnjanki wiederfindet, polnische Sprichwörter des Radivilovskij für kleinrussische hält, einfache Citate nicht aufzulösen

weiss. An- und Entlehnungen statuirt, wo keine vorliegen, wäre nicht schlimm; aber es fehlt der richtige Massstab, den Wiederholung gangbarer Phrasen nicht ersetzen kann, daher die verfehlte Beurtheilung der Vorlagen, an die sich Radivilovskij und Galatovskij zwar gehalten haben, ohne sie je auch im geringsten erreichen zu können: die eine verspottete Hühner-Predigt des Mijakowski z. B., eine Brochure von wenigen Seiten, ist interessanter und lehrreicher, als — fast möchte ich übertreibend sagen — alle Predigtbände der Kijever zusammen; und nun erst ein Młodzianowski oder Skarga, wahre Riesen gegen jene Pygmäen. Verdienstlich ist die Arbeit durch Vergleichung der Hdss. und Drucke des Огородокъ und Вѣнецъ und Abdruck der ungedruckten Predigten aus den Hdss., sowie durch Untersuchung der sprachlichen Seite.

Des A. S. Archangelskij Борьба съ католичествомъ и западнорусская литература конца XVI — перв. пол. XVII. вѣка, Moskau 1888 (aus den Чтенія, 137 und 165 Ss. 8°) zählt nach einigen allgemeineren Ausführungen die Hdss. und Druckwerke dieser Literatur seit dem XV. Jahrh. auf, ist somit bloss referirend, doch durch die Zusammenstellung verstreuten Materials verdienstlich; der zweite Theil beschreibt die Hdss. des neuen Margarit des Kurbskij und druckt Einleitung (der Wolfenbüttler Hds.) sowie einzelner Capitel (der Rumjancov'schen Hds.) ab, gibt dann die sprachlichen und sachlichen Erläuterungen, welche Kurbskij der Uebersetzung des Joannes Damascenus beigeschrieben hat, endlich eine Uebersicht der Capitel der Dialektik des Damascenus in der Kurbskij'schen Uebersetzung (nach zwei Moskauer Hdss.).

Die Arbeit von Ст. Недѣльскій: Уніатскій митрополитъ Левъ Кишка (1688—1728, u. a. Herausgeber der Predigten des Pociej) и его значеніе въ исторіи уніи, Wilno 1894, 317 Ss. kl.-8°, ist eine tendenziöse, neuen, archivalischen Quellen nicht nachgehende und recht ungeschickte Darstellung eines talentvollen und von den besten Absichten beseelten Vorkämpfers der Union und ihrer Selbständigkeit, der unter den geänderten Bedingungen, nicht hinlänglich gestützt von seinen eigenen Amtsgenossen, im Kampfe gegen Basilianer und Rom nachgab und so die Erfolge eigener Bestrebungen lähmte.

Erwähnt sei auch noch eine polnische Arbeit, von Bischof E. Likowski, der seit Jahren mit der Geschichte der Union sich beschäftigt und einschlägiges (auch in deutscher Uebersetzung) mehrfach hat drucken

lassen. Ein Capitel einer geplanten grösseren Arbeit gab er jetzt in den Roczniki Towarzystwa Przyjaciół Nauk XX. Bd., S. 225—265 (Posen 1894) heraus, über den inneren Zustand der russischen Kirche vor der Union, auf Grund von Akten und Auszügen aus den polemischen Schriften eines Pociej, Morochowski, Smotrycki, Skuminowicz und Dubowicz werden das Episkopat, die niedere Geistlichkeit, das Wirken der Herren (Fürst Ostroski) und der Brüderschaften, das Patriarchat in seinem Verhalten zur russischen Kirche, kurz geschildert; der Verfasser ist mit den russischen Quellen wohl vertraut.

Urkundliches Material, altbekanntes (zumal aus den Акты западной Россіи u. a.) und neues, sammeln die Monumenta confraternitatis stauropigianae Leopoliensis, edidit Dr. Wlad. Milkowicz, I. Band, Lemberg 1895, XVI und 496 Ss. 4°. Die Hauptmasse der (300) Urkunden und Briefe gehört den Jahren 1587—1593 an und beleuchtet das ungeheuerliche Treiben des Lemberger Bischofs Bałaban (über ihn und den Bischof von Przemyśl, Kopystyński, die beiden Gegner der Union, bringt neue, characteristische Daten A. Prochaska, z dziejów unii brzeskiej, Kwartalnik historyczny X, 1896, 522—577, der auch ebds. S. 645 f. einen Bericht über die Oboedienz-Erklärung des Greg. Camblak vom 25. Febr. 1418 in Konstanz vor Papst Martin V., aus H. Finke, Forschungen und Quellen zur Geschichte des Konstanzer Concils, Paderborn 1889, heranzieht); auch auf andere Personen, z. B. jenen vermuthlichen Autor der Perestoroha, Zurij Rohatyneć, fällt Licht; der Abdruck auch bekannten Materials vereint jetzt bequem Weitzerstreutes. Eine eingehendere Schilderung der russisch-polemischen Literatur des XVI. und XVII. Jahrhunderts unternahm ich im Kwartalnik etc. 578—644; die lateinische blieb ausgeschlossen, wodurch die Rolle, die St. Orzechowski als Vorläufer eines Skarga und Herbest in den Unionskämpfen spielte, unberücksichtigt bleiben musste.

*A. Brückner.*

# Polonica.*)

Der Haupttheil philologischer Arbeit entfällt auch diesmal auf Publication oder Verarbeitung mittelalterlichen Materials, wobei sich immer mehr herausstellt, dass dieses Material doch nicht so ganz unansehnlich gewesen ist und dass das XV. Jahrh. — nur die Zeit vor 1350 verhielt sich vollkommen passiv — auch auf dem Gebiete der nationalen Literatur Versäumtes nachzuholen mit Erfolg beflissen war.

Ich nenne zuerst als die zahlreichsten meine eigenen Beiträge. Das Studium über mittelalterliche lateinische Poesie in Polen ist in einem dritten Artikel (Rozprawy etc. der philolog. Classe der Krakauer Akad. XXIII, 268—319) zu Ende geführt worden; es handelte sich hierbei nicht nur um den Nachweis, was für lateinische Gedichte von polnischen Schülern interpretirt und von polnischen Magistern nachgeahmt wurden, sondern auch um den sprachlichen Gewinn aus polnischen Glossen, die in den Commentaren, neben lateinischen, eingetragen wurden; es kommen von derartigem hier zur Besprechung eine Persiushandschrift, ein Guidrinus (Quadripartitus, Sammlung von 95 Prosafabeln eines nicht näher bekannten Italieners —?— des XIV. Jahrh., auch dem Slavenapostel Cyrill als Autor zugeschrieben) in mehreren Hdss. mit polnischen Glossen, lateinisch-polnische Gedichte de miseria curialium u. a., dann Hymnensammlungen mit polnischen Glossen, namentlich die Dicta Ympnorum per manus Zanissij de Slupcza rectorem scolarum in Pilzno (in Galizien) von 1444; das so gewonnene sprachliche Material wird dann nach den bekannten Categorien verwerthet, es kommen hier vor *piasnka* (nicht *piosnka*) Lied, *tłoka* Palilia, *szuszelęta* vas seminarium (ein ἅπ. λεγ., vgl. *szeszelinki* grüne Hülsen der Haselnüsse in einem Herbar von 1556), *piepię* turtuca (Vogelart), *roztrnożca* prodigus, *dołęk* experimentum u. a. m.

Nach Hdss. mittelalterlicher Poetik ging ich über zum Studium von homiletischen, die reichere Ausbeute versprachen und gewährten. Bisher sind zwei Artikel gedruckt: Kazania średniowieczne I (Rozprawy etc. Band XXIV, S. 38—97) und II (ebds. S. 317—390). Nach allge-

*) Vgl. Archiv XVII, 548—564.

meinen Angaben über Geschichte der polnischen Homiletik, die gebräuchlichsten Predigtsammlungen und deren Verfasser, einheimische und fremde, über bisherige Publicationen werden im ersten Artikel drei Krakauer Hdss. besprochen, aus der Zeit zwischen 1407—1420, deren sprachliche Ausbeute erheblich ist, während die culturhistorische ganz zurücktritt. Wir finden da Schreibungen eines r statt rz, d statt dz (*vidal* ist *widział* und nicht *widał*!), cy statt c oder ć (*od granicy* ist *od granic*, de finibus, nicht etwa Singular!) u. s. w.; Formen wie *czban* Krug (nicht *dzban*), *wszemogący* (nicht *wszechmogący*), die Umstellung des Sibilanten bei ѵьзь, also *po szwemu pogórzu szwelki szwako* etc., die Part. praes. auf ę (ą?) *cusą* (*cuszę*) temptans etc., *dzie* = russisch дѣ, *nieć go tu* = russ. нѣтъ его, Wörter wie *pogłytać* devorare, *świecki* Epiphaniae (*τὰ φῶτα*) u. s. w., einige Worte sind ganz räthselhaft.

Der zweite Artikel bringt reiche culturhistorische, namentlich folkloristische Ausbeute; abgedruckt werden nämlich ausführliche Predigten de superstitionibus, ungeordnete Aufzählung aller möglichen polnischen abergläubischen Bräuche aus der ersten Hälfte des XV. Jahrh.: sie werden in der Einleitung nach den Jahresfesten und anderen Anlässen geordnet und mit ähnlichen modernen oder alten böhmischen und deutschen zusammengestellt: wer noch des naiven Glaubens ist, dass westslavischer Aberglaube irgend etwas genuines, slavisches, heidnisches enthalte oder auf solches sicher zurückzuleiten sei, kann sich hier eines besseren belehren lassen — dasselbe gilt, nebenbei bemerkt, auch vom südslavischen. Andere Sammlungen, z. B. die in Polen im XV. Jahrhundert recht beliebten Linea, Exemplar und Quadragena salutis (Sonntags-, Fest- und Fastenpredigten) des böhmischen Exulanten und polnischen Abtes Johannes Silvanus oder Hieronymus de Praga (gest. in Venedig 1440) gewähren wieder Glossenauslesen, ebenso die Hds. eines Wilnoer Franciskaners u. a.; erwähnt seien Schreibungen eines hy = y zum Unterschiede von y = i, z. B. *whypyszana* (*wypisana*); Formen wie *biskupia bałwańska* pontifices (vgl. *bracia*), *cie dwie siestrze* (dual.), *smełt* immolatus u. a.; Wörter wie *komudny* turpidus (praefix ko-), *nie ldza* (non est, russ. нельзя, polnisch später *nielza* und *nielża*), *nawąz* Amulet (russ. наузъ), *procujący* activus von **proca*, mit böhmischer Lautfärbung *praca* Arbeit, *pyzać* abicere, *sierdzączka* ventilabrum (und andere Formen desselben) u. s. w.

Endlich erörterte ich in Prace Filologiczne V, S. 1—52 polnische mittelalterliche Lexicographie, zählte die gangbarsten Handbücher, einen

Hugucio, Brito, Rosarius (eines Ungenannten) u. a. auf, die (übrigens selteneren) polnischen Glossen, die den lateinischen Worterklärungen angehängt werden (namentlich in den Rosarii oder Granarii) sowie kürzere und ausführlichere, alphabetisch oder sachlich geordnete lateinisch-polnische Wortverzeichnisse. Erheblicherer Gewinn resultirt daraus für das altpolnische Lexicon, durch Zusammensetzungen wie *poćbiega* vagus потьпѣга uxor dimissa!), *kiełbodziej* Wurstmacher, *skotopaśca* bubulcus, *dziwowidza* beanus u. a., durch Worte wie *kiełzać* lubrico, *kołtka* torques (in der Bibel von 1561 *kołstka*), *węgorzyc* murena (ѧгорищть) u. s. w. Auch hier sind manche Worte unverständlich geblieben.

Eine Reihe kleinerer Sprachdenkmäler gab Prof. L. Malinowski in den Rozprawy etc. XXII, 1895, S. 230—391, heraus; das umfangreichste und wichtigste derselben ist eine polnische Allerseelenpredigt aus einer Hds. des Prager Domcapitels; sonst sind es meist nur wenig zahlreiche Glossen aus lateinischen Predigten u. ä. Hdss. Die Allerseelenpredigt ist ein schönes Denkmal alter polnischer Prosa; als Beispiel der klaren, fliessenden Ausdrucksweise sei hier z. B. nur die Stelle über den Reichen (und Lazarus) hergesetzt: *jako znać na onym bogaczu, jen po tem błodze, jeż miał dzień pole dnia godując, potym krople wody żądał u żebraka a niemógł mieć, przeto kie by było prawe błogo a kako kniemu przyć raczył Xpistus tuta wysłowić* etc.; es fällt auf der häufige Gebrauch von *dzie* (дѣ), z. B. *jako ś. Dawid mówi będę dzie nasycon* u. a., von *czu* (seltener *toczu*) zur Erklärung: *nie rzekł: będzie, ale: jest, toczu tako pewno eże być jinako nie może* u. a., von *le* selbständig = nur, *ubóstwo le skromne, le acz cirpią prześladowanie* nur wenn sie leiden Verfolgung u. a.; *śmiech z niego walają* subsannant erinnert an das böhmische *valení směcha*; neu ist die Form *dźwiarstwo* für Kies, *żela* Leid (*jiż są w żeli, jest w ustawnej żeli swoich grzechów*, vom Herausgeber falsch gedeutet) u. a. Alle diese Publicationen sind von einem äusserst umständlichen und das unbedeutendste erschöpfenden grammatischen und lexicalischen Commentar begleitet. Im Anhange ist eine Verkaufsurkunde von 1463 in polnischer Sprache mitgetheilt, die einen neuen Beleg für *szczątek* heredes (also = шитѧдіе) abgibt. Einiges ist unrichtig gedeutet oder gelesen, z. B. quisquiliæ feni *wiechcie* (nicht *bechcze*), *żadać się* execrari (nicht *żądać*), *placz* ist latein. placet und nicht poln. *płacz* u. a. — das ganze bereichert, namentlich durch jene Predigt und auch durch die Kaufurkunde, unser Wissen in der dankenswerthesten Weise.

Hieron. Łopaciński (R. Lubicz) fährt in unermüdlichem Sammeln und Publiciren polnischer älterer Texte und Glossen in den Prace filologiczne fort; V, S. 53—89 bringt vor allem Glossen, darunter auch jene Notiz: Idola Polonorum fuerunt ista Alado agyessze, die wir schon einmal verwenden konnten, *drąchnąć* welken u. a.; interessanter sind einige Verzeichnisse von Bauernnamen aus dem Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrh., die durch ihre unglaubliche Derbheit auffallen: *Bździuch*, *Skupidupic* (drastischere s. unten; die Namen der Ahnen im Marchołt, die ich stets für das roheste hielt der Art, sind gegen die Wirklichkeit gehalten noch äusserst anständig zu nennen), oder Namen wie *Pogwizd* (auch mythologisch!), *Smołka* (im XVI. und XVII. Jahrh. bekannter Teufelsname), *Wieleba* u. a. Prace V, 99—106 theilt Prof. Wierzbowski zwei (nicht eins!) Annenlieder aus dem Ende des XV. Jahrh. mit, ohne die Verwirrung der Strophenfolge im ersten, grösseren, alphabetischen Liede bemerkt zu haben. Der V. Band der Sprawozdania komisyi językowej Akadem. Umiej. (1894. 469 Ss. 8°) enthält von mittelalterlichen Sachen schon früher besprochene Publicationen: von R. Lubicz, Glossen einer Predigthds. aus der Mitte des XV. Jahrh.; R. Koppens Soc. J., Bezeichnung der Erweichung im Florianer Psalter; Z. Paulisch, Schreibung und Sprache der Heiligenkreuzer Predigten (ohne einen nennenswertheren Beitrag zur Sache selbst zu bringen): Bystroń druckt zwei poln. Incunabeln ab (Vita s. Alexii und Vita s. Eustachii, Krakau 1529) und bespricht ihr Verhältniss zu böhmischen und russischen Texten. Endlich sei ein, auf den ersten Blick hier ganz ungehöriges, weil militärwissenschaftliches, Werk genannt, Historya piechoty polskiej przez Konst. Górskiego (bekannter Specialist auf dem Gebiete polnischer Waffenkunde), Krakau 1893, V und 271 Ss. 8°, interessant wegen des sprachlichen Materials, das nur gewonnen hätte, wenn die hdsliche Schreibung genau bewahrt wäre, während man jetzt nie im Klaren darüber ist, was der Verf. falsch gelesen oder sonst versehen hat, z. B. *wałach jabłkobity* ist verlesen aus *jabłkowity*, ebenso *wynochodziec*! Wozu wechseln die Schreibungen z. B. in der comitiva (Rolle) von 1471: *kapalin czysty, myska czysta, schynka czysta, plach cirni, capalin cirny, lepka cirna* (Verf. weiss die Namen nicht zu deuten, *kapalin* ist ein Sturmhut, *schynka* (Bein)schiene, *miska* fand ich nicht, *lepka* ist, wie im Wörterbuche des Mączyński, *lapka*, das in den Krakauer Grodacten des XV. Jahrh. bei Helcl so häufig genannt wird, z. B. Nr. 3333 octo galeas alias *lapek*. ebenso Nr. 3172, 3077, pro

duabus lapcis Nr. 2854 u. s. w., vgl. Łebiński, Militaria i. h. v.). Besonders lehrreich sind die Personennamen, das ganze Thier- und Pflanzenreich, namentlich aber die Vogelwelt ist vertreten, viele ganz unglaublichen obscoena, viele Verbalcomposita, z. B. *Skop*, *Koziel*, *Swierszczek*, *Drzemlik*, *Gogol*, *Kawka*, *Slanka*, *Czayka*, *Wrobel*, *Przepiorka*, *Kuropatwa*, *Ciciorka*, *Szulak*, *Sroka*, *Kogut*, *Kruczek*, *Kokot*, *Jaskolka*, *Gdakala*; in anderen Texten *Gil*, *Drozd* u. s. w.; *Niedopyt*, *Wyrwotka*, *Cipurna*, *Piczostański*, *Pizdzioch Dupa*, *Ostyka*, *Nabruch*, *Bambinek*, *Ciasnotka*, *Pierdziel*, *Pizda*, *Niegodoma* (er ist nicht zu Hause!), *Kiep*; *Marczypiwo*, *Ryczywoł*, *Skorylas*, *Łysopis*, *Łapikoza*, *Kozirak*, *Żołtypysk*, *Kuropłoch*, *Swiętosław Ludzkaszkoda*, *Dusipiwo*, *Łupipiwo*: alle in der comitiva von 1471 aufgeführt.

Wichtige Bereicherung können wir für das XVI. Jahrhundert verzeichnen. Zuerst hat die, zeitweilig eingestellt gewesene, Biblioteka pisarzów polskich, zwei interessante Nummern gebracht. Nr. 29 gab Dr. Jan Bystroń die Historye rzymskie heraus (Krakau 1894, IX und 222 Ss.). Ueber die polnischen Texte der Gesta Romanorum haben wir Archiv XVI, S. 603—606 gehandelt; der Abdruck der ausgewählten, nur 39 Exempla (von denen in den Ausgaben des XVIII. Jahrh. noch mehrere fortgelassen werden) stützt sich leider auf ein Exemplar des XVII. Jahrh. (s. l. et a.), die ältesten, schon in den Buchhändlerinventaren von 1547 und 1551 genannten Ausgaben sind völlig verschollen. Diesem Mangel — je später die Ausgabe, desto verwahrloster der, ursprünglich gute und glatte, Text — hätte der Herausgeber durch Heranziehung des lateinischen und — russischen Textes der Дѣянія theilweise abhelfen können: die russische Uebersetzung setzt einen älteren, den Text des XVI. Jahrh. getreuer wahrenden Druck voraus und kann wegen ihrer wortgetreuen Fassung ohneweiters für die Restitution der Leserlichkeit des poln. Textes verwerthet werden. Es wäre dann wenigstens dem Herausgeber nicht passirt, aus *rataj* (Druckfehler für *prałata*) einen »Rathgeber« zu machen und die polnischen Verba um ein »*przeberować* Wein kosten« (statt perforare) zu bereichern. Sonst hat sich der Herausgeber viele Mühe genommen und Varianten späterer, die Sprache modernisirender Texte fleissig verzeichnet.

Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir die Ausgabe der böhmischen Gesta Romanorum (Sbírka pramenův ku poznání literárního života v Čechách etc. I, 2, Nr. 3 Staročeská G. R., dle staročeských rukopisů

podává Dr. J. V. Novák, Prag 1895, XXIV und 259 Ss. gr.-8°). Zu Grunde gelegt ist die Březnicer Musealhds. von 1443, sehr sorgfältig geschrieben; die Varianten der anderen Musealhandschrift, des Johannes de Přeštic von 1473, sind unter der Zeile verzeichnet; die Universitätshandschrift (ohne Anfang und Ende) ist S. 160—248 in kleinerem Satz ebenfalls vollständig abgedruckt; es folgt eine Probe des Textes der Musealhds. von 1473 und Namen- und Wortverzeichnisse. Aus der äusserst sorgfältigen Ausgabe ergibt sich, dass sämmtliche Hdss. Abschriften einer Uebersetzung (X), ja vielleicht sogar einer gemeinsamen Abschrift derselben (Y) sind; die Uebersetzung aus dem Lateinischen war nicht frei von erheblichen Missverständnissen, z. B. tunica Jovis — *w sukny owczzi* (ovis!), mane sumemus — *my w rucze wezmeme* (manu!), *kazal sye k zle lodi przyprawiti* (ad *malum* navis!) *a vssi geho dobrze* (oder *owssem*) *vtwrditi* — *cera* firmare (certe!), *suem*que pulcherrimam (sumpsit) pro equo — *ktomu* (*wzal*) *piekny konyk swuoy maly* u. dgl. m. (aufgezählt S. XVIII—XX). Das lateinische Original ist nicht aufgefunden, doch stehen ihm Prager lat. Hdss. der Gesta am nächsten; es war eines von derselben Recension, wie die Aufeinanderfolge und Auswahl der Erzählungen sowie Textgestaltung beweist, welche der deutschen Uebersetzung zu Grunde gelegen hat; doch ist Zuhilfenahme einer deutschen Uebersetzung für die böhmische nicht nothwendig. Sorgfalt und Genauigkeit der Ausgabe sowie Sauberkeit des Druckes dieser academischen Publicationen verdienen bestes Lob.

Noch dankenswerther ist Nr. 30 der Biblioteka, Mik. Reja Zwierzyniec 1562, herausgegeben von Dr. Wilh. Bruchnalski (Krakau 1895. XVII und 347 Ss. 8°). Ueber dieses interessante Werk selbst haben wir Archiv XVII, 555 wegen der Studien von J. Chrzanowski einiges bemerkt; nun folgt seine Ausgabe; die Zusätze der 2. Auflage (von 1574) werden dabei berücksichtigt; in der Einleitung wird das Werk treffend characterisirt und die Quellen seiner Apophtegmen berühmter Männer und Frauen des Alterthumes (Erasm von Rotterdam, Fulgosa. Lycosthenes u. a.) bezeichnet — für einige Anecdoten sind die Quellen nicht eruirt, sie stammen aus Alexander (de preliis) und anderen gangbaren Werken damaliger Zeit; von S. 297—347 gehen Indices der Namen und Wörter, letztere, bis auf einige unrichtige Deutungen (*golić* statt *galić*, *prask* u. a.), sorgfältig erklärt; die ganze Ausgabe eine Frucht tieferen Verständnisses und liebevoller Hingabe an den Gegenstand. Doch hat die Ausgabe den letzten und — unanständigsten Theil

des Zwierzyniec, die Figliki-Schwänke nicht eingeschlossen; den Mangel ersetzt theilweise das Studium von Ignac Chrzanowski, Facecye Mikołaja Reya, Rozprawy etc. XXIII, S. 320—376: hier werden die Quellen dieser Facetien, Poggio's und Bebels Facetiae, Gast (sermones convivales), Abstemius u. a., endlich (für die zweite Ausgabe von 1574, die 26 Facetien mehr enthält) Hulsbusch sylva sermonum iucundissimorum 1568, besprochen, die Art, wie Rey mit seinen Quellen schaltet, erörtert, allgemeineres über die ganze Literaturgattung der Art entwickelt. Rey selbst ist das anziehend geschriebene Studium von St. Windakiewicz, Mikołaj Rej z Nagłowic, Krakau 1895 (II, 150 Ss. kl.-8°) gewidmet. Ein allgemeiner Titel, Wieley pisarze polsey, erinnert förmlich an die bekannte Ausgabe der Grands écrivains und könnte für den hoch hinausstrebenden Verfasser uns förmlich Bange machen, aber seine unleugbare Begabung umschifft die gefährliche Klippe und man liest mit Genuss die fesselnde, für ein grösseres Publicum bestimmte, auf Anmerkungen und Citatenballast verzichtende Schilderung des Lebens, Temperamentes, ethischen Ideals, literarischer Tendenz, Talentes, Sprache und Styls (das sind die Capitel des Buches) des Altvaters der polnischen Literatur. Bei dem Kundigen regt sich allerdings oft Zweifel und starker Widerspruch, gegen unrichtige oder falsch gedeutete Einzelnheiten sowohl wie gegen allgemeine, flüchtige, blendende, aber nicht stichhaltige Ausführungen: entscheidendes, z. B. der Protestantismus des Rey, das Mass factischer Wirkung seiner Schriftstellerei und das Nachleben derselben, die Aufeinanderfolge, Inhalt und Tendenz seiner Schriften (denen auch, meiner Ansicht nach fälschlich, die Historya w Landzie 1568 — Biblioteka pisarzów etc. Nr. 13 — zugeschrieben wird) ist kaum oder jedenfalls nicht nach Gebühr besprochen. Aber im Ganzen könnte man gerade an dieser Arbeit ermessen, welche Fortschritte polnische literarhistorische Forschung innerhalb der letzten zwanzig Jahre gemacht hat, was für Forderungen man heute bereits an literarische Essays zu stellen berechtigt ist.

Beiträge zur Kunde der Literatur des XVI. und XVII. Jahrh. enthalten meine in der Biblioteka Warszawska gedruckten Źródła do dziejów literatury i oświaty polskiej, von denen jetzt (vgl. Archiv XVII, S. 549) Nr. 6—9, Biblioteka 1894, II, 409 ff., 1895, I, 1 ff., III, 378 ff., 1896, I, 78 ff., 254 ff., 412 ff. erschienen sind. In Nr. 6 bespreche ich einzelne Gedichte, die durch ihren wirklichen oder muthmasslichen Verfasser (Górnicki, Rey u. a.) oder durch ihren Inhalt bemerkenswerth

sind, unter letzteren besonders die ausführliche Autobiographie in Versen einer hohen Dame (Anna Stanisławska, dreimal verheirathet von 1684, die für die gute alte Zeit und ihre Verhältnisse, für die unglaubliche Tyrannei der Eltern, die sklavische Abhängigkeit der Frauen, die unersättliche Habsucht als wichtigstes Motiv aller Handlungen, drastisches obwohl ganz unbewusstes Zeugniss ablegt. In Nr. 7 werden verschollene Bücher — die bisher nur ihren Titeln nach bekannt sind, ohne dass sie je näher eingesehen worden wären — auf Grund fremder, z. B. böhmischer Fassungen oder lateinischer Vorlagen besprochen, darunter zwei Werke Altvater Rey's, sein Kupiec nach dem Mercator des Naogeorgus (scharfe Auslassung gegen katholische Heilslehren in dramatisch-satyrischer Form) und sein Warwas (Dialog über Weiber und Ehen, nach der böhmischen Umarbeitung, auf die mich Dr. Zíbrt aufmerksam machte). In Nrr. 8 und 9 sind es sog. historische Verse, epische, die Zeitgeschichte behandelnde Gedichte, welche nach ihrer Aufeinanderfolge, ihren poetischen Mitteln und Stoffen characterisirt werden: auf allgemeineres folgt die eingehende Würdigung eines verschollenen Buches, einer Seereise von 1652 im Vergilianischen Stile (von Borzymowski, herausgegeben 1661) und einer ungedruckten Relation in mehreren Tausenden von Langversen der Gesandtschaft des litauischen Kanzlers Leo Sapieha an Godunov vom J. 1600 und 1601 durch den königlichen Secretär und Mitglied dieser Gesandtschaft Elias Pielgrzymowski aus der Hds. der Kais. Oeffentl. Bibliothek in Petersburg. Die Relation des Augenzeugen ist ausserordentlich interessant; wäre sie einem A. Толстой z. B. bekannt gewesen, so wären Einzelnheiten und Ton seines Князь Серебряный — wie es bei diesem so gewissenhaften Künstler zu erwarten war — vielleicht etwas anders ausgefallen; namentlich interessiren die ausführlichen Schilderungen des Prunkes, der bei den carischen Mahlzeiten im Kreml entfaltet wird, und der Unsauberkeit, die sonst bei Tische herrscht; des Hochmuthes, der Unwissenheit und des Starrsinnes der Bojaren: der um Titel vor allem streitenden langwierigen Verhandlungen u. dgl. m.: die allgemeinen Aeusserungen des litauischen Schreibers über russische Leute und ihr Wesen sind ausserordentlich scharf und nicht wiederzugeben gewesen; interessant ist auch die Einflechtung russischer Sätze und Phrasen in polnische Verse, auch Sprichwörter, so sagt z. B. Sapieha zu den Bojaren wegen ihres Selbstlobes: *Chwałko nim się nachwali, Budźko się nabędzie* = Хвалко нахвалится, Будько набудется да коли то сбудется Dal'

Seite 816, der jedoch das Sprichwort unrichtig erklärt hat, oder Verse wie:

Proszto wy Carom zwati Cara nie choczecie
Woiścienno nie garazd, nie mudro czynicie . .
Pohrechom dobro dzieło iż z wami nie stało,
Ino wam odpusk budziet, podożdżycie mało

u. dgl. m.

Eine höchst umfangreiche Monographie widmet K. J. Heck zwei bürgerlichen Idyllendichtern des XVII. Jahrh.: Życie i dzieła Bartłomieja i Szymona Zimorowiczów (Ozimków) na tle stosunków ówczesnego Lwowa. Der erste Theil (Rozprawy XXIII, S. 1—187) bespricht nach einer kritischen Einleitung Lemberger Bildungs- und Stadtleben, theilweise polemisirend mit den Ausführungen von Łoziński, alsdann die Biographie und Werke des Bartłomiej Zimorowicz, doch nur bis zum Jahre 1646; reiferes Leben und Wirken desselben sowie das Bild des (jüngeren) Bruders Simon wird einem zweiten Theile zugewiesen; die Arbeit verräth ausgebreitetes Quellenstudium; einen Theil des einschlägigen Materials veröffentlichte Heck im Archiwum do dziejów literatury i oświaty w Polsce VIII (Krakau 1895), S. 161—240, Materyały do biografii J. B. Zimorowicza etc. In demselben Bande des Archiwum, S. 241—304, sammelte Jan Czubek archivalische Daten zur Biographie des nationalsten aller älteren slavischen Dichter: Wacław z Potoka Potocki, Nowe szczegóły do żywota poety: dass Potocki Arianer gewesen und seine Frau trotz aller drohenden Verfolgungen Arianerin verblieb, wird aus Prozessakten u.dgl. erwiesen, sowie andere Familien- und Vermögensverhältnisse des zärtlichen Vaters und emsigen Landwirthes erörtert werden. Dem grossen historischen Gedichte des S. Twardowski, Woyna Domowa, Schilderung der Kosaken- und Schwedenkämpfe 1648—1660, hat Dr. A. Czechowski seine Doctordissertation (Berlin 1895) gewidmet. Neu publicirte Jan Łoś die Uebersetzung eines französischen Romans, Historya barzo ucieszna . . młodzianom i pannom gwoli etc., als erstes Heft einer Sammlung u. d. T. Pomniki piśmiennictwa polskiego wydawane przez J Zakrzewskiego (Petersburg 1895, 35 Ss.); Recensionen von Kryński in den Prace filologiczne V, 279—283 und von mir im Kwartalnik historyczny 1895 stellten drei Auflagen der polnischen Version (1642, 1665, 1676) und die französische Quelle (Belleforest, Histoires tragiques) fest. Professor Wierzbowski gab als 3. und 4. Heft seiner Bibljoteka zapomnianych

poetów i prozaików polskich XVI—XVIII wieku den (bisher verschollenen) Wieśniak (Preis des Landlebens verflochten mit einer Aufzählung und Geschichte der polnischen Könige) des Andrzej Zbylitowski von 1600 und die Uebersetzung der Turcica des St. Orzechowski von 1543 heraus. Das unentbehrliche Hilfsmittel für ältere polnische Literatur, die Bibliografja K. Estreicher's, schreitet rüstig vorwärts: die zuletzt ausgegebenen Hefte haben den Theil A—Cz abgeschlossen; jedes neue Heft lässt uns den immensen Werth dieser Arbeit richtiger schätzen und Wunsch wie Aussicht auf glückliche Vollendung desselben nahelegen. Von der Bibliografia Historyi Polskiej, herausgegeben von Dr. L. Finkel im Vereine mit anderen, ist das erste Heft des zweiten Bandes (Krakau 1895, S. 531—688) erschienen; es umfasst die geographischen und ethnographischen Publicationen (letztere umfassen Nrr. 11000—12517) sowie Anfang der Kirchengeschichte; die Correctur lässt manches zu wünschen übrig, auch sind manche Nrn. in falsche Rubriken gerathen, man vgl. z. B. Nrr. 12832, 12835 u. a.

Da wir schon durch diese Bibliographie auf historischen Boden gerathen sind, erwähnen wir eine andere historische, monumentale Leistung: Genealogja Piastów napisał O. Balzer (Krakau, Verlag der Akademie, 1895, XV und 574 Ss. Gr.-4°). Die Tafeln umfassen die älteren Piasten sowie deren gross- und kleinpolnische und die masovische Linie; die schlesische Linie blieb ausgeschlossen, weil auf Grotefend's Werk verwiesen werden konnte; S. 17—543 enthalten Erklärungen und Begründungen, wobei eine Menge schwieriger Fragen zu lösen waren; aufs Einzelne dürfen wir hier nicht eingehen: in der Form der slavischen Namen war Verf. sehr conservativ, er hält sogar an Dubravka statt Dobrava fest u. dgl. m.

Von ethnographischen Publicationen der Akademie seien hier Band XVII und XVIII des Zbiór wiadomości do antropologii krajowej genannt (Krakau 1893, 172 und 339 Ss. 8°; 1895, 76 und 492 Ss.). Im ersteren finden wir eine ausführliche Schilderung der Bevölkerung von Stradom (bei Częstochowa) durch M. R. Witanowski, Sammlung weissrussischer Lieder aus dem Gvnmt. Wilno durch Hurynowicz, Volksräthsel mit zahlreichen Variantenangaben von Br. Gustawicz u. a.; im 18. Bde. eine sehr interessante Arbeit von Prof. J. Rostafiński: in einem Zielnik czarodziejski t. j. zbiór przesądów o roślinach sind alle in alten polnischen Herbarien vorkommenden Angaben über heil- und zauberkräftige Wirkungen der Pflanzen gesammelt, als Beitrag zu einer

slavischen Volksheilkunde. Die Arbeit hat sich das Ziel gestellt, nachzuweisen, dass sämmtlicher moderner volksthümlicher Pflanzenglauben nichts genuines, slavisches, heidnisches enthält, sondern — verhüllet euer Antlitz, Mythologen! — auf literarischem Wege, aus Dioscorides, Plinius u. s. w. ins Volk hereingetragen worden ist: hier ist nur der erste Theil der Arbeit gemacht, die Angaben zuerst nach den Pflanzen, dann nach den Wirkungen, die ihnen zugeschrieben werden, gesammelt; der Weg, den vor 40 Jahren der kritische Tact eines R. W. Berwiński eingeschlagen (in den Studya o literaturze ludowej, Posen 1854), wird hier von neuem beschritten. Die zweite grössere Arbeit des Bandes bietet den Abschluss der lettischen Ethnographie von Stefanja Ulanowska (S. 232—492), über die wir schon früher berichteten: es werden Märchen und Sagen im lettischen Text (unter dem Strich polnische Uebersetzung dazu) mitgetheilt. Volksthümliches Material sammelt die trefflich redigirte Wisła (Redaction J. von Karłowicz), die nunmehr zum IX. Bande gediehen ist: neben zahlreichen Originalbeiträgen werden hier auch fremde Publicationen verwerthet, wie Czerny's mythische Wesen der Lausitzer Serben und Knoop's Posensche Volkssagen; besonders gepflegt ist auch der bibliographische Theil. Eine in Lemberg gegründete Gesellschaft für Volkskunde gibt eine monatliche Publication u. d. T.: Lud organ Towarzystwa Ludoznawczego we Lwowie pod redakcyą Dr. Ant. Kaliny seit April 1895 heraus: neben allgemeineren Vorträgen und Referaten über Heimath der Indogermanen, altindische Hochzeitsbräuche u. dgl. finden wir in den späteren Heften immer zahlreichere Beiträge zur engeren Heimathskunde, dem eigentlichen Ziele der Gesellschaft und ihres Organes; besonders ragen durch Frische und Fülle der Mittheilungen, sowohl in der Wisła wie im Lud, die Schilderungen ländlichen Treibens zur Festzeit des Dr. K. Mátyás hervor. An diese volkskundlichen Arbeiten lassen sich anschliessen dialectologische Aufzeichnungen, meist blosse Glossare, seltener phonetische und morphologische Schilderungen oder zusammenhängende Texte, welche zumeist in dem oben erwähnten V. Bde. der Sprawozdania Komisji językowej, in den Rozprawy der philolog. Classe (z. B. G. Blatt gwara ludowa we wsi Pysznica w powiecie Niskim — in Galizien — Bd. XX, S. 365—436, eine vollständige Grammatik des Dialektes, mit Syntax und Textproben), in den Prace filologiczne V (Sammlungen von Wasilewski und Pracki); Prace V, 148—149 sammelt Karłowicz poln. dialectische Bildungen des Typus *bracia*, zu *biskupia* und *święcia*

sind Belege des XIV. und XV. Jahrh. nachzutragen, *mężczyzna* aus diesem Zusammenhang zu entfernen; in den Drobiazgi językowe (cbds. S. 112—135) gibt Prof. L. Malinowski volksetymologisches und Deutungen einzelner Worte, wobei er auch diesmal mit Annahmen von Entlehnungen aus dem Litauischen operirt (z. B. S. 127), die sich auch nicht durch die Autorität von Miklosich schützen lassen.

Von Arbeiten, die nicht ausschliesslich polnisches betreffen, sei erwähnt die von Prof. A. Kalina dem Polabischen gewidmete: nachdem derselbe in Rozprawy XVIII, S. 1—80 die Abschrift im Ossolineum des Parum Schultze'schen Wörterbuches (mit Vergleichung aller sonstigen Angaben, Henning u. s. w.) abgedruckt hatte, gibt er in Rozprawy XXI, 75—178 eine Würdigung des sprachlichen Materials, wobei der Löwenantheil naturgemäss der Lautlehre zufällt. Erwähnt sei auch noch der bibliographische Beitrag von Dr. J. Paczkowski über die sog. Chyliński'sche Bibel (Sep.-Abdr. aus O. Hartwig's Centralblatt für Bibliothekswesen 1895) auf Grund des Berliner Exemplars derselben (aus der Marienstiftbibliothek in Stettin angekauft), welches 384 Ss. (mit der Lücke von S. 337—368 und ohne Titelblatt) zählt: seine mit grosser Umsicht angestellten Untersuchungen führen wieder zu dem negativen Resultate, dass der Druck dieser Bibel über die Psalmen nicht hinausgegangen ist, noch weniger Theile des Neuen Testamentes umfasst hat; die gegentheilige (auf den angeblich aus dieser Bibel geschöpften Text des Vaterunsers sich stützende) Angabe wird widerlegt.

Anderes übergehen wir, weil es schon in dieser Zeitschrift zur Sprache gebracht worden ist, wie die grammatischen Miscellen von G. Blatt (über paragogisches j und k, vgl. XVIII, S. 269 f.) oder das dem sog. Gebetbuch der Nawojka gewidmete Quellenstudium von Dr. Fr. Krček (vgl. XVII, S. 303), oder das grosse Sprichwörterlexicon von S. Adalberg (vgl. XVIII, S. 193—203). Ebenso übergehen wir die der modernen Literatur sich widmenden Arbeiter, unter denen namentlich wieder P. Chmielowski durch Neubearbeitung und Fortführung früherer Darstellung (z. B. in der Neuauflage seiner Neuesten polnischen Literatur) oder Herausgabe neuer (z. B. der II. Band seiner Powieściopisarze polscy, Studien über Sztyrmer u. a. enthaltend; seine Współcześni Poeci polscy, Petersburg 1895) den ersten Platz behauptet; neben ihm wären zu nennen M. Zdziechowski, Byron i jego wiek, studya porównawczo-literackie, I. (Krakau 1894, X und 447 Ss. 8°), doch wird erst der II. Bd. die Wirkung Byron's auf die slavischen

Literaturen beleuchten, der erste ist ganz dem westlichen Byronismus, seinen Vorläufern und Ausläufern in Frankreich, England, Deutschland und Italien gewidmet; Ferd. Hösick, O Słowackim, Krasińskim i Mickiewiczu, studya historyczno-literackie, 1895, der in seinen Studien seiner Phantasie allzu freien Lauf gewährt; Maks. Kawczyński, Przyczynek do wyjaśnienia Improwizacji Mickiewicza i trzeciej części Dziadów (Rozprawy XXI, 1—74) u. a. Vielleicht kommen wir noch bei einer anderen Gelegenheit auf diese interessanten und anregenden Arbeiten zurück.

*A. Brückner.*

---

## Das zu Zengg im Jahre 1494 gedruckte glagolitische Missale.*)

Das Zengger Missale war uns zwar auch bisher nicht ganz fremd, doch das Auftauchen eines vollständigen Exemplares, das Jagić zu Anfang des vorigen Jahres der gelehrten Welt ankündigte (s. Ein Beitrag zur südslavischen Bibliographie. Anzeiger der phil.-hist. Classe vom 9. Jänner. Wien 1895. Nr. I), brachte ganz neues Licht in die Geschichte der ersten kroatischen Druckerei, so dass nunmehr das Zengger Missale auch in weiteren Kreisen einiges Interesse beanspruchen darf. Ich will daher ganz kurz einige wichtige Fragen berühren, welche mit diesem Denkmal zusammenhängen, um die Aufmerksamkeit derer, die sich für den bei den Kroaten stellenweise noch erhaltenen glagolitischen Gottesdienst und dessen Vergangenheit interessiren, auf das nunmehr im Besitze des ungarischen Nationalmuseums in Budapest befindlichen einzigen vollständigen Exemplars dieses Denkmales zu lenken.

Man hatte bis zu Jagić's oben genanntem »Beitrage« mit voller Zuversicht angenommen, die erste Druckerei in Kroatien sei 1507 in Zengg errichtet worden, und hatte die Errichtung derselben dem Erzdiakon und Vikar von Zengg Sylvester Bedričić zugeschrieben. Man hatte das

*) Diese kurze Mittheilung ist ein Auszug aus meiner in Magyar Könyvszemle IV, Heft 2 u. 3, Budapest 1896 erschienenen grösseren Studie über das Zengger Missale.

aus der Nachschrift des 1507 in Zengg gedruckten glagolitischen Нароучникь плебаноушевь »Manipulus curatorum« geschlossen, welche also lautet[1]: Ове книге, ке сѣ зовоу нароучникь плебаноушевь бише штампане в сени по нарѣенио почтованого гдина силвѣстра бедричица архижакна и викара сенскога ..... и би штампа свршена по мештроу гргоуроу сенанпноу ки навлащь на то дѣло придѣ из бенатакь и свршѣ бише в хижи рѣченого господина архижакна мисеца авгоуста на дань .і. Апрь .ж. лѣтихь спасителя нашего .ч.ф.ж. Da man nun unser Zengger Missale früher nur nach einem unvollständigen Exemplar kannte, dem die Nachschrift fehlt, am Druck aber die Provenienz aus der Zengger Druckerei deutlich zu erkennen war, musste man natürlich annehmen, das Zengger Missale sei nach dem Нароучникь плебаноушевь erschienen, also nicht vor dem J. 1507, und so sprach man von unserem Denkmal gewöhnlich als von dem um 1507 gedruckten glagolitischen Missale. Es hat sich allerdings vor einigen Jahren ein Erzeugniss der Zengger Druckerei gefunden, welches die Jahreszahl 1496 trägt und dessen Druck genau derselbe ist, wie derjenige, welchen wir aus den übrigen Büchern der Zengger Druckerei kannten. doch der feste Glaube, die Zengger Druckerei sei erst 1507 errichtet worden, führten Milčetić zu der Annahme, diese Сповидь опщена »Confessio generalis« sei in Venedig oder etwa gar in Verbenico gedruckt worden.

Die Entdeckung eines vollständigen Exemplars von dem Zengger Missale, das ein Münchener Antiquar Jagić zur Durchsicht sandte, brachte plötzlich ganz unerwarteten Aufschluss: in der Nachschrift war da deutlich zu lesen, dass das Missale im J. 1494 in Zengg gedruckt worden war! Es war demnach gar nicht mehr zu zweifeln daran, dass man bisher fälschlich angenommen hatte, der 1507 gedruckte Нароучникь плебаноушевь sei das erste in Zengg gedruckte Buch. Jene Notiz in der Nachschrift, welche zu dieser irrigen Annahme geführt hat, dass nämlich Gregor von Zengg eigens dazu aus Venedig heimgekehrt sei, um diesen Нароучникь zu drucken, darf also nicht mehr so verstanden werden, als habe er die Druckerei in Zengg eingerichtet, mag aber wol dahin zu deuten sein, dass die Druckerei längere Zeit unbenutzt gelegen

[1] Ich theile dieselbe nach dem Exemplar der Wiener Hofbibliothek mit mit Weglassung der Kürzungszeichen, die ich mir nicht notirt habe; der ganze Text ist zu finden bei Kukuljević, Arkiv za povèstnicu jugoslovansku I. 129 und bei Broz Crtice iz hrvatske književnosti II. 113.

war, kennen wir doch thatsächlich kein Buch, das zwischen 1496 und 1507 in Zengg gedruckt worden wäre. Um so klarer ist uns aber nun die Nachschrift in dem 1496 gedruckten Büchlein, der oben erwähnten Споведь опщена.

Pater Ivaničić, der Besitzer des genannten Büchleins, hatte schon 1887 (nicht 1877, wie Milčetić sagt) in seiner Studie Poraba glagolice kod redovnika III. reda sv. Franje S. 23 die Nachschrift mitgetheilt und zwar in folgender Form: *Ja pop Blaž Baramov sin s Vrbnika štampah ovu spovid, a stumači ju s knig latinskih počtovani gospodin Jakov Blažiolović na let g. nih 1496 aprila 25 dan.* Erst aus Milčetić's Aufsatz in Starine XXIII. S. 80 erfuhren wir, dass daselbst nicht *Baramov*, sondern bloss *barmvĭ* sinĭ steht. Dass Milčetić hinter dieser Kürzung einen *Bartolomeovĭ* sinĭ sucht und trotz der auch ihm bekannten Identität des Druckers und der Ausstattung mit den Zengger Büchern nicht einmal auf den Gedanken kam, das Buch könne in Zengg gedruckt worden sein, war damals (im J. 1890) ganz begreiflich. Kaum hatte Jagić die Nachschrift aus dem Zengger Missale mitgetheilt, wo unter anderem Blaž Baromić an erster Stelle unter den Druckern, resp. Korrektoren genannt wird, als Milčetić sofort die Frage aufwarf, ob dieser Blaž Baromić nicht identisch sei mit dem попь блажь бармвь синь der Confessio generalis [1]). Ich glaube, daran lässt sich angesichts der uns nunmehr bekannten Thatsachen gar nicht zweifeln. Dass Baromić diesmal seinen Namen nicht ganz ausgeschrieben, mag daran liegen, dass er wenig Gewicht darauf legte, bei dem Druck dieses kleinen, im Ganzen 37 Seiten umfassenden Büchleins mitgewirkt zu haben, überdies musste sein Name als Drucker oder Korrektor in den Kreisen, wo glagolitische Bücher gelesen würden, so bekannt sein, dass jeder in dem попь блажь бармвь синь leicht unsern Blaž Baromić erkennen mochte. Interessant ist es, dass er dafür in dieser Nachschrift seinen Geburtsort nennt: с врбеника »aus Verbenico«. Noch interessanter aber und in der That höchst charakteristisch für das Dunkel, das auch jetzt noch über einer Menge Fragen schwebt, welche mit dem Glagolitismus in Kroatien zusammenhängen, ist der Umstand, dass uns der Name dieses

[1]) Obzor 1895, 29. Januar in einer anonym erschienenen Notiz *Prilog k hrvatskoj bibliografiji*, die also schliesst: Možda je »Blaž Barmov« koji je tiskao g. 1496 Spovid Općenu (Starine XXIII ista osoba s Blažom Baromićem, što se mučio oko izdanja misala od god. 1494?

Mannes, der, wie es scheint, eine hervorragende Rolle bei der Begründung der ersten kroatischen Druckerei spielte, bisher vollkommen unbekannt war[1]. Soeben haben wir gesehen, dass erst aus der Nachschrift des Zengger Missales Licht auf die Nachschrift der Сповидь опщена fiel und wir in Folge dessen in dem попь блажь бармвь синь der letzteren unseren Blaž Baromić wiedererkannten. Als sollte die Persönlichkeit dieses bisher vollkommen unbekannten Mannes plötzlich in helles Licht treten, wollte es der Zufall, dass Jagić fast zu gleicher Zeit mit dem vollständigen Exemplar des Zengger Missales ein glagolitisches Breviar zugeschickt bekam, welches derselbe Baromić ein Jahr früher, d. h. 1493, in Venedig druckte (s. »Ein zweiter Beitrag zur südslavischen Bibliographie« und »Ein dritter Beitrag z. s. B.« in dem oben genannten Anzeiger 1895, Nr. VII u. X). Stellen wir einmal die beiden höchst interessanten Nachschriften aus 1493 und 1494 knapp nebeneinander! Im Breviar heisst es: Свршенне брвиѣли хрьвацкихь стампани вь Бенецихь по мештрѣ Андрѣе Торижанѣ из Ажулѣ. Кореженн по пре блажи баромищи каноиги прикве сеньске. на дин .кі. мисеца марча .ч.оу.п.в. Demnach wird Baromić am 13. März 1493 mit der Korrektur des in Venedig von Andreas Thoresani gedruckten Breviars fertig. Die Nachschrift des Zengger Missales. die in der Beilage zu lesen ist, lautet also: .ч. .оу. .п. .г. Мисеца авгоуста дань ж. ови мисали бише почети и свршени в сени. кралюющи тада свитломоу крало угрскомоу ладиславоу. и сидещи тада на престлѣ апоустолскомь светмоу оцоу александроу пани шестмоу. А бише штампани с допоущенемь и волю гна ба. од дмона блажа баромища и домина салвестра бедричища. и жакна гашпара тоурчища. бь нась спасн амнь. Hieraus entnehmen wir, dass in Zengg am 7. August 1494 das glagolitische Missale, an dessen Druck Blaž Baromić Theil genommen, fertig war. Aus diesen beiden Daten lässt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schliessen, dass das Zengger Missale wirklich das erste in Zengg gedruckte Buch ist und dass die Druckerei im Jahre 1493 aufgestellt worden sein dürfte. Dass die Druckerei nicht schon vorher

[1] Bei Kukuljević, Acta Croatica kommt unser Blaž Baromić zwar höchst wahrscheinlich einmal vor, aber durch einen Druckfehler entstellt als Blaž Baromić. Uebrigens enthält die Stelle nichts Charakteristisches, es lässt sich daraus nur feststellen, dass Baromić 1503 noch am Leben und immer noch Canonicus der Zengger Kirche war.

bestanden, dafür spricht der Umstand, dass Baromić aus Zengg nach Venedig geht, um dort über den Druck des glagolitischen Breviars die Aufsicht zu führen. Das hätte er wol nicht gethan, wenn sich ihm Gelegenheit zu einer ähnlichen Thätigkeit in Zengg, wo er ständig wohnte und funktionirte, geboten hätte. Das Breviar ward am 13. März 1493 fertig. Bis zur Vollendung des Zengger Missales, d. i. bis zum 7. August 1494, vergehen nicht ganz 17 Monate, eine wol nicht zu lange Frist, um die erste Druckerei in Zengg einzurichten und den komplizirten Druck eines Missales herzustellen. Dazu kommt noch, dass das Missale als solches ein so überaus wichtiges Buch war, dass es nicht befremden kann, dass die Druckerei ihre Thätigkeit gerade mit dem Drucke eines solchen beginnt, sehen wir doch, dass das erste Buch, welches überhaupt mit glagolitischen Lettern gedruckt wird, auch ein Missale ist — die editio princeps von 1483 —, 1528 wird in Venedig abermals ein glagolitisches Missale gedruckt und bald darauf, 1531, erscheint die 4. Ausgabe, ebenfalls als erstes Erzeugniss einer Druckerei, derjenigen in Fiume.

Wie wir uns die Thätigkeit Baromić's vorzustellen haben, ist nicht vollkommen klar, nur in der Nachschrift des im Jahre 1493 gedruckten Breviars ist der Drucker ausdrücklich genannt und Baromić fungirt als Korrektor. In unserem Missale heisst es bloss »gedruckt« (штампаин) von Ehrwürden Blaž Baromić, Ehrwürden Silvestar Bedričić und Diakon Gašpar Turčić, ohne dass ersichtlich wäre, ob diese geistlichen Herren nur die Korrektur besorgt oder vielleicht auch mit der technischen Seite des Druckes etwas zu schaffen hatten. Nur das dürfen wir wol annehmen, dass der an erster Stelle genannte Baromić, der im Jahre vorher in Venedig, diesem Zentrum alter Buchdruckerkunst, reiche Erfahrungen gesammelt hatte, dabei eine hervorragende Rolle gespielt hat. Dazu stimmt sehr gut, dass auch in dem schon erwähnten Druck aus dem Jahre 1496 Baromić wieder genannt wird und zwar diesmal ganz allein als derjenige, welcher das Buch »gedruckt« habe, ohne dass wir deshalb das Recht haben mit Milčetić anzunehmen, dass er geradezu der Setzer des Buches war. Eine in diesen Dingen so angesehene Persönlichkeit konnte sehr wol mit Verschweigung des Setzers als derjenige genannt sein, der die Verantwortlichkeit für die Korrektheit des Satzes übernahm. Doch mag die Thätigkeit Baromić's welcher Art immer gewesen sein, bemerkenswerth ist es jedenfalls, dass wir knapp vor dem Druck des Zengger Missales Baromić in Venedig als Korrektor thätig

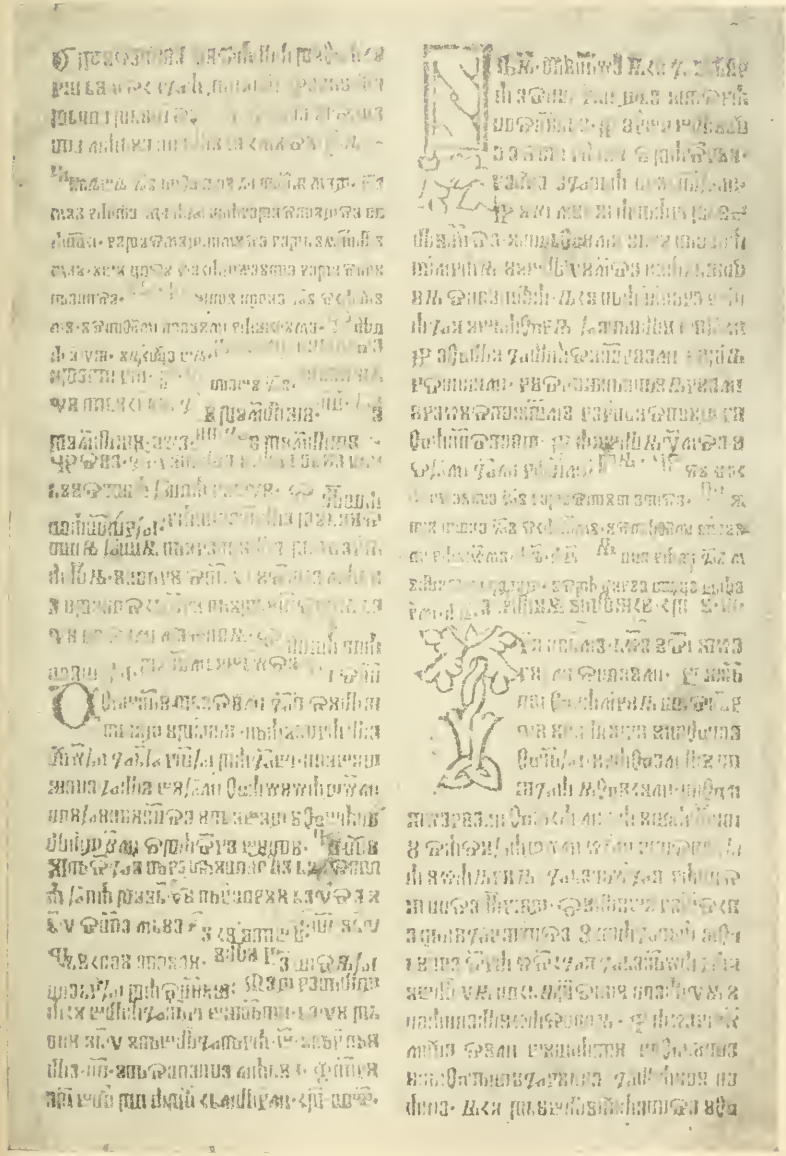
finden bei Herausgabe eines glagolitischen Breviars, dass er in der Nachschrift des Zengger Missales selbst an erster Stelle genannt wird, und dass wir schliesslich auf dem einzigen Buche, welches wir ausser dem Missale aus der älteren Periode der Zengger Druckerei kennen, auf der 1496 gedruckten *Confessio generalis* einen Namen finden, попъ блажь бармвь спиь, der nunmehr mit ziemlicher Sicherheit mit unserem Blaž Baromić identifizirt werden kann. Dann hören wir wieder nichts mehr über die Zengger Druckerei bis 1507, wo ein aus Zengg gebürtiger Setzer eigens heimkehrt, um den Нароучникъ плебаноушевь zu drucken Dieses neue Aufblühen der Druckerei dauerte auch nur ein paar Jahre. Baromić scheint aber nicht mehr am Leben zu sein, denn seinem Namen begegnen wir nicht mehr, dagegen tritt Silvestar Bedričić in den Vordergrund, den man bisher mit Unrecht für den eigentlichen Begründer der Druckerei gehalten hat.

Was nun das Zengger Missale selbst anbelangt, so verdient es nicht nur als erstes in Kroatien gedrucktes Buch unsere Aufmerksamkeit, wir nehmen auch sonst manches Bemerkenswerthe daran wahr. Einmal inaugurirt es eine neue Technik des Druckes, die für die Zengger Ausgaben charakteristisch ist und sich anderweitig konsequent durchgeführt meines Wissens nicht wiederfindet, dann aber repräsentirt es eine eigene Redaktion des Missales. Worin das Neue in der Technik besteht, lässt sich schon durch sorgfältige Vergleichung der Facsimilia mit der ersten Ausgabe konstatiren, wobei man an Stelle der ersten Ausgabe auch das Facsimile bei Geitler benutzen kann. Es ist nämlich geradezu überraschend, wie genau diese im J. 1368 vollendete Handschrift in allen Punkten, selbst im Format, in der Grösse und Form der Buchstaben mit der 1483 gedruckten editio princeps übereinstimmt — als ob die Letztere nicht bloss aus jener Handschrift geflossen wäre, sondern dieselbe geradezu in allem als Vorbild genommen hätte, die herrlichen Initialen ausgenommen, welche die Novak'sche Handschrift dem Hervoia-Codex würdig zur Seite stellen. Alle Ligaturen, die sich in der Handschrift finden, sind in der editio princeps getreu bewahrt, selbst die seltsamen Würfelthürme, welche die Verbindung von м mit л oder ж bezeichnen. In dem Zengger Missale fehlen diese letzteren Gebilde, die z. B. auch in der 3. Ausgabe wiederkehren, ganz, auch viele andere Verbindungen sind verschwunden, wo aber die Ligaturen beibehalten worden sind, existiren sie bloss noch für das Auge, für den Satz nicht mehr: es werden nicht 2 Buchstaben beim Schneiden derselben enge mit einander

verbunden, sondern man hat halbe Buchstabenbestandtheile, die in solchen Fällen dem ganzen Buchstaben nach, seltener vorgedruckt werden. Ich will einige Beispiele von der in der Beilage reproduzirten letzten Seite des Missales anführen. In der ersten Zeile der Nachschrift steht ein halbes а in авгоуста, ein vorn verstümmeltes л finden wir links Zeile 12 in (бл̀аго)славлаюте, 2 Zeilen später in послоуха ein durch Weglassung des hinteren Quadratchens gekürztes л. Ein einzelstehendes Quadrat kann auf diese Weise sowohl für в als für т eintreten: in dem oben angeführten бл̀агославлаюте finden wir in ein und demselben Worte je ein Beispiel für beide Werthe. Dass dies ein entschiedener Fortschritt in der Technik war, lässt sich gar nicht bezweifeln. Spuren dessen, dass diese Errungenschaft auch in nicht-Zengger Drucken verwerthet wurde, habe ich in der 3. Ausgabe des Missales gefunden, doch bleiben hier daneben noch die alten Ligaturen in voller Geltung. Das von Baromić im J. 1493 in Venedig korrigirte Breviar habe ich leider nicht näher prüfen können, doch die zwei Seiten, welche in der Budapester Millenniumsausstellung in einem verschlossenen Glasschrank zu sehen sind, zeigen nur die ersten Ansätze dazu, übrigens herrscht noch die alte Technik entschieden vor.

Ueber den Gebrauch der grossen Initialen, der halbgrossen Buchstaben u. s. w. will ich mich hier wegen der untergeordneten Wichtigkeit nicht auslassen — die Details findet man in meiner ungarisch geschriebenen ausführlichen Beschreibung des Missales —, nur auf das hübsche grosse *V* will ich hinweisen, welches sich als Initiale auf der ersten, in der Beilage getreu wiedergegebenen Seite in der Mitte der rechten Spalte findet.

Und nun gehe ich über zu der strittigen Frage, ob wir in dem Zengger Missale eine eigene Redaktion zu suchen haben, oder ob es als mehr oder weniger veränderter Abdruck der editio princeps anzusehen ist. Strittig nenne ich die Frage, weil Jagić erst kürzlich behauptet hat: »Im Ganzen ist der Text des Missales vom Jahre 1483 zu Grunde gelegt und benutzt worden« (Ein Beitrag zur südslav. Bibliographie S. 5 des Separatabdruckes), während Brčić im Rad Bd. 59, p. 175 die Benutzung der ersten Ausgabe entschieden in Abrede stellt. Wenn ich nun zu den Gründen, welche Brčić für seine Ansicht, welche ich vollkommen theile, vorbringt, noch einige neue hinzufüge, so muss ich doch gleich bemerken, dass ich die Sache nicht für endgiltig abgemacht halte. Eine Verkettung ärgerlicher Zufälle hat es mir unmöglich gemacht, die erste Ausgabe

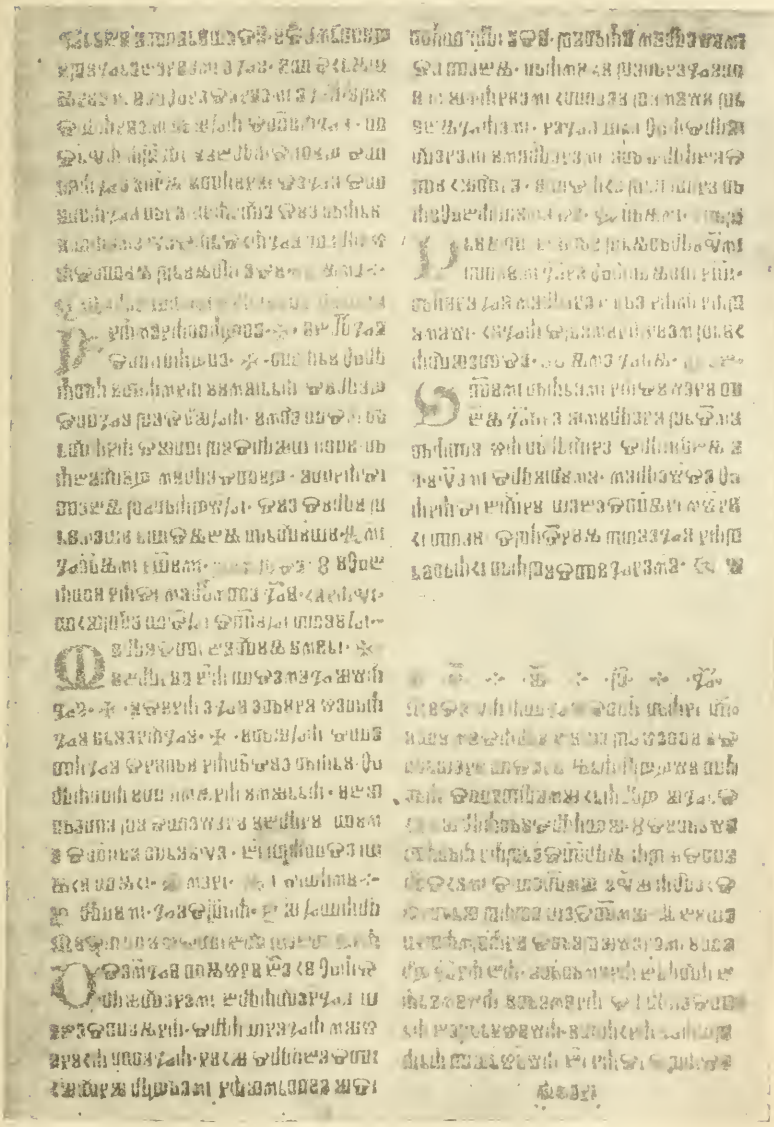


Erste Seite des Zengger Missales.

seit Januar, wo ich dieselbe 3 Tage in der Wiener Hofbibliothek mit der von Budapest mitgebrachten zweiten Ausgabe und der Novak'schen Handschrift verglichen habe, wieder benutzen zu können. Ich theile deshalb nur das Wichtigste von dem mit, was ich in den 3 Tagen flüchtig mir notirt habe, und überlasse es einem Andern, die Frage endgiltig in's Reine zu bringen. Ich denke dabei an Jemanden, der zugleich in der Lage wäre, nicht bloss zu konstatiren, dass die zweite Ausgabe nicht aus der ersten geflossen, sondern auch der Handschrift nachforschen könnte, welche eventuell der Zengger Ausgabe zu Grunde gelegen haben mag.

Zunächst ist die Aufeinanderfolge der einzelnen Theile in den beiden Ausgaben nicht dieselbe. In der Zengger Ausgabe steht vor allem das *Commune sanctorum* vor dem *Proprium sanctorum*, während in der ersten Ausgabe ganz ebenso wie bei Novak und im Hervoia-Codex und in den heutigen Missalien das Commune am Schlusse des Messbuches steht. Aber auch innerhalb des Propriums ist die Anordnung bei den *Missae votivae* nicht die gleiche. Im Zengger Missale folgen nach Nr. 57[1]. d. i. nach Миса за немощника ки е близоу смрти, die dem Inhalt nach verwandten Todesmessen Nr. 58—77, während in der Ausgabe von 1483 zunächst Nr. 78—90 folgen. Dass wir dieselbe Reihenfolge wie in der editio princeps auch im Novak-Codex finden, kann uns bei der sonst Schritt für Schritt in's Auge springenden frappanten Gleichheit beider Quellen nicht im Geringsten befremden, besonders hervorgehoben zu werden verdient aber, dass auch der Hervoia-Codex, in welchem die Missae votivae stark durcheinander geworfen sind und ohne Zweifel nicht mehr die ursprüngliche Anordnung bewahrt haben, zuerst die Messen Nr. 78—90 hat und dann erst die Todesmessen. Noch schwerer als diese Abweichung in der Reihenfolge der einzelnen grösseren Bestandtheile lassen sich die vielen Abweichungen in den Details erklären, wenn wir annehmen, dass die zweite Ausgabe aus der ersten geflossen ist: wir müssten uns rein denken, das zu Grunde gelegte Exemplar der editio princeps sei vor dem Drucke ganz voll beschrieben worden mit Korrekturen, und wir müssen gestehen, theilweise mit ganz überflüssigen Korrekturen. Das anzunehmen verbietet uns, abgesehen von der inneren Wahrscheinlichkeit, schon der im Ganzen

[1] Die Missae votivae führe ich alle der Reihe nach unter laufenden Nummern an in M. Könyvszemle 1896, p. 142—147.



Letzte Seite des Zengger Missales.

äusserst korrekte Text der zweiten Ausgabe, welcher bei einem derartigen Vorgehen doch wol schwer herzustellen gewesen wäre.

Gleich zu Anfang des Missales stossen wir auf eine entschiedene Abweichung: der Titel unseres Missales sammt der Ueberschrift der ersten Messe nimmt, wie aus dem Facsimile ersichtlich ist, im Ganzen 4 Zeilen ein (er lautet: Почетне мисала по законоу римскога двора. недиле прве приштна стое у свете марие велике к мисп), unmittelbar hierauf folgt der Text der ersten Messe. In der ersten Ausgabe dagegen folgt ähnlich wie auch auf dem von Jagić aus dem Hervoia-Codex p. 7 mitgetheilten Facsimile zu sehen ist, erst noch ein langes Rubrum, das in der Zengger Ausgabe zwar auch zu finden ist, jedoch nicht an dieser Stelle und in 2 Theile zerrissen erscheint. Der erste Theil steht auf der ersten Seite Spalte links ganz unten, unmittelbar vor dem ersten Evangelientext in ziemlich veränderter Gestalt; ich führe nur den zweiten Theil an, der sich im Zengger Missale am Schlusse des ersten Adventsonntags findet, weil er besonders charakteristisch ist, da er bei sonst vollkommen gleichem Inhalt im sprachlichen Ausdruck oft in ganz auffallender Weise abweicht:

| 1483. | 1494. |
|---|---|
| Взвѣщамо | зино боуди |
| да от прве идле от пришастиѣ | да от првое идле пришаства |
| даже по очищени сте мрие и от | дри по блдни очищиѣ сте мрие |
| вскрѣшенпѣ до 8 дни пети- | и од седмодстне идле дри по |
| костехь | октби петиксть |
| не димо мсу вь общиноу | не твормо мсе в поидлкь |
| за мртвихь ни от кржа в петкь | за мртвх ни от кржа в пткь |
| ни от бр̀це в со̀тоу | ни сте мрие в со̀тоу |
| ако ѐ попь веще в мѣстѣ | да ако е вще попвь в мсти |
| могоут се поѣти аще хотет | могоу рещи полахкоу али |
| рчене мисе. | поющи мисоу коу оте. |

Nach dem soeben behandelten weitschweifigen Rubrum folgt nun auch in der ersten Ausgabe die Messe des ersten Adventsonntags. Um einen Begriff davon zu geben, welcher Art die Abweichungen sind und wie häufig sie vorkommen, will ich die ersten Zeilen dieser Messe, welche im Facsimile gleich unter der 4 zeiligen Ueberschrift zu lesen sind, mit

dem Text der editio princeps vergleichen, wobei ich die Lesart der ersten Ausgabe voranstelle: оупвахь : оуфахь; вьвкь : вавкь; врази : непріѣтли; ждоущеи : чекающеи; опет врати се к тебѣ ги кнц постидет се : потмь врт се опеть на п к теби ги; тоу : тотоу; от : од; роениѣ : роиства; вь : ва; але поущениѣ : поущениѣ алѣ (Wortstellung!); и в свтци : и в дни стць; в семь мѣстѣ рци : реци в семь местѣ (Wortstellung!). Dies die Abweichungen in den ersten 18 Zeilen. Hierauf folgt die *Oratio*, die in der editio princeps übereinstimmend mit dem Novak- und Hervoia-Codex also beginnt: Взбоуди просим ги силоу твою и приди и великою нмь мластию помози да от належещихь и. s. w., während im Zengger Missale der gesperrt gedruckte Satz fehlt, was genau zu dem lateinischen Text stimmt: Excita, quaesumus Domine, potentiam tuam, et veni: ut ab imminentibus etc. Bevor ich mehrere ähnliche Fälle anführe, seien noch einige Kleinigkeiten erwähnt, die wir auf der ersten Seite in der rechten Spalte finden; wir lesen daselbst нощь миноу а дань приближ се, während die erste Ausgabe statt dessen mit Novak und dem Hervoia-Codex нощь оуспѣ hat, das volksthümliche чекающеи dem ждоущеи der ersten Ausgabe gegenüber wiederholt sich, das volksthümliche Element taucht auch sonst hie und da auf: юре »jam« statt юже, отврзимо st. отврземь, облцим се st. облѣцѣм се, валвь st. влнь. Hier sei auch noch eine Kleinigkeit von Spalte 3 des ersten Blattes erwähnt, die editio princeps hat daselbst unter anderem Folgendes: Амнь глю вмь ѣко не прѣидет се родь са, auch Novak und die 3. Ausgabe haben се nach dem Zeitwort, in der Zengger Ausgabe fehlt es. Genaue Uebereinstimmung mit dem lateinischen Text finden wir in der ersten Spalte des 2. Blattes in бь ѣвѣ придеть »Deus manifeste veniet«, wo die editio princeps und Novak бь и[а]ш ѣви придеть haben. Die editio princeps, Novak und ebenso die dritte Ausgabe haben als Eingang zu Ev. Matth. XI. 4: Ш отвща има ись, während wir in der zweiten Ausgabe in der soeben genannten Spalte dem lateinischen Text, zugleich aber auch der alten Tradition entsprechend отвещвь ись и рече имь finden. Die oben erwähnten Quellen haben noch den Comparativ von лихо erhalten: глю вмь и лише прка е, während wir im Zengger Missale gegen Ende der angeführten Spalte statt dessen веще lesen, zugleich fehlt am Schlusse

das Wörtchen ѥ (= есть), ganz wie im lateinischen Text kein *est* steht: Etiam dico vobis, et plus quam prophetam, aber, können wir hinzufügen, wie es auch im Zographos (Matth. XI. 9) lautet: и лише пророка. Aehnliches finden wir auch im nächsten Vers, wo unser Missale wieder mit dem lateinischen Text, aber auch mit dem Zographos, übereinstimmend поуть твои »viam tuam« hat, während die erste und dritte Ausgabe sammt Novak das твои weglassen: иже оуготваеть поуть прѣд тобою. Gehen wir über auf die 2. Spalte des 2. Blattes, so stossen wir in der Postcommunio des 2. Adventsonntags auf einen verwandten Fall: die erste und dritte Ausgabe sprechen von himmlischer Speise пбскые пище, während die zweite, wie das lateinische Missale, von geistiger Speise spricht: дхвные пище *repleti cibo spiritualis alimoniae.*

Ein sehr interessanter Fall begegnet uns noch in derselben Spalte im 3. Adventsonntag. In der editio princeps schliesst die Oratio also: и тмоу нше мисли мстию твоего посѣщніѣ стомь просвти гмь. Auch in der Novak'schen Handschrift schliesst dieselbe so, nur ist просвти ausgeschrieben: просвѣти, und dem letzten Wort (гмь) folgt noch нш, »per Dominum« und »per Dominum nostrum« wechselt auch in den lateinischen Missalen in einem fort am Ende der Oratio. Aber im höchsten Grade beachtenswerth ist, dass стомь erst nachträglich ober der Zeile eingeflickt ist, so dass es wie eine Glosse, wie eine Erklärung des Wortes просвѣти aussieht, welche dann in den Text hineingerathen ist. Im Zengger Missale fehlt dies стомъ, d. i. свѣтомь »luce«, überdies steht statt просвѣти: простли, die Oratio aber schliesst nicht mit гмь »per Dominum«, sondern mit ки, was bekanntlich so viel heisst wie »qui (vivis et regnas)«. So stimmt denn der Text in unserem Missale genau mit dem lateinischen überein, der also lautet: et mentis nostrae tenebras gratia tuae visitationis illustra: Qui vivis et regnas. Unmittelbar hierauf folgt in der ersten Ausgabe als Ueberschrift der Lectio: пв апл к ефесиемь. Diese falsche Ueberschrift findet sich schon in der mehr als 100 Jahre früher geschriebenen Novak'schen Handschrift, sie wiederholt sich dann auch in der 3. Ausgabe, obwohl die zweite schon die richtige Ueberschrift bietet: пв апл к пилипсиемь кп 4 »Pauli apostoli ad Philippenses cap. 4«. Der Text ist derselbe!

Doch ich muss hier abbrechen, da mich meine Notizen im Stiche lassen, ich will nur noch erwähnen, dass auf der letzten Spalte des

2. Blattes ein langes Rubrum steht, von dem in der ersten und dritten Ausgabe, sowie bei Novak, nichts zu finden ist, und dass wir auf der ersten Spalte des 5. Blattes wieder die Spur einer Textrevision finden. In der ersten Ausgabe lesen wir nämlich: иже от встока соут и от запада, während die zweite nicht nur eine andere Wortstellung bietet, sondern ausserdem nach в[о]стока noch соунца hat, worin der latein. Ausdruck »ab ortu *solis*« sich spiegeln dürfte: ки од встока соунца и од запда соуть.

Und nun will ich noch 2 interessante Fälle zur Sprache bringen, welche in den Votivmessen zu finden sind.

Die 71. Votivmesse führt in unserem Missale den Titel: Миса навлашна за все доуше »missa propria pro *omnibus* animabus«. Hierauf folgt: миса дроуга за все оумрвшее »missa altera pro *omnibus* defunctis«. Dann kommen die Messen За многе оумрвше »pro *multis* defunctis und Още миса за многе оумрвш »denuo missa pro *multis* defunctis«. Und dies ist so in Ordnung, denn es ist ein Unterschied zwischen den Messen für alle und denjenigen für viele Todte, im latein. Missale führen jene den Titel Missa pro *omnibus* fidelibus defunctis, diese heissen dagegen pro *pluribus* defunctis. In der editio princeps finden wir jedoch an dieser Stelle einen seltsamen Fehler: der ersten und zweiten Messe, welche allen Todten »pro *omnibus* defunctis« gelten, folgt: Миса .в. за много оумрвшихь, d. i. missa *tertia* pro *multis* defunctis. Und dieser Fehler findet sich schon bei Novak und hat sich auch in die dritte Ausgabe eingeschlichen, obwohl es leicht gewesen wäre, ihn zu bemerken, um so mehr, als darauf folgt: Миса .б. за многе оумрвшее »missa *altera* pro multis defunctis!

Aehnlich ist der zweite Fall, insofern sich nämlich hier ein ganz sinnloser Fehler in der Novak'schen Handschrift und in der damit ja auch sonst fast buchstäblich übereinstimmenden editio princeps findet. Die Messe, welche das lateinische Missale Missa pro una defuncta nennt und welche dem entsprechend im Zengger Missale und im Hervoia-Codex миса за женоу оумрвшоу benannt ist, führt bei Novak und in der editio princeps den unsinnigen Titel миса за женоу оумрвшихь!!

Ich glaube, die angeführten Beispiele berechtigen uns dazu, Brčić's Behauptung, dass das Zengger Missale nicht aus der editio princeps geflossen sei, gegen Jagić's entgegengesetzte Meinung bis auf weiteres auf-

recht zu erhalten, bis durch eine genauere Vergleichung beider Ausgaben diese jedenfalls wichtige Frage endgiltig gelöst werden mag [1]).

Ich will hier nur noch erwähnen, dass Brčić unter anderem die Vermuthung ausgesprochen hat, dass der Herausgeber des Zengger Missales die editio princeps nicht vor sich gehabt, und sie deshalb nicht seiner Ausgabe zu Grunde gelegt habe. Das scheint mir geradezu unglaublich. Die grosse Folioausgabe, mit der sich bis auf die vor drei Jahren erschienene Ausgabe der Propaganda keine spätere vergleichen lässt, zugleich das erste gedruckte glagolitische Buch, musste in allen Gegenden, wo man an dem glagolitischen Gottesdienst und an glagolitischem Schriftthum hing, gerechtes Aufsehen erregen. Dass ein Mann, wie Baromić, keine Kunde davon gehabt hätte, ist rein undenkbar. Die editio princeps ist höchst wahrscheinlich in Venedig gedruckt worden, Brčić selbst hält dies für wahrscheinlich (Rad 59, p. 166); Baromić hält sich knapp vor der Errichtung der Zengger Druckerei und bevor in Zengg an die Drucklegung des Missales geschritten wird, längere Zeit in Venedig auf, um den Druck des glagolitischen Breviars zu beaufsichtigen. Kann man annehmen, dass er sich weder in Venedig noch sonst wo ein Exemplar der ersten Ausgabe hätte, wenn auch nur leihweise, verschaffen können, wenn er wirklich die Absicht gehabt hätte, dieselbe seiner Ausgabe zu Grunde zu legen? Ich glaube, nein. Falls also die Annahme, dass die Zengger Ausgabe unabhängig ist von der editio princeps, seine Richtigkeit hat, müssen wir wol voraussetzen, dass man in Zengg absichtlich eine andere, eine geschriebene Vorlage wählte. Ob sich diese Vorlage noch irgendwo finden wird? Es würde sich der Mühe lohnen, darnach zu forschen!

---

[1]) Meine in »Ein Beitrag zur südslav. Bibliographie« niedergeschriebenen Worte lauteten so: »Im Ganzen ist der Text des Missals vom Jahre 1483 zu Grunde gelegt und benutzt worden. Einzelne Abweichungen mögen sowohl im Commune als im Proprium sanctorum vorkommen. Das muss eine weitere Vergleichung feststellen, welche die dieser Notiz gestellten Grenzen überschreiten würde«. Man sieht aus den Schlussworten, dass ich eine Prüfung des Zusammenhanges zwischen der Editio princeps 1483 und der Zengger Ausgabe vom J. 1494 nicht angestellt hatte, folglich auch nicht berechtigt war, meine Vermuthung in apodictischer Form »ist« auszusprechen. Ich gebe jetzt gern zu, dass die Editio 1494 von 1483 abweicht, jedenfalls stärker, als ich mir die Sache vorgestellt hatte. Es handelt sich jetzt nur noch darum, nachzuweisen, ob der Herausgeber der Editio 1494 jene vom J. 1483 dennoch gekannt und benutzt oder ob er sie überhaupt ganz bei Seite gelassen hat. Das muss durch eine besondere, der genauen Vergleichung beider Ausgaben gewidmete Studie ins Klare gebracht werden. *V. J.*

Ich muss verzichten, auf andere Details einzugehen, die ich in meiner Abhandlung zur Sprache bringe, dafür möchte ich hier, wo mich die ältesten gedruckten glagolitischen Missalien beschäftigen, kurz noch das kulturhistorisch wichtige Moment betonen, dass die dritte, 1528 in Venedig gedruckte, Ausgabe nicht bloss von einem Franziskaner herausgegeben worden ist — издао га Модроушанин Павао фратар реда серафика св. Франциишка —, sondern dass dies auch an der Ausgabe selbst zu erkennen ist, eine Thatsache, auf die bisher meines Wissens niemand aufmerksam gemacht hat. Allerdings zeigen sich die Spuren dessen zunächst nur im Kalender, wo die speziellen Heiligen der Franziskaner mit besonderer Auszeichnung behandelt werden, nur gerade eine speziell für Franziskaner bestimmte Messe hat auch in das Proprium Sanctorum Aufnahme gefunden. Im Kalender finden wir unter dem 16. Januar folgende roth gedruckte Notiz: стихь .д. мчн рда стга франциска доу вл, d. i. sanctorum quinque martyrum ordinis sancti Francisci duplex majus, dem entsprechend finden wir nun auch im Proprium sanctorum eine eigene Messe an diesem Tage unter dem Titel: Стхь мчникь беральди петри акоурсии аюди отони »Sanctorum martyrum Bernardi Petri Accursii Adjuxi Ottonis«. — Wer denkt angesichts dieser Thatsachen nicht an die ebenfalls zu dem Franziskaner Orden gehörigen regulirten Tertiarier, die bis auf den heutigen Tag den glagolitischen Gottesdienst als hochgehaltenes Privilegium bewahrt haben? Nur drängt sich uns gleich die Frage auf, wie kam ein Nicht-Tertiarier dazu, ein glagolit. Missale herauszugeben und wer war dieser Paul aus Modrusch? Man könnte einwenden, auch Levaković sei kein Tertiarier gewesen und habe doch ein glagolitisches Missale gedruckt. Es ist aber doch ein Unterschied zwischen beiden: Levaković druckt das Missale im Auftrage der Propaganda fidei, bei Modrušanin kann kaum ein ähnlicher Fall angenommen werden, dagegen spricht schon der ausgesprochene franziskanische Charakter des Kalenders. Wir sehen, auch die 3. Ausgabe wirft uns allerlei Fragen auf, auf welche wir zunächst noch keine Antwort wissen. Sollte sich unter den Kroaten niemand finden, der sich ernstlich an das Studium der drei ältesten glagolitischen Missale machte? Es steckt doch ein gut Stück kroatischer Kulturgeschichte darin!

Michelsberg bei Hermannstadt, September 1896.

*Oskar Asbóth.*

# Kritischer Anzeiger.

И. Филевичъ, Исторія древней Руси. Томъ I. Территорія и населеніе. Варшава 1896, 8°, X. 383.

In dieser »Geschichte Altrusslands«, die man besser, was den ersten vorliegenden Band betrifft, als Einleitung bezeichnen würde, in welcher es sich um die Vorfragen geographisch-ethnographischen Inhalts handelt, will der Verfasser im Gegensatz zu der bisherigen Behandlung des Gegenstandes einen grundsätzlich verschiedenen Weg der Erforschung einschlagen, er möchte Altrussland in einem vollständigeren Umfang in den Kreis der geschichtlichen Untersuchung hineinziehen. Er sagt (Vorr. S. VIII): die Geschichte eines ganzen, den altrussischen Ueberlieferungen, die schriftlich in der Повѣсть о русской землѣ niedergelegt sind, sehr nahe stehenden und erinnerlichen Territoriums sei bisher in die geschichtliche Darstellung des altrussischen Lebens nicht aufgenommen worden. Unter »Altrussland« möchte er verstehen jenen Theil des slavischen Ganzen, mit welchem der russische Name als Bezeichnung des Landes und Volkes von Anfang der geschichtlichen Epoche an fest verknüpft war. Für ihn stellt Altrussland ein ethnographisches Factum vor, als Collectivbezeichnung eines bestimmten Theils der slavischen Volksstämme. Den Umfang dieses Theils und die Wechselbeziehungen der ihn bildenden Bestandtheile zu bestimmen — das sei die Aufgabe des vorliegenden I. Bandes (S. IX). Ich glaube, dass der Verfasser nicht gerade der erste ist, der diese Fragen aufwirft. Neu ist bei ihm nur die stärkere Betonung des ethnographischen Hintergrundes, der bekanntlich nicht immer in vollem Umfang bei der Bildung eines selbständigen staatlichen Lebens in Anspruch genommen wird. Wer nun, wie Karamzin und Solovjev, vorzüglich die Entstehung des russischen Staates ins Auge fasst, für den haben diejenigen Bruchstücke des ethnographischen Materials, die auf die politische Entwickelung einen nur sehr geringen oder gar keinen Einfluss ausübten, entweder gar keine oder nur geringe Bedeutung. So erklärt sich eine gewisse Nichtbeachtung der Karpathorussen, die der Verfasser des vorliegenden Werkes nicht nur in seine Betrachtung aufnahm, sondern geradezu als das Centrum des Russenthums hinstellen möchte, was offenbar eine starke Uebertreibung ist, die jedoch in der bisherigen Vernachlässigung ihre Erklärung und Entschuldigung findet.

Die Untersuchung beginnt mit einer ausführlichen Auseinandersetzung über die Aufgabe und Methode der Forschung (S. 1—68). Die noch heute fortlebende Bezeichnung mehrerer Ortsnamen in Siebenbürgen mit dem magyarischen Vorsatz Orosz — oder auf deutsch Reussdörflein, — ferner die ethnographische Thatsache, dass es noch heute in den Karpathen und auf beiden Seiten der Karpathen Russen gibt — nach der üblichen Unterscheidung: Ruthenen — alles das bestimmte Herrn Filevič, in die Fussstapfen eines Nadeždin der dreissiger und vierziger Jahre und Kočubinskij's neuerer Zeit zu treten, um seine Hauptaufmerksamkeit der geographischen Nomenclatur und den ethnographischen Verhältnissen der Karpathenländer zu widmen. Im vorwurfsvollen Tone stellt er die Unkenntniss dieser Dinge zu Anfang des XIX. Jahrh. in Russland mit den Daten einiger Werke der siebenbürgischen und ungarischen Localforscher zusammen, die von den Thatsachen (die übrigens ihnen sehr nahe lagen) wussten und dieselben nach ihrem besten Wissen zu erklären suchten. Dann wird die von Köppen (ob nicht in Folge der Besprechung mit Kopitar?) ausgegangene Anregung und mit grossem, fast überschwänglichem Lob die nachdrückliche Hervorhebung der grossen Wichtigkeit der Donau- und Karpathenländer für das Alterthum Russlands in den Schriften Nadeždin's besprochen (S. 7—10). Dagegen die ganze Galle der Unzufriedenheit darüber, dass dieser erst aufdämmernden Einsicht nicht gleich glänzende Thaten der geographisch-ethnographischen Erforschung jener Gegenden nachfolgten, wird auf Kunik's schwedische Rodsen ausgegossen (S. 11—14). Seine »Büchergelehrsamkeit« wird nicht ohne tendenziöse Absicht in Gegensatz gebracht zur anschaulichen Kenntniss des Landes und der Leute, soweit Russlands Zunge reicht, eines Nadeždin und Sreznevskij. Natürlich gilt dem Verfasser der ganze Normannismus als ein Schandfleck der nationalen russischen Wissenschaft (S. 14—16)! Er begrüsst mit freudiger Genugthuung jeden Versuch, in diese feindliche Festung eine Bresche zu schiessen (S. 17—20). Ich achte diese patriotischen Gefühle, sie können, wie das Werk zeigt, zu ausführlichen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen Impuls geben, durch die endlich und letzlich jedenfalls die Einsicht gefördert wird. Das sind Imponderabilien, die beim Verfasser des vorliegenden Werkes ebenso eine bedeutende Rolle spielen, wie das auch bei mehreren neueren Forschern, z. B. Budilovič, Kočubinskij, dem verstorbenen Perwolf, der Fall war. Wir anderen, die diesen Gefühlen nicht so leicht zugänglich sind, bitten nur eins: man gestatte uns ein freies Urtheil über die auf welchem Wege der wissenschaftl. Erforschung auch immer erzielten Resultate.

Sehr grosse und schwierige Probleme betreffs Altrusslands will der Verfasser wenn auch nicht endgiltig lösen, so doch wenigstens in Fluss bringen: slavische Sprachwissenschaft, zumal Dialectkunde, Archaeologie, Geographie und Ethnographie sollen der eigentlichen Geschichtsforschung unter die Arme greifen. Berechtigt ist die Klage, dass einzelne von diesen Disciplinen noch nicht genug vorgearbeitet haben; allein so ganz verzweifelt steht die Sache doch nicht, wie sie vom Verfasser (auf S. 21—23) dargestellt wird. In einem späteren Theil seines Werkes füllt er selbst ganze Seiten mit den Resultaten einer dieser Disciplinen (der russischen Dialectologie)! Man kann

mit Herrn Filevič bedauern, dass reiche Anregungen und Gedanken Nadeždin's, die er in seinem wenig gekannten Опытъ 1837 ausgesprochen — sie werden hier recapitulirt — betreffs der Nothwendigkeit der ethnographischen Erforschung aller Theile Russlands, namentlich auch der Niederlassungen der Russen in den Karpathen, zu keinem bedeutenden Resultate bisher geführt haben, denn es ist gewiss richtig, dass das Studium der Choro- und Topographie eines Landes eine mächtige Stütze für die geschichtlich-ethnograph. Erforschung desselben abgibt; allein ich wenigstens kann nicht einsehen, wieso man für diese Unterlassung einer ganz hübschen und grossen Aufgabe, die sich doch eigentlich auf dem Gebiete der geschichtlichen Geographie bewegt, einen Kunik verantwortlich machen will (S. 43)! Nadeždin verlangte vor allem das Studium der gegenwärtigen Zustände, vor seinem geistigen Auge lag das offene Buch des heutigen Volkslebens aller Russen, sowohl jener Russlands wie auch der halb- oder ganz vergessenen jenseits der Grenzen Russlands. Kunik schlug ein anderes Buch auf, das eben so offen liegt für einen jeden, der es zu lesen versteht, das Buch der russischen Vergangenheit, in der herrlichen Gestalt der Повѣсть временныхъ лѣтъ. Ist diese doppelte Arbeit nicht zu gleicher Zeit möglich? Schliesst die eine Forschung die andere aus? War nicht Kunik ebenso berechtigt, den alten Ueberlieferungen mit kritischem Blick nachzugehen, sie mit philologischer Methode zu prüfen und daraus Schlüsse zu ziehen, wie es Nadeždin unbenommen blieb, die Thatsachen und Aeusserungen des heutigen Volkslebens in die Wagschale zu werfen? Wie kommt Herr Filevič dazu, zwei gleichberechtigte wissenschaftliche Richtungen, die sich ja nicht nur können, sondern sogar müssen gegenseitig ergänzen, auf die Spitze unversöhnlicher Gegensätze zu treiben? Es ist gewiss nicht richtig zu sagen: unsere Wissenschaft — der Verfasser dürfte die russische Geschichtsforschung meinen — sei in letzter Zeit zu Nadeždin zurückgekehrt, mag auch das unabhängig von ihm geschehen sein — vergl. die Worte des Verfassers auf S. 45 —, wohl aber wäre es begründet, den gegenwärtigen Stand der slavischen und russischen Geschichts- und Alterthumsforschung so zu charakterisiren: die Versuche, in das russisch-slavische Alterthum einzudringen, werden mit dem Fortschritt der Zeit immer intensiver und vielseitiger, man sieht sich fortwährend nach neuen Mitteln um, um das Wesen der Sache richtig zu erfassen; an das geschriebene Wort alter Geschichtsquellen knüpft man Zeugnisse der gegenwärtigen Volkskunde, der geschichtlichen Geographie, der Archaeologie und Anthropologie an und hofft durch das Zusammenwirken aller dieser Factoren und Hebel zum harmonischen Resultate zu gelangen. So müsste ohne jede Gehässigkeit gegen den Normannismus, den nicht hundert Filevič aus der Geschichte Altrusslands ausmerzen werden, die Aufgabe der Gegenwart und der nächsten Zukunft lauten. So aufgefasst, würde sie einem Anhänger Kunik's (ich meine einem Forscher, der mit Mitteln wissenschaftlicher Methode Kunik's ausgerüstet wäre) Raum genug übrig lassen, um sich neben den Adepten Nadeždin's ruhig zu bewegen. Dass in der epochemachenden Forschung Kunik's Fehler vorkamen, dass das schöne Werk an einer gewissen Einseitigkeit leidet, das hat der grosse Gelehrte selbst schon längst eingesehen und offen

zugestanden, aber die Grundsäulen seiner Forschung stehen fest und am allerwenigsten ist das vorliegende Werk des Herrn Filevič darnach beschaffen, um Kunik's Normannismus zu stürzen! Er hätte wohl gethan, es darauf nicht abzusehen, wir würden dann das Gute, das sein Buch bietet, mit grösserer Befriedigung entgegennehmen. Durch überflüssige Seitenhiebe auf den Normannismus, durch eine schlecht angebrachte Polemik gegen alles bisher Geleistete, soweit es nicht in der nach der Auffassung des Herrn Filevič allein richtigen Weise Nadeždin's geschah, weckte oder wollte der Verfasser Hoffnungen erwecken, die durch sein Werk nicht in Erfüllung gingen. Nach einem begeisterten Lob auf Nadeždin, nach der etwas zu laut verkündeten Rückkehr zu den Grundsätzen Nadeždin's muss diese neueste Verkörperung der Ideen Nadeždin's eine grosse Enttäuschung bereiten. Ich bin gern bereit, alles Gute, was in dem Werke Filevič's enthalten ist, rückhaltslos anzuerkennen. Dieses besteht in der sehr fleissigen Benutzung der einschlägigen Literatur, wobei er durch seinen Aufenthalt in Ungarn und Siebenbürgen in die Lage kam, manche wenig gekannte Localschrift heranzuziehen, und ebenso im fleissigen Ablesen der betreffenden Blätter der österreichischen Generalstabskarte, aus welcher er die slavische Nomenclatur der Karpathen sammelte. Allein die Verwerthung dieses Materials für — Altrussland (denn darum handelt es sich ja!) ist gewiss recht schwach, imponirt uns durchaus nicht. Man sieht viel Rauch und vermuthet, es müsse irgendwo brennen, aber man sieht das Feuer nicht. Die vielen angehäuften Ortsbenennungen, aus den Urkunden und gegenwärtigen Landkarten, auch mit Hilfe der Schematismen, zusammengetragen machen einen gewissen Eindruck, und würde es sich nicht um Altrussland, sondern um die Darstellung der gegenwärtigen Misère jener äussersten Grenzgebiete, wo die slav. Rasse rumänisirt und magyarisirt wird, handeln, so könnte man den reichen Zusammenstellungen des Verfassers das Interesse nicht absprechen. Allein so oft man sich erinnert, dass der Verf. uns die Geographie Altrusslands zeichnen wollte oder wenigstens sollte, taucht unwillkürlich die Frage auf, ob denn wirklich auch Nadeždin, dessen Andenken das Werk gewidmet ist, in gleicher Weise vorgegangen wäre, wie es im vorliegenden Werke Herr Filevič thut. Ich möchte es bezweifeln. —

Nichts charakterisirt besser die Einseitigkeit des Verfassers in der Auffassung seiner eigenen Aufgabe, als das merkwürdige Resultat, zu welchem ihm eine geschichtliche Uebersicht der bisherigen, der Erforschung des slavischen Alterthums gewidmeten Leistungen geführt hat: nach ihm soll durch Šafařík die slavische Alterthumskunde in Verwirrung gebracht worden sein und aus dieser Verwirrung der Vorstellungen und Begriffe über das slavische Alterthum habe uns herausgerissen — Šembera (S. 47)! So weit sollte die Verehrung für Nadeždin, der das Studium der Landkarte als das Alpha der Geschichtsforschung hinstellte, wogegen ja niemand etwas einwendet, doch nicht gehen, um die Methode Šembera's, der auf der Landkarte Deutschlands die slavische Nomenclatur ablas, als mustergiltig für die — Alterthumsforschung hinzustellen. Es genügt nicht, einige schöne Worte aus Šembera's Einleitung anzuführen, der Verfasser hätte sich die Methode der Erklärung und alle die Erklärungsversuche Šembera's, auf deren Grund er die Slavicität

Altgermaniens vor der Völkerwanderung behauptet, etwas näher ansehen sollen. Diese sind nichts weniger als mustergiltig. Man kann von der regressiven Methode, nach welcher man von dem gegenwärtig gegebenen, sicheren und unzweifelhaften auszugehen hat, noch so sehr eingenommen sein, und doch nichts berechtigt den Verfasser, diese Forschungsrichtung in einen ausgesprochenen Gegensatz zur Philologie zu bringen (S. 51), gleichsam als wollte er sagen, die regressive Methode verstehe nur ein nicht philologisch geschulter Kopf zur Geltung zu bringen. Merkwürdigerweise wird doch zugegeben, dass in Deutschland und auch sonst überall in Europa jetzt schon im Bereich der Alterthumskunde der Dualismus einer philologischen, progressiven und einer nichtphilologischen, regressiven Richtung, aufgehört habe störend einzugreifen, nur im Bereich der slavischen Alterthumskunde wirkt er angeblich noch fort (S. 53). Dennoch tröstet sich auch hier der Verfasser damit, dass die Herrschaft der progressiven Methode zu Ende gehe (S. 59). Anzeichen dafür findet er darin, dass die heutigen Alterthumsforscher bereits auf die Sprache des Landes und Volkes, auf Ethnographie und Archaeologie Rücksicht nehmen, dass sie factisches, wirklich erwiesenes an Stelle einer formalen Begründung gesetzt wissen möchten. Dass der Verfasser auf diese Weise die von ihm so genannte philologische Methode an den Pranger stellen will, dafür wird man ihm wenig Dank wissen, nachdem ja die »progressive« oder »philologische« Methode ebenso einer Erweiterung und Vertiefung fähig ist, wie die vom Verfasser hoch gepriesene regressive Richtung erst eine tüchtige philologische Schulung sich aneignen muss, bevor sie Aussicht haben kann, zu annehmbaren Resultaten zu führen. Namentlich die »slavische Schule« Šembera's (S. 64) bedarf dringend eines solchen Läuterungsprocesses.

Nach dieser Einleitung folgt der erste grosse Abschnitt »Das Territorium und die Bevölkerung«, in welchem dem vorgezeichneten Plan gemäss zuerst die Karpathen in ihrer Gestalt, Ausdehnung und Verzweigung, in ihrem Zusammenhang mit dem östlichen galizisch-russischen Plateau wie mit den Gebirgsketten der Balkanhalbinsel sehr ausführlich und nicht ohne Geschick auf Grund fremder Specialwerke geschildert werden, nicht ohne einige Poetisirung, die namentlich aus Vincenz Pol in dieses Buch geflossen ist. Natürlich gelten alle diese Länder nach der Auffassung des Herrn Filevič als slavische Ursitze, was für eine gewisse Zeit und mit einiger Beschränkung richtig sein könnte. Nach Jordanes werden die Slaven in drei grosse Gruppen eingetheilt: eine wenedische (= wendische, d. h. nordwestslavische), eine antische (d. h. ostslavische) und eine slovenische (d. h. südslavische). Weiter wird jedoch auf diese Trias keine Rücksicht genommen. Ueberhaupt musste sich der Verfasser hüten, mit solchen Zeugnissen alter Historiker oder Geographen zu operiren, sonst könnte man ihm ja die »progressive« Methode vorwerfen! Er geht also auf so nahe liegende Fragen, wie z. B. ob zwischen den »Veneten« (oder »Veneden«) und den »Anten« wirklich kein Zusammenhang bestehe, ob das nicht eventuell eine aus zwei verschiedenen Bezugsquellen stammende Benennung sei, die auf einen Ursprung zurückführt, gar nicht näher ein, ebenso lässt er ganz unberücksichtigt den möglichen Einwand, wieso es bei der ethnischen Bedeutung der Slovenen, als einer südslavischen Gruppe von Stämmen,

auch im hohen Norden Slovenen gebe, u. s. w. Dass das Karpathenland, seitdem es slavisch ist, von dem russischen Zweig bewohnt war, das möchte man ohne weiteres zugeben, obwohl auch hier verschiedene Einzelfragen erst einer näheren Durchforschung entgegensehen, wie z. B. ob in Siebenbürgen gerade der russische Volksstamm die slavische Besiedelung vorstellte, wovon noch weiter unten. Jedenfalls reichen die wenig zahlreichen Zusätze orosz — bei einigen Benennungen Siebenbürgens nicht hin, um diese Frage so ohne weiteres als gelöst zu betrachten.

Die Einzelschilderung hebt mit dem Pripettiefland an. Es werden einige mit der Bodenbeschaffenheit in Zusammenhang stehende Benennungen (дрягва, нимячечи, мячечи, мечечи, нѣтры, твани, виры) citirt und ihre unzweifelhafte (?) Slavicität als selbstverständlich angenommen (S. 91). Dass bei der Nennung des Wortes буда gleichfalls einige Bedenken aufsteigen könnten, obwohl ich die Slavicität des Wortes für sicher halte (S. 95), das geht den Verfasser wenig an; allein von майданъ gibt er selbst zu, dass der Ausdruck, ungeachtet seiner weiten Verbreitung, zumal im Weichselgebiet, fremd (»türkisch«) sei. Wie kommt er dazu, mit diesem »türkischen« Ausdruck in der Geographie Altrusslands zu operiren? Unter den auf S. 99—110 aufgezählten Namen, deren slavischer Ursprung wohl keinem Zweifel unterliegt, können alte und neuere Ausdrücke vorkommen, wer übernimmt die Verantwortung für ein hohes, »urslavisches«, Alter aller dieser Benennungen? Und dann, wenn diese Aufzählung beweishältig sein soll, so müssten daneben auch alle anderen Orts-, Berg- und Flussbenennungen, die offenbar kein slavisches Gepräge haben, mit aufgezählt werden, damit man das Verhältniss erkennt und auf diese Weise von den vielleicht uralten, räthselhaften Beziehungen eine Ahnung bekommt. Herr Filevič hat leider unterlassen, diese wichtige Bedingung zu erfüllen. Dafür tischt er uns von neuem die schon oft herangezogene schlesische Urkunde (Liber fundationis claustri in Heinrichov, aus dem XIII. Jahrh.) auf, um uns von der feinsinnigen Auffassung der Natur bei der Benennung eines Ortes seitens der Slaven eine Vorstellung zu geben. Daran hat meines Wissens schon seit Kollár Niemand gezweifelt. Allein man fragt unwillkürlich, was soll damit bewiesen sein? Müssen etwa die Ortsbenennungen desswegen, weil sie treffend und bezeichnend sind, auch uralt sein? Eine solche Logik würde mir nicht einleuchten. Wenn also der Verfasser (auf S. 119) sagt: »Angesichts alles dessen kann man zu den Landkarten unseres Territoriums bedeutendes Vertrauen haben«, so begreife ich diesen Ausspruch wirklich nicht. Selbstverständlich hängt das Mass des Vertrauens zu einer Landkarte von ihrer Güte und Vollständigkeit ab, es folgt aber aus den Thatsachen selbst der genauesten heutigen Landkarte nicht der weitere Satz, der so lautet: »Man kann frei von Zweifel sein, dass sie wirklich die älteste Chronik des Landes vorstellen, kaum mit grösseren Aufschichtungen überdeckt, als die geschriebenen Chroniken«. Diese Behauptung müsste eben erst bewiesen werden, um Glauben zu erwecken, d. h. um jene Tragweite zu haben, die ihr der Verfasser zuschreibt. Wenn uns zur Illustration zwei Urkunden, eine Geyza's vom J. 1075 und eine andere Rostislav Mstislavič's vom J. 1157 vorgeführt werden (S. 120), deren Nomenclatur noch heutzutage grösstentheils

nachweisbar sei, so kann diese Uebereinstimmung nur für den Zeitraum, der zwischen 1075, resp. 1157, und der Gegenwart liegt, volle Beweiskraft haben, aber für die Zeiten, die hinter jenen Jahren (1075 und 1157) liegen, lässt sich daraus nicht viel sicheres gewinnen, da man nicht wissen kann, wie alt alle jene Niederlassungen waren, als sie den Stoff zur Eintragung in die besagten Urkunden lieferten. Ja selbst den günstigsten Fall angenommen, dass sie alle schon mehrere Jahrhunderte vorher existirten, was ist damit gewonnen? Wir gelangen durch eine solche Zurückrechnung sagen wir in's VIII. oder VII. Jahrh. n. Chr. Wer bezweifelt aber die Ausdehnung der Slaven über die Karpathenländer im VIII. und VII. Jahrh.? Selbst ein Müllenhoff, dem die Bastarnen für die früheste Zeit unserer Rechnung im Wege stehen, um die Slaven an die Karpathen reichen zu lassen — nach meinem Dafürhalten sind die Bedenken Müllenhoff's nicht begründet gewesen —, würde für die besagte Zeit unbedenklich die Karpathen den Slaven einräumen. Ebensowenig kann man mit Bestimmtheit sagen, wie weit jene sub II. und III. angeführten Benennungen zurückreichen, in welchen allerdings mit Recht auch der Verfasser nicht mehr die volle und ungetrübte Slavicität heraushört (S. 123—132); es ist jedoch ein sehr kühner Sprung in's Ungewisse, wenn er bezüglich dieser Namen vermuthet, dass sie Widerhall einer Sprache sein könnten, in welcher noch ein Embryo des Slavischen und Litauischen enthalten war. Wenn der Verfasser glauben sollte, dass ein solches lituslavisches Embryo sich mit den Zeiten eines Tacitus oder Ptolemaeus decken würde, so müsste man ihm widersprechen und ihn auf sein eigenes Citat auf S. 133, Anm. 1 verweisen, wo Bezzenberger durch Jahrtausende Litauer in ihren Niederlassungen Litauer sein lässt. Freilich den Praehistorikern kommt es auf einige Jahrtausende nicht an, aber soviel ist wohl gewiss, dass zu Anfang unserer Zeitrechnung die slavischen Individualitäten in grossen Zügen bereits formirt waren.

Auch auf dem gegen das Schwarze Meer sich hinziehenden Plateau operirt der Verfasser mit einer Anzahl dominirender, wie er hervorhebt, Ausdrücke: поле, ополье, подолье (понизье, покутье), горы, планина, верхъ, крайна, um zu beweisen, was eigentlich eines Beweises gar nicht bedurfte, dass auch diese Benennungen ihren tief berechtigten Sinn hatten. Dafür bleiben andere Ausdrücke, wie Бескиды, Татры, Горганы, Магура, Турня, u. s. w. nach wie vor dunkel und unerklärt; sie sind gewiss nicht auf gleiche Linie zu stellen mit solchen allgemein bekannten Wörtern, wie бердо, гребень, буковина, яворникъ, смерекъ u. s. w. Das sind Appellativa, gelegentlich zu Orts- oder Gebirgseigennamen potenzirt, aus welchen laut die noch heute lebende und wirkende Gestaltungskraft der Slaven widerhallt, während jene ersteren für uns nur stumme, unverständliche Zeugen eines vorausgegangenen, offenbar ganz verschieden zum Ausdruck gekommenen Lebens verbleiben und uns höchstens mahnen, die neuere, allgemein bekannte und jedermann geläufige Nomenclatur nicht für die einzige und nicht für die älteste zu halten! Ich begreife vollkommen die Befriedigung des Verfassers über die Zustimmung solcher Autoritäten, wie Mommsen und Kiepert, zur Identificirung des aus römischer Zeit stammenden Tsierna mit der Benennung eines Flusses Cserna, aber wenn dazu bemerkt wird, man müsse auf diesen Namen nicht im Texte

der Schriftsteller oder in der Sammlung von Inschriften schauen, wo er sich in der Vereinsamung einer Waise befindet (въ сиротскомъ одиночествѣ), sondern auf der Landkarte (der Verfasser wird wohl die heutige meinen?), wo er im Gefolge zahlreicher gleichnamiger Geschwister auftrete (S. 159), so möchte ich ihn bitten zu bedenken, dass gerade jene zugegebene Vereinsamung des Namens unter zahlreichen gleichzeitigen, durch Inschriften verbürgten, nicht slavischen Namen, doch einen tieferen Sinn haben muss. Es ist doch ausgeschlossen die Befürchtung, dass die Inschriften aus irgend welcher Tendenz den slavischen Namen aus dem Wege gegangen seien — solche Tendenzen kennt erst das aufgeklärte Jahrhundert der Nationalitäten, mit schwachen Ansätzen dazu aus früheren Jahrhunderten —. Das Schweigen der Inschriften ist also bedeutsam und beredt genug, freilich nicht in dem für den Verfasser des vorliegenden Werkes günstigen Sinne. Es wird mit Recht, meine ich, Müllenhoff vorgeworfen (S. 161 Anm.), dass er sich von einigen etwas zu doctrinär aufgefassten Hauptsätzen zu stark beeinflussen liess und daher einzelnen, diesen seinen theoretischen Voraussetzungen im Wege stehenden Thatsachen nicht genug Rechnung trug, aber den Verfasser scheint nicht die geringste Ahnung zu beschleichen, dass er in das andere Extrem verfallen ist. Er ignorirt gänzlich das nichtslavische!

Mit ganz besonderem Nachdruck wird die Nomenclatur Siebenbürgens (S. 170—177) verwerthet, es werden Ortsnamen aus den ältesten Urkunden vom J. 1176. 1193. 1197. 1228 citirt, worunter allerdings einige unzweifelhaft slavisch sind, aber bei weitem nicht die Mehrzahl (S. 174). Noch weniger ist ein ausschliesslich russischer Charakter dieser slavischen Namen sichergestellt. Ausdrücke wie Tyrnava, pojana, Belgrad weisen eher auf die slovenischen Merkmale des Bulgarischen (oder wenn man will Dakischen) als des Russischen hin. Und wenn bei der sonst nicht geringen Anzahl von slavischen Ortsnamen nur ganz vereinzelt einige den Vorsatz Orosz führen, so kann das auf die Vermuthung bringen, dass gerade jene wenigen durch den Vorsatz Orosz gekennzeichneten gegenüber den übrigen slavischen Ortsnamen eine gewisse Ausnahmsstellung einnahmen. Diese Ausnahmsstellung kann in zeitlichen Unterschieden begründet sein oder Stammesdifferenzirung ausdrücken. Ich vermag es nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden, aber mehr Vorsicht, als sie der Verfasser bezüglich jener Benennungen verrathen lässt, wäre sicherlich am Platze gewesen.

Auch für die grosse Frage, die ja der Verfasser des vorliegenden Werkes selbst einige Male als Räthsel bezeichnet, über die ältesten Beziehungen der Slaven zu den Rumänen sowohl in Siebenbürgen wie in den benachbarten Ländern, finde ich hier nichts neues vorgebracht, höchstens dass allen jenen Gelehrten, die in diesen interessanten Mischungsprocessen ein anderes als slavisches Element hier oder dort an die Spitze stellen, widersprochen wird (vergl. S. 183 Anm. 3, S. 184 Anm. 2, S. 188—189). Einige klar vorliegende slavische Ortsnamen aus diesen Gebieten, wie Lunkavet, Lunkoj, Dambovita, Dumbrava, Dambrovany, Pestere, Szlatina, Zlata — ich wähle sie aus dem Werke selbst auf S. 184—188 heraus — sprechen deutlich für die einstige Niederlassung und Anwesenheit solcher Slaven in diesen Orten, die nicht

zum russischen Zweig gehörten. Dieses Factum, ob gross oder klein, ob wichtig oder unwichtig, vermag immerhin die slavische Sprachwissenschaft der Geschichtsforschung zu bieten — das Alter selbst dieser Namen bleibt natürlich dahingestellt, doch sind sie wohl mit allen übrigen auf gleiche Linie zu stellen — und da der Verfasser zu wiederholten Malen selbst die Nothwendigkeit betont, auf die Resultate der slavischen Dialectforschung sich zu stützen, so wollen wir hoffen, dass er diesen Wink nicht verschmähen wird. Seine eigenen Betrachtungen, die er auf S. 216—218 anstellt und auf S. 219—275 zu ausführlichen Auseinandersetzungen über die Beziehungen der einzelnen slavischen Dialecte zu einander erweitert, verrathen, man darf es schon sagen, ohne dem Verfasser nahe treten zu wollen, einen mit der Methode der Sprachforschung wenig vertrauten, aber die Resultate fremder Beobachtungen fleissig zu Gunsten seiner Ansichten verwerthenden Gelehrten. Ich vermisse auch hier die Objectivität in der Heranziehung der Thatsachen in ihrem vollen Umfang: es machen sich mehr subjective Wünsche als ausreichende Gründe geltend. Wer gibt z. B. Herrn Filevič das Recht zur Behauptung auf S. 217, dass die Sprache nicht als Material zur Bestimmung der einzelnen Stammesgruppen der Bevölkerung dienen könne? Woher leitet er die Kühnheit ab, auch den zukünftigen Erfolgen der dialectologischen Erforschung diese Aufgabe streitig zu machen? Er mag die Theorie Kostomarov's kritisiren, so viel er will, dagegen ist nichts einzuwenden, die »Nationalitäten« Kostomarov's sind eben keine Frucht des dialectologischen Studiums. Die Dialectologie will auch für's erste, in ihrem heutigen noch wenig vorgeschrittenen Stadium, nicht behaupten, dass es in Altrussland gerade so viel Dialecte gab, wie viel Stämme die älteste russische Chronik aufzählt; allein soweit nicht von aussen gekommene Störungen, gewaltsame Trennungen und Vereinigungen in Folge von Eroberung, Unterjochung u. dgl. dazwischen traten, muss für uns immer als Regel gelten, dass die Eintheilung nach Stämmen gewiss auch ihren sprachlichen Rückhalt hatte. Denn was sich nach Abstammung am nächsten verwandt fühlte, muss gewiss auch durch allerlei Nuancen der Sprache enger verbunden gewesen sein. Merkwürdigerweise citirt der Verfasser selbst auf S. 228 einige Sätze aus der Abhandlung Sobolevskij's über die russischen Dialecte, die diesen Sinn haben und die ich für richtig halte, und seine weiteren Combinationen auf nachfolgenden Seiten beruhen hauptsächlich auf jener Abhandlung Sobolevskij's, mit einigen eigenen Zusätzen, die ihm bei der Uebertragung der Worte Sobolevskij's auf die Landkarte eingefallen zu sein scheinen und denen er grosse Bedeutung zuschreiben möchte. So z. B. fand er einen sehr breiten Streifen beim Uebergang des Weissrussischen zum Nordkleinrussischen (S. 234—235), ähnlich einem anderem beim Uebergang des Slovakischen zum Mährischböhmischen: beides wird mit den dort befindlichen Wasserscheiden in Zusammenhang gebracht. Weiter abseits liegen Excurse, wie die Charakteristik der polnischen Dialecte zueinander (auf S. 244—252), deren Beziehungen zur Hauptaufgabe des Verfassers sehr lose sind. Aber auch die Besprechung der Berührungen und Uebergänge an der polnisch-russischen (weiss- und kleinrussischen) Grenze, obgleich man ihr fleissige Berücksichtigung der einschlägigen Literatur nicht absprechen kann,

bringt nirgends entscheidende Momente zur Geltung: das ganze sieht mehr wie ein Referat über fremde, häufig sich widersprechende Angaben und Behauptungen, und nicht wie eine selbständige, eigene Forschung aus. Dementsprechend sind auch die auf S. 272—275 zusammengefassten Resultate. Sie überraschen nicht durch ihre Neuigkeit, imponiren auch nicht durch ihre Präcision. Die Karpathen galten auch Šembera ungefähr als Centrum des Slaventhums und für eine bestimmte Zeitepoche (das VI.—X. Jahrh.) ist diese Annahme gewiss nicht unzutreffend. Aber für die früheren Jahrhunderte, für die ptolemäischen Zeiten etwa, kann von den Karpathen gewiss nur im Sinne eines slavischen Grenzlandes, Окрайна, die Rede sein. Noch merkwürdiger klingt die Behauptung, dass Russland, selbst wenn man es im Sinne des alten »Русь« auffassen will, das geographische Centrum des Slaventhums bildete. Der Verfasser mag an der Bezeichnung »quasi alter orbis« Gefallen finden, diese hat ihre Berechtigung, obschon es nicht gut thut, zuviel darauf zu pochen — aber ein geographisches Centrum des Slaventhums war Russland weder in alten, noch in neuen Zeiten; so viel Landkarte verstehen wir anderen auch, um das einzusehen. Mit mehr Recht hat man Russland für den Rumpf und die Süd- und Westslaven für die Extremitäten des slavischen Körpers erklärt. Bei der grossen Einbusse der Westslaven in Germanien und der weiten Verbreitung der Russen gegen Nordosten mag das für das heutige Bild richtig sein. Richtig ist gewiss die Behauptung, dass Altrussland kein einheitliches Ganzes (вполнѣ однородное цѣлое) bildete, aber das wussten wir schon längst, ebenso wie vieles andere, was auf S. 272—275 im Tone einer Offenbarung vorgetragen wird.

Ein dritter Abschnitt des Werkes führt die Ueberschrift »Zur Ethnographie Altrusslands« (S. 276—374). Unter diesem etwas unbestimmt lautenden Titel sollen eigentlich die nichtslavischen, meistens selbst nichtarischen, Elemente der grossen südrussischen Steppe in ihrer Wechselwirkung auf die slavische (russische) Bevölkerung behandelt werden. Auch hier ist das Bestreben des Verfassers sichtbar, das ganze Steppenland seit uralten Zeiten für die Slaven in Anspruch zu nehmen und die altruss. Chronik wird nicht sehr freundlich behandelt wegen der Sünde, die sie durch die Unterlassung näherer Nachrichten über die Russen der Steppe beging. Die klugen Mönche des Höhlenklosters hätten uns gewiss gern mehr mitgetheilt, wenn im Leben mehr vorhanden gewesen wäre! Zum Glück erscheinen als Retter in der Noth — die arabischen Quellen, die freilich Herr Filevič anders zu erklären versteht oder wenigstens vorgibt, als Chwolson, Harkavi, Krug oder Kunik. Leider finde ich von der vielversprechenden Ankündigung der Aufschlüsse, die diese wichtige Quelle für das Slaventhum der Steppe geben soll, im Werke selbst so gut wie gar nichts. Denn wenn auf S. 307 gesagt wird, die Angaben der Araber lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, dass auch jenseits vom Dnepr die Slaven zahlreich waren, so ist mit dieser allgemeinen Behauptung noch nicht viel bewiesen; die Angabe der bertinischen Annalen, mag man auch »chacanus« mit Thomsen anders deuten, als es einst Kunik that, verliert an ihrer Bedeutsamkeit für den Normannismus so gut wie gar nichts. Es ist doch eine sonderbare, hoffentlich nicht Nadeždin'sche Methode,

wenn Herr Filevič auf die gewiss sehr wichtige Behauptung der Annalen »comperit eos gentis esse Sueonum« mit folgenden Worten reflectirt: »Wir können die Aufklärung über die Frage, wieso die Vertreter unseres Russlands in Ingelheim als Sueonen gelten konnten — nicht auf uns nehmen« (S. 312). Ein sehr grosses Gewicht wird auf das von Sreznevskij zusammengestellte Verzeichniss von Flussnamen der Steppe (S. 280) gelegt (S. 315). Wir hätten jedoch erwartet, dass der Verfasser mit dem Citat aus der Abhandlung Sreznevskij's die Sache nicht für abgethan halten würde. Auffallend wenig wird von den für Südrussland gewiss sehr wichtigen Chazaren gesprochen, dagegen etwas mehr (für Altrussland wohl zu viel) Gewicht auf die Bulgaren gelegt, deren ethnische Abkunft der Verfasser ritterlich ablehnt zu bestimmen (S. 324): er meint nur zu wissen, dass der Slavisirungsprocess derselben schon auf russischem Boden vor sich ging (325). Schon wieder eine unerwiesene Behauptung! Auch die Avaren kommen zur Sprache, die berühmten Bedrücker der Duleben! Ihre Bewegung aus dem Inneren Südrusslands wird mehr in der Richtung Podoliens, als entlang der südl. Donau, angesetzt (so auch Šafařik). Der Verfasser ist mit sich selbst nicht ganz einig darüber, ob er an die weite Verbreitung der Avaren seit ihrer Ankunft in der pannonischen Ebene glauben soll oder nicht (S. 327 und 341). Die Schlussbetrachtungen über die älteste Redaction der altrussischen Chronik, z. B. über das Verhältniss zur Nikon'schen Fassung, über die Ueberschrift des Werkes u. s. w. haben für mich nichts überzeugendes, ebensowenig die Entdeckung Filevič's, dass der Uebergang des russischen Namens von der Donau und den Karpathen her nach Kiev die eigentliche Aufgabe der ursprünglichen Chronik gebildet habe (S. 372). Dieses Ziel lebt wohl nur in der Einbildung des Verfassers.

Im Ganzen macht das Werk Filevič's auf mich den Eindruck eines anerkennenswerthen Strebens, die Erforschung des russischen Alterthums zu fördern durch die Erweiterung des Rahmens (Karpathen), durch Einbeziehung neuer Gesichtspunkte (ethnographisch-geographisches Material), durch Berücksichtigung der bisher noch nicht hinreichend zur Geltung gekommenen Momente (Studium der Dialecte, der Landkarte), aber die Art und Weise, wie dabei vorgegangen wird, namentlich aber der geringschätzende Ton, mit welchem die Ansichten der Normannisten behandelt werden, von denen selbst, wenn sie schon widerlegt wären, bezüglich der Methode der wissenschaftlichen Behandlung viel zu lernen wäre, — alles das missfällt mir in hohem Grade und ich bedauere diesen Mangel der echten Wissenschaftlichkeit an dem Werke gar sehr. In dieser Weise wird die »neue« Schule, mag man ihr in Russland von gewisser Seite noch so sehr applaudiren, nie und nimmer zu dauernden Erfolgen gelangen.

Abbazia, 8. Aug. 1896. *V. J.*

---

## Neuere slavische Märchensammlungen.

In unserer Anzeige des Werkes von Stan. Ciszewski im Archiv XVII, S. 572 ff. wurden auch einige neuere slavische Märchensammlungen erwähnt.

Andere, die ausserdem in neuerer Zeit erschienen, wollen wir hier den Märchenforschern zugänglicher machen.

I. Der durch seine mährische Märchensammlung bereits lange und wohlbekannte B. M. Kulda gab im J. 1894 als 4. Bändchen seiner Moravské národní pohádky a povèsti noch eine Sammlung von Märchen heraus, die ein Pfarrer, Namens Karel Orel, auf Kulda's Aufforderung hin, bereits im Anfange der 50ger Jahre in der Umgebung von Kamenitz im westlichen Mähren (Bezirk Iglau) aus dem Munde des Volkes aufgezeichnet hat[1]). Sie enthält im Ganzen 18 Nummern.

Nr. 1. »Der Wunderdoktor«. Das bekannte Märchen vom Gevatter Tod. Auffallend ist in dem mährischen Märchen, dass smrt als ein Bettler auftritt. Vgl. Stránecká Pohádky z Moravy S. 11 ff. Kolberg Lud III, S. 156 f.; VIII, S. 136 f. Slovenské Pohl'ady 1895, S. 389 ff. Dobšinský Slov. pov. VI, S. 65 f. Жите і Слово 1895, H. 2, S. 219 f. Karłowicz Pod. lit. Nr. 29. Dowojna Sylwestrowicz Podania žmujdzkie II, S. 56 f. Strohal Hrvat. nar. prip. S. 223. Fr. Krauss, Sagen u. Märchen der Südslaven II, Nr. 67. Vernaleken, Oesterr. KHM. S. 229. H. Pröhle, KVM. Nr. 13.

Nr. 2. »Der arme junge Fischer«. Ein alter Fischer sammt Sohn auf hoher stürmischer See, von einem schwarzen Schiff mit schwarzer Bemannung befreit, aber der Sohn muss ihnen ausgeliefert werden. Der Junge wird auf ein schwarzes Schloss geführt und hat hier eine verwünschte Prinzessin zu befreien. Seine 1. Aufgabe ist. wenn etwas um Mitternacht zu ihm kommt und sich zu ihm in's Bett legt, darf er es nicht berühren. Nachdem er dreimal diese Aufgabe bestanden, kommt eine ganz schwarze, aber schöne Frau, und die theilt ihm mit, dass sie noch nicht befreit ist, er muss noch einen Drachen tödten, der täglich aus ihrem Hof ein Stück Vieh raubt. Dies gelingt ihm, nachdem er von den dankbaren Thieren, denen er ihren Raub zu ihrer Zufriedenheit vertheilt hat, die Macht erlangt hat, sich nach Wunsch in dieselben Löwe, Fuchs und Adler zu verwandeln. Beim Kampf mit dem Drachen verwandelt sich so der junge Held: aus dem von ihm als Löwen zerrissenen Drachen entspringt ein Hase; der Hase wird von dem in einen Fuchs verwandelten Helden erjagt und zerrissen; es entfliegt ihm eine Taube, die wird von dem in einen Adler verwandelten Helden gefangen und zerrissen; das der Taube entfallene Ei hebt auf der die Menschengestalt wieder angenommene Held. Mit diesem Ei muss der Befreier zum Schluss noch einen Drachen im Garten des verwünschten Schlosses in den Kopf treffen. Vgl. Archiv XVII, 573 zu Ciszewski I, Nr. 49. Dobšinský Slov. pov. VII, S. 80. Kulda III, S. 218.

Nr. 3. »Johann der Gärtner«. Drei schneeweisse Schwäne vernichten einen Garten. Johann fängt einen Schwan, reisst ihm die Flügel aus; bekommt einen Wunschring, nachdem er ihm die Flügel zurückgegeben. Aufgefordert von den Schwänen geht er auf den gläsernen Berg, denn dort sei

[1]) Moravské národní pohádky a povèsti. Sebral a do tisku upravil Beneš Method Kulda. Sv. IV. Z okolí Kamenického. Sebral a zaslal Karel Orel ... V Praze 1894. S. 246.

ein ausgezeichneter Gärtner. Dort sind aber drei Schwäne-Jungfrauen von dem angeblichen Gärtner, einem Ungeheuer, gefangen gehalten und werden von Johann befreit, wie auch ihre drei Brüder, d. h. die Greise, die ihm auf der Reise bis zum gläsernen Berg behülflich waren.

Nr. 4. Einem neugeborenen Sohn wird bei seiner Geburt ein schmählicher Tod in seinem 24. Jahr prophezeit. Durch seine Gottesfurcht und Frömmigkeit entgeht er dem Schicksal, nur am bestimmten Tage wird er im tiefsten Schlaf gehängt und wieder freigelassen. Vgl. Zbiór do wiad. antrop. kraj. XVI, S. 7, Nr. 10. Kres 1885, S. 509 f. Sebillot, Contes des paysans et des pêcheurs S. 333.

Nr. 5. »Der Tauberich und der Habicht«. Der Zauberer von seinem Lehrling überwunden. Vgl. Archiv XVII, S. 574 zu Ciszewski I, Nr. 63. Weryho, Podania łotewskie 10. Karłowicz, Pod. lit. Nr. 9, 74. Dowojna Sylwestrowicz I, 417; II, 59. Добровольскій Смоленскій Сборникъ I, S. 615 f. Kres IV, S. 557, Nr. 28; Strohal Nr. 48, 49. Сборникъ за нар. умотвор. VI, 3. Abth., S. 105 ff., VIII, 3. Abth., S. 172 ff. Fr. Krauss, Sagen u. Märchen der Südslaven II, Nr. 109.

Nr. 6. »Der Prophet Krebs« Doctor Allwissend. Vgl. meine Abhandlung in der Zeitschrift für österr. Volkskunde 1895, S. 252 f.

Nr. 7. »Wunderliche Eheleute«. Aehnlich wie Nr. 3 von der Schwanenjungfrau. Vgl. hiezu Archiv f. slav. Phil. V, S. 44 f. Kolberg Lud VIII, S. 13 f.; XIV, S. 12 f. Strohal Hrvat. nar. prip. S. 107. Эрленвейнъ, Русск. нар. ск. S. 112 f., 145 f. Худяковъ, Великор. ск. I, S. 62 f. u. a.

Nr. 8. »Bruder, Schwester, der Riese und die Prinzessin«, d. i. von der treulosen Schwester. Aus dem gläsernen Schloss, woher der Bruder seiner Schwester die wunderbarenAepfel bringen soll, wird die Prinzessin von Portugal befreit. Vgl. Ciszewski I, Nr. 75, 76. Романовъ, Бѣлорусскій Сб. III, 41 f., 46 ff., 51 f., 57 f., 61 f., 64 f. Рудченко, Нар. южнор. ск. I, S. 121 f., 131 f., 139 f. Эрленвейнъ S. 91 f. Weryho, Podania łotewskie S. 183 f. u. a.

Nr. 9. »Hans, der Schuster und die Kaufmannstochter«, d. i. vom hochmüthigen Mädchen. Vgl. Kulda III, S. 251 f. Stan. Polaczek, Wieś Rudawa (Bibljot. »Wisły« IX) S. 241 f. Dowojna Sylwestrowicz I, S. 347 f. H. Pröhle, Kinder- und Volks-Märchen Nr. 62, S. 192 f. Revue des trad. popul. IX, S. 344. Ortoli, Contes pop. de la Corse S. 258 f., Nr. 5.

Nr. 10. »Von dem grossen Sünder, dem Säufer« Vom Baron wird der Trunkenbold vermeintlich in den Himmel und dann in die Hölle gebracht, und so von seiner Trunksucht geheilt. Vgl. Strackerjahn, Aberglauben und Sagen aus Oldenburg II, S. 360, Gött. Gel. Anz. 1868. S. 1389.

Nr. 11. »Karl und Anna«. Eine ganz abgeschwächte und allen fabelhaften Charakters bare Wiedergabe desjenigen verbreiteten Märchens, welches Grimm KHM. Nr. 16 erzählt ist. Vgl. Романовъ III, S. 358 f., Nr. 88, kaukasische Varianten s. Этногр. Обозр. XI, S. 11 f.; auch ein sizilisches Märchen gehört hieher: Veselovskij, Журналъ Мин. Нар. Просв. 1870, Bd. 183, S. 85 f. — Es ist aber gerade in dem mährischen Märchen ausgefallen das wichtige Motiv von der Belebung der Braut durch die heilenden Pflanzen, welche die Schlange benützen: der Bräutigam belebt sie mit seinem Hauche!

Nr. 12. »Adalbert, der Fischersohn«. Aehnlich wie Grimm KHM. Nr. 92.

Nr. 13. »Der Nachbar und sein Knecht«. Der Teufel dient bei dem armen Bauer, dem er sein Stück Brot aufgegessen, ohne dass der Bauer gemurrt hätte. Vgl. Kulda II, 122. Dobšinský Heft 2, S. 89 f. Kolberg, Lud III, S. 182 f.; XIV, S. 231 f. Chełchowski II, S. 100 f. Pleszczyński, Bojarzy Międzyrzeczcy S. 152 f. Gliński, Bajarz. III, S. 207; Романовъ III, S. 327. Манжура S. 127 f. Эрленвейнъ S. 172 f. Kres IV, S. 348, 744 f. Strohal Nr. 54. Fr. Krauss I, Nr. 51.

Nr. 14. »Zwei Brüder Peter und Bukač«. Vgl. Cosquin I, Nr. 5, die böhm. Versionen hiezu verzeichnet Listy filolog. 1889, S. 376. Kulda III, Nr. 25. Манжура S. 28 f., 30 f.

Nr. 15. »Josef der Schneidersohn«, d. i. »Von der Lampe Aladins«. Vgl. Wisła II, S. 468 f.; VI, S. 588 f. Kolberg III, S. 135 f. Dowojna Sylwestrowicz I, 177 f. Weryho, Pod. łot. Nr. 8, S. 66 f. A. G. Narodne pripovedke v Soških planinah Heft II, Nr. 4. Ul. Jahn, VM. aus Pommern und Rügen I, Nr. 59, S. 325 f., 382.

Nr. 16. »Die drei Wünsche«. Dem Geizigen werden von dem Greise (Gott) ebenfalls drei Wünsche bewilligt. Aehnlich z. B. Aug. Gittée, Contes pop. du pays Wallon S. 108 f.

Nr. 17. »Der Bettler-Dieb«. Moralisirend.

Nr. 18. »Die zwei Schwestern«. Aehnlich Slavia I, H. 1, S. 18. Dobšinský H. 6, S. 9 f. Худяковъ, Великор. ск. II, Nr. 53, 54. Эрленвейнъ S. 73 f. Аѳанасьевъ IV, S. 116 f., Nr. 41. Вук. Ст. Караџић, Срп. нар. прип. Nr. 36. Vernaleken, Oest. KHM. Nr. 27. Müllenhof, Sagen und Märchen aus Schleswig-Holstein S. 497, Nr. 51. M. Kremnitz, Rumän. Märchen S. 228. Fr. Bladé, Contes pop. Agenais Nr. 3.

II. Eine grössere Anzahl, jedoch nicht so weitschweifig erzählter, wie in der vorhergehenden Sammlung, sondern kurzer Märchen theilte ebenfalls im J. 1894 Mat. Václavek aus der mährischen Wallachei mit [1]).

Nr. 1. »Vom erfahrenen Prinzen«. Vgl. Cosquin II, Nr. 44, A. Veselovskij: Василій королевичъ златовласый чешскія земли (Замѣтки по литературѣ и нар. слов. I, 62). Dobšinský I, S. 63 f. Kolberg III, S. 151 f., Nr. 19; XIV, S. 260 f., Nr. 64. Wiad. antrop. kraj. V, Abth. 3, Nr. 54. Karłowicz Nr. 28, Ul. Jahn I, Nr. 12.

Nr. 2. »Wie der Bauer Mautheinnehmer wurde«, d. i. Doctor Allwissend. Vgl. oben zu Kulda IV, Nr. 6.

Nr. 3. »Der Tod am Birnbaum«. Ein altes Weib klagte ihrem Gaste ihre liebe Noth mit den Buben, die ihr immer ihre Birnen stehlen. Der gab ihr ein Mittel, den Baum zu bezaubern, dass Niemand herunter kann. Und es blieben dort zuerst die Buben, dann der Tod, der aufgefordert sich Birnen abreissen wollte, und zuletzt blieb der Arzt auf demselben sitzen.

Nr. 4. »Von zwei ungleichen Brüdern«, d. i. vom weisen Mädchen. Vgl.

[1]) Valašské pohádky a povèsti. Ze sbírek svých mládeži vybral Matouš Václavek. Ve Velkém Meziříčí S. 142. Neben einigen neuen sind hier dieselben Märchen wiederabgedruckt, die M. Václavek bereits 1888—89 in einer Sammlung »Pohádky a pověsti z moravského Valašska« in 3 Heften herausgegeben hat.

Archiv XVII, 580 zu Ciszewski Krakowiacy Nr. 192, 193. Beneš-Třebízský, Pohádky a pov. národní S. 71 f. Dobšinský H. 6, S. 52 f. Weryho, Pod. białoruskie S. 6, Nr. 20. Dowojna Sylwestrowicz I, S. 287 f.; II, S. 40 f.

Nr. 5. »Faschingskrapfen«. Eigensinnige Eheleute, wer zuerst von ihnen sprechen wird, muss den gewissen Gang machen.

Nr. 6. »Von dem reichen und armen Nachbarn«. Vgl. Archiv XVII, 575 zu Ciszewski Nr. 96—99. Polaczek, Wieś Rudawa S. 236 f. Sprawozd. kom. język. V, S. 88 f. Худяковъ II, Nr. 47. Сборникъ за нар. умотвор. VIII, Abth. 3, S. 159 f.

Nr. 7. »Vom goldenen Ring«. Ein Knabe befreite eine Katze, einen Hund und eine Schlange von ihren Quälern; vom »alten Drachen« dafür, dass er seine drei Kinder vom Tode befreit, mit einem Wunschring beschenkt. Das Märchen ist nur Fragment. Vgl. Weryho, Pod. łot. S. 158 f. Эрленвейнъ S. 21 f. Шапкаревъ Nr. 29. Archiv f. Litteraturgesch. XII, 145.

Nr. 8. »Von drei königlichen Prinzen«. Der schwer erkrankte König schickt seine drei Söhne um das Lebenswasser. Vgl. Kolberg VIII, S. 71 f. Karłowicz Nr. 7. Эрленвейнъ S. 115 f. Вук. Ст. Караџић, Срп. нар. прип. Nr. 12. Strohal Nr. 78. Zingerle, KHM. II, S. 225 f. Wolf, Deutsche HM. S. 54 f. Vernaleken, Oest. KHM. Nr. 53. GOH. Cavallius Schwed VSM. S. 191 f., 365 f. Gr. Chalatianz, Armen. M. S. 20 f., Nr. 3 u. a.

Nr. 9. »Paška der Schmied«, d. i. der Schmied und der Teufel. Vgl. Archiv XVII, 576 zu Ciszewski Nr. 115, 116, 117; Kulda III, S. 107, 161; Kolář-Kochovský, Chudobinky z luhů moravské Slovače S. 34. Polaczek, Wieś Rudawa S. 92 f. Dowojna Sylwestrowicz II, S. 56, 57.

Nr. 10. »Von zwei Brüdern, die sich ähnlich waren«. Vgl. oben zu Kulda IV, Nr. 14. Der Anfang ist verschieden: der zweite Bruder wurde von Christus, als er mit St. Petrus auf Erden wandelte, aus der Erde frisch geschaffen und zwar ähnlich dem bei einem Brunnen liegenden Knaben.

Nr. 11. »Das königliche Pferd«. Des Königs Zorn über den Tod seines Pferdes von dem witzigen Hofnarren gebrochen.

Nr. 12. »Vom wunderthätigen Wasser«. Wie oben Nr. 8. In beiden werden die beiden älteren Brüder vom Magnetberge angezogen, in Nr. 8 werden sie so befreit, dass sie ein frisches Floss bauen und es mit Fischthran beschmieren; in Nr. 12, dass sie und ihre Soldaten alle Waffen, alle Nägel aus den Stiefeln und Knöpfe aus den Kleidern und Mützen wegwarfen.

Nr. 13. »Der dumme Hans«. Wer die königliche Prinzessin zum Lachen bringt, bekommt sie zur Frau. Vgl. Erben, Slov. čítanka S. 34. Kolář-Kochovský Chudobinky S. 42 f. Sláma Slezské poh. Nr. 16. Dobšinský Heft 2, S. 78 f. Český Lid IV, S. 301. Kres IV, S. 87 f. V, S. 401. Сборникъ II. отдѣл. Ак. H. XXVI, S. 179. Revue des Trad. popul. IX, S. 272. Aug. Mouliéras & René Bassét, Les fourberies de Si Djeh'a Nr. 53, S. 162, 187.

Nr. 14. »Von zwei Kindern«. Die Hexe, hier die Wirthschafterin in einer Räuberhöhle, von dem gefangenen Knaben in den Ofen geschoben. Vgl. Peter, Volksthüml. aus Oesterr.-Schlesien II, 165 f. Kollár, Zpěvanky I, S. 421; Ciszewski, Krakowiacy I, Nr. 65, 66. Wiad. antrop. V, Abth. 3, S. 231 f.

Аѳанасьевъ, P. цар. ск. II, S. 113 f. Кулишъ, Зап. о Юж. Руси II, 18. Erben, Slovanská čítanka S. 76 f., 295 f. Dowojna Sylwestrowicz I, S. 32 f. u. a.

Nr. 15. »Von einem Jäger, der sich dem Teufel verschrieb«. Von seinem Weib »dem seltsamen Vogel« befreit. Vgl. Ul. Jahn Nr. 50, 51; H. Pröhle, Märchen für die Jugend S. 26 f., Nr. 7.

Nr. 16. »Der reiche und der arme Bruder«, d. i. Ali Baba und die 40 Räuber. Vgl. Archiv XVII, 575 zu Ciszewski Nr. 78—84.

Nr. 17. »Von dem ungerechten Grafen«. Geht jede Nacht nach seinem Tod als Gespenst herum trotz der Gebete der Priester.

Nr. 18. »Die Zauberer«. Flucht der Kinder vor der Hexe mit Hilfe von einem Ei (aus ihm ein grosser wie ein Ei glatter Hügel), Spiegel und Kamm.

Nr. 19. »Vom gescheidten Schuster«. Vom Juden mit einem guten Rock angezogen und vor den Richter geschleppt. Vgl. Nasr-Eddins Schwänke: R. Köhler, Orient und Occident I, S. 43. Revue des Trad. popul. VIII, S. 323 f. Mouliéras & René Basset, Les fourberies de Si Djeh'a Nr. 20, S. 34. Романовъ III, S. 400 f., Nr. 15. Иваницкій Матер. по этногр. Вологод. губ. S. 205 f., Nr. 41. Wisła 1894, S. 229 f. Slovenské Pohľady 1895, S. 187 f.

Nr. 20. »Die gescheidten Schuster«. Zwei Kameraden suchen sich gegenseitig zu übervortheilen; die Schlussszene in der Kirche, wo Diebe ihre Schätze theilen. Vgl. Archiv XVII, S. 580 zu Ciszewski Nr. 178, 179, 180.

Nr. 21. »Wovon der Bauer zu Hause nicht wusste«. Vom reuigen Räuber. Vgl. Archiv XVII, 574 zu Ciszewski Nr. 60—62. Kulda III, S. 50 f., 174 f., Dowojna Sylwestrowicz I, S. 119, II, 48, 268, 271, 279 f. Polaczek, Wieś Rudawa S. 247. Сборникъ за нар. умотвор. VIII, Abth. 3, S. 191 f.

Nr. 22, 23. »Der geizige Bauer« vergräbt vor seinem Tod all sein Geld, in Nr. 22 mit der Verwünschung, dass nur der es bekommt, der es mit zwei aus einem Ei ausgebrüteten Hähnen auspflügt, in Nr. 23 nur der es mit demselben Siegel öffnet, mit dem der Bauer es zugesiegelt hat. In beiden Märchen war hiebei der Knecht unberufener Zeuge. Vgl. Ramułt, Słownik jęz. pomor. S. 290, Nr. 10.

Nr. 24. »Zwei ungleiche Schwestern«. Die brave trug einen Greis über einen Graben, wusch auf seinen Befehl in einem Brunnen die Frösche, steckte ihren Kopf in das Wasser, und ihr Haar war vergoldet. Ihrer Schwester aber, die dem Greis nicht folgte, nur den Kopf in's Wasser steckte, wuchsen Hörner auf dem Kopfe.

Nr. 25, 30. Schatzgraben. Hiezu ist ein am weissen Sonntag Geborener nothwendig. Beim Schatzgraben darf nicht gesprochen werden, wie z. B. Bartsch, Sagen und Märchen aus Meklenburg I, S. 243 f., Nr. 317, 322, 328, 330, 333, 335.

Nr. 26. »Vom starken Hans«. Der Riese dient unter der Bedingung, dass er zum Schlusse des Jahres seinem Herrn eine Ohrfeige geben kann. Vgl. Archiv XVI, S. 318 zu Sláma Nr. 17.

Nr. 27. Das stolze Mädchen in Stein verwandelt sammt ihrer Herde durch den Blick des Greises, dessen Bitte um Wasser sie nicht erfüllte.

Nr. 28, 46. Gold—Kohlen. Vgl. Bartsch I, S. 237, Nr. 308, 313, 318, 321.

Nr. 29. Das trockene, bläulich brennende Geld kann behoben werden, wenn rings herum ein geweihter Rosenkranz geworfen wird. Der Mann brachte wirklich das Geld nach Hause, aber wo immer er sich am Körper berührte, dort verbrannte er sich, und so erlitt er einen schmerzhaften Tod. Hätte er seine Hände an einem Baum abgewischt, so hätte der böse Geist so lange am Baume sitzen müssen, bis er vertrocknet wäre.

Nr. 31. »Von Mariechen«. Eine verderbte Version des Märchens »Vom Marienkind« Grimm KHM. Nr. 3. Statt der Jungfrau Marie ist eine Zauberin Gevatterin, und als zum Schlusse die ungehorsame Marie verbrannt werden sollte, bekennt sich die Zauberin, dass sie alles verschuldet hat und besteigt selbst den Scheiterhaufen. Vgl. Cosquin II, S. 60 f. Erben, Slov. čít. S. 81 f. Kolberg VIII, S. 18. A. G. Narodne pripov. v Soških plan. I, S. 20 f.

Nr. 33. »Drei Töchter« auf Anstiften der Mutter in den Wald geführt, zweimal treffen sie nach Hause, das dritte Mal verirren sie sich. Ohne Schluss.

Nr. 34. »Der unbarmherzige Gläubiger« vom Teufel in die Hölle getragen.

Nr. 35. Wer am Tage der heil. Lucia ein Stück Holz nimmt, und bis Weihnachten daran täglich schnitzelt, bis er einen Kochlöffel daraus bekommt, und am heil. Abend ein Loch durchbohrt, sieht auf der Frühmette durch dieses Loch alle Hexen. An einem Burschen, der das durchführte, rächen sich die Hexen grausam. Vgl. Slovenské Pohlady 1896, H. 6, S. 324.

Nr. 36. Die Hexe, die Kühe bezauberte, geht nach ihrem Tode als Gespenst herum.

Nr. 37. Der Todte kommt um seine vom Friedhof weggetragenen Gebeine. Vgl. Cosquin II, 76. Strohal Nr. 43.

Nr. 38. »Die königlichen Söhne«. Der erblindete König kann nur durch den Gesang des Wundervogels das Augenlicht wiedererlangen. Vgl. Beneš Třebízský, Nár. poh. a pov. S. 59. Hraše Povídky III, S. 313. Kolář-Kochovský S. 20. Toeppen, Abergl. aus Masuren S. 154 f. Wolf DHM. S. 230 f. Romania VIII, S. 234 f. Revue des Trad. pop. IX, S. 177. Wlislocki SM. der Armenier S. 27 f. Chalatianz Arm. M. S. XX f., 10 f., Nr. 2 u. a.

Nr. 39—46. Schatzsagen. Nr. 39: beim Schatzgraben darf nicht gesprochen werden, wie oben Nr. 25, 30; auch darf man nicht lachen Nr. 41, noch sich umsehen Nr. 39 b, 41, 43. Mit dem den Schatz zeigenden »schwarzen Herrn« muss sich der Schatzgräber redlich theilen, in Nr. 44 erblindet er, weil er den Herrn überlisten wollte.

Nr. 47—50. Vom Wassermann.

Nr. 51. »Die verwünschten Ritter«. Die bei Wsetin schlafenden Ritter heissen »Goj-Magoj«. Vgl. Slavia I, H. 2, S. 11; Kulda III, S. 268 f. Slov. Pohľady 1893, S. 170. Wisła III, 845 f.; IV, 944; Wiad. antrop. V, 3. Abth., Nr. 22; XIII, 3. Abth., S. 35, 37. Kres 1884, IV, S. 141.

Nr. 52—56. S. 123 ff. Ortssagen.

Nr. 57. S. 132 f. Der Teufel macht einen Schuster zum Doctor, zum Schlusse durch die Drohung, dass seine Frau um ihn kommt, in die Flucht geschlagen. Erzürnt hierüber fing er in Prossnitz Branntwein an zu brennen.

Vgl. Menšík, Mor. nár. poh. a pov. str. 376. Kolberg VIII, 171. Вук Ст. Караџић, Срп. нар. прип. S. 277.

Nr. 58. »Von der heil. Lucia«. An diesem Tage darf nicht gesponnen werden.

Nr. 59. S. 135. »Die Waldnixen« wechseln ihre Kinder gern mit Menschenkindern aus. Die Mutter bekommt ihr wahres Kind, wenn sie aus 9 Weiden frische Reiser abbricht, mit ihnen in der Mitte der Wohnstube zu Mittag ein Feuer anmacht, um das Feuer herum Eierschalen mit Wasser gefüllt herumstellt, das Kind dann auf dem Bette liegen lässt. Aehnlich Bartsch I, Nr. 61, Var. 2, Nr. 65, Var. 2, Nr. 83, 87, 97. Krauss, Sagen u. März. d. Südsl. II, Nr. 75. Sebillot, Contes pop. de la Bretagne S. 28 f. Contes des paysans et des pêcheurs Nr. 15a, b.

Nr. 60. Waldnixen »húkalky« tanzen im Wald verirrte Leute halbtodt. »Húkalka« wird dasjenige Mädchen, welches während ihres Aufgebots stirbt.

Nr. 61. Die Hausschlange frisst mit dem Kinde aus einer Schüssel Milch. Nachdem sie die Bäuerin erschlagen, erkrankte bald darauf und starb das Kind und der Bauer.

Nr. 62. Der Knecht reitet am Besen den Hexen nach auf ihren Versammlungsort am Berge Radhost. Vgl. Dobšinský Heft 3, S. 45. Strohal Nr. 28, 29, 30, 31. Kres IV, S. 303 f., Nr. 18. Житє і Слово 1894, Heft 6, S. 355, Nr. 5. Русскій Филологическій Вѣстникъ 1894, Bd. 31, S. 294 f. Dowojna Sylwestrowicz II, 94 f., 257 f.

Nr. 63. Aus Korn brannte der Teufel den ersten Branntwein und machte Noe trunken.

Nr. 64. »Warum die Espe zittert«: Als Gott den Menschen erschaffen, wollte auch der Teufel für sich einen Menschen schaffen; er knetete endlich ein Geschöpf, aber die Seele musste ihm Gott einhauchen. So entstand der Wolf: aus Furcht vor ihm flüchtete sich der Teufel am ganzen Körper zitternd auf eine nahe Espe — die auch in Folge davon zu zittern anfing.

Aehnlich kleinrussisch Житє і Слово 1894, II. Bd., S. 181, Nr. 8, nur flüchtete sich der Teufel auf eine Erle. Daher ist ihr Holz roth nach einer anderen kleinruss. Legende: A. Veselovskij, Разысканія въ области русскаго духовнаго стиха VI—X, S. 329 f. In einer bulg. Version bei Šapkarev, Българ. нар. прик. Nr. 7 flüchtete der Teufel in einen Fluss, in einer anderen Сборникъ за нар. умотвор. Bd. IX, Abth. 3, S. 148 ist auch dieses ausgefallen. In diesen Versionen biss der Wolf den Teufel in den Fuss, seitdem hinkt er.

III. Der II. Bd. der von P. V. Šejn herausgegebenen Materialien zur Kenntniss der russischen Bevölkerung von Nordwest-Russland [1]) enthält in seiner ersten grösseren Hälfte eine bedeutende Anzahl von Märchen, Sagen, Anecdoten u. ä. Hier beschränken wir uns bloss auf die kurze Charakteristik der Märchen, ohne sonst in eine nähere Besprechung des grossen Bandes einzugehen, trotzdem er sehr viel dankbaren Stoff hiezu bietet. Etliches liess

[1]) Матеріалы для изученія быта и языка русскаго населенія сѣверо-западнаго края. Собранные и приведенные въ порядокъ П. В. Шейномъ. Т. II. Санктпетербургъ 1893 (Сборникъ отдѣл. русск. яз. и слов. Имп. Акад. Наукъ. T. LVII).

sich zur Gruppirung des gesammelten Materials bemerken. Sehr interessante Bemerkungen würde eine genauere Untersuchung der einzelnen weissruss. Dialekte nach den abgedruckten Proben hervorrufen, besonders in Rücksicht auf den hervorragenden Einfluss der polnischen Sprache nicht bloss in lexikalischer Hinsicht, sondern auch in phonetischer, Erhaltung der Nasallaute in poln. Wörtern, ja sogar dass *en* in unbetonter Silbe in *'an* überging, wie unbetontes *'e* in *'a*, z. B. свянціў (S. 142), свянцóнного свéнцюць (375); *-dlo*: проспирадломъ (S. 316) u. a. m.

A. Märchen aus der Thierwelt (S. 1—31).

Nr. 1. »Kater, Hahn und Fuchs«. Vgl. Аѳанасьевъ, P. Нар. Ск. II, Nr. 4, IV, Nr. 3, S. 19 f. Рудченко I, S. 27 f., Nr. 15.

Nr. 2. »Kater, Fuchs, Wolf u. a.« Bei der Füchsin ein gewaltiger Herr, der Kater; die Gäste, Wolf, Eber, Bär und Hase vom Kater in wilde Flucht geschlagen. Vgl. Аѳанасьевъ IV, S. 64 f. Эрленвейнъ S. 9 f., Nr. 3. Романовъ III, S. 34 f., Nr. 24. Сборникъ за нар. умотвор. Bd. VI, Abth. 3, S. 139; Bd. VIII, Abth. 3, S. 215 f.; Bd. X, Abth. 3, S. 157, Nr. 5; S. 159, Nr. 3. Der Schluss derselbe wie im Krieg zwischen Weissling, dem Hunde, und Isengrimm, dem Wolfe: Archiv VII, 312 zu Krauss I, Nr. 3. Strohal I, Nr. 88, Kres V (1885), S. 505 f. Dobšinský Heft 6, S. 95 f.

Nr. 3. Der Fuchs und der Krug. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XI, 471. Аѳанасьевъ III, S. 20 f. Манжура S. 1 f. Чубинскій, Труды II, S. 113 f., Nr. 37. Эрленвейнъ S. 8, Nr. 2. Рудченко I, S. 18.

Nr. 4. Der Fuchs mit den Thieren in einem Loch. Wer zuerst singt, wird aufgefressen: die Henne. Zum Schluss der Bär überlistet reisst sich selbst den Bauch auf. Die Meise wirft das Loch voll mit Reisern, der Fuchs kriecht auf denen hinauf und frisst die Jungen der Meise auf. Vgl. Аѳанасьевъ III, S. 73 f., Nr. 22. Романовъ III, S. 23 f., Nr. 16, 17. Weryho Podania łotewskie S. 222 f. Сборникъ за нар. умотвор. Bd. X, Abth. 3, S. 157, Nr. 1.

Nr. 5. Aehnlich wie Nr. 2.

Nr. 6. Stimmt am Anfang so ziemlich mit Аѳанасьевъ IV, S. 9 f., Nr. 1, Var. d, im weiteren dann mit Аѳанасьевъ IV, S. 8 f., Nr. 1, Var. c. Романовъ III, S. 28 f., Nr. 21.

Nr. 7. »Weswegen fürchten sich die Wölfe vor der Glocke«. Vgl. Krauss, Sag. u. Märch. d. Südslav. I, S. 113.

Nr. 8. Der gestiefelte Kater. Vgl. Романовъ III, S. 226 f., Nr. 36. Чубинскій II, S. 204 f., Nr. 56. Gliński, Bajarz polski III, S. 144 f. Ul. Jahn I, Nr. 38. Revue des Trad. popul. IX, S. 40, 53, 95. Schneller, Märchen aus Wälschtirol S. 122 f. Marc Monnier, Contes pop. en Italie S. 254. Sonst ist statt des Katers der Fuchs: Vgl. Archiv VII, 314 zu Krauss I, Nr. 24. Романовъ III, S. 219 f., Nr. 33, 34, 35. Садовниковъ Nr. 15. Рудченко I, Nr. 18. Сборникъ за нар. умотвор. Bd. XI, Abth. 3, S. 120 f., Nr. 1.

Nr. 9. Ein Musikant sammt Kater und Hund in einer verwünschten Hütte; von den Teufeln anfänglich reich beschenkt für die Musik, entlockt er einen Zauberstein. Durch dessen Hülfe wird der Musikant Schwiegersohn eines Königs, doch wird der Stein ihm von seiner tückischen Frau genom-

men etc. Vgl. Archiv V, S. 26 f., 38 f. Эрленвейнъ S. 23 f. Романовъ III, S. 345 f., Nr. 85. Wiad. antropol. Bd. XVI, Abth. 2, S. 44.

Nr. 10. Der Fuchs stiehlt Fische, dem Wolf friert der Schwanz im Teiche ein. Vgl. Archiv XVII, 582 zu Ciszewski Nr. 267. Dowojna Sylwestrowicz I, S. 224 f. Poestion, Lappländ. März. S. 7 f., 17 f. u. a.

Nr. 11. Aehnlich wie Романовъ S. 15, Nr. 10, der Hund ladet den Wolf zur Hochzeit, aber nicht der alte Hund; die Episode mit dem Kind in der Wiege fehlt. Vgl. Archiv XVII, 582 zu Ciszewski Nr. 260, 261; Sedláček, Národní poh. a pov. I, S. 25 f. u. a. Darauf folgt der Krieg zwischen Hund und Wolf, wie z. B. Dowojna Sylwestrowicz I, S. 340 f. Vgl. oben Nr. 2.

Nr. 12. Der Löwe, der König der Thiere, lernt die Stärke eines alten Pferdes kennen und fürchten; wenn das Pferd mit seinem Huf auf einen Stein schlägt, entsprüht Feuer.

Nr. 13. Ein armer Mensch kommt im tiefen Wald auf eine Hütte: die ist aus Pfannenkuchen aufgebaut, der Ofen aus Käse und der Rauchfang aus Butter. Hungrig fing er an, sie zu essen. Die nach Hause zurückkehrenden Ziegen — denn ihnen gehörte die Hütte — stellen Wache auf. Erst einer dreiäugigen Ziege gelingt es, den Menschen zu fangen. Die Ziegen, nachdem sie den Menschen gezüchtigt, bestellen ihn zu ihrem Hirten. Seitdem dienen die Ziegen dem Menschen. Aehnlich in den Nachträgen S. 273 f., Nr. 131.

Nr. 14. Der Anfang stimmt zum Märchen von der geschundenen Ziege. Vgl. Archiv XVII, 582 zu Ciszewski Nr. 255; Dobšinský Heft 8, S. 90 f. Karłowicz Nr. 76. Рудченко I, Nr. 25 u. a. — Dann flüchtete die Ziege in die Hütte des Hasens, und aus dieser erst vom Hahn vertrieben. Aehnlich Kolář Kochovský Chudobinky S. 29 f.

Nr. 15, 16. Der Bauer schickt den Jäckel aus. Der Herausgeber führt in den Anmerkungen S. 683 f. einige Varianten an. Vgl. noch Weryho Podania białoruskie Nr. 5. Чубинскій II, S. 90, 676 f. Садовниковъ Nr. 49, 50. Эрленвейнъ S. 11 f. Рудченко I, Nr. 27, 28. Wiadom. antropol. XVI. Bd., 2. Abth., S. 62. Wisła V, 210. Kolář, Z chatek mor. Slovače S. 20. Н. Ѳ. Сумцовъ, Современная малорусская этнографія I, S. 120 u. a. m.

Nr. 17. Der Specht vom Fuchs überlistet, um seine Jungen gebracht, rächt sich an einem Bauer. Bei Karłowicz 49 ist die Rache motivirt, denn da hat der Töpfer den Hund umgebracht, der dem Spechte gegen den Fuchs half. In anderen Versionen ist statt des Spechtes die Amsel, der Staar u. a. Аѳанасьевъ IV, S. 72, Nr. 25. Vernaleken, Oesterr. KHM. 29. Archiv VII, 313 zu Fr. Krauss I, Nr. 6. Weryho Podania łotew. S. 224. Marc. Monnier Contes pop. en Italie S. 59. Wlislocki, Sagen und Märchen der Armenier Nr. 8.

B. Mythische Märchen (S. 31—179).

Nr. 18. Der Sperling von der Maus überlistet, wie sonst gewöhnlich der Teufel vom Bauer, einmal bekommt er die nichtstaugenden Wurzeln vom Weizen, dann wieder den unnützen oberen Theil der Rübe; selten sind es Thiere: Vgl. J. Bladé, Contes popul. en Agenais Nr. 6, hiezu die Anm. R. Köhler's S. 151, Revue des Trad. popul. IX (1894), S. 350, Nr. 65. — Es folgt dann ein Krieg zwischen dem Vögelheer des Sperlings und dem Heere von Thieren der Maus. Der dem Sperling zu Hilfe geeilte Falke zum Schlusse

von einem Mäuschen überlistet, die Flügel ihm verbrannt. Ein Prinz findet ihn auf der Jagd, pflegt ihn. Der Falke gesund geworden trägt ihn auf seinen Flügeln zu seinen Schwestern, von der dritten erst bekommt der Prinz zum Dank des Vaters Tasche: wie er sie öffnet, so stand da eine ganze Stadt. Er konnte sie in die Tasche nicht mehr hineinbringen, es half ihm dazu der Teufel unter der Bedingung, dass er ihm verschreibt, wovon er zu Hause nicht weiss. Vgl. Dobšinský, Slov. pov. Heft 7, S. 86 f. Кулишъ, Зап. о южной Руси II, S. 31, Nr. 3. Эрленвейнъ S. 108 f. Романовъ III, S. 164 f., Nr. 21. Der verschriebene Sohn geht zum Teufel und entflieht mit dessen Tochter nach den gewöhnlichen Metamorphosen.

Nr. 19. Der Riese, von einem Bären gezeugt, im Dienste. Vgl. oben zu Václavek Nr. 26. Der Schluss ist derselbe, mit dem gewöhnlich das Märchen vom Riesen, der sich dem geizigen Priester u. a. um die Bedingung verdingt, dass demjenigen, der sich zuerst ärgert, Riemen aus dem Rücken geschunden werden, wie z. B. Chudjakov II, Nr. 71. Сборникъ за нар. умотвор. Bd. VII, Abth. 3, S. 179 f. u. a.

Nr. 20. Der Herr legt seinem Bauer die schwersten Aufgaben auf, um ihn nur los zu werden und sein Weib sich nehmen zu können. Mit der Hilfe seines Weibes löst der Bauer glücklich alle Aufgaben. Vgl. Wiad. antropol. Bd. XVI, Abth. 2, S. 76 f. Karłowicz S. 12, Nr. 7. In dieser ist derselbe Schluss: mit dem Bauer steigt auch sein treues Weib in den mit siedendem Pech gefüllten Kessel und werden in ihm zu Gold, bei Karłowicz bloss schöner; darauf springt auch der Herr in den Kessel.

Nr. 21, 132. Statt des gefangenen Knaben das Mädchen gebraten und von ihrer Frau der Zauberin aufgegessen. Der Knabe flüchtet sich auf einen Baum und wird von demselben von einer Schaar Gänse gerettet. Vgl. Dowojna Sylwestrowicz I, S. 33 f., 111 f. Gliński II, S. 150 f.

Nr. 22. Das Weib verwandelte ihren Mann in einen Hund, dann in einen Sperling, und zum Schluss in eine Ameise. Er wird befreit dadurch, dass sein neues Weib auf die Ameise, — dass es ein Mann war, erfuhr sie aus der Erzählung seines ersten Weibes — einen Strohhalm warf: die Ameise verwandelte sich in einen Menschen, der Strohhalm in Ochsen und Pflug. Vgl. Chełchowski I, S. 28 f., Nr. 3. Садовниковъ Nr. 19, Dobšinský, Slov. pov. Heft 6, S. 78 f. H. Pröhle, KVM. Nr. 35.

Nr. 23. »Der Findling«. Die golden glitzernde Feder am Wege gegen den Rath des Pferdes aufgehoben. Der Held muss dann seinem Herrn den goldenen Vogel bringen u. s. f. Vgl. Романовъ III, S. 233 f., 240 f., 248 f. Садовниковъ S. 73 f., 190 f. Чубинскій II, S. 290, Nr. 76. Манжура S. 46 f. Karłowicz Nr. 25. Weryho, Pod. łot. S. 207 f. Archiv f. slav. Phil. V, S. 65, 76 f. VII, 318 zu Krauss I, Nr. 80.

Nr. 24. Der königliche Weizen jedesmal vernichtet; der jüngste, dümmste von drei Brüdern, fängt den Uebelthäter, einen wilden Mann. Der königliche Prinz befreit ihn. Vgl. Иваницкій S. 175 f. Аѳанасьевъ II, Nr. 21. Худяковъ II, Nr. 44. Эрленвейнъ S. 152 f. Dowojna Sylwestrowicz I, 306. Kolberg VIII, S. 91 f. Peter II, 185 f. Grimm, KHM. Nr. 136. — Dem Prinzen ist ein Diener beigegeben; dieser zwingt den Prinzen, ihn als den wahren Prinzen anzuer-

kennen, und sich selbst als seinen Diener auszugeben. Vgl. Gliński II, 153 f. Karłowicz Nr. 82. Аѳанасьевъ V, S. 181 f. Худяковъ II, S. 34 f. Chełchowski I, 97. Dobšinský I, S. 73 f. Strohal I, Nr. 77. Шапкаревъ S. 128. Archiv I, 270 f.; V, 79. Der wilde Mann kommt dem Prinzen zu Hilfe und entlarvt den treulosen Diener.

Nr. 25. Drei Schwestern sprechen, was sie dem königlichen Prinzen schenken würden, wenn er sie heirathen würde; der Prinz horcht ihnen zu. Die jüngste gebärt zwei mit Mond und Sternen geschmückte Knaben. Von den neidischen Schwestern wird sie verfolgt. Vgl. Weryho, Pod. białoruskie S. 31, 42; Pod. łot. S. 93 f., 149 f. Karłowicz Nr. 18. Dowojna Sylwestrowicz I, 181 f., 189, II, 83 f., 136 f., 406 f. Худяковъ I, 89 f. Archiv V, 61 f. A. G. Nar. pripovedke v Soških plan. I, S. 31 f. Шапкаревъ Nr. 80. Сборникъ за нар. умотвор. Bd. I, Abth. 3, S. 133 f., Bd. X, Abth. 3, S. 162 f.

Nr. 26, 27. Vgl. oben zu Kulda IV, Nr. 5.

Nr. 28. Vgl. oben zu Kulda IV, Nr. 18.

Nr. 29. Ein Weib wird beim Baden schwanger, gebiert sieben kahlköpfige Söhne; der jüngste von ihnen dumm: Ueberlistet einen Herrn, schneidet ihm die Zunge ab, seine Brüder sterben vor Lachen darüber, und er beerbt alle.

Nr. 30. Kinderlosen Eltern wird nach langem Beten und Opfern ein Sohn geboren, der hat aber Hahnenfüsse. Er freit um die kaiserliche Prinzessin, löst die ihm auferlegten schweren Aufgabe und bekommt sie zur Frau. Diese schämt sich aber seiner, haut ihm die hässlichen Füsse ab und wirft ihn hinaus. Auf seiner Wanderung kommt er mit einem händelosen Mann zusammen, begegnen dann einem Teufel, zwingen ihn, sie zu der heilkräftigen Quelle zu führen: es wachsen ihnen menschliche Füsse und Hände wieder an. Mit Hülfe eines Dudelsackes, nachdem alles tanzen muss, bekommt er wieder seine Frau.

Nr. 32. Das Mädchen ohne Hände. Vgl. Grimm, KHM. Nr. 31. Романовъ III, Nr. 55, S. 283 f. Н. Ѳ. Сумцовъ, Разборъ этнограф. трудовъ Е. Р. Романова S. 84. Kulda III, Nr. 40. Dobšinský Heft 7, S. 83 f. St. Polaczek, Wieś Rudawa S. 229 f., Nr. 7. Strohal S. 23 f., 32 f.

Nr. 33. Der Todte dankbar demjenigen, der seine Schulden bezahlte, und hilft ihm die Prinzessin zu befreien, die im Sarge lag und die Wache auffrass. Vgl. Романовъ IV, S. 124, Nr. 65. Weryho, Pod. białoruskie S. 46. Худяковъ I, Nr. 11, 12. Садовниковъ S. 44, 310. Манжура 61. Драгомановъ малор. пред. S. 268 f. Dowojna Sylwestrowicz II, 129 f. Karłowicz Nr. 19. Kolberg VIII, S. 138 f., Nr. 55, 56; XIV, S. 72 f., Nr. 16, 17. Ciszewski I, Nr. 128. Kulda III, Nr. 14. Strohal Nr. 18, 19; Kres IV, S. 350, Nr. 19. Th. Vernaleken, Oesterr. KHM. S. 44 f. Ul. Jahn I, 92, 356. Pröhle, Märchen für die Jugend S. 42. Wolf, DHM. 258 f. Sebillot, Contes des marins S. 38.

Nr. 34, 35, 36. Der Däumling. Vgl. Archiv XVII, 577 zu Ciszewski I, Nr. 129. Худяковъ II, Nr. 64. Dowojna Sylwestrowicz I, 280 f.; II, 66 f.

Nr. 37. Kinderlose Eheleute wiegen ein Stück Holz in der Wiege zum Knaben. Der Knabe von einer Hexe gefangen genommen; deren Tochter von ihm in den Ofen geschoben. Gleich Романовъ III, S. 268 f., Nr. 49.

Nr. 38. Aehnlich wie in Nr. 37 aus einem Stück Holz ein Knabe, nachdem es gebadet und getrocknet wurde. Weiters dasselbe wie vom Däumling. Vgl. Nr. 34, 35.

Nr. 39. Auf dieselbe Weise wie in Nr. 38 wollen kinderlose Eheleute einen Knaben bekommen. Auf den Rath eines grauen Greises nimmt aber der Mann im Wald 33 Eier und ein kleines Ei, daraus 33 Söhne und ein Söhnchen. Vgl. Романовъ III, S. 239 f., Nr. 39. Gliński II, 7 f. Dobšinský Heft 3, S. 14 f. Vernaleken, Oesterr. KHM. S. 73 f. Die den väterlichen Weizen vernichtende Wunder-Stute vom jüngsten gefangen. Er tritt dann in kaiserliche Dienste. Die Episode von der goldenen Feder am Wege ist hier ausgefallen. Sonst ist dieses Märchen ziemlich ähnlich der Version bei Романовъ III, Nr. 39.

Nr. 40—44, 135. Die Fisole bis in den Himmel hinaufgewachsen. Vgl. Аѳанасьевъ V, S. 52 f. Романовъ III, 379 f., Nr. 1—4. Sebillot, Litter. or. de la Haute Bretagne 213. Contes pop. de la H. Bret. 82. Contes des Marins 245. Marc Monnier, Contes pop. en Italie 223. Romania VIII, 231, 251. Revue des Trad. popul. IX, 181. Auf der Fisole kriecht der Alte bis in den Himmel und kommt in einen Ziegenstall: dasselbe wie oben Nr. 13, Романовъ III, S. 381, Nr. 4. — In Nr. 41, 42 machen die beiden Alten Gott im Himmel nur Schaden, in Nr. 44 fällt der Alte in einen Sumpf, fängt einen Wolf, der ihn für einen Baumklotz hielt, am Schwanz und wird so herausgezogen.

Nr. 45. Der aus einer Erbse geborene Riese Кацигорошыкъ (vgl. Чубинскій II, 237. Аѳанасьевъ III, 6, 105; V, 119. Ciszewski I, Nr. 110) mit seinem Kameraden; beim Kochen des Mittagsmahls von einer Zauberin gestört, nicht von einem Zwerg, ähnlich mit den drei Töchtern des Koščej bei Романовъ III, S. 70 f.; er verfolgt sie bis in den Abgrund, überwindet sie und befreit ihre drei Töchter, von den Kameraden verrathen etc.

Nr. 46. Der aus einer Erbse geborene Riese befreit seine Schwester aus der Gewalt des Teufels und macht seine drei nach der Schwester ausgeschickten Brüder mit dem von den Raben gebrachten Lebenswasser wieder lebendig. Vgl. Драгомановъ, Малор. пред. 260. Аѳанасьевъ V, 118 f. Kres 1885, S. 610 f. Strohal Nr. 12.

Nr. 47, 49, 50. Der verfolgten Stieftochter hilft die Kuh. Vgl. Романовъ III, S. 289 f., 292 f. Weryho, Pod. białorus. Nr. 15. Karłowicz Nr. 12. Dowojna Sylwestrowicz I, 132 f., II, 459 f. Gliński I, 186. Кулишъ, Зап. о юж. Руси II, 23. Худяковъ II, Nr. 56. Erben, Slov. čít. 86 f., 209 f. A. G. Narodne pripov. v Soških plan. II, Nr. 1. Strohal Nr. 73. Вук Ст. Караџић Nr. 32. Шапкаревъ Nr. 30.

Nr. 48. Die Stieftochter in den Wald geführt und in einer Waldhütte gelassen; in die kommt ein Bär, der heirathet sie, und reich mit Schätzen kommt sie nach Hause als Gast. Ihre Stiefschwester dann dorthin geschickt und vom Bär zerrissen. Vgl. Аѳанасьевъ I, S. 11 f.; IV, 116 f.; V, 65 f. Gliński III, 123. Худяковъ I, Nr. 13. Wisła 1894, S. 183. Вук Ст. Караџић Nr. 36 u. a.

Nr. 51. Ein Musikant bietet sich einer Frau an, ihren Mann in der Hölle zu besuchen. Die erscheint ihm als ein Palast, in welchem Herren und Damen Teufel Pferde, d. i. die Sünder mit eisernen Stöcken herumjagen. Der Musi-

kant rettet sich aus der Hölle nach dem Rathschlage jenes Mannes dadurch, dass er seine Geige zerschlägt, und auf die Welt gebracht, die erste getaufte Seele umarmt. Добровольскій I, S. 373, 375.

Nr. 52. Der Musikant befindet sich nach seiner Weigerung dem Teufel vorzuspielen, mitten im See auf einem Baumstamm. Auch sonst rächten sich noch die Teufel an ihm. Vgl. Драгомановъ, Малор. пред. S. 52 f.

Nr. 53. Der Anfang wie in den Versionen von den drei nach dem Genuss eines Fisches geborenen Knaben. Vgl. Archiv XVII, 573 zu Ciszewski I, Nr. 51. Weiters dann gleich wie oben Nr. 45, statt des Koščej tritt Sam-Skokyć auf. Den von seinen Brüdern verlassenen Helden trägt der Greif auf die Welt hinauf, nachdem er seine Jungen vor starkem Hagelschlag beschützt hatte, wie Романовъ III, 87, 97. Аѳанасьевъ I, 32. Strohal I, 97 u. a.

Nr. 54. Der Riese, von einem Bären gezeugt (Jean de l'Ours) und seine Kameraden Vjarni-Hora, Vjarni-Dub, Vjarni-Kamiň. Vgl. Драгомановъ 255 f. Романовъ III, 70. Садовниковъ Nr. 34. Kolberg XIV, 116, Wiad. antrop. V, Abth. 3, Nr. 52. Wisła IV, 942. Cosquin I, Nr. 1. Kres VI, 188, S. 180 f. u. a. Aus dem Abgrund wird der Held von einem Drachen hinaufgetragen, ohne dass er sich ihm zum Dank irgendwie verpflichtet hätte.

Nr. 55. Vom Vater erbte der erste Sohn Mühlsteine, der zweite ein Horn und der dritte Bast. Der erste kroch mit seinen Mühlsteinen auf das Dach einer Hütte, warf sie hinein und vertrieb aus ihr Geld zählende Räuber. Der zweite schreckte mit seinem Horn einen Bären aus einer Hütte aus; lässt ihn auf einen des Weges kommenden Herrn heraus, der Herr getödtet. Der dritte geht mit seinem Bast in einen dichten sumpfigen Wald, wo Teufel hausen, er will dort eine Kirche bauen; die Teufel erschreckt wollen ihm Gold, wie viel er will, bringen; dann Wette mit dem Teufel (Laufen: Hase, Pfeifen). Vgl. Dowojna Sylwestrovicz I, 463 f. Эрленвейнъ 125 f. Иваницкій 194, Nr. 24. Fr. Sláma, Slezské poh. S. 13 f., Nr. 4. Dobšinský IV, 87 f., VI, 75 f., VIII, 47 f.

Nr. 56. Vom Vater erbten die Söhne je einen Kater, Worfschaufel und Bast. Kater und Worfschaufel verkauft in einem Lande, wo man sie nicht kannte, wie: Аѳанасьевъ V, S. 156. Манжура 65. Wisła 1894, S. 535. Wiad antrop. XV, Abth. 3, S. 33. Karłowicz Nr. 45. Dowojna Sylwestrowicz I, 463 f. Strohal I, S. 189. A. G. Narod. pripov. v Soških plan. I, S. 46 f. Вук Ст. Караџић Nr. 7. Revue des Trad. pop. IX, S. 278. — Der dritte will aus seinem Bast ein Seil flechten zum Fangen der Teufel aus einem Fluss; Wetten mit dem Gold zutragenden Teufel (Pferd zwischen den Füssen, Pfeifen).

Nr. 57. Die Geschichte von »René et son Seigneur«. Cosquin Nr. 10. Vgl. Сумцовъ, Разборъ этнограф. трудовъ Е. Р. Романова S. 64 f., zusammengeschmeisst mit der Geschichte vom Meisterdieb. Die dem Herrn gestohlene Frau verkauft er den Teufeln; durch des Herrn Bitten erweicht befreit er sie aus der Hölle, nachdem er verschiedene Kraftproben mit dem Teufel wettend abgelegt hatte, wie im slovakischen Märchen vom Meisterdieb bei Dobšinský Heft 4, S. 86 f. Auch in einer franz. Version des Meisterdiebes (Alb. Meyrac, Trad. lég. et contes des Ardennes S. 429 f.) wird der Dieb in einen Sack gesteckt und soll in den Fluss geworfen werden.

Nr. 58, 59. »Der gestiefelte Kater«. Vgl. oben zu Nr. 8.

Nr. 60. Der jüngste, dümmste Bruder verfolgt einen Bären, der aus dem väterlichen Stall Pferde stiehlt, lässt sich in den Abgrund hinunter, überwindet ihn (das eine Wasser vergrössert die Kräfte, das andere vermindert sie), befreit aus seiner Macht drei Prinzessinnen und wird dann von seinen Brüdern hinaufgezogen, also nicht verrathen.

Nr. 61, 62. Das Weib brachte Zwietracht zwischen friedliche Eheleute, was der Teufel nicht vermochte. Vgl. Худяковъ II, Nr. 78. Gliński III, 216 f. Dowojna Sylwestrowicz II, 205 f. Aug. Schleicher, Lit. März. Nr. 22. Kolberg III, 186; VIII, 144 f. Bartsch, Sagen u. März. aus Mecklenburg I, 515. Zts. f. österr. Volksk. 1895, S. 43. Srohal Nr. 52. Prof. A. Brückner fand die Geschichte in einem lat.-poln. Codex aus der ersten Hälfte dss XV. Jahrh. (Rozprawy wydz. filolog. Ser. II, Bd. I, S. 323).

Nr. 63. Das böse Weib in der Grube, der Teufel aus der Grube herausgezogen; der Teufel geht zum Pfarrer spucken und lässt sich von dem Manne vertreiben. Aehnlich Романовъ IV, S. 120, Nr. 63. Трейландъ Латышскія сказки S. 283 f.

Nr. 64. Der Teufel dient beim bösen Weib. Entflieht ihr endlich mit der Hülfe eines Fuhrmanns, und aus Dankbarkeit lernt er ihn aus einer Kirche, wo er Spuck treiben wird, vertreiben. Aehnlich bei Dowojna Sylwestrowicz I, 337 f., wo der Teufel von dem bösen Weib von ihrem in der Hölle leidenden Manne erfuhr.

Nr. 65. Der Teufel in Diensten bei einem Schmied, schmiedet einen alten Mann in einen jungen um; der Schmied versucht es dann ebenfalls. Gewöhnlich thut dies Gott: Чубинскій I, 154. Karłowicz 39, 58. O Knoop, Volkssagen aus Hinterpommern Nr. 8. Kolberg VIII, 97. Ul. Jahn I, Nr. 48. Aug. Gittée, Contes pop. du pays Wallon 76 f.

Nr. 66. Der Teufel kam um den geizigen Herrn, der sein Geld vergrub und den Bauern, der es fand und sich zueignete, todt prügelte.

Nr. 70. Drei Schwestern von ihrem jüngsten Bruder aus der Macht des Teufels befreit. Vgl. oben Nr. 46.

Nr. 71. Drei Brüder gingen aus das Elend zu suchen: Polyphem. Vgl. Романовъ III, S. 209, 211, 213, 224. Садовниковъ 20, 24. Dowojna Sylwestrowicz I, 193 f., 412 f. Slovenské Pohľady 1895, S. 325 f., Nr. 2, 3.

Nr. 72, 73, 74. Gespenster. Nr. 72 gehört zum Märchen von dem, der auszog das Fürchten zu lernen. Vgl. Archiv XVII, 577 zu Ciszewski Nr. 130, 131.

Nr. 75. Glück und Elend. Das »Glück« des armen Bauers, ein im Schatten liegender Mensch, taugt nicht zum Ackerbau, sondern zum Handel. Das »Elend« von dem in die Stadt ziehenden Bauer vergraben, vom reichen Bruder ausgegraben. Vgl. Sumcov, Разборъ этнограф. трудовъ Романова S. 85 zu III, Nr. 67 f. Эрленвейнъ S. 24 f. Karłowicz 76, Wiad. antrop. XVI, Abth. 2, Seite 2.

Nr. 76. Besser gut im Alter zu leben, als in der Jugend. Vgl. Романовъ III, S. 330; IV, S. 45. Рудченко, Нар. южнор. ск. I, S. 161 f. Dowojna Syl-

westrowicz II, 314 f. Dobšinský IV, 39. Fr. Krauss, Sagen u. Märch. der Südslaven II, Nr. 73. Сборникъ за нар. умотвор. IX, S. 169 f.

Nr. 77. Aehnlich wie oben Nr. 22.

Nr. 78. Von den Hörner auf der Stirn hervorrufenden Aepfeln, aber ohne Verbindung mit dem Märchen von dem untreuen Weibe, wie Романовъ III, S. 181, Nr. 23. Dowojna Sylwestrowicz II, 303. Эрленвейнъ S. 26 f., Nr. 11 u. a.

Nr. 79. Ein armer Teufel bekommt von einem Greise im Walde einen Truthahn, der sich selbst tödtet, kocht, auf den Tisch kommt, und wieder auf Befehl aus den Gebeinen zusammenwächst und lebendig wird, nur dürfen die Gebeine nicht benagt werden. Vgl. Heidelberg. Jahrbücher 1872, S. 707. Das Weib will in Abwesenheit ihres Mannes dasselbe Wunder vor dem Pfarrer aufführen, der Truthahn folgt nicht, sie schlägt mit der Ofengabel nach ihm, doch die bleibt fest hängen, sammt dem Weib, dann der Pfarrer, der Dorfschulze, der zur Hilfe eilt u. s. f. Vgl. Weryho, Podania łot. 200. Dowojna Sylwestrowicz I, 71; II, 319, 374. Аѳанасьевъ V, 158. Kolberg III, 176. Fr. Al. Sedláček, Nár. poh. a pov. S. 33 f. Erben, Slov. čítanka S. 34. Pröhle, Märchen f. d. Jugend 105. Ungar. Revue VIII, 334.

Nr. 80. Ein armer Schuster bekam einmal von Kaufleuten Geld, sein Weib verschleuderte es. Das zum zweiten Mal von den Kaufleuten erhaltene Geld näht er in die Mütze ein; ein Rabe reisst sie ihm vom Kopf. Zuletzt bekam er Blei, das nahm ein Fischer und brachte ihm dafür einen Fisch: und in dem fand er einen kostbaren Edelstein. Vgl. Аѳанасьевъ III, S. 30, 119. Сборникъ за нар. умотвор. IX, Abth. 3, S. 162 f.

Nr. 81. »Iwan der Schöne und Fürst Ladymjar«, d. i. Wladimir. Iwan seinem Diener legt Fürst Ladymjar schwere Aufgaben zu lösen auf. Er führt sie aus mit Hilfe eines Mädchens, seiner angehenden Braut. Fürst Ladymjar will das schöne Weib sich eigen machen, schickt ihn um selbstspielende Gusli zum Wolf Minčigrej. Mit der Hilfe seines treuen Weibes führt dies Iwan durch, da Wolf Minčigrej ihn als seinen Schwager erkennt.

Nr. 82. Aus der Macht eines Drachen ist die Tochter des Fürsten von Kiew befreit durch den Helden, von dessen Kraft sie selbst vom Drachen gehört hat und von welchem sie ihrem Vater durch ein einer Taube angeheftetes Briefchen wissen liess. Gleich bei Романовъ III, S. 217 f., Nr. 32.

Nr. 83. Aehnlich wie oben Nr. 46, 70.

C. Märchen aus dem Leben (S. 180—257).

Nr. 85. Die dumme Frau vom Bauern überlistet, der Herr eilt ihm auf seinem Wagen nach und fällt ebenfalls in die Falle. Erzählt ist hier das Motiv, womit ein ähnliches Märchen aus dem Gouv. Vologda schliesst. Ивановскій S. 204, Nr. 39. Vgl. Манжура S. 82.

Nr. 86. Das Mädchen weint darüber, was einst ihrem Söhnlein begegnen kann, auch dessen Eltern brechen in Thränen aus. Der Bruder geht dümmere Leute suchen in die Welt, gleich wie Nr. 85. Vgl. Романовъ III, S. 418 f. Сумцовъ, Разборъ этнограф. трудовъ Романова S. 68 f. Dobšinský Heft 8, S. 3 f.

Nr. 87, 88, 89, 90. Der Mann fand Geld und sein dummes plapperhaftes Weib. Vgl. Archiv XVII, 579 zu Ciszewski I, Nr. 155, 156, 157. Романовъ III, S. 383, Nr. 6. Худяковъ II, 128. Рудченко I, Nr. 71, 72. Dowojna Sylwestro-

wicz I, 170 f. — In Nr. 89 fand das Weib das Geld, nachdem der Mann sie wegen ihrer Faulheit mit Pech beschmiert und mit Federn beschüttet verjagt hat, ähnlich wie Романовъ III, S. 382 f., Nr. 5. Kolberg III, S. 172, Nr. 31; VIII, 220. Wisła 1894, S. 243. Haltrich, DVM. aus Siebenbürgen Nr. 67.

Nr. 91. Drei Diebe. Sie können sich um eine Sache nicht einigen, der älteste von ihnen geht zu dem bestohlenen Herrn, ihn um sein Urtheil zu fragen, wie bei Dowojna Sylwestrowicz I, 344 f. Dann wird auch der Pfarrer bestohlen, es seien Engel gekommen, um ihn in den Himmel zu bringen. Vgl. Kolberg XIV, 289, 352. Wiad. antrop. XIII, Abth. 3, S. 211. Vernaleken, Oesterr. KHM. 325 f. Sébillot, Contes pop. de la Haute Bret. 216 f. Fleury, Littér. orale de la Basse Normandie 177 f. Zum Schluss lässt der älteste von seinem Diebeshandwerk ab, die ehemaligen Kameraden suchen jetzt ihn zu überlisten, doch umsonst.

Nr. 92. Vom weisen Mädchen. Vgl. oben zu Václavek Nr. 4.

Nr. 93, 94. Die alte vom Pfaffen von Kahlenberg erzählte Anekdote, die auch bei Ciszewski Nr. 148, 149, 150 wiedergegeben wurde. Vgl. Archiv XVII, 579. Český Lid IV, 513 f.

Nr. 95, 96. Der Meisterdieb. Vgl. oben zu Nr. 57. Archiv XVII, 581 zu Ciszewski Nr. 202—205. Vgl. Рудченко I, Nr. 36, 73, 74. Эрленвейнъ 94. Karłowicz Nr. 22. Weryho, Pod. łot. Nr. 30. Сборникъ за нар. умотвор. XI, Abth. 3, S. 110, 112 f.

Nr. 97, 98. Der »ehrliche Dieb« stiehlt eine Stute, stellt sie aber wieder zurück, sobald sie ihm Füllen gebracht.

Nr. 99. Die Geschichte von drei Pfaffen, die eine Frau in der Abwesenheit des Mannes besuchen. Vom Mann aufgeschreckt. Im Rauchfang versteckt ersticken sie. Von einem Soldaten ihre Leichen ertränkt. Vgl. Karłowicz Nr. 23.

Nr. 100, 101, 141. Doctor Allwissend. Nr. 100 stimmt mit der Version bei Dragomanov S. 146 überein, doch ist ähnlich wie bei Ciszewski Nr. 215 statt den Söhnen des Pfarrers sein Küster. Die Schlussprobe des Wahrsagers ist dieselbe wie bei Чубинскій II, 646. Nr. 101 stimmt zu den grossrussischen Versionen, der Wahrsager klagt das dem Trjablo und Chrjablo es schlecht ergehen wird; so heissen die an der Thür lauschenden Diener und Diebe. Aehnlich Nr. 141. Vgl. Zts. f. österr. Volkskunde 1895, S. 253 f.

Nr. 102. Der Anfang gehört zum Märchen von dem untreuen Weib, das den Mann los werden wollte. Vgl. Archiv XVII, 579 zu Ciszewski Nr. 160, 161. Die Leiche des Liebhabers trägt der Mann an verschiedene Orte, wo sie wiederholt erschlagen wird. Vgl. Kolberg VIII, 225. Polaczek, Wieś Rudawa 226. Karłowicz Nr. 39. Weryho, Pod. białorus. Nr. 13. Kres IV, 505; V, 352 u. a.

Nr. 103. Der Mann unzufrieden mit seinem Weibe will das Hauswesen verwalten und übergibt dem Weibe die Feldarbeit. Vgl. Chełchowski II, 56 f. Чубинскій II, S. 258, Nr. 24. Манжура 47 f.

Nr. 104. Wie zwei Brüder ihre langen Gäste los wurden. Vgl. Манжура 102.

Nr. 105. Vom Räuberbräutigam. Vgl. Archiv YVII, 582 zu Ciszewski I, Nr. 245. Dowojna Sylwestrowicz I, 80 f. Wisła 1894, S. 132.

Nr. 105b. »Die Müllerstochter und die zwölf Räuber«. Aehnlich wie das vorhergehende Märchen. Vgl. Cosquin Nr. 16, I, S. 178 f.

Nr. 106. »Der Tölpel« fürchtet sich vor seinem Schatten. Vgl. Kolberg XIV, 299. Chełchowski II, 15. Ciszewski I, 199. Wisła III, 759. Soll von den Pferden Gelsen und Fliegen wegjagen, erschlägt die Pferde. Die Brüder ergreifen endlich die Flucht, er kriecht aber in einen Sack hinein, wird fortgetragen. Sie übernachten bei einem Flusse und wollen den Tölpel in's Wasser stossen, er legt sich aber wo anders hin und so wird das Weib seines Bruders hinabgestossen. Endlich wollen sie ihn ertränken, und lassen ihn in einem Sack am Ufer liegen. Er schreit, dass er nicht König werden will, ein Jud wechselt mit ihm den Platz. Handelt dann mit den Waaren des Juden, die Brüder springen in den Fluss. Vgl. oben Nr. 57.

Nr. 107. Die Kuhhaut wahrsagt von der Untreue des Weibes; der Leichnam am Wagen noch einmal erschlagen, u. s. f. Vgl. Ciszewski 182, 183. Weryho, Pod. białorus. 53. Karłowicz Nr. 50. Dobšinský VIII, 52 f.

Nr. 108. Der Leichnam des vom Tölpel im Wald erschlagenen Weibes aufgestellt beim Pfarrhause, nochmals erschlagen vom Pfarrer; vgl. oben Nr. 102. Dann kriecht er mit dem Leichnam auf einen Baum, unter demselben übernachten Zigeuner, er wirft den Leichnam hinunter und vertreibt sie. Dem zurückkehrenden Zigeunerweib schneidet er die Zunge ab, vgl. oben Nr. 29.

Nr. 109, 110. Der Tölpel spricht Unpassendes zur unpassenden Gelegenheit. Vgl. Романовъ III, S. 424. Аѳанасьевъ II, S. 17. Худяковъ II, 116. Kolberg VIII, 199. Revue des Trad. pop. IX, S. 347. Mélusine I, S. 252 u. a.

Nr. 111. Vor kahlköpfigen und rothhaarigen Leuten nehme dich in Acht, denn die kahlköpfigen sind gescheidt, und die rothhaarigen überaus klug. Vgl. Menšík, Mor. poh. a pov. S. 96, Nr. 23.

Nr. 112. Die drei Rathschläge. Vgl. Романовъ III, S. 388 f. Добровольскій Смол. Сб. I, S. 533 f., 541 f. Драгомановъ S. 293 f. A. Schleicher Lit. M. S. 39, Nr. 18. Kolberg VIII, S. 212 f. A. G. Narodne pripovedke v Soških plan. I, Nr. 6. Archiv VII, 317 zu Krauss I, Nr. 68.

Nr. 113. Der Dumme glaubt zu kalben. Vgl. Archiv XVII, 580 zu Ciszewski Nr. 169, 170. Dowojna Sylwestrowicz II, 296 f. Der Jude (Rabiner) führt um das vermeintlich von ihm geborene Kalb Prozess, wie bei Манжура S. 116 f.

Nr. 114, 115, 116, 117, 118, 119. Lügenmärchen. Vgl. Archiv XVII, 580 zu Ciszewski 194, 195, 196.

Nachträge 1) zu den Märchen aus dem Thierreich (S. 257—266).

Nr. 120. »Der Kater, der Fuchs und die Thiere«. Vgl. oben zu Nr. 5.

Nr. 121, 122. Der alte Hund und der Wolf. Vgl. Archiv XVII, 582 zu Ciszewski Nr. 260, 261. Dowojna Sylwestrowicz I, 340. Рудченко I, Nr. 4, 5, 6. Sedláček, Nár. poh. a pov. I, 25. Zum Schluss Krieg zwischen dem Heere des Hundes und dem des Wolfes. S. oben Nr. 11.

Nr. 123. Der dumme Wolf von einem Widder überlistet, in eine Scheune gelockt.

Nr. 124. Der weisse Wolf fordert von dem im Wald arbeitenden Manne die Tochter. Sie wird ihm versprochen. Die Eltern entfliehen über's Meer. Das Mädchen rettet der Ziegenbock, es entflieht in einem Heubündel versteckt, im Hause eine Strohpuppe hinterlassen.

Nr. 125. Der Kranich freit den Reiher (fem.), dann wieder der Reiher (fem.) den Kranich, immer umsonst. Ein Märchen ohne Ende.

Nr. 126. Der Wolf raubte eine Menge Schafe, er will sich einen Pelz nähen lassen. Der Fuchs räth ihm einen guten Schneider, einen Hengst, dem Wolf wirft er eine Schlinge um den Hals. So bekam der Fuchs alle Schafe.

2) Zu den mythischen Märchen (S. 266—299).

Nr. 127. Der dem Teufel versprochene Sohn sucht den Teufel mit einer Eisenkeule bewaffnet auf, erschlägt ihn und heirathet seine Tochter, die nie an Gott glaubte.

Nr. 128. Der Bauer und der von ihm befreite Drache. Vgl. Archiv XVII, 582 zu Ciszewski I, Nr. 258, 259. Аѳанасьевъ III, 77 f. Эрленвейнъ 13 f. Рудченко I, Nr. 8. Добровольскій I, S. 652 f. Dowojna Sylwestrowicz I, 125 f. Kolberg VIII, 235. Menšik, Mor. poh. a pov. 103 f. Шапкаревъ Nr. 71.

Nr. 129. Der Teufel von einem Bären aus einer Bauernhütte verjagt; in derselben Geld vergraben.

Nr. 130. Von Geistern in sumpfigen Gegenden.

Nr. 133. Dasselbe Märchen wie oben Nr. 39 mit der Episode von der goldenen Feder. Der Held tritt aber nicht in kaiserliche Dienste, sondern zu einer Hexe; befreit von ihr seine Brüder dadurch, dass er auf ihrer Töchter Köpfe die Mützen der Brüder legte, und den Brüdern die Köpfe mit den Tüchern der Töchter verband. Vgl. Романовъ III, 238 f., 240 f. Dowojna Sylwestrowicz I, 437. Wisła 1894, S. 526. Kolberg VIII, 33.

Nr. 134. Den väterlichen Weizen vernichtet eine Wunderstute, vom jüngsten Sohne gefangen; der Vater versprach dem, der den Dieb des Weizens fängt, zum Erben einzusetzen. Die goldene Feder etc. Vgl. oben Nr. 39, 133. Драгомановъ S. 263 f. Dowojna Sylwestrowicz I, 84, 222; II, 281.

Nr. 136. Der dem Teufel versprochene Sohn sucht ihn auf; auf dem Wege baden zwölf Enten — die Töchter des Teufels, eine vom Helden gefangen; die schweren vom Teufel auferlegten Aufgaben mit ihrer Hilfe gelöst; ihr Speichel spricht statt ihr. Vgl. Kolberg VIII, 57. Gliński I, 106. Verwandlungen auf der Flucht, zuletzt die Braut in einen Fluss, der Held in einen Fischer; der Fischer von den Verfolgern mit Beilen zerhackt: stark verwundet lässt sie ihren Bräutigam zu den Eltern ziehen, gibt ihm den Rath, niemand zu küssen, denn dann vergisst er sie, wie ähnlich oben S. 35 in Nr. 18, Романовъ III, 172.

Nr. 137. Bei einem Pfarrer verdingt sich ein Arbeiter unter der Bedingung, wenn er das Dienstjahr aushält, ihm drei Ohrfeigen geben zu können. Vgl. oben Nr. 19.

Nr. 138. Der Meisterdieb; zum Schluss hat er Kraftproben mit dem Teufel zu bestehen (aus dem Stein-Käse Wasser). Vgl. oben zu Nr. 57.

3) Zu den Märchen aus dem Leben (S. 299—307).

Nr. 139. Zwei arme Brüder werden für einen ausgeackerten Diamant vom Herrn reichlich beschenkt. Ihr neidischer Onkel frug, was sie denn schenkten: dem Weibe, sagte einer von ihnen, ausgerissenes Haar. Der Onkel brachte so ein Geschenk dem Herrn und bekam dafür eine Tracht Prügel.

Nr. 140. Die Juden angeführt, wie Kolberg III, 190 f.; VIII, 193 f. Wiad. antrop. XVI, Abth. 2, S. 55. Unter anderem auch ein Hut den Juden verkauft, wenn man ihn lüftet, ist bereits gezahlt, wie z. B. Pröhle, Märchen für die Jugend S. 190. Добровольскій S. 693 f. Vgl. oben Nr. 57, 106, 107.

Anekdoten (S. 308—331).

Nr. 143. Der Student und der Bauer.

Nr. 144, 145. Hatte der Mann einen Kopf oder nicht. Er kroch in die Höhle, ohne Kopf herausgezogen.

Nr. 148. Variante zur Geschichte von dem zerbrochenen Topfe Milch. Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde 1895, S. 42. 66. Archiv XVI, 319 zu Sláma Nr. 22.

Nr. 149. Von drei lispelnden Schwestern. Vgl. Иваницкій S. 200, Nr. 31. Radostov I, 150. Zts. d. Vereins f. Volkskunde 1893, S. 58.

Nr. 151. Vgl. die Geschichte von den hochmüthigen Mädchen zu Kulda IV, Nr. 9.

Von Zigeunern und anderen Nationalitäten (331—340).

Legenden (340—409).

Nr. 183. Von dem Ursprung der Teufel (der gefallenen Engel) und der Sümpfe. Sie wollten auch einen Menschen erschaffen, schufen aber nur Insekte und kriechende Thiere. Von ihrer schweren Arbeit wurde ihr Gesicht schwarz wie Kohle. Vor dem strengen Blick des Herrn erschreckten sie so sehr, dass an ihren Köpfen Hörner hervorwuchsen, und ihre Zungen zu feurigen Stacheln wurden.

Nr. 184. Dem vom Himmel hinuntergeschleuderten »Ancypor« wurde es langweilig. Es schuf daher Gott ihm einen Gesellen aus einem Tropfen Tinte. »Ancypor« stahl die Tinte und spritzte sie überall umher, so entstand eine Million Teufel, und nun wollte er Krieg führen mit Gott.

Nr. 185. Das Pferd wurde von Gott erschaffen aus einem Teufel, der dem Menschen sich auf seine Egge setzte und ihn in der Feldarbeit störte.

Nr. 186. Der Teufel sollte Gott aus dem Meere Stein und Erde bringen. Jesus wollte ihn aber nicht Erde nehmen lassen, so nahm er die Erde in den Mund. Aehnlich böhmisch Slavia I, Heft 3, S. 3.

Nr. 187, 188, 189. Der Bär erschaffen aus einem Menschen, der sich unter einer Brücke versteckte und Gott, Jesus, durch sein Brüllen erschrecken wollte. Vgl. Романовъ IV, S. 168, Nr. 23. Жите і Слово 1894, Bd. II, S. 182. Pleszczyński, Bojarzy Międzyrzeczcy S. 155. Этнограф. Обозр. IV, S. 143 f.

Nr. 190. Der Wolf vom Teufel erschaffen.

Nr. 191, 192, 193. Der hungrige Wolf bittet Gott oder andere Heiligen um Speise; von Stute, Widder, Schwein, Gänsen u. s. w.; zum Schluss vom Menschen betrogen.

Nr. 194, 195. Von der Feindschaft des Wolfes, Hundes, der Katze und der Maus. Vgl. Časopis vlast. muz. spolku Olomúckého 1894, Nr. 44, S. 149. Radostov I, 237. Kres VI, S. 145 f. Романовъ III, 20; Dowojna Sylwestrowicz II, 400. Wiad. antrop. V, Abth. 3, Nr. 24. Wisła V, S. 452. Kolář-Kochovský Chudobinky S. 28 f.

Nr. 196, 197. Von der Erschaffung des Storches. Vgl. Этнограф. Обозр. VI, 144 f., Nr. 4 (litauisch), Wiad. antrop. XV, Abth. 3, S. 265. Pleszczyński, Bojarzy Międzyrzeczcy S. 155; ähnlich ist die rumän. Legende von der Erschaffung des Spechtes aus einem Weib, das den ihm von Gott gegebenen Sack nicht in's Meer warf, sondern hineinblickte: Revue des Trad. pop. VIII, 42.

Nr. 198. Der Storch wurde von Gott handgreiflich bestraft, dass er in den mit Fischen u. a. gefüllten Sack hineinsah; daher ist sein Hintertheil schwarz.

Nr. 199. Die Sperlinge freuten sich über die Qualen Jesus', trugen selbst Nägel zum Kreuze. Die Schwalben nahmen den Peinigern die Nägel weg und vertrieben die Sperlinge. Wer eine Schwalbe erschlägt, dem trocknet die Hand ab.

Nr. 200. Der Specht wurde von Gott erschaffen aus einem Bienenzüchter, der eine Fichte zu einem Bienenstock auszuhöhlen begann.

Nr. 201. Die Fledermaus erschaffen aus einer Maus, die ein Stück eines auf Ostern geweihten Rindfleisches auffrass; ähnlich in einer bulg. Version, nachdem sie eine Hostie in der Kirche auffrass: Шапкаревъ Nr. 10.

Nr. 202. Die Bienen entstanden aus den Thränen einer mitten im Meer auf einem Stein sitzenden Jungfrau. Christus sieht sie, auch ihm spriesst eine grosse Thräne hervor — aus ihr die Königin der Bienen.

Nr. 203, 204. Die Bienen wurden ursprünglich vom Teufel erschaffen; Gott wollte sie ihm wegnehmen, und selbst Honig haben, er erschuf aber die Königin — und als die ihren Gesang ertönen liess, flogen alle Bienen vom Teufel weg zu ihr. In Nr. 204 hingegen erschuf Gott ursprünglich bloss die nützlichen Bienen. Der Teufel wollte wenigstens einige Bienen haben: Gott warf ihm einige Bienen in's Gesicht: hiervon wurden die Bienen grösser und schwarz; so entstanden die Hornisse. Vgl. Hraše Vypravování babiččino S. 82.

Nr. 205. Die Läuse wurden von Gott erschaffen auf die Bitte eines müssigen Weibes.

Nr. 206, 207, 208, 209. Warum sind die Getreideähren jetzt so klein. Vgl. Романовъ IV, S. 169 f., Nr. 28. Этнограф. Обозр. VI, 11—12; VII, 77, 263 f. Hraše Vypravování babiččino S. 87.

Nr. 210. Gott klopft bei einem Reichen umsonst an, aber von einer armen Wittwe gastlich aufgenommen; zum Reichen schickt er ein Fass Geld, zur Wittwe einen hungrigen Wolf, um ihre letzte Kuh aufzufressen. Vgl. Dragomanov im Сборникъ за нар. умотвор. VII, Abth. 1, S. 293 f. Романовъ IV, S. 11, Nr. 5; S. 160 f., Nr. 13; S. 197, Nr. 51. Pleszczyński, Bojarzy międzyrzeczcy S. 154, Nr. 6.

Nr. 211. Den Armen geschenkte Speisen findet der Barmherzige nach seinem Tode im Himmel auf seinem Tisch.

Nr. 212. Von der geizigen Mutter und ihrem braven Sohne (St. Peter). Vgl. Sumcov, Легенда о грѣшной матери in der Zts. Кіевская Старина 1893. R. Köhler, Aufsätze über Märchen u. Volkslieder S. 49 ff. Kolberg XV, 172; Chełchowski II, 92. Wisła 1894, S. 399. Сборникъ за нар. умотвор. IV, Abth. 3, S. 130.

Nr. 213. Der arme Bruder bekommt im Wald ein sich nie verkleinerndes Brod; sein reicher und geiziger Bruder geht dorthin und wird von den Thieren zerrissen.

Nr. 214, 215. Gott, der hl. Georg und der hl. Nicolaus: der letztere verfolgt einen Bauer, die ersteren beschützen ihn. Vgl. Романовъ IV, S. 19 ff., Nr. 15; S. 163 f., Nr. 16, 17. Иваницкій, Вологод. S. 218 f., Nr. 55.

Nr. 216. Gott mit S. Nicolaus und einem Pfarrer wandern auf der Welt; wie sonst S. Peter so ist hier der Pfarrer, wie sie bei einem Bauer übernachten immer geprügelt, er mag sich legen wie immer. Der Bauer soll das Getreide so ausdreschen: das Stroh anzünden, das Korn bleibt. Dowojna Sylwestrowicz II, 286.

Nr. 217. Der reuige Sünder erhält nach langem und schwerem Büssen die Verzeihung seiner Sünden, resp. findet er seinen leichten Tod, nachdem einen grossen (Räuber) Leuteschinder getödtet. Vgl. Аѳанасьевъ, Нар. русскія легенды Nr. 28.

Nr. 218, 219. Vom Einsiedler der nicht zu Gott beten kann, und doch als gerecht befunden wird; geht über den Fluss wie am Trockenen; in der Kirche, wo die Teufel die Sünden der Menschen auf eine lange Rolle schreiben. Vgl. Kolberg VIII, 143 f.; O Knoop, Volkssagen aus Hinterpommern S. 189. Сборникъ за нар. умотвор. VII, Abth. 3, S. 165 f., Nr. 3. Житє і Слово 1894, Heft VI, S. 349, Nr. 20, 21.

Nr. 220. Gott und die Mutter Gottes Pathen einem armen Knaben. Das Pathenkind nach einigen Jahren zu Gast bei Gott. Ausführlich werden besonders die Martern und Qualen der Sünder in der Hölle beschrieben.

Nr. 221. Der Tölpel dient bei einem Pfarrer; hat dessen drei Pferde (Peter, Georg und Paul) zu weiden. Von einem Pferd (Paul) zur Hölle gebracht. Einige Höllenqualen beschrieben.

Nr. 222. Der Herr legt einem armen Mann schwere Aufgaben auf, um ihn zu verderben und seines Weibes sich bemächtigen zu können. Der Mann löst sie mit Hilfe seines, von Gott auf wunderbare Weise geschenkten Weibes. Vgl. Gliński IV, 35 f. Sprawozdanie komisyi językowéj V, S. 93 f. Добровольскій I, S. 671 f. Zum Schluss das Bad im siedenden Wasser, worauf der Mann schöner und jünger wird, worin aber der Herr den Tod findet, wie oben S. 283. Романовъ III, S. 244. Weryho, Pod. białoruskie S. 31. Pod. łot. 209. Драгомановъ S. 290. Чубинскій II, S. 11, 14, 40, 190, 304. Манжура 40 f. Wisła V, 702; VIII, 530. Kolberg VIII, 34 f. Archiv f. slav. Phil. V, S. 76 u. a.

Nr. 223. Gott zu Gast bei einer alten Wittwe. Das Brod riesengross angewachsen; mit Mohn bestreut: der Mohn blühte im Backofen auf.

Nr. 224. Seit wann und warum ist den Menschen die Stunde ihres Todes unbekannt.

Nr. 225. Warum arbeiten die Frauen immerfort, derweilen die Männer aber ausruhen können. Vgl. Романовъ IV, S. 160. Menšík, Mor. poh. a pov. S. 332.

Nr. 226. »Die Versuchung« напасьць — ein altes Weib, hängt sich jedem an, der zu Gott nicht betet.

Nr. 227. Variant zum Märchen vom dankbaren Todten, s. oben Nr. 33. Statt des Todten tritt hier jedoch auf der hl. Georg, der vom verstorbenen Schuldner zum Bürgen angerufen und dann vom Gläubiger geschändet wurde. Er hilft dem Helden eine Prinzessin befreien, die in der Kirche im Sarge lag und die an ihrem Sarge Betenden auffrass, wie oben Nr. 33.

Nr. 228. Die böse Königin machte Gott zum Weib eines Schusters und Säufers, dessen braves und arbeitsames Weib zur Königin.

Vom Tode (S. 409—419).

S. 409. »Der Soldat und der Tod«. Zuerst der Teufel, dann der Tod gefangen in einem Futtersack. Vgl. Archiv XVII, 576 zu Ciszewski Nr. 115, 116, 117, 118. Житє і Слово 1895, H. 2, S. 219; Kolář-Kochovský Chudobinky 38. Dowojna Sylwestrowicz II, 56 f.

S. 412 f., Nr. 229. Der Tod auf die Erde geschickt vergass die Befehle Gottes, schickt daher den Moskal, den Soldaten Denis zu Gott nachzufragen; dieser richtet die Befehle Gottes aus, sperrt zum Schluss den Tod in eine Nuss ein. Er trocknet so ein, dass er auf seinen Füssen nicht stehen konnte und Denis Moskal den Tod auf seinem Rücken tragen muss. Vgl. Романовъ IV, S. 77. Манжура 63.

Nr. 230, 231. Der Gevatter Tod lehrt heilen sein Pathenkind. S. oben zu Kulda IV, Nr. 1.

Es folgen dann (S. 419—472) noch Ortssagen und verschiedene Ueberlieferungen von den Schweden, aus den französischen Kriegen, von Jesuiten und überhaupt aus den Zeiten bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft.

Weiter finden wir eine stattliche Anzahl Sprichwörter (S. 472—484) und Räthsel (S. 485—499).

Die zweite Abtheilung des Bandes enthält a) verschiedene Sprüche: bei der Bewillkommnung, Glückwünsche, Fluchen, Schimpfwörter (S. 503—517); b) Verwünschungen von Krankheiten, Jagdsprüche, Sprüche bei Hochzeiten, wie sie zu befestigen oder zu zerstören u. ä. (S. 517—558).

Die dritte Abtheilung endlich enthält geistliche, religiöse Lieder, Gebete u. dgl. (S. 561—680); vorangeschickt ist der Sammlung ein Aufsatz über die Sänger dieser Lieder.

IV. In unseren bibliographischen Berichten aus der neueren slavischen Märchenliteratur wurde öfter die Sammlung kleinrussischer Märchen und Sagen von I. I. Manžura citirt. Dieser verdienstvolle kleinrussische Ethnograph, dessen Thätigkeit Prof. N. Th. Sumcov in seinem Buche über die kleinrussische Ethnographie (Современная малорусская этнографія I, S. 114 f.) geschildert hat, ist im Sommer 1893 im besten Mannesalter gestorben. Aus seinem Nachlasse wurden nun im VI. Bande der Publicationen der histor.-philolog. Gesellschaft in Charkov eine kleine Sammlung kleinrussischer Märchen, Sprichwörter und andere Beiträge zum Aberglauben, Prognostica u. ä.

aus dem Gouv. Jekaterinoslav abgedruckt, hie und da mit Anmerkungen von N. Th. Sumcov versehen [1]).

S. 162 f. »Das Ende der Welt und drei Reiche: das kupferne, silberne und goldene«. Am Ende der Welt bekommt der Held von der Mutter des Drachen ein Fässchen, das die Stelle des Tischlein deck dich und der Wünschelruthe vertritt. Mit dessen Hilfe erwirkt er die Hand einer Prinzessin. Sie entlistet ihm das Fässchen und flieht mit einem Drachen über's Meer. Mit Hilfe eines Meerhundes, eines Meerkaters und einer Meermaus bekam der Held wieder sein Fässchen. Vgl. Романовъ III, 348 f., oben zu Šejn Nr. 9.

S. 165 f. »Der hl. Nicolaus, Helfer der Waisen«. Dasselbe Märchen wie bei Šejn Nr. 227, nur der Anfang ist verschieden: der Waise kauft den von den Kaufleuten geschändeten hl. Nicolaus los.

S. 167 f. »Der Herr sucht das Unglück auf«. Der Herr von seinem Diener gefoppt, zum Schlusse geprügelt. Vgl. Archiv XVII, 580 zu Ciszewski Nr. 190. Худяковъ II, Nr. 70. Сборникъ II. отдѣл. И. Ак. Н. XXIII, 214 f.; XXVI, 189. Dowojna Sylwestrowicz I, 107.

S. 168 f. »Drei Diebe« überlisten sich gegenseitig, wie Šejn Nr. 91 zum Schluss.

S. 170 f. »Zwei Diebe, der Herr und der Pfarrer«; gleich wie Šejn Nr. 91.

S. 171 f. »Das untreue Weib« und der Pfarrer. Vgl. die Abhandlung des Prof. N. Th. Sumcov im Этнограф. Обозр. XII, 106 f., XVIII, 164. Кіевская Старина 1893 Dezemb. Wisła 1894, S. 626 f.

S. 172 f., 174 f. Lügenmärchen. Vgl. zu Šejn Nr. 114, 115 u. f.

S. 177 f. »Mit dem Herrn befreunde dich nicht, dem Weib sag' die Wahrheit nicht und Waise nimm nicht als Kinder an«. Vgl. zu Šejn Nr. 112.

S. 178. »Die Wahrsagerin«. Eine ziemlich abgeschwächte Variante des »Doctor Allwissend«. Vgl. zu Šejn Nr. 100, 101, 141.

S. 184. Die Juden wagten selbst nicht, als sie Jesu kreuzigten, ihn mit Nägeln anzunageln, sondern nahmen dazu einen Zigeuner auf, fünf Nägel einzuschlagen. Der Zigeuner aber schlug nur 4 Nägel an, und schwur, dass er nur auf 4 Nägel aufgenommen war. Seitdem erlaubt es Gott den Zigeunern, an den Jahrmärkten falsch zu schwören.

S. 185. Die Legende vom Fische Scholle (solea vulgaris): die Mutter Gottes ass, gerade als ihr die Auferstehung ihres Sohnes gemeldet wurde, einen Fisch: »wenn das wahr ist, so wird auch der Fisch lebendig«, sprach sie, »und dann werde ich daran glauben«; die eine Hälfte des Fisches hatte sie bereits verzehrt. Vgl. Аѳанасьевъ, Русскія нар. легенды S. IX. Драгомановъ S. 386.

V. Während I. Manžura die Gouv. Jekaterinoslav und Charkov in ethnographischer Hinsicht durchforschte, unternahm ein jüngerer kleinrussischer Ethnograph, V. N. Jastrebov, die ethnographische Erforschung des nördlichen Gebietes des Gouv. Cherson. Seine Sammlung von Gebräuchen,

---

[1]) Сборникъ Харьковскаго историко-филологическаго общества. T. VI. 1894. S. 161—197.

Spielen, Aberglauben und Märchen, Legenden etc. aus dieser Gegend wurde ebenfalls im J. 1894 herausgegeben [1]).

Aus der I. Abtheilung »Aberglauben und Gebräuche« (S. 61—176) wollen wir nur Legenden und Sagen hervorheben.

S. 61. Im Monde Leute, die an einem Feiertag gearbeitet haben. Vgl. Kolberg XIV, 146; auch ein Mann, der zufällig oder im Zorne seinen jüngeren Bruder auf die Heugabel spiesste.

S. 68. Der Bär entstand aus einem Bauer, der eine Tanne fällte, trotzdem sie ihn mit menschlicher Stimme um Schonung bat.

S. 69. Die Wölfe fragen Gott, ob sie den Menschen fressen dürfen. Vgl. Kolberg XIV, S. 318 f. N. Sumcov, Соврем. малорусская этнографія S. 103.

Der Wolf weidete ursprünglich die Schafe; erst Abel jagte den Wolf weg und eignete sich die Schafe an.

S. 71. Die Ziegen vom Teufel erschaffen. Sie wollen auf einen Baum kriechen, der Teufel zieht sie vom Baum herunter und reisst ihnen den Schweif ab. Seitdem haben die Ziegen keinen Schweif. Vgl. Романовъ IV, S. 2, 168, Nr. 22. Житє і Слово 1894, H. 5, S. 185.

S. 75. Als die Juden Jesus marterten, schrieen die Schwalben »er ist gestorben«, die Sperlinge »er ist lebendig«. Daher band Gott den Sperlingen die Füsse zu, und sie springen nur seitdem. Vgl. Šejn Nr. 199.

S. 76. Von der Erschaffung des Storches. Aehnlich wie bei Šejn Nr. 196, 197.

S. 77. »Die Eule«. Als die Vögel bestimmten, dass derjenige König wird, der am höchsten fliegt, flog ein kleiner Vogel (der Zaunkönig) auf den Fittigen des Falken höher als alle. Der Falke verfolgte ihn, er versteckte sich und der Falke stellte die Eule als Wache vor dem Verstecke auf. Doch der Zaunkönig entfloh der unachtsamen Eule. Der Falke hackte ihr die Augen aus, seitdem sieht sie nicht bei Tag.

S. 78. Die Schildkröte entstand aus einem Weibe, das sich vor Jesus unter einem Waschtrog verbarg; etwas verschieden Fr. Krauss II, Nr. 69.

Warum hat der Krebs hinten seine Augen? Gleich Романовъ IV, S. 168, Nr. 21.

S. 122 f. Von Hexen.

S. 128 f. Vom Wärwolf. Das böse Weib verwandelt ihren Mann in einen Wärwolf. Wenn das ihm um den Hals geworfene Band zerrissen, wird er wieder Mensch. War er drei Jahre Wärwolf, kann er nicht mehr in denselben verwandelt werden.

S. 132 f. Vampyr.

S. 138 f. Von den Hundsköpfen; sie haben nur ein Auge. Es verknüpft sich die Polyphemsage, und wir finden hier auch drei einfachere und auch vollständigere Versionen derselben (S. 139—141).

---

[1]) Матеріалы по этнографіи новороссійскаго края, собранные въ елисаветградскомъ и александрійскомъ уѣздахъ херсонской губерніи В. Н. Ястребовымъ. Лѣтопись историко-филолог. общества при Имп. новоросс. университетѣ. III. Одесса 1894, S. 59—260.

II. Legenden, Märchen und Erzählungen (S. 177—252).

Nr. 1. Kosmogonische Legende mit ausgesprochen dualistischem Charakter: Gott hatte ursprünglich in seinen Händen den Himmel, der Teufel den Donner — statt der Sonne? (vgl. A. N. Veselovskij, Разысканія, выпускъ V, S. 84). Mit dem Donner machte der Teufel grossen Schaden, daher wollte ihn Gott ihm abnehmen. Der Teufel wollte sich auch die Erde aussäen, wie Gott es gethan. Während der Teufel auf den Meeresboden untertaucht, schickt Gott den Erzengel Gabriel um den Donner, den der Teufel am Ufer zurückgelassen hat, ähnlich wie im serbischen Märchen (vgl. Veselovskij op. c. 78). Das Motiv von der den Donner (die Sonne) bewachenden Elster ist ausgefallen, das weitere von der Vereisung des Meeres bis zur Jagd des Erzengels ist gleich. Vom Donner wird der Teufel auf die Erde hinuntergeschleudert. Darauf folgt die Erzählung von der Erschaffung des Menschen, wie in der bulg. Legende (Veselovskij op. c. 80) hatte Gott Langeweile, er erschuf den Menschen aus einem hinter den Rücken geworfenen Tropfen Wasser, auch der Teufel schuf sich dann solche Menschen (vgl. Šejn Nr. 184); nur hatte er Nägel und spuckte. Die von Gott erschaffenen Menschen lebten am Himmel, die vom Teufel erschaffenen auf der Erde. Es folgt dann der Kampf zwischen Gott und dem Teufel, und nach der Niederlage der Bau eines eisernen Hauses, der Hölle, für diejenigen, die zu ihm kommen. Nebenbei erinnerte sich hier der Erzähler an die Handschrift, mit der Gott die Verstorbenen dem Teufel abtrat, wovon die bulg. Legende erzählt (op. c. 80).

Nr. 2. Der Teufel streitet mit Gott, warum er die Armen nicht reich macht, dass alle Menschen gleich wären.

Nr. 3. Gott bestimmt das Schicksal jedes neugeborenen Kindes, jeden Tag in einer bestimmten Reihe anders.

Nr. 4. Auf die Fürbitten des hl. Pauls wurden die Weiber als Herrinnen eingesetzt und die Männer ihnen unterthan gemacht. Gott zieht mit S. Peter und Paul in die Welt, um zu sehen, wie es jetzt in ihr unter der Weiberherrschaft zugeht, und erkennen, sehr schlecht; S. Paul lernt an seiner eigenen Haut die Wuth eines Weibes kennen — er wird immer geprügelt, ob er nun an 1., 2. oder 3. Stelle liegt — und bittet die Weiber abzusetzen und die Männer wieder in ihre Rechte einzusetzen.

Nr. 5. Dasselbe Märchen wie im Сборн. Харьков. ист. фил. общ. VI, 165 f., Šejn Nr. 227. — Vgl. auch oben S. 122 f. von der verstorbenenen Hexe, die ihr Bräutigam drei Nächte in der Kirche und drei Nächte am Friedhof bewachen muss.

Nr. 6. »Goldesel, Tischlein deck dich, Knüppel aus dem Sack«. Vom hl. Nicolaus bekommt der Alte einen Goldwidder, der aber eigentlich die Rolle des Tischlein deck dich spielt. Der Alte verkauft, geht dann wieder betteln; bekommt einen Widder, der die Stelle des Knüppel aus dem Sack vertritt. Der Alte selbst geprügelt.

Nr. 7. »Von Iwan und seinem Weib — der Windestochter«; dasselbe Märchen wie bei Šejn Nr. 222.

Nr. 8. Der treulose Diener stahl den Sohn seines Herrn, dem Christus prophezeit, dass alle seine Unternehmungen gelingen werden.

Nr. 9. »Vom Ende der Welt«. Der Teufel wurde von Gott bei Christi Geburt auf 2000 Jahre eingesperrt. Nach Ablauf dieser Zeit wird der Teufel in goldenen Kleidern auf die Erde kommen, und den Menschen Erde zu essen und Pech zu trinken geben; wer das isst, wird mit einem Siegel an der Hand gekennzeichnet, wer nicht, wird gebraten.

Nr. 10. Mädchen warten in einer verlassenen Hütte auf Burschen. Statt dieser kommen Teufel. Zwei Schwestern entfliehen, eingeholt von einem Teufel weiss die jüngere durch weitschweifiges Erzählen ihn bis zum Hahnenschrei aufzuhalten, wie sonst durch die mannigfaltigsten Wünsche wie Романовъ IV, S. 87. Karłowicz Nr. 63. Kolberg VIII, 155. Wiad. antrop. XVI, Abth. 2, S. 3. Wisła 1894, S. 240 f.

Nr. 11. Den Dudelsack erfand ein Schafhirt aus den Moldauern. Der Teufel kauft von ihm den Dudelsack und will selbst den Hirten zum Pfarrer dafür machen. Gleich Романовъ IV, S. 41 f., Nr. 30.

Nr. 12. Schatzsagen.

Nr. 13. »Der eiserne Wolf«. Der Held vor ihm von seinen drei Wunder-Hunden gerettet. Eine verdorbene Variante, vgl. Dobšinský, Slov. pov. VII, 87 f. u. a.

Nr. 14. Iwan, der Kosakensohn, soll eine Schlange in die »łomany zamky« bringen; in dem Schlosse dient Iwan bei drei Schwestern: verdient sich Siebenmeilen-Stiefel, ein Tarrenkäppchen und ein Hemd, das unverwundbar macht. Er erschlägt dann einen Drachen, der in der königl. Residenz das Trinkwasser trübt, und wird daher Schwiegersohn des Königs. Sein Weib liebte den Drachen, und entlockte ihm das Hemd u. s. f.

Nr. 15. Der Drache trägt, überlistet von seiner jüngsten Frau, in einem Kasten seine früheren, ermordeten, nun aber mit dem Lebenswasser wieder belebten Frauen ihrem Vater zurück. Vgl. Archiv XVII, 574 zu Ciszewski Nr. 70, 71. Karłowicz S. 7. Kolberg III, 131. Kulda III, 143 f. A. G. Narod. pripov. v Soških planinah II, S. 10 f. Kres V (1885), S. 146, Nr. 43.

Nr. 16. Von der Ente mit der Aufschrift, wer den Kopf aufisst, wird König, wer das Herz aufisst, wird Dukaten spucken. Vgl. Archiv XVI, 318 zu Sláma Nr. 1. Эрленвейнъ S. 19 f. Доброволькій I, S. 561 f. Сборникъ II. отдѣл. II. Ак. Н. XXIII, 241. Stránecká Pohádky z Moravy S. 49. Kres V (1885), S. 249, Nr. 48; Strohal I, S. 43. Вук Ст. Караџић S. 109. Dowojna Sylwestrowicz I, 85 f., 167 f. — Hiemit verbunden ist das Märchen von dem untreuen Weibe, an dem sich der verrathene Mann mit den Zauberäpfeln rächt. In dieser Version fand der jüngere Bruder, der das Herz der Ente auffass und dann Dukaten spuckte, im Walde weisse Erdbeeren, die verjüngern, schwarze Erdbeeren, die in ein gehörntes Pferd verwandeln, und rothe Erdbeeren, die den Menschen zum Greis machen. Mit diesen Erdbeeren kommt der jüngere Bruder in die Stadt, wo sein älterer Bruder Kaiser ist. Die weissen Erdbeeren gibt er dessen Frau zu essen, erwirbt ihre Gunst; spielt mit ihr Karten, verräth ihr, woher er die Dukaten hat: sie schläfert ihn ein, gibt ihm ein Brechmittel und er bricht das Herz der Ente aus. Mit den schwarzen Erdbeeren rächt er sich an ihr. Vgl. Sébillot, Contes pop. de la Haute Bret. Nr. 14. Grimm KHM. Nr. 122.

Nr. 17. Der Amtmann vom Diener zur Hölle gefahren, er entflieht, der Diener muss statt seiner in der Hölle eine gewisse Zeit dienen. Dort findet er den Vater seines Herrn, der als Pferd in der Hölle schwer arbeiten muss — vgl. Романовъ IV, 122.

Nr. 18. Der Wind verwüstet ein Reich; der Held, der es von ihm befreit, bekommt die Hand der königlichen Prinzessin. Der Wind wird, während dem er schläft, in einem Sack gefangen.

Nr. 19. Die Schwester befreit ihren Bruder von der Zauberin; füttert Hund und Katze, beschmiert die Thürangeln, erleichtert dem Apfelbaum seine Last u. s. f. Vgl. oben zu Kulda IV, Nr. 18.

Nr. 20. Dem Leichname der reichen Gevatterin hackte die arme Gevatterin die Hände sammt den Ringen ab. Die Todte kam um ihre Hände. Vgl. Kolberg III, 67 f. Bladé, Contes pop. Agenais Nr. 4 und hiezu die Anm. R. Köhler's S. 150. Cosquin II, S. 78.

Nr. 21. Der reiche Bruder schlägt seinem armen Bruder jede Unterstützung ab; wenn sie Hunger haben, soll er eins seiner Kinder schlachten. Die Kinder legen sich dann schlafen, und schlafen den ganzen Winter und bis in den Sommer, wann das Korn reif geworden; wie der arme Vater das erste Brod gebacken, wachen sie auf.

Nr. 22. Der stolze Vater will seine Tochter nur an Gott verheirathen. Wird betrogen; er will sich mit seinen Brüdern rächen, wird aber vom Betrüger weiter angeführt: 1) ein Hase d. i. lebendiges Silber theuer verkauft, 2) ein Wolf, der Schafe, zweitausend in einer Nacht zeugt; 3) dem Weib die Blutwurst angebunden; sie wird erstochen und wieder lebendig.

Nr. 23. Der Bräutigam wird vom Brautwerber ermahnt, bei der Brautwerbung nur ein schönes, abgerundetes Wort zu sagen. Er schreit »Reif! Reif!«

Nr. 24. Aehnlich wie oben Šejn Nr. 17.

Nr. 26. Der gelehrte Ochs wurde Gouverneur. Vgl. Pröhle KVM. S. 173, Nr. 59.

Nr. 27. Aehnlich wie oben Сборникъ Харьк. ист. фил. общ. VI, S. 167 f.

Nr. 29. Der Leichnam der Schwägerin vom armen Bruder in das Haus des reichen Bruders getragen, Mehl habe sie genommen, Schweine geschlachtet; dann auf eine Follen gesetzt. Er wird reich belohnt, wenn er sie beruhigt und bewirkt, dass sie nicht mehr schrecken wird. Vgl. die Geschichte vom Messner und dem Pfarrer Chełchowski I, S. 57 f. Ernst Meier, DVM. aus Schwaben Nr. 66 u. a.

Nr. 30. Die faulen Leute.

Nr. 31. Das faule Weib von seiner Faulheit geheilt. Vgl. Чуб. II, S. 543 f., 546 f. Манжура S. 100. Худяковъ I, Nr. 31. Романовъ III, S. 387. Chełchowski II, 58 f. Сборникъ за нар. умотвор. VII, Abth. 3, S. 182 f., 185 f.; X, Abth. 3, S. 152.

Nr. 32. Der Mann stellt sich todt, um das Klagen des Weibes zu hören. Vgl. Шапкаревъ Nr. 36.

Nr. 33. Das böse Weib versteht ihren Mann als Narren auszuschreien und zu verderben.

Nr. 34. Von der bis zum Himmel gewachsenen Fisole. S. oben zu Šejn Nr. 40, 41 u. f. Von Gott bekam der Alte im Himmel goldene Bastschuhe und silberne Schuhbänder, die wechselt er ein in einen Ochsen, eine Kuh, ein Kalb, ein Schwein, eine Gans und schliesslich in eine Ente. Vgl. Archiv XVII, 579 zu Ciszewski Nr. 152. Menšík, Mor. poh. a pov. 52. Аѳанасьевъ II, S. 20 f.; V, S. 52 f. Dowojna Sylwestrowicz I, 19 f.

Nr. 35. Lügenmärchen. Vgl. oben Сборникъ Харьков. ист. фил. общ. S. 172 f.

Nr. 38. »Erzählungen von Juden«. 1) Ein Bauer fährt in die Mühle, am Wege steigt ein Jude zu ihm. Aus Furcht vor Räubern kriecht der Jude auf Anrathen des Bauern in einen Sack. Der Sack wird dann »gemessen«. 3) Der Jude im Sack von den vermeintlichen Wölfen weggeworfen aus dem Wagen, von den Wölfen, eig. vom Bauer hart zugesetzt.

Nr. 39. »Von den Zigeunern«. Der Zigeuner im Hause des bestohlenen Bauern beschwört seine Unschuld, der oben wird es zahlen. Am Dach sitzt aber der andere Zigeuner, bezieht die Worte auf ihn und zeiht ihn der Lüge, er wird es bezahlen.

Nr. 40: 2) »Von den Moldauern«. Das dumme und faule Weib will nicht dem Mann das Mittagessen auf das Feld bringen, sondern schickt die Töpfe; weil diese nicht gehen wollen, zerschlägt sie sie.

4) Drei Moldauer wollen russisch lernen. Dieselbe Geschichte, die wir in der Bretagne (P. Sébillot, Litter. orale de la Haute Bretagne S. 110 f. Revue des Trad. pop. IX, 342), wie auch im Osten bei den Kleinrussen (Манжура S. 118) und bis an den Kaukasus (Сборникъ Матѳріаловъ для мѣст. и племенъ Кавказа XV, S. 177 f.) finden. S. die Zs. »Lud« II, S. 9 f.

Nr. 41. »Von den Lithauern«: säen Salz aus. Ein Bär kommt aus dem Wald auf dieses Feld. Den andern Tag kommen sie, glauben, dass das Salz aufgegangen, und in den Wald gegangen ist. Sie suchen es, kommen bis an eine (Bären-)Höhle, einer kriecht hinein, wird ohne Kopf herausgezogen. Hatte er einen Kopf oder nicht? Vgl. Šejn Nr. 144, 145.

Nr. 42. Volksetymologische Erklärung verschiedener topographischer Namen.

Prag, Ende Dezember 1895. *G. Polívka.*

# Bibliographischer Bericht.

1. Приступна академска беседа Љуб. Стојановића. Из »Гласа« српске краљевске академије LII. У Београду 1896, 8°, 29.

Antrittsrede eines serbischen Akademikers, Professor Ljubomir Stojanović. Sie bezweckt nichts geringeres, als das Geheimniss der Entstehung der serbischen Sprache zu lüften. Für einen serbischen Akademiker gewiss eine nahe liegende Aufgabe, falls man sich über das berühmte »ignoramus, ignorabimus« leichten Herzens hinwegsetzt. Der Muth ist um so erstaunlicher, als ja die Lösung dieser grossen Aufgabe nicht erst als das Lebensziel des Akademikers hingestellt, sondern schon durch diese eine Antrittsvorlesung als erreicht angesehen wird. Nach der Ansicht des verehrten Akademikers lässt sich das grosse Geheimniss sehr leicht erklären mit Hilfe und unter Anwendung einer neuen Hypothese, die er unlängst in einer Abhandlung Hirt's las und die ihm offenbar ausserordentlich imponirt zu haben scheint. Prof. Hirt stellt hinsichtlich der Entstehung der indogermanischen Sprachen der früheren Schleicherschen Stammbaum- und der späteren Schmidtschen Wellentheorie gegenüber eine neue Theorie auf: die Theorie der Eroberung verschiedener nichtindogermanischer Völker durch die Indogermanen und die Indogermanisirung derselben durch die Eroberer, wobei die Eroberer der früheren einheitlichen indogerm. Sprache ihre individuellen Züge aufdrückten (»Die Verwandtschaftsverhältnisse der Indogermanen im IV. Band der Indogerm. Forschungen). Obschon die Hirtsche Theorie weder erweislich, noch für die Erklärung der indogerm. Verwandtschaftsverhältnisse ausschlaggebend ist, bringt sie doch Prof. Stojanović geradezu in Entzückung. Er denkt sich: fiat applicatio auf die Slaven und stellt folgende Behauptung auf: die Entstehung der serbischen Sprache falle in die Zeit der Occupation jener Länder durch die Serben, in welchen sie derzeit leben. So lange die Slaven in alter Gemeinschaft lebten, gab es die heutigen slavischen Sprachen, selbst in ihren Keimen, nicht; alle Slaven sprachen damals eine urslavische Sprache. Diese wurde durch die Auswanderung in die einzelnen westeuropäischen Länder auseinandergetragen und erst hier formirten sich neue, heutige, slavische Sprachen. Bisher glaubten wir, und ich gestehe noch immer zu solchen Epimetheen zu zählen — dass die Entstehung der slavischen Dialecte, woraus

sich dann volventibus saeculis Sprachen entwickelten, in gewissen Hauptmerkmalen weit hinter die geschichtliche Zeit, schon in die Urheimath der Slaven zurückreicht. Prof. Stojanović wirft unsere Voraussetzung bei Seite, er belehrt uns eines besseren und lässt à la Hirt die heutigen slav. Sprachen als die Folge von Eroberungen aus Mischungsprocessen hervorgehen, wobei die auswandernden urslavischen Eroberer jedesmal den einen und die in den neubezogenen Ländern vorgefundene ältere, »autochtone« Bevölkerung den andern Factor abgab. Benennen wir die einheitlichen urslavischen Auswanderer mit A, die von ihnen in Nord-, West, und Südeuropa vorgefundene Bevölkerung mit a, b, c, d,'e ... x, so wären im Sinne Stojanović's die heutigen slavischen Sprachen mit Aa, Ab, Ac, Ad, Ae ... Ax zu bezeichnen. Unzweifelhaft ist diese Formel richtig, wenn sie auch nicht den Sinn hat, der ihr nach der Theorie Stojanović's zukommen sollte. In allen slavischen Sprachen gibt es eine grosse Summe des Gemeinsamen, dies kann man mit A bezeichnen und wohl auch urslavisch nennen, freilich sind in diesem A vielfach Dinge enthalten, die weit die Grenze des Slavischen überschreiten, so dass sich jenes A nur nach der Seite der später erfolgten Abweichungen oder Zusätze als gemeinslavisch bezeichnen lässt. Aber a, b, c, d, e ... x, d. h. die Summe des für die einzelnen slav. Sprachen Charakteristischen, kann auf sehr verschiedene Weise und zu sehr verschiedenen Zeiten zu stande gekommen sein. Wie wird Prof. Stojanović beweisen, dass diese Bestandtheile a, b, c, d, e ... x gerade durch fremdsprachige Beeinflussung hervorgerufen wurden? Wo sieht man das diesen charakteristischen Merkmalen an? Und dann, was macht man mit den in der Urheimath oder wenigstens in der nächsten Nähe derselben gebliebenen Slaven, wie z. B. die Polen jenseits der Weichsel, oder die Westrussen in den Pinsk'schen Sümpfen? Ihre Formel sollte doch A sein, in der That ist es aber nicht, sondern das Verhältniss der poln. Sprache oder der russischen zum Urbild gleicht ganz jenem der süd- und westslav. Sprachen zu demselben Urbild. Wer hat nun den Polen, den Westrussen jene differenzirenden Merkmale aufgedrückt, die der Verfasser im Serbischen von den romanisirten Illyriern ableiten möchte? Soll man etwa annehmen, dass schon das kleine Vorrücken derselben in die Gegenden, wo kurz vorher die von ihnen weiter nach dem Westen vorgeschobenen Brüder gewohnt haben mögen, ausreichend war, zur Schaffung eines Ax aus A? Wir wissen ferner, dass die Nordwestslaven in Folge der slavischen Volksbewegung hauptsächlich die von den germanischen Volksstämmen verlassenen und verödeten Gebiete Germaniens einnahmen. Wie erklärt sich nun einerseits ihre dialectische Verschiedenheit unter einander und andererseits doch die Gleichartigkeit ihrer Neubildungen in ihrem germanischen Milieu gegenüber jenen im romanisirten illyrisch-thrakischen Milieu der Südslaven oder jenem im finnischen Milieu der Nordostslaven? Wie kommt es, dass jene angeblich »einheitliche« urslavische Sprache gerade an denselben Stellen im Süden ihre charakteristischen Merkmale zum Vorschein bringt, wie im Westen oder Osten? Haben sich die Germanen, die romanisirten Illyrier und Thraker, die verschiedenen Völker, die den russischen Süden und die finnischen, die den Norden beherrschten, verabredet um der »urslavischen« Einheitssprache ge-

rade an denselben Stellen Wunden zu schlagen? Man braucht nur aus der allein selig machenden Isolirtheit, in der sich der serbische Akademiker gefällt, herauszutreten, um gleich die gänzliche Unhaltbarkeit dieser neuen Ansicht zu fühlen. Allein Prof. Stojanović kümmert sich eben wenig um die übrigen slav. Sprachen, ihm liegt das Serbische allein, höchstens mit einiger Rücksicht auf das Bulgarische, am Herzen. Er findet, der Hirt'schen Hypothese in die Fussstapfen tretend, eine Parallele zwischen den Illyriern und Thrakern auf der einen, den Serben und Bulgaren auf der andern Seite. Wären jene romanischen Balkanstämme nicht schon vor den Slaven dagewesen, so würden nach seinem Dafürhalten die Serben und Bulgaren noch jetzt ihr »urslavisch« sprechen. Wir haben also nur den Illyriern zu danken, dass die heutigen Serben existiren, und den Thrakern (hier allerdings mit späteren Zuthaten), dass die Bulgaren so beschaffen sind, wie sie sind. Uebrigens ist das Serbische, nach der Versicherung Stojanović's, so wie so nur sehr wenig abweichend vom Urslavischen, es war schon zu Beginn seiner Entstehung auf sehr grossem Raum compact vertreten mit nur ganz feinen dialectischen Verschiedenheiten (S. 12). Im Gegensatz zu dem nordwestslavischen Serbismus, wo Einheit herrschte, findet der Antrittsredner im Südosten keine solche Einheit (S. 13), den Abgang derselben erklärt er einerseits durch die relative Minderzahl der slavischen Bevölkerung, anderseits durch den stärkeren Widerstand des kulturell mächtigen griechischen Elements und zuletzt durch die erfolgte Verdichtung der von den Slaven zurückgedrängten thrakischen Bevölkerung. Unter solchem Umstand habe sich der Slavisirungsprocess hier (im Südosten) verzögert und sei nicht vollendet gewesen, als die Bulgaren als neue Eroberer von Norden kamen und die Slaven sich unterwarfen, ihren eigenen Staat gründeten, dem sie auch Namen gaben. Auf diese Weise habe das Bulgarische eine von der urslavischen Sprache am meisten abweichende Gestalt bekommen. Nach diesen Worten darf man annehmen, dass Stojanović den heutigen Verlust der Nominalflexion — denn eigentlich nur um diese kann es sich handeln, wenn von der grössten Abweichung des Bulgarischen gesprochen wird — hauptsächlich auf den Einfluss der nichtindogermanischen Bulgaren zurückführen möchte. Ich halte diese Ansicht nicht für sehr wahrscheinlich und schreibe eine grössere Rolle den »Walachen«, d. h. den Vorfahren der heutigen Rumänen, zu, wie ich das schon zu wiederholten Malen gesagt habe. Uebrigens der ganze zu stark betonte Gegensatz, den der verehrte Akademiker zwischen dem Nordwesten und Südosten annimmt, leidet an Uebertreibung: eine solche sprachliche Einheit, serbische, wie sie hier proklamirt wird (S. 12), existirte in der Wirklichkeit nicht, weder zu Anfang des geschichtlichen Sonderlebens noch auch später. Das wird ja einige Seiten nachher (auf S. 20) von Stojanović selbst eingestanden, da er von низ дијалеката (einer Reihe von Dialecten) spricht, was gewiss das allein richtige ist. Gibt man aber einmal низ дијалеката zu, so geht die »compacte Einheit« in die Brüche samt den serbisirten Illyriern. Denn wenn auf S. 21 richtig gesagt wird, dass jede Sprache aus einer ununterbrochenen Kette von dialectischen Uebergängen besteht, so muss man doch das Walten derselben Mächte, die in historischen Zeiten diese Erscheinungen hervorriefen, auch

für die ihr vorausgegangene, sogenannte vorgeschichtliche Zeit gelten lassen. Ganz falsch ist die Behauptung: Једнако се говорило само онда, кад се говорило прасловенски. Eine solche urslavische Einheit und Gleichheit gehört in die Zahl der theoretischen Fictionen: das reale sprachliche Leben kennt den Unterschied zwischen einer einheitlichen Ursprache und der angeblich erst nach einer gewissen Zeit begonnenen und eingetretenen Dialectbildung ganz und gar nicht. Im Leben befindet sich eben alles im fortschreitendem Fluss und Uebergang. Nicht auf einmal haben sich alle Merkmale des slavischen Typus innerhalb der nächsten Sprachverwandtschaft (Palatalismus, Monophthongismus) entwickelt, die Entwickelung ging langsam aber unaufhaltsam vor sich, zog nicht immer gleiche Kreise und griff nicht immer gleichmässig durch. Es gab wohl nie eine Zeit, wo alle diejenigen, die wir nach den hauptsächlichsten, typischen Zügen ihrer Sprache nach unserer heutigen Benennung Slaven nennen würden, eine durchaus einheitliche Sprache gesprochen hätten.

Prof. Stojanović wünscht Beweise dafür, dass wir die Hauptmerkmale des Serbischen, sowie jeder andern slavischen Sprache, in die dunkle Vorzeit hinaufrücken. Man findet sie leicht in der vergleichenden Betrachtung der Gesammtheit aller slavischen Sprachen und ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen zu einander. Es ist schon längst anerkannt, dass einzelne slavische Sprachen oder Dialecte nach ihrer alten Nachbarschaft gewisse gemeinsame Züge aufweisen als Beweise ihrer alten Berührung. So ist der Ausfall des d-t vor l-n (Stojan. S. 14) nicht blos südslavisch, sondern auch ostslavisch, kann also doch nicht den Thrakern oder Illyriern in die Schuhe geschoben werden. Man weiss aber, dass bei den Slovenen, die ja auf verschiedenen Punkten mit dem böhmisch-slovenischen Volksstamme Berührung hatten, dialectisch d vor l-n gewahrt bleibt oder blieb (z. B. sporadisch in Kärnthen, vielleicht einst auch in Pannonien, vgl. den Namen »Dudlebi«). Die bekannte Lautgruppe tra-trê (Stojan. ib.) ist nicht blos südslavisch, sondern auch čechoslovakisch, also abermals ohne Verschulden der Thraker oder Illyrier erklärbar. Andere Züge können die nächste Nachbarschaft überspringen, aber doch innerhalb der ganzen Sippe öfters wiederkehren. So ist sehr alt im Bulgarischen die Neigung das ѣ als $e^{i}$ und $e^{a}$ gelten zu lassen; eine ähnliche Eigenthümlichkeit kehrt im polnischen ie und ia wieder. Eben so alt ist im Bulgarischen die Abneigung vor l epentheticum, die in den nordwestslavischen Sprachen ihre Parallele hat, folglich nicht »thrakisch« sein muss. Uralt ist ć für tj und kt, aber nicht auf den illyrischen Einfluss zurückzuführen, da ja auch das Altslovenische, wo selbst Stojanović einen illyrischen Bodensatz nicht sucht, ebenfalls diesen Laut einst hatte (vgl. freising. Denkmäler) und sporadisch noch das heutige Slovenische hat (im Görzischen). Ebensowenig wäre št-žd für tj-dj als eine thrakische Errungenschaft aufzufassen, da ja bekanntlich auch in Pannonien diese Lautgruppen vertreten waren (vergl. Pešt, Varaždj), wenn wir auch derzeit noch nicht in der Lage sind, den Umfang ihres Vorkommens daselbst zu bestimmen.

Herrn Stojanović verursacht Kopfzerbrechen, dass nach unserer alten Auffassung die serbische Sprache seit der Auswanderung aus der slavischen

Urheimath bis zum X. Jahrh. keine Veränderung erlitten hat. Ich könnte ihn in dieser Beziehung beruhigen und sagen, dass jene Verluste, die er auf S. 14 als Punkt 5, 6, 7, 8 aufzählt, allerdings ganz gut in diese erste Periode des Sonderlebens der südslavischen Dialecte fallen könnten; vielleicht auch noch manches andere, z. B. auch noch der Verlust des ł und des ŕ, dann die Aussprache des ь als j in den westlichen Gebieten, ebenso die ersten Spaltungen in der Aussprache des ѣ und vielleicht noch einiges andere. Mit einem Worte mir ist es nicht bange um die Entwickelungsprocesse, um die Novitäten, die wir den ersten Jahrhunderten des sprachlichen Sonderlebens im Süden zuweisen können. Man darf dabei nicht ausser Acht lassen, dass heutzutage unsere wisschaftlichen Combinationen noch immer nicht tief genug in das Wesen der Dinge eindringen, wir operiren in einem fort mit Aeusserlichkeiten, zumal mit der Lautcharakteristik. Wie viele Veränderungen mögen in dem Bestand der Sprachformen, wie viele namentlich in der Syntax vor sich gegangen sein, von denen wir nichts wissen? Z. B. die Anwendung des Futurums mit dem Hilfsverbum хощѫ könnte schon in der ersten Periode des Lebens der südslavischen Dialecte jenen Aufschwung im ganzen Osten gewonnen haben, der noch heute das Bulgarische und Serbische charakterisirt, während das Slovenische und Kroatische älterer Perioden die Bildungsprincipe der böhmischen und russischen Dialectgruppen befolgen.

Wie ich die ganze Theorie, die uns hier vorgetragen wird, nicht ernst zu nehmen vermag, so finden sich in Einzelheiten sonderbare Einfälle. Einer Wortfechterei ähnlich ist z. B. die Behauptung auf S. 22—23, dass alle serbischen Dialecte gleich alt seien, dass also der čakavische Dialect nicht älter sei als der štokavische. »Die Dialecte sind gleich alt, aber die einzelnen Lautveränderungen fallen in verschiedene Zeiten« (S. 22). Ja an was denkt man denn sonst, wenn man von einem Dialect spricht, als an eine Summe einzelner Laut- und Formveränderungen? Wenn man nun in einem Dialect eine Reihe solcher Laut- und Formveränderungen vorfindet, die gegenüber den entsprechenden Laut- und Formerscheinungen eines anderen Dialectes etwas posteriores, etwas jüngeres vorstellen, was hindert uns einen solchen Dialect mit dem üblichen Ausdruck jünger zu charakterisiren? Nur in diesem Sinn hat bisher jeder vernünftige Mensch einigen čakavischen Merkmalen der Gegenwart das Gepräge des grösseren Alters zugeschrieben, z. B. wenn in einigen Dialecten noch heute *pisal* gesprochen wird, so gilt diese Form erst seit der Zeit als ein dialectologisches Merkmal, wo ihr in nahe verwandten anderen Dialecten *pisao* gegenübersteht. Die Form *pisal* hat nur in ihrer Relation zu *pisao* einen dialectologischen Sinn. Ebenso hat der Genetiv *žénâ* gegenüber *žén* oder *žén* eine dialectologische Tragweite. Wenn nun sowohl *pisao* als auch *žénâ* gegenüber *pisal* und *žen* etwas secundäres vorstellt, was hindert uns mit Hinblick auf solche Verhältnisse von einem älteren und einem jüngeren Dialect zu sprechen? Warum in einer Sprachzone die sprechenden Menschen nicht bei *pisal* und *žen* und manchen anderen älteren Formen verblieben, sondern *pisao*. *žénâ* u. s. w. daraus machten, das wissen wir nicht, wenigstens ich gestehe diese meine Unwissenheit offen ein und gebe gern zu, dass auch dafür ein Grund vorhanden gewesen sein muss, den wir bisher

nicht ausfindig gemacht haben. Ein sonderbarer Einfall ist der Versuch die Aussprache ѣ als ije von den »Vlachen« (Vorfahren der heutigen Rumänen) abzuleiten. Man hätte doch erwartet, dass der Vater dieses Einfalls das Kind seiner Laune mit irgend welchen Belegen in die Welt schicken wird. Nein, sic volo, sic iubeo! Auch sonst ist diese Antrittsrede reich an Behauptungen, die sich mit der Objectivität wissenschaftlicher Forschung schwer vereinigen lassen. Ich fasse die ganze Beleuchtung des Gegenstandes, namentlich in ihrem letzten Theil, als ein neues trauriges Symptom auf, dass jetzt bei meinen lieben Landsleuten hüben und drüben Leidenschaften Oberhand gewonnen haben: das merkwürdigste dabei ist, dass immer die ganze Schuld auf die andere Hälfte gewälzt wird. So muss hier zur Abwechselung einmal der Gaj'sche Illyrismus den Sündenbock abgeben! Das ist die Antwort des serbischen Akademikers auf die hübsche und ernste Erforschung des Illyrismus durch Kalakovskij! Ich müsste auch gegen die Bemerkungen auf S. 26—27 Stellung nehmen. Mein junger Freund ist so liebenswürdig, mir für die im XVII. B. unserer Zeitschrift publicirte Abhandlung kleinliche Motive und Befangenheit vorzuwerfen. Ich unterscheide mich von ihm eben darin, dass ich den Muth habe, den Thatsachen der Geschichte ins Gesicht zu schauen und dabei nicht frage, ob das unserer modernen Eitelkeit angenehm ist oder nicht. Für mich ist die Wahrheit nie entmuthigend, freilich bilde ich mir nicht ein, sie immer zu sehen, immer zu finden. *V. J.*

PS. Nach Wien zurückgekehrt fand ich in dem am 26. März 1896 aus Cilli an mich geschriebenen Brief des verstorbenen Dr. Oblak betreffs der Antrittsrede des Akademikers Lj. Stojanović folgende Worte, die ich meiner Besprechung anfüge, um selbst nach dem Tode meines lieben Freundes, seinem Wunsche, diese Monographie in unserem Organ anzuzeigen, einigermassen gerecht zu werden und um zugleich zu zeigen, dass unsere Einwendungen wesentlich übereinstimmen:

»Ich wollte Sie selbst fragen, ob Sie mir die Besprechung der akadem. Antrittsrede Stojanović's, die mit dem Zauberstabe ethnolog. Mischung alle Räthsel löst, überlassen wollen. Mir ist es unbegreiflich, wie der sonst solide Stojanović auf solche Hirngespinnste Hirt's eingehen konnte. Neu bei Hirt's Aufsatz ist nur das Falsche. Wie kann man das Verhältniss der romanischen Sprachen, wo es sich um dünn gesäete Colonien handelt, mit der Einwanderung ganzer compacter Volksstämme verwechseln? Und selbst wenn alle Voraussetzungen Hirt's und für's Slavische Stojanović's richtig wären, was wäre denn damit gewonnen? Wir müssten dann annehmen, dass jene x-Völkerschaften geradeso nach ihrer Verwandtschaft gelagert waren, wie heutzutage die indoeurop. oder die slavischen Stämme. Wer soll daran glauben? Die Russen haben eine Masse finnischer und tatarischer Völkerchen aufgesogen und zwar in historischer Zeit, und doch ist zwischen den Kleinrussen, die mit den Finnen nie in Berührung kamen, und den Grossrussen ein gleichartiger Entwickelungsgang. Und umgekehrt: die što- und ča-Sprecher haben sich denselben Volksstamm, die Illyrier, amalgamirt und doch haben die ersteren *d*, die letzteren *j*, und dies *j* haben auch die nordwestlichsten Slovenen, die in ihren Wohnsitzen wohl keine Illyrier antrafen. Schon die Be-

obachtung, dass es keine Dialectgrenzen, sondern nur Grenzen der einzelnen sprachlichen Erscheinungen gibt, wirft das ganze geistreiche Kartengebäude Stojanović's über den Haufen. Da die Illyrier = Albanesen keinen Nasalvocal hatten, werden diese im Serbischen ihres Nasalismus entkleidet; aber es gibt ja alban. Dialecte mit Nasalvocalen. Es ist ein Glück, dass Stojan. nicht wusste, dass auch im Albanesischen *e* zu *ie, je* diphthongirt wird, sonst wären die Albanesen die Väter des *ije*-Dialectes, jetzt sind es die Walachen. Wie soll das ѣ neben dem *e* und *i* der beiden anderen serb. Dialecte gelautet haben? Was denkt sich Stojan. unter diesem serb. ѣ des XIII.—XIV. Jahrh.? Es kann ja doch nur ein *e*- oder *i*-Laut gewesen sein. Gewiss sind im Leben der slav. Sprachen auch die ältesten ethnischen Elemente, die die Slaven antrafen, zu berücksichtigen, aber wesentlichen Einfluss haben sie ebensowenig ausgeübt, wie die vielen slavischen Stämme, die im deutschen Meer verschwunden sind. Wichtiger scheint mir das historische und staatliche Moment bei der Dialectentwickelung.«

2. Обзоръ важнѣйшихъ трудовъ по славяновѣдѣнію за 1895 годъ. Кіевъ 1896, 8⁰, 40.

Ich hatte schon Gelegenheit, der fortlaufenden Berichte, die Prof. Florinskij in den Kijever Universitäts-Memoiren über die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der slavischen Philologie, zumal jene der West- und Südslaven, publicirt, lobend zu erwähnen. Je weniger der interslavische Buchhandel entwickelt, je schwieriger ein slavisches Buch in Russland aufzutreiben ist, desto wichtiger ist die Tendenz dieser Berichte, die grösseren wissenschaftlichen Kreise Russlands mit dem Inhalt aller bedeutenderen Werke der slavischen Literaturen aus dem Bereiche der Philologie und Geschichte bekannt zu machen. Nicht jede slavische Literatur vermag sich auf diesen universelleren Standpunkt aufzuschwingen; einige, z. B. die böhmische, waren in dieser Beziehung früher sogar etwas besser daran, als jetzt; aber der russischen sollte man diese Aufgabe, eine Vermittlerin zwischen den einzelnen slavischen Literaturen abzugeben, das beste und bedeutendste derselben vollinhaltlich in sich aufzunehmen, schon zumuthen dürfen. Bisjetzt kommt sie in dieser Richtung gegen die internationale Rolle, welche die deutsche Literatur selbst für die Slaven untereinander spielt, noch nicht auf. Dass Prof. Florinskij die Slavicität der russischen wissenschaftlichen Literatur auf diese Weise heben will, das ist ein verdienstliches Werk, das jeder Anerkennung werth ist. Seine Berichte lauten referirend und beurtheilend, mit beachtenswerthen Winken und Zusätzen, Einwendungen und Berichtigungen, in objectiv wissenschaftlichem Tone gehalten, so dass die Lectüre derselben wohlthuend wirkt. In dem vorliegenden Bericht wird auch unserer Zeitschrift in einer Weise gedacht, die unseren Dank herausfordert. Der Verfasser, in einer ähnlichen Lage dem russ. Publikum gegenüber, in welcher sich unser Organ gegenüber dem internationalen Publikum, das slavische natürlich nicht ausgeschlossen, befindet, ist vor allem berufen und fähig, das Opfer an Zeit und Mühe zu würdigen, das die Leitung einer solchen Zeitschrift durch zwanzig Jahre erforderte. Auf den Inhalt des XVII. Bandes des Archivs näher eingehend, begleitet Prof. Florinskij meine Abhandlung: »Ein

Kapitel aus der Geschichte der südslavischen Sprachen« mit einigen Bemerkungen, die beweisen, dass wir uns in der Auffassung der ganzen Frage jetzt schon sehr nahe kommen. Mag auch Prof. Florinskij der Ueberlieferung Constantin's grösseres Gewicht und einen höheren Grad von Glaubwürdigkeit beilegen, als ich, endlich und letzlich verschliesst er sich doch der Einsicht nicht, dass die Kroaten und Serben in jenen grossen »slovenischen« Strom hineingehören, der sich im Laufe des VI. Jahrh. über die Balkanhalbinsel ergoss. Freilich möchte er die Träger der beiden letzteren Namen erst mit einem nachträglichen Einbruch in die slovenische Mitte identificiren, doch glaube ich fest, dass ein wiederholtes Nachdenken darüber ihm die Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme immer deutlicher zeigen wird. Ich bitte z. B. folgendes zu erwägen. Gewiss gehört die Art der Vertretung der Lautgruppen *tj-dj* durch *šť-žd*, durch *ć-đ'* und vielleicht erst daraus durch *č́(č)-j* zu dialect. Merkmalen, die die »Slovenen« schon auf ihrer Wanderung in die Donaugegenden und weiter nach dem Süden und Westen mit sich brachten. Bedenkt man nun, dass *j* für *đ'* nicht nur den alpinen Slovenen seit geschichtlichen Zeiten eigen ist, sondern dass diese Erscheinung sich sehr weit auch über die Gegenden, die von Kroaten und Serben bewohnt werden, erstreckt (bis gegen Ragusa im Süden und tief nach Bosnien hinein), so möchte ich wissen, wie würde man die Gemeinsamkeit dieser einen Lautvertretung besser erklären können, als durch die Annahme uralter Nachbarschaft? Man wird doch nicht sagen wollen, *j* (= *đ'*) sei den Kroaten und Serben von den Slovenen übermittelt worden: dafür fehlen wenigstens für die geschichtliche Zeit alle Anhaltspunkte. Nimmt man noch hinzu, dass auch *ć* höchst wahrscheinlich einst, d. h. noch in geschichtlicher Zeit, über das ganze Gebiet, welches wir nach der heutigen Nomenclatur serbokroatisch und slovenisch nennen, verbreitet war, so scheitert an diesem einen sehr wichtigen Merkmal jene Trias, die Prof. Florinskij von den heutigen Zuständen auf die älteste geschichtliche Zeit übertragen möchte. Nein, mit einer Trias für die älteste Zeit kommt man nicht aus. Eher liesse sich das Slovenische mit dem Serbokroatischen zusammen als eine Einheit, gegenüber dem Bulgarischen, als der anderen Einheit, aufrecht erhalten. Aber noch besser und begründeter ist es jedenfalls, eine Vielheit von langsam ineinandergehenden Dialecten anzunehmen. Man lasse nicht ausser Acht, dass bei der Feststellung der dialectischen Eigenthümlichkeiten nicht bloss Laute, sondern auch Formen, ferner noch die Syntax und das Lexikon ein grosses Wort mitzusprechen haben. Leider sind unsere Forschungen, mit ganz geringen Ausnahmen, fast immer nur auf die Hervorhebung lautlicher Eigenthümlichkeiten beschränkt. Das ist eine Einseitigkeit, die man schon längst hätte aufgeben müssen. Gewiss hat z. B. die Genitivendung *-ga*, welche das Slovenische mit dem Serbokroatischen vereinigt, im Gegensatz zum bulgarischen *-ro*, keine geringe Bedeutung und Beweiskraft. Ebenso hat auch die Futurbildung, die auf Grund der Vertheilung des *бѣдѫ* und *хощѫ* eher für einen anzunehmenden Dualismus innerhalb der südslavischen Sprachen, als für eine Trias spräche, ebenfalls seine dialectologische Tragweite. Die lexikalischen Merkmale werden erst dann zur Geltung kommen, wenn wir den Sprachschatz besser kennen werden. Ich

bin derzeit mit der Abschrift einer istrianisch-kroatischen Uebersetzung der Propheten (vom J. 1564) beschäftigt: ich merke es der Sprache an, dass sie schon, trotz ihrem *ča*, namentlich im Lexikon vielfach Anklänge an das Kajkavische zeigt. Das ist also ein čakavischer Uebergangsdialect.

Es ist sehr schwer, in diesen subtilen Fragen schon jetzt zu übeinstimmenden Ansichten zu gelangen. Vielfach spielen die persönlichen Gefühle störend mit. So lese ich auf S. 14 des oben citirten Berichts zu meiner Ueberraschung, dass Prof. Florinskij den slovakischen Dialect als eine »mehr oder weniger selbständige linguistische Varietät in der slavischen Sprachenfamilie« auffasst und seine nähere Verwandtschaft mit dem Böhmischen als mit den übrigen slavischen Sprachen (gegen Dušek) nicht zugeben möchte. Auf die nähere Ausführung, die er uns darüber im zweiten Band seiner »Vorlesungen« verspricht, darf man gespannt sein. Wollen wir hoffen, dass er die Frage allseitig behandeln und nicht bloss auf den Erscheinungen der Lautlehre beruhen lassen wird. Geschieht das, dann nimmt nach meinem Dafürhalten das Slovakische ungefähr dieselbe Stellung gegenüber dem Böhmischen ein, wie das Niederlausitzserbische zu dem Oberlausitzserbischen, das Kaschubische um Polnischen, das Kleinrussische zum Gross- und Weissrussischen, das Macedonische zum Bulgarischen und Serbischen, das Kajkavische zum Slovenischen und Kroatischen. Ich sage ausdrücklich »ungefähr«, weil ein vollständiger Parallelismus nirgends durchführbar ist. Bekanntlich werden die literarischen und politischen Vertreter der betreffenden Sprachen, die wir nach der wissenschaftlichen Auffassung als Grenz- oder Uebergangs- oder Paralleldialecte glauben auffassen zu müssen, dabei gleich schrecklich aufgeregt in der Befürchtung, dass wir (d. h. Philologen) ihnen das Recht der Existenz und der literarischen Pflege ihres Dialectes streitig machen möchten. Gott soll uns davor bewahren. Nicht die Sprachverwandtschaftsgrade fallen bei der Gründung einer selbständig sein wollenden Literatur in erster Linie in die Wagschale, sondern die Machtverhältnisse, politische und religiöse Beziehungen und die gegenseitige Anziehung oder Abneigung. Wichtig ist namentlich der letztgenannte launige Factor, der bei den Slaven schon so manches aufgebaut oder zerstört hat. Wenn also Prof. Florinskij den Čechen und Slovaken »die Erreichung der vollständigen Einheit in einer gemeinsamen Literatursprache« (ib.) wünscht, so soll er ihnen nur mehr gegenseitige Zuneigung und mehr Einsicht in die realen Bedingungen des Culturlebens predigen, nicht aber ein Mixtum compositum der Sprache vorspiegeln. Die čechische Literatursprache wird den Slovaken zu Liebe wohl keine grammatischen Concessionen machen, das ist auch nicht nothwendig. Ein talentvoller slovakischer Schriftsteller könnte allenfalls in die čechische Literatursprache, wenn er sie mit glücklicher Begabung anwendete, fast unbemerkt manche originelle slovakische Wendung einbürgern — das ist immer das Vorrecht talentvoller Schriftsteller — allein im Ganzen und Grossen müssten sich die Slovaken die čechische Literatursprache gefallen lassen, wenn die von Prof. Florinskij gewünschte »volle Einigung« zu Stande kommen sollte. Tertium non datur. Man hat mich desswegen, dass ich schon einmal in diesem Sinne in unserer Zeitschrift sprach, in einem politischen slovakischen Blatt tüchtig

ausgescholten. Das thut aber nichts. Ich sage ja nicht, dass es gleich so kommen wird; auch meine ich nicht, dass man desswegen gleich aufhören sollte, sich des Slovakischen für die Zwecke der Volksbildung zu bedienen. Es würde ja fürs erste genügen, wenn die Intelligenz, soweit sie bei den Slovaken vorhanden ist (z. B. Volksschullehrer, Priester, überhaupt geschulte Leute) aufhörte, auf die reichen Früchte der böhmischen Literatur als auf etwas, was sie nichts angeht, zu blicken, wenn sie sich entschlösse, was wahrlich ohne die geringste Anstrengung geschehen könnte, diesen ganzen Schatz als ihr eigenes, für sie eben so gut, wie für ihre nächsten Nachbarn, z. B. in Ostmähren, bestimmtes Bildungs- und Aufklärungsmittel anzusehen. Dieses Recept würde man auch anderswo verschreiben können, damit es endlich einmal zu einer vernünftigeren Concentrirung der geistigen Arbeit bei den Slaven käme statt der geistigen Zersplitterung mit ihren natürlichen Folgen: der Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit. Man sollte endlich einmal aufhören von dem Wahn befangen zu sein, dass man mit einer zwei oder drei Millionen zählenden Bevölkerung eine nennenswerthe Literatur schaffen kann. Ein paar Zeitungen und Kalender, einige Volksbücher und die Production von Schulbüchern für den Volksunterricht — alles das ist recht schön und nützlich, aber für die gesammten Culturbedürfnisse bei weitem nicht ausreichend. Da bleibt nichts übrig, als sich nach wirksameren Mitteln umzusehen, wo diese anwendbar oder möglich sind.

Ich weiss, dass diese meine Bemerkungen augenblicklich auf keinen fruchtbaren Boden fallen können, aber ich bin eben so überzeugt, dass der gegenwärtigen centrifugalen Bewegung früher oder später wieder eine centripetale nachfolgen wird, nachdem man in der derzeit herrschenden Richtung bis zum Wendepunkte angelangt sein wird, d.h. nachdem man bei der gegenwärtigen recht emsigen Arbeit auf vielen kleinen Gebieten das mögliche Maximum erzielt haben wird. Das erreichte Ziel wird dann die Brücke bilden zu weiteren Bestrebungen. Hat der Ackersmann eine Furche zu Ende durchpflügt, so wendet er den Pflug um und arbeitet am weiteren Anschluss!

Man entschuldige diesen durch die Bemerkungen eines lieben Fachgenossen hervorgerufenen Excurs. Er ist zugleich meine Antwort auf die vielen Beleidigungen, die man mir unlängst dafür zufügen zu müssen glaubte, dass ich einen von mir selbst als Nothausdruck bezeichneten Namen durch die fortwährende Bekämpfung zweier anderer Namen hervorgerufen und gerechtfertigt sein liess und gegenüber dem hübschen Fortschritt in der Sache auf Grund der correctesten Anwendung der einheitlichen Literatursprache als etwas Nebensächliches bezeichnete. *V. J.*

3. А. Соболевскій, Замѣтки по славянской грамматикѣ (Bemerkungen zur slav. Grammatik).

Im Žurnal des Ministeriums für Volksaufklärung 1895, Maiheft, S. 84—93 behandelt Prof. Sobolevskij einige schwierige Fragen der slav. Grammatik. Der kleine Aufsatz enthält viele, wenn auch nicht immer richtige, Gedanken. Zunächst gelangt das in neuester Zeit (vergl. J. Kozlovskij, Archiv XI, 383 ff., G. Meyer, Alban. Stud. III, 46 ff., Uhlenbeck, Archiv XVI, 368 ff., Pedersen, Indogerm. Forsch. V, 33 ff.) im Slavischen viel umworbene *h* zur Sprache.

Ausgehend vom Schwunde des *g* und *k* vor *n* im russ. *dvinut, tolnut,* wird mit Recht angenommen, dass auch in *čьrnъ* erst *s* zu *h* geworden und dann in analoger Weise *h* vor *n* geschwunden sei. Daraus wird, wenn nicht die Berechtigung, so doch die Möglichkeit abgeleitet, auch in der Lautgruppe *ps* und *ts* den Wandel des *s* in *h* anzusetzen. Nach S. sollen Aor. wie *črěšъ* neuere Bildungen sein, das alte war **črěhъ*. Altes *črèsъ* wurde noch vor der Entwickelung des *s* zu *h* durch Anlehnung an Formen mit bewahrtem wurzelhaften Consonanten zu *črěpsъ* und dies, nachdem bereits *s* durch *h* ersetzt worden war, neuerdings zu *črěšъ*. Ich will nicht fragen, warum *črèpsъ*, das aus den anderen Formen sein *p* restituirt hatte, es nicht ebenso behielt, wie sich *p, b* in den Neubildungen *tepsti, grebsti* ungemein festhalten, die Vermuthung S.'s scheitert ja ohnedies an solchen klar vorliegenden Beispielen wie *osa*, lit. *vapsa, osina*, lett. *apse*, lit. *apuszis*, für *ds*: *dasi*. Offenbar liess sich S. zu dieser unhaltbaren Vermuthung verleiten, um die Volksnamen *čehъ* mit german. *kebse, kefsir* und **lęhъ* mit *lędo, lędina* verbinden zu können. Indessen stehen diesen Etymologien gewichtige Bedenken entgegen. Doch das letzte Wort in dieser schwierigen Frage von *h* f. *s* ist noch nicht gesprochen. An zweiter Stelle werden einige Beispiele für die Entwickelung des *gg* zu *zg* und *kk* zu *sk* zusammengestellt. Die verschiedenartigen Reflexe des ursl. *ъl, ъl* im Poln. und Böhm. werden mit Hilfe von *ъlъ* gedeutet. Dort wo im Urslav. der Accent auf dem *ъ* vor *l* stand, entwickelte sich *ъlъ* im Poln. zu *el*, im Böhm. zu *ł* oder *ļ*: p. *pełny, wełna*, b. *plný, vlna*, wo die Betonung schwankte, vergl. russ. *hólm, holmá*, hat das Poln. *eł, oł*, das Böhm. *lu*: p. *chełm*, b. *chlum*, wo der Accent nicht auf dem *ъ* vor *l*, sondern auf einer der folgenden Silben stand, haben Poln. und Böhm. *lu*: p. *tłusty*, b. *tlustý*, vergl. russ. *tolstój*. Eine ähnliche Erklärung, jedoch ohne Zuhilfenahme des volllautenden *ъlъ*, wurde schon von Brandt, Замѣтки 84, versucht. Schwierigkeiten macht vor allem das Auseinandergehen des Böhm. und Poln. in *žlutý—żółty, žluna—żołna* etc., für das man gegenüber russ. *želná* nach S.'s Regel auch im Poln. *żłuna* etc. erwarten sollte. Selbst die Entwickelung des *ъlъ* zu *lu* verläuft nicht so ganz glatt, als man nach der Darstellung bei S. erwarten sollte, denn nach solchen Beispielen wie *leš* f. *lъžь, ohlechnouti* f. *oglъhnąti* zu urtheilen sollte es trotz der dunklen Klangfarbe des *ł* — *le* ergeben; wir müssten deshalb an dem *ъlъ* eine kleine Correctur anbringen und ein irrationales *ъ* ansetzen; daher auch keine Dehnung desselben im Südslav., kein *tlysty*. Ausserdem sollte nach der im Böhm. üblichen Vertretung der Halbvoc. in **tъlъsty* mit der Ultimabetonung, also bei Unbetontheit beider vermuthungsweise angesetzter Halbvocale, gerade der erstere durch einen Vocal etsetzt werden. — Eine neue Erklärung wird auch von *kogo, čьso* geboten. Unter Hinweis auf *kog-da*, das bezüglich seiner Bildungsart mit *παντιαχ-οῦ, ἀλλαχ-οῦ* mit *χ* = *gh* verglichen wird, und für *čьso* auf sanskr. *kas-māi* etc. werden als Pronominalstämme *kog-* und *čьs-* angesetzt, ihre Endung *o* wäre aus *os*, griech. *παντ-ός*, lat. *ei-us*, die schwächere Lautform dieses Suffixes wäre *e* im altböhm. *čьs-e*, vergl. *men-e, sloves-e*. Wir müssten dann, von anderen Bedenken abgesehen, neben *kъgda* auch ein altes *kogda* voraussetzen. — Das Litauische hat im Gen. Sgl. des Personalpron. *tavęs, savęs*, für deren *v* im Slav. *b* aus dem Dat. eindrang. Nun glaubt S. im mäh-

rischen *teje, seje,* das aus **teve, *seve* entstanden sein soll, vergl. die Endung *-oj* für *-ovi* im Lausitzserb., noch ein Residuum des urslav. Zustandes gefunden zu haben. Leider bleibt da das *e* in *teve, seve* unerklärt, denn wir sollten entsprechend dem lit. *tavęs* und wegen des *v* (*ų*) ein *o* erwarten. Schon der Umstand, dass wir diese Formen auch im Dat. und Loc. finden, wo ein *v* nicht berechtigt ist, macht ihr ursl. Alter verdächtig. Es sind Neubildungen, an denen die Declin. der Pronomina im Böhm. so reich ist; es ist wahrscheinlich von *se* auszugehen; dann ist es auch verständlich, dass *seje* auch im Dat. erscheint, denn dieser lautet gleichfalls *se.* Schliesslich verweist S. zur Erklärung der altruss. und böhm. Particip. *rъka, řka* auf altpoln. *rzeka* (in den Heiligenkreuzer Predigten), das schon Brückner (Archiv XV, 559) in diesem Zusammenhang hervorhob, aber als Bohemismus deutete. *V. O.*

4. Varia par M. A. Meillet. Extr. de Mém. d. l. Soc. de linguistique. Paris IX. (1895), 8°, 24.

In Archiv XVIII. 267 geschah einiger von H. Meillet gegebenen Erklärungen, die sich auf slavische Sprachen beziehen, Erwähnung. Auch die »Varia« desselben Verfassers berühren die slavische Grammatik. H. Meillet behandelt das schon einmal von Prof. Zubatý in unserer Zeitschrift (XIII. 623) zur Sprache gebrachte Verhältniss des slav. *zėją* zum lit. *žiáju.* Um den Zusammenhang, den Brugmann (II. 1079) abweisen musste, aufrecht zu erhalten, möchte H. Meillet folgendes Verhältniss der Lautvertretung bei vorausgehendem *j* statuiren: statt *jā* : *jě,* statt *jo* : *je,* statt *jy* : *ji,* statt *jъ* : *jь.* Da wir aber wissen, dass gerade umgekehrt *jě* bei uns *ja* ergibt (cf. боити са gegenüber горѣти, болѣти etc.), so nimmt der Verfasser Zuflucht zu der Annahme, »que la loi de transformation de *jě* en *ja* est postérieure à la palatalisation de *jā* en *jě*«. Das wäre alles recht schön, wenn man es durch sichere sprachliche Beweise stützen könnte. Allein ich fürchte, dass die nothwendige (im Sinne des Erklärungsversuchs, der hier gemacht wird) Aunahme der Entstehung der Formen *réjetь, léjetь, smějetь* aus **rjājetь, *ljājetь, *smjājetь,* an den Thatsachen der litauischen und lettischen Sprache scheitert. Vergl. lett. praes. *léiju, réiju, smėiju,* praet. *léju, réju, smėju* (Biel. II, S. 143. 148), lit. praes. *liẽju.* Ich weiss, dass damit die slav. Formen noch nicht erklärt sind, doch die Richtung, innerhalb welcher wir uns zu bewegen haben, scheint mir doch durch diese Parallelen angedeutet zu sein. Da dem lit. *ie* und lett. *ei* in der Regel im Slav. *i* entspricht und dem slav. *ě* secundärer Natur in der Regel das diphthongische *ai* (d. h. *oi*), und da man in den Praesensbildungen лѣмъ, смѣмъ, рѣмъ schwerlich ein Ablautsverhältniss zu dem wurzelhaften **lei, *smei, *ret* wird zugeben wollen, so müsste man im Slavischen eine Dehnung, also *lēi̯jǫ, smēi̯jǫ, rēi̯jǫ,* schon dann ansetzen, als noch nicht die Monophthongisation um sich griff, nach dem Schwunde des *i̯* bliebe dann *lējǫ, smējǫ, rējǫ.* Auch im Lettischen ist das *é* des Praeteritums lang. — Noch wird in dem Capitel »Le traitment de i.e. *o* en indo-iranien« auch das Slavische berührt und die Längen in *gasiti, grabiti, paliti, baviti, slaviti, plaviti, valiti, traviti, kaziti, daviti* werden als echt causativ aufgefasst, während die Verba mit dem Wurzelvocal *o* nur als »les prétendus causatifs«, in der Wirklichkeit aber als »des denominatifs« erklärt werden; also *moriti, točiti, ložiti, popiti, topiti* wären keine

Causativa, sondern bloss Denominativa. Zur Stütze seiner Ansicht macht der Verfasser, was sehr verdienstlich ist, auch auf die Betonung aufmerksam; er sagt, dass die Denominativa in der Regel im Praesens die Suffixsilbe betonen (in der That vergl. serb. *mòrîm, tòćîm, lòžîm, tòpîm, lòjîm, lòvîm,ròvîm, tòvîm, tvòrîm* etc.), während die Iterativa und Causativa, »ont plutôt l'accent sur la présuffixale«. In der That spricht man: *vȍdîm, vȍzîm, vȍlîm, gȍnîm, chȍdîm, nȍsîm, ȍrîm, prȍsîm, mȍlîm.* Allein man spricht auch *ròdîm, gȁzîm, prȍstîm, skȍčîm*, und umgekehrt *lòmîm*. Die Beobachtung des Herrn Meillet verdient jedenfalls berücksichtigt zu werden. *V. J.*

5. Русскія нарѣчія домой долой. Е. Карскій. Нѣжинъ 1895, 8⁰, 12.

Die übliche Ableitung der Form домовь von домови gefällt Prof. Karskij nicht. Das ist nicht das erste Mal, dass dagegen Einwendungen gemacht werden, vergl. bei Gebauer hist. ml. II, S. 327—328, wo ganz in gleicher Weise das böhm. *dolóv, domóv* (daher nč. *dolů, domů*) von einem alten Local auf *eu-i* abgeleitet wird. Warum mir diese scheinbar so nahe liegende Erklärung dennoch bedenklich erscheint, das will ich gleich sagen: 1) haben wir eine solche Localform auf -овь sonst gar nicht; 2) bei einer so üblichen und so häufig angewendeten Phrase erwarten wir nicht eine längere Form, als es nothwendig ist. Wie долоу, so sollte auch домоу genügen, allein für die Bewegung zu einem Ziele ist der eigentliche Casus nicht Local, sondern Dativ. In der That sind Beispiele für volles vollständiges домови als Dativ des Zieles der Bewegung vorhanden. Gerade bei einem viel gebrauchten Worte begann die Abschleifung am frühesten und ich gebe gerne zu, dass man schon in vorgeschichtlicher Zeit домови gern abkürzte zu домовь, darum kennen auch fast alle slav. Sprachen die gekürzte Form. Alles das scheint mir besser dem geschichtlichen Gang der slav. Sprachen zu entsprechen als die Annahme eines sonst nicht nachweisbaren Locals домовь. Etwas anderes ist die Frage, ob домой aus домовь hervorgegangen, wie *domom* offenbar auf домовь, als Instrumental gefasst, beruht. Man denkt an die Ableitung von *домою, dieses angelehnt an дома als Ausgangspunkt. Ich wünsche erst die Form *домою nachgewiesen zu sehen, um daran zu glauben. Die Form домой ist ja nicht so alt, dass sie spurlos *домою verdrängt haben könnte, wenn der Zusammenhang wirklich bestand. *V. J.*

6. Letopis Slovenske Matice za leto 1895. Uredil Anton Bartel. Izdala in založila Slovenska Matica. V Ljubljani 1895, 8⁰, 386 SS.

Der auf das Jahr 1895 herausgegebene Band des »Jahrbuches der slovenischen Matica« enthält eine Reihe von Aufsätzen, die mit der slovenischen Philologie in engerer oder loserer Beziehung stehen. Da dergleichen Arbeiten in slovenischer Sprache durch die Ungunst der Verhältnisse, statt sich zu mehren, immer seltener werden, muss man für das von der Matica Gebotene erst recht Dank wissen.

Der erste Aufsatz »Slovarski in besedoslovni paberki« (Lexicalische und etymologische Lesekörner, S. 1—52) von Gymnasialprof. L. Pintar ist in diesem Bande für den Philologen der wichtigste und bildet einen willkommenen Beitrag zum slov. Wörterbuch. Die meisten der aufgezeichneten Wörter stammen aus dem Pölländer Thal (Poljanska dolina) in Oberkrain. In der Ein-

leitung hebt der Verfasser die accentologische Merkwürdigkeit hervor, dass im Dialect dieses Thales die einer mit ˆ betonten Silbe vorausgehende Silbe einen kurzen Nebenaccent erhält. Dieser Nebenaccent ist stärker, als der der nachfolgenden Silbe, so dass die scharf eingesetzte Stimme nach der folgenden Silbe hin gleichsam singhaft abnimmt und gänzlich fällt: pòdstâva. Es lässt sich leider aus dieser etwas dunkel gehaltenen Erklärung das Wesen dieser Betonungsweise nicht klar erfassen. Auch hat der Verf. nach den ersten Seiten die Bezeichnung des Accentes ˆ (von ihm durch ¯ bezeichnet) häufig unterlassen, vermuthlich aus typographischen Rücksichten. Die etymologischen Erklärungen des Verf. sind selbst bei einigen stark entstellten Wörtern grossentheils gelungen; bei einigen hat er von anderer Seite aufgestellte Hypothesen richtig gestellt (váhti, rájmar), bei etlichen wieder gegen Erklärungsversuche Anderer Bedenken geäussert, die bei weiterer Forschung über den Ursprung der betreffenden Wörter entschiedene Beachtung verdienen. Dass er nicht überall das Richtige getroffen hat, ist bei dergleichen Dingen nicht zu verwundern. Ich will einiges herausheben, was meiner Ansicht nach in anderer Weise, als es der Verfasser thut, wird gedeutet werden müssen. So sollte statt *ávšnica* »Kopfkissen« (S. 2) die Form *vávšnica* angesetzt werden, da nicht zu ersehen ist, warum das etymol. berechtigte anlautende *v*, das doch gesprochen wird (*vávšnica* wird ja *wâwšn̥ca* ausgesprochen) und das im Gailthale nach der Neigung dieses Dialektes sogar zu *b* wird (bâušьnca, cf. Oblak im Archiv XV. 597), als etwas Secundäres betrachtet werden sollte. Neben *vávšnica* kommt auch *vájšnica* vor; der Verfasser sucht dieses Nebeneinander von *v* und *j* mit der Hinweisung an zavec-zajec, pajek-pavok zu deuten, was wohl kaum angeht, da in diesen Beispielen *j*, *v* hiatusaufhebend ist wie in dajati — davati. Ich glaube, dass man im Slov. nicht von mhd. *wangekussen*, weil dann der Ausfall des *e* unerklärlich wäre, sondern von der verkürzten mhd. Form *wankussen* (*wanchussen*) ausgehen müsse. Für fremdes gutturales *n* (vor *k*, *g*) tritt im Slov. sehr häufig palatales *n* ein (gańk, mańkati,..) und so ward denn zunächst aus *vańkušen *vánkušnica* gebildet, woraus einerseits *vájnkušnica*, *vajkušnica* (wie kojn-koj aus koń), andererseits durch Verlust der Palatalisation *vánkušnica* ward; nach Schwund des unbetonten *u* ward aus *vájkšnica* endlich *vajšnica* (wie pušpan aus pukšpam: buxbaum; puša aus pukša: büchse, Aleš aus Alekš: Alexius), aus **vankšnica* aber ward *vanšnica und, durch Dissimilation des *n* wegen des *n* der nächsten Silbe in *l*, zuletzt *vałšnica*, was eben wie *wâwšn̥ca* gesprochen wird. — Bei *bòk*, das Vierkreuzerstück, die Vierkreuzermünze (S. 3) denkt der Verf. an die Möglichkeit eines Zusammenhanges mit *bykъ* »Stier«, weil beide Wörter die gleiche Aussprache aufweisen. Diese Vermuthung wird hinfällig durch den Hinweis auf bair.-œst. der *Bock* eine Zahl von Vieren; an *Bog* Biarn, Schmeller-Frommann I, 204. — *Bürati* »breg zagrajati pri uravnavanju rek in vodotočev« (S. 4) vergleicht er mit d. *bûr* (Bauer); indess dürfte bair. *büren* näher liegen, da einer Stelle bei Schmeller-Frommann I, 267 eine ähnliche Bedeutung zu Grunde zu liegen scheint: Wer die Sägmül innhat, der soll den Pach helfen raumen und *büren*. Das Wort wird von ahd. *purian*, »erheben, in die Höhe richten« mhd. *bürn*, *erbürn*, *enbürn* »heben, er-

heben« abgeleitet. Bei der Regulierung der Flüsse trachtet man eben die Ufer zu heben und zu versichern. — Die Unterscheidung von *bólnica* »Krankenhaus« und *bolnica* »die Kranke« (S. 5) ist nur künstlich, vgl. darüber Škrabec, Cvetje z vertov sv. Frančiška XIV, 1. — *Drenjati* »gnesti in prerivati se« ist wohl ein primäres Verbum, entlehnt aus d. *drängen*, cf. Škrabec in Cvetje XII. 13; *drènj* das Gedränge ist davon abgeleitet und nicht umgekehrt. — Mit *drgelje* »Kreisel, Driesel, Trenderl« ist zunächst zu vgl. kärnt. *dréd-l* »ein Ding, das sich dreht, Kreisel« (Lexer 68), bair. *Drádl* »Windfahne, Kreisel, Knopfform« (Schmeller-Frommann I. 589, 560). *Drgelje* verhält sich zu *dréd-l* wie *cegelje* zu *zöd-l* »Zettel«. — Die bei Miklosich V. G. II. 208 unter dem Suffix *de* angeführten Formen *indri* »anderswo«, *nindri* »nirgends«, scheinen nicht slavisches Gut, sondern aus dem Deutschen entlehnt zu sein; diese Formen finden sich nur bei den Slovenen Ungarns: nejma nindri vüpanja (Letopis 1874, 114); indri igrajo, plèšejo, jejjo, pijéjo (Nagfl. 129); rovnavnica je občinska hramba za takše betežnike zídana, šteri indri ne naidejo otávlana i vraštva (Nagfl. 128). Die Slovenen Ungarns sprechen allerdings auch *nindi*: Nindi bole, kak vu Witebergi pred očmí Luthera so se luteránje požívinčili; pokedob je lutheránske ekklešie do leta 1521 nindi nej na svejti bilou, tak je do tistihmáo tüdi nej bilou krsta? (Zobrisani Slovén 70, 77). Man vgl. mhd. *niener, niender, niendert, nindert* »nirgends« und *iener, iender, iendert, inder, indert* »irgendwo, irgend«; kärnt. *ninderst* »nirgends«, was als Superlativbildung von *niender* erklärt wird (Lexer 198). Diese Formen scheinen, dem Slov. zu Grunde zu liegen, nachdem die Bedeutung stimmt und *nindri* aus *indri* sonst nicht erklärt werden kann (Miklosich, Et. Wtb. 96); auch das *r* findet bei dieser Erklärungsweise seine Lösung, nachdem es sonst ein Suffix *drě, dri* nicht giebt. Ist dem aber so, dann fallen die Vermuthungen des Verfassers (S. 7 sub dŕgli) in sich zusammen. — Auch die Hypothese, dass *drkati* »hitro iti, hitro hoditi« (S. 7) für *trkati* stehe, wird neben der Form *zdrkniti* »schnell davonlaufen« kaum stichhaltig sein; vgl. auch *dirka, dirkati* »rennen«, »laufen« und *dirjati* »laufen«, was alles Wurzeldeterminativen von *der* entstammt, bei welcher Wz. im Et. Wtb. 41 das nsl. *dreti derem* nicht blos in der einen Bedeutung »reissen, schinden«, sondern auch in der Bedeutung »reissend schnell laufen«, »stürzen« (vse dere za njim) zu verstehen ist. Allerdings scheint *trkati* »laufen« dazu nur eine Wurzelvariation zu sein, wie ja Doppelformen desselben Stammes nicht selten sind; vgl. darüber die Bemerkungen Brückner's im Archiv XI. 126 bezüglich *droždije — troska*. — Mit *dulo* »Hutkegel« (S. 8) liesse sich bair. *Dole, Dolen.* »die Röhre« (Schmeller-Frommann I. 501) vergleichen; vgl. die satirische Bezeichnung »Angströhre« für »Cylinderhut«. Bei Wörtern aus Unterkrain, wie diesem, sollte ja nicht die Aussprache unerwähnt gelassen werden, weil sie für die Erklärung und Schreibweise des Wortes wichtig ist. Es fragt sich nämlich, ob *dulo* oder *dülo* gesprochen wird, ob *u* auf *o* oder auf *u* zurückgeht. — Aus *dújstarca* »Zwanzigkreuzerstück« ist *dvajseterica* unrichtig erschlossen; das Wort ist nicht von dvajseter und dem Suffix *ica* gebildet, sondern ist von *dvajsti* nach Analogie von *fimfarca* »Fünfer«, *zéksarca* »Sechser« gemacht und wäre als *dvajstarica* anzusetzen. — Bei *fúrbast* »durchtrieben« (S. 9) liegt es für

die Slovenen näher, Entlehnung aus dem Italienischen als aus Französischen anzunehmen: *furbo* »astuto, sagace, destro, accorto«; das Wort ist ja im ganzen Küstenlande bekannt. — Wie bei *dulo* wäre auch bei *glubati* (S. 9) die Aussprache zu bezeichnen; wenn *u* gesprochen wird, ist das Wort ohnehin mit dem verglichenen *globati* identisch. — Zu *golce* »zapuščen kraj v hribih, puščava« (S. 10) erwähne ich, dass im Kirchheimischen, welches an das Pöllanderthal angrenzt, mit diesem Wort ein Ort bezeichnet wird, wo der Schnee niemals schmilzt und sich kein Thier aufhält. Wünscht man Jemanden zum Henker, so sagt man ihm: Bèjž čïé, čïér ni krji nɛ mɛsá. Trollt sich der Verwünschte von dannen, so meint man vom Verwünscher: W *yòwcɛ yà* j pàslaw. — Das oberkrain. *ramžati* se »sich balgen« (S. 10 sub goniti se) beruht auf bair. *raumsen, rumsen* »scherzen, sich muthwillig balgen; nach der Begattung verlangen« (wegen letzterer Bedeutung cf. den Parallelismus im slov. *goniti se*); *Ramsamperl* »ein unruhiger, rascher, muthwilliger junger Mensch« (Schmeller-Frommann II, 101, 102). — Bei *gŕmêla* »Reifrock, Crinoline« (S. 11) denkt der Vf. an *garnira* aus dem (dial.) d. *garniere* »die Garnierung am unteren Theile der Unterröcke«; ich glaube eher an Entlehnung aus dem ital. *gonnella* »sottana, Weiberunterrock«. Ob gerade Volksetymologie an *grm* anzunehmen sei, bleibe dahingestellt; vgl. nsl. *grmolja* für *gomolja, krletka* vielleicht aus magy. *kalitka* mit Anlehnung an das einheimische *kletka, rekácija* für *akácija, strklasa* für *stoklasa, stržaj* für *stežaj, vršél* aus it. *vascello*; umgekehrt *dežela* für *držela, čečkati* für *črčkati, čmelj* für *čmrlj*. — Die Schreibweise *pùse* (S. 13) ist sehr verdächtig; es wird doch *pȍse* gesprochen. — Das Wort *jèúljdna* »Herzogsapfel« geht in letzter Linie allerdings auf *vojevódynja* zurück, die Erklärung der Entwicklung aber, wie sie der Vf. giebt, dürfte kaum richtig sein; er meint, dass das anlautende *vo* einfach abgefallen sei und wir gleichsam nur den Reflex von *jevódinja vor uns haben. Ein solcher Abfall einer Silbe im Anfang ist da kaum annehmbar; an *nograd* kann man sich nicht berufen, weil da die Entwickelung mehr weniger lautgesetzlich ist, in dem das unbetonte *i* zunächst zum Halbvokal sank und dann ausfiel; aus vnograd, *vnograd* ward dann *nograd*, sei es dadurch, dass *v* zu *u̯* ward und schwand (cf. nuka für vnuka) oder weil das Wort als eine syntaktische Verbindung mit der Praeposition *vъ* gefühlt wurde, indem wohl *v* vinógrad, *v* vinógradu die häufigsten Verbindungen gewesen sein dürften. Das unbetonte *o* kann aber nicht so ausfallen wie *i, ě*. Ich glaube daher, dass man auch bei der Erklärung von jèûjdna von der eigentlich slov. Form *vẽvóda*, nicht von *vojevóda* (vgl. darüber Škrabec im Archiv XIV. 328 f., Cvetje VII. 5, XIII. 2) auszugehen habe. Diese Form ergiebt zunächst *vivóda*, gesprochen viwúda, wie ja wohl auch das Dalmatin'sche *viuda* zu lesen ist. Es ist kaum glaublich, dass auch in jèûjdna zwischen *e* und *u* ein Hiatus bestehe, sondern es dürfte vielmehr jèwûjdna oder jèu̯ûjdna gesprochen werden. Aus *vivúda* entwickelte sich nach Ausfall des tonlosen *i* *wwúda, wúda*, woher dann Údin boršt »Herzogsforst« in Oberkrain gebildet ward; in anderen Gegenden, so namentlich im Cirkno-Dialekt, der an den des Pöllanderthales angrenzt, geht aber unbetontes *vi* in *j* über: *praj* aus *pravi* »er sagt«, *pajtica* aus *povitica*, eine Erscheinung, die auch bei

den Slovenen Ungarns, im Kleinrussischen und sonst bisweilen auftritt; so ist auch *Vekhuikomai, Vekuikomei, vekhuikomei* bei Stapleton 19, 65 zu erklären aus věkóvěkóma-j. Auf diese Weise erhalten wir jwúda, woraus wegen der schweren Sprechbarkeit des *j* vor *w* durch die Mittelstufe iwuda, zunächst iwuda, dann jiwuda, jewuda hervorging, ähnlich wie aus j͡ogla (cf. kroat. jagla) igla, jigla, jegla sich entwickelte. — Bei *kiseljko* (S. 16) kann nicht *ъko* als Suffix angenommen werden, da es dann kisełko gesprochen werden müsste, cf. okrógelko. — *Knávs* »velik in močan človek, dolgin« (S. 17) ist wohl aus dem d. entlehnt; vgl. *chnaws, chneuzz* pugnax, mhd. *knûz* »keck, vermessen, waghalsig, hochfahrend« (Schmeller-Fromann I. 1354); das Wort ist bei den Deutschen Oesterreichs als Familienname sehr verbreitet (Knaus, Knäusel, Kneisel). — Dass *kosmáč* auf kosmat-jъ beruht, beweist das am Karst gesprochene *kosmećín* »bartiger Mann« mit seinem *ć*. — Der Vf. will *múhvati se* (múhovati se), *omúhvati se* »postopati, lungern« (S. 22, 27) auf mŭd: *muditi* zurückführen; warum jedoch hier *d* nach Ausfall des *o* vor *m* in *h* übergehen sollte, ist selbst nach hkavec, glahko, pohplat durchaus nicht zu ersehen. Gehört das Wort nicht zu *muha*? Vgl. muhe loviti »Grillen fangen«; auch so ein Grillenfänger schlägt seine Zeit todt. — Bei *nabávdati* »fälteln« (S. 23) ist wegen *bavd* ein Rückschluss auf ein d. Masculinum »der Falt« nicht nothwendig; Entlehnungen wechseln sehr häufig das Genus; des *d* wegen aber wäre die mhd. u. bair. Form *valde, Falde* zu erwähnen gewesen. — Bei *òblôdva* »Mangfutter« (S. 25, 26) ist es zwar verlockend an lat. *appluda* zu denken, kaum aber richtig; man findet ja daneben zablôja (s čim se svinjam jed zabloji), oblôditi, vblôditi; woblúda, zablódit, welchen Wörtern Miklosich Et. Wtb. 14 die Vorstellung »vermischen« unterlegt; vgl. blodití vodo »trüben«, blodití vino »Wein mischen, pantschen«. — Bei *kantón* »Prellstein« (S. 26 sub odnášalnik) ist wohl nicht unmittelbar an frz. *canton* »Bezirk«, sondern an ven. *canton*, friaul. *ċhanton* »Eckstein« zu denken: pezzo di pietra angolare lavorata per porsi all' angolo esterno di un muro. Beachte, dass friaul. *pareċhars* sowohl diese eben erwähnten Ecksteine als auch die Radabweiser an der Strasse überhaupt sind. Vgl. Diez, Et. Wtb. I. sub canto. — Der Verf. vermuthet bei *polúd* »Schlamm, der sich am Boden eines trüben Wassers ansetzt oder der nach Abfluss des Wassers irgendwo zurückbleibt« eine Bildung von der Wurzel *pol: plati*. Pleteršnik kennt *palûd* »angeschwemmter Unrath, Anschwemmicht, Binsen«; *paluda* »Anschwemmicht«, *paludje* »angeschwemmtes Zeug, Plunder, Gesindel, Binsen«, *palûdnica* »Dotterblume«. Alles beruht auf it. *palude*, friaul. *palùd* »terreno basso dove stagna l'acqua e si asciuga per lo più nella state; prato di fondo acquitrinoso; strame: erbe che crescono nei terreni paludosi e si sfalciano per farne letto agli animali nelle stalle; *palùd* collettivo di tutte le Juncee e Ciperacee che nascono nei luoghi paludosi« (Pirona 282, 503, 504). — *Prična* »pod vozom viseč predalec« (S. 35) wird richtig als Entlehnung aus dem Deutschen vermuthet, doch besser als *Pritsche* »horizontal hängendes Brett« passt die bei Schmeller-Frommann I. 375 stehende Bedeutung: die *Britschen* I. c) »die unter den grossen Frachtwagen beweglich angebrachte hölzerne Kufe, worin der Fuhrmann sein Gepäck aufbewahrt«. *Prečno* im Letopis 1892 habe ich in dieser Form aufgeschrieben erhalten; sie ist vom Aufschreiber falsch

erschlossen, wobei er die Kürze des *i* im Tolmeinischen nicht beachtete, wo *prìčna*, nicht *prîčna* gesprochen wird, welch letzteres allerdings *prěčno* oder *prěčna* sein könnte. — Mit *provne* »Nachhochzeit« (S. 36) aus *prъvьny vgl. *prviše* und *prviči* in derselben Bedeutung bei Pleteršnik und serb. *pr̀viče* »kad se prvi put ide udatoj djevojci u pohode«; bulg. *prviče* soll der erste officielle Besuch der jungen Frau bei ihren Eltern sein (?). — An der Erklärung Metelko's von *saksebi* aus *vsak sebi* (S. 39) ist wohl nicht zu rütteln. Dass nicht *vsakasebi, vsakosebi gesprochen wird, der Grund dafür liegt in der Zusammenrückung, indem das Wort ein Adverb geworden ist. Es wird ja ähnlich *vesoljna* und nicht *vsa voljna* gesagt. vgl. auch serb. *vasioni*. Dass das *a* von *vsak* heutzutage zu einem Halbvocal (sъksebi) heruntergesunken ist, ist in der Accentlosigkeit des *vsak* begründet, *vsak* ist in diesem Falle proklitisch. Ein *sъ kъ sebè ist übrigens eine Unmöglichkeit. — Mit *spôštén* »ehrlich« (S. 41) für das gewöhnliche *pošten* vgl. man, dass man heutzutage neben *pameten* gewöhnlich nur *nespameten* spricht, während Joannes à Sta. Cruce stets nur *nepameten* schreibt. — Mit *šifelje* »Zeltel« (S. 44) wäre zu vgl. zunächst bair. *Schiffelein* »kleinere Lebkuchen, Pfefferkuchen von etwa einem Quadratzoll, wie man sie gewöhnlich zu Meth isst. Auch Purgierkuchen in solcher Form« Schmeller-Frommann II. 384, 385); kärnt. *schift-l* »kleines, viereckiges Stück Lebkuchen« (Lexer 217). Mit *Scheiflein* kann man sich das *i* des sloven. Wortes nicht erklären. — *Štritof* »orodje, skozi katero teče nit pri navijanju na klopčič« (S. 44) ist wegen *i* unmöglich *Streiftuch*; richtig ist die Ableitung von *Streichtuch*; das slov. Wort hat jedoch in der ersten Silbe die mhd. Form bewahrt: *strîchtuoch* »Tuch zum Durchstreichen, Durchtreiben der Speisen«. — *Žugati* »bitten« will der Verf. aus d. *suchen* (ersuchen) ableiten, was wegen *g* kaum angeht. Das Wort ist von *žugati* »drohen« nicht zu trennen: die vermittelnden Bedeutungen sind »drohend verlangen«, »fordern«, »bittend verlangen«. In der Bedeutung »drohen« habe ich žugati im Archiv XI. 464 von mhd. *schiuhen* »scheuen«, »erschrecken« abgeleitet; ich glaube auch jetzt noch, dass das Wort diesen Ursprung hat; *schiu* konnte zu *žu* werden, wenn auch *sch* (ausser vor l, m, n, w) nur selten sonst im Slov. *ž* wird: *žebati* »kratzen« aus d. *schaben, schübbeln* »wiederholt kratzen, besonders auf dem Kopf« (Schmeller-Frommann II. 351, 352); die *Scheben* »Räude«; *schab, schebig, schebedig*; die *Schübe* »Abfall beim Flachsbrechen« id. 354). Auch *žužlja* »Feuerschaufel« gehört hierher; es steht für žuslja, žuselj: bair: *Schüssel* (Archiv XI. 467); würde es vom ital. *sessola* stammen, wie Pleteršnik vermuthet, so würde es *šéšlja* lauten, in welcher Form das ital. Wort in der That bei den Görzer Slovenen Aufnahme fand. — *Žvàrc* (S. 52) ist von *Schwarte* mit dem Suffix *ьcь* gebildet.

Der nächste Aufsatz (S. 53—145) ist ein historischer. In demselben schildert J. Steklasa die Thaten Georg Lenkovič's (gest. 1601), eines der bedeutendsten Heerführers der Militärgrenze in den fortwährenden Kämpfen gegen die Türken und Landeshauptmanns von Krain zur Zeit der Gegenreformation. Der Verfasser benutzte zu seinem, den betreffenden Ereignissen entsprechenden, ungemein kriegerischen Zeitgemälde meist fremde Forschungen.

Grösseren wissenschaftlichen Werth als diese hat die Abhandlung J.

Apih's über »die Begründung der Volksschule in den slovenischen Ländern« (Ustanovitev narodne šole na Slovenskem, S. 146—233), deren I. Theil im vorjährigen Letopis erschienen ist. Es ist dies eine fleissige, auf eigenen gründlichen archivalischen Forschungen aufgebaute Studie und ein sehr schätzenswerther Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in den von Slovenen bewohnten Gebieten in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts; sie bietet uns zugleich wichtige Daten für die Geschichte der anfänglich gar nicht prononciert auftretenden, später aber immer stärker betonten Germanisirungsversuche jener Periode.

Unter dem Titel »Drobiž iz starejše književnosti slovenske« (S. 234—247) berichtet der selige Oblak über einige in die protestantische Periode des slov. Schriftthums fallende, beziehungsweise auf dieselbe zurückgehende bis nun unbekannte Drucke. Zunächst bespricht er einen, für die geringe Anzahl der protestantischen Slovenen Kärntens im J. 1784 veranstalteten Neudruck von Dalmatin's Gebetbüchlein aus dem J. 1584: »Karſzhanſke lepe molitve, sdaj pervizh is bukovſkiga inu Nemſhkiga jesika v' naſh Slovenſki tolmazhene etc.« Der Neudruck, der unter dem Titel »Kriſtianſke bukvize, v' katereh sa hiſhne goſpodarje inu goſpodinje, tudi sa druge ſtanove ſtareh inu mladeh ludi molitve ſe naidejo is pſalmou vkup sbrane. Skus perpuſhanje zaeſarſke oblaſti. V' Zelouzi, per Ignaziu Kleinmayrju 1784« herausgegeben ward, lehnt sich bis auf das die Dedication vertretende Vorwort ziemlich genau an Dalmatin an. Nur im Anfang ist der Einfluss der kärntischen Volkssprache und Gutsmann's Schriftsprache bemerkbar; im Verlaufe der Arbeit verging dem Revisor beinahe ganz die Lust, Aenderungen einzuführen. Dem Gebetbüchlein sind 14 Blätter geschriebener Kirchenlieder beigebunden, die aus der Zeit des Neudruckes stammen dürften. Dieselben sind, wie dies einige Fehler darthun, nach einer wörtlichen Abschrift des Liederbuches Dalmatin's vom J. 1584 »Ta celi Catehismvs, eni pſalmi inv teh vekshih godov stare inu nove kèrſzhanſke pejſni etc.« hergestellt. Die Sprache ist ein Gemisch des Arnoldsteiner Dialektes und der Sprache der protestant. Schriftsteller. Ferner berichtet Oblak über eine höchst seltene protest. »*Agenda*, tu je koku se te imenitische Boshie slushbe opravlajo V' Bittebergi 1585)«, eine Uebersetzung der deutschen Schrift »Wirtembergsche Kirchenagend«. Sie ist verschieden von der Truber'schen aus dem J. 1576 im Catehismvs s dveima islagama, wiewohl diese dem Uebersetzer vorgelegen sein muss; gleichwohl ist die erstere als selbständige Uebersetzung aufzufassen. Die Sprache ist ein nach Bohorič und Dalmatin normalisirtes Literaturslovenisch ohne individuelle Färbung. Am Schlusse bespricht Oblak noch ein im J. 1585 erschienenes Büchlein: »Ta kratki wirtemberski catechismvs ali ty potrebniſhi ſhtuki prave isvelizhanſhke Vere sred enimi kratkimi vſakdajnimi molitvami inu Hiſhno Tablo. Johan Brentzen Catechismus Windisch (Wittebergae)«. Dieser Katechismus umfasst nur 19 Blätter; die erste Hälfte desselben ist eine verbesserte Ausgabe von Truber's Catechismus s dveima islagama, während die zweite, die Haustafel enthaltende Hälfte von der Haustafel Truber's abweicht. Dieser Aufsatz Oblak's, in dem sich neuerdings seine zutreffende

Charakterisirungsart des bezüglichen Sprachdenkmales offenbart, ist leider die letzte in seiner Muttersprache verfasste Arbeit.

Bei der Redaction der Volkslieder musste ich in die Originalhandschrift von Vodnik's Gedichten Einsicht nehmen und fand bei dieser Gelegenheit, dass ein Gedicht merkwürdigerweise von den Herausgebern stets übergangen worden war, wiewohl es nicht das schlechteste von Vodnik's Liedern ist. Ist es zwar auch nicht von irgendwelcher besonderer Bedeutung, so schien es mir doch werth, herausgegeben zu werden, und ich liess es daher im Letopis unter dem Titel »Neizdana Vodnikova pesem« abdrucken (S. 247—250).

Von S. 251—283 folgt eine das Jahr 1894 umfassende slovenische Bibliographie, für welche man Herrn Prof. R. Perušek zu grossem Dank verpflichtet ist; dieselbe ist, soviel ich mich überzeugen konnte, verlässlich und gründlich. Den übrigen Theil des Jahrbuches füllen ziemlich detailirte Vereinsnachrichten. Das über zwei Druckbogen umfassende Mitgliederverzeichniss könnte bei fortlaufendem Druck in ganzen Zeilen und bei Abkürzung der etwas breit gehaltenen Berufs- und Standesangaben hinter jedem Namen leicht auf einen Druckbogen eingeschränkt werden. Ist es überhaupt nothwendig? *K. Štrekelj.*

7. Die slavischen Ortsnamen des Kreises Leobschütz. Erklärt von dem Oberlehrer Stanislaus Drzaždžyński. Leobschütz 1896, gr.-8°. S. 19.

Der Verfasser beginnt mit dieser Schrift eine grössere Reihe von Studien über die schlesischen Ortsnamen slavischen Ursprungs, versucht dieselben »den Gesichtspunkten der neueren slavischen Sprachforschung gemäss zu deuten«, und dadurch weiter die Ausdehnung der slavischen Stämme gegenüber den Deutschen, wie auch die ethnographischen Grenzen zwischen den einzelnen slavischen Stämmen, Böhmen, Polen und Lausitzer-Serben festzustellen. Hiebei geht er zurück bis auf die älteste urkundlich überlieferte Form von jedem Ortsnamen. In dem I. uns vorliegenden Heft erklärt der Verfasser die slavischen Ortsnamen des Kreises Leobschütz. Dem Verf. ist es leider entgangen, dass der ehemalige Direktor des böhm. Gymnasiums in Troppau, V. Prasek, sich lange schon mit dem Studium der schlesisshen Ortsnamen beschäftigt, insbesondere bereits im J. 1889 die historische Topographie des Troppauer Landes herauszugeben begann (Vlastivěda Sleszká. Dílu. II, část I. Historická topografie země Opavské. A—K. Napsal V. Prasek. V Opavě 1890, p. 551). Aufgenommen sind in dieses Werk auch die Ortsnamen der im J. 1724 von Oesterreich abgelösten Theile des ehemaligen Troppauer Landes, also auch des Kreises Leobschütz. V. Prasek verzeichnet bei jedem Orte gewissenhaft dessen ganze Geschichte, in die sprachwissenschaftliche Erklärung der Ortsnamen lässt er sich selten ein. Die Geschichte darf aber nicht übergangen werden; Herr Drzaždžyński hätte z. B. aus diesem Buche erfahren, dass der Ort Kreuzendorf böhmisch nicht Křížovice, sondern Holasovičky heisst, und warum (S. 491). Er hätte darin gelesen (S. 33), dass Bleischnitz böhmisch Blížčice heisst, nicht Blisztice u. a. Die Erklärung der Ortsnamen ist grösstentheils zufriedenstellend. Auffallend ist seine eigene Sucht, die Ortsnamen womöglich aus Personennamen abzuleiten, so dass neue unbelegte Personennamen postulirt werden, z. B. Bobolusky (Boblowitz)

als Deminutivform des Personennamens Bobola erklärt; vgl. Hracholusky in Böhmen 4 Ortschaften; Chomýž (nicht Chomiž, vgl. Prasek S. 303 f.), deutsch Comeise, hat gewiss nichts verwandtes mit Ortsnamen wie Chomúty, -útov, u. a., übrigens kommt derselbe Ortsname Chomíž (Chomisch) auch in Mähren vor. Der Ortsname Lištice (Leisnitz) hängt keinesfalls mit dem Personennamen Łysota zusammen, und »lst, dolus, List« heranzuziehen, ist ein grober Schnitzer. Der Verfasser als Pole zieht natürlich vorzüglich das Polnische zur Erklärung heran; so weit es uns zur Vergleichung dient, ist es nur sehr erwünscht, bei der Erklärung des Namens Hennerwitz (im XIII. Jahrh. Henrikestorph), böhm. Jindřichovice (bei Prasek 363 Jendřichovice) hat es ihn aber auf einen Holzweg gebracht; der Name ist gewiss nicht »von dem Personennamen Andrzéj, Andreas, der im Volksmunde in Jędrzej, Jędrych umgebildet wird«, abzuleiten, »der deutsche Name ist durch Missverständniss des den Nasallaut enthaltenden slavischen Namens« gewiss nicht entstanden. Jindřichovice u. ä. beruhen auf Jindřich Heinrich, vgl. auch in Oest. Schlesien Jindřichov = Hennersdorf. Der 1223 V duboue Vodka verzeichnete Ortsname hat nichts zu thun mit Dombowa. Alle diese Ortsnamen des Kreises Leobschütz zeugen so deutlich von dessen ursprünglich böhmischer Bevölkerung, dass jede Erklärung aus poln. Wörtern füglich entfallen kann. Ein polnischer Schreiber in Ratibor konnte freilich hie und da einem Ortsnamen aus dieser Gegend eine polnische Form geben, so findet man 1340 in Urkunden, die in Ratibor geschrieben wurden, Dzengilow neben Dgehilhau (Prasek op. c. S. 107, jetzt Eiglau), aber dennoch blieb der böhmische Charakter dieser Ortsnamen in einer erdrückenden Majorität bewahrt. Vgl. die Abhandlung von V. Prasek: Čeština v Opavsku (V Olomouci 1877), S. 7 ff. Die Arbeit von St. Drzaždžyński erscheint aber auch in polnischer Sprache in der Wisła X, S. 630 ff. mit einigen Abänderungen. *G. P.*

8. Краткая фонетика и морфологія сербскаго языка. Лекціи орд. проф. имп. моск. универс. Романа Брандта. Moskau 1895, 8⁰, 40.

Diese »Vorlesungen« sind wohl dazu bestimmt, den Hörern der slav. Philologie an der Moskauer Universität die nothwendigsten Kenntnisse der serb. Phonetik und Morphologie beizubringen, denn in denselben werden die hauptsächlichen Abweichungen des Serbischen vom Altslov. und Russ. zusammengefasst und, wo nöthig, auch erklärt. Der dargelegte Stoff ist ausschliesslich den besten serb. Grammatiken entnommen, so dass — von kleineren Ungenauigkeiten abgesehen — in der Regel nur Richtiges vorgeführt wird. Auch die Auswahl der gerade mit Rücksicht auf angehende russ. Slavisten hervorzuhebenden Erscheinungen ist glücklich getroffen, nur befriedigt hie und da die Art und Weise der Darstellung nicht. So ist das Kapitel über das serbische Alphabet (S. 1—5) ziemlich verworren, und bezüglich der Wiedergabe von altslov. ъ-ь im Serb. ist mit der Regel, dass прояснение происходитъ въ первомъ изъ двухъ сосѣднихъ слоговъ глухой огласовки (S. 5), die Sache noch lange nicht abgethan. Die Veränderungen, welche die Konsonantengruppen erleiden, werden in der Phonetik gar nicht und bei Besprechung des Alphabetes nur mit einigen Worten (S. 3) erwähnt. Undeutlich ist auch die Darstellung der serb. Accentuation (S. 12—17), abgesehen davon, dass B. auf dem

entschieden falschen Standpunkt Masing's steht, wonach der serb. steigende Accent ein »zweisilbiger« Accent sein soll. Unter den einzelnen Lauten ist die Darstellung der verschiedenen Reflexe des ѣ (S. 9. 10) unvollständig: B. scheint die ikavischen *što*-Sprecher nicht zu kennen. Ueberflüssig ist dagegen — da B. sonst nur die Schriftsprache berücksichtigt — die Erwähnung der dialektischen Wiedergabe des x (S. 11. 12) und noch mehr die Bemerkung, dass die Einführung des *x* durch Vuk in die serb. Schriftsprache »является непослѣдовательностью съ его стороны и затрудненіемъ для пишущихъ«. Sehr knapp und daher auch sehr wenig übersichtlich ist endlich die Darstellung der verschiedenen Imperfekt-Bildungen (S. 35).

In der Regel versucht B. die Abweichungen des Serb. vom Altslov. auch zu erklären. Die meisten der gebotenen Erklärungen sind wohl richtig und schon bekannt, unter den neuen ist aber manche zurückzuweisen. So soll z. B. *daska*, *snaha* nicht aus *dъska*, *snъha* (ъ = serb. Halbvokal), sondern aus *dska*, *snha* entstanden sein (S. 6), und anstatt eines *krst*, *krv* sollten wir eigentlich ein *krast*, *krav* erwarten (S. 7). Ueberhaupt beruft sich B. bei der Erklärung der specifisch serb. Erscheinungen mehr auf theoretische Postulate als auf die historischen Thatsachen: so soll auch der Genitiv von *lav*, *laž* zuerst *lva*, *lži*, dann *ova*, *ožī* und darauf erst *lava*, *lažī* gelautet haben (S. 7). Ja, fällt denn die Verwandlung des *l* zu *o* nicht in die historische Zeit der serb. Sprachgeschichte? wo kommen also Formen wie *ova*, *ožī* vor? — Falsch ist die folgende lautphysiologische Definirung: »звуки ѣ и и у Сербовъ совпали въ одномъ среднемъ звукѣ, равномъ малорусскому и (ы)« (S. 10). Zwischen der Aussprache des *i* im Serb. und im Russ. gibt es kaum einen Unterschied, denn als ein solcher kann natürlich die verschiedene Wirkung auf einen vorhergehenden Konsonanten nicht gelten; am allerwenigsten ist aber das helle (vordere) serb. *i* dem dumpfen (mittleren) kleinruss. и (ы) ähnlich. Unrichtig ist auch die Behauptung, dass im Serb. die Konsonanten vorwiegend »mittel, d. i. weder hart noch weich sind« (S. 12), und wenn bezüglich der Konsonanten im Auslaute gesagt wird, dass z. B. in *vrag* конечный г звучитъ не какъ настоящее к, но близко подходитъ къ нему (S. 12), so hat B. dadurch einen — nicht immer goldenen! — Mittelweg zwischen Miklosich einerseits und Jagić u. a. andererseits eingeschlagen. In der That ist das *g* in *vrag* im Schriftdialekt (Bosnien, Hercegovina) ebenso tönend wie in *vraga*. — Die noch immer nicht genügend erklärte Form des gen. plur. z. B. *sestara* lässt sich kaum als eine Kontamination von *sestrā* (wo *ā* direkt = aslov. ъ sein soll) und *sestar* erklären (S. 18): Formen wie *sestrā* lassen sich eben als Vorläufer von *sestara* absolut nicht nachweisen; wahrscheinlich ist *sestara* aus *sestar* durch Anfügung eines sekundären vokalischen Elementes entstanden. Noch weniger darf das *-a* des dat. (instr. loc.) plur. auf das ъ von aslov. -мъ zurückgeführt werden (S. 18); zu der Zeit als die Endung *-ma* im Plur. auftrat, war der Halbvokal im Serb. längst verschwunden! — Die von B. erwähnten (dialektischen!) Dativformen *mene*, *tebe* sind nicht mit dem Genitiv ausgeglichen (S. 25), sondern entsprechen (nach ekavischer Aussprache) ganz regelmässig dem aslov. мьнѣ, тебѣ. Die Form *ko* (S. 28) aber verursacht kein Kopfzerbrechen, sobald man die Geschichte der serb. Sprache berücksichtigt.

Auf sonderbare Weise wird ferner die Form *śta* erklärt (S. 29): als Nominativ soll *śta* ein сумѣсокъ von *śto* und *ča* sein, als Genitiv aber (und das ist gewiss auch im ersteren Falle das allein Richtige!) der Nominaldeklination nachgebildet sein. — Ich glaube also, dass die vorliegende Schrift gegenüber der Darstellung desselben Gegenstandes in Miklosich's Vergl. Grammatik keinen Fortschritt bedeutet. *M. R.*

9. Западнорусскіе переводы псалтыри въ XV—XVII вѣкахъ. Изслѣдованіе Е. Ѳ. Карскаго. Варшава 1896, 8⁰, XIII. 444.

Prof. Karskij in Warschau gebührt das schöne Verdienst, unsere Einsicht in das Wesen des weissrussischen Dialectes sowohl grammatisch wie geschichtlich durch mehrere Einzelforschungen gefördert zu haben. Man vergl. das zuletzt im Archiv XVI. 289 mitgetheilte. Da dieser Dialect im Laufe von Jahrhunderten unter doppelter Abhängigkeit zum Ausdruck kam, einerseits unter dem Einfluss der kirchenslavischen Sprache, andererseits unter der Bevormundung seitens des Polnischen, so bedarf es in jedem einzelnen Falle einer genauen und vorsichtigen Analyse, um die verschiedenen Bestandtheile auseinanderzuhalten. Man kann ohne Uebertreibung sagen, dass es kein einziges Sprach- oder Literaturdenkmal des westrussischen Sprachgebietes gibt, in welchem der reine Typus des Dialectes herrscht; relativ am reinsten, aber auch nicht ohne fremde Beimischung, sind die Erzeugnisse der Volksliteratur, je weiter man in die Vergangenheit zurückgreift, desto stärker machen sich die altkirchenslavischen und polnischen Einflüsse geltend. Um die Rolle, die diese Einflüsse gespielt haben, zu veranschaulichen, wählte der Verfasser in der vorliegenden Untersuchung zwei handschriftliche Psalterübersetzungen des westrussischen Sprachgebietes (sie sind im Moskauer Rumjancov'schen Museum), eine aus dem XVI. und die andere aus dem XVII. Jahrh., um sie grammatisch, lexikalisch und nach ihrer inhaltlichen Abhängigkeit genau zu durchforschen. Dieser Aufgabe ist auf den ersten 45 Seiten eine literaturgeschichtliche Einleitung vorausgeschickt, in welcher die eigenthümlichen Bedingungen, unter denen eine locale westrussische Literatur zu Stande kam, ganz hübsch und richtig auseinandergesetzt, ferner alle Psaltertexte, deren Provenienz auf Westrussland hindeutet, bibliographisch aufgezählt werden. Die Untersuchung betreffs der beiden Psalterübersetzungen beginnt im I. Capitel mit einer sehr genauen paläographischen Beschreibung der beiden Handschriften, deren erste einen Codex Miscellaneus repräsentirt, der Psalmentext ist mit hübscher Schrift des XV.—XVI. Jahrh. geschrieben. Das II. Capitel zählt die ältesten polnischen Psalter auf, bis in's XVI. Jahrh. Dieser Excurs in die polnische Literatur erweist sich desswegen als nothwendig, weil nach der Beweisführung Karskij's die beiden weissruss. Uebersetzungen polnische Vorlagen voraussetzen und zwar beruht der ältere Text auf der polnischen Psalterübersetzung von Wróbl (aus d. J. 1539. 1540), der jüngere auf dem poln. Text der Radziwiłł Bibel (1563). Der Beweis dafür wird an der Abhängigkeit der Ueberschriften (S. 93—105) und des Psalmentextes selbst (S. 106—118) von den betreffenden polnischen Vorlagen erhärtet. Da jedoch der ältere westrussische Text auch eine Abhängigkeit von der altkirchenslavischen Uebersetzung verräth, so musste zugleich die Frage

aufgeworfen werden, war für eine Vorlage in dieser Richtung anzunehmen sei. Die Antwort des Verfassers (S. 118—129) auf diese Frage befriedigt nicht ganz: eine besonders nahe Verwandtschaft mit dem Psalter Skorina's in seinem »kleinen Reisebüchlein« wird zwar nachgewiesen, aber auch viele Abweichungen müssen zugegeben werden, deren Ursprung man nicht recht begreift. Es wird die Möglichkeit zugegeben, dass dem Uebersetzer vielleicht ein handschriftlicher altkirchenslavischer Psalter vorlag, aus dem auch Skorina konnte geschöpft haben. Betreffs Skorina's wissen wir schon aus dem Werke Vladimirov's, dass er seinen 1517 erschienenen Psalter in der That grösstentheils aus handschriftlichen russ. Vorlagen bezog (Докторъ Францискъ Скорина S. 86—90); ich hätte erwartet, dass Prof. Karskij den von ihm angenommenen Anschluss an Skorina näher mit Bezugnahme auf die Darstellung Vladimirov's beleuchten wird. — Im III. Capitel (S. 133—174) wird der poln. Einfluss näher analysirt nach Lauten, Formen und Lexicon und ebenso nach gleichen Gesichtspunkten auch der kirchenslavische, ja selbst für ihr beiderseitiges Verhältniss zu einander werden Zahlen angegeben (S. 173). Das IV. Capitel (das ausführlichste, S. 175—268) beschäftigt sich dann mit dem übrig bleibenden Rest oder Grundstock der lautlichen, formalen und syntaktischen Eigenschaften des Textes als eines Productes der westrussischen Sprache. Freilich muss man die einzelnen Bestandtheile dieser westrussischen Sprache mosaikartig zusammenstellen, in einem breiten Strom oder auch selbst in einem fortlaufenden Rieseln bewegt sie sich nicht. Die Auseinandersetzung einzelner Erscheinungen bei Karskij ist sehr vorsichtig gehalten, was ich nur billigen kann; doch so weit möchte ich ihm nicht folgen, um die Form есь (statt иєси) für etwas uraltes zu halten (S. 185). Nicht begreife ich, wie unter die Fälle eines Wechsels zwischen ѣ und и die Form на свитаню gerathen kann (S. 187)? Ueber die auf S. 197 gemachte Bemerkung, *skj* gebe *śč* oder *sč* (sic!), darf man nicht so leicht hinweggehen. Das Beispiel исчоуⁿ erklärt sich aus der Analogie zu искати; wo sind aber andere Beispiele, die die Annahme eines höchst auffallenden *sč* stützen würden? Falsch ist die Annahme, dass in свѣдецтво der Laut ц auf тс beruht (S. 199), da muss man ganz einfach vom polnischen świadectvo, čech. svědectví (-o) ausgehen, die auf świadek (svědek) beruhen, das russische свѣдѣтель, an das der Verfasser gedacht haben mag, hat damit nichts zu thun. Ist к in квѣтье etc. echt weissrussisch oder ein Polonismus? Der Verfasser spricht sich darüber nicht aus (S. 200—201). Mit *стр*етѣнье ist doch *ост*ениⁿ nicht auf gleiche Linie zu stellen (S. 201) und in надева⁀лса kann man nicht so ohne weiteres von eingeschaltetem в sprechen (ib.). Die auf S. 203 angeführten Beispiele mit л für das erwartete ль brauchen nicht gerade die volle Verhärtung des *l* zu *ł* (in polnischer Geltung der letzten Consonanten) auszudrücken, höchst wahrscheinlich war damit das mittlere deutsch-böhmische *l* gemeint. Ich könnte auch in den übrigen Theilen dieses Capitels auf Kleinigkeiten hinweisen, die berichtigt oder präciser ausgedrückt werden müssten. Doch das schädigt den Gesammteindruck eines sehr gewissenhaften Eingehens durchaus nicht. Im letzten Capitel gibt nun der Verfasser ein vergleichendes Glossar zu dem Psalmentext, wobei die ältesten kirchenslavischen Ausdrücke an die Spitze gestellt sind. Ich hätte

aber eine andere Wortfolge vorgezogen oder wenigstens von den griech. und lat. Vorbildern stärkeren Gebrauch gemacht. Denn die unter einem kirchenslavischen Schlagwort zusammengetragenen, zuweilen recht abweichenden Ausdrücke der beiden westrussischen Uebersetzungen sind nicht nur häufig von den polnischen Vorbildern, sondern auch diese ihrerseits von der Verschiedenheit des lat. Ausdrucks abhängig, was man aus dem Glossar Karskij's nicht leicht ersieht. Wir wünschen noch manche ähnliche Bereicherung unserer Kenntnisse über den westrussischen Dialect aus der fleissigen Feder des Verfassers zu bekommen. *V. J.*

10. Das slavische Henochbuch von N. Bonwetsch. Berlin 1896, 4°, 57. Aus den Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen (philol.-histor. Klasse N. F. B. I, Nr. 3).

Ich hatte schon vor einigen Jahren die Absicht, als die nächste Nummer meiner Beiträge zur slavischen Apocryphenliteratur das Henochbuch zu behandeln. Ich zögerte damit, weil mir bekannt war, dass Prof. Sokolov in Moskau einen neuen slavischen Text ausfindig gemacht hatte, und ich konnte und wollte ihm nicht vorgreifen. Erst nach jener Publication beabsichtigte ich, wenn es nothwendig werden sollte, die verschiedenen Redactionen der slavischen Texte einer vergleichenden Prüfung zu unterziehen. Nun erschien aber in diesem Jahre in England (Oxford) unter Betheiligung des dortigen Slavisten W. R. Morfill eine wissenschaftliche Analyse des Gegenstandes von R. H. Charles: The Book of the Secrets of Enoch, translated from the slavonic by W. R. Morfill . . . and edited with Introduction, Notes and Indices by R. H. Charles. Oxford 1896. Der englische Uebersetzer (Morfill) soll die Vorarbeiten Sokolov's gekannt und für seine Arbeit verwerthet haben. Mir kam die englische Ausgabe noch nicht zur Hand, dafür aber liegt mir eine deutsche Uebersetzung desselben Henochbuches in dem oben citirten Werk vor. Der Verfasser desselben war zwar in der Lage, die englische Uebersetzung zu Rathe zu ziehen, doch ist seine Arbeit, nämlich die deutsche Uebersetzung des slav. Textes, nach den zwei Hauptredactionen, unabhängig von Morfill gemacht. Herr N. Bonwetsch nahm neben den beiden gedruckten Texten (den südrussischen, die Redaction A, gab Andr. Popov in den Čtenija 1880 heraus, den serbischen, die Red. B, Novaković 1884 im 16. B. der »Starine«) auch noch auf einen dritten, in einer Wiener Handschrift befindlichen, bisher nur gekannten Rücksicht. Das Verhältniss der beiden slav. Redactionen zu einander wird nicht näher geprüft: »Auch habe ich darauf verzichtet, aus A und B den ursprünglichen Text zu reconstruiren, vielmehr beide Recensionen selbständig u n t e r einander gegeben. Dass es sich nicht um zwei unabhängig von einander angefertigte Versionen handelt, zeigt die weitgehende sprachliche Uebereinstimmung von A und B . . . . Wer etwa eine selbständige Version von A und B behaupten wollte, würde die Beweislast zu tragen haben«. Die Frage also über das Verhältniss der verschiedenen slav. Texte zueinander, über das Alter der ersten Uebersetzung und ihre Provenienz, bleibt noch immer offen. Ueber die Uebersetzung des Herrn Bonwetsch selbst möchte ich im Zusammenhang mit jener Morfill's ein anderes Mal sprechen: jedenfalls ist der Hauptzweck, »eine möglichst vollständige Einsichtnahme in den Text« zu liefern, vollkommen erreicht. *V. J.*

11. Два пергаменныхъ листа изъ книги Апостольскихъ чтеній XII-го в. Сообщеніе профессора П. В. Владимірова (SAbz. aus den Пам. Др. Письм. der kais. Gesellschaft der russischen Bibliophilen). St. Ptb. 1896, 8°, 6.

Nach der Bestimmung des verstorbenen Viktorov, der sich Prof. Vladimirov anschliesst, sind die zwei hier abgedruckten Blätter eines Apostoltextes (d. h. der Lectionen aus dem Römerbriefe: cap. IX. 10—19, cap. III. 28—31, IV. 1—5, V. 1—7, VIII. 4—13, 22—27, IX. 6—9) ein in Kijev aufbewahrter Bestandtheil des Slèpčer Apostolus. Man wird sie bei einer Sammelausgabe dieses Denkmals, das dank den Launen oder dem krämerhaften Sinn seiner einstigen Besitzer jetzt zerstreut liegt, gut verwerthen können. Allerdings lässt der vorliegende Wiederabdruck so gut wie alles zu wünschen übrig: wie man sich durch die Vergleichung einer in Facsimile beigelegten Seite überzeugen kann, wimmelt er von Druck- und Lesefehlern und ist typographisch so stümperhaft (man schaue sich nur jenes abscheuliche Kameel а an!), dass man eine so miserable Reproduction eines slavischen Denkmals irgendwo in Tiflis oder Taschkent sich gefallen lassen könnte, nicht aber in — St. Petersburg! *V. J.*

12. Введеніе въ исторію русской словесности. Изъ лекцій и изслѣдованій П. В. Владимірова. Кіевъ 1896, 8°, VI. 276.

Unter der »Einleitung« in die Literaturgeschichte kann man allerlei verstehen, was man am besten an dem grossen Werke Prof. Krek's sieht. Der Verfasser der vorliegenden »Einleitung« in die russ. Literaturgeschichte widmet sie den mündlichen Aeusserungen des Volkes, die von einer Generation zur anderen sich fortpflanzend, als alte Ueberlieferung im Gedächtniss der Masse fortleben, deren Gesammtinhalt heute mit dem englischen Ausdruck folklore bezeichnet wird. Es ist kaum angezeigt, die literaturgeschichtliche Behandlung dieser Materien als eine »Einleitung« aufzufassen, richtiger wäre es jedenfalls, den Gegenstand ganz unabhängig von der Literaturgeschichte als einen selbständigen Zweig, der mit seiner eigenen Methode ausgestattet ist, zu behandeln. Doch auf den Titel kommt es am Ende weniger an, als auf den Inhalt, und dieser ist wirklich nicht so leicht in befriedigender Weise herzustellen. Diese folkloristischen Materien haben ihren Ausgangspunkt in der ersten Aufzeichnung des fluctuirenden Stoffes, die zwar zufälliger Weise auch in einem früheren Jahrhundert stattfinden konnte, bewusst jedoch erst in neuerer Zeit, d. h. in unserem Jahrhundert, seit der erkannten Wichtigkeit derartiger Sammlungen, fleissig vor sich geht. Die Entstehung und Aufzeichnung können also hier oft durch lange Zeiträume von einander getrennt sein. In der Regel fehlt uns jede Einsicht in die Geschichte des Gegenstandes und was man auch, wie z. B. in diesem Werke auf S. 30—51 von der vorchristlichen Periode des russischen Volkslebens oder auf S. 52—67 von den ältesten Grundlagen der russischen Volkspoesie, reden mag, scharf ins Auge gefasst ist das nur ein Gerede von Dingen, die in das Bild des altrussischen Lebens, aber nicht der altrussischen Volksdichtung oder Volkserzählungen u. dgl. hineingehören. Es ist ein ganz eigenartiges Verhältniss, in welchem sich ein Literaturhistoriker gegenüber dem Folklore befindet: er steht vor einem schwer entwirrbaren Knäuel von Fragen und vor lauter Ver-

legenheit erzählt er leicht nicht zur Sache gehörige Dinge. In der That fand ich bisher in keiner einzigen slav. Literatur ein Werk, das mich befriedigen würde durch die kritisch gesichtete Darstellung der Resultate, die sich etwa aus den massenhaften Publikationen des folkloristischen Materials bei den Slaven ergeben. Auch von der vorliegenden »Einleitung« Vladimirov's kann ich das nicht sagen, wenn auch an und für sich das Werk recht lesenswerth ist und für die Orientirung in der reichen russischen Folkloreliteratur ganz gut sich eignet. Die Bibliographie wird für einen Nichtspecialisten etwas zu summarisch behandelt. Noch mehr vermisse ich eine wenn auch ganz kurze Charakteristik der verschiedenen Richtungen, in welchen sich die bisherigen Forschungen im Bereich des russischen Folklore bewegten. Wir haben eine Grimmisch-mythologische und eine Schwarz-Kuhnisch-mythologische Richtung durch Buslaev und Afanasiev vertreten, wir haben eine historisch-ethologische Richtung in Bezsonov und eine mythologisch-ethologische in Orest Miller. Dann kamen Vergleichungs- und Entlehnungsoperationen auf: auf breitester Basis der Vergleiche und Entlehnungen steht der erstaunlich umfassende A. Wesselofski, ganz anders fasste die Entlehnung Stasov und wiederum anders Vsevolod Miller auf. Um die reiche Literatur zu beleben, wäre es nothwendig gewesen, sie nach den Richtungen zu gruppiren, zu den grossen Fragen Stellung zu nehmen. Z. B. in dem am besten ausgearbeiteten Capitel »Ueber das russische Heldenepos« wird das doppelte Bestreben, den meisten Bylinen bald südrussischen bald nordrussischen Ursprung zuzuerkennen (A. Wesselofski und contra Vsev. Miller), eigentlich nur in einer kurzen Anmerkung auf S. 233 nebenbei erwähnt. Der Verfasser lässt kaum verrathen, unter welcher Flagge er vorzieht zu segeln. Die Auseinandersetzung des 2. und 3. Capitels würde ihm den Namen eines mässigen Anhängers der mythologischen Richtung verschaffen (im 2. Capitel thronen bei ihm noch viele Götter!), anderswo schwankt er zwischen verschiedenen Deutungsversuchen (wie z. B. auf S. 78 betreffs Усень), ein drittes Mal ist er volens nolens bereit, die fremden Einflüsse anzuerkennen, wie z. B. auf S. 93 betreffs der Русалки.

Noch eins. Prof. Vladimirov beruft sich zuweilen auf Quellen, bei deren Benutzung Vorsicht rathsam ist. Z. B. auf S. 45 wird aus Afanasjev ein Citat der Kormčaja wiederholt. Jene Kormčaja ist südslavischen Ursprungs und es liegt nahe die Frage, ob das Citat auch für die russ. Slaven Geltung hat. Auf S. 53 wird die bekannte Bestattungsceremonie eines vornehmen Russen nach der arabischen Quelle wiederholt. Ja, weiss man es denn, dass das ein Slave war? Auf S. 91 wird das Alter der »mythologischen« Anwendung der Benennung »красная горка« dadurch gestützt, dass viele Ortschaften diesen Namen führen. Man braucht aber doch nicht bei jeder красная горка gleich an die specielle »mythologische« Bedeutung zu denken!

Bei der Reichhaltigkeit der russischen folkloristischen Literatur ist es begreiflich, dass der Verfasser auf fremdsprachige Beiträge keine Rücksicht nimmt, und doch hätte es die bibliogr. Vollständigkeit erfordert. *V. J.*

13. Dějiny české literatury. Napsal Jaroslav Vlček. Sešit pátý. V Praze 1896, S. 289—352.

Das fünfte Heft der böhmischen Literatur Vlček's ist dem Humanismus

in Böhmen und den böhmischen Humanisten gewidmet. Da der Humanismus ebenso kosmopolitisch oder international war, wie heutzutage der Socialismus, so fand der Verf. für einen bedeutenden Theil des hier zur Sprache gebrachten Stoffes tüchtige Vorarbeiten in den grossen Werken von Burckhardt und Voigt. Aber auch zu Hause in Böhmen kann man vor allem auf die Studien J. Truhlář's als eine sehr wichtige Quelle zur Epoche des Humanismus hinweisen. Auf diesem soliden Grunde ist die Darstellung Vlček's aufgebaut. Sie holt von Petrarca aus als dem Hauptrepräsentanten des ältesten Humanismus, dem Träger der Beziehungen Böhmens zu Italien unter Karl IV., zeichnet mit wenigen Strichen den Standpunkt der Humanisten gegenüber der grossen böhmischen Kirchenbewegung, behandelt kurz Enea Silvio, kommt dann zu Johann von Rabenstein und Bohuslav Hassenstein von Lobkowitz, den böhmischen Petrarchisten. Die Einschaltung der »Böhmischen Brüder« mit dem Bruder Gregorius an der Spitze (S. 302—307) bezweckt die Herstellung des Zusammenhangs zwischen diesen beiden Richtungen, der allerdings erst in einer späteren Periode Früchte trägt: »Die Humanisten, soweit sie auch der latein. Sprache treu bleiben, nähern sich dem Christenthum und in der nachfolgenden Reformation sind sie die eifrigsten Verfechter derselben; die Brüder ihrerseits nähern sich der formalen antiken Bildung und werden im XVI. und XVII. Jahrh. zu unseren ersten Gelehrten und Dichtern. Beide Ideale, das antike ästhetische und das christlich morale reichen sich die Hände zum grossen Nutzen der gesunden geistigen Entwickelung und zum Vortheil unserer Literatur« (S. 307). Belege dafür werden aus den Aeusserungen Bohuslav Hassenstein's v. Lobkowitz angeführt. Unter den Quellenwerken für dieses Capitel vermisse ich die Bekanntschaft mit dem umfangreichen russ. Werk Korelin's: Ранній итальянскій гуманизмъ и его исторіографія. Moskau 1892. Während die ältesten böhm. Humanisten durchwegs lateinisch schrieben, änderte sich zu Anfang des XVI. Jahrh. der Standpunkt zusehends: Victor Cornelius von Všehrd wird aufgefasst als der erste böhmische Humanist mit scharfer Hervorhebung der Nothwendigkeit, die böhmische Sprache zu pflegen und in dieser seine Werke zu schreiben. Warum der verehrte Literaturhistoriker diesen Vertreter nicht in nähere Beziehung zu dessen Nachbetern Gregorius Hrubý z Jelení und Václav Písecký (Wenzel v. Pisek) gebracht hat, sondern einen Konrad Celtes und andere zur böhm. Sprache keine Beziehungen pflegende Humanisten dazwischen schiebt, die besser als Gegner des damaligen böhm. geistigen (zumal religiösen) Lebens bei Seite stehen sollten, das ist mir nicht einleuchtend. Das Capitel (und zugleich das Heft) schliesst mit der Würdigung des Nicolaus Konáč (Finitor). Die ganze Darstellung theilt die üblichen Vorzüge der früheren Hefte dieses Werkes, dennoch fehlen dem inhaltsreichen Bilde einige scharfe Züge, welche zur bestimmteren Einprägung desselben verhelfen würden. Die chronologische Reihenfolge allein reicht nicht aus. Z. B. Sigismundus Gelenius mag chronologisch ganz gut zwischen Gregorius Hrubý und Konáč seine Stelle haben, aber seine liter. Thätigkeit reiht ihn in eine ganz andere Gruppe, näher jedenfalls einem Erasmus von Rotterdam, als seinen zeitgenössischen Landsleuten.

*V. J.*

14. Починъ. Сборникъ Общества любителей россійской словесности на 1895 годъ. Москва 1895. S. 464 und 28.

Der Moskauer Verein der Freunde der russischen Literatur beginnt mit diesem Bande die Herausgabe eines Jahrbuches für russische Literatur. Als Organ des genannten Vereines bringt es in erster Reihe Aufsätze, Studien, Vorträge und auch belletristische Arbeiten seiner Mitglieder, die entweder auf den Vereinsversammlungen gelesen oder für das Jahrbuch speziell verfasst wurden. Demgemäss enthält dieser erste Band belletristische Beiträge, Gedichte und Erzählungen, auch Uebersetzungen aus der Ilias, aus Goethe's Faust, und literarhistorische Studien und Essays. Die künftigen Bände sollen auch eine kritisch-bibliographische Uebersicht der wichtigsten Erscheinungen der russischen Literatur bringen, was hoch erwünscht wäre. Wir wollen hoffen, dass sich aus diesem Jahrbuch eine literarhistorische Revue entwickelt, ein Centralorgan für die Geschichte der russischen Literatur heranwächst.

Der uns vorliegende Band enthält zahlreiche Studien zur Geschichte der russischen Literatur im XVIII. und XIX. Jahrh. Eingeleitet und eingeweiht wird dieses Jahrbuch durch einen Vortrag des um die russische Literaturgeschichte hochverdienten Ehrenmitgliedes des Vereins, Th. Buslajev, über das Heidenthum und Christenthum, mit dem im J. 1866 ein Kurs über Dante auf der Moskauer Universität begonnen wurde. Hierauf folgt ein sehr werthvoller Beitrag des bereits verstorbenen N. S. Tichonravov; er theilt ein Gedicht aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh. gegen das Leibeigenthum mit. — V. E. Jakuškin schildert die Thätigkeit des grossen Journalisten aus der Zeit Katharina's II., N. J. Novikov's (S. 152 f.), polemisirt hiebei unter anderem gegen die Ueberschätzung des Einflusses der Freimaurer auf dessen publicistische und philanthropische Arbeit. — A. J. Kirpičnikov bringt einige kritische Bemerkungen über die ersten Schritte Krylov's in der Literatur, zu dessen Fabeln, und zeigt, wie der Dichter bis in seine letzten Tage an ihnen feilte. — N. J. Storoženko versucht in einer Festrede (S. 265 f.) das Wesen der Poesie von Baratynskij festzustellen, die in ihr vorherrschenden Motive und inwieweit sich in ihr die Persönlichkeit des Dichters äussert, zu schildern. — Alexej Weselovskij hielt eine Festrede über Gribojedov (S. 454—464). — Der bekannte Gogol-Forscher V. Šenrok bringt einen Beitrag zur Lösung der Frage über den II. Band der »Todten Seelen« (S. 107—131) und spricht sich mehr oder weniger entschieden dafür aus, dass Gogol überhaupt den II. Band seines Haupt- und Lebenswerkes nicht beendet hat. — J. Ivanov schreibt eine begeisterte Apologie der Poesie Nekrasov's (S. 413—453) mit mannigfachen Seitenhieben gegen die Anhänger der Kunst an und für sich und gegen die Kritiker dieser Schule. — E. S. Nekrasova rückt in ein helleres Licht die Bedeutung N. P. Ogarev's in der Poesie und Literatur (S. 35—91). Die von derselben Schriftstellerin herausgegebenen Auszüge aus den Memoiren N. M. Satin's, des Freundes von Alex. Herzen und von N. Ogarev (S. 232—250), werfen unter anderem einiges Streiflicht auf Lermontov und dessen Verhältniss zum Kritiker Bělinskij. — V. Golcev charakterisirt die philosophischen und litera-

rischen Ansichten des früh verstorbenen und ziemlich vergessenen Kritikers der 60er Jahre, A. Grigorjev (S. 337—345). — Einige Bemerkungen über den Romanschriftsteller A. Levitov, seinen Lehrer und Meister, theilt N. Zlatovratskij mit. Nicht unerwähnt bleibe ein Essay des fruchtbaren Romanschriftstellers P. Boborykin über die Schicksale des russischen Romanes (S. 182—209). Zum russischen Volksepos bringt einen Beitrag Vsevol. Miller: gegen den Akad. Alex. Veselovskij und Prof. Chalanskij versucht er nachzuweisen, dass die Bylinen über Čurilo Plenkovič im Norden, im Gebiete von Novgorod verfasst wurden, und zwar etwa um die Hälfte des XV. Jahrh. (S. 286—301). *G. P.*

15. Л. Майковъ: Батюшковъ, его жизнь и сочиненія. Изданіе второе, вновь пересмотрѣнное. С.-Петербургъ 1896. S. VI u. 287.

Akademiker L. N. Majkov hat bereits in der Ausgabe der Werke Konst. Batjuškov's vom J. 1887 das Leben dieses Vorläufers Alex. Puškin's beschrieben, und die Werke des Dichters analysirt. Nun wurde dieses Werk neu durchgesehen selbständig herausgegeben in einer sehr gefälligen Ausstattung; geschmückt ist das Werk mit dem Porträt des Dichters. In den Beilagen wurden einige Briefe abgedruckt aus den Jahren insbesondere, in welchen sich der Geist des Dichters immer mehr umnachtete, und der ausführliche Bericht des den Geisteskranken behandelnden Arztes, Dr. Ant. Ditrich. *G. P.*

16. Философскія теченія русской поэзіи. Избранныя стихотворенія и критическія статьи С. А. Андреевскаго, Д. С. Мережковскаго, Б. В. Никольскаго, П. П. Перцова и Вл. С. Соловьева. Составилъ П. Перцовъ. С.-Петербургъ 1896, p. II + 394.

Das Buch enthält kritische Essays über die meisten russischen Dichter des XIX. Jahrh., theils bereits gedruckte, theils neue Studien, und zwar sind neu die Essays von dem Dichter und Kritiker D. S. Merežkovskij über Puškin (S. 1—86) und des Herausgebers P. Percov über Ogarev (S. 161—172), Polonskij (S. 281—303) und Graf A. K. Tolstoj (S. 209—230). Ausserdem wurden von dem Herausgeber in dieses Buch aufgenommen folgende bereits bekannte Essays, theilweise neu bearbeitet, von S. Andrejevskij über Baratynskij (S. 87—98), Lermontov (S. 131—149), von D. Merežkovskij über Kolcov (S. 109—115) mit Bemerkungen des Herausgebers (S. 116—117), und über Apollon Majkov (S. 315—335), von B. Nikolskij über Fet (S. 237—267), von Vlad. Solovjev über Tjutčev (S. 179—196), und vom Herausgeber über Apuchtin (S. 347—356) und Graf A. Goleniščev Kutuzov (S. 363—378).

Hervorragende Poeten, nicht bloss ältere wie Žukovskij, Batjuškov, sondern auch jüngere sind in diesem Buche nicht vertreten, wie z. B. Nekrasov, der doch eine so wichtige Stellung in der neueren literarischen Bewegung Russlands einnahm. Der Herausgeber hatte bei der Zusammenstellung seines Buches ein bestimmtes Ziel vor Augen, und zwar die Darstellung der philosophischen Strömungen in der russischen Poesie; alle diese von verschiedenen Kritikern verfassten Studien verfolgen einen Zweck, die Weltanschauung des Dichters festzustellen, den Dichter als Denker, als Philosophen darzustellen.

Das Hauptinteresse fesselt das glänzend geschriebene Essay von D. Merežkovskij über Puškin. Es wird eben so erregten und leidenschaftlichen Widerspruch hervorrufen, wie unlängst desselben Verfassers Buch »Ueber die Ursachen des Verfalls und den neuen Strömungen in der gegenwärtigen russischen Literatur [1]), und dieser Widerspruch wird um so grösser sein, je mehr der Verfasser in dieser Studie die Polemik gegen die gesammte Entwickelung der russischen Literatur und Kritik von Gogol bis Leo Tolstoj zuspitzte. Puškin ist nach diesem Kritiker die in der russischen Literatur einzige, in der Weltliteratur überhaupt seltene, harmonische Vereinigung zweier Elemente, der Natur und der Kultur, und ist diese Vereinigung unbewusst im Unterschiede von Goethe. Puškin stellt den Menschen der Natur dem Menschen der Civilisation gegenüber, aber ausserdem stellt er der gegenwärtigen Kultur, die auf der Herrschaft des Pöbels, auf dem demokratischen Begriff der Gleichheit und Stimmenmehrheit begründet ist, gegenüber den unbeschränkten Willen des Individuums, den Propheten oder Heros. Puškin ist als Feind des Pöbels, als Ritter des ewigen geistigen Aristokratismus, tadelloser und furchtloser als Byron, der Verräther an sich selbst wird, und sich herablässt bis zur Rolle eines Revolutionärs, eines Volkstribuns. Puškin dem Aristokraten des Geistes wird gegenübergestellt Leo Tolstoj, die Antwort der russischen Demokratie auf die stolze Aufforderung Puškin's: Молчи, безсмысленный народъ, поденщикъ, рабъ нужды, заботъ! Несносенъ мнѣ твой ропотъ дерзкій, Ты червь земли, не сынъ небесъ .... etc. Derselbe Puškin hat aber auch zuerst ausgedrückt die russische Revolution gegen die Kultur, den Durst nach unbeschränkter Freiheit, die Sehnsucht nach der wilden Heimath, das Streben nach dem alten Chaos, aus dem der menschliche Geist hervorgegangen und zu dem er zurückkehren muss. Diese Poesie haben die späteren russischen Schriftsteller in einen Kriegsruf verwandelt. Dostojevskij stellt der Kultur des »faulen Westens« gegenüber den Weltberuf des russischen, in seiner Einfachheit grossen Volkes. Seine ganze Predigt ist nichts anderes als eine weitere Entwickelung der Mystik Gogol's. Leo Tolstoj verwandelte sie weiter in einen fürchterlichen, cyklopischen Hammer und richtete ihn gegen die Grundpfeiler unserer Gesellschaft. Die ganze neue russ. Literatur von Gogol an ist nichts als Verrath an der Poesie und der Lehre des grössten russischen Dichters, ihres Meisters und Lehrers, denn sie hat sich mehr als je eine europäische Literatur demagogischen und utilitaristischen Strömungen unterworfen; sie ist besonders in ihren äussersten und einseitigen Erscheinungen, in der Verachtung der Wissenschaft bei Leo Tolstoj, in der Verachtung des »faulen Westens« bei Dostojevskij blosser Verrath an den Kulturprinzipien, die die zwei unverstandenen russischen Heroen Peter I. und Puškin Russland hinterlassen haben. Nur zwei Dichter machten den Versuch, die schreckliche Disharmonie Lermontov's und Gogol's zu überwinden, und zur objectiven Ruhe und zum Gleichgewicht Puškin's zurückzukehren, d. i. Turgenew und Gončarow; gewissermassen tritt besonders Turgenew auf als

[1]) О причинахъ упадка и о новыхъ теченіяхъ современной русской литературы. Спб. 1893,

der gesetzliche Erbe der Harmonie Puškin's. Der Kritiker und Poet Merežkowskij verurtheilt nicht bloss die gesammte neurussische Literatur, sondern auch die Kritik. Der Verfall des künstlerischen Geschmacks, der ästhetischen und philosophischen Bildung, begann in den 60er Jahren, dauert bis jetzt, hervorgerufen durch die Predigt der utilitaristischen und tendenziösen Kunst von Seiten solcher Kritiker wie Dobroljubov, Černyšewskij, Pisarev. An dem Meister und Lehrer der russischen Kritiker, auch der Kritiker der 60er Jahre, an Bělinskij, wagt sich der Verfasser aber nicht zu vergreifen.

Den Essays über die einzelnen Dichter sind Auszüge aus ihren Dichtungen beigefügt, die besonders bei den weniger verbreiteten Dichtern erwünscht sind. Nur von Puškin wurden keine Gedichte beigefügt, theils desswegen, weil das Essay über ihn so ausführlich ausfiel, theils desswegen, weil dessen Werke ohnedies sehr verbreitet sind. Aus diesem letzteren Grunde hätten auch die Auszüge aus Lermontov's Gedichten weggelassen werden können. *G. P.*

17. Василій Трофимовичъ Нарѣжный. Историко-литературный очеркъ Н. Бѣлозерской. Изданіе 2-е. С.-Петербургъ 1896, 8°, S. 109 + XI und 159 + XII.

Diese literaturhistorische Studie schildert uns nicht bloss den Mitbegründer des russischen Romanes und Vorläufer Gogol's, V. T. Narèžnyj, sondern überhaupt die bescheidenen Anfänge des russischen Romanes, die zahlreichen Uebersetzungen und Bearbeitungen westeuropäischer, hauptsächlich französischer Romane, Erzählungen vom XVIII. Jahrh. an, und das sehr eingehend — in dem selbständig paginirten I. Theil des Buches. Diese Studie erschien zuerst in der Zeitschrift Русская Старина im J. 1888—91, wurde dann von der russischen Akademie prämiirt (vgl. Отчетъ о XXXV присужденіи нагр. Уваров. in den Записки Имп. Акад. Наукъ Bd. 75), und nun zum zweiten Male in einer verbesserten und vervollständigten Auflage herausgegeben. Inwieweit das Buch vervollständigt wurde, können wir nicht beurtheilen, nachdem wir die erste Ausgabe nicht kennen. Der erste Theil weckt vielleicht ein noch grösseres Interesse als der zweite speciell der Biographie und den Werken des Romanciers gewidmete. Durchwegs wird der Zusammenhang der übersetzten Literatur auf die heimische untersucht, ihr Einfluss auf die heimischen Schriftsteller abgeschätzt, und vielfache Streiflichter auf manche hervorragende Erscheinung in der russ. Literatur aus dem Ende des XVIII. und dem Anfang des XIX. Jahrh. geworfen, besonders auf Karamzin; dessen sentimentale und historische Erzählungen insbesondere mit Narèžnyj's Werken verglichen. Die detaillirte Schilderung der Belletristik des XVIII. Jahrh. ist mit statistischen Tabellen begleitet, in denen die Anzahl der Uebersetzungen aus den einzelnen westeuropäischen Literaturen unter den Regierungen Katharina's II. und ihrer Nachfolger von der Hälfte des XVIII. Jahrh. bis zum Anfange des XIX. Jahrhunderts angegeben wird. Auch ein Verzeichniss der Schriftsteller, deren Werke übersetzt wurden, ist angefügt. In diesen Details liegt hauptsächlich der Werth des Buches, doch daneben lesen wir auch weitere Ausblicke auf das intellectuale Leben der russischen Gesellschaft in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh. und den Einfluss der westlichen Civilisation,

nicht bloss im 1. Theile des Buches, sondern auch im zweiten, vorzüglich auf Grund der bedeutenden Memoirenliteratur, so z. B. bei Narěžnyj's Schilderung des Treibens vieler Freimaurerlogen u. a. — Die Biographie V. T. Narěžnyj's bot sehr viele Schwierigkeiten, nachdem von dessen Leben sehr spärliche Nachrichten von den Zeitgenossen verzeichnet sind, und der Romancier ein von den literarischen Kreisen ziemlich isolirtes Leben führte. Seine Werke werden sehr genau analysirt: was in denselben selbständig ist, liebevoll hervorgehoben, nicht weniger aber auch das, was in ihnen entlehnt und nachgeahmt ist. Hervorgehoben wird unter anderem dessen Einfluss auf Gogol: eine eingehendere Parallele beider dieser Dichter und Landsleute wäre sehr interessant und anziehend. *G. P.*

18. Louis Leger, professeur au Collège de France, Russes et Slaves. Études politiques et littéraires. Deuxième série. Paris, Hachette 1896, 16°, 360 pp. (3 fr. 50 c.).

Louis Leger hat sich seit mehr als 30 Jahren grosse Verdienste um die Verbreitung richtiger Kenntnisse über slavische Ethnographie, Literatur und Geschichte unter dem französischen Leserkreis erworben. Seine Studien, Reisebriefe und Bücherrecensionen, zuerst in Zeitschriften gedruckt, sind in einer Reihe von Sammelbänden erschienen: »Monde slave« (1 Bd.), »Études slaves« (3 Bde.), »Russes et Slaves« (2 Bde.). Das zweite, eben vorliegende Bändchen der letzten Sammlung enthält auch ein Register aller sechs Bände. Klar und fasslich im Ausdruck, dabei stofflich gut ausgewählt, bieten diese Essays nichtslavischen Lesern eine Fülle interessanter Belehrung. Louis Leger kann auf seine Thätigkeit mit Befriedigung zurückblicken. Anfangs fanden seine Studien, wie er selbst mittheilt, »plus d'objections que d'encouragements«, denn selbst das Interesse für die Polen um 1863 war in Frankreich doch nur oberflächlich. Seitdem haben sich die Dinge, besonders in neuester Zeit, stark verändert. Das vorliegende Buch enthält drei Studien über Russland, nämlich über dessen Kulturgeschichte im Allgemeinen, über die Jugendgeschichte der Kaiserin Katharina II. und über die Komödien des von Vizin. Polen betreffen zwei Aufsätze, über des Mickiewicz Epos »Pan Tadeusz« und eine biographische Skizze über Niemcewicz. Bulgarien ist vertreten durch einen Auszug aus den Memoiren des unlängst verstorbenen Kammerpräsidenten Zacharias Stojanov. Das Buch von Bérard über Albanien und Macedonien (1893) bot Anlass zu einer Studie, betitelt: »Grecs, Serbes et Bulgares«. Ausführlich schildert der Verf. die Eindrücke einer Reise nach Böhmen, das er bei Gelegenheit der Prager ethnographischen Ausstellung 1895 nach 20 Jahren wieder besucht hat. Mit lebhaftem Interesse lasen wir die Geschichte von L.'s Lehrkanzel: »La chaire de littératures slaves au collège de France (1840—1890)«, mit Nachrichten über dessen Vorgänger, Mickiewicz, Robert, Chodzko. Die Errichtung des Lehrstuhles und die Ernennung des Mickiewicz betrieb besonders Victor Hugo's Schwager, der Publicist Foucher, dessen Frau eine Polin und zwar eine Cousine der Frau Mickiewicz war. König Louis Philipp war aus Rücksicht auf Russland nicht gern bereit dazu, der polnischen Emigration eine Art literarisches, officielles Centrum zu errichten, jedoch der damalige Unterrichtsminister im Cabinet

Thiers, der Philosoph Cousin, überwand die Bedenken. Cousin wollte durch diese Stiftung nur der Wissenschaft dienen. Er schrieb an Mickiewicz am 10. April 1840, seine Anwesenheit in Paris werde zwar ein Ereigniss von ziemlich grosser politischer Bedeutung sein: »Mais je dois songer et je ne songe qu'à la science et à la littérature. C'est une oeuvre de littérature que je me propose et rien de plus. Je vous parle ici, monsieur, comme un honnête homme à un honnête homme«. Lesenswerth sind auch die Mittheilungen aus den Debatten in beiden Kammern über die Errichtung der Lehrkanzel. Mickiewicz bemühte sich Anfangs sachlich zu sein; er sah sogar ungern, dass polnische Emigranten seine Vorlesungen besuchen. Später entfernte er sich von den Ideen Cousin's vollständig, wurde Herold des Messianismus Towiański's und verwandelte seinen Hörsaal in die Stätte eines sonderbaren Napoleonkultus, bis ihn die Regierung 1845 pensionirte. Des Dichters Nachfolger wurde ein Franzose, Cyprien Robert, ein Kaufmannssohn aus Angers, Verfasser der »Slaves de Turqnie« (1844), »Monde slave« (1852) u. s. w. Leger schildert ihn als einen begabten, viel gereisten, aber bizarren Mansardengelehrten des Quartier Latin. Sein Ende ist in Dunkel gehüllt. Der Professor der slav. Literaturen verschwand eines Tages. »Sein Verschwinden machte wenig Lärm. Seine Hörer waren nicht zahlreich; seine Freunde waren an die Seltsamkeiten seines Charakters gewöhnt; sein Name war nicht populär« (S. 237). Es scheint, dass Robert »des chagrins domestiques« aus Paris und aus Frankreich fortgetrieben haben. Er soll sich nach Amerika gewendet haben und dort gestorben sein, man weiss nicht, wo und wann. *C. J.*

19. Manuale di letteratura albanese del Prof. Alberto Straticò, r. ispettore scolastico. Milano, Ulrico Hoepli 1896, 16°, XXIV + 280 pp.

In den »Manuali Hoepli« ist nach zwei Bändchen von D. Ciampoli über die slavischen Literaturen ein Handbuch der albanesischen Literatur nachgefolgt. Der Verfasser ist ein italienischer Albanese aus Lungro im antiken Lucanien. Die Albanesencolonien Italiens, besonders die Calabriens, stehen daher natürlich im Vordergrund der Darstellung. Im J. 1886 zählte man in Unteritalien 196.768 Albanesen in 79 Gemeinden, von denen 25 dem griechischen, 54 dem lateinischen Ritus angehören (S. 17—21). Entstanden sind diese Colonien durch wiederholte Einwanderungen aus Albanien seit 1450; die letzten Colonisten kamen 1744. Das geistige Centrum der Italo-Albanesen ist das Collegio italo-greco di S. Adriano in S. Demetrio Corone in Calabrien, wo der bekannte Dichter und Sammler von Volksliedern Girolamo De Rada (geb. 1815) als Lehrer des Albanesischen fungirte. Trotz der Zersplitterung in zahlreichen Enclaven ist das albanesische Element in Italien und auf Sicilien keineswegs im Absterben begriffen; wahrscheinlich sind es auch Einflüsse der auswärtigen Politik Italiens, welche es gedeihen lassen. Wir erfahren aus dem Buche (S. 245), dass im Oktober 1895 in Corigliano Calabro ein albanesischer Congress tagte, unter dem Präsidium des greisen De Rada; man beschloss eine italo-albanesische Revue zu gründen und setzte eine Commission zur Abfassung eines Wörterbuches ein. Die Errichtung einer Lehrkanzel für das Albanesische am R. Instituto orientale zu Neapel, auch ein Wunsch der Albanesen, dürfte nicht lange auf sich warten lassen. Die

Bibliographie, die das Buch von Straticò einleitet, ist wenig befriedigend. Es fehlen sogar die Arbeiten von Miklosich und das Etymologische Wörterbuch der Alb. Sprache von G. Meyer (Strassburg 1891); der Byzantiner Zonaras (XII. Jahrh.) soll gar »Annali *turchi*« verfasst haben. Auch die historisch-philologischen Kapitel sind schwach. Von den Illyrern der Römerzeit ist da wenig zu lesen, von König Agron, Teuta, Genthius, Bato kein Wort, dafür aber sehr viel von den Pelasgern und sogar von den kaukasischen Albanern (arm. Aluankh) am Kaspischen Meer, die aller Wahrscheinlichkeit nach Verwandte der heute noch bestehenden Kaukasusvölker, der Uden u. A. waren und mit den *Ἀρβανῖται*, sl. Arbanasi, lat. Albanenses am Adriatischen Meere nichts zu thun haben. Den Haupttheil des Buches (S. 57—174) nimmt eine Analyse der Volkslieder ein, besonders auf Grund der Sammlung De Rada's (1866). Die Albanesen Italiens haben viele Trümmer der Sagen und der alten epischen Volksdichtung bewahrt, die in Albanien selbst unter dem Einfluss der nachfolgenden historischen Ereignisse, besonders durch die starke Verbreitung des Islam, in Vergessenheit geriethen. In den Liedern ist die Rede von den Burgen von Kroja, Dagnio (altserb. Dań, bei Scutari), von Ochrid. Von den mittelalterlichen Fürsten wird Skanderbeg (S. 128 ff.) besungen, seine Hochzeit mit der Tochter des Arianites, angeblich in Cattaro, sein Zweikampf mit dem Sandžakbeg Balaban und besonders sein Tod. Andere Lieder nennen die Dukadžin, Alessio und Lecca, dann Skanderbeg's Kampfgenossen Milo Shini, Gino Bardella u. A., zwei Edelfrauen Namens Voisava (dieser slav. Name war in Albanien im XV. Jahrh. ziemlich verbreitet); andere schildern Eberjagden der Edelleute in den Wäldern am Drin und ihre blutigen Fehden. Ein Fragment echter mittelalterlicher Epik aus vortürkischer Zeit ist ein Lied über den Tod des Deddi Scura auf dem Schlachtfelde (155); tödtlich verwundet übergibt er unter einer Eiche sein Schlachtross seinen Gefährten, sie sollen es zu seinem Sohn führen, der, sobald er das Schwert führen kann, den Vater an den Feinden rächen soll. Chronologisch jüngere Lieder erwähnen Nauplia in Morea, dabei einen Helden Radavane (S. 132), wohl slav. Radovan. Die Literaturgeschichte S.'s (174—280) berücksichtigt vorwiegend nur die poetischen Leistungen der calabrischen und sicilischen Albanesen; es fehlen die wichtigen Constantinopler und Bukarester Zeitschriften und Publicationen, sogar die Gedichte des Naum aus Frašer bei Berat (1886) u. s. w. Einer der ersten Schriftsteller war der Bischof von Scutari und später Erzbischof von Skopje Petrus Bogdanus im XVII. Jahrh. (nicht zu verwechseln mit dem Bulgaren Petrus Deodatus = Bogdanus Bakšić ord. min. aus Čiporovci, Erzbischof von Sofia, † 1674), dem jüngst Mijatović im Spomenik der kgl. serb. Akademie Bd. X als angeblichen Nachkommen des Edelmannes Bogdan aus der Zeit des Caren Stephan Dušan eine Studie gewidmet hat. Nach Straticò (S. 190) nennt Bogdan in seiner Apologie des kathol. Glaubens (1691) als ein damals schon erschienenes albanesisches Druckwerk das Gewohnheitsrecht von Dukadžin (vgl. über diese Volksrechte Hahn, Alb. Studien I 173 f., 209, Reise durch die Gebiete des Drin 21, 53, 341): »Dice delle difficoltà incontrate a scrivere l'opera in albanese, la quale lingua non aveva ancora un alfabeto determinato, e non contava che un lavoro stampato a lui

noto, cioè i Canoni di Ducagini, pubblicati ad Ossa«. Nähere bibliographische Daten darüber wären sehr wünschenswerth; denn im XVII. Jahrh. waren diese originellen Rechtsgebräuche jedenfalls in einer viel ursprünglicheren Gestalt erhalten, als zur Zeit der Reisen Hahn's oder heute, wo sich der montenegrinische Justizminister Herr V. Bogišić um dieselben, wie er uns jüngst erzählt hat, sehr interessirt. Ein Klassiker der Italo-Albanesen ist der Landpfarrer Giulio Variboba aus S. Giovanni Albanese bei Cosenza, der Verfasser eines Lebens der Mutter Gottes in Versen (Rom 1762). Der Pfarrer Fr. A. Santori (geb. 1819, † 1894) schrieb ital. und alban. Gedichte, darunter ein albanesisches Drama »Emira«, aus der Zeit des calabrischen Brigantaggio von 1861. Unter den Neueren ist die hervorragendste Persönlichkeit Girolamo de Rada. Seine Gedichte sind als mittelalterliche Gesänge abgefasst, als Lieder des Milosao (wieder ein slav. Edelmannsname), Sohnes des Despoten von Scutari (1836) und als Lieder des Serafina Thopia, Fürstin von Zadrina (1839); ein drittes Werk verherrlicht den Skanderbeg. De Rada hat mit dem »L'Albanese d'Italia« 1848 und dem »Fiámuri Arbërit« (Fahne Albaniens) 1883—1887 auch Zeitschriften zu gründen versucht. Das Buch S.'s ist dem »grande Albanese moderno« Francesco Crispi gewidmet, der aus den Albanesencolonien Siciliens stammt, was selbst in Italien wenig bekannt sein dürfte. *C. J.*

20. Zur Bylinenforschung: Записки Импер. Академіи Наукъ VIII, серіи по историко-филологическому отдѣленію Томъ I, Nr. 2. СПбгъ 1895: Отчетъ о тридцать шестомъ присужденіи наградъ графа Уварова.

Unter den Besprechungen der sechs Werke, die 1894 Uvarov'sche Prämie erhielten, verdient jene des Prof. Daškievič über das Werk Vsevolod Miller's Экскурсы въ область русскаго народнаго эпоса (s. Archiv XIV. 624) auf S. 71 bis 112, besonders hervorgehoben zu werden. Prof. Vsev. Miller hatte in seinen im J. 1892 (aus der Русская мысль abgesondert) erschienenen »Excursen« die Theorie Stasov's mit einigen von der Vorsicht gebotenen Modificationen wieder belebt und in den sagenhaften Zügen Vladimirs und Ilija's der russ. Bylinen orientalischen Einfluss zu constatiren getrachtet. Der Unterschied besteht nur darin, dass Vs. Miller nicht geradezu die epische Gestaltungsfähigkeit von den Orientalen entlehnt sein lässt, sondern nur einzelne Züge oder Motive im epischen Charakter der russ. Helden, die sich nicht als geschichtlich wahrscheinlich machen lassen, als nachträglich aus fremden Quellen in das russ. Epos eingedrungen erklärt. Auch darin weicht er von Stasov ab, dass er nicht von allen orientalischen Nachbarn, von Indern angefangen, die Stoffe herübergekommen sein lässt, sondern vor allem an die iranischen Sagenkreise der russischen Steppenvölker, die Nachbarn der Russen waren, als an die Hauptbezugsquelle denkt. Also das persische Epos Schah-Nameh, nicht gerade in der Bearbeitung Firdusi's, sondern die volkstümliche iranische Rustemiade, wird zur Parallele herangezogen. Die Rolle der Mediatoren sollten namentlich die Polowzer gespielt haben. Diese Auffassung bespricht Prof. Daškievič und findet sie nicht überzeugend genug. Meine im Archiv XIV. 624 hingeworfene Bemerkung wollte gleichfalls nicht die volle Billigung der Ansicht Vsev. Millers ausdrücken, wie es Prof. Daškievič anzunehmen scheint (S. 78). Auch ich könnte im Umfang Vs. Millers die Beeinflussung

z. B. Ilija's seitens eines parallelen Rustems nicht acceptieren, allein auch jetzt noch, nach den Gegenbemerkungen Daškievič's, scheint mir die Möglichkeit einiger Beeinflussung des russ. Epos seitens der oriental. Nachbarn des russ. Südens nicht ganz ausgeschlossen. Es ist ein Vorzug nicht vorgefasster Ansichten Vs. Millers, dass er mit seinem Princip der orientalischen Beeinflussung nicht überall auszukommen wünscht, sondern bald diesen Weg einschlagen möchte (vergl. z. B. noch betreffs des Saur Vanidović die Bemerkungen im ЖМНпр. 1893 окт.), bald wie bei Dobrynja an einen anderen Zusammenhang zu denken vorzieht, vergl. noch ЖМНпр. 1894 ноябрь über Вольга и Микула, wo ich die Ableitung des Epithetons селягиновичь (statt des üblichen селяниновичь) von сельга (= нива запущенная подъ траву и лѣсъ) zwar für scharfsinnig, aber nicht nahe genug liegend halte. Hat ja doch auch Marko Kraljević die kaiserl. Heeresstrassen mit seinem Pflug aufgewühlt! Eine Reihe neuester Forschungen Vsev. Miller's bezweckt den Nachweis, dass die meisten Bylinen Novgorod'schen Ursprungs sind (gegen Al. Veselovskij gerichtet): vergl. ЖМНпр. 1895 мартъ, wo von Chotên Bludovič in diesem Sinne die Rede ist, oder ЖМНпр. 1895 ноябрь, wo Solovej Budimirovič mit der Erzählung von Vasilij Zlatovlasyj in Zusammenhang gebracht wird, oder ЖМНпр. 1896 апрѣль, wo Ivan gostinyj syn in derselben Richtung analysirt wird. Sehr instructiv ist die Abhandlung Vsev. Miller's Наблюденія надъ географическимъ распространеніемъ былинъ im ЖМНпр. 1884 май; man vergl. ausserdem in Русск. мысль 1894 мартъ den populären Aufsatz Былинное преданіе въ Олонецкой губерніи und in Р.М. 1895 сент. und окт. die hübschen Zusammenstellungen in Русская былина, ея слагатели и исполнители.

Während Vsev. Miller in mehreren Abhandlungen direct gegen Al. Veselovskij Stellung nimmt, der bekanntlich vor allem an südrussischen Ursprung einer Reihe von Bylinen denkt und dann auch Ždanov und Daškievič auf seiner Seite hat, stimmt Chalanskij weder mit Al. Vesel. noch mit Vsev. Mil. überein. Ihm schwebt vor allem die Möglichkeit vor, den russ. epischen Sagenstoff mit den südslavischen, serbisch-bulgarischen zu vergleichen. Das that er in höherem Masse als die übrigen russ. Mitforscher, ohne zu sichereren Resultaten mit dieser Theorie als Veselovskij mit der südrussisch-byzantinischen oder Vs. Miller mit der orientalischen gebracht zu haben. Zur jüngsten Forschung Chalanskij's (vergl. Archiv XVII. 621-2) ist vor kurzem das Schlussheft S. 801—834 erschienen; es enthält nebst kleinen Zusätzen und Berichtigungen nur noch einen Orts- und Personenindex. *V. J.*

21. a) Отчетъ о тридцать пятомъ присужденіи наградъ графа Уварова. СПбгъ 1895, 8°, 146.

b) Отчетъ о пятомъ присужденіи премій Макарія, митрополита московскаго. СПбтъ 1893, 8°, 384.

Die verschiedenen Preiszuerkennungen, an denen die russische belletristische und wissenschaftliche Literatur aussergewöhnlich reich ist, kommen nicht nur den Verfassern der prämiirten Werke zu gute, sie sind auch für die Entfaltung einer gründlichen, sachgemässen Kritik von grossem Belang. In der That liefern die üblichen Отчеты (Berichte) der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg über die Uvarov'schen, Puškin'schen,

Lomonosov'schen, Makarius' u. s. w. Prämien, die bald alljährlich, bald in bestimmten Zeiträumen wiederkehren, eine reiche Fundgrube sehr beachtenswerther, eingehender Anzeigen, die in der fortschreitenden Erforschung der betreffenden Fragen eine wichtige Rolle spielen. Aus den oben citirten zwei Berichten verdienen vom Standpunkt unserer Zeitschrift folgende zwei Anzeigen namentlich genannt zu werden: In den Uvarov'schen Preiszuerkennungen bespricht A. Pypin (S. 16—47) die in Kijev erschienene Studie Arabažin's über das Leben und die Werke des polnischen Dichters Brodziński. Die Schrift kam schon im Archiv XV. 415 durch Herrn Dr. M. Murko zur Anzeige. Der russische Recensent berührt zuerst das heikliche Thema von der gegenseitigen Entfremdung der beiden Literaturen, die in den ersten Decennien des Jahrhunderts (Puškin Mickiewicz) nicht so gross war. Mit Recht wird zwar constatirt, dass in neuester Zeit mehr Rücksicht in Russland auf die polnischen literar. Producte als umgekehrt genommen wird, aber wir können nicht ohne Bedauern hinzufügen, dass das ablehnende Verhalten der polnischen Intelligenz gegenüber der russ. Literatur bei dem Druck, der auf ihrem nationalen Leben lastet, erklärlich ist. Auf den Inhalt der Schrift eingehend, begleitet der Recensent die Analyse derselben mit einigen Bemerkungen, nach welchen die Werthschätzung Brodziński's, nach der damaligen Auffassung seiner Aufgaben, etwas höher sich stellt, als bei Arabažin, der bei der Beurtheilung Brodziński's zu stark den Massstab unserer heutigen Anforderungen anlegte. — Unter den Besprechungen der mit Makarius-Prämie ausgezeichneten Werke lenkt die ausführliche Kritik der Publicationen Romanov's im Bereich der weissrussischen Volkskunde (Volkslieder, Volkserzählungen, Sprichwörter, Zaubersprüche u. s. w.) unsere Aufmerksamkeit auf sich (S. 129—231), sie rührt von Prof. Sumcov in Charkov her, dessen zahlreiche Forschungen zur kleinrussischen Culturgeschichte und Volkskunde dem Verf. schon längst eine wohlverdiente achtbare Stellung in der russ. Wissenschaft gesichert haben. Die kritischen Bemerkungen Sumcov's, abgesehen von der etwas herben, aber berechtigten Verurtheilung der äusseren Form der Publicationen Romanov's, beziehen sich zunächst auf die Beleuchtung der weissrussischen Balladenstoffe im Zusammenhang mit den westslavischen und westeuropäischen. Für Weissrussland kommt vor allem Polen in Betracht als der unmittelbare Nachbar und die am nächsten gelegene Bezugsquelle. Uebrigens bei den verschiedenen slav. Balladen — ein hübsches Thema für das vergleichende Studium! — kommt es nicht so sehr auf die Gleichartigkeit oder Gleichheit des Erzählungsstoffes, als auf die Form der Ausführung an; denn derselbe Gegenstand würde in einer böhmischen, polnischen oder slovenischen Ballade ganz anders dargestellt sein, als in einem serbischen oder bulgarischen balladenartigen Volkslied oder gar in einer grossruss. balladenartigen Bylina! Nach dieser Seite wurde die weissrussische Balladendichtung weder von Romanov noch von Sumcov ausreichend charakterisirt; aus der Kritik Sumcov's hört man nur das allgemeine Urtheil heraus, dass die weissrussische Volksdichtung sowohl hinter der kleinrussischen wie auch hinter der grossrussischen zurücksteht. Hübsch sind die Nachweise von der Entlehnung einzelner Volkslieder aus dem gross- oder kleinrussischen Medium. Bei den

neuesten Aufzeichnungen dürfte schon das vor Decennien gedruckte Material in Betracht kommen. Weiter liefert der Recensent zu den Volkserzählungen viele Parallelen, die von den Registratoren derartiger Beziehungen gewissenhaft verwerthet werden. *V. J.*

22. Majka u našoj narodnoj pjesmi. Gragja za narodnu pedagogiju. Pribrao Josip Milaković. U Sarajevu 1896, 16, 251.

Dieses hübsch geschriebene und geschmackvoll gedruckte Büchlein verfolgt vor allem pädagogische Zwecke. Es will an der Hand reichen Materials der serbischen Volkslieder das Thema »die Mutter« pädagogisch behandeln, also die Rolle der Mutter als Ernährerin und Erzieherin der Kinder, als Hausfrau und Hüterin des häuslichen Herdes, als jenes Mitglied der ganzen Familie, das allen sie Umgebenden Verehrung einflösst, mit zahlreichen aus der Volksdichtung entlehnten Beweisen beleuchten. Das Material ist verschiedenen Ausgaben, die dem Verfasser in wohlthuender Vollständigkeit bekannt sind, entnommen. Einzelne Motive, die auf einen mit der sehr complicirten Frage der Entstehung der Volkslieder nicht genug vertrauten Leser befremdend wirken müssen, wäre es besser gewesen ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Die Volkslieder sind ja wie die heil. Schrift: manche Stellen können ohne Einsichtnahme in ihren genetischen Zusammenhang leicht Anstoss erregen. Nun kann man nicht vom Verfasser verlangen, dass er mit den vielen diesen Fragen gewidmeten Forschungen, die hauptsächlich in Werken russischer Forscher enthalten sind, bekannt sein soll, solange sich in der serbischen oder kroatischen Literatur Niemand dazu hergibt, um die Hauptresultate jener Studien den einheimischen weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Gewissenhafte Verwerthung alles dessen, was dem Verfasser dieses Büchleins zugänglich war, zeugt von seiner Vorliebe für den Gegenstand. Wenn er aber neben der Nennung der Apocryphen als mögliche Bezugsquelle einiger Volkslieder (S. 115), auch noch von den »vielen Elementen der vorchristlichen Mythologie« spricht (S. 121) so ist für dieses Schwanken in den Hauptansichten über den Ursprung der Volkslieder nicht er, sondern sein Gewährsmann verantwortlich zu machen. *V. J.*

23. Národopisný sborník okresu Hořického. Vydán péčí redakčního komitétu národopisného odboru v Hořicích. V Hořicích 1895, gr.-8°, S. 423.

Es ist dies unstreitig die beste Publication unter allen, die durch die ethnographische Bewegung, welche zur ethnographischen Ausstellung in Prag führte, hervorgerufen wurden. In diesem Buche wird ein genaues, gründliches Bild des Bezirkes Hořitz in Böhmen geboten, Land und Leute auf Grundlage der neuesten Forschungen geschildert von einer Reihe in dem Bezirk ansässigen Männern, durchgängig fast aus dem Lehrerstand und der Geistlichkeit. Vorausgeschickt ist eine genaue geographische Beschreibung des Bezirkes. Hierauf folgt eine gründliche anthropologische Beschreibung der Bevölkerung, zuerst der schulpflichtigen Kinder, dann der erwachsenen Leute, mit ausführlichen Tabellen. Nicht uninteressant ist der Dialekt des Bezirkes (S. 71—97); praes. 3. pl. *kvou*, ab. *ktvú* aus kvtú, сѵьтѧть; part. praes. act. (chval boha jak) *moha*; *v* = *ų* wie überhaupt im nö. Böhmen:

*kreų, do-ųsi, za-ųsi, šeųc*, aber nicht im Anlaute; die Präposition *v* lautet *h*, *ch* wie sonst im nö. Böhmen: *h Hořicích, ch Praze*; *hbèhnout, chpravit*; in den Gebirgsdörfern sagt man *deň*; erhalten hat sich *na čutrobu* aus *na tščú-útrobu*, vgl. Geb. Hist. mluv. I, 523, 565; *kepsky* »schlecht« ist aus dem östlichen Sprachgebiet etwa eingedrungen? Bartoš (Dialektologie II, 326) führt es aus dem westlichen Mähren an; Kott (VI, 586) kennt es auch aus Schlesien: ursprünglich stammt es wohl aus Polen. Weiter werden mitgetheilt Materialien zur Volksmedizin (S. 98—108); Sagen: ein Soldat in einen glühenden Mann (žavej muž) verwünscht, weil er einmal in die Sonne geschossen, als sie zu sehr braunte (S. 114); Sprichwörter und Redensarten (S. 116—126), Kinderreime und Lieder bei Kinderspielen, Räthseln, Wiegenliedern u. ä. (S. 127—137), Lieder und Tanz (S. 386—400, 412—417), Aberglauben, Wahrzeichen, Diebessegen, Amulette (S. 138—153), Gebräuche im Familienleben (S. 154—173), an kirchlichen Festtagen (S. 174—181, 191—200), Prognostica (S. 201—206), Küche (S. 182—190), Tracht (S. 207—213), Stickerei (S. 382—385), Haus und Hof (S. 274—288). Ausserdem lesen wir noch andere interessante Kapitel zur Geschichte des Bezirkes, über dessen kulturelles Leben, eingehend wird das Schulwesen geschildert, und als Illustration hiezu Memoiren alter Schulmeister angefügt, weiter das Vereinswesen, auch das jetzige landwirthschaftliche Leben in allen seinen Zweigen u. a. durchgehends mit gründlichen statist. Tabellen. Ausserdem finden wir in diesem Buche noch einen ausführlichen Artikel über Steinkreuze im Hořitzer Bezirk (S. 360—370). Unter ihnen finden wir auch Steinkreuze der Form, welche M. N. Speranskij (s. unten Nr. 29) in seiner Abhandlung als byzantinisch bezeichnet; doch nicht bloss die Tradition bezeichnet sie als Sühnsteine für Mord oder Gedenksteine verschiedener Unglücksfälle, sondern auch die auf einigen eingehauene Jahreszahl bezeichnet sie als jünger, aus dem Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jahrh.

Das Buch ist sehr gefällig ausgestattet; zahlreiche Illustrationen erläutern vielfach den Text. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn das Werk der ethnographischen Section in Hořitz nicht bloss in den böhmischen, sondern auch in anderen slav. Ländern vielfache Nachahmung finden würde. *G. P.*

24. Okres Slanský na národopisné výstavě československé v Praze 1895. Uspořádal A. Maysl. V Praze (1895), S. 47.

Dieses Schriftchen steht weit hinter dem ethnographischen Werke über den Bezirk Hořitz zurück. Vorausgeschickt ist eine kurze statistische Uebersicht des Bezirkes. Ausführlicher wurde über die Archäologie desselben gesprochen, die Tracht der Land- und Stadtbevölkerung, Hausgeräthe, Möbel, Haus und Hof beschrieben. Beigefügt sind Illustrationen aus dem selbständigen Pavillon dieses Bezirkes und seiner Kollektiv-Ausstellung auf der čechoslavischen ethnographischen Ausstellung in Prag. *G. P.*

25. Ptactvo v názorech, povèrách a zvycích lidu českého. Sebral Josef Košťál. Ve Velkém Meziříčí (1896), kl.-8°, S. 194.

Vor einigen Jahren bereits hat Primus Sobotka begonnen, die slavischen Volkstraditionen über die Vögel zusammenzustellen (Svètozor XV, 1881). Der Verfasser, der durch zahlreiche kleinere Arbeiten über die čechoslavischen Volkstraditionen bekannt ist, unternahm dieselbe Arbeit, beschränkte sich

hiebei aber nur auf das böhmische Volk. In sehr geringem Masse werden Traditionen anderer slavischer Völker herangezogen, und das nur, wofern sie in böhmischen Arbeiten bereits mitgetheilt wurden. Dem in einer Landstadt wirkenden Verfasser sind slavische Publicationen nicht zugänglich. Noch weniger wurden die Traditionen nichtslavischer Völker berücksichtigt. Der Verfasser stellte sich auch nicht die Aufgabe, die Traditionen wissenschaftlich zu untersuchen, dem Ursprung der Legenden und des Aberglaubens nachzuspüren, sondern beschränkte sich auf die blosse Zusammenstellung des Materials. Und da bietet der Verfasser neben zahlreichen Excerpten aus Grohmann, Krolmus u. a. manches neue, selbst gesammelte Material. *G. P.*

26. L. Miletič, На гости у Банатскитѣ Българи. София 1896, 8⁰, 44 S. (SA. aus der Monatsschrift »Български Прѣгледъ« III, Jänner S. 40—57, Februar S- 63—88).

In den österreichisch-türkischen Kriegen zu Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jahrh. verliessen zahlreiche katholische Bulgaren aus der Bergwerkstadt Čiporovci im Balkan von Berkovica und aus den wenige Decennien zuvor von bosnischen Franziskanern bekehrten Dörfern der »Paulikianer« (Bogomilen) bei Nikopol und Svištov ihr Vaterland und siedelten sich meist in der Walachei an. Als die Oesterreicher die seit 1718 occupirte kleine Walachei räumten, zogen Ende 1737 einige Hundert bulgarische Familien (4600 Seelen) über Orsova in das Temeser Banat und liessen sich hier theils in Vinga, theils in Bešenov (magy. Ó-Bessenyö, Alt-B., von den Bisseni = Petschenegen) nieder. Gegenwärtig sprechen im Banat noch an 14000 Einwohner bulgarisch, besonders in dem Städtchen Vinga an 3500 und in Bešenov an 5500. Die literarischen Bestrebungen dieser Bulgaren oder »Pavlikeni«, wie sie sich auch nennen (die Sprache »pavlikenski«), ihre Schulbüchlein, die Zeitung »Vinganska Nuvala« und der Kalender »Bâlgarsćija čéledin gudišnić« (17. Jahrgang 1893), beide vom Lehrer Leopold Kosilkov herausgegeben, haben in Bulgarien Aufmerksamkeit erregt und sind auch den Slavisten, vor Allen Miklosich, nicht unbekannt geblieben. Doch den Ortschaften selbst hat Niemand eine Aufmerksamkeit gewidmet, bis der rührige Professor L. Miletič aus Sofia von seinen Studien über die Geschichte der bulg. Sprache und deren Mundarten hingeführt wurde und 1895 den Banater Bulgaren einen Besuch abstattete. Die wissenschaftlichen Ergebnisse (S. 17 A.) sind einer eigenen Schrift über die Kolonien katholischer Bulgaren in Siebenbürgen und im Banat vorbehalten, doch gibt die vorliegende Schrift mit ihrer inhaltsreichen und anschaulichen Schilderung ein klares Bild von dem jetzigen Zustand dieser bulgarischen Auswanderer. Vinga, in welchem auch einige Hundert Rumänen wohnen, ist ein ansehnlicher Ort mit einer stattlichen Kirche in gothischem Stil, mit Trottoirs von Asphalt und schön ausgestatteten Häusern. Die wohlhabenden Einwohner sind Nachkommen theils der Kaufleute und Handwerker von Čiporovci (einzelne Familien bezeichnen sich noch immer als Kiprovčeni) und Kopelovci, theils der Ackerbauer aus der Gegend von Nikopol. Angeblich können die Vinganer alle lesen und schreiben. In der Kirche werden alle Lieder bulgarisch gesungen; ebenso wird das Evangelium im Lokaldialekt Probe S. 9—10) nach einem Temešvarer Druck von 1876 gelesen. Das hiesige

Franziskanerkloster wurde in Folge von Konflikten mit der Gemeinde 1881 aufgehoben; sogar sein Gebäude mit der alten Kirche existirt nicht mehr. Schon dies ist ein Bruch mit der Vergangenheit, denn die Franziskaner sind mit den Auswanderern in trüben Zeiten aus Bulgarien mitgekommen. Ein Bulgare von Vinga ist der gelehrte Franziskaner P. Eusebius Fermendžin, bekannt durch seine »Acta Bulgariae« (1887) und »Acta Bosnae« (1892). Früher wurde in der Schule mit Hilfe »illyrischer« Lehrbücher unterrichtet. Um 1860 wurde die Schule bulgarisch, aber heute ist sie magyarisch. Die lokale bulgarische Bewegung ist zu Ende und das Volksthum der Vinganer befindet sich im Verfall, ohne Druck von Seiten der ungarischen Regierung, bloss in Folge der Indolenz der jüngeren Generation. Die Intelligenz, die Nachkommen der Kaufleute von Čiporovci, wird sich magyarisiren, die Masse der Einwohner aber romanisiren; schon jetzt gibt es keinen Vinganer, der nicht rumänisch sprechen würde (S. 11). Einen anderen Eindruck macht Bešenovo. Es ist grösser, als Vinga, aber mehr dorfartig. Die Einwohner, ein kerniges, primitiveres Volk, tragen noch Bauernkleider, betreiben mit Eifer den Ackerbau und haben Liebe und Begeisterung für ihre Sprache. In den unteren Klassen der Schule ist der Unterricht noch bulgarisch. Bešenev kolonisirte das nahe Bolgar-telep (800 E.) und andere Orte; in neuester Zeit führt die Uebervölkerung nebst den Agrarverhältnissen zur Auswanderung nach Bulgarien, in die Landschaft von Svištov, die alte Heimath der Vorfahren. Bemerkenswerth sind die Berichte M.'s über Personennamen, Kostüme, sowie über die Geschichte der Schulen.

Gewöhnlich betrachtet man seit Šafařík, Czoernig, Hunfalvy u. A. auch die sogenannten Krašovani in 7 Dörfern bei Karanšebeš (Krašova, Klokodič, Vodnik u. s. w.), an 7000 Seelen stark und halb romanisirt, als Bulgaren. Nach M.'s Erkundigungen ist deren Sprache aber nicht bulgarisch, sondern serbokroatisch; doch will der Verf. die Orte selbst besuchen und diese interessante Frage näher studiren. Bemerkenswerth ist es, dass in derselben Landschaft schon im XIV. Jahrh. Slaven sassen. Dobrowsky verweist in der »Slovanka« (Prag 1815) II, 168—69 auf eine Urkunde König Ludwig's I., datirt in Lipa, wo die heutigen Krašovaner (Miletič S. 44) auch eine Kolonie haben, in welcher dem Adel der Comitate von Kewe (Kubin) und Krassowa befohlen wird, die slavischen oder schismatischen Priester dem Obergespan vorzuführen und auf eine Notiz bei Thurócz über die Bekehrung der »Sclavi de Lipna«, denen sodann katholische Geistliche die Sakramente »secundum translationem beati Hieronymi«, also nach glagolit. Ritus spendeten. *C. J.*

27a. Národopisná výstava československá v Praze 1895. Vydali výkonný výbor národopisné výstavy československé a národopisná společnost československá prací spisovatelův a umělců českých. Pořádají K. Klusáček. Em. Kovář. L. Niederle. Fr. Schlaffer. F. A. Šubert (Prag, Verlag J. Otto, gr.-fol., erscheint heftweise, bisher 12 Hefte auf 276 S.).

Der glänzende Erfolg der Prager ethnographischen Ausstellung vom J. 1895 verspricht einen neuen Ausgangspunkt für die ethnographische Erforschung des čechoslavischen Volksstammes und starke Bereicherung der ethnographischen Publicationen zu liefern. An Glanz der äusseren Ausstat-

tung steht in letzter Beziehung das oben citirte Werk obenan: nichts ähnliches kann ihm von dieser Seite in der bisherigen sehr reichen slavischen Ethnographie gleichgestellt werden. Durch diese Publication soll der gewesenen Ausstellung und jenen, die sich um das Zustandekommen derselben verdient gemacht haben, ein schönes Denkmal der Dankbarkeit und der Aufmunterung für die zukünftigen Generationen errichtet werden. Darnach ist auch der Inhalt des Werkes, dessen hervorragende Bedeutung die Illustrationen bilden, beschaffen: eine gewisse Idealisation oder poetische Verklärung des ganzen Unternehmens gibt sich namentlich in den Illustrationen kund. Zu dieser Concession ist man aber mit Rücksicht auf die grossen Kosten des Werkes, die nur durch starken Absatz gedeckt werden können, gewissermassen gezwungen: der allgemeinen Begeisterung, die sich vielfach plastisch äusserte, wird in den Illustrationen des Werkes stark Rechnung getragen. Dennoch ist auch dafür gesorgt, dass das reale, echt ethnographische Material nicht hintangesetzt wird. Der Inhalt der bisherigen Hefte ist so vertheilt: Auf S. 9—44 wird von dem Ursprung und der Geschichte der Ausstellung erzählt (namentlich der einleitende Aufsatz L. Niederle's ist lesenswerth); auf S. 45—56 folgt die Schilderung der Eröffnungsfeierlichkeit und der Gesammtüberblick über die Ausstellung. Nach dieser Einleitung beginnt der »allgemeine Theil« mit der »Geographie« der Länder der böhm. Krone (physicalische Seite von V. Švambera, geologische von Dr. Počta, anthropologische von Dr. Matějka und Dr. Preiniger), ferner der Statistik (Srb) und Dialectologie (Dušek), auf S. 57—96. Darauf folgt unter dem Titel »Byt lidu vesnického« die äussere Form des Lebens der Dorfbevölkerung, d. h. die verschiedenen Niederlassungsformen in Haus-, Hof- und Dorfanlage; dazu sind folgende Beiträge geliefert: Walachische Niederlassung von Jurkovič und Válek, ein Bauernhaus von Tvrdonice unweit Landshut in Mähren, eine slovakische Weinstube von L. Niederle, der slovakische Grund von Mme. Pittner, der hanakische Grund von Mme Havelková, die Troppauer und Teschener Gebäude von L. Niederle, das Troppauer Bauernhaus von Jurkovič, das Haus der Mährischen Gebirgsbewohner (der Reuten) von L. Niederle, die slovakische Wirthschaft im Trenčiner Comitat von Jurkovič, die böhmische Mühle von Plischke, eine südböhmische Niederlassung, das Bauernhaus von Jaroměř, eine altböhmische Niederlassung, die Bauart von Chody, von Nordböhmen, eine alte Holzkirche. Zuletzt noch die Modelle einzelner Bauten vom Architekten Dvořák (alles das auf S. 97—150). Ueberblickt man dieses Material in seiner Gruppirung, so hätte man allerdings etwas abgerundeteres, systematischeres erwartet. Auf S. 151 bis 206 kommen Volkstrachten zur Sprache: 1. böhmische von Therese Novák (151—169), 2. Mährisch-schlesische (170 bis 191) von Jos. Klvaňa, 3. Slovakische in Ungarn (193—206) von Sochaň. Auf S. 207—214 wird sehr kurz von der Beschäftigung des Volkes gesprochen. Einen neuen Abschnitt bilden die Volksbräuche (Sittenkunde) S. 215—228 von E. Kovář — auch nur kurz behandelt. Dann kommt das Volkslied, Musik und Tanz zur Sprache (S. 229—241 von Prof. Hostinský und Vl. Havelková — die Studie Hostinskýs ist wohl die gelungenste Leistung in den bisherigen Heften. Sehr wichtig hätte der nächstfolgende Aufsatz sein

können, der darüber Auskunft geben sollte, was das Volk noch jetzt liest, schreibt und erzählt; doch scheinen hier die Vorarbeiten noch zu fehlen. Auf S. 246 beginnt unter der Ueberschrift »die Provinzialausstellungen« die Umschau über die Collectivanssellungen einzelner Gegenden aus Böhmen (246—271 von Jakubec), aus Mähren (271—276) und hier bricht vorläufig der Text ab. Man sieht schon aus den bisherigen Heften, dass diese Leistung mehr auf den glänzenden äusseren Effect, der wirklich bestechend schön ist, berechnet ist, als auf die erschöpfende Behandlung einzelner Materien, für die ja ein specielles Organ, der Český lid existirt. *V. J.*

27b. Das böhmische Bauernhaus. Die Volkskunst auf der Jubiläumsausstellung, verfasst von Dr. Čeněk Zíbrt und Renáta Tyršová. Prag 1896, gr.-fol. 24 S.

Diese zwei Beiträge sind als Separatabdruck aus dem III. Theile des Werkes »Hundert Jahre Arbeit«, Generalbericht über die allgemeine Landes-Jubiläums-Ausstellung Prag 1891 — vor kurzem erschienen und bewegen sich auf demselben Gebiete der faktischen Darstellung. *V. J.*

28. Программа для собиранія особенностей народныхъ говоровъ:

I. Программа для собиранія особенностей сѣверно-великорусскаго нарѣчія. СПбгъ 1896, 8°, 51 (mit eben so viel leeren Seiten en regard).

II. Программа для собиранія особенностей южно-великорусскаго нарѣчія. fol. 18 Bl. (soeben neu erschienen, СПбгъ 1896, 8°, 50).

III. Программа для собиранія особенностей бѣлорусскаго нарѣчія, составлена . . Е. Ѳ. Карскимъ. СПбгъ 1896. fol. 50 Seiten.

Es wurde schon gelegentlich erwähnt (Archiv XVIII, S. 292), dass die russische Abtheilung der kais. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg in letzter Zeit besondere Aufmerksamkeit der russischen Dialectforschung zu widmen beschlossen hat, während die Fortsetzung des vom verstorbenen Akademiker Grot begonnenen Wörterbuchs der modernen russischen Literatursprache (XVIII. und XIX. Jahrh.) seit einiger Zeit nichts mehr von sich hören lässt. Wir freuen uns über das eine, möchten aber auch das andere nicht ganz aufgegeben sehen. Bezüglich eines so wichtigen Zweiges der Philologie und Sprachwissenschaft, wie die Erforschung der lebenden Dialecte, gibt es verschiedene Wege, auf welchen man zum Ziele gelangen kann; nicht alle führen gleich sicher und gleich schnell zum Ziele, aber etwas mehr oder etwas weniger erreicht man immerhin bei jedem beliebigen Vorgang. Nach meinem Dafürhalten ist der sicherste und natürlichste Weg, dass man nach sorgfältig vorgenommener Auswahl der geeignetsten Observationsorte tüchtig geschulte Beobachter, also Sprachforscher, resp. Dialectologen vom Fach, aussendet, ausgerüstet mit gründlichen Instructionen, wozu ich vor allem die Einübung in genauer lautphysiologischer Bezeichnung rechne, und allenfalls auch mit gut wirkenden Phonographen versehen. Auf diese Weise pflegen die Vertreter verschiedener naturwissenschaftlicher Disciplinen vorzugehen und ihre Expeditionen erzielen in der Regel sehr günstige, reiche und genaue Resultate. Allein eine derartige Expedition ist leichter in Gedanken erfasst, als wirklich zu Stande gebracht, zumal wenn es sich um etwas philologisches oder sprachwissenschaftliches handelt. Man hat bald das gehörig eingeschulte

Personal nicht zur Hand, bald scheut man vor den Auslagen. Wenn für Russland diese beiden Bedingungen vorhanden sind — und ich möchte diese Frage eher bejahen als verneinen —, so würde ich einer so angesehenen gelehrten Corporation, wie die kais. Akademie der Wissenschaften, entschieden rathen, diesen ersten und sicheren Weg einzuschlagen. Ja dieser Vorgang ist ja gerade für die kais. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg nichts neues; es würde sich nur darum handeln, ihn einmal zu Gunsten der russischen Sprache selbst anzuwenden. Die zweite, russische, Abtheilung besann sich jedoch eines anderen (ob besseren, das weiss ich nicht): sie beschloss, statt jenen ersten Weg einzuschlagen, zu einem Palliativmittel zu greifen, an den Enthusiasmus der Dilettanten zu appelliren. Wenigstens ich fasse ihren Plan so auf, indem sie bloss gedruckte Programme versendet, ohne sichtbare Auswahl der Beobachter, und das Resultat dem glücklichen Zufall und einer günstigen Stimmung, also unbekannten Factoren anheimstellt. Offenbar hegt man die Hoffnung, dass man im weiten Reiche, soweit die russische Zunge tönt, genug Freunde und Liebhaber finden wird, die aus ihrem täglichen Verkehr mit dem Volke, diesem Träger echter Volkssprache, auch für die Eigenthümlichkeiten seiner von dem gewöhnlichen, literarischen Idiom vielfach abweichenden Aussprache einzelner Laute, ganzer Wortformen und Wendungen, sowie für seinen originellen Wortschatz und die Betonung, einen empfänglichen Sinn haben und gern bereit sein werden, auf Grund einer ihnen in die Hand gedrückten Anleitung Beiträge aus eigenen Erfahrungen und Beobachtungen zu leisten, die sich für die Sprachwissenschaft als gut verwerthbar herausstellen werden. Die Erfahrung muss zeigen, ob man sich bei einem solchen Appell keinem Optimismus hingibt; ich persönlich bin wie in allen Dingen, so auch im gegebenen Falle, ein mässiger Pessimist und halte von solchen Appellen nicht sehr viel. Doch es wäre von mir sehr anmassend, schon jetzt das gut gemeinte Unternehmen in seinen Resultaten als fraglich zu bezeichnen. Fürs erste bin ich nur berechtigt und moralisch verpflichtet, das von der besagten Abtheilung der kais. Akademie offenbar zur weitesten Verbreitung bestimmte Programm einer Prüfung zu unterziehen. Dieses liegt derzeit in dreifacher Bearbeitung vor: fürs Nord- und Südgrossrussische ist, wie ich vermuthe, das Programm von dem Akademiker Šachmatov verfasst, fürs Weissrussische von Professor E. Th. Karskij. Der Umfang jedes der drei Programme ist oben angegeben, ich füge hinzu, dass das I. (nordgrossrussische) Programm 121 §§ und im Anhang noch 48 Fragen, das II. (südgrossrussische) Programm 131 §§, das III. (weissrussische) Programm 147 §§ und 32 Fragen umfasst. Schon darnach kann man ermessen, dass alle drei Programme sehr detaillirt ausgearbeitet sind. Das sind in der Wirklichkeit drei dialectologische Monographien, nur in die Form von Fragen umgesetzt. Diese Haupteigenschaft der drei Programme ist ihre beste, aber auch ihre schwächste Seite: ihre beste vom Standpunkte aller Philologen vom Fach, ihre schwächste vom Gesichtspunkte der zukünftigen Mitarbeiter an dem Plan, und da die Vortheile der letzteren hauptsächlich in Betracht gezogen werden müssen, so möchte ich unbedingt den Bedenken wegen zu grosser Ausführlichkeit das Uebergewicht zuschreiben vor den Vortheilen

der philologischen Vollständigkeit. Es klingt mir wirklich wie ein Mangel an Erfahrung, ich möchte angesichts der mir wohl bekannten Persönlichkeit, die diese ganze Action hauptsächlich betreibt, eher von idealem Enthusiasmus sprechen — wenn in der Einleitung (bei Šachmatov u. Karskij) an die P. t. Dilettanten die Bitte gerichtet wird, vor allem das Programm »dreimal oder öfters« aufmerksam durchzulesen. Das Programm (jedes einzelne) umfasst ca. 50 eng gedruckte Seiten. Ein Programm von solchem Umfang soll ein Liebhaber vor allem dreimal und öfters aufmerksam durchlesen! Ist das nicht eine zu starke Zumuthung, an der selbst der beste Wille Vieler scheitern muss? Die drei Programme sind nämlich trotz der löblichen Tendenz ihrer Verfasser, den Leser für den Gegenstand zu gewinnen, durch solche »ethischen« Einschaltungen, wie: Wie spricht man bei Ihnen? in Ihrer Gegend? Sie haben wahrscheinlich schon bemerkt u. s. w. — endlich und letztlich doch nur eine sehr trockene, mit grosser Anzahl von Einzelheiten gespickte grammatische Lectüre, die nur auf einen Grammatiker oder Dialectologen vom Fach hinreichende Anziehungskraft ausüben wird, um das Programm »dreimal und öfters« aufmerksam durchzuarbeiten. Alle anderen Leser, — ich möchte sehr gern Lügen gestraft werden! — werden kaum mit einer einmaligen Lectüre zu Ende bringen. Denn diese Programme setzen doch etwas mehr, als eine allgemeine Durchschnittsbildung voraus, sie bedingen geradezu eine beträchtliche Summe von grammatischen Kenntnissen, eine gute Einsicht in den grammatischen Bau der russischen Sprache, die den Kreis der eventuellen Theilnehmer an diesem Unternehmen sehr eng ziehen dürfte. Ich wenigstens kann mir nach dem Inhalt dieser Programme kaum jemand anderen als Theilnehmer an dem ganzen Plan denken, als die Lehrer der russischen Sprache an den Mittelschulen, oder Studenten der russ. Philologie und natürlich auch alle Gelehrten des Faches. Schon bei den Volksschullehrern dürfte das Verständniss und die Einsicht in diese Programme auf viele Schwierigkeiten stossen. Ich hätte allerdings gewünscht, dass man sich einer grösseren Fassbarkeit durch Anführung ganzer Sätze oder Wendungen befleissigt hätte unter Vermeidung aller rein theoretischen Fragen, um so den zu trockenen grammatischen Charakter der Programme zu maskiren und der Lectüre derselben eine zwar systematische, aber geniessbarere Form zu geben. Ich erlaube mir, man sei nicht unwillig darüber, auf das Beispiel Dalj's, dieses Autodidacten und Dilettanten im grossen Stile, zu verweisen, der neben vielen Schattenseiten seiner bekannten Abhandlung doch auch manches dialectologisch wichtige in einer Weise zur Sprache brachte, die bisher noch nicht weiter geführt und vervollkommnet worden ist.

In definitiver Form ist bisher das I. und II. Programm erschienen. Nach diesen werden sich wohl III und nachfolgenden richten. Mit Recht ist dem handlicheren Octavformat vor kl.-folio der Vorzug eingeräumt worden; für die Eintragung der Antwort, resp. der Zusätze oder auch Berichtigungen, bleibt immer die Seite gegenüber (en regard) leer. Auch das ist praktisch. Allein ich vermisse sowohl in dieser definitiven Ausgabe, wie in dem dritten, vorläufig nur als Manuscript gedruckten Programm, eine wichtige Eigenschaft — die Uebersichtlichkeit. Mit den allgemeinen Rubriken, wie: Laute,

Vocale, Consonanten etc. ist einem Uneingeweihten viel zu wenig gedient: hier hätte jeder einzelne Vocal, jeder einzelne Consonant, um dessen Reflexe es sich eben handelt, deutlich mit fetter Schrift entweder in der Mitte der Zeile oder am Rande derselben hervorgehoben werden sollen. Ja es fragt sich, ob es nicht angezeigt gewesen wäre, selbst auf den leeren Seiten in recht auffallender Weise gewisse Anhaltspunkte anzubringen, damit der des Programms sich Bedienende möglichst schnell und leicht die Stelle finden könnte, wo er seine Beobachtung einzutragen hätte.

Es könnte auffallen, dass beim Plan einer dialectologischen Durchforschung der russischen Sprache nirgends diakritische Zeichen zur Vermehrung der Ausdrucksfähigkeit des russischen Alphabetes verwendet werden. Ich erkläre mir dieses Fehlen lautphysiologischer Feinheiten aus dem Umstande, dass man eben ungeschulte Dilettanten vor Augen hat, denen noch grössere Subtilitäten, als sie ihnen diese Programme ohnehin schon zumuthen, gänzlich missfallen könnten. *V. J.*

29. М. Сперанскій, Придорожные кресты въ Чехіи и Моравіи и византійское вліяніе на западѣ. Москва 1895, S. 23 (SA. aus den Археолог. Извѣстія и Замѣтки 1895, Nr. 12).

Die Frage nach den Resten der Thätigkeit der beiden Slavenapostel und ihrer Schüler in Mähren und Böhmen hat besonders in den achtziger Jahren die slavischen Gelehrten vielfach beschäftigt. Sie wurden von J. Havelka und I. S. Palmov in den sogenannten Cyrillomethodischen Steinkreuzen gefunden. Von anderer Seite, insbesondere von Jos. Kalousek wurden alle Vermuthungen und Hypothesen kurz und barsch abgewiesen (im Prager Athenaeum III, S. 7 f.). Herr M. Speranskij tritt ebenfalls in dieser Abhandlung der Hypothese entschieden entgegen, doch nicht mit blossem Spott, sondern untersucht streng archäologisch die als cyrillomethodisch bezeichneten Steinkreuze. Die Tradition, die mit einzelnen Steinkreuzen verbunden sein soll und auf die sich die früheren Forscher beriefen, kann er natürlich nicht als beweisführend anerkennen. Entscheidend ist für ihn nur die äussere Form der Steinkreuze. Byzantinisch erscheinen ihm nun nicht die bloss gleicharmigen Steinkreuze, sondern bloss diejenigen unter ihnen, bei welchen die Arme von der Mitte an gegen das Ende zu breiter werden: das ist nach seiner Meinung charakteristisch für die byzantinischen Steinkreuze. Dieser Bedingung nun entsprechen sehr wenige dieser mährischen Steinkreuze, und auch diese sind nicht durchwegs frei von occidentalem Gepräge, sie sind theilweise noch mit einem eingehauenen Kreuze geschmückt. Trotzdem nun H. Speranskij einige wenige echt byzantinische Steinkreuze in Mähren fand, ist er doch nicht geneigt, in ihnen Reste der apostolischen Thätigkeit Cyrills und Methods zu erblicken. Er weist darauf hin, dass byzantischer Einfluss in Westeuropa zu constatiren ist, insbesondere bei den Steinmetzen und Bildhauern, destomehr konnte er in den weiter nach Osten gelegenen böhmischen Ländern sich geltend machen im XI—XIII. Jh., da doch im IX. Jh. byzantinischer Einfluss bis in dielben vordrang. — Dem Verfasser sind leider einige kleinere böhmische Abhandlungen entgangen: Ant. Šolta theilte im Český Lid, II, 137 f. einige Steinkreuze aus der Gegend von Chrudin in Böhmen mit, doch sind sie durchaus

nicht byzantinisch; er wies hier weiter nach, dass derlei Steinkreuze zum Andenken an Morde errichtet wurden. Im Český Lid IV, 270 finden wir weiter einen Bericht von zwei Steinkreuzen im westlichen Böhmen zwischen Neuhof und Rabstein, die ähnlich sind zwei auch von Speranskij als byzantinisch anerkannten Kreuzen. In derselben Zeitschrift IV, 371 lesen wir noch von anderen Steinkreuzen im Nordosten Böhmens und auch einen urkundlichen Beleg aus Mähren, dass Kreuze zum Andenken an Morde errichtet wurden. S. noch oben S. 308. Endlich besprach neuestens ausführlich: »Alte Steinkreuze und Kreuzsteine aus der Umgebung von Mährisch-Trübau und Zwittau« A. Czerny in den Mittheilungen der Central-Commission 1895, S. 74 f. und erklärte sie ähnlich wie im Český Lid II, 137, IV, 372 f. Ausgesprochen byzantinischen Charakter haben auch die von A. Czerny beschriebenen Kreuze nicht. Die Ausführungen Speranskijs werden also von diesem ihm unbekannten Forscher nicht alterirt. *G. P.*

30. Древности. Труды славянской коммиссіи Импер. Московскаго Археологическаго общества. Томъ первый. Изданъ подъ редакціею М. Н. Сперанскаго. Москва 1895, fol., 284. 37.

Die unter umsichtiger Leitung der Gräfin Uvarov energisch ihre vielseitige Thätigkeit entfaltende Moskauer Archäologische Gesellschaft hat vor kurzem eine eigene Abtheilung — man nennt das dort Commission — für Slavica errichtet. Dies erfolgte auf Grund einer von 12 Mitgliedern unterzeichneten Erklärung, die Namen der Unterzeichner sind vom besten Klang und lassen die Befürchtung irgendwelcher politisch-tendenziösen Auffassung der Aufgaben der slavischen Commission gar nicht aufkommen. In der That berechtigt der erste vor kurzem erschienene Band dieser Travaux der slavischen Commission zu den schönsten Hoffnungen: sein ganzer Inhalt ist streng wissenschaftlich und überlässt allerlei Schmerzensschreie politischer Natur anderen Organen. Der ganze Band zerfällt in Abhandlungen und bibliographische Berichte; unter besonderer Seitenzählung sind hinten Sitzungsprotocolle angeschlossen, aus denen sich für den Anfang ein sehr reges Leben ergibt. Möge dieses in der Richtung der durch den ersten Band erzielten Resultate lange, lange anhalten.

Die ersten zwei Abhandlungen dieses Bandes wurden bereits in unserer Zeitschrift kurz erwähnt, ich meine die Abhandlungen Istrin's (S. 1—75) und Michajlov's (S. 76—133), vgl. Arch. XVI. 228, XVII. 298. An dritter Stelle folgt eine sehr lehrreiche Untersuchung Prof. Sokolov's über die Amulette im russ. Volksleben (Zmejeviki genannt) und ihren Zusammenhang mit Gebeten, Zaubersprüchen und Beschwörungen allerlei böser Geister, Inhaber verschiedener Krankheiten. Ueber dieses Thema haben schon früher andere, z. B. Graf Ivan Tolstoj und der Verfasser selbst noch vor kurzem im Journal des Ministeriums der Aufklärung gehandelt. Den Ausgangspunkt der gegenwärtigen Abhandlung bildet das schon im Sinaitischen Euchologium Geitler's erhaltene Gebet gegen дъна, zur Stelle werden mehrere Paralleltexte angeführt, unter anderen aus den Arzneibüchern, und darnach die Bedeutung des Wortes definirt, als 1) *ὑστέρια, μήτρα* (матица, maternica), 2) als Krankheit aller inneren Theile, 3) als ein dämonisches, jene Krankheiten in seiner Gewalt habendes Wesen.

Zur weiteren Beleuchtung werden allerlei zauberhafte Heilmittel für ähnliche Krankheiten nach dem Volksglauben der Russen, Letten, Bulgaren (bei diesen далак, усади, прѣсак) und Kleinrussen (гостець) angeführt. Prof. Sokolov fand die Spur des Wortes auch im bulg. Adjectiv дънав, als Epitheton eines mit einer gewissen Krankheit behafteten Kindes (S. 145) und auch auf Amuletten liest er das von Dalj als данъ aufgefasste Wort als дъна (S. 175—177). Die scharfsinnige Combination Sokolov's stösst nur wegen des ъ auf einige Bedenken. Warum auf einem so späten Amulet дъна und nicht bloss дна? Man müsste vielleicht antworten, die Vierzahl der Buchstaben rühre aus sehr alter Zeit her. An дна schliessen sich sehr eng an die Gebete gegen нежитъ (den Ausdruck kennt auch die serbische Sprache, vergl. Archiv V. 93 f.) und im Zusammenhang werden die Zaubersprüche gegen поганица (altserbisch), изяда (bulgarisch), страх (bulgarisch, aber auch serbokroatisch, ich erinnere mich aus der Kinderzeit, dass man sprach das Kind od strahov braniti oder ima strahe) besprochen. Ausführlich wird dann die Rolle des Sisinius in verschiedenen Gebets- und Beschwörungsformeln analysirt mit neuen Textbeiträgen; u. a. ist in einem Text des XVIII. Jahrh. serbisch-bulgarischer Provenienz von der Verfluchung der Weide und der Segnung der Olive die Rede, leider ist der Text stellenweise verdorben. In einer bulgar. Parallelerzählung (S. 170—171) werden dagegen minder richtig alle Bäume gesegnet, aber die vom bösen Geist verlangte Erbrechung der Muttermilch nicht auf Wunder Gottes zurückgeführt, sondern rationalistisch (vom früher genossenen Käse) gedeutet. Nebst Sisinius kommen dann auch die Trjasavicy (7 oder 12 an der Zahl) zur Sprache, als Töchter Irod's. Aehnliche Wesen, nahe verwandt mit »Urisnice« heissen bei den Bulgaren auch »Ermenki« — mir scheint auch dieser Name griechischen Ursprungs zu sein und nichts mit Armenien zu thun zu haben (vielleicht εἱμαρμένη?). Sisinius' Rolle vertritt dann und wann der hl. Georgius oder auch der hl. Michael.

Der Vorzug der hübschen Untersuchung Prof. Sokolov's beruht auf der fortwährenden Berücksichtigung des Zusammenhangs zwischen dem heutigen Volksaberglauben nnd den in verschiedenen slav. Handschriften befindlichen entsprechenden Texten nebst den diesen in der Regel zu Grunde liegenden griechischen Originalen, die er nicht nur aus den älteren und allerneuesten Publicationen (Wessely, Wassiliew, Dieterich, Schlumberger) schöpft, sondern auch Inedita (aus Grigorovič) verwerthet. Die treffende Nebeneinanderstellung beleuchtet nicht bloss den slav. Text, sie gibt Prof. Sokolov auch Mittel an die Hand, um einige Male dem griechischen Text einen, wie ich glaube, richtigen Sinn abzugewinnen. Vergl. z. B. auf S. 178 die Erklärung eines ägyptisch-alexandrinischen Amulets, oder auf S. 183—185 die gegen Schlumberger vertheidigte Auffassung einer Stelle auf einem griech. Amulet. Zuletzt macht Prof. Sokolov auf die grosse Bedeutung des Testamentum Salomonis für alle die Sprüche magischen Inhalts aufmerksam (S. 185—194).

An vierter Stelle ist die letzte Abhandlung Miklosich's (Die Mittel der Darstellung im slavischen Epos) im vollen Umfang übersetzt.

Der bibliographische Theil bespricht eine Reihe von neueren Publicationen (Niederle das Werk Pič's, Karnějev das Buch Krumbacher's, Lavrov

die neue Ausgabe der Glagolita Clozianus, meine Glagolit. Fragmente Grškovic's mit sehr hübschen Zusätzen, und andere Publicationen).

Die äussere Ausstattung ist sehr würdevoll gehalten. *V. J.*

Im Anschluss an die Abhandlung Prof. Sokolov's in Древности möchte ich auf einen in den »Abhandlungen zu Ehren Adolf Tobler's (Halle 1895) erschienenen Aufsatz »Zwei Beschwörungs-Artikel der Physiologus-Literatur« von M. Goldstaub (auf S. 355—380) aufmerksam machen. Es handelt sich um die Erweiterung des ursprünglichen Physiologus-Inhalts durch das nicht sehr weit abseits liegende Gebiet der Zauberei, die in den Capiteln der mittelgr. slav. Redaction des Physiologus über Aspis und Gorgo vertreten ist. Der mit der ganzen Entwiekelungsgeschichte des Physiologus und der westeurop. Bestiarien wohlvertraute Verfasser verfolgt hier die einzelnen Phasen und analysirt die Bestandtheile des Aspisartikels, dann des Gorgonenartikels. Den Inhalt des slavischen Physiologus kennt er zwar nur aus zweiter Hand, aus dem Werke Reinsch's und den Referaten Prof. Polívka's (in unserer Zeitschrift), doch hat Letzterer dem deutschen Gelehrten ausserdem durch genaue Uebersetzung der für ihn in Betracht kommenden Stellen Dienste geleistet. Wie das neueste Heft unserer Zeitschrift zeigt (S. 523—540), ist die ganze Physiologusfrage im Slavischen noch nicht erschöpft.

31. Études de mythologie slave. Nr. II. Svantovit et les dieux en »vit« par Louis Leger. Paris 1896, 8°, 40.

Professor L. Leger setzt seine mythologischen Studien fort. Das zweite Heft ist dem Svantovit gewidmet. Auch hier wie bei Nr. I bildet den Ausgangspunkt die Erzählung alter Quellen (Helmold, Saxo Grammaticus etc.). Mit Recht wird, wie ich glaube, die alte Deutung von Sanctus Vitus verworfen: das war eine Etymologie nach dem Gleichklang und nichts weiter. Die Bildung des Wortes kann im Zusammenhang mit vielen Parallelen ganz gut auch ohne die Hilfe des heil. Vitus gedeutet werden. Prof. Leger erscheint unter den vielen Erklärungsversuchen am wahrscheinlichsten derjenige, »qui admet que l'élément vit représente une racine *vit* ou *vêt* qui veut dire parole« (S. 26), wobei er sich auf die Worte Helmold's »efficacior in responsis« stützt. Er kennt auch die Deutung Prof. Maretić's. Ich habe bei allen diesen »vit« an die Wurzel *vi*, die »bekämpfen, verfolgen« bedeutet und auch dem воинъ, воина zu Grunde liegt, gedacht; darnach wäre *витъ der »Kämpfer«, wobei man annehmen müsste, dass bei der Wortbildung mit dem Suffix -тъ doch eine active Bedeutung möglich ist, denn nur eine solche würde in den Zusammenhang stimmen (vergl. etwa млатъ-молотъ, von der Wurzel *mel* oder *mḷ*, in der Bedeutung des »Schlägers«; allerdings würde nach der Analogie von млатъ-молотъ nicht *вытъ, sondern *вѣтъ erwartet werden). Jedenfalls würden sich Nomina propria, wie zemovit, hostivit, ļudovit, vitodrag etc. aus der Bedeutung des Kämpfens, Verfolgens, ganz gut erklären lassen, und die alte Deutung Dobrovský's würde mutatis mutandis wieder zu Ehren kommen. Sehr dankbar sind wir Prof. Leger für die Recherchen betreffs jenes Götzenbildes, das man im J. 1848 im Fluss Zbrucz in Galizien entdeckt haben will; leider ist die Echtheit oder Unechtheit mit allen diesen Erzählungen nicht um einen Schritt weiter gebracht. *V. J.*

# Kleine Mittheilungen.

## † Dimitri Matov,

gest. 15/27. Sept. 1896 in Dresden.

Schon wieder trifft die slavische Philologie ein herber Verlust. Ein junges hoffnungsvolles Leben, das nach den schönen Anfängen auf dem Gebiete der bulgaro-macedonischen Sprach- und Volkskunde zur Erwartung bedeutend grösserer Leistungen berechtigte, erlag einer nothwendig gewordenen Operation, weit von der heimathlichen Erde, für die der Verstorbene so warm fühlte und so gewandt die Feder führte!

Prof. Ivan Šišmánov in Sofia hatte die Güte, uns folgende bibliographische Notiz über D. Matov zur Verfügung zu stellen:

Dimitri Matov wurde am 15/27. Mai 1864 zu Veles (in Macedonien) geboren, wo sein Vater, der noch lebt, ein erträgliches Manufacturgeschäft betrieb und sich als rühriger Patriot und eifriger Anhänger der Exarchie bekannt gemacht hat.

Die Elementarbildung genoss Matov in seiner Vaterstadt, wo er auch das dreiklassige Progymnasium absolvirte. Zu Anfang des Schuljahres 1878/9 wurde er nach Russland behufs Fortsetzung seiner Studien geschickt, und zwar nach Nikolajev, wo er nach bestandener Prüfung in die zweite Klasse des dortigen klassischen Alexandergymnasiums aufgenommen wurde. Hier verblieb Matov bis zur Absolvirung der 4. Klasse, um sich sodann (1880/81) nach Charkov zu begeben, wo er nach einjähriger Vorbereitung die Prüfung für die VII. Gymnasialklasse mit Erfolg ablegte (September 1882).

Am 16. August 1884 inscribirte er sich als Studirender der histor.-philol. Fakultät an der Univ. Charkov, wo er vorzüglich Vorlesungen bei Drinov und Potebnja hörte. Als Student hatte Matov mit manchen materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Er scheint unter anderem nicht das rechte Verständniss bei seinen Verwandten für seine nicht besonders gewinnverheissenden Studien gefunden zu haben und sah sich benöthigt, die Hilfe des bulgarischen Unterrichtsministeriums und des Asiatischen Departements anzurufen, dessen Zögling er durch $1^1/_2$ Jahre verblieb (bis zur Absolvirung seiner Studien).

Zurückgekehrt in seine Heimath bekleidete er durch 2 Jahre die Stelle eines Professors der bulgarischen Sprache am Gymnasium »St. Cyrill. und Methodius« zu Salonichi und unterrichtete gleichzeitig in dem dortigen Lehrerbildungskursus und im Mädchengymnasium. Im Jahre 1889 wurde er mit der Revision des bulg. Untergymnasiums zu Seres betraut.

1890 bat er um seine Entlassung, nachdem er vorher auf Vorschlag Drinov's, dem er mit inniger Liebe und Verehrung anhing, — den Kandidatentitel

für eine kleine, aber gediegene philologische Arbeit in den Salonichier »Knižici« erhalten hatte. Nun begab er sich behufs Vervollkommnung in seinem Fache nach Wien und Leipzig, wo er Vorlesungen bei Jagić und Leskien hörte.

Im J. 1892, nachdem er sich dem Unterrichtsministerium durch seine gediegenen Studien im »Sbornik« bestens empfohlen hatte, wurde er zum Professor der bulg. Sprache und Literatur am Knabengymnasium zu Sofia ernannt, wo er jedoch nur kurze Zeit lehrte, da er nach Abgang meines langjährigen Collegen in der Redaction des Sbornik, Atanas Ilijev, an seine Stelle berufen wurde. In Gemeinschaft mit mir redigirte er nun Band IX—XIII (1893—1896), las gleichzeitig Vorlesungen an der neugegründeten Hochschule über slavische Ethnographie und betheiligte sich auch an der Redaction des »Български Прѣгледъ«.

Matov war auch eines der geachtetsten Mitglieder des Macedonischen Centralcomités in Sofia.

Körperlich schwach, konnte er schon seit vorigem Jahre nicht mehr den Mühen seiner verschiedenartigen Beschäftigungen Stand halten. Kaum hatte er sich von den Folgen einer tückischen Gelbsucht erholt, stellten sich bei ihm die Anzeichen einer ernsten Neurasthenie ein, von der er Genesung in Wien und Dresden suchte. Kaum von der Heilanstalt entlassen, erkrankte er aber an einem Bauch-Abszess, der einen schnellen operativen Eingriff nöthig machte, und dieser Operation ist er nach einer Woche, den 15/27. Sept. d. J., erlegen. Er wurde auf dem Löbtauer Friedhof zu Dresden begraben. Die Kunde von seinem Tode wirkte wie ein Schlag. Die Trauer war allgemein, ganz besonders in studentischen und schriftstellerischen Kreisen in Sofia. Gewiss wird sie überall, wo Slavistik lebt, Wiederhall finden.

*V. Jagić* u. *I. Sišmanov.*

---

**Erster Ausweis der Beiträge für die Errichtung eines Denkmals auf dem Grabe Dr. V. Oblak's.**

Agram: Dr. Vidrić 5 fl., Prof. Smičiklas 5 fl., Prof. Dr. Šrepel 5 fl., Prof. Dr. Bosanac 2 fl., Prof. Andrić 2 fl., Prof. Dr. Musić 1 fl., Prof. Dr. Milčetić 5 fl., Prof. Dr. Maurović 3 fl., Didolić 2 fl., Benigar 1 fl., M. V. 1 fl. = 32 fl.

Berlin: Weidmannsche Verlagsbuchhandlung 50 Rm. = 29 fl. 30 kr.

Bukarest: Prof. Jean Bogdan 20 frc. = 9 fl. 53 kr.

Graz: Prof. Dr. Gr. Krek 10 fl.

Moskau: Prof. J. Karnejev 25 rb. = 31 fl. 75 kr.

Paris: Prof. L. Leger 5 fr. = 2 fl. 39 kr.

Prag: Prof. Dr. Gebauer 5 fl., Prof. Dr. Pastrnek 5 fl., Prof. Dr. Polívka 8 fl. = 18 fl.

Sofia: J. Šišmanov 20 frc., D. Matov 20 frc., L. Miletič 20 fr., B. Tzonev 20 frc., M. Ivanov 10 fr., N. Bobčev 10 frc., J. Georgov 5 frc., D. Agura 5 frc., zusammen 110 frc. = 52 fl. 47 kr.

Wien: GhR. Mdme. A. W. Gruber 10 fl., Prof. Dr. Jagić 10 fl., Dr. Bog. Krek 5 fl., Dr. Murko 5 fl., Dr. V. Rešetar 5 fl., Prof. Dr. Štrekelj 5 fl. = 40 fl.

Zusammen 225 fl. 44 kr. *V. Jagić.*

# Kleine grammatische Beiträge.*)

## 1. Slovenisches *dl* und südslavisches *vy*.

a) Die verschiedene Behandlung der Lautgruppe *dl* wurde seit Dobrovský zu wiederholten Malen für die Charakteristik der slav. Sprachen verwerthet. Und mit Recht. Diese Lautgruppe erscheint auch in einigen slovenischen Dialecten. Es sind im Slovenischen zwei Gruppen von Beispielen zu unterscheiden: a) *dl* im Partic. Prät. Act. II, z. B. *padla*, *kradla*, und b) in allen anderen Fällen, nämlich in wurzelhaften Silben und Suffixen. Von der letzteren Gruppe von Beispielen weiss man seit Jarnik's Versuch eines Etymologicons (1832), dass sich *dl* noch im Gailthalerdialect, also im westlichsten sloven. Dialect erhalten hat. Vor dunklen Vocalen wird es hier als *dw* gesprochen, z. B. in Blače (Vorderberg) *šídwo*, *kridwah*. *matabidwo*. *bidle*. *bidlce*. *žedwa* (gen. sgl., »Stachel«), *pwačidwo*, *zijadwo*, *kosidwo*, *ubɔcídwo*, in Velika ves hörte ich auch *kabɔdlce*. Im benachbarten, südlich davon gelegenen Dialect des Kanalthales, der in den wesentlichsten Punkten mit dem Gailthalerdialect übereinstimmt, finden wir nicht mehr *dl*, sondern bereits nur *l* (*w*), z. B. in Žabnice (Saifnitz) *na krile, šiwa, matɔbíwa, bile, pwačíwa, kresáwa*. Ebenso in allen anderen sloven. Dialecten.

Einst muss *dl* in dieser Gruppe von Beispielen im Slovenischen verbreitet gewesen sein. Es hat schon Miklosich, Die slav. Ortsnamen aus Appellativen I (Denkschriften XXI, 106) darauf hingewiesen, dass diese Verbindung einigemal in den deutschen Formen der slovenischen Ortsnamen bewahrt erscheint, und als Beispiel *Jedlonig* in Steiermark angeführt. Das andere von Miklosich erwähnte Beispiel, der Ortsname *Matschiedel*, ist von geringer Bedeutung, da es ein Ort des Gailthales ist, wo ja noch heutzutage

*) Diese »Beiträge« waren ursprünglich für die Kl. Mittheilungen bestimmt, ich fasse sie unter dem von mir gewählten Titel zusammen. *V. J.*

die Lautgruppe *dl* sich hält. Neben *Jedlonig* nordwestlich von Marburg (Steiermark), heutzutage bereits auf deutschem Gebiet, aber in nächster Nachbarschaft eines sloven. Dialectgebietes, auf dem nur *plačilo* etc. und nicht *plačidlo* gesprochen wird, sind noch zu erwähnen: *Edla* Dorf südöstlich von S. Peter am Otterbach, erwähnt in einer Urkunde vom J. 1443 als *Edlach* (Zahn, Ortsnamenbuch der Steiermark 161), *Edla* bei Altenhofen, in einer Urkunde vom J. 1418 *Edlach* geschrieben (Zahn, ib.), vor allem aber das aus der Conversio Bagoar. bekannte *Dudleipa*, umfassend das untere Murthal von Radkersburg nach Ungarn hinein, geschrieben *Dudleipin* (Convers.), *Tudleipa* Urkunde vom J. 860, *Tudeleipa* 890. Alle diese Ortsnamen mit Ausnahme des letzteren sind aus jenen Gebieten Steiermarks, wo heutzutage nicht mehr slovenisch gesprochen wird. Es war demnach in älterer Periode *dl* im Slovenischen über ein viel grösseres Gebiet verbreitet, als heutzutage. Daraus darf aber noch nicht geschlossen werden, dass sich in diesen Gegenden, wenn sie nicht germanisirt worden wären, diese Lautgruppe bis auf die Gegenwart gehalten hätte, wir können vielmehr für einige Gebiete des Slovenischen nachweisen, dass einst dort *dl* gesprochen wurde, wo gegenwärtig nur *l* dafür erscheint. So wird auf dem Gebiete des alten *Dudleipa* noch heutzutage, wenigstens im östlichen Theile, slovenisch gesprochen; es ist der Dialect der ungarischen Slovenen, der Prekmurci. Dieser sloven. Dialect hat nicht, wie man nach diesem alten, schon längst verloren gegangenen Ortsnamen erwarten sollte, die Lautgruppe *dl*, sondern nur *l*, ja sogar im Partic. Prät. Act. II wird hier nur *fkrala* und nicht *kradla* gesprochen. An diesem Beispiel lässt sich beobachten, dass im Slovenischen in historischer Zeit die Lautgruppe *dl* zu *l* vereinfacht wurde. Dasselbe finden wir auch durch andere Ortsnamen bestätigt. Das schon erwähnte *Jedlonig* musste mit *dl* noch vor dem XIII. Jahrh. von den Deutschen recepirt sein, denn in einer Urkunde vom J. 1289 heisst es bereits *Jelonich*, 1372: *Jelonik* (Zahn 279). *Moschil*, heute Motschle (bei S. Marein bei Erlachstein in Südsteierm.), lesen wir in einer Urkunde vom J. 1282, *Mottschiel* 1404 (Zahn 342). Ein anderes *Motschle* bei Weitenstein finden wir als *Mozillich* 1336, *Motschiel* 1404 erwähnt. Es war demnach, wie besonders der Ortsname *Jedlonig* klar beweist, auf steierischem Boden *dl* wenigstens schon im XIII. Jahrh. zu heutigem *l* vereinfacht.

In einem Worte ist noch heute die Verbindung *dl* im Slovenischen weit über die Grenzen des Gailthalerdialectes hinaus verbreitet. Es ist das Verbum *moliti*. In der Form *modliti* haben es schon die Freisinger Denkmäler II 60. Im Gailthalerdialect und in den beiden anderen Kärntnerdialecten ist es vom Verbum *žebrati* verdrängt, aber dafür reicht es in der Form mit *dl* weit, wenigstens bis in das Centrum der südlichen (sloven.) Steiermark hinein. So viel ich in Erfahrung bringen konnte, wird *modliti*. *modlim* gesprochen im nordwestlichen Theil der sloven. Untersteiermark bei Windisch Graz, nördlich der Drau und zwar am Radel (nördlich von Mahrenberg), um Schönstein, Wölland (Velenje), im oberen Sannthal (bei Rečica, Mozirje — Prassberg), um Frasslau (Braslovče), ja wir finden es in dieser Form sogar bei Weitenstein (Dorf Lebnica) und Žreče (bei Gonobitz), also selbst im Centrum der südl. Steiermark (etwa vier Stunden nördl. von Cilli). Sogar in nächster Nähe der krainischen Grenze, nämlich in Oberburg (südwestl. Steierm.) spricht man *modliti*. Es ist nicht daran zu zweifeln, dass es einst in dieser Form auch in dem zwischen Steiermark und dem Gailthale liegenden Gebiet des Jaun- und Rosenthales gesprochen wurde, wo es durch *žebrati* ersetzt ist. Es war demnach *modliti*, bevor es in den Kärntnerdialecten durch *žebrati* verdrängt wurde, über einen grossen Theil jenes Dialectgebietes des Slovenischen, wo die Halbvocale sich zu *e* entwickelt hatten, verbreitet. unbekannt ist diese Form des Verbums auf diesem Dialectgebiet nur in den Dialecten der östlichen Steiermark und der Prekmuršćina. Die Grenze bildet ungefähr die südliche kärntner und steierische Landesgrenze. Falls *modliti* in den sloven. Dialecten Steiermarks nicht der einzige Ueberrest der früher hier allgemein verbreiteten Lautgruppe *dl* ist, so ist es so zu beurtheilen, wie *ujala* in einigen dalmatinischen Dialecten, z. B. auf Lagosta, wo nur im Verbum *jęti a* für *ę* über die Grenzen jenes Dialectgebietes hinausreicht, wo *a* für *ę* nach den Palatalen in einer Reihe von Beispielen vorkommt.

Viel verbreiteter ist im Slovenischen die Verbindung *dl* in der zweiten Gruppe von Beispielen, nämlich im Partic. Prät. Act. II. In solchen Fällen erscheint sie nicht bloss dort, wo *motovidlo* gesprochen wird, im Gailthalerdialect, sondern auch in den beiden anderen kärntner Dialecten und in den westlichen und theilweise centralen sloven. Dialecten der Steiermark, denn in allen jenen

Orten Steiermarks, aus welchen ich die Form *modliti* belegen kann, wird auch *kradla, padli* etc. gesprochen. Das Gebiet dieser Lautgruppe *dl* im Partic. erstreckt sich auch über die Dialecte Oberkrains, des nördlichen Gebietes von Görz (z. B. Cirkno), den Resia- und venetianischen Dialect. Im südlichen Theile des Görzischen, nämlich im Görzer Mittelkarstdialect, beginnt schon das Gebiet der Partic. ohne *d*, also *cvàlo*, *bòlo*. Ebenso im westlichen, bereits zu Görz gehörigen Theile des Wippachthales, denn ich hörte in Sv. Križ *pąmiela*, *snejla*, *splieli*, *krala*. Im östlichen Theile des Wippachthales, in Vrhpolje (eine Viertelstunde von Wippach), das schon etwas näher gegen Oberkrain liegt, werden beide Formen neben einander gesprochen, doch nicht in denselben Beispielen, z. B. *padu*, *padla*, *pomʲetla* (*t* wird schwach gehört), doch *ukrala*, *uȧcwȧų*, *zbola*, *sprʲeli*. In Innerkrain, wenigstens in Begunje (bei Cirknica), für welchen Ort mir zuverlässige Angaben zur Verfügung stehen, nur *pala*, *kralъ*, *snejlъ*, *pliela*, *dopalu*. Es ist demnach in dieser Gruppe von Beispielen *dl* über die gesammten nordwestlichen Dialecte, nämlich über alle Kärntnerdialecte, ganz Oberkrain und die angrenzenden nördlichen Gebiete von Görz sammt dem benachbarten Dialect von Resia und Venetiens und ausserdem im Anschluss an die Dialecte Kärntens auch über die westliche Steiermark verbreitet.

Das Verbreitungsgebiet dieser Gruppe von Beispielen mit *dl* deckt sich demnach gar nicht mit dem der früher behandelten Gruppe und es ergibt sich daher sofort die Frage, ob im Partic. Prät. Act. altes *dl* bewahrt blieb oder ob wir es, wie man gewöhnlich annimmt, mit Neubildungen zu thun haben, in denen *d* durch Anlehnung an die Präsensformen restituirt wurde. Diese Frage kann nur auf historischem Wege entschieden werden. Mit vollkommener Bestimmtheit lässt sie sich beim Mangel an alten Denkmälern und vor allem wegen ungenügender dialectischer Studien, die im Slovenischen sehr stark zurückgeblieben sind, indem von einheimischen Kräften dafür nichts gethan wird, nicht beantworten. Aus Skalar's Handschriften der ersten Hälfte des XVII. Jahrh. lässt sich constatiren, dass schon damals wie heutzutage in Oberkrain im Partic. *dl* allgemein verbreitet war. Vergleichen wir aber die Sprache Krell's (1567), der im Wippacher Dialect schrieb und grösstentheils Formen mit *dl* gebraucht, z. B. *padel* 65ª, 90ª, *padli*

34[a], 45[a], *padla* 91[a], *dopadla* 115[a], *dopadlu* 45[a], 120[a], *sapledlu* 146[b], *ſedlu* 126[b], *kradàl* 23[a], *vkradàl* 130[a], *bodli* 167[a], *ſedle* 168[b], *iedal* 29, 64[a], 68[a], 92[b], *iedil* 84[b], *iedla* 68[a], 116[b], aber daneben *obſel* 119[a], *sapal* 160, *iele* 37[b], *ieli* 139[b] mit der heutigen Sprache dieser Gegend, so sehen wir schon aus den von mir aus Vrhpolje angeführten Beispielen, dass heutzutage hier die Formen ohne *d* vorherrschen. Besonders instructiv ist der Vergleich von *bodli, vkradàl* des Krell mit heutigen *uàkráli, zbóla* in Vrhpolje. Im Dialect des östlichen Wippachthales sind also im Laufe der letzten drei Jahrhunderte die Partic. mit *dl* entschieden zurückgegangen zu Gunsten der Formen ohne *d*. Noch klarer tritt diese Tendenz der Sprache zu Tage, wenn man die Sprache des Joh. Baptista a S. Cruce, mit dem heutigen Dialect des westlichen Wippachthales vergleicht. Die Sprache dieses Schriftstellers aus dem Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jahrh. ist der Dialect des westlichsten Theiles des Wippachthales oder der nächsten Gegend des görzischen Gebietes. Joh. Bapt. hat fast durchgehends Partic. mit *d*, z. B. im V. Bd. (1707) *padla, padil, padel, padili, padli, pletel, obſedli, ſeidli, ſeidili* neben *ſeila, ſneili*. während ich mir in Sv. Križ nur Beispiele ohne *d* notirte.

In den unterkrainischen Dialecten scheinen nur Partic. ohne *d* bekannt zu sein, wenigstens ist dies in Truber's Heimath und deren nächster Umgebung der Fall. Im XVI. Jahrh. finden wir aber bei Truber, einem Schriftsteller aus diesem Gebiete, neben gewöhnlichen Formen ohne *d* noch einige wenige Beispiele mit *d*. So in seinem ersten Werke Catech. (1550) *ieidell* VIII, XI, XIII neben *ieilli* IX, XI (bis), *ieilla* IX, *pall, dopalli, dopalu, ſplelu*, im Psalt. (1566) *padel, ieidil* neben *ieili* (bis), *yeli, ſnil, pali* (öfters), *dopal, vpalo, popal, prepalu, zuel, zueli, prebol*, im Catech. s dveima islag. (1575) *kradel, ſeidel, ieidel* neben *krali, kral, vkrala, palu, pali, dopali, dopal, poſeili* (viermal), *preſſele, ieili, sneila*. Also auch auf diesem Gebiet eine Abnahme der Verbindung *dl* im Partic. im Laufe der drei letzten Jahrhunderte. Die Beispiele bei Truber zeigen auch, dass schon in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. in seinem Dialect die Lautgruppe *dl* im Partic. unbeliebt war, denn wir finden die wenigen Beispiele mit *d* gerade im Nom. Sgl. Masc., wo *d* von *l* durch einen secundär entwickelten Halbvocal getrennt war. Beruhen aber nicht die wenigen Partic. mit *dl* bei Truber auf einer

Beimischung des oberkrainischen Dialectes, den er auf seinen dornenvollen Irrfahrten öfters kennen zu lernen Gelegenheit hatte? Ausgeschlossen ist dies nicht, aber wenig wahrscheinlich. Denn diese Formen sind schon in seinem ersten Drucke vorhanden, wo sein unterkrainischer Dialect noch am reinsten erscheint (obwohl auch in seinen späteren Drucken höchstens ganz vereinzelte Spuren des oberkrainischen Dialectes nachweisbar sind), vor allem spricht aber die Beschränkung der Formen mit *d* auf den Nom. Sgl. Masc., wo sich *dl* zu *dъl* entwickelt hatte, dass er sie nicht aus dem oberkrainischen Dialecte übernommen hat.

Derselbe Schwund des *d* in der Verbindung *dl*, den wir im Partic. Prät. Act. II im Laufe der letzten drei Jahrhunderte für einige Gebiete des Slovenischen nachweisen konnten, wurde bereits oben für die Lautgruppe *dl* auch in Suffixsilben constatirt. An einer Abnahme des *dl* und Vordringen des *l* kann demnach im Slovenischen nicht gezweifelt werden. Dies schliesst aber auch aus, dass wir es im Partic. mit Analogiebildungen zu thun haben, die ihr *d* aus den Präsensformen entlehnt hätten, denn dann müsste sich gerade in umgekehrter Weise ein allmähliches Zunehmen der Formen mit *dl* im Partic. nachweisen lassen. Für das Verbum *jěmь* müsste man sich ausserdem mit der wenig wahrscheinlichen Annahme behelfen, dass *d* einzig und allein von der 3. Plur. Präs. in das Partic. eingedrungen sei, was man nur für solche Dialecte, wo, wie im Serbokroat., *jedem* gesprochen wird, glaubhaft finden kann. Solche Dialecte gibt es im Slovenischen, ausgenommen etwaige Grenzdialecte, nicht. Ich glaube daher, dass sich im Sloven. *dl* im Partic. deshalb fester gehalten hat als in Suffix- und wurzelhaften Silben, weil es in den Präsensformen eine Stütze fand. In theilweise entgegengesetzter Richtung bewegte sich im Böhm. die Behandlung dieser Lautgruppen, es lässt sich da vielfach eine Zunahme des *dl* constatiren, das selbst in solche Suffixe eingedrungen ist, wo es etymologisch nicht berechtigt ist, z. B. *-tedln*, *-dliv* (Gebauer, Histor. mluvn. I, 409), in den beiden Lausitzerserb. Sprachen hat dagegen im Allgemeinen *dl* gegenüber *l* abgenommen.

b) Ebenso wie die Lautgruppe *dl* erinnert auch *vy* für *izъ* in einigen slovenischen Dialecten an das Böhmische. Schon aus Miklosich Etym. W. 387 ergibt es sich, dass es im Sloven. weiter verbreitet ist als *dl* im Suffix *-dlo*. Es erscheint nicht bloss im Gailthaler-

dialect in der Form von *bъ*, z. B. *bъžémlan*, *bъderén*, *bъženén* und im benachbarten sehr nahe verwandten Dialect des Kanalthales, sondern auch in dessen südlichem Nachbar, dem Dialect von Resia, z. B. *vilize*, *vilœs*, *vylœzlö*, *vigraspal*, *viriwat*, *vipustet* in Baudouin de Courtenay's Матеріалы для южнослов. діалект. и этногр. I. Резьян. тексты und im venetianischen Dialect von St. Peter in der Form von *ve*: *vehnat*, *vehnan*, *vepodit*, *veriezat*, *venašat* etc. (Klodič, О нарѣчіи венеціан. слов. 20). Die letzten Ausläufer von *vy* auf südslavischem Boden reichen in das kroatische Küstenland und auf die Insel Veglia. Aus Istrien und zwar Berguda sind belegt *virišile* (Hrv. narod. pjesme VI, 8), ausserdem wird nach der Anmerkung des Herausgebers dieser Volksliedersammlung in Istrien *vilaz* und *vireni* gesprochen, aus Lovrana gleichfalls *virišile* (Sloven. Glasnik 1860, 44), Milčetić verzeichnet aus Fiume *vilezlo*, aus Mošćenice *vignali*, aus Cherso *virodilo*, *vihranit*, *vilaz*, Črnčić (Arkeol. Vjesn. VII, 84) führt von der Insel Veglia an *vikopati*, *vikoreniti*, *viguliti*, *'vibrati* etc. vergl. Milčetić, Čakavština kvarnersk. otoka 38—39. Das Verbreitungsgebiet des *vy* auf südslav. Boden umfasst demnach die westlichsten sloven. Dialecte beginnend vom nördlichsten d. i. dem Gailthalerdialect und die benachbarten nordwestlichsten kroatischen.

Analog dem *modliti* finden wir in einem Beispiel auch *vy* im Sloven. weit über dessen sonstiges Verbreitungsgebiet hinaus verbreitet. Es ist dies das Substantivum *vilaz*, Frühling, das nicht bloss im Rosenthaler- und Jaunthalerdialect, sondern auch in Steiermark auf dem Bachergebirge, um Wölland und selbst bis nach Weitenstein, also bis in das Centrum der sloven. Südsteiermark bekannt ist. Es ist mir deshalb nicht ganz ausgeschlossen, dass einst auf südslav. Sprachgebiet *vy* verbreiteter war als in der Gegenwart. Reichte es auf der äussersten westlichen Flanke, wo es die sloven. und nördlichen kroat. Dialecte umfasst, einst nicht weiter nach dem Süden? An dem Vordringen des *iz* ist nicht im geringsten zu zweifeln, denn selbst im Dialect des Gail- und Kanalthales ist in den einzelnen Orten *vy* nicht im gleichen Umfange verbreitet. Dieser versprengte Splitter und *modliti* erhärten neuerdings die auf slavischem Sprachgebiet wohlbekannte Thatsache, dass vereinzelte Beispiele mancher Spracherscheinung weit über das Gebiet der Masse der anderen Beispiele verbreitet sein können. Es

lässt sich demnach nicht einmal für ein und dieselbe Spracherscheinung immer eine feste Grenze nachweisen, über die hinaus nicht einzelne Beispiele verbreitet wären.

Ist es reiner Zufall, dass gerade die nordwestlichsten slovenischen Dialecte, die dem böhmischen Sprachgebiet am nächsten liegen, mit dem Böhmischen in der Behandlung der Lautgruppe *dl* und bezüglich des *vy* übereinstimmen? Dieser Zufall wird noch dadurch merkwürdiger, dass sich einst das slovenische Gebiet mit erhaltenem *dl* auch über die nördlichen schon längst germanisirten sloven. Gegenden erstreckte, die sich im Norden an die heutigen von Slovenen bewohnten Gegenden anschlossen, und sich somit wahrscheinlich mit dem böhm. Sprachgebiet berührte. Wer sich nicht zu den gläubigen Bekennern eines solchen blinden Zufalles zählen will, wird sich zu der Annahme bequemen müssen, dass zwischen der Einwanderung der Slovenen und der übrigen südslavischen Stämme in die Alpen- und Adrialänder und der Occupation der von den Böhmen und Slovaken bewohnten Gebiete ein Zusammenhang besteht. Dieser Zusammenhang wäre so aufzufassen, dass die Vorfahren der Böhmen und Slovaken sich in der hinterkarpathischen Urheimath mit den Slovenen berührten und gleichzeitig und parallel mit den Slovenen gegen Westen vordrangen. Die Einwanderung der Böhmen und Slovaken wäre demnach nicht bloss aus dem Nordosten, sondern wenigstens für die südlichen Gebiete auch aus dem Osten über das nördliche Theissgebiet und die mittleren Karpathen, erfolgt. Wenn in der That die Böhmen und Slovaken die noch heute von ihnen bewohnten Wohnsitze früher occupirten als die Slovenen die Alpenländer, so liegt der Grund dafür darin, dass den Südslaven der Weg von Dacien nach dem Westen durch Andere versperrt war, wodurch sie auf ihrem Zuge durch längere Zeit hier festgehalten wurden, während sich ihre nördlichen Nachbarn, die Böhmen und Slovaken, ungehindert nach Westen und Nordwesten weiter bewegen konnten. (Graz 12.3.1896.)

## 2. Altsloven. *za ustra* und macedonisches *dzastra*.

Krok VIII (1894), S. 94 wurde von Prusík das im Psalt. Sinait. vorkommende *za ustra* (τὸ πρωί) zum Beweise herangezogen, dass *utro* aus **ustro* entstanden sei. Ebenso zuletzt A. Meillet in den

Mémoires de la Soc. de ling. IX, S. 4 des SA. Dies ist nicht neu. Schon Geitler war erfreut über die Entdeckung, die er in dem *za ustra* des Psalt. Sinait. gemacht zu haben glaubte und äusserte in der Einleitung seiner Ausgabe des Psalt. Sinait. die Ansicht, dass sich in dieser Form noch das dem litauischen *š* in *aušra* entsprechende *s* erhalten habe. Vorsichtiger ging Miklosich zu Werke. Im EW. 373 schreibt er: »*utro* vielleicht aus *ustro*: asl. *za ustra*«. Miklos. war demnach von der hohen Alterthümlichkeit der letzteren Form mit *s* nicht ganz überzeugt. Seine Zweifel sind auch, wie es sich jetzt herausstellt, vollkommen begründet. In einigen südmacedonischen Dialecten finden wir *dzastra*. So im Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi (Novo selo), Gevgeli, Voden und Lerin. Wird nicht durch südmacedonisches *dzastra* die von Geitler ausgesprochene Vermuthung glänzend gerechtfertigt? Gewiss, wenn es sich nachweisen liesse, dass *s* in dem heutigen *dzastra* alt ist. Es ist aber gerade das Gegentheil der Fall: *s* in *dzastra* ist neuen Ursprungs. Wir finden das Wort in dieser Form mit *s* nur in jenen Dialecten, die eine Vorliebe für die Lautgruppe *str* und auch *zdr* zeigen und die *sr* und *zr* zu *str*, *zdr* entwickelten. So spricht man im Dialect der nördl. Umgebung von Salonichi *stram*, *streda*, *streteh*, *strebrů* etc., in Gevgeli *stretel*, *stredi* etc., in Voden *streda*, *striteh*, *stribrena*, *ustramil* etc., in Lerin *ustramile*, *stretam*, Die Lautgruppe *str* war in diesen Dialecten so beliebt und so verbreitet, dass auch das derselben nahe kommende *tr* in *zautra* zu *str* umgeformt wurde. Einen ähnlichen auf Ausgleichung lautähnlicher Lautgruppen mit sehr beliebten und stark verbreiteten Lautgruppen beruhenden Lautwandel kann man mehrfach in der Sprache nachweisen. In vielen bulgarischen Dialecten wurde die alte Lautgruppe *črъ* (*čr̥*) allgemein zu *čer*; das hatte zur Folge, dass auch *crъ* (*cr̥*) von *crъkav* diesen Beispielen folgte und zu *čerkva* umgestaltet wurde. In den meisten macedonischen Dialecten erscheint *šč* für bulgarisches *št*, besonders in solchen Beispielen, wo es auf *stj* zurückgeht. Diesem allgemeinen Zuge der Sprache fügte sich auch *što* aus *čъto* und wurde zu *šćo*. — So lange wir demnach *dzastra*, *zastra* nicht in solchen bulg. Dialecten nachweisen können, die *sr* nicht zu *str* entwickelt haben, müssen wir *s* als secundär und etymologisch nicht berechtigt auffassen; *dzastra* ist bezüglich seines *s* so zu beurtheilen, wie *pekti* einiger kleinruss. Dialecte, das

auch nur scheinbar eine uralte Form ist. Auf das hohe Alter des Psalt. Sinait. darf man sich nicht berufen. Dasselbe hinderte nicht, dass dies Denkmal auch *stramomъ* (146) schreibt. Wir finden also unter allen altkirchenslav. Denkmälern *za ustra* mit *s* gerade in einem solchen, das in der That ein Beispiel von *str* für *sr* bietet. Diese dialectische Eigenthümlichkeit der Sprache des Psalt. Sinait., die sich in *stramomъ* und *za ustra* abspiegelt, ist für die Bestimmung der Heimath dieser Handschrift von Wichtigkeit.

Bei der Erklärung von *dzastra* ist, wie *za ustra* des Psalt. Sin. zeigt, von *za utra* auszugehen. Daraus wurde *zaustra, zavstra*. Es ist eine in macedonischen Dialecten stark verbreitete Eigenthümlichkeit, dass *v* in der Lautgruppe *vs* schwindet; so auch im Dialect nördlich von Salonichi, z. B. *soti, sekъde*; Gevgeli *so sem* für *vsem*, Voden *sъ* für *vsъ*; Lerin *sъto* für *vsъto*. Durch diesen Schwund entstand *zastra* aus *zavstra*. Anders erklärt *dzastra* Matov im Сборникъ des bulgar. Min. V 178. Er meint, dass es aus *zavtra, zaftra* durch Assimilation des *f* zu *s* zu *zastra* wurde. Dagegen spricht zweierlei. Eine solche Assimilation ist sonst nicht nachweisbar, und dann zeigt auch *za ustra* des Psalt. Sinait., dass *s* bereits vorhanden war, als noch *u*, aus dem sich später *v* entwickelte, bestand.

### 3. Südslav. *od*, altsloven. *otъ* und sloven. *med*.

a) Für altslov. *otъ* erscheint im Sloven., Serbokroat., Böhm., Poln. *od*, im Klruss. *vôd* (*vìd*), dagegen im Russ. *otъ, oto*, Bulg. *ot*, Lausitzserb. *wót, hot*. Im Auslaute und in Folge der Assimilation auch vor tonlosen Consonanten weist die erste Gruppe der Sprachen auch *ot* auf. Dass aber dies nicht das alte *ot* ist, sondern auf *od* zurückgeht, zeigen solche Beispiele wie serb. *odabrati*, im Dialect der ungarischen Slovenen *odegnati*, in Truber gleichfalls *odegnati*, böhm. *odeženu*, wo demnach *d* in einer der Assimilation nicht ausgesetzten Stellung erscheint. Die richtige Deutung des *od* gab schon Baudouin de Courtenay Опыт фонет. резьян. гов. (1875) 110. Er meint, *t* von *ot* sei durch Ausgleichung mit anderen Präpositionen, die auf *d* auslauten, z. B. *pod, nad, zad, pred*, durch *d* ersetzt worden. Ich will diese Erklärung nur kurz historisch begründen. Dass man bei *od* für *ot* in der That mit der üblichen Erklärung, es

sei durch Assimilation vor tönenden Consonanten zu *od* geworden und dies dann verallgemeinert worden, nicht auskommt, dafür liefern die Freisinger Denkmäler den klarsten Beweis. Wir finden in denselben *od* gerade vor tonlosen Consonanten: *od zih* (отъ сихъ) I 22, *od togo* III 39, *od szlauui* II 10, ebenso in Zusammensetzungen: *odpuztic* III 23 und vor Vocalen: *od ineh* I 22. Von einer Assimilation kann in diesen Beispielen keine Rede sein, aber auch nicht von einer Uebertragung oder Verallgemeinerung des *d*, denn neben *od* erscheint in den Freisinger Denkmälern noch *ot* und zwar ist es erhalten vor tönenden Consonanten, z. B. *ot boga* III 24, *ot zlodeine* III 71. Diese Beispiele gewinnen noch dadurch an Beweiskraft, dass das Denkmal *d* im Auslaute selbst vor anlautenden tonlosen Consonanten schreibt, z. B. *izpouued ztuoril* III 23, *rad ze* (радъ сд) III 47, *pred tuima* III 55. Bereits im X. Jahrh. begann demnach im Sloven., durch die Analogie anderer Präpositionen hervorgerufen, *od* aufzukommen, daneben hielt sich aber auch *ot*; in der ersten Hälfte des XV. Jahrh. ist *od* schon allgemein, z. B. in der Laibach. Conf. gener. *odpouem*, *odpoueydall*, *odpuſtak*, in der Klagenfurter Handschr. *odpuſti*. *od ſwetiga*.

Im Serbokroat. lässt sich *od* im Auslaute und vor tonlosen Consonanten schon aus den ältesten Denkmälern belegen. Bereits in der ältesten Urkunde aus dem J. 1189 lesen wir wдь селѣ neben wдь монхь etc. In der Urkunde Stephan Nemanja's (1198—1199) wдь Арьбанась. So dürfte es sich wahrscheinlich auch im Böhm. verhalten, wenn dies auch aus den wenigen Beispielen bei Gebauer, Hist. mluv. I 326 nicht ersichtlich ist und Gebauer *od* als Uebertragung von jenen Fällen, wo es vor tönenden Consonanten stand, erklärt. Auch im Poln. ist *od* nicht sofort durchgedrungen, altes *ot* hielt sich in einzelnen Beispielen noch lange. Noch im XV. Jahrh. findet man im Poln. *otmęt*, *otnoga* für heutiges *odmęt*, *odnoga* (Baudouin de C. in Kuhn und Schleich. Beiträge VI 202). An das Serbokroatische schliessen sich auch die westlichen bulgarischen und macedonischen Dialecte an, indem sie gleichfalls *od* in solcher Lage aufweisen, wo es nicht das Resultat einer Assimilation sein kann, z. B. in Samokov *odozdole*, Kostur *odozgore*, Prilep *odo što* (*ot što*), *odozgoro*. Lavrov 82 führt schon aus dem Parem. Chludov's wдъслите an. Für das Klruss. gibt Sobolevskij Лекц.[2] 102 Beiträge aus alter Sprache.

b) In vielen sloven. Dialecten erscheint statt des älteren und lautgesetzlich allein berechtigten *mej* diese Präposition in der Form von *med*. Miklos. EW. 185 schreibt darüber: »jetzt überraschend *med*, das wohl sehr alt ist«. Dies ist unrichtig. Wahrscheinlich wurde Miklos. zu dieser Vermuthung dadurch veranlasst, dass er auch im Kroat. *med* neben *meju*, *mej* fand. Im Sloven. lässt sich *med* aus alter Sprache nicht nachweisen, Krell (1567) schreibt *mej*, während heute in Wippach *med* gesprochen wird. Dass wir es hier mit einer Anlehnung des *mej* an andere auf *d* auslautende Präpositionen zu thun haben, wie dies schon Baudouin de C. erkannt hatte, darauf weist auch der Umstand, dass wir *med* innerhalb des Kroat. gerade in solchen Dialecten finden, wo nicht bloss *j* st. *đ* erscheint, sondern, und dies ist das Wesentliche, wo auch *mej* mit Schwund des auslautenden *u* vorauszusetzen ist. In Nova Baška auf Veglia spricht man *med*, in den benachbarten Ortschaften, z. B. Punat, Vrbnik, Garica, Omišalj, Sv. Vid *mej*, auf Arbo (Rab) gleichfalls *med* (Kušar, Rapski dijalekt 48). Lautlich kann *med* in diesen nordčakav. Dialecten nicht aus alten *medju*, *meju* erklärt werden, denn altes *dj* entwickelte sich hier niemals zu *d*, sondern nur zu *j*, unter dem Einfluss der Analogie findet sich einigemal auch *dj*, nur für secundäres *dj* erscheint ganz sporadisch *d* in *làda* (Punat) neben *dj* (nicht *d*), z. B. *milosrdja* (Draga). Dort, wo noch volles *meju* vorhanden ist, tritt nicht *med* auf, da zwischen *meju* und den Präpositionen auf *d*, z. B. *pod*, *nad*, *pred* etc., kein Zusammenhang hergestellt werden konnte, da sie lautlich zu weit von einander lagen. *med* lässt sich auf diesem Gebiete schon aus alter Sprache nachweisen; in einer glagolitischen Urkunde aus Omišalj aus dem J. 1465 lesen wir мед (Acta Croat. 97).

### 4. Neueres *ja* für urslav. *ję*.

Die an das Böhm. und Russ. erinnernde Entwickelung des *ę* zu einem *a*-Laut ist im Südslavischen weit verbreiteter, als man bis vor kurzem wusste. Gewöhnlich hatte man dabei das *a* nach den Palatalen in den čakavischen Dialecten und die aus Miklos. I² 308 bekannten Beispiele aus dem sloven. Görzer Dialect im Auge. Auch der starogorski Dialect Venetiens weist dies *a* auf und zwar als den regelmässigen Reflex des ѧ (Archiv XIV 208 f.) und in

gewissen Fällen auch der Jaunthalerdialect in Kärnten. Auch weit im Süden, in den bulgar. Dialecten wird *ę* zu *a*, allgemein nirgends, sondern überall unter gewissen verschiedenartigen Bedingungen, vergl. Archiv XVII 149 ff. Von diesem *a*, das ein älteres sehr offenes *ä* voraussetzt, ist *a* in *jázъk*, *jazk*, *jačmęn* im Wippachthale (südwestl. Krain) und *jazъk* in einigen unterkrain. Dialecten zu trennen. In diesen Beispielen geht *a* auf den sonst im Slovenischen üblichen Vertreter des ѧ, auf *e*, zurück. Bekanntlich wurden im Sloven. *e* und *o*, wenn sie durch Zurückziehung der Betonung den Accent erhielten, zu sehr offenen Lauten: $e^a$, $o^a$. Ein solches sehr offenes $e^a$ entwickelte sich im Wippachthale nach *j* zu *a*. Dass wir es hier mit keiner alten Entwickelung des ѧ zu *a* zu thun haben, sehen wir schon daraus, dass unter gleichen Bedingungen *a* auch für etymol. *e* erscheint: *jálen* gegenüber *jelʲéna*. Ausserdem wäre wahrscheinlich *jázъk*, *jačmęn*, wenn sie auf gleicher Linie mit čakav. *zajik*, *jatra* stehen würden, zu *jäzъk*, *jačmęn* umgelautet, denn im Dialect von Wippach wird unbetontes *a* nach den Palatalen und den erweichten Consonanten zu *ä*, z. B. *srʲečä*, *krajä* (Gen. Sing.). Allerdings ist *a* in den beiden Beispielen jetzt betont, aber wahrscheinlich dürfte der Umlaut, der auch in anderen sloven. Dialecten anzutreffen ist, älter sein als die Accentverschiebung. Noch ein drittes Moment lässt sich dafür anführen, dass das Aufkommen dieses *a* mit den sloven. Accenterscheinungen zusammenhängt. Nach *j* erscheint in einem anderen Beispiele kein *a*, sondern *ä*: *jätra*, das mit *jäuša* bezüglich des *ä* übereinstimmt. In beiden Fällen stand der Accent seit Alters her auf dem *e*, deshalb in den meisten Dialecten auch ein geschlossenes *e* in beiden Worten, im Wippachthale wurde dies *e* nach *j*, wie ein jeder *e*-Laut, in der *a*-Richtung verschoben: geschlossenes *e* wurde zu stark offenem *ä*, offenes $e^a$ zu *a*. Parallelen zur Entwickelung eines *e*-Lautes zu *a* nach den Palatalen bieten unter anderem das Böhm. und Russische.

## 5. Zur Sprache Krell's.

Schon Kopitar sah in seiner Grammatik der slavischen Spr. (1808) 426 in Krell's *edan*, *liubésan*, *konaz*, *ſarſhen* »neu-dalmatinische« Formen. Mag dies auch unsicher sein, so lässt sich eine kroatische Beeinflussung in Krell's Postilla (1567) nicht in Abrede

stellen. Ich habe darauf schon einige Male hingewiesen, z. B. im Letopis Matice Slovenske 1894, 210 und Ljubl. Zvon 1895, 314. Unlängst nahm Prof. V. Jagić (Archiv XVII, 74) Krell vor dem Verdacht, er habe sich vom Kroatischen beeinflussen lassen, in Schutz. Jagić stützt sich dabei auf die Worte in Krell's Einleitung, wo derselbe zwar von der Sprache der Dolenci, Istriani, Vipavci etc. spricht, die Kroaten aber nicht erwähnt. Ganz richtig. Die citirten Stellen aus Krell's Einleitung sprechen nicht für eine kroatische Beeinflussung, dafür spricht das Werk selbst. Im Folgenden will ich auf einige Spuren kroatischer Beeinflussung bei Krell als Ergänzung und Commentar zu den Bemerkungen Jagić's hinweisen.

Kroatischer Einfluss lässt sich bei Krell in graphischer und sprachlicher Hinsicht beobachten. Die graphische Reform, die im Slovenischen im XVI. Jahrh gerade vom jungen Krell, der mit der Orthographie Truber's unzufrieden war, ausging und dann von Bohorič acceptirt wurde, lehnt sich an die glagolitische und cyrillische Graphik »na to ſtaro Slovenſko, Hervatſko tèr Churilſko Piſmo« an. Nachdem Kr. in seiner Einleitung bedauert hatte, dass man Curilſko lepo Piſmo nicht einführen könne, fährt er fort: »alli ſai gledati [moremo], da ſe Latinſki puhſtabi na meſto naſhih ſtarih Slovenſkih, kolikèr ie mogoche, v'glihi mozhi poſtavijo . . . Sato ſàm ſpred to ſtaro ABC po imenih inupruti latinſke puhſtabe poſtavil. Ako kateri Hèrvatſko piſmo sna, da naſ tim bulie saſtopi«. Aus den Worten Kr.'s ergibt sich unzweifelhaft, dass er das lateinische Alphabet dem »slovenischen« gegenüberhielt, wodurch er eben auf den Gedanken geführt wurde, auch in der lateinischen Graphik des Slovenischen nach Art des glagolitischen und cyrillischen Alphabetes *s* von *z*, *š* von *ž*, die Truber nicht auseinanderhielt, zu unterscheiden. Wenn er für sloven. *č* in solchen Fällen, wo es dem kroatischen *ć* entspricht, neben *zh* auch *ch* schrieb, so war dafür nicht bloss der Umstand massgebend, dass er *c* mit *c* und *z* bezeichnete, demnach zu jenem ein *ch*, *zh* schuf, wie zu *s* und *ſ* ein *sh*, *ſh*, sondern ganz gewiss auch das Vorbild der glagolitischen Graphik. Wir sehen in der That, dass er den Buchstaben *ſcha* des »slovenischen«, d. i. slavischen Alphabetes durch *ch* erklärt. Es ist dies kein Druckfehler, wie Kopitar 420 meinte. Er übersah, dass das glagolit. ⱍ in der kroatischen Graphik zwei Laute ausdrückt: *šć* und *ć*. Krell fasste es im letzteren Sinne auf und setzte

ihm deshalb *ch* zur Seite, das er dann auch für sloven. *č* schrieb, wo es dem kroat. *ć* gegenübersteht. In den glagolitischen Drucken der Protestanten behalf man sich auch damit, dass man *s* mit zwei Punkten versah, wenn es *šć* ausdrückte oder geradezu diesen Buchstaben mit folgendem *m* zu einer Ligatur verband. Dass Krell das »slovenische« Alphabet nach der kroatischen Redaction kannte, sehen wir schon aus den Namen der Buchstaben *vidi*, *shivite*, *hir*.

Neben *ch* für *č* sehen wir einen Einfluss der kroatisch-glagolitischen Graphik auch darin, dass es hie und da erweichtes (jotirtes) *n* durch *ñ* bezeichnet, z. B. *mañ* 64[b], 82[a], *sañ* 127[b], *skadañ* 84[a], *ogañ* 87[b], 131[b], *ogña* 88[a], *ogñeno* 88[a]. Auch diese Art der Erweichung finden wir in den kroatisch-glagolitischen Drucken der Protestanten, die vor Krell's Postilla erschienen, nicht bloss bei *n*, sondern auch bei *l*.

Wenn sich demnach in der Graphik Kr.'s unzweifelhaft eine Abhängigkeit von der kroatischen constatiren lässt und er die letztere als Muster hinstellt, so ist es nicht befremdend, auch in der Sprache auf einzelne Spuren kroatischer Beeinflussung zu stossen. Vor allem ist die Präposition *meyu* 153[b], 160[a], 161[a], 163[a] zu erwähnen; gewöhnlich schreibt Kr. *mey*. Nur letzteres ist slovenisch, eine Form *meyu* kennt weder die heutige noch die ältere Sprache des XVI. Jahrh., in Krell's Heimath Wippach spricht man heutzutage *med*. Auf kroat. Einfluss beruht der Nom. Sgl. des Pronom. Pers. *ja* 30[a], 66[a], 115 neben zahlreichen Beispielen für *jeſt* und *jas*. Die dreifache Form desselben ist der beste Beweis, dass die Sprache Krell's nicht ganz einheitlich ist und auch fremde Elemente aufweist. In Kr.'s Heimath spricht man heute *jəst*, wofür Kr. *jeſt* schreibt. Die beiden anderen Formen hat Kr. aus anderen Dialecten. Man kann auch nicht annehmen, dass es im XVI. Jahrh. in Krell's Heimathsdialect neben dem neuen *jest* auch noch altes *jaz* gab, denn wir finden *jaſt* schon in der Klagenfurter Handschrift aus der ersten Hälfte des XV. Jahrh., *t* war demnach in diesem Pronomen, dort wo es heute gesprochen wird, wenigstens schon in der ersten Hälfte des XV. Jahrh. vorhanden, wahrscheinlich ist es aber viel älter. Dagegen spricht auch *jas* selbst, denn neben *jeſt* mit dem umgelauteten *e* könnten wir nur *jes* erwarten. Truber, Dalmatin und Bohorič schreiben *jeſt*; *je* neben *ja* finden wir in der ganzen slovenischen Literatur — abgesehen von den kajkavischen

Schriftstellern — nur in der Laibacher Confessio gener., wo es gleichfalls räthselhaft ist. Aus der Declination sind die Nom. Pl. *Turci*, *iunaci*, *proroci*, sämmtlich Worte, denen man in den kroat. protest. Drucken oft begegnet, neben einheimischen *proroki*, *neverniki* etc. anzuführen. Die übrigen sloven. Texte des XVI. Jahrh zeigen in solchen Formen den Guttural. Auch *folnce*, *folnzhniga*. etc., wofür wir selbst in der Sprache des XVI. Jahrh. nur *sonce* finden, scheint nur nach dem kroatischen *sunce* von Krell erschlossen zu sein. Er fand, dass dem kroatischen *u* und dem *l* der glagolitischen Drucke im Sloven. *ol* gegenübersteht, und schrieb es auch daher in *solnce*. Dass er damit dem Dialect seiner Heimath Rechnung getragen hätte, ist umsoweniger wahrscheinlich, da er bereits *vovno* 86[a], *zhovnar* 81[a], *vouk* 121[a], 125[a] neben gewöhnlichem *ol* schrieb, *l* scheint aber in *solnce* vor der Entwickelung des *l* zu *w* geschwunden zu sein, worauf das venetianische *sonce* hinweist, denn sonst müsste man im venetian. Dialect *sunce* erwarten. In Wippach spricht man jetzt nur *sonce*.

Dagegen beruhen *tada*, *kada*, *fada* bei Kr. nicht auf kroat. Einfluss, sie sind *tъda*, *kъda*, *sъda* zu lesen. Heutzutage wird in Wippach *kъdaj*, *zdẽj* gesprochen, da wir aber in Krell noch *noco*, *zuna*, *iznotra* für heutiges *nocoj*, *zunaj*, *znotraj*, in Hren *zguda*, in Kastelic (Navuk Chrift.) gleichfalls *zguda* ohne *j* finden, so liegt kein Grund vor, die Volksthümlichkeit des *tъdá* etc. zu beanstanden. Nicht ganz sicher, wenn auch wahrscheinlich, verdankt *kamo* 18[b] statt *kam* sein *o* dem Kroat., auch Bohorič hat neben *kam* die Form *kamoj* vielleicht geradezu aus Krell entlehnt und durch *j* nach Analogie anderer Adv. und Partikeln (*nocoj*, *tedaj* etc.) umgeformt. Ebenso ist es nicht ausgemacht, ob *od koda* 54[a], 83[a] neben *od kod* 86[b] bezüglich seines *a* an das kroat. *kuda* angelehnt ist, wenn wir auch in den Schriftstellern des XVI. und XVII. Jahrh. übereinstimmend mit heutiger Sprache nur *od kod* finden, so spricht man auch in Wippach. Miklos. führt jedoch aus Kastelic das mir unbekannte *kodaj* an. Diese Form des Kast. ist umsomehr zu beachten. da seine Schriften vielfach seinen innerkrainischen Dialect, der sich in manchen Punkten dem Wippacher Dialect nähert, hervortreten lassen. Auch *pomosi* 113[a] ist nur noch die alte Form, die sich auch in Hren *premosi* 25[a] und in Kast. Neb. Zyl *premosi* 17 vorfindet. Ebenso kann *do voli* (satis) 79[b], 92[b] dialectisch sein, also

eine Neubildung nach den vielen Adverbien auf *-i*. Krell schreibt auch *tukaie* (hier) 67[b], 70[a], 90[b] und *takuie* (sogleich) 76[a]. Derartige Formen sind zwar schon in alter Sprache sehr selten, nichtsdestoweniger lassen sich einige Beispiele belegen: Trub. Psalt. *tukaie* 71[a], 258[b]; Stapleton hat ähnliche Bildungen: *tiakaye* 76, *kiakaye* 24, *vunkaye* 58, *vkupeye* 21. Die Wiedergabe des sloven. Halbvocals durch *a*, also Schreibungen wie *pahniti*, *pakal*, *vas* (ganz), beruhen, wie ich dies an anderem Orte zeigen werde, auf der eigenthümlichen Aussprache des Halbvoc. im Dialect von Wippach, der sich einem dumpfen *a* nähert. Von kroatischer Beeinflussung sind demnach in der Sprache Krell's nur wenige Spuren bemerkbar.

Krell stammte aus Wippach (Elze, Superintendenten 30—32). Wir sollten erwarten, dass in seiner Sprache die Eigenthümlichkeiten dieses Dialectes ungefähr in demselben Masse vertreten sind wie in Truber's Schriften die des unterkrainischen Dialectes. Dies ist nicht der Fall. Dadurch unterscheidet sich die Sprache Krell's wesentlich von der Truber's. Er hielt im Grossen und Ganzen an der von Truber fixirten Schrifrsprache fest und lässt sie dort, wo ihm das Kroatische zeigte, dass die von Truber's Sprache abweichenden Eigenthümlichkeiten des Wippacher Dialectes nur Localismen sind, unangetastet. Er hat, wie er selbst in seiner Vorrede gesteht, verschiedene slovenische Dialecte berücksichtigt; gewiss hielt er dabei, wie in der Graphik, denselben überall das Kroatische gegenüber, um so ein allgemein verständliches, von localen Besonderheiten möglichst gereinigtes Slovenisch zu schreiben. So ist es zu erklären, dass in seiner Sprache so wenig dialectische Züge vorhanden sind. Aus seiner Sprache wäre es kaum möglich, mit Sicherheit zu bestimmen, aus welchem Dialectgebiet Krains er stammte. Nur einige Kleinigkeiten weisen mit Entschiedenheit auf den Dialect des Wippachthales (Vipavska dolina) hin. So finden wir in seiner Postilla die 2. Dual. und Plur. zweimal auf *-sta*, *-ste*: *vmeſta* 72[b], *ſposnaſte* 24[b]. Das ist auf dem Boden Krains eine Eigenthümlichkeit der Dialecte Innerkrains und des Wippachthales. Charakteristisch ist auch der Infin. *odpneti* 33[a], so auch im Wippachthale *ǫ̀tpn̥t*. Kr. schreibt *breči* 120[a] und nicht *brenči*, und in der That spricht man in seiner Heimath (in Wippach) *brči*, aus älterem *breči* entstanden. Neben gewöhnlichem *šč* finden wir bei ihm einigemal auch *š*, z. B. *kleiſhah* 97[a], *iſheio* 58[b] (neben *iſche*,

*iſchemo* etc.), ganz abgesehen von *kàrſhanſka*, wo er regelmässig *s* schreibt. Aus Truber kann er dies *š* nicht entlehnt haben, da dieser entsprechend dem unterkrainischen Dialect fast regelmässig *šč* schreibt, Krell hat *š* aus seinem Heimathsdialect, denn in Wippach wurde *šč* zu *š* vereinfacht, z. B. *kleʲše*, *išeš*, *u̯àχniše* (*ogništče*), *strniše*. Eine andere Eigenthümlichkeit des Wippacher Dialectes, die er mit mehreren anderen theilt, ist der Umlaut des unbetonten *a* zu *ä* nach den Palatalen und den erweichten Consonanten, z. B. *srʲečä* (Nom. Sing.), *líčä*, *zemlü* mit späterem Verlust der Weichheit des *l*, *pàsluššäš*, *upejnü* (Gen. Sing.), *plačäjo̯*. In Krell bleibt zwar in den meisten Fällen *a* in solcher Lage unverändert, einigemal ist ihm aber doch *e* entschlüpft: *ponuieio* 31[a], *vſtaienie* 43[a], *prodaieio* 52[a], *vſtaieio* 82[b], *sgovarieio* 153[b], *plazheni* 156[a], *krulievi* 22[a], *sazhenie* 18[b].

Manche Eigenthümlichkeiten des heutigen Wippacher Dialectes finden wir nicht in Kr., z. B. er schreibt nur *g* und nicht *h* für heutiges *χ* (in *uàbenχa*, *douχá* etc.). Allerdings haben sich manche lautlichen Züge erst später aus unbedeutenden Ansätzen entwickelt. Sonderbarer Weise finden wir in Kr. eine dialectische Abweichung, die im heutigen Wippacher Dialect nicht begründet ist. Er schreibt *hkana*, während man in Wippach *tkana* spricht. — Für die locale Fixirung der Sprache Kr.'s sind die Formen auf *-sta*, *-ste*, der Infin. *odpneti* und *breči* am wichtigsten. Alle drei finden wir im Wippacher Dialect vereinigt.

*V. Oblak.*

## Die polnischen Nasalvokale.*)

Für das Polnische dieselbe Entwickelung anzunehmen, ist unmöglich. Hier hätten **dévętь* **désętь* immer nur **dziewiąć* **dziesiąć* ergeben können, da es ebensogut *gołąb* wie *miesiąc* heisst. Es müssen demnach für das Eintreten des *ę* andere Gründe vorliegen. Welches

*) Vergl. oben S. 132.

aber diese Gründe sind, ist schwer zu erkennen, da uns weitere Beispiele für *ę* in geschlossener Endsilbe fehlen. Ich gebe daher das Folgende nur mit Vorbehalt.

Wie wir durch die historische Grammatik gelernt haben, sind die durch die sogenannten Auslautgesetze beeinflussten Formen fast durchgehends die, welche im absoluten Auslaut entstanden sind. Finden wir Formen, welche nicht zu jenen Gesetzen stimmen, so wird in den meisten Fällen, wo nicht in allen, eine im Satzinlaut entstandene Form verallgemeinert sein. Dies findet sich jedoch nur selten, da im Allgemeinen die Form des absoluten Auslauts zur Normalform erhoben ist. Das Schwinden der auslautenden -ъ und -ь gehört nicht zu den eigentlichen Auslautgesetzen, denn diese beiden Vokale verstummen ebensogut im Innern des Wortes. Leider haben wir keine genügende Anzahl von Beispielen, in denen im Innern des Wortes ein hinter einem nachtonigen Nasalvokal [1]) stehendes ъ oder ь geschwunden ist, mir ist überhaupt nur ein derartiges Wort bekannt: der Instr. Plur. *pieniędzmi*. Das *ę* dieser Form ist um so auffälliger, als alle anderen Formen des Paradigmas ausser dem Gen. Plur. *ą* haben. Auf Grund derselben wage ich die Annahme, dass das *ę* von *dziewięć dziesięć* im Satzinnern entstanden ist. Dass bei diesen Zahlwörtern die im Satzinnern entstandene Form verallgemeinert ist, kann nicht allzu sehr auffallen, da die Zahlwörter meistens im Satzinnern oder in Verbindung mit Substantiven auftreten. Gegen die Ansicht, dass bei jenen Zahlwörtern nicht die Form des absoluten Auslauts verallgemeinert wurde, könnte man vielleicht auf die Zahlen 50—90 hinweisen: *pięćdziesiąt, sześćdziesiąt, siedmdziesiąt, ośmdziesiąt, dziewięćdziesiąt.* Dagegen ist aber zu sagen, dass Russisch und Serbisch bei diesen Wörtern Endbetonung sicher stellen: russ. пятьдеся́тъ serb. *pedèsêt*, russ. шестьдеся́тъ serb. *šezdèsêt*, serb. *sedamdèsêt* (russ. abweichend се́мьдесятъ), serb. *osamdèsêt* (abweichend russ. во́семьдесятъ), serb. *devedèsêt* (das russ. девяно́сто hat eine andere Bildung).

Wenn die ausgesprochene Vermuthung richtig ist, so haben wir über die Vertretung der nachtonigen Nasalvokale im Polnischen folgendes Gesetz aufzustellen:

---

[1]) Dass ein in betonter Silbe stehender Nasalvokal zu *ą* wird, wenn ein ihm folgendes ъ oder ь schwindet, werden wir im nächsten Abschnitt sehen.

Nachtonige Nasalvokale in geschlossener Endsilbe bleiben im Polnischen als Längen erhalten, wenn sie im absoluten Auslaut stehen, sie werden verkürzt im Satzinnern.

Die Erklärung für diese doppelte Behandlung werden wir darin zu suchen haben, dass im Polnischen die sonst unbetonten Endsilben im absoluten Auslaut einen Nebenton bekamen, der zwar stark genug war zu hindern, dass die durch »Ersatzdehnung« vermehrten Längen derselben Silbe und die steigend betonten Längen der vorhergehenden gekürzt wurden, aber nicht im Stande war, die fallend betonten Längen der vorhergehenden Silbe als solche zu erhalten. Wie wir unten sehen werden, erhalten durch diese Auffassung auch die bisher noch unaufgeklärten *ę* in *miesięcy*, *zajęcy*, *tysięcy*, *pieniędzy* unschwer ihre Erklärung.

2. Der Gen. Plur. der femininen *ā*-Stämme und der Neutra.

Nach den auf Grund des Nom. Sing. gefundenen Resultaten sollten wir im Gen. Plur. der femininen *ā*-Stämme und der Neutra immer *ą* erwarten, da dieser Kasus im Urslavischen auf *-ъ̄*, bzw. *-ъ* ausging [1]). Das ist jedoch nur in beschränktem Umfang der Fall.

Das lautgesetzlich zu erwartende *ą* bietet uns ausnahmslos der Gen. Plur. der neutralen *nt*-Stämme. Diese Stämme hatten, wie schon erwähnt ist, soweit sie nicht auf der Wurzelsilbe betont waren [2]), den Accent auf dem Suffix. So muss es im Urslavischen **telętъ* (russ. теля́тъ, serb. *tèlêt-â*) geheissen haben. Im Polnischen finden wir dafür *cieląt*, welches als lautgesetzlich angesehen werden muss, da alle anderen Kasus *ę* haben.

Analog den eben betrachteten Formen müssen wir auch bei den übrigen Neutren und den femininen *ā*-Stämmen im Gen. Plur. *ą* erwarten. Dies findet sich hier auch bei einer Anzahl derselben, aber nicht durchgehends. Miklosich führt die folgenden an: *miąs* : *mięso* »Fleisch«, *dąg* : *dęga* »Schwiele«, *gąb* : *gęba* »Mund«, *grząd* : *grzęda*

---

[1]) Der Gen. Plur. der Maskulina, der im Urslavischen ebenfalls auf *-ъ̄*, *-ъ* endigte, kommt für uns nicht in Betracht, da er im Polnischen nach den alten *u*-Stämmen umgebildet ist.

[2]) Diese Betonungsart wird im Urslavischen nur in sehr wenig Fällen vorhanden gewesen sein, da sie im Grossrussischen gar nicht und im Kleinrussischen nur in ein paar Wörtern vorkommt, welche aber daneben auch Endbetonung aufweisen und daher vielleicht nur als dialektisch anzusehen sind, vgl. Leskien, Untersuchungen I C, S. 82.

»Furche«, *ksiąg* : *księga* »Buch«, *mąk* : *męka* »Marter«, *rąk* : *ręka* »Hand«, *otrąb* : *otręby* »Kleie«, *przysiąg* : *przysięga* »Eid«, *wstąg* : *wstęga* »breites Band«. Daneben haben auch zahlreiche Wörter *ę* wie *tęcz* zu *tęcza* »Regenbogen«, *pęt* zu *pęto* »Fessel«. Bei diesen Wörtern ist aber nicht, wie Miklosich meint, das alte *ę* erhalten, sondern die lautgesetzlichen Formen **tącz* **pąt* sind nach den übrigen Kasus zu *tęcz pęt* umgestaltet. Es ist dies auch nicht auffällig, da der Gen. Plur. kein unter den übrigen so sehr hervortretender Kasus ist, dass er eine besondere Vokalisirung rechtfertigte, zumal da er durch seine Endungslosigkeit genug gekennzeichnet ist. Ist ja doch auch der Nominativ, der als Subjektskasus immerhin eine besondere Stellung einnimmt, häufig genug bei den Maskulinen, fast durchgehends bei den Femininen auf *-ъ* in der Färbung eines Nasalvokals den übrigen Kasus angeglichen. Dass wir nur wenig Genitive mit dem lautgesetzlichen *ą* finden, kann also nicht als Gegeninstanz gegen unser Gesetz ins Feld geführt werden.

3. Die einsilbigen Infinitive von Wurzelverben.

Die wenigen hier anzuführenden Wörter haben alle *ą*: *kląć* »fluchen« : russ. клясть (für *клять), serb. *kléti*, wie Vuk angibt, oder richtiger *klêti*, vgl. Leskien, Untersuchungen I B, S. 51; — *piąć* »knüpfen, spannen« : russ. пять, serb. *péti* oder *pêti*; — *žąć* »winden, pressen« : russ. жать, serb. *žéti* oder *žêti*; — *żąć* »ernten« : russ. жать, serb. *žèti*; — *począć* »anfangen« : russ. почáть, serb. *pòčêti*; — *jąć* »fassen, nehmen« : russ. ять, serb. *òt-êti*; — *dąć* »blasen« : russ. дуть, serb. *dùti*; — *miąć* »zerknittern« : russ. мять; — *ciąć* »hauen« : russ. истятú »zerstören»; — *prząść* »spinnen« : russ. прясть, serb. *prȅsti*; — *trząść* »schütteln« : russ. трясти, serb. *trésti*; — *ląc* »brüten« : serb. *léći*; — *siąść* »sich setzen« ist eine Neubildung für das urslav. **sěsti* (russ. сѣсть, serb. *sjȅsti*); das serb. *sȅsti* ist nicht mit dem poln. *siąść* zu vergleichen und auf **sęsti* zurückzuführen, da es nur im östlichen Theil des serbischen Sprachgebietes in dieser Form vorkommt.

Ebenso haben auch

4. die Infinitive der Verba auf altbulg. *-nąti*

im Polnischen sämmtlich *ą* in der Endung *-nąć*. Hierbei ist es ganz gleichgültig, auf welcher Silbe im Urslavischen der Accent lag, vgl. poln. *ciągnąć* »ziehen«, russ. тянýть, mit poln. *więdnąć* »welken«, russ. вя́нуть, serb. *vȅnuti*.

Bei den Infinitivformen haben wir uns aber die Frage vorzulegen,

ob das *ą* wirklich dem Einfluss der verlorenen Endung zuzuschreiben ist oder ob nicht andere Gründe für sein Eintreten vorhanden gewesen sind. Wir finden nämlich im Čechischen in allen diesen Formen langen Vokal: čech. *kléti* poln. *kląć*, čech. *píti* poln. *piąć*, čech. *ždíti* poln. *žąć* »pressen«, čech. *žíti* poln. *żąć* »ernten«, čech. *počíti* poln. *począć*, čech. *jíti* poln. *jąć*, čech. *douti* poln. *dąć*, čech. *títi* poln. *ciąć*, čech. *přísti* poln. *prząść*, čech. *třásti* poln. *trząść*, čech. *léci* poln. *łąc* und ebenso bei den *nq*-Verben čech. *-nouti* neben poln. *-nąć*.

Um uns hier ein Urtheil bilden zu können, wird es nöthig sein, das Suffix und die Endung des Infinitivs im Slavischen etwas genauer ins Auge zu fassen. Ich gebe hierzu zunächst die thatsächlichen Verhältnisse, wobei ich mich auf Miklosich, Vergl. Gr. III$^2$ stütze.

Im Altbulgarischen ist das Suffix des Infinitivs *-ti*; im Neubulgarischen ist der Infinitiv nicht mehr vorhanden.

Wie das Altbulgarische haben auch das Serbische und das Slovenische als Suffix des Infinitivs nur *-ti*.

Im Russischen ist das gebräuchlichste Suffix -ть, daneben kommt aber in den endbetonten Infinitiven in der Schriftsprache und in grösserem Umfange in der Volkssprache -ти vor. Ebenso hat auch das Weissrussische neben *-ć* das volle Suffix *-ci*, während im Kleinrussischen *-ty* (d.i. grossruss. -ти) die Regel ist und nur der Osten die Form *-ť* kennt.

Im Čechischen lautet das Suffix *-ti* in der Schriftsprache, wird aber meist *-t*, *-ť* gesprochen; das Slovakische kennt nur *-ť*.

Das Polnische hat heute nur das Suffix *-ć*, aber im Altpolnischen finden sich noch einige Formen mit *-ci*.

Das Obersorbische hat *-ć* und seltener *-ći*, ebenso das Niedersorbische *-ś* und zuweilen *-śi*.

Als Grundform des Infinitivsuffixes wird allgemein *-ti* angesehen, das, wie man meint, mit dem litauischen Suffix *-ti* identisch ist. Dass diese Ansicht richtig ist, ist mir sehr unwahrscheinlich.

Wenn nämlich das lit. *-ti* mit dem slav. *-ti* identisch ist, so muss es auf ein älteres *-tē* zurückgeführt werden, welches durch den gestossenen Ton verkürzt worden ist. Dies Infinitivsuffix ist uns nun klar und deutlich überliefert in dem Infinitiv der reflexiven Verba: *sùktē-s* neben *sùkti*. Da diese beiden Formen zu einander in demselben Verhältniss stehen, wie die 1. und 2. Sing. Praes. der reflexiven und nicht reflexiven Verba *sukŭ-s* : *sukù*, *sukĕ-s* : *sukì*, wo nachweislich die zweite Form aus der ersten hervorgegangen ist, so scheint auch beim Infinitiv alles

in der schönsten Ordnung zu sein und die reflexive Form uns das Ursprüngliche zu bieten. Dass aber in diesem Falle der Schein trügt, sehen wir, sobald wir unsere Blicke auf die beiden Schwestersprachen, das Preussische und das Lettische lenken.

Im Lettischen entspricht dem lit. *-u -i* der 1. und 2. Sing. Praes. *-u -i* : *stëgu stëgi*. Dementsprechend haben wir im Infinitiv als Suffix *-ti* zu erwarten — das Suffix lautet hier aber nur *-t* : *stigt*. Da nun nach den lettischen Auslautgesetzen auslautende Vokale nur dann schwinden, wenn sie im Urbaltischen kurz waren, so haben wir für das Baltische neben dem Infinitivsuffix *-tē* auch *-ti* anzusetzen. Dies liegt aber auch im Preussischen vor, wo ebenfalls der auslautende kurze Vokal geschwunden ist. Infinitivsuffix *-t* neben den anders gebildeten *-twei -twi*. Also haben wir auf Grund des Lettischen und Preussischen auch *-ti* als Infinitivsuffix anzuerkennen.

Dies *-ti* liegt nun auch in dem lit. *-ti* vor, dasselbe aus *-tē* herzuleiten, ist absolut unmöglich. Den Beweis hierfür werde ich ausführlich in einem demnächst in den Indogerm. Forschungen erscheinenden Aufsatz erbringen, ich begnüge mich daher, hier nur einige kurze Andeutungen zu geben.

Im Litauischen hat einmal folgendes Accentgesetz gewirkt: In zweisilbigen Wörtern, deren erste Silbe schleifend betont ist, wird der Accent auf die Endsilbe geschoben, wenn diese gestossen betonten langen Vokal enthält. Dies Gesetz unterscheidet sich von dem kürzlich von Hirt, Indogerm. Accent S. 95 ausgesprochen darin, dass ich die Accentverschiebung nur für die gestossen betonten langen Vokale behaupte, während Hirt ganz allgemein von gestossen betonten Vokalen spricht. Das ist jedenfalls nicht richtig, da dann ein grosser Rest bleiben würde. Um nur einen Punkt herauszugreifen: wie will Hirt die Accentuirung von *esmì esì ẽsti* erklären, wo man nach seinem Gesetz doch **estì* erwarten sollte, während sich diese Formen nach dem oben erwähnten Gesetz auf Grund von preuss. *asmai assai ast* leicht begreifen lassen [1]).

---

[1]) Der Rest, der bei meiner Fassung des Gesetzes bleibt, ist sehr gering. In der Nominalflexion ist es nur der Vok. und Lok. der *o*-Stämme: *ponè*. Hier wird die Endbetonung im Vok. als Rufton aufzufassen sein, und der Lok. ist seiner Endung nach bisher noch unerklärt. Formen wie *dẽvõs* und wie *naktìs* können nichts gegen meine Ansicht beweisen, da ihre Endbetonung altererbt sein kann und es auch wahrscheinlich ist, ich aber nur von der Accentverschiebung spreche. In der Verbalflexion widersprechen nur die 1. und 2. Sing.

Dies *ẽsti* ist wohl der stärkste und schwerwiegendste Beweis gegen Hirt's Fassung des Accentverschiebungsgesetzes.

Somit kann auch aus dem Litauischen selbst bewiesen werden, dass das Infinitivsuffix *-ti* nicht mit dem im Reflexiv vorliegenden *-të* vereinigt werden kann. Wir sind demnach gezwungen, für das Urbaltische zwei verschiedene Infinitivsuffixe, *-ti* und *-teį* oder *-taį*, aufzustellen.

Dieselben beiden Suffixe werden wir auch für das Urslavische anzuerkennen haben. Denn ich kann mich nicht von der Richtigkeit der Ansicht überzeugen, dass in so vielen modernen slavischen Sprachen das auslautende *-i* und nur dies allein, und zwar in so ungleichmässiger Weise eine Kürzung erfahren haben soll. Allerdings scheint es ja, als ob das Russische in seinem Nebeneinander von unbetontem -ть und betontem -ти uns den Schlüssel für die Behandlung des auslautenden *-i* gibt, aber es ist auch ebensogut möglich, dass das Russische hier nur eine schon im Urslavischen vorhanden gewesene Doppelheit treu bewahrt hat. Diese Auffassung wird, wenn auch die übrigen Fälle, in denen *-ъ* an der Stelle von altbulg. *-i* erscheint, ohne Zuhülfenahme

---

des Praeteritums, z. B. *sausaũ sausaĩ* (und der gleichgebildeten Praesentia, z. B. *mataũ mataĩ*), und des Futurs, z. B. *saũsiu saũsi*, wofür man **saũsau* **saũsai* (bzw. *mãtau mãtai*) und **sausiù* **sausì* erwarten sollte. Es wird aber das Praeteritum seine Betonung nach dem Praesens, vielleicht vermittels der gleichgebildeten Praesentia auf *-au*, geregelt und das Futur seine Anfangsbetonung durch Anschluss an den Infinitiv erhalten haben. Denn in einer grossen Anzahl von Verben hatte das Praesens lautgesetzliche Endbetonung, das Futur und der Infinitiv dagegen Wurzelbetonung, z. B. *vemiù vémsiu vémti*, und dies Verhältniss wird allgemein durchgeführt sein. Dass dies richtig ist, wird dadurch bewiesen, dass alle diejenigen Verba, welche im Infinitiv ein durch den Accent nicht gedehntes *a* oder *e* haben, auch im Futur dieselbe Kürze aufweisen, vgl. *ràsiu ràsti* »finden«, *nèsziu nèszti* »tragen«, *vèsiu vèsti* »führen«, *vèsziu vèszti* »fahren« u. s. w. Den Ursprung dieser anormalen Kürze hat, wie mir scheint, Obelaitis Varpas V 8 richtig erkannt, wenn er meint, dass sie ursprünglich auf dem Suffix betont waren (geht hier vielleicht das *-ti* auf älteres *-të* zurück?), und auch Zubatý, Indog. Forsch. V, Anz. 272 wird Recht haben, wenn er die auf dem Suffix betonten slavischen Infinitive zur Vergleichung heranziehen will, vgl. lit. *nèszti* »tragen« russ. нести serb. *nèsti*, lit. *mèsti* »werfen« russ. мести serb. *mèsti* »kehren, fegen«, lit. *vèsti* »führen« russ. вести, lit. *vèszti* »fahren« russ. везти, lit. *kèpti* »backen« (durch Metathesis aus **pekti* entstanden) serb. *pèći*, russ. печь abweichend. — Ich glaube, dass die wenigen Ausnahmen, die bei meiner Fassung des Accentverschiebungsgesetzes bleiben, nicht ins Gewicht fallen können gegenüber den vielen, die bei Hirt's Annahme nöthig werden.

einer Verkürzung ihre Aufklärung finden, den Vorzug verdienen, da durch dieselbe eine lautliche Erscheinung, die allen sonst in den slavischen Sprachen zu beobachtenden Tendenzen direkt widerspricht, beseitigt wird.

Abgesehen von vereinzelten Formen, deren abweichende Behandlung dem Wirken der Analogie zuzuschreiben sein wird, ist es nur noch die 2. Sing. Imper. und das altbulg. *mati*, für die die Schwächung des *-i* zu *-ъ* behauptet wird [1]).

Dass es in der 2. Sing. Imper. im Urslavischen neben der Endung *-i* auch *-ъ* gegeben hat, ist nicht gerade wahrscheinlich. Wir finden aber *-ъ* in allen den Sprachen, welche auch im Infin. *-ъ* haben, und zwar ist, wie das Russische zeigt, die Vertheilung von *-i* und *-ъ* hier dieselbe wie dort. Trotzdem glaube ich nicht, dass eins das andere stützen kann. Denn es ist möglich, dass *-ъ* des Imper. aus einer Analogiebildung herzuleiten.

Wir beobachten nämlich, dass bei den zahlreichen vokalischen Verben, welche die slavische Sprache hat, die sämmtlichen modernen slavischen Sprachen als Suffix einfaches *j* aufweisen, vgl. neubulg. *čakaj* »warte« Plur. *čakajte*, serb. *glèdâj* »schaue« Plur. *glèdâjte*, slov. *délaj* »arbeite« Plur. *délajte* u. s. w. Da dies sich auch im Südslavischen findet, das sonst das urslav. *-i* immer unverändert erhalten hat, so werden wir für das Urslavische kein **dělaji *dělajite* mehr ansetzen dürfen, der Imper. wird hier **dělajъ *dělajъte* gelautet haben [2]). Von diesen Verben aus ist m. E. das *-ъ* in den westslavischen Sprachen und im Russischen an die Stelle des *-i* getreten, vielleicht unterstützt durch das *-ъ* der Imperativendung *-dъ* (= altind. *-dhi* griech. *ϑι*).

Es bleibt somit für die Schwächung des *-i* nur noch russ. *matь* čech. *mat* poln. *mać* obersorb. *mać* niedersorb. *maś* gegenüber altbulg. *mati* serb. *màti* slov. *mati* čech. *máti*. Dass wir hier dieselben Formen vor uns haben, wird uns aber ziemlich zweifelhaft, wenn wir finden, dass auch in einer der südslavischen Sprachen die verkürzte Form vor-

---

[1]) Russ. мать u. s. w. beweist uns auch, dass von einem Einfluss der Accentqualität nicht die Rede sein kann. Denn der Infinitiv kann nur steigenden Ton gehabt haben, ebenso der Imperativ serb. *bèri*, *mrî* (trotz lit. *te-sukẽ*, vgl. Hirt, Indogerm. Accent S. 189 f.), aber für *mati* weisen lit. *motẽ* serb. *kcî* auf fallenden.

[2]) Auch das altbulg. ДѢЛАИ, ДѢЛАИТЄ wird mit Miklosich als *dělajъ dělajъte* und nicht mit Leskien als *dělaji dělajite* zu lesen sein.

handen ist: der čakavische Zweig des Serbisch-Kroatischen hat nämlich nach Nemanić die Form *màt*. Wir werden deswegen für das Urslavische neben dem Nom. **mati* auch **matъ* anzuerkennen haben. Das allerdings ist eine Frage, auf die ich keine befriedigende Antwort zu geben weiss, wie dies **matъ* entstanden ist. Ich möchte aber fast glauben, dass wir In **matъ* die Sandhiform zu **mati* vor uns haben, d. h. dass **matъ* aus **mātēr* hervorgegangen ist, während **mati* dem lit. *motẽ*, d. i. dem indogerm. **mātē* entspricht. Dass diese Vermuthung richtig ist, ist nicht zu erweisen, da wir sonst keine Beispiele für indogerm. *-ēr* im Slavischen haben.

Wir haben also, wie wir gesehen haben, nicht das Recht, für das urslav. *-i* in den modernen Sprachen eine doppelte Entwickelung anzunehmen. Wir müssen demnach für das Urslavische zwei Infinitivsuffixe aufstellen, *-tъ* und *-ti*, von denen das erste mit dem lit. *-ti*, das zweite mit dem lit. *-tė(s)* identisch ist. In den einzelnen slavischen Sprachen ist dann theils das eine, theils das andere zur Herrschaft gelangt, oder es sind, wie im Russischen, beide erhalten,

Kehren wir jetzt zu dem Polnischen zurück. Als Infinitivsuffix haben wir hier *-ć*, dem urslav. *-tъ* entsprechend, und im Altpolnischen auch *-ci* = urslav. *-ti*. Da das letztere heute ganz verschwunden ist und auch im Altpolnischen schon im Schwinden begriffen war, so kann auch nicht einmal annähernd bestimmt werden, in welchem Umfange es zu der Zeit noch vorhanden war, als sich die alten Nasalvokale in Längen und Kürzen spalteten. Da wir aber beobachten, dass es nach und nach aus der Sprache verschwindet, so werden wir kaum fehlgehen bei der Annahme, dass es zu jener Zeit höchstens in dem aus dem Urslavischen ererbten Umfange vorhanden war.

Wir hatten oben die Frage aufgeworfen, ob das *ą* der polnischen infinitive dem Schwinden der ehemals vorhandenen Endung zuzuschreiben sei oder ob es mit der Länge der entsprechenden Infinitive des Čechischen auf gleicher Grundlage beruhe. Die Länge im Čechischen kann zwei Ursachen haben: sie ist entweder durch die steigende Betonung [1]) des Nasalvokals erhalten oder dadurch, dass der Accent ursprünglich auf der Endung lag. Aber nur da, wo das Letztere der Fall

[1]) Hierzu würde das Serbische nicht stimmen, das mit seinem *pêti* u. s. w. auf fallenden Ton hinweist. Wohl aber stimmt das lit. *pìnti* zu dem čech. *píti*. Hat hier vielleicht das Serbische eine Neuerung vorgenommen und aus welchen Gründen und nach welchem Gesetz?

war, konnte im Polnischen ohne Schwinden der Endung *-ą* entstehen, bei der Betonung des Nasalvokals hätte dieser zu *ę* werden müssen, da, wie wir gesehen haben, die Accentqualität in betonten Silben keinen Einfluss auf die Erhaltung oder Verkürzung der Länge ausübt. Nun ist es aber möglich, dass Polnisch und Čechisch einmal das *-ti* bei den Wurzelverben verallgemeinert haben und dass hierbei auch die Endbetonung durchgeführt worden ist: dann wäre das poln. *ą* als die im Vorton erhaltene Länge anzusehen. Dies könnte gestützt werden durch das altpoln. *ciąci* russ. истя́ть. Doch ist mir sehr fraglich, ob hier das *-ci* wirklich alt ist, da es im Altpolnischen auch *mócy* (vgl. serb. *mòći*, aber russ. мочь) gibt, das wegen seines *ó* ursprünglich *móc* gewesen sein muss. Wir müssen also die Frage nach dem Ursprung des *ą* in diesen Infinitiven unentschieden lassen, wahrscheinlich ist es durch den Schwund der Endung hervorgerufen.

Leichter ist die Entscheidung zu treffen bei den Infinitiven auf poln. *-nąć* čech. *-nouti*. Hier weist das Serbische mit Sicherheit auf steigende Betonung des *ą* hin: die Endung ist *-nuti*, welche in den auf dem Suffix betonten Verben entstanden und von hier aus auf die übrigen übertragen ist. Demnach ist das čech. *-nouti* regelmässig. Nun könnte man auch für das Polnische annehmen, dass in einer Anzahl von Verben, nämlich in denen, welche die Wurzelsilbe betonten, *ą* durch den nach der Accentsilbe gewahrten steigenden Ton entstanden sei und dass sich von hier aus das *ą* auch auf die übrigen Verba ausgebreitet habe. Ich kann mich aber nicht davon überzeugen, dass dies das Richtige trifft. Denn dies wäre nur eine Konstruktion auf dem Papier, die schwerlich in die Praxis übersetzt werden könnte. Man müsste nämlich dazu annehmen, dass damals, als die Nasalvokale zum Theil verkürzt wurden, die *ną*-Verba die Infinitivendung *-ci* besassen. Das ist aber sehr wenig wahrscheinlich, da es auf der Endung betonte Infinitive von *ną*-Verben nicht gegeben hat. Diese Infinitive auf *-ci* müssten also als polnische Neuschöpfung angesehen werden: da aber keine Spur von ihnen vorhanden ist, muss man ihre Existenz bezweifeln. Man darf also nicht behaupten, dass das *ą* von poln. *-nąć* und das *ou* von čech. *-nouti* gleichwerthig seien.

5. Das unflektirbare Partiz. Praes.

Das Suffix dieses Partiz. war im Altbulgarischen *-ąšt-*, bei den *j-* und *i*-Verben *-ęšt-*, hervorgegangen aus *-ątj-* bzw. *-ętj-*. Im Polnischen endet das Partiz. auf *-ąc*, die sehr seltenen Formen auf *-ęc* sind

ohne Bedeutung, da sie sichtbar durch äussere Umstände veranlasst sind. Wie dieses *-ąc* zu erklären ist, kann uns nicht mehr zweifelhaft sein: es ist an die Stelle des früheren *-ącъ* und *-ęcъ* getreten nach den oben entwickelten Gesetzen.

6. Adverbia.

Es ist hier hinzuweisen auf Adverbia wie *inąd* »anderswohin«, *onąd* »dort, da« u. a. m. Diese haben alle das lautgesetzlich zu erwartende *ą*. Eine auffällige Ausnahme macht nur *więc* »also, folglich«, wofür wir **wiąc* erwarten sollten. Ich glaube, dass das *ę* in diesem Worte dem von *dziesięć dziewięć* zu vergleichen ist und in unbetonter Stellung entstanden ist.

Ueber die Vertretung der Nasalvokale in konsonantisch schliessenden Endsilben haben wir in diesem Abschnitt folgendes Gesetz gefunden:

> Im absoluten Auslaut entsteht die Länge, d. i. neupoln. *ą*, im bedingten tritt die Länge wahrscheinlich nur dann ein, wenn die Silbe selbst betont ist, sonst tritt die Kürze ein, d. i. neupoln. *ę*.

## IV. Die Nasalvokale der konsonantisch schliessenden vorletzten Silbe.

Wir haben in diesem Abschnitt die Nasalvokale in den vorletzten Silben zu besprechen, welche dies erst im Polnischen durch den Schwund eines folgenden *ъ* oder *ь* geworden sind. Hierbei kommen die Maskulina, welche nur im Nom. Sing. durch das Schwinden der auslautenden *ъ*, *ь* zweisilbig geworden sind, in allen anderen Kasus aber dreisilbig blieben, nicht in Betracht, es sind vielmehr nur die Wörter heranzuziehen, in denen die in vorletzter Silbe stehenden *ъ*, *ь* stumm geworden sind. Wir haben es hier also wie im vorigen Abschnitt nur mit konsonantisch schliessenden Silben zu thun.

Wie meistens in den indogermanischen Sprachen, sind auch im Slavischen die mehr als zweisilbigen Nomina zum grössten Theil Sekundärbildungen oder von den durch irgendwelche Weiterbildungen charakterisirten Verbalstämmen abgeleitete Primärbildungen. Daher ist häufig eine Störung der lautgesetzlichen Verhältnisse eingetreten, weil diese Wörter immer in engem Zusammenhang sowohl mit den ihnen zu Grunde liegenden Primärbildungen als auch den Verbalstämmen geblieben sind. Es sind deshalb alle die Wörter, welche mit ihren Grundwörtern über-

einstimmen, nicht als beweisend anzusehen, da eine Ausgleichung eingetreten sein kann, andererseits sind die, welche von ihren Grundwörtern abweichen, umsomehr beweisend.

Ich verlasse in diesem Abschnitt das bisher befolgte Eintheilungsprinzip, die Unterscheidung nach der Stelle des urslavischen Accents, da diese hier nur schwer durchführbar wäre. Denn da wir nur das Serbische und Russische zur Bestimmung des Accents haben, müsste über alle die Wörter, welche hier keine Entsprechung finden, die Entscheidung vertagt oder ganz fallen gelassen werden, und deren sind eine ganze Anzahl. Ich sehe deshalb von einer Eintheilung nach dem Accent ab.

Als Ausgangspunkt für die folgende Untersuchung wähle ich die Wörter, welche ein durch *k* charakterisirtes Suffix haben. Ich thue dies aus zwei Gründen, nämlich weil wir einmal von diesen Wörtern die meisten Beispiele im Polnischen finden, und dann, weil, wie aus Leskien's Untersuchungen über den serbischen Accent hervorgeht, bei diesem Suffix die verschiedenen Accentuirungen am klarsten hervortreten. Wenn wir dann auf Grund dieser Wörter die lautgesetzlichen Verhältnisse zu bestimmen versucht haben, werden noch einige andere Wörter zur Sprache kommen, um an ihnen die gefundenen Regeln zu prüfen.

1. Bildungen mit *k*-Suffixen.

a. Feminina auf *-ъka, ъka.*

Nach Leskien (Untersuchungen I A, S. 157 ff.) sind bei den entsprechenden Bildungen im Serbischen die folgenden Bedeutungsklassen zu unterscheiden:

A. Nomina actionis und acti. Komposita aus Praeposition und Nomen oder Nomen und Nomen.

B. Deminutiva und Substantiva aus Adjektiven.

C. Das Suffix *-ka* bildet Feminina zu entsprechenden Maskulinen, die entweder Nomina agentis und verwandter Bedeutung oder Einwohnernamen und verwandte auf *-in -anin* sind.

D. *-ka* bildet femininale Einwohnernamen von Ortsbezeichnungen, denen als Maskulina Bildungen auf *-anin*, häufiger auf *-ac* entsprechen.

E. Bildungen auf *-ālj-ka* in der Bedeutung von Nomina instrumenti oder verwandten Sinnes.

Bei allen diesen Bildungen ist es die durchgehende Regel, dass der Accent auf die Silbe vor dem Suffix fällt, da das Serbische mit nur sehr

wenig Ausnahmen auf der betreffenden Silbe den alten oder auf der vorhergehenden den Sekundäraccent hat.

Was nun unsere Aufgabe betrifft, so kommen für uns die Klassen C und E nicht in Betracht, weil hier die Silbe vor dem Suffix keinen Nasalvokal enthält. Ebenso können wir auch D beiseite lassen, da hier Wiederanlehnungen an das Grundwort zu nahe lagen. Es bleiben demnach nur die Klassen A und B zu besprechen.

*α*. Deminutiva: *gąska* »Gänschen« (*gęś gęsi*) : serb. *gȕska*; — *gąbka*, *gębka* »Schwamm« : russ. гу́ба; das Grundwort wäre im Polnischen wegen russ. гу́ба »Schwamm« : serb. *gȕba* »Aussatz« als **gęba* anzusetzen; — *łątka* »Puppe« : serb. *lȕtka*; — *pieczątka* »Siegel« (*pieczęć pieczęci*) : russ. печа́тка; — *piętka* »Ferse« (*piętka*) : russ. пя́тка; — *rączka* »Händchen« (*ręka*) : russ. ру́чка; — *trąbka* »kleines Horn« (*trąba*) : russ. тру́бка; — *zawiązka* »Verband« (*zawiąz zawięzu*) : russ. завя́зка; — *chętka* »Lüstchen« : *chęć chęci* »Wille«; — *cząstka* »Theilchen« : *część części*; — *gąbka*, *gębka* »Mündchen« : *gęba*; — *grządka* »Gartenbeet« : *grzęda*; — *książka* »Büchlein« : *księga*; — *łączka* »kleine Wiese« : *łąka*; — *mączka* »feines Mehl« : *mąka*; — *miętka* »Minze« : *mięta*; — *otrąbki* »Kleie« : *otręby*; — *prążka* »kleiner Streifen« : *pręga*; — *stążka* »Bändchen« : *stęga*; — *stępka* »kleine Stampfe« : *stępa*; — *wiązka* »Bündel« : *wiąz więzu* »Band«; — *obrączka* »Reif« : *obręcz*; — *gałązka* »Zweiglein« : *gałąź gałęzi*.

*β*. Substantiva aus Adjektiven (wozu auch die Partizipien gehören) und Zahlwörtern: *bolączka* »Geschwür« (*bolący* »schmerzend« Inf. *boleć*) : russ. боля́чка »Kruste, Schorf«; — *dziesiątka* »die Zehn im Kartenspiel« (*dziesięć* »zehn«) : russ. деся́тка; — *dziewiątka* »die Neun im Kartenspiel« (*dziewięć* »neun«) : russ. девя́тка; — *piątka* »die Fünf im Kartenspiel« (*pięć* »fünf«) : serb. *pȇtka* »Freitag« — *gorączka* »Fieberhitze« (*gorący* »brennend« Inf. *gorać*) : russ. горя́чка (das genau einem poln. **gorzączka* entsprechen würde); — *śpiączka* »Schlafsucht« (*śpiący* »schlafend« Inf. *spać*) : russ. спя́чка; — *biegączka* »Ruhr« : *biegączy* »laufend« Inf. *biegać*; — *bieżączka* »Durchfall« : *bieżący* »rennend« Inf. *bieżeć*; — *chcączka* »Gelüste« : *chcąc* »wollend«: — *dętka* »Blase« : *dęty* »geblasen« Inf. *dąć*; — *drżączka* »Zittern« : *drżący* »zitternd« Inf. *drżeć*; — *jątka* »Kehlbalken«, *jętka* »Stange über der Tenne in Scheunen« wohl zu *jęty* Inf. *jąć* »fassen«; — *świątka* »Trumf« : *święty* »heilig«; — *ziębiączka* »innerer Frost« :

*ziębiący* »frierend« Inf. *ziębić*; — *stawiączka* »stehende Schrift« : *stawiący* Inf. *stawić* »stellen«.

*γ*. Nomina actionis und acti: *przyprzążka* »Bespannen, Gespann«: russ. припря́жка »Beispannen«, vgl. russ. припря́чь »beispannen«; — *pamiątka* »Andenken« : *pamiętać* »sich erinnern«; — *prządka* »Spinnerin« : *prząść przędę* »spinnen«; — *podwiązka* »Knieband« : *podwiązać* »unterbinden«, russ. подвя́зать.

b. Maskulina auf *-ъkъ -ьkъ*.

Nach Leskien sind hier im Serbischen folgende Bedeutungsklassen zu unterscheiden:

1. Nomina actionis und acti;
2. Praepositionalkomposita aus Praeposition und Nomen;
3. Deminutiva;
4. Substantive aus Adjektiven.

Der Accent der Wörter aus den Klassen 1 und 2 lag im Urslavischen auf der Silbe vor dem Suffix, bei den Klassen 3 und 4 auf dem Suffix selbst.

*α*. Deminutiva: *dąbek dąbku* »kleine Eiche« (*dąb dębu*), serb. *dúbak dúpka*; — *kąsek kąska* »Bissen« (*kęs kęsu*) : russ. кусо́къ куска́; — *klębek klębka* »Knäuel« (*kłąb kłęba*) : russ. клубо́къ клубка́. vgl. serb. *klȕpko klȕpka*; — *krążek krążka* »kleiner Kreis« (*krąg kręgu*) : russ. кружо́къ кружка́; — *gołąbek gołąbka* »kleine Taube« (*gołąb gołębia*) : serb. *golúbak golúpka*; — *książek książka* »Priesterlein« (*ksiądz księdza*) : russ. князёкъ князька́; — *pączek pączka* »Knospe« (*pąk pąka*), *pęczek pęczka* »kleines Bündel« (*pęk pęka*) : russ. пучо́къ пучка́; — *pępek pępka* »Nabel« (*pęp pępu*) : russ. пупо́къ пупка́, serb. *pȕpak pȕpka*; — *prątek prątka* »Gerte« (*pręt pręta*) : serb. *prútak prútka*; — *rządek rządka, rzędek, rzędka* »kleine Reihe« (*rząd rzędu*) : serb. *rédak rétka*; — *sączek sączka, sęczek sęczka* »kleiner Knorren, Ast« (*sęk sęku*) : russ. сучёкъ сучка́; — *strączek strączka* »Schote« (*strąk strąka*) : russ. стручёкъ стручка́, serb. *strúčak strúčka*; — *ząbek ząbka* »kleiner Zahn« (*ząb zęba*) : serb. *zúbak zúpka*; — *gądek gądka* »eine Art Geige« : russ. гудо́къ гудка́; — *wątek wątku* »Einschlag« : russ. уто́къ утка́; — *obłączek obłączku* »kleiner Bogen« (*obłąk, obłęk*) : russ. облучёкъ облучка́ »Kutschersitz«; — *uczęstek uczęstku* »Theilchen« (*część części*) : russ. уча́стокъ

учáстка (ýчасть ýчасти); — *drążek drążka* »kleine Stange« : *drąg drąga*; — *jarząbek jarząbka* »Haselhuhn« : *jarząb jarzęba*; — *jastrząbek jastrząbka* »Taubenfalke« : *jastrząb jastrzębia*; — *kątek kątka* »Winkelchen« : *kąt kąta*; — *miesiączek miesiączka* »kleiner Mond« : *miesiąc miesiąca*; — *rąbek rąbka* »Schleierflor« : *rąb rębu*; — *wasążek wasążka* »kleine Flechte» : *wasąg wasąga*; — *zajączek zajączka* »Häschen« : *zając zająca*; — *zawiązek zawiązka* »Verband« : *zawiąz*.

*β*. Substantive aus Adjektiven (Partizipien) und Zahlwörtern: *dziewiątek dziewiątka* »Anzahl von neun« (*dziewięć*) : serb. *devétak devétka*; — *dziesiątek dziesiątka* »Anzahl von zehn« (*dziesięć*) : serb. *desétak desétka*; — *piątek piątku* »Freitag« (*pięć*) : russ. пятóкъ пятка́, serb. *pétak pétka*; — *początek początku* »Anfang« (*poczęty* Inf. *począć*) : russ. почáтокъ почáтка, serb. *počétak počétka*, vgl. auch poln. *wszczątek wszczątku* »Ursprung« : *wszczęty* Inf. *wszcząć*, *zaczątek* »Anfang« : *zaczęty* Inf. *zacząć*, serb. *začétak začétka*; — *świątek świątka* »Heiliger« : *święty*; — *majątek majątku* »Vermögen« : *mający* Inf. *mieć* »haben«; — *wziątek wziątku* »Nehmen« (vgl. russ. взя́тка »Stich beim Kartenspiel«) : *wzięty* Inf. *wziąć* »nehmen«; *odjątek odjątku* »Eroberung«; *ujątek ujątku* »Abbruch« : *ujęty* Inf. *ująć* »wegnehmen«; — *użątek*, *użętek użętku* »Abernten«.

*γ*. Nomina actionis und acti: *przestępek przestępku* »Uebertretung, Laster« : serb. *prèstupak prèstupka*, vgl. serb. *prestúpiti*, russ. переступи́ть: — *podsędek podsędka* »Unterrichter« : russ. подсу́докъ подсу́дка; — *postępek postępku* »Fortschritt«: russ. посту́покъ посту́пка, vgl. russ. поступи́ть; — *prządek prządka* »Spinner« : *prząść przędę*; — *wdzięczek wdzięczka* »Grübchen in der Wange« : *wdzięczyć* »lieblich machen«; — *zalążek zalążka* »Brut« : *zaląc zalęgać* »ausbrüten«; — *oszcządek oszcządki* »Rest« : *oszczędzić* »sparen«; — *przyswędek przyswędku* »Angebranntes« : *przyswędzić*; — *smętek smętku* »Trauer« : *smęcić*; — *strzępek strzępka* »Faser« : *strzępić*.

Hierher gehört auch dem Accent nach: *żołądek żołądka* »Magen« : russ. желу́докъ желу́дка, vgl. serb. *žèludac žèluca*.

*δ*. Praepositionalkomposita: *napiętek napiętku* »Absatzleder« : *pięta* »Ferse«, vgl. serb. *pòtpetak pòtpetka*; — *nagąbek nagąbka* »Maulkorb«, *pogębek pogębka* »Ohrfeige« : *gęba* »Lippe, Mund«; — *nazębek nazębka* »Sägefeile« : *ząb zęba*.

c. Neutra auf *ъko ъko*.

Die Neutra auf *-ko* sind von Leskien in seinen Untersuchungen nicht behandelt. Die Deminutiva — denn nur auf diese kommt es uns an — haben im Serbischen keinen bestimmten Accent: neben *brȁtko* steht *dúško*, jenes hat den Accent auf der Silbe vor dem Suffix, dies auf dem Suffix selbst, und beide stimmen darin mit ihren Grundwörtern *brȁt* und *dúša* überein.

Im Polnischen haben wir hier nur Deminutiva anzuführen und zwar zum grössten Theil solche von Namen von Thierjungen mit dem Suffix *-ęt-*. Diese endigen sämmtlich auf *-ątko*: *bydlątko* »Stück Vieh« : *bydlę bydlęcia*; — *cielątko* »kleines Kalb« : *cielę cielęcia*; — *gąsiątko* »junges Gänschen« : *gąsię*; — *gołębiątko* »junges Täubchen« : *gołębię*; — *kociątko* »Kätzchen« : *kocię*; — *prosiątko* »kleines Ferkel« : *prosię*; — *oślątko* »Eselsfüllen« : *oślę*; — *zwierzątko* »Thierchen« : *zwierzę*; — *książątko* »kleiner Fürst« : *ksi̯ążę*; — *jelątko* »Hirschkalb«, wozu ein **jelę* nicht vorhanden ist.

Einige andere Beispiele sind: *miąsko* »zartes Fleisch« : *mięso*; — *pętko* »kleine Fessel« : *pęto*.

Zu keinem der Neutra auf *-ko* weiss ich Entsprechungen aus dem Russischen oder Serbischen anzuführen.

2. Folgerungen.

Ueberschauen wir die ganze Zahl der aufgeführten Beispiele, so fällt uns sofort auf, dass nur wenig darunter sind, welche in der dem Suffix vorhergehenden Silbe *ę* haben, *ą* ist durchweg das Gebräuchliche. Unter den 42 Femininen, welche ja alle die Silbe vor dem Suffix betonen, haben nur 5 *ę* und 3, von denen ausserdem 2 gleichlautend sind, *ą* und *ę*, die übrigen 34 haben nur *ą*. Nicht so günstig liegen die Verhältnisse bei den Maskulinen. Hier haben unter 15 auf der dem Suffix vorhergehenden Silbe betonten Wörtern 10, also die grössere Anzahl von ihnen, *ę* und nur 5 haben *ą*, unter den zur zweiten Gruppe, den auf dem Suffix betonten Maskulinen gehörigen 39 Wörtern haben nur 2 *ę*, nur 4 *ą* und *ę* und die übrigen 33 alle *ą*. Bei den Neutren ist nur *pętko* mit *ę* verzeichnet.

Betrachtet man die blossen Zahlenverhältnisse, so scheint sich zwischen Maskulinen und Femininen eine weite Kluft aufzuthun: bei den Femininen ist der in der vorletzten geschlossenen Silbe unter dem Hochton stehende Nasalvokal durchweg zu *ą* geworden, bei den Maskulinen wird gerade der betonte Nasalvokal in derselben Stellung in den

meisten Fällen durch *ę* vertreten, während er sich in vortoniger Stellung als *ą* darstellt. Wenn auch im Polnischen die Betonung der Neutra sich nach der des Grundwortes richtete, stellen sich diese auf die Seite der Feminina: die Stämme mit dem Suffix *-ęt-* betonten das Suffix und *mięso* hatte den Hochton auf der Wurzelsilbe.

Dass vor den Suffixen *-ъkъ-*, *-ьkъ* in den meisten Fällen *ą* erscheint, hat schon Miklosich, Ueber die langen Vokale, Denkschr. d. Wiener Akad. XXIX 120 gesehen. Er bringt auch schon diese Länge mit dem Accent zusammen: »Auch diese Dehnung glaube ich als Nachfolgerin des Accentes auffassen zu sollen, so dass die ursprüngliche Regel so mag gelautet haben: bestimmte Suffixe erheischen die Betonung der dem Suffixe unmittelbar vorangehenden Silbe«. Mit dieser Fassung der Regel kommen wir aber jetzt nicht mehr durch: es müsste denn sein, dass dies eine spezifisch polnische Regelung des Accentes ist, was aber nicht zu erweisen wäre. Sonst müssen wir heute mit der von Leskien für das Serbische festgestellten Accentuirung rechnen.

Um den Zwiespalt zwischen maskulinen und femininen Deminutiven zu beseitigen, wird kaum etwas Anderes übrig bleiben als die Annahme einer Flexionsweise *rząd-ek rzęd-ka*. Einen Beweis für ihr einstmaliges Vorhandensein kann ich allerdings nicht erbringen. Ist diese Ansicht richtig, so hätten wir für die auf dem Suffix betonten Wörter im Nom. *ą*, in den übrigen Kasus *ę* vorauszusetzen. Der Nom. wäre dann nach dem im zweiten Abschnitt gefundenen Gesetz, dass der vortonigen Silbe *ą* zukommt, zu erklären, denn noch ehe das auslautende *-ъ* schwand, muss der Accent auf die vorhergehende Silbe, also hier das *-ъ-* oder *-ь-* getreten sein. Für die übrigen Kasus müssten wir dann das Gesetz aufstellen: Der in der vorletzten Silbe eines ursprünglich dreisilbigen, im Polnischen zweisilbigen Wortes stehende Nasalvokal wird durch *ę* vertreten, wenn der Accent ursprünglich auf der Endsilbe lag. Die so entstandene Flexion konnte nach beiden Seiten ausgeglichen werden, wobei zur Wahl des einen oder des anderen Vokals die stammverwandten Wörter massgebend wurden, so für die Flexion *pępek pępku* das Grundwort *pęp*, für *krążek krążka* wird das Verbum *krążyć* (= russ. кружи́ть) verantwortlich gemacht werden müssen. Dass gerade hier so häufig zu Gunsten des *ą* die Entscheidung getroffen wurde, wird auf Rechnung der Feminina zu schreiben sein, bei denen ja das *ą* das Regelmässige ist und die dieselben Bedeutungsklassen aufweisen wie die Maskulina. Zu beachten ist dabei auch, dass vielleicht noch Differenzen im

Accent im Spiele waren, wie wir solche zwischen serb. *pȕpak pȕpka* und russ. пупо́къ пупка́, zwischen serb. *počétak počétka* und russ. почáтокъ почáтка beobachten.

Bei den auf der Silbe vor dem Suffix betonten Maskulinen haben wir gesehen, dass eine grosse Anzahl von ihnen *ę* in der Wurzelsilbe hat, wo wir nach der Analogie der Feminina *ą* erwarten sollten. Dass ein Lautgesetz nur für die Feminina gilt, für die völlig gleichgebauten Maskulina aber nicht, ist unmöglich. Es muss demnach bei diesen Maskulinen ein Umstand vorhanden gewesen sein, welcher das Auftreten des *ę* begünstigte.

Den Punkt, wo bei den Maskulinen *ę* eintreten musste, finde ich im Nom. Sing. Hier musste *ę* lautgesetzlich entstehen, da die auf den Nasalvokal folgende Silbe erhalten blieb. Dies bemerken wir auch bei Wörtern wie *węgiel węgla* »Kohle«, *węgieł węgła* »Winkel, Ecke«, in denen nach dem Schwund des auslautenden Vokals das *-l* sonantisch wurde. Wie in allen anderen slavischen Sprachen blieben auch im Polnischen *ъ* und *ь* erhalten, wenn durch ihren Schwund eine der Sprache widersprechende Konsonantenhäufung entstanden wäre. So konnte sich die Endung *-ъkъ* nur zu *-ek* entwickeln: es konnte also auch nicht die Silbe vor dem Suffix durch das Schwinden der folgenden beeinflusst werden, sie blieb offen, wie sie seit der urslavischen Zeit gewesen war. Hier mussten also die für offene Silben gültigen Gesetze wirken: der accentuirte Nasalvokal wurde zu *ę*. Die weitere Ausgleichung ist dann durch die verwandten Wörter beeinflusst.

Meiner Ansicht nach haben wir hier also folgendes Gesetz aufzustellen:

> In der vorletzten geschlossenen Silbe sind die Nasalvokale im Polnischen durch *ą* vertreten, wenn die Silbe selbst betont war; sie sind durch *ę* vertreten, wenn der Accent auf der Endsilbe lag.

Es wird jetzt unsere Aufgabe sein, zu untersuchen, wieweit die mit anderen Suffixen gebildeten Wörter zu diesem Gesetz stimmen.

3. Bildungen mit anderen Suffixen.

In diesem Theile sehe ich von der Eintheilung nach den Geschlechtern ab, da das Material zu gering ist und ich gleich bei jedem einzelnen Wort das Nöthige besprechen will.

Es sind hier zu nennen: *bąbel* neben *bębel* »Wasserblase«; das Wort ist sonst nur noch in čech. *boubel* nachweisbar, das aber den Accent nicht bestimmen kann: serb. *bȍbûk* »Wasserblase«, das nach

Miklosich dazugehört, kann für uns natürlich nicht in Betracht kommen. Die Wörter mit dem Suffix *-ьlъ* scheinen Wurzelbetonung gehabt zu haben: serb. *bȃdalj bȏdalj* »eine Art Kraut«, *čȅšalj* »Kamm« (doch hier *čèšlja* neben *čȅšlja*), *čȗkalj* »Kniebug«, *pȅdalj* »Spanne«, *rȍgalj* »Winkel«, *sȓbalj* »Serbe«, russ. ка́шель »Husten«, doch abweichend serb. *štávalj* »Ampfer«. Das Regelmässige ist hier Anfangsbetonung, diese werden wir also auch für das polnische Wort vorauszusetzen haben. Dann entstammt *ą* den obliquen Kasus, *ę* dem Nom. Sing.; — *bęben bębna* »Trommel« : russ. бу́бенъ бу́бна, serb. *bûbanj bûbnja*: man erwartet poln. *bęben *bąbna*. Das *ę* wird dem Einfluss von *bębnić* zuzuschreiben sein; — *sążeń sążni* oder *sążnia* »Klafter« : russ. са́жень са́жни. Das altbulg. *sęžьnь* müsste eigentlich durch poln. **siążeń*, russ. **сяжень* vertreten sein; — *sędzia sędzi* »Richter« : russ. судья́ (mit Anfangsbetonung im Nom. Plur.), serb. *sùdija*; — *skąpiec skąpka*, *skępiec skępca* »Geiziger« : russ. скупе́цъ скупца́, serb. *skúpac skúpca*.

Nach Miklosich erfordern auch die Bildungen auf *-ьje -ije ą* in der Wurzelsilbe. Bei diesen Bildungen sind zu unterscheiden: 1) die Kollektiva, welche im Serbischen die Wurzelsilbe betonen, 2) die Verbalabstrakta, bei denen der ursprüngliche Hochton entweder auf dem *-je* oder auf der Wurzelsilbe gelegen hat, und 3) die Abstrakta von Adjektiven mit Betonung der Wurzelsilbe.

Von Kollektiven führe ich die folgenden an: *gałęzie* »Astwerk« : *gałąź gałęzi* »Ast«; — *klącze* »Stengel« : *klącz klącza*; — *oręże* »Waffen« : *oręż* »Schwert«, vgl. russ. ору́жие, serb. *òrûžje*; — *pąpie* »Knospe« : *pęp pępu* »Nabel«; — *prącie* »Gerte« : *pręt pręta* »Ruthe«, vgl. russ. Plur. пру́тья; — *strącze* »Schote« : *strąk strąka*, vgl. russ. Plur. стру́чья; — *zakącie* »Winkel« : *zakąt zakątu*.

Wenn auch manche der angeführten Wörter von ihrem Grundwort wieder *ę* empfangen haben, beweisen doch *pąpie, prącie* und *strącze* die Lautgesetzlichkeit des *ą*.

Bei den (von den Partizipien abgeleiteten) Verbalabstrakten liegt im Polnischen nur *ę* vor: *cięcie* »Hieb« zu *ciąć* »hauen«, *jęcie* »Nehmen« zu *jąć*, *dęcie* »Blasen« zu *dąć* u. s. w. Ob hier der Accent von irgendwelchem Einfluss gewesen ist, ist nicht zu sagen, da Anlehnung an die Partizipien *cięty, jęty, dęty* angenommen werden kann.

Mit dem Suffix *-ba*: *gędźba* »Musik« = altbulg. *gądьba*, russ. гудьба́.

Dasselbe Suffix ist häufig an die Stelle des *-va* getreten, z. B. altbulg. *sętьba* neben *sętva*. So auch in čech. *klátba*, russ. кля́тьба neben кля́тва. Auch für das Polnische möchte ich als Grundform **klętьba* annehmen, wodurch das *ą* von *klątwa* verständlich würde. Das vorliegende *klątwa* müsste dann als Kompromissbildung von **klątba* = russ. кля́тьба und **klętwa* = russ. кля́тва aufgefasst werden.

Das Suffix *-va* liegt vor in: *gążwa* »lederne Kappe am Dreschflegel« : serb. *gûžva* »Flechte aus schlanken Reisern«, Grundform **gążva*.

Ich glaube nicht, dass es nöthig sein wird, noch mehr Wörter hier anzuführen, zumal da kaum noch einige vorhanden sind, welche im Russischen und Serbischen eine Entsprechung finden. Auch zeigen die meisten Suffixe so verschiedene Betonung, dass an irgendwie sichere Schlüsse für solche Wörter, deren Accent nicht bekannt ist, nicht zu denken ist. Ich glaube daher, auf eine Besprechung weiterer Wörter verzichten zu dürfen. Soviel wird jedenfalls aus dem Angeführten klar geworden sein, dass auch die mit anderen Suffixen gebildeten Wörter in der Behandlung der Nasalvokale im grossen Ganzen zu den bei den Wörtern mit *k*-Suffixen gefundenen Regeln stimmen und dass die sich hier findenden Abweichungen durch Ausgleichung zu erklären sind.

Es bliebe hier noch die Frage zu beantworten, wie sich die Nasalvokale in der eben behandelten Stellung entwickelt haben, wenn der Accent voranging. Leider fehlen uns hierfür die Beispiele, da nur das schon erwähnte *pieniędzmi* in Betracht kommen könnte. Wenn man auf dies eine Beispiel ein Gesetz gründen darf — und es ist ja, da dasselbe vollständig isolirt dasteht, an keine analogische Beeinflussung zu denken —, so müssen wir sagen, dass die Nasalvokale dann durch *ę* vertreten werden. Die Erklärung hierfür ergibt sich aus der oben aufgestellten Theorie, dass die Endsilbe mehrsilbiger Wörter nebentonig war: der Nebenton konnte wohl unter Umständen auf die Länge der unmittelbar vorhergehenden Silbe erhaltend wirken, aber nicht, ebensowenig wie der Hauptton, wenn diese Silbe erst später die unmittelbar vorhergehende wurde.

In diesem Abschnitt haben wir über die Behandlung der Nasalvokale in der vorletzten geschlossenen Silbe folgende Gesetze gefunden:

1. Wenn die Silbe selbst betont ist, tritt die Länge ein, d. h. im Neupolnischen steht *ą*.

2. Liegt der Accent auf der Endsilbe, erscheint der Nasalvokal kurz, d. h. im Neupolnischen steht *ę*.

3. Geht der Accent vorher, so tritt der Nasalvokal wahrscheinlich ebenfalls als Kürze auf.

### Anhang. Die Gen. Plur. *miesięcy*, *zajęcy*, *tysięcy*, *pieniędzy*.

Oben bei der Behandlung dieser Wörter musste es unentschieden gelassen werden, woher das auffällige *ę* im Gen. Plur. derselben stammt. Ich glaube, dass wir jetzt im Stande sind, diese Frage zu lösen.

Die Endung dieser vier Formen, *-y*, ist die Endung der alten *i*-Stämme, welche sich auch sonst noch im Polnischen erhalten hat, und entspricht dem altbulg. *-ьjь -ijь*. Die Grundform für *miesięcy* ist demnach als **mě̆sęcijь* anzusetzen. Nun haben wir gesehen, dass diese Wörter wahrscheinlich einen Nebenton auf der Endsilbe hatten, also **mě̆sęcijь̂*. Auch dieser Nebenton muss, ehe das *-ъ* schwand, auf die vorhergehende Silbe getreten sein. War er nun als zurückgezogener Accent noch ebenso stark wie vorher, so wäre der steigend betonte Nasalvokal als Länge erhalten geblieben. Da wir hier aber *ę* finden, so vermuthe ich, dass der sekundäre Nebenton schwächer war als der ursprüngliche. Er war zwar stark genug, die Silbe selbst lang zu erhalten, wenn sie durch »Ersatzdehnung« eine Quantitätsmehrung erhielt, aber er war nicht stark genug, der vorhergehenden Silbe ihre Länge zu erhalten. Es fügen sich auch diese auf den ersten Blick unerklärbar scheinenden Genitive ganz ungezwungen in den Rahmen der für die Nasalvokale geltenden Lautgesetze.

Ein Analogon dafür, dass ein zurückgezogener Accent nicht immer dieselbe Stärke hat wie der ursprüngliche, finde ich im Serbischen. Hier ist, wie Leskien gezeigt hat, der ursprünglich betonte kurze Vokal gedehnt, wenn das folgende *-ъ* oder *-ь* geschwunden ist. Dagegen bleiben die kurzen Vokale unverändert, wenn der Accent ursprünglich auf der Endung gelegen hat: *bȍb* gegenüber *bôg*. Dies kann nur dadurch erklärt werden, dass der zurückgezogene Accent nicht dieselbe Stärke gehabt hat als der ursprüngliche. Denn dass der Accent erst mit dem Schwinden der Endung auf die vorhergehende Silbe gerückt ist, ist nicht möglich. Diese Erscheinung im Serbischen bietet uns somit eine treffliche Parallele zu der oben besprochenen Erscheinung im Polnischen.

## V. Die Nasalvokale in der drittletzten Silbe.

Auch hier müssen wir, wie in den vorigen Abschnitten, scharf unterscheiden zwischen den Wörtern, wo schon im Urslavischen die betreffende Silbe die drittletzte war, und denen, wo sie es erst im Polnischen durch das Verstummen eines ъ oder ь geworden ist. Ich behandle daher zunächst die Wörter, in denen sich die Silbenzahl seit der urslavischen Zeit nicht geändert hat, im zweiten Theil werden dann die zur Sprache kommen, welche einen Silbenverlust erlitten haben. Auch hier werde ich, wie in den vorigen Abschnitten, bei den Maskulinen den Genitiv als Normalform anführen, da der Nom. durch den Abfall der auslautenden -ъ und -ь zweisilbig geworden ist und daher vielleicht nicht die lautgesetzlichen Verhältnisse aufweist.

1. Die Silbenzahl der betreffenden Wörter hat sich im Polnischen nicht geändert.

Bei den hier anzuführenden Wörtern müssen wir nach der Lage des Accentes fünf Gruppen unterscheiden, nämlich:

1) solche Wörter, in denen die drittletzte, den Nasalvokal enthaltende Silbe betont war;

2) solche, in denen die vorletzte den Accent trug;

3) solche mit Endbetonung;

4) solche mit beweglichem Accent;

5) solche, in denen der Accent vor der drittletzten Silbe lag.

a. Die drittletzte Silbe war im Urslavischen fest betont.

*α*. Feminina auf *-ā*: *cielęcina* »Kalbfleisch« : russ. телятина, serb. *tèletina*; — *jagnięcina* »Lammfleisch« : serb. *jàgnetina*; — *prosięcina* »Ferkelfleisch« : serb. *pràsetina*; — *stępica* »Falle« : russ. ступица »Radnabe«, serb. *stùpica* »Mäusefalle«; — *ostrężyna* »Brombeere« : serb. Plur. *òstružine* »Abschäbsel«.

*β*. Neutra auf *-o*: *przędziwo* »Gespinnst« : serb. *prèdivo*.

*γ*. Maskulina: *miękisz miękisza* »Ohrläppchen« : russ. мякишъ мякиша »die weichen Theile an den Pfoten des Hundes«; — *prącik prącika*, *pręcik pręcika* »Gerte« : russ. прутикъ прутика; — *węgrzyn węgrzyna* »Ungar« : serb. *ùgrin ùgrina*.

*δ*. Feminina auf *-ь*: *częstość częstości* »Dichtigkeit« : russ. частость частости.

Die angeführten Beispiele, die leider nicht sehr zahlreich sind, haben mit einer Ausnahme, welche neben *ę* auch *ą* aufweist, nur *ę*. Da

dies zu der im zweiten Abschnitt entwickelten Regel stimmt, dass in der betonten Silbe *ę* lautgesetzlich ist, so werden wir auch hier *ę* als das lautgesetzliche anzusehen haben, wenn auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass bei einigen der angeführten Wörter das *ę* einer Anlehnung an das Grundwort sein Dasein verdanken könnte, denn wir haben es hier nur mit Sekundärbildungen zu thun und alle Grundwörter haben *ę*. Was *prącik* betrifft, so wird es als Anlehnung an das gleichbedeutende *prątek* aufzufassen sein.

b. Die vorletzte Silbe war im Urslavischen fest betont.

*α*. Feminina auf *-ā*: *dąbrowa* »Eichenwald« : russ. дубро́ва дубра́ва, serb. *dùbrava*; — *dębina* »Eichenwald, Eichenholz« : russ. дубо́вина »Eichenknüttel«; — *dziesięcina* »Zehent« : russ. десяти́на, serb. *desètina*; — *gołębica* »Taube« : russ. голуби́ца, serb. *golùbica*; — *miękina* »Spreu« : russ. мяки́на; — *prężyna* »Sprungfeder« : russ. пружи́на; — *rączyna, ręczyna* »Händchen« : serb. *rùčina*; — *strączyna* »Schotenhülse« : serb. *strùčina*.

Hierher gehört wohl auch: *wątroba* »Leber«, da das russ. утро́ба und das čak. *utrȍba* für Betonung der vorletzten Silbe sprechen, während das serb. *ùtroba* die erste betont. Die Neuerung wird hier auf Seiten des Serbischen zu suchen sein.

*β*. Neutra auf *-o*: *grądzidło, grędzidło* »Senkstein« : russ. грузи́ло.

*γ*. Maskulina: *grządziel grządziela* »Pflugdeichsel« : serb. *grédelj grédelja*; — *kądziel kądziela* »Spinnrocken« : russ. куде́ль, куде́ля, vgl. serb. *kùdjelja*; — *kąpiel kąpiela* »Bad« : russ. купе́ль, купе́ля.

Auch *sąsiad sąsiada* »Nachbar« wird hierhergehören. Diesem entsprechen serb. *súsjed súsjeda* und čak. *sūsèd sūsèda*, das russ. сосѣ́дъ сосѣ́да weicht nur in der ersten Silbe ab, stimmt aber im Accent. Unter diesen Umständen kann der abweichende Accent von serb. *sùsjed sùsjeda* nicht in Betracht kommen.

Ebenso gehört hierher: *wątor wątoru* »Hahn am Fass« : russ. утóръ утóра, čak. *utȏr utȍra* trotz serb. *ùtor ùtora*.

*δ*. Neutra auf *-ę*: *gąsię gąsięcia* »junge Gans« : russ. Plur. гуся́та (Sing. гусёнокъ); — *gołąbię gołąbięcia, gołębię gołębięcia* »junge Taube« : russ. голубя́.

Unter den angeführten Wörtern haben 9 in der Silbe vor dem Ton

*ą*, 5 haben *ę* und 3 beide Nasalvokale. Die Zahlenverhältnisse liegen hier also ungünstiger für eine sichere Entscheidung als bei dem unter a. betrachteten Falle, wo alle Wörter denselben Nasalvokal aufwiesen, andererseits aber liegen die Sachen hier günstiger, weil einige von den Beispielen vollständig isolirt stehen, was dort kaum der Fall war. Es sind dies: *wątroba*, *kądziel*, *grządziel*, *sąsiad*, *wątor*, weniger *dąbrowa* (bei dem man an Anlehnung an *dąbek* und *dąbnik*, kaum aber an den Nom. *dąb* denken kann) und *grądzidło*, *grędzidło*, welches sich nach *grązić*, vielleicht auch nach *grzązнać*, *grzęznąć* (das Polnische kennt daneben auch die nach Miklosich's Bezeichnung »unhistorischen« *grąznąć*, *gręznąć*) gerichtet haben kann. Bei allen anderen ist Anlehnung an verwandte Wörter möglich, so bei *kąpiel* an *kąpać*, *dziesięcina* an *dziesięć* [1]). Nun haben die isolirt stehenden Wörter *ą*, es wird daher auch in der drittletzten Silbe *ą* eingetreten sein, wenn der Accent auf der vorletzten lag. Wir finden also auch hier dasselbe Gesetz, das wir schon für die vorletzte Silbe gefunden haben.

c. Der Accent lag im Urslavischen fest auf der Endung.

*α*. Feminina auf *-ā*: *cięciwa* »Sehne« : russ. тятивá, тетивá, serb. *tetíva*; — *głębina* »Tiefe« : russ. глубинá; — *węzina* »Engpass« : serb. *uzìna*.

*β*. Neutra auf *-o*: *wędzidło* »Gebiss« : russ. Plur. удилá.

*γ*. Maskulina: *mięsiarz mięsiarza* »Fleischesser« : serb. *mèsâr mesára*; — *rękaw rękawa* »Aermel« : russ. рукáвъ рукавá, serb. *rùkâv rukáva*.

Ferner gehören hierher alle Bildungen mit dem Suffix *-ačь*, wie das Serbische zeigt, vgl. Leskien, Untersuchungen I. A, S. 209. Auch das Russische stimmt, soweit ich sehe, dazu. Bildungen dieser Art sind: *trębacz trębacza* »Trompeter« (*trąba*) : russ. трубáчъ трубачá, serb. *trùbâč trubáča*; — *wąsacz wąsacza* »Barthering« (*wąs wąsa*) : russ. усáчъ усачá; — *brązkacz brązkacza*, *brzękacz brzękacza*

---

[1]) Ich möchte hier übrigens bemerken, dass Muža in seiner Serbisch-kroatischen Grammatik (Wien, Hartleben's Verlag) S. 80 an Stelle von Vuk's *trèćina četvŕtina pètina šèstina sèdmina òsmina devètina desètina* die Bruchzahlen als *trećìna četvrtìna petìna šestìna sedmìna osmìna devetìna desetìna* anführt. Ist diese Betonung in der eigentlichen serbischen Sprache (dem Štokavischen) wirklich vorhanden oder ist hier eine Verwechselung der serbischen und čakavischen Formen vorgekommen? Mir ist wegen der russ. седмúна десятúна das Letztere am wahrscheinlichsten.

»Klimperer« : *brząkać, brzękać*; — *ciągacz ciągacza* »Zieher« : *ciągnąć*; — *gębacz gębacza* »Prahler« : *gęba*; — *jąkacz jąkacza, jękacz jękacza* »Stammler« : *jąkać, jękać*; — *pląsacz pląsacza, plęsacz plęsacza* »Tänzer« : *pląsać*; — *rąbacz rąbacza, rębacz rębacza* »Holzhauer« : *rąbać*; — *zębacz zębacza* »Seewolf« : *ząb zęba*; — *doglądacz doglądacza* »Aufseher« : *doglądać*; — *ściągacz ściągacza, ścięgacz ścięgacza* »Flechte« : *ściągnąć*; — *podcięgacz podcięgacza* »Sattelgurt«.

Unter den angeführten Wörtern sind nur wenig eindeutig und frei von jedem Verdacht einer Anlehnung. Aber diese beweisen uns auch zur Genüge, dass *ę* in diesem Falle das Lautgesetzliche ist. Abweichungen wie *wąsacz* u. s. w. sind leicht als Anlehnungen an verwandte Wörter zu verstehen.

d. Der Accent war im Urslavischen beweglich.

Hierher gehörige Wörter sind mir nur sehr wenig bekannt: *rędzina* »fetter Boden« : serb. *rudìna* (Akkus. *rùdinu*, Plur. *rùdine rudînâ*); das *ę* ist lautgesetzlich; — *cięgoty* (Plur.) »Gliederreissen« : russ. тяготá (nur Nom. Plur. тя́готы), serb. *tegòta*; das *ę* ist lautgesetzlich; — *język języka* »Zunge« : russ. язы́къ языка́, serb. *jèzik jèzika* (Gen. Plur. *jèzîkâ*); hier wird das Russische die alte Betonung bewahrt haben, zumal das serbische Wort sonst als **jézik* zu erwarten wäre; das poln. *ę* ist demnach berechtigt; — *węgorz węgorza* »Aal« : serb. *ùgor ùgora*; beide Wörter sowie das slov. *ógor ógorja* und čech. *uhoř uhoře* weisen auf ein urslav. **ągorъ* **ągorja* hin, das russ. у́горь угря́ dagegen auf **ągrъ* **ągrja*; die Neubildung wird hier auf Seiten des Russischen liegen; — *dzięcieł dzięcioła* »Specht« : russ. дя́телъ дя́тла, serb. *djétao djétla*. Das polnische Wort setzt eine Grundform **dętelъ* **dętela* voraus, das russische und serbische **dętlъ* **dętla*. Beides findet sich im Altbulgarischen. Das *ę* des Polnischen ist sowohl bei der russischen wie auch bei der serbischen Betonung lautgesetzlich; — *kąkol kąkolu* »Lolch« : russ. ку́коль ку́коля, serb. *kúkolj kúkolja*: das Polnische stimmt zu der serbischen Betonung; — *świątość świątości, świętość świętości* »Heiligkeit« : russ. свя́тость свя́тости, serb. *svétôst svétosti* : poln. *świątość* stimmt zu der serbischen, *świętość* zu der russischen Betonung.

Unter den angeführten Beispielen ist demnach keins, welches den aufgestellten Gesetzen widerspricht.

e. Der Accent lag im Urslavischen vor der drittletzten Silbe.

Wir haben in den vorigen Theilen gesehen, dass im Polnischen die Nasalvokale in der drittletzten Silbe ebenso behandelt worden sind wie die entsprechend betonten in der vorletzten. Nun haben wir oben gesehen, dass in der vorletzten Silbe der nachtonige Nasalvokal zu *ą* wurde, wenn seine Tonqualität die steigende war, dagegen zu *ę*, wenn sie fallend war. Wir haben aber weiter gesehen, dass die Erhaltung oder Verkürzung der Länge (bzw. das Auftreten von *ą* und *ę*) nicht der Accentqualität allein zuzuschreiben ist, dass vielmehr die Länge nur da blieb, wo die nächste Silbe nebentonig war, und das war wahrscheinlich nur die Endsilbe. Wenn dies wirklich der Fall war, so können wir in der drittletzten Silbe nur *ę* erwarten.

Dies finden wir auch in den beiden hierher gehörigen Wörtern *pajęczyna* »Spinnengewebe« und *zajęczyna* »Hasenfleisch«. Dem poln. *pajęczyna* entspricht das serb. *pȁučina* (das russ. паути́на liegt fern) und dem *zajęczyna* das russ. за́ячина. Auch das Čechische bietet in seinem *pavučina* die Kürze.

Trotzdem, dass diese beiden Wörter unsere Vermuthung zu bestätigen scheinen, muss diese unsicher bleiben. Denn möglicherweise, wenn auch nicht gerade wahrscheinlich, beruht das *ę* der beiden Wörter auf einer Anlehnung an die Adjektiva *pajęczy* und *zajęczy*. Die Frage der Vertretung der nachtonigen Nasalvokale in der drittletzten Silbe muss daher unentschieden gelassen werden.

2. Die Silbenzahl der betreffenden Wörter hat sich dadurch geändert, dass die früher in drittletzter Silbe stehenden *ъ*, *ь* verstummt sind.

Als mögliche Accentlagen sind für den vorliegenden Fall dieselben vorauszusetzen, welche wir im vorigen Theile dieses Abschnittes betrachtet haben. Der theoretisch vorauszusetzende Fall, dass die heute geschwundenen *ъ*, *ь* die Träger des Accentes waren, kann von uns beiseite gelassen werden, einmal weil diese Fälle von den übrigen nicht zu unterscheiden wären, da auch im Serbischen und Russischen, wie in allen modernen slavischen Sprachen, die betreffenden Laute stumm geworden sind, und dann, weil *ъ* und *ь* nicht geschwunden sein können, so lange der Accent auf ihnen gelegen hat. Wir würden also hier dieselbe Eintheilung anzuwenden haben wie im ersten Theil.

Wenn ich trotzdem von dieser Eintheilung absehe und auch überhaupt von jeder Eintheilung, so hat das darin seinen Grund, dass die

anzuführenden Beispiele zu wenig zahlreich sind, und zwar besonders solche, denen entsprechende Wörter aus dem Serbischen und Russischen zur Seite stehen. Ich werde daher im Folgenden nur die Wörter mit gleichem Nasalvokal zusammenstellen.

Wörter mit *ą*: *pątnica* »Pilgerin« : russ. пу́тница; — *pątnik pątnika* »Pilger« : russ. пу́тникъ пу́тника, serb. *pûtnîk pûtnîka*; — *pągwica* »Knopf« : russ. пу́говица; das Polnische setzt eine Grundform **pągъvica* voraus; — *mączn̂ica* »Mehlkasten« : serb. *mûčnica* »Mehlhändler« : russ. мучни́къ мучника́; — *krągłość krągłości* »Rundung« : russ. кру́глость кру́глости; — *żądność żądności* »Gier, Habsucht« : russ. жа́дность жа́дности; — *okrążność okrążności* »Rundung« : russ. окру́жность окру́жности.

Allen diesen Wörtern mit Ausnahme von *mącznik* entsprechen solche mit Betonung der Wurzelsilbe. Zum Beweise kann allein *pągwica* dienen, da nur dies isolirt steht: dies zeigt in der der geschwundenen vorhergehenden Silbe *ą*, spricht also dafür, dass auch hier dieselbe Regel gilt wie in der vorletzten Silbe.

Wörter mit *ę*: *błędnik błędnika* »Irrgänger« : serb. *blûdnîk blûdnîka*; — *jęczmień jęczmienia* »Gerste« : russ. ячме́нь ячме́ня, serb. *jȅčmȇn jȅčmena*; — *mężczyzna* »Männlein« : russ. мужчи́на; — *pamiętnik pamiętnika* »Andenken« : russ. па́мятникъ па́мятника; — *ręcznik ręcznika* »Handtuch« : serb. *rûčnîk ručnîka*.

Von diesen Wörtern kann nur *jęczmień* für die Feststellung eines Lautgesetzes gebraucht werden, da nur dies isolirt steht. Aber gerade bei diesem Worte stehen die russische und die serbische Betonung zu einander im Gegensatz: dort ist das Suffix, hier die Wurzelsilbe accentuirt. Ich glaube, dass in diesem Falle die russische Betonung als die ältere anzusehen ist, denn das Serbische hat bei sämmtlichen Stämmen auf *-men-* Wurzelbetonung, während das Russische Wurzel- und Endbetonung aufweist. Es ist daher viel leichter verständlich, dass das Serbische die auf dem Suffix betonten *men*-Stämme zu wurzelbetonten gemacht hat und so bei allen diesen Stämmen die gleiche Betonung durchführte, als dass das Russische die ehemalige gleiche Betonung der *men*-Stämme in irgend einem Punkt aufgegeben hat. Ist so die russische Betonung als das Aeltere anzusehen, so ist auch das *ę* von *jęczmień* nicht anders aufzufassen als die im vorigen Abschnitt besprochenen *ę* der vorletzten Silbe.

Wenn auch das hier angeführte Material für die sichere Feststellung

von Lautgesetzen nicht gerade als ausreichend bezeichnet werden kann, so lässt es doch soviel erkennen, dass die hier wirksam gewesenen Lautgesetze nicht stark von den in der vorletzten Silbe gültigen verschieden waren. Halten wir damit zusammen, dass die Nasalvokale der drittletzten Silbe in den Wörtern, deren Silbenzahl sich nicht geändert hat, nicht anders behandelt sind als die in der vorletzten Silbe, so können wir nicht daran zweifeln, dass es auch hier ebenso gewesen ist. Ein strenger Beweis lässt sich leider nicht führen.

Ueber die Vertretung der Nasalvokale der drittletzten, offenen Silbe haben wir folgende Gesetze gefunden:

1. Wenn die Silbe selbst betont war, tritt die Kürze (neupoln ę) ein.

2. Lag der Accent auf der vorletzten Silbe, bleibt die Länge (neupoln. ą).

3. War die Endsilbe betont, entsteht ę.

4. Die nachtonigen Nasalvokale wurden wahrscheinlich verkürzt.

Wenn die drittletzte Silbe geschlossen war, galten wahrscheinlich folgende Gesetze:

1. In der betonten Silbe entsteht ą.

2. War die vorletzte Silbe betont, entsteht ę.

3. Bei Betonung der Endsilbe entsteht ebenfalls ę.

4. Auch der nachtonige Nasalvokal wird Kürzung erfahren haben.

Anhang. Die Nasalvokale in den der drittletzten vorhergehenden Silben.

Von hierher gehörigen Wörtern kenne ich, da solche wie *męczennik męczennica* (vgl. russ. мýченикъ мýченица, serb. *mȕčenîk mȕčenica*) nichts beweisen können, nur drei: *gąsienica*, *wąsienica* »Raupe« : russ. гýсеница, serb. *gùsenica*, čak. *usènica*; — *trzęsawica* »Moor« : serb. *trèsavica*; — *dzięcielina* »Quendel« : serb. *djètelina* »Klee«.

Da serb. *gùsenica* und čak. *usènica* auf Betonung der zweiten Silbe hinweisen, scheint auch hier das Gesetz zu gelten, dass die betonte Silbe ę, die vortonige ą erfordert. Weitere Schlüsse aber lassen sich nicht ziehen.

## VI. Die Nasalvokale im Verbum.

In den früheren Abschnitten haben wir das Schicksal der Nasalvokale im Polnischen auf Grund der Substantiva zu bestimmen versucht, die Verba haben wir mit Ausnahme einiger Infinitivformen ausgeschlossen, weil bei ihnen Formen von verschiedener Silbenzahl und von verschiedener Betonung zusammen ein Paradigma ausmachen und so den verschiedensten Analogiebildungen Thür und Thor geöffnet war. Jetzt, wo wir in der Hauptsache bestimmt haben, wie sich die Nasalvokale in den verschiedenen Silben und unter den verschiedenen Accentstellungen entwickeln mussten, wird es unsere Aufgabe sein zu untersuchen, wie weit die gefundenen Regeln beim Verbum stimmen und ob uns dasselbe irgendwelche Probleme bietet, die nicht durch die dargelegten Lautgesetze lösbar sind.

Von dem Formensystem des urslavischen Verbums sind im heutigen Polnisch noch erhalten: 1) das Praesens, 2) das umschriebene Perfektum, 3) der Imperativ, 4) das Partiz. Praes. Akt. in erstarrter Form, daneben in der bestimmten Form in lebendigem Gebrauch, 5) das Partiz. Praet. Akt. I in erstarrter Form, 6) das Partiz. Praet. Pass., 7) der Infinitiv. Das Imperfekt und der Aorist, die schon im Altpolnischen nur noch spärlich vertreten sind, sind heute vollständig verschwunden. Den grössten Einfluss auf die Lautgestaltung üben, wie in allen Sprachen, Praesens und Infinitiv aus, mit ihnen werden wir in erster Linie zu rechnen haben.

Ich theile im Folgenden das gesammte Material in drei Theile, und zwar behandle ich unter 1. das Verbum *być*, altbulg. *byti*, unter 2. die Verba, deren Infinitiv einsilbig ist, und unter 3. diejenigen, deren Infinitiv zweisilbig ist, also diejenigen, welche den altbulgarischen Verben auf *-nąti*, *-ati*, *-iti* und *-ěti* entsprechen. Ich habe mich zu dieser Eintheilung entschlossen, weil bei den Verben der dritten Gruppe der Wurzelvokal im ganzen Paradigma derselbe ist, also eine Ausgleichung zwischen den verschiedenen Formen stattgefunden haben kann, während wir bei den Verben der zweiten Gruppe einen Wechsel der beiden Nasalvokale beobachten, an dessen Ursprünglichkeit man nicht zweifeln kann. Die Ausscheidung und Alleinstellung von *być* rechtfertigt sich durch die Sonderstellung, welche dies Verbum in den slavischen Sprachen einnimmt, infolge dessen wir hier eine ungestörte lautliche Entwickelung und lautgesetzliche Verhältnisse erwarten dürfen.

1. Das Verbum *być*, altbulg. *byti*.

Dies Verbum bildet bekanntlich im Slavischen ein nasalirtes Praesens *bądą*, über dessen Entstehung Wiedemann Archiv f. slav. Phil. X, 652 und Brugmann Grundriss II, § 637 Anm. S. 1006 zu vergleichen sind. Die Flexion dieses Praesens ist im Polnischen die folgende (ich setze gleich die des Russischen und Serbischen daneben):

| | | |
|---|---|---|
| *będę* | russ. бу́ду | serb. *bȕdêm* |
| *będziesz* | бу́дешь | *bȕdêš* |
| *będzie* | бу́детъ | *bȕdê* |
| *będziemy* | бу́демъ | *bȕdêmo* |
| *będziecie* | бу́дете | *bȕdête* |
| *będą* | бу́дутъ | *bȕdȗ* |
| *będziewa* | | |
| *będzieta.* | | |

Wir sehen also, dass das Polnische auch hier den im Urslavischen betonten Nasalvokal durch *ę* vertreten sein lässt, wie wir es oben bei den Substantiven gesehen haben.

Ferner sind hier heranzuziehen die fünf Formen des Imperativs *bądź* »sei«, *bądźmy* »seien wir«, *bądźcie* »seid«, *bądźwa* »seien wir beide«, *bądźta* »seid beide, sie sollen beide sein«, die 3. Sing. *będzie* »er soll sein« und die 3. Plur. *będą* »sie sollen sein« sind die entsprechenden Formen des Indikativs. Die unmittelbaren Vorfahren dieser Formen müssen gewesen sein: **bądь*, **bądьmy* (die Endung ist hier gleichgültig), **bądьte*, **bądьva*, **bądьta*. Von diesen bietet uns die 2. Sing. und Plur. das Russische in seinem будь, бу́дьте, die 1. Plur. hat es durch die entsprechende Form des Indikativs бу́демъ ersetzt. Also finden wir hier vor der geschwundenen Silbe unter dem Hochton *ą*, wie wir es auch beim Substantiv gefunden haben.

Endlich gehört auch zu den einen Nasalvokal enthaltenden Formen das Partizip *będący*. Dies entspricht dem russ. бу́дучи, das *ę* ist demnach lautgesetzlich entstanden.

2. Verba mit einsilbigem Infinitiv.

Die hierher gehörigen Verba sind solche Wurzelverba, welche im Infinitiv keinen zweiten Stamm aufweisen. Ich theile diese Verba in zwei Gruppen, nämlich in 1. solche, welche nur in einigen Formen einen Nasalvokal aufweisen, und 2. solche, welche ihn in allen Formen haben. Zu der ersten Gruppe gehören die Verba, deren Stamm auf einen ein-

fachen Nasal ausgeht, zur zweiten die, deren Stamm auf Nasal + Konsonant endigt.

Die Verba der ersten Gruppe haben den Nasalvokal im Infinitiv und in den Partizipien auf *-ł* (*-ła*, *-ło*), auf *-ty* und auf *-wszy*. Die Infinitive der hierher gehörigen Verba sind schon oben besprochen: *ciąć*, *dąć*, *piąć* u. s. w., wir haben gesehen, dass das *ą* in ihnen lautgesetzlich ist. Im *ł*-Partizip hat das Maskulinum *ą* : *piął*, das Femininum und das Neutrum sowie der Plural *ę* : *pięła*, *pięło*, *pięli*. Das *t*-Partizip erfordert *ę*: *pięty*, und das Partizip auf *-wszy ą*: *piąwszy*.

Von den genannten Formen ist ohne weiteres klar das Maskulinum des *ł*-Partizips: *piął* geht auf **pęłъ* zurück, aus dem nur *piął* hervorgehen konnte. Für das Femininum und Neutrum sowie den Plural wird eine Ausgleichung (vielleicht schon im Accent) anzunehmen sein, da diesen Formen theils solche mit Wurzelbetonung, vgl. poln. *żęła żęło żęli*, russ. жа́ла жа́ло жа́ли, theils solche mit Endbetonung entsprechen, vgl. poln. *klęła klęło klęli*, russ. кляла́ кляло́ кляли́.

Wir sollten demgemäss dort *ę*, hier *ą* erwarten, während sich in beiden Fällen *ę* findet. Das kann nur auf Ausgleichung und zwar zu Gunsten der wurzelbetonten Formen beruhen.

Ebenso muss auch beim *t*-Partizip Ausgleichung eingetreten sein. Denn während dem poln. *żęty* russ. жа́тый entspricht, steht dem poln. *klęty* russ. клятый gegenüber.

Dagegen ist das *ą* des Partizips auf *-wszy* als regelmässig zu erklären. Denn hier liegt im Russischen der Accent stets auf dem dem Suffix vorhergehenden Vokal, und dieser betonte Nasalvokal musste zu *ą* werden, weil die ursprünglich folgende Silbe geschwunden ist: *kląwszy* russ. кля́вшій aus **klęvъšijь*, poln. *żąwszy* russ. жа́вшій, poln. *jąwszy* russ. я́вшій u. s. w.

In der Flexion haben sich an diese Verba auf *-nąć* angeschlossen: *dźwignął*, *-ęła*, *-ęło*, *-ęli*, *dźwignięty*, *dźwignąwszy*. Dieser Anschluss ist vom Infinitiv ausgegangen, kann aber erst stattgefunden haben, als die Entwickelung der Nasalvokale im Polnischen beendet war, also in verhältnissmässig später Zeit.

Auch bei der zweiten Gruppe finden wir im Infinitiv *ą*, welches, wie wir oben gesehen haben, regelmässig ist. Im Praesens haben diese Verba *ę*: *siędę*, *przędę*, *trzędę*, daneben aber gibt es auch *siądę*, welches nach Miklosich »besser« als *siędę* ist. Er will also, wenn ich das »besser« recht verstehe, in *siądę* eine ältere Form als in *siędę* sehen.

Anders urtheilt Baudouin de Courtenay Kuhn-Schleicher's Beitr. VIII 191 darüber. Nach ihm ist *siędę* das ältere und *siądę* erst durch Herübernahme des *ą* aus dem Infinitiv entstanden. Wie dem aber auch sein mag, die ursprünglichen Verhältnisse zu erkennen, ist nicht möglich, da zahlreiche Analogiebildungen vorgekommen sein müssen. Denn wie aus der Uebereinstimmung von russ. сяду сядешь und serb. *sjȅdêm sjȅdêš* (das allerdings in der Gestalt der Wurzelsilbe nicht mit dem russischen Wort übereinstimmt) einerseits und der von russ. трясу́ трясёшь und serb. *trésêm trésêš* andererseits hervorgeht, hat das urslav. **sędą* Wurzel-, das urslav. **tręsą* aber Suffixbetonung gehabt. Wenn wir gleichwohl heute in beiden Fällen *ę* finden, so kann dies nur auf einer Ausgleichung beruhen. Und ebenso kann *siądę* sein *ą*, wenn es nicht aus dem Infinitiv entnommen ist, nur von **trząsę* erhalten haben, da der betonte Nasalvokal *ę* ergibt. Wir kommen hier also ohne die Zuhülfenahme von analogischen Beeinflussungen nicht durch.

Im Imperativ finden wir *ą* wie bei *bądź*: die Gründe sind dieselben. Im *ł*-Partizip hat das Maskulinum *ą*, das Femininum und Neutrum und der Plural *ę*: *trząsł trzęsła trzęsło trzęsli*, russ. трясъ трясла́ трясло́ трясли́. Es fällt auf, dass *trząsł ą* hat: wenn wir das Eintreten des *ą* richtig mit dem Silbenschwund zusammengebracht haben, so sollten wir meinen, dass nach dem Schwund des *-ъ* das *-ł* silbebildend wurde und dass dadurch die Bedingungen für den Eintritt des *ą* nicht gegeben waren. Das *-ł* ist hier jedoch nicht silbebildend geworden, wie die heutige Aussprache von *trząsł* als *trząs* beweist: der Eintritt des *ą* also regelmässig.

Wir sehen also, dass die Verba mit einsilbigem Infinitiv durch die oben aufgestellten Gesetze erklärbar sind.

2. Verba mit zweisilbigem Infinitiv.

a. Der Infinitiv hat das Suffix *-nąć* (= altbulg. *-nąti*).

Ueber die Flexion dieser Verba habe ich schon gesprochen, wir haben hier nur die Wurzelsilbe zu betrachten.

An Betonungstypen finden wir bei diesen Verben im Slavischen die folgenden:

1. Der Accent liegt im ganzen Paradigma auf der Wurzelsilbe, z. B. russ. гря́знуть гря́зну гря́знешь, serb. *grȅznuti grȅznêm*.

2. Der Accent liegt im Russischen im Infinitiv und in der 1. Sing. Praes., im Serbischen nur im Infinitiv auf dem Suffix, sonst auf der

Wurzelsilbe, z. B. russ. тяну́ть тяну́ тя́нешь, serb. *jȅknuti jȇknêm*.

3. Der Accent liegt durchgängig auf dem Suffix, z. B. russ. сягну́ть сягну́ сягнёшь. Im Serbischen scheint dieser Betonungstypus nicht vorzukommen.

Für folgende Verba bieten das Russische und das Serbische Entsprechungen: *brząknąć brząknę* »klimpern« : russ. бря́кнуть бря́кну »klirren«; daneben auch poln. *brzdęknąć brzdęknę*. Die Lautverhältnisse dieser Wurzel sind unklar: slov. *brnkati*, bulg. *brъnča*, čech. *brnčeti břinčeti* neben *bručeti*, russ. бренча́ть брянча́ть; — *grzęznąć grzęznę*, *grząznąć grząznę* »versinken« : russ. гря́знуть гря́зну. serb. *grȅznuti grȅznêm*; — *pęknąć pęknę* »bersten« : russ. пу́кнуть пу́кну, serb. *pùknuti pùknêm*; — *sięknąć sięknę*, *siąknąć siąknę* »sickern« : russ. ся́кнуть ся́кну; — *tęchnąć tęchnę* »dumpf werden« : russ. ту́хнуть ту́хну; — *więdnąć więdnę* »welken« : russ. вя́нуть вя́ну, serb. *vȅnuti vȅnêm*; — *więznąć więznę* «einsinken« : russ. вя́знуть вя́зну; — *ziębnąć ziębnę*, *ziąbnąć ziąbnę* »frieren« : russ. зя́бнуть зя́бну; — *namięknąć namięknę* »weich werden« : serb. *mȅknuti mȅknêm*; — *sięgnąć sięgnę*, *siągnąć siągnę* »reichen« : russ. сягну́ть сягну́ сягнёшь, serb. *sȅgnuti se sȅgnêm se*; — *bąknąć bąknę* »summen« : serb. *búknuti bûknêm* »aufmuen«; — *ciągnąć ciągnę* »ziehen« : russ. тяну́ть тяну́ тя́нешь; — *gęgnąć gęgnę* »gackern, schnattern« : serb. *gúknuti gûknêm*; — *jęknąć jęknę* »ächzen«: serb. *jȅknuti jȇknêm*; — *zakrzątnąć zakrzątnę* »beschäftigen« : serb. *zakrénuti zàkrênêm* »seitwärts lenken«.

Die angeführten Beispiele haben, der verschiedenen Betonung entsprechend, theils *ą* theils *ę* in der Wurzelsilbe; aber häufig sind die oben gefundenen Regeln nicht zutreffend: *ę* findet sich in der vortonigen, *ą* in der betonten Silbe. Ich glaube aber nicht, dass uns das bestimmen kann, die oben aufgestellten Gesetze aufzugeben. Denn da wir bei russ. сягну́ть und serb. *sȅgnuti* einen Zwiespalt zwischen Russisch und Serbisch beobachten, können wir uns auch nicht wundern, wenn das Polnische bisweilen eine andere Betonung voraussetzt, als Russisch und Serbisch. Dazu ist noch zu berücksichtigen, dass auch bewegliche Betonung bei diesen Verben vorkommt und dass auch Anschluss an verwandte Wörter stattgefunden haben kann. Ziehen wir dies alles in Rechnung, so werden wir nicht daran zweifeln können, dass auch bei den Verben auf *-nąć ę* der betonten, *ą* der vortonigen Silbe zukommt.

b. Der Infinitiv endigt auf *-ać* (= altbulg. *-ati*).

Die mehrsilbigen Verba auf *-ati* zerfallen im Slavischen in primäre und secundäre. Zu den Primärverben gehören 1. solche Verba der *o* : *e*-Klasse, welche einen zweiten Stamm auf *-ā-* haben. Diese kommen für uns nicht in Betracht, da keins der hierhergehörigen Verba im Stamm einen Nasalvokal enthält; 2. gehören hierher *i̯ō*-Verba, welche einen zweiten Stamm auf *-ā-* besitzen. Bei diesen Verben ist es oft unmöglich oder wenigstens sehr schwierig zu entscheiden, ob wir ein primäres oder ein abgeleitetes Verbum vor uns haben. So hält Brugmann Grundriss II, § 465 S. 847, § 732 S. 1084, § 770 S. 1111 *glagolati glagolją* »sprechen« und *duchati dušą* »hauchen, blasen« für primäre Verba, während Leskien Handbuch § 90, III. 1. B. b in ihnen Denominativa zu *glagolъ* »Wort« und *duchъ* »Hauch« sieht. Da solche Fragen uns häufig begegnen, sehe ich von einer Eintheilung in primäre und denominative Verba ab. Wir müssen uns dabei immer vor Augen halten, dass es für den Sprechenden ganz gleichgültig ist, ob ein Verbum, neben dem ein Nomen mit gleichem Stamm liegt, das Denominativ zu diesem ist oder ob es primär ist, oder ob das Nomen nicht erst aus dem Verbum, wie unser *wach* aus *wachen*, gefolgert ist. Im Geiste des Sprechenden werden sich solche Wörter zu einer Gruppe zusammenschliessen und, wenn ihre lautliche Entwickelung sich in verschiedener Richtung bewegt, einander beeinflussen. Daher ist die Eintheilung in primäre und sekundäre d. i. denominative Verba, wo sich die beiden Klassen nicht in morphologischer Beziehung unterscheiden, zu wissenschaftlichen Zwecken nicht zu verwenden.

Auch die im Altbulgarischen gebräuchliche Eintheilung der *ā*-Verba in solche, welche auch im Praesens *ā*, und solche, welche es dort nicht haben, ist für das Polnische nicht verwendbar. Denn wohin sollten wir z. B. *pląsać* setzen, das neben dem dem altbulg. *plęšą* entsprechenden *pląszę* auch *pląsam* aufweist, welches genau zu *działam* = altbulg. *dělajǫ* stimmt und so in altbulgarischer Form als **plęsajǫ* anzusetzen wäre[1]). Ich verzichte daher auf jede Eintheilung, da eine solche werthlos sein würde.

Bei den Verba auf *-ati* finden wir im Russischen und Serbischen folgende Betonungstypen.

[1]) Ich will hiermit natürlich nicht behaupten, dass poln. *-am -asz -a* aus dem im Altbulgarischen vorliegenden *ają -a- ješi -ajetъ* hervorgegangen ist. Genau entsprechen würde im Altbulgarischen *-amъ -aši* (bzw. *-ašь -atъ*).

I. Bei den *îo*-Verben mit zweitem Stamm auf *-ā-*.

1. Der Accent liegt im ganzen Paradigma auf der Wurzelsilbe, z. B. russ. пря́тать пря́чу пря́чешь; aus dem Serbischen ist mir kein Beispiel dieses Betonungstypus bekannt.

2. Der Accent liegt im Russischen im Infinitiv und in der 1. Sing. Praes., im Serbischen nur im Infinitiv auf dem Suffix, sonst auf der Wurzelsilbe, z. B. russ. дрема́ть дремлю́ дре́млешь, serb. *prètati prèćêm.*

II. Bei den Verben mit durchgehendem *-ā-*.

1. Der Accent liegt im ganzen Paradigma auf der Wurzelsilbe, z. B. russ. сту́кать сту́каю сту́каешь, serb. *glèdati glèdâm.*

2. Der Accent liegt im Serbischen im Infinitiv auf dem Suffix, sonst auf der Wurzelsilbe, z. B. *kúsati kûsâm*; aus dem Russischen ist mir der entsprechende Betonungstypus nicht bekannt.

3. Der Accent liegt im ganzen Paradigma auf dem *-ā-*, z. B. russ. игра́ть игра́ю игра́ешь, serb. *sèkati sèkâm.*

Es sind hier die folgenden Verba anzuführen: *bąkać bąkam* »summen« : serb. *búkati bûčêm* »brüllen«; — *gęgać gęgam* »schnattern« : serb. *gúkati gûčêm* »girren«; — *krzątać się krzątam się* »sich tummeln« : serb. *krétati krêćêm* »von der Stelle bewegen«; — *pląsać pląsam pląszę* »tanzen« : russ. пляса́ть пляшу́ пля́шешь; — *sprzątać sprzątam* »wegräumen« : russ. пря́тать пря́чу, serb. *prètati prèćêm*; — *wiązać wiążę* »fesseln, binden« : russ. вяза́ть вяжу́ вя́жешь, serb. *vézati vêžêm*; — *stękać stękam* »ächzen« : russ. сту́кать »klopfen«, serb. *stúkati stûčêm*, *stùkati stùkâm* »stu-sagen«; — *brząkać brząkam*, *brzękać brzękam* »klirren« : russ. бря́кать; — *kąpać kąpię* »baden« : russ. купа́ть, serb. *kúpati kûpâm*; — *kąsać kąsię* »beissen« : serb. *kúsati kûsâm* »mit vollem Löffel essen«; — *krząkać krząkam* »grunzen« : russ. кря́кать »schnattern«; — *nękać nękam* »quälen« : russ. ну́кать »antreiben«; — *pękać pękam* »bersten« : russ. ну́кать; — *pętać pętam* »fesseln« : russ. ну́тать; — *siąkać siąkam*, *siękać siękam* »sickern, einsaugen« : serb. *sèkati sèkam* »das Wasser hinauswerfen«; — *płątać płątam*, *płączę* »verwickeln« : russ. плу́тать; — *stąpać stąpam* »auftreten« : russ. ступа́ть, serb. *stúpati stûpâm*; — *dosięgać dosięgam* »erreichen« : russ. досяга́ть; — *zaciągać zaciągam* »herbeiziehen« : russ. затяга́ть; — *trząsać trząsam* »schütteln« : russ. трясáть; — *pogrążać pogrążam* »versenken« : russ. погружа́ть; — *glądać glądam* »schauen« : serb.

*glȅdati glȅdâm*; — *mięszać mięszam* »mischen, verwirren« : das *ę* ist hier erst im Polnischen hereingekommen, vgl. poln. *mięszać*, russ. мѣша́ть, serb. *mijèšati mìjèšâm*.

Die grössere Anzahl der angeführten Verba hat in der betonten Silbe *ę*, in der vortonigen *ą*, stimmt also zu unseren Regeln. Wo sich Abweichungen finden, sind sie durch Accentwechsel oder Ausgleichung nach verwandten Wörtern zu erklären.

c. Der Infinitiv endigt auf *-ić* (altbulg. *-iti*).

Die slavischen Verba auf *-iti* bestehen aus Denominativen (ursprünglich solche von *i*-Stämmen abgeleiteten) und Deverbativen — Kausativen und Faktitiven. Eine Scheidung der beiden Gruppen ist nicht möglich, weder der Etymologie noch der Form und Flexion nach. Ausser diesen beiden Gattungen finden sich unter den *i*-Verben auch noch primäre. Diese besassen ursprünglich einen Infinitiv auf *-ĕti* und sind, da sie in der Praesensflexion mit den Verben auf *-iti* übereinstimmten, sekundär in die Reihe derselben übergetreten.

An Accentlagen sind hier die folgenden zu beobachten:

1. Die Wurzelsilbe ist durch das ganze Paradigma betont, z. B. russ. му́чить му́чу му́чишь, serb. *mùčiti mùčîm*.

2. Der Accent liegt im Russischen im Infinitiv und in der 1. Sing. Praes., im Serbischen nur im Infinitiv auf dem Suffix, sonst auf der Wurzelsilbe, z. B. russ. купи́ть куплю́ ку́пишь, serb. *lúčiti lȉčîm*.

3. Der Accent liegt im ganzen Paradigma auf dem stammbildenden Vokal, z. B. russ. говори́ть говорю́ говори́шь, serb. *túžiti túžîm*; diese Accentuirung scheint auch den *ī*-Verben zuzukommen, welche einen zweiten Stamm auf *-ē-* haben, z. B. russ. горѣть горю́ гори́шь. serb. *žèljeti žèlîm*, vgl. Hirt, Indogerm. Accent S. 198.

Eine Eintheilung auf Grund des Accents zu treffen, ist nicht thunlich, da Serbisch und Russisch nicht immer übereinstimmen, vgl. z. B. serb. *mútiti mûtîm* mit russ. мути́ть мучу́ мути́шь.

Es sind hier folgende Verba anzuführen: *ciemiężyć ciemiężę* »quälen« : russ. тема́шить »Faustschläge geben«; — *męczyć męczę* »martern« : russ. му́чить, serb. *mùčiti mùčîm*; — *nędzić nędzę* »elend machen« : russ. ну́дить »zwingen, nöthigen«; — *błądzić błądzę* »umherirren« : russ. блуди́ть блужу́ блу́дишь, serb. *blúditi blûdîm* »hätscheln«; — *jeżyć jeżę* »in die Höhe richten« : serb. *jéžiti se jȅžîm se* »das Haar sträuben»; — *łączyć łączę* «verbinden« : serb. *lú-*

*čiti lûčîm* »absondern«; — *pędzić pędzę* »treiben, jagen« : serb. *púditi pûdîm* »scheuchen, verjagen«; — *rąbić rąbię* »fällen« : russ. рубúть рублю́ рýбишь; — *rąbić rąbię* »besäumen« : serb. *rúbiti rûbîm*; — *sądzić sądzę* »richten« : russ. судúть сужý сýдишь, serb. *súditi sûdîm*; — *sępić sępię* »finster machen« : russ. супúть суплю́ сýпишь; — *stąpić stąpię* »auftreten« : russ. ступúть ступлю́ стýпишь, serb. *stúpiti stûpîm*; — *swędzic swędzę* »Brandgeruch verursachen« : serb. *smúditi smûdîm* »sengen; — *tępić tępię* »stumpf machen« : russ. тупúть туплю́ тýпишь, serb. *túpiti tûpîm*; — *wędzić wędzę* »angeln« : russ. удúть ужý ýдишь; — *węzić, węžyć węžę* »enger machen« : russ. ýзить, serb. *úziti ûzîm*; — *wręczyć wręczę* »einhändigen« : russ. вручúть вручý врýчишь; — *kręcić kręcę* «drehen« : russ. крутúть кручý крýтишь und крутúшь; — *mącić mącę* »trübe machen« : russ. мутúть, serb. *mútiti mûtîm*; — *ręczyć ręczę* »bürgen« : russ. ручáть ся »sich verbürgen«, serb. *rúčiti rûčîm* »die Hände reichen«; — *rządzić rządzę* »regieren, leiten« : russ. рядúть »miethen, schalten und walten«, serb. *réditi rêdîm* »den Flachs bereiten«; — *święcić święcę* »heiligen« : russ. святúть, serb. *svétiti svêtîm*; — *tążyć tążę, tężyć tężę* »sich ängstlich sehnen, bangen«: russ. тужúть тужý тýжишь »trauern«, serb. *túžiti túžîm*; — *dębić dębię* »mit Lohe gerben« : russ. дубúть; — *grążyć grążę* »versenken« : russ. грузúть; — *krążyć krążę* »einen Kreis machen« : russ. кружúть; — *skąpić skąpię, skępić skępię* »geizen« : russ. скупúть; — *szczędzić szczędzę* »schonen, sparen« : russ. щадúть; — *trąbić trąbię* »blasen« : russ. трубúть, serb. *trúbiti trúbîm*; — *gęszczyć gęszczę* »dick machen« : russ. густúть; — *miękczyć miękczę* »weich machen« : russ. мягчúть; — *okręglić okręglę, okrąglić okrąglę* »abrunden« : russ. округлúть; — *bączyć bączę* »summen« : serb. *búčati búčîm* »toben«.

Auch bei diesen Verben hat durchgehends die betonte Silbe *ę*, die vortonige *ą*. Besonders wichtig sind die beiden zuletzt genannten, deren urslavische Formen als **mękъčiti* und **okrągъliti* anzusetzen sind. Diese beweisen uns, dass der vortonige Nasalvokal zu *ę* wird, wenn die folgende Silbe geschwunden ist, besonders *okręglić*, denn das dazu gehörige Adjektiv hat *ą*: *okrągły*. Das *ę* muss also lautgesetzlich sein. Das danebenstehende *okrąglić* verdankt sein *ą* der Wiederanlehnung an das Adjektiv.

d. Der Infinitiv endigt auf *-ieć* (= altbulg. *-ěti*).

Die Verba auf *-ėti* umfassen zwei Klassen, nämlich primäre Verba und Denominativa. Die beiden Klassen unterscheiden sich im Altbulgarischen in ihrer Praesensflexion, jene hatten die Flexion *-jǫ -iši*, diese *-ějǫ -ěješi*. So ist es auch im Polnischen, vgl. *jęczę jęczysz* mit *tępieję tępiejesz*. Wenn ich gleichwohl davon absehe, eine Theilung durchzuführen, so liegt dies nur an dem zu geringen Umfang des anzuführenden Materials. Zu bemerken ist noch, dass das nach Palatalen aus dem *ě* hervorgegangene *a* wieder durch *ě* verdrängt ist.

Es sind hier folgende Verba zu nennen: *bączeć bączę*, *bęczeć bęczę* »summen« : serb. *búčati búčîm*; — *jęczeć jęczę* »seufzen« : serb. *jéčati jéčîm*; — *klęczeć klęczę* »knieen« : serb. *kléčati kléčîm*; — *mięczeć mięknczeję* »weich werden« : russ. мягчáть; — *tępieć tępieję* »stumpf werden« : russ. тупéть; — *zgęścieć zgęścieję* »dick werden« : russ. густéть.

Aus den angeführten Verben lassen sich keine Schlüsse ziehen, da es zu wenig sind. Ich bemerke jedoch, dass alle jene *ę* durch Analogie erklärt werden können, da allen verwandte Wörter mit *ę* zur Seite stehen. Jedenfalls können diese Verba über die Behandlung der Nasalvokale kein entscheidendes Wort mitsprechen.

Wir sind am Ende unseres Abschnittes. Wir haben darin gesehen, dass auch für das Verbum keine anderen Lautgesetze über die Behandlung der Nasalvokale verlangt werden als die, welche wir beim Substantiv gefunden haben.

Nachdem wir in den vorigen Abschnitten die Entwickelung der Nasalvokale im Substantiv und im Verbum betrachtet haben, bliebe uns jetzt noch zu untersuchen, wie dieselbe beim Adjektiv verlaufen ist. Dass ich auf die Erörterung dieser Frage nicht eingehe, hat folgende Gründe:

1. Sollen wir als Normalform die bestimmte oder die unbestimmte Form des Adjektivs annehmen. Die heutige polnische Sprache antwortet: die bestimmte. Denn die unbestimmte, nominale Flexion ist heutzutage so gut wie ganz verschwunden, auch in der älteren Periode der Sprache ist sie schon zum grössten Theil von der zusammengesetzten Flexion verdrängt und nur in spärlichen Resten erhalten. Beweist das aber irgend etwas für die Zeit, als sich die lautlichen Aenderungen bei den Nasalvokalen, die Spaltung in Längen und Kürzen, vollzogen?

Schon in den ältesten Denkmälern finden wir an der Stelle der urslav. *ą* und *ę*, wenn auch nicht, wie Brückner will, die heutigen *ą* und *ę* selbst, so doch die denselben entsprechenden Längen und Kürzen, bei den Adjektiven dagegen beobachten wir, dass je älter ein Denkmal ist, es um so viel mehr Formen der nominalen Flexion aufweist. Wir müssen also mit der Möglichkeit rechnen, dass zu der Zeit, als die Nasalvokale sich in Längen und Kürzen spalteten — und diese Entwickelung war nach Brückner um das Jahr 900—1000 abgeschlossen, während uns zusammenhängende polnische Texte erst seit dem XIV. Jahrhundert überliefert sind —, die nominale Flexion der Adjektiva noch in ihrem vollen Umfang erhalten war. War dies aber der Fall — wer will da entscheiden, ob die in der bestimmten oder die in der unbestimmten Flexion entstandene Gestalt des Nasalvokals durchgeführt wurde? Meistens wird, wenn nicht in beiden Formen die gleiche Gestalt entstanden war, diejenige gesiegt haben, welche an verwandten Wörtern eine Stütze fand.

2. Falls wir bei unserer Untersuchung finden sollten, dass es nicht der Accent der unbestimmten Form gewesen sein könne, der die Lautgestalt des Adjektivs beeinflusst hat, so müsste, bevor wir dieselbe aus der bestimmten Form herleiten können, festgestellt werden, in welcher Weise die Entwickelung dieser Flexion vor sich gegangen ist. Um dies angeben zu können, bedarf es einer eingehenden Untersuchung, für die jedoch bis jetzt alle Vorarbeiten fehlen. Ja es ist mir sehr fraglich, ob man hier überhaupt weiter kommen kann als zur Aufstellung einer mehr oder weniger plausibeln, aber immer nur subjektiven Ansicht, denn wir finden die Entwickelung der bestimmten Adjektivflexion beim Beginn der schriftlichen Ueberlieferung schon abgeschlossen.

3. Fast kein Adjektiv steht isolirt; gewöhnlich findet sich daneben ein verwandtes Wort, sei es Substantiv, sei es Verbum. Wodurch aber die Behandlung dieser Wörter sehr erschwert wird, ist der Umstand, dass bisweilen Adjektiva erst auf Grund von Substantiven oder Verben nach ererbten Mustern neu geschaffen worden. Geschah dies in verwandten Sprachen zufällig mit demselben Suffix, so sind wir leicht geneigt, die beiden Wörter für urverwandt zu halten. Wenn dies auch in den meisten Fällen gerade nicht gefährlich ist und zu unrichtigen Folgerungen führt, so ist doch bei einer Untersuchung, bei der es in erster Linie auf den Accent ankommt, grosse Vorsicht geboten, da es durchaus nicht selbstverständlich ist, dass auch der Accent in den verschiedenen

Sprachen derselbe sein muss, da die Zeit der Entstehung der betreffenden Bildungen vielleicht sehr verschieden ist.

Aus diesen Gründen unterlasse ich es, die Adjektiva in die Untersuchung hineinzuziehen. Es kommt noch hinzu, dass das Serbische und das Russische nicht immer in der Betonung übereinstimmen, wie z. B. dem poln. *wązki* »enge, schmal« im Russischen ýзкий mit Wurzelbetonung, im Serbischen dagegen *ùskî ùskâ ùskô* mit Endbetonung (in der unbestimmten Form *ȕzak ȕska ȕsko* mit Wurzelbetonung) gegenübersteht. Aehnliche Fälle finden sich häufiger, so dass man zu keiner Sicherheit kommen kann.

Unsere Untersuchung hat folgende Resultate ergeben:

1. Der betonte Nasalvokal in offener Silbe ist durch die Kürze (neupoln. *ę*) vertreten.

2. In geschlossener Silbe vertritt den betonten Nasalvokal die Länge (neupoln. *ą*).

3. Im Vorton hat der Nasalvokal in offener Silbe die Länge (neupoln. *ą*) gewahrt.

4. Dagegen ist derselbe in der geschlossenen Silbe dort zur Kürze (neupoln. *ę*) geworden.

5. Der mehrere Silben vor dem Ton stehende Nasalvokal ist, wenigstens in offener Silbe, durch die Kürze (neupoln. *ę*) vertreten; für die geschlossene Silbe fehlen die Beispiele.

6. Der nachtonige Nasalvokal der offenen vorletzten Silbe hat eine verschiedene Behandlung je nach seiner Tonqualität erfahren, er ist

a. durch die Länge (neupoln. *ą*) wahrscheinlich dann vertreten, wenn seine Tonqualität die steigende war,

b. durch die Kürze (neupoln. *ę*) wahrscheinlich dann, wenn sie die fallende war.

Doch tritt auch bei steigendem Ton hier wahrscheinlich die Kürze ein, wenn die Silbe nicht von Anfang an die vorletzte war.

7. In der vorletzten geschlossenen Silbe vertritt den nachtonigen Nasalvokal wahrscheinlich die Kürze (neupoln. *ę*).

8. Der nachtonige Nasalvokal der nichtvorletzten Silbe ist durch die Kürze (neupoln. *ę*) vertreten.

9. In geschlossenen Endsilben sind alle Nasalvokale durch die Länge (neupoln. *ą*) vertreten.

10. In offenen Endsilben ist die regelmässige Vertretung der Nasalvokale die Kürze (neupoln. *ę*), nur wo eine Kontraktion vorliegt oder

der Nasalvokal erst sekundär in den Auslaut gekommen ist, steht die Länge (neupoln. *ą*).

Als wirkliche Ausnahmen von diesen Gesetzen haben wir nur die Zahlwörter *pięć*, *dziewięć* und *dziesięć* kennen gelernt. Aber auch diese sind erklärbar bei der Annahme, dass sie nicht die Pausaform, sondern die des Satzinlautes zeigen, vorausgesetzt, dass die Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes im Satzauslaut einen Nebenton trug. Da dieser Nebenton, wie wir gesehen haben, auch sonst zum Verständniss der nachtonigen Nasalvokale nothwendig angenommen werden muss, wird er unbedenklich angesetzt werden dürfen, wenn es auch nicht möglich ist, ihn mit derselben Sicherheit nachzuweisen, wie z. B. das ehemalige Vorhandensein der indogermanischen freien Betonung im Germanischen oder die ältere Anfangsbetonung im Lateinischen.

Hiernach haben wir uns den Verlauf der Dinge folgendermassen vorzustellen: Die betonten (wohl schon gekürzten) End- und Binnensilbenvokale und die nebentonigen (aber noch langen) Endsilbenvokale erhielten bei dem Schwund eines folgenden *ъ* und *ь* ein Plus von Quantität, die in nicht betonten und in nicht nebentonigen Silben (wozu auch die Endsilben im Satzinnern gehörten) stehenden aber nicht. Durch diese Quantitätsvermehrung kam es, dass die von ihr betroffenen Vokale nicht verkürzt wurden, als die übrigen fallend betonten Vokale Kürzung erfuhren: die Nasalvokale in geschlossenen Endsilben blieben lang und wurden später zu *ą*. So kommt es, dass wir bei den Nasalvokalen in dieser Stellung nicht nach der Betontheit und Unbetontheit der Silbe verschiedene Behandlung finden.

Der Nebenton auf der Endsilbe gibt uns auch die Möglichkeit, die bei den auslautenden Nasalvokalen eingetretenen Veränderungen mit denjenigen der in den Binnensilben stehenden in Verbindung zu bringen. Wie wir gesehen haben, sind hier die Nasalvokale allein als Längen erhalten geblieben, welche als Kontraktionsprodukte anzusehen sind: also die, welche eine Quantitätsmehrung erfahren hatten. Die übrigen als einfache Längen gebliebenen sind alle verkürzt, d. h. sie treten im Neupolnischen als *ę* auf. Da wir hier demnach genau dasselbe Verhältniss von Länge und Kürze finden wie in den Silben welche den Hauptaccent getragen haben, so werden wir nicht umhin können, dem Nebenton diese Wirkung zuzuschreiben. Dass er eine gewisse Stärke besessen hat, sehen wir ja auch daran, dass die vorhergehenden steigend betonten Längen erhalten geblieben sind.

Es wird jetzt noch nöthig sein, die Chronologie der gefundenen Lautgesetze zu bestimmen. Diese werden in folgender Reihenfolge eingetreten sein:

1. Die beiden urslavischen Nasalvokale *ą* und *ę* fallen in einen harten und weichen langen Nasalvokal zusammen [1]).

2. Die mehr als eine Silbe vor dem Hauptaccent stehenden Längen und ebenso die mehr als eine Silbe vor dem Nebenton stehenden nachtonigen Längen werden verkürzt [2]).

3. Die unter dem Hauptton und unter dem Nebenton stehenden Längen werden verkürzt [3]) ohne Rücksicht auf die Tonqualität. Durch dies Gesetz unterscheidet sich das Polnische stark vom Serbischen und Čechischen, wo die Accentqualität auf die Verkürzung Einfluss hat.

4. Die in der haupttonigen Silbe stehenden Kürzen und die der nebentonigen stehenden Längen erhalten eine Quantitätsmehrung durch »Ersatzdehnung« beim Schwund der folgenden *ъ* und *ь*. Auch das Čechische scheint, wenigstens in den haupttonigen Silben, dies Gesetz zu kennen, ebenso das Serbische in Endsilben.

5. Die in den nachtonigen Silben stehenden einfachen Längen mit fallender Betonung werden verkürzt. Dies Gesetz findet sich auch im Čechischen, aber nicht im Serbischen, welches die nachtonigen Längen ohne Unterschied der Accentqualität erhält.

6. Die langen Nasalvokale werden zu *ą*, die kurzen zu *ę*. Dies geschieht erst in der historischen Periode.

Nicht einbezogen in diese Chronologie sind die Kontraktionen. Von ihnen ist nur zu sagen, dass sie nach dem dritten und vor dem letzten Akt derselben stattgefunden haben müssen.

Schwerin i. M. *Friedrich Lorentz.*

---

[1]) Dieser Zusammenfall ist vielleicht erst eingetreten, als sich die alten Längen schon in Längen und Kürzen gespalten hatten.

[2]) Die Verkürzung der mehr als eine Silbe vor dem Hauptton stehenden Längen kennen alle modernen slavischen Sprachen. Trotzdem kann sie nicht urslavisch sein, da dann die serbischen Wörter wie *prútak prútka*, *rédak rétka* nicht zu erklären wären. Die Verkürzung der nachtonigen Längen ist spezifisch polnisch.

[3]) Nicht von dieser Verkürzung betroffen können die Nasalvokale sein, welche den sekundären Nebenton (s. o.) haben.

# Der Grossvojvode von Bosnien Sandalj Hranić-Kosača.

Mit Tvrtko I. erreichte das bosnische Reich seinen Höhepunkt. Damals konnte es scheinen, dass es Bosnien beschieden sein werde, sich an die Spitze der christlichen Staaten auf der Balkanhalbinsel gegen den gemeinsamen Feind, die Türken, zu stellen, um sich der gewaltigen osmanischen Fluthen zu erwehren. Aber auch das bosnische Reich Tvrtko's I. war wie jenes Dušan's nur die Schöpfung eines talentvollen und energischen Mannes, mit dessen Tode das ganze Gebäude zusammenstürzen musste, da der ganze staatliche Organismus die Keime des Verfalles in sich barg.

Der Niedergang und die Auflösung der christlichen Staaten der Balkanhalbinsel im XIV. und XV. Jahrhundert gab sich einerseits in der Schwächung der Centralgewalt und andererseits in der Stärkung der Adelsherrschaft überall kund.

Gleich nach dem Tode Tvrtko's I. machten sich die Folgen einer schwachen Centralgewalt bemerkbar. Unter seinem Nachfolger Stefan Dabiša tritt schon mit scharfem Gepräge der bosnische Adel hervor, welcher immer bemüht war, seine Machtsphäre auf Kosten der königlichen Gewalt zu vergrössern. Diese Tendenz bemerkt man immer deutlicher zur Zeit der Nachfolger Dabiša's, unter Stefan Ostoja und Tvrtko II. Tvrtković, welche nur formell die königliche Macht besassen.

Während der innere Partikularismus das Reich immer mehr zersetzte, war dasselbe einer doppelten Gefahr von aussen ausgesetzt. Einerseits geschah dies von Seiten Ungarns, dessen König Sigismund fortwährend seine Macht in Bosnien geltend zu machen trachtete, andererseits von Seite der Türken, welche schon unter Bajazid Einfälle in Bosnien machten. Als zwischen Bajazid's Söhnen langwierige Thronstreitigkeiten ausbrachen, wurde Bosnien von den Türken für einige Zeit in Ruhe gelassen.

In dieser Periode des allgemeinen Verfalls, in welcher Bosnien seinem Untergange entgegenschritt, nimmt Sandalj Hranić-Kosača neben Hrvoje Vukčić die wichtigste Stelle ein. In ihm sehen wir den wahren

Repräsentanten des damaligen bosnischen Adels, dessen Hauptstreben darin bestand, seine Macht und Stellung von der königlichen Gewalt unabhängig zu machen.

Seitdem Sandalj auf den historischen Schauplatz trat, richtete er seine ganze Thätigkeit — fast für mehr als 40 Jahre — darauf, seine Macht und sein Gebiet zu vergrössern. In seiner ganzen Geschichte erscheint er als eine ziemlich starke Gestalt; er befolgte aber während seines langen Wirkens nicht immer dieselben Principien, und ebenso besass er, wie auch seine übrigen Zeitgenossen, keinen weiten politischen Blick. Während die Venetianer und, wie es scheint, auch die Ragusaner die wahre Gefahr seitens der Türken gleich klar erkannt hatten, sehen wir, dass die bosnischen Grossen, und unter ihnen auch Sandalj, derselben gar keine Bedeutung zuschrieben. Als aber die Gefahr seitens der Türken ziemlich fühlbar wurde, konnten sie derselben nicht Widerstand leisten, sondern fügten sich den Forderungen der neuen Eroberer.

Sandalj's Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg, da sein Werk durch seinen Neffen Stipan Vukčić fortgesetzt wurde, indem derselbe Sandalj's Eroberungen in Hum erweiterte und eine territoriale Einheit, das heutige Hercegovina schuf.

Obgleich Sandalj's Thätigkeit für die bosnische Geschichte von Bedeutung ist, hat man bis jetzt über ihn sehr wenig geschrieben. Da aber die Periode, in welcher er wirkte, wegen der verschiedenartigen von aussen wirkenden Einflüsse ziemlich verwickelt und unklar ist, so war ich der Meinung, dass ich dem besseren Verständnisse dieser Periode dadurch einen kleinen Beitrag liefern werde, wenn ich den Versuch mache, dem Leben und Wirken eines bedeutenden Mannes aus dieser Periode in den Einzelnheiten nachzugehen. Erst wenn mehrere solche Arbeiten über die wichtigsten Factoren aus jener Zeit vorliegen werden, wird es möglich sein, an eine vollständige Darstellung des damaligen Lebens zu treten.

Ueber den Grossvojvoden Sandalj schrieb am meisten V. Klaić in seinem Werke: Poviest Bosne do propasti kraljevstva, Zagreb 1882 (deutsch von Dr. Ivan von Bojničić, Leipzig 1885). Aber das ganze Werk von Klaić zeigt Spuren von einer gewissen Eile, mit welcher es geschrieben wurde, weswegen auch viele Fehler in dem Buch vorhanden sind. Ausserdem scheint Klaić kritischer Sinn abzugehen, wie wir dies weiter sehen werden.

Ueber Sandalj findet sich hie und da etwas in Dr. Fr. Rački's Abhandlung »Pokret na slavenskom jugu koncem XIV i početkom XV stoljeća« (Rad jugosl. akad. III, IV), wie auch in der Abhandlung von Dr. P. Matković »Prilozi k trgovačko-političkoj historiji republike dubrovačke« (Rad VII). Die besten Nachrichten über Sandalj und besonders über seine Territorien findet man im Werke von Dr. K. Jireček »Die Handelsstrassen und Bergwerke von Serbien und Bosnien etc.«, Prag 1879, wo das ungedruckte Material aus dem ragusanischen Archiv zum ersten Mal benutzt wurde. In neuester Zeit schrieb E. Lilek in den Wissenschaftlichen Mittheilungen aus Bosnien und Herzegovina, Band II, 1894, 125 ff. eine Abhandlung unter dem Titel: »Die Schatzkammer der Familie Hranići (Kosača)«. Dem Verfasser muss man den Vorwurf machen, dass er die wichtige Sammlung von Prof. K. Jireček im Споменик XI, 1892, nicht benutzt hat.

Bei der Abfassung dieser Abhandlung benutzte ich hauptsächlich die Quellen ersten Ranges: Urkunden, Briefe, Instructionen an die Gesandten u. s. w. Ein reichhaltiges Material bietet das Archiv von Ragusa, aus welchem folgende Sammlungen hervorgingen: Monumenta serbica etc., herausgegeben von Dr. F. Miklošić in Wien 1858, Споменици сръбски, zwei Bände, herausgegeben von Medo Pucić in Belgrad 1858 und 1862; Diplomatarium relationum reipublicae Ragusanae cum regno Hungariae, herausgegeben von Gelcich und Thallóczy in Budapest 1887 und zuletzt Споменици српски, herausgegeben von Prof. Dr. K. Jireček in Belgrad im Споменик der serb. königl. Akademie, Band XI. Aber das reichhaltige Archiv von Ragusa ist mit diesen Sammlungen bei Weitem nicht erschöpft. Besonders wichtig für die Geschichte der Nachbarländer der Republik sind die Beschlüsse des Consilium Maius, Rogatorum und Minus (Libri reformationum maioris, minoris et rogatorum consiliorum civitatis Ragusii), welche in den Jahren 1306—1415 für alle drei Consilia zusammen niedergeschrieben wurden. Vom Jahre 1415 angefangen wurden aber die Protokolle der einzelnen Consilia getrennt geschrieben: Libri Rogatorum, Libri consilii maioris, Libri consilii minoris. Die Herausgabe dieses Materials unternahm die südslavische Akademie in Agram im J. 1879 unter dem Titel Monumenta Ragusina, von welchen leider bis jetzt nur vier Bände erschienen sind, in welchen die Beschlüsse bis zum J. 1379 vorliegen.

Ebenso wichtig sind die Instructionen und Schreiben an die Gesandten und Consuln, enthalten in den Büchern: »Lettere e Commissioni

di Levante«. Bei Gelcich und Thallóczy sind meistens jene Instructionen mitgetheilt, welche sich auf die Gesandten am ungarischen Hofe beziehen.

Der Güte des Herrn Professors Dr. K. Jireček habe ich zu verdanken, dass ich das ungedruckte Material des Archivs von Ragusa in seinen Abschriften und Auszügen benutzen konnte, wofür ich ihm zu grossem Dank verpflichtet bin.

Viele werthvolle Daten bieten die wichtigen Acten des venetianischen Archivs, welche bei uns zweimal herausgegeben wurden. Zum ersten Mal von der serb. gelehrten Gesellschaft unter der Redaction von Dr. Janko Šafarik: Acta archivi veneti, spectantia ad historiam Serborum et reliquorum Slavorum meridionalium, Belgrad 1860, zwei Bände. Eine viel bessere und vollständigere Ausgabe, die jedoch auch keineswegs fehlerfrei ist, gab die südslavische Akademie unter der Redaction von Sime Ljubić heraus, in der Serie: »Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium«, aus welcher wir für unsere Arbeit »Listine«, Band IV—X benutzt haben.

Für die Beziehungen des Grossvojvoden Sandalj zum König Ladislaus von Neapel finden sich manche Nachrichten im neapolitanischen Archiv, aus welchem Dr. F. Rački mehrere Urkunden des Königs Ladislaus im Auszuge im »Arkiv za povjestnicu jugoslovensku« Band VII, mitgetheilt hat, ebenso auch V. Makušev in »Итальянскіе архивы и хранящіеся въ нихъ матеріалы для славянской исторіи. II. Неаполь и Палермо«. Für diese Beziehungen sind wichtig noch manche Notizen aus dem Archiv von Traù, mitgetheilt von Johannes Lucius in seinen Werken: De regno Dalmatiae et Croatiae libri sex, Amstelodami 1666 und Memorie istoriche di Tragurio ora detto Traù, Venezia 1675.

Das Archiv der Stadt Cattaro, welche eine Zeit lang Sandalj's Oberhoheit anerkannte, ging grösstentheils verloren. Einige Trümmer erhielten sich im Werke von Daniel Farlati »Illyricum sacrum«, Venedig 1769. Aber fast alles das bezieht sich auf kirchliche Angelegenheiten, was für unsere Arbeit ohne Interesse ist. Die übrigen Reste des Archivs befinden sich jetzt theils bei dem Kreisgericht von Cattaro, theils im k. k. Statthalterei-Archiv zu Zara.

Manches findet sich noch im wichtigen ungarischen Urkundenbuch von Fejer, »Codex Diplomaticus regni Hungariae« X.

Das wären die Quellen ersten Ranges.

Von den Quellen zweiten Ranges sind nur wenige hie und da benutzt. Zu diesen gehört Konstantin der Philosoph mit seiner Lebensbeschreibung des Despoten Stefan Lazarević, aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Die beste Ausgabe dieses Werkes von Prof. Dr. V. Jagić befindet sich in Glasnik der serb. gelehrten Gesellschaft, Band 42.

Ein wenig später als Konstantin der Philosoph schrieb ein Deutscher, ein Zeitgenosse des Königs Sigismund's, Eberhard Windecke »Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigismund's« herausgegeben von Dr. W. Altmann in Berlin 1893, worin an zwei Stellen Sandalj erwähnt ist.

Ausserdem benutzten wir nur an einer Stelle das Werk des Griechen Laonikos Chalkokondylas »De rebus Turcicis« (Bonner Ausgabe). Zwar erzählt derselbe von Sandalj an mehreren Stellen, aber alles das ist verworren (z. B. jene Erzählung über Sandalj auf S. 540—41, Lib. X, die sich auf seinen Neffen Stipan bezieht).

Noch mit einer viel späteren Quelle zweiten Ranges haben wir hie und da versucht diejenigen des ersten zu vervollständigen. Das ist die italienisch geschriebene Chronica Ragusina des Junius Resti, herausgegeben von der südslavischen Akademie unter der Redaction von Prof. Nodilo in der Serie »Scriptores«, Vol. II. Resti gehört dem XVIII. Jahrhundert an, seine Chronik ist aber dennoch ziemlich zuverlässig, da er nur der dritte Bearbeiter eines Stoffes war, welchen vor ihm früher die beiden Gondola nach dem Material aus dem ragusanischen Archiv bearbeitet hatten (vgl. die Einleitung bei Nodilo). Die Nachrichten Resti's muss man dennoch mit Vorsicht heranziehen, da er, wie es mir scheint, manchmal nicht im Stande war, das reiche Material des Archivs zu bewältigen, weshalb bei ihm nicht selten Fehler vorkommen.

*

Ueber die Familie, aus welcher Sandalj stammte, wissen wir sehr wenig. Die Genealogie derselben können wir nur bis zu seinem Grossvater verfolgen. Ebenso ist es nicht klar, wo und in welchem Gebiete ihr Stammbesitz zu suchen ist. Jedenfalls war ihr Familiengut weit entfernt von den Territorien Ragusa's, da sonst die Mitglieder dieser Familie in den ragusanischen Büchern erwähnt wären.

Der Grossvater Sandalj's hiess Vuk. Was für einen Rang und was für eine Rolle er in der bosnischen Geschichte gespielt hat, wissen wir

nicht. Er wird in keinem zeitgenössischen Denkmal erwähnt. Nur so viel ist bekannt, dass er zwei Söhne, Vlatko und Hranja, hatte, welche den Beinamen Vukovići führten.

Vlatko war eine bedeutende Persönlichkeit zur Zeit Tvrtko's I. und seine Thätigkeit in Dalmatien, wo dieser erste bosnische König seine Macht zu erweitern suchte, ist ziemlich gut bekannt. Von Hranja, dem Bruder und Vater des Sandalj, wissen wir nicht viel. Er wird erwähnt in einer Urkunde des Königs Tvrtko I., ausgestellt den Ragusanern in Žrnovnica am 10. April 1378. Unter den Edelleuten, welche am königlichen Hofe zu Trstivnica mit der Königin Dorothea diese Urkunde bestätigten, befindet sich Храны Вльковикь (Mon. serb. 190).

In der venetianischen Urkunde aus dem J. 1423, durch welche Sandalj's Brüder Vukac und Vuk und Sandalj's Neffe Stipan in den venetianischen Adel aufgenommen wurden, werden sie »filii quondam magnifici et potentis domini Chragne, olim magni comitis regni Bossine« genannt (Listine, VIII. 256).

Von den Söhnen Hranja's trat als eine mächtige Gestalt der älteste Sandalj auf.

Bei der inneren Schwäche, welche sich nach dem Tode Tvrtko's I. im bosnischen Reiche fühlbar machte, wo die Gewalt der Könige ganz unbedeutend wurde, gestalteten sich die Dinge so, dass einem jeden energischen und ehrgeizigen Manne der Weg ganz offen stand, um zu einer von der königlichen Gewalt fast unabhängigen Stellung zu gelangen. Der bedeutendste unter diesen Männern war ohne Zweifel Sandalj Hranić aus dem Hause Kosača[1]).

Man kann nicht genau feststellen, wann Sandalj zum ersten Mal auf den historischen Schauplatz auftritt. Jedenfalls geschah dies erst nach dem Tode seines Onkels Vlatko, dessen Rolle er dann übernimmt.

---

[1]) Die Benennung Kosača erscheint zum ersten Male neben dem Namen Sandalj's im J. 1396 in einer venetianischen Urkunde, durch welche Sandalj zum venetianischen Ehrenbürger ernannt wurde (dominus Sandali de Chosachi, Listine IV. 378). Sonst kommt die Benennung ziemlich selten vor. So z. B. im J. 1424: »omnes de progenie et domo Cosaçe« (Listine VIII. 256); 1429 »de progenie sive domo Cosace eiusdem magnifici domini Sandali« (Listine IX. 36). In cyrillischen Urkunden erscheint der Name nur zweimal: »Радосавъ Драгишићъ Косача« im J. 1438 (Mon. serb. 391) und »тестаменатъ херцега Стѣпана Косаче« (Pucić II. 124).

H. Ruvarac in seinem Werke über den Fürsten Lazar, S. 414, nimmt an, dass Vlatko in der Schlacht am Amselfelde seinen Tod fand, aber dagegen sprechen die Rathsbücher von Ragusa. Am 3. November 1389 beschloss das Consilium Maius, den Vojvoden Vlatko zu beschenken (Lib. Reform. 1388—90). Der Vojvode Vlatko überlebte auch König Tvrtko I. Als nach dessen Tode im Reiche Wirren entstanden, benutzten der Vojvode Vlatko und Paul Radenović diese Gelegenheit und griffen zu Ende 1391 die Brüder Bijeljak und Radič Sankovići an, welche Herren im Küstenland von Slano und Popovo bei Ragusa waren und auch Hum und Canale besassen, welches sie am 15. April 1391 an die Ragusaner abgetreten hatten (Mon. Serb. 217)[1]. Sie wurden gefangen genommen und ihr Land von Vlatko und Paul getheilt. Von da an sehen wir die Sankovići lange Zeit nicht mehr unter den Nachbarn der Gemeinde von Ragusa.

Dass diese Ereignisse schon zu Ende 1391 stattfanden, sieht man aus dem Beschluss des Cons. Maius von Ragusa am 2. Januar 1392, an welchem Tage dasselbe dem Rector und dem Cons. Minus die Vollmacht gab, Abgesandte zu schicken »ad honorandum Vlatchum voiuodam et comitem Paulum usque in Canalj« (Lib. Reform. 1390—92)[2].

Wir wissen nicht genau, wann der Vojvode Vlatko starb. Allem Anscheine nach geschah das noch im J. 1392, denn in diesem Jahre wird er Ende Mai in ragusanischen Büchern als krank erwähnt, und über Beschluss des Cons. Maius wurde der Arzt Albertus zu ihm geschickt (ibidem). Zwar gibt es eine Urkunde des Königs Dabiša aus dem J. 1392, ausgestellt am 17. Juli in Dolnji Kraji, wo unter den Zeugen gleich nach Hrvoje der Vojvode Vlatko von Usora erwähnt wird (Mon. Serb. 222). Daničić in seinem altserbischen Lexicon I. 137 und ebenso Rački in Rad III. 102, 115 und Klaić 189 meinten, dieser Vlatko sei der bekannte Vlatko Vuković. Ruvarac aber l. c. hält diesen Vlatko für einen Vlatko Tvrtković.

Wir haben eine spätere ragusanische Nachricht, wo Sandalj aus-

---

[1] Ueber die Vorfahren dieser Sankovići vgl. die Abhandlung des Prof. Jireček »Die Edelleute von Hum auf der Inschrift in Veličani«. Sep.-Abdruck aus den Wiss. Mittheilungen aus Bosnien und Herzegovina, Baud III.

[2] Professor Jireček in seinem Werke »Die Handelsstrassen und Bergwerke« S. 38 meint, dass in dieser Action gegen die Sankovići Paul und Sandalj operirten. Da aber in den uns bekannten Quellen Sandalj nicht erwähnt wird, sondern nur sein Oheim Vlatko, so glauben wir Recht zu haben, indem wir Vlatko in die Mitte der Action gestellt haben.

drücklich als Nachfolger Vlatko's bezeichnet wird. Im September 1404 wurde Johann de Mence als Gesandter zu Sandalj geschickt. Vor allem hatte er die Freundschaft zwischen Ragusa und »Vlatcho voyuoda vostro barba ... lo qual succedando vuy« zu erwähnen (Lett. 1403—10). Wenn es so ist, so müsste Vlatko ohne Nachfolger gestorben sein. Aber in derselben Urkunde, wo der Vojvode Vlatko von Usora erwähnt wird, kommt ein Knez Vlьčichna Vlatković vor. In einer anderen Urkunde desselben Königs vom 26. April 1395 wird unter den Edelleuten von Usora ein Vojvode Vlьčichna genannt, während Sandalj unter den Edelleuten von Bosnien erscheint (Mon. serb. 225). Dies geschieht noch in einer anderen Urkunde desselben Königs vom 17. Mai d. J. (ib. 226). Offenbar ist dieser Vlьčichna ein Sohn jenes Vlatko von Usora, da er nach dem Tode desselben Vojvode von Usora wurde.

Wenn also jener Vlatko von Usora aus dem J. 1392 wirklich Vlatko Vuković wäre, so müsste dann dieser Vlьčichna als sein Sohn und Nachfolger gelten, und ausserdem müssten wir dann in Usora den Stammbesitz der Familie Sandalj's suchen. Wenn dem aber so wäre, wie konnte dann Sandalj nur in der Eigenschaft eines Neffen des Vlatko trotz dem Vorhandensein eines Sohnes desselben Canale in Besitz nehmen, da wir ihn schon Anfang 1395 in Canale sehen? Und ausserdem wie sollte man jene von uns angeführte ragusanische Nachricht deuten?

Das Räthsel, glaube ich, wird sich am leichtesten lösen, wenn man annimmt, dass jener Vlatko von Usora nicht identisch ist mit Vlatko Vuković. Er ist aber auch nicht identisch mit Vlatko Tvrtković, wie Ruvarac meint, da dieser erst nach Vlьčichna im J. 1399 als Vojvode von Usora erscheint (Mon. serb. 234).

Ueber Sandalj zur Zeit der Regierung des Königs Dabiša wissen wir sehr wenig. Die ragusanischen Rathsbücher zeigen in den J. 1392 bis 95 eine Lücke. Erst gegen Ende der Regierung Dabiša's erscheint Sandalj als Zeuge unter den Edelleuten von Bosnien, wie wir dies schon hervorgehoben haben Wo aber sein Familiengut in Bosnien zu suchen sei, lässt sich nicht bestimmen, da es an zuverlässigen Nachrichten mangelt. Deutlicher tritt er im Küstenland auf.

Wir haben schon erwähnt, wie Paul Radenović und Vlatko den Sankovići ihre Besitzungen in Canale und Hum entrissen. Die Ragusaner, welche fortwährend ihre Territorien zu erweitern trachteten, suchten nun Canale in Besitz zu nehmen, da jene Abtretung des Landes im J. 1391 nicht durchgeführt wurde. Schon am 28. Januar 1395 be-

sprach man im Cons. Minus, auf welche Art und Weise Canale zu erhalten wäre. Es wurden Jacobus de Gondola und Simon de Bona erwählt »ad inueniendum et faciendum modos petendi terras Canalj« (Lib. (Reform. 1395—97). Am 17. Februar schickte das Cons. Maius Michael de Resti und Volczo de Babalio als Gesandte an Paul und Sandalj nach Canale und Dračevica (ib.). Aber die Sache wollte nicht recht vorwärts kommen, denn am 26. Februar beschloss das Cons. Rogatorum: »de ponendo in commissionem ambassiatorum, quod debeant impetrare unam litteram a domino nostro, quod ipse roget regem Bosne, quod nos habeat recomissos in peticionibus nostris super contrata Canali communi nostro concedenda« (ib.). Ob aber König Sigismund in dieser Angelegenheit intervenirte, wissen wir nicht; nur so viel ist sicher, dass der Versuch der Ragusaner ohne Erfolg blieb. Sie mussten sich damit begnügen, dass Paul Radenović im J. 1397 in Canale an der Ljuta am 25. März eine Urkunde ausstellte, worin er ihnen die Freiheit des Handels auf seinem Gebiete gewährte, dafür aber zum ragusanischen Ehrenbürger ernannt wurde (Mon. serb. 229). Allem Anscheine nach that dasselbe auch Sandalj, da ihn ein ragusanischer Brief vom 15. November 1397 als ragusanischen Ehrenbürger erwähnt (Pucić I. 11).

Sandalj bot sich früher schon die Gelegenheit, sein Gebiet zu erweitern. Da aber die Quellen für diese Zeit sehr dürftig sind, so sind wir nicht im Stande, ein klares Bild davon zu geben, wie Sandalj Budua oder Starigrad in Besitz bekam [1]). Čedomil Mijatović in seiner Abhandlung »Балшићи« im Glasnik der serb. gelehrten Gesellschaft, Bd. 49. S. 234 erzählt, dass Radič Crnojević, der Herr der oberen Zeta, den Umstand, dass Georg Sracimirović in türkische Gefangenschaft gerieth, dazu benutzte, um die untere Zeta zu erobern. Er suchte Venedig für sich zu gewinnen, was ihm einigermassen auch gelang; ausserdem soll er auch von Sandalj Hranić unterstützt worden sein. Auf S. 235 sagt Mijatović: »Радич је с пролећа 1393 био завладао већим делом Зете. Будву а на сву прилику и цело приморје до Котора заузе савезник Радичев Сандаљ«. Leider führt er die Quelle nicht an, aus welcher er diese Nachricht schöpfte. Dass Sandalj Budua im J. 1393 nicht in seinem Besitz hatte und dass Budua noch im J. 1395 dem Radič Crnojević gehörte, ersieht man am besten aus dem Beschlusse des Cons. Rogatorum

[1]) Darüber, dass Budua mit Starigrad identisch sei, vgl. Jireček, Die Handelsstrassen 21, Anm. 56.

von Ragusa vom 6. August desselben Jahres, an den Gesandten bei Radič einen Brief zu richten »dando sibi terminum aspectandi ipsum Radiç in Budua per dies quatuor, habita responsione ab ipso Radiç« (Lib. Reform. 1395—97). Da aber Sandalj das erste Mal am 22. Juli 1396 als Herr von Budua erwähnt wird (Listine, IV. 378) und da Radič Crnojević in demselben Jahre am 25. April in einer Schlacht gegen Georg Sracimirović den Tod fand (ib. 377), so hat Sandalj offenbar erst nach dem Tode Radič's Budua in Besitz genommen. Mit Hülfe der Akten des ragusanischen Archivs kann man ziemlich sicher bestimmen, wann die Besitzergreifung von Budua stattfinden konnte. Am 2. April 1396, also vor der Schlacht, in welcher Radič seinen Tod fand, wurden mit Beschluss des Cons. Minus Paulus de Gondulla und Clemens de Mence als Gesandte »ad Sandalium ad Ciuitatem Veterem (heutzutage Ragusa Vecchia, slavisch Cavtat oder Captat) et usque ad Canale« geschickt (Lib. Reform. 1395—97). Den Zweck dieser Gesandtschaft wissen wir nicht, aber man kann daraus schliessen, dass Sandalj sich um diese Zeit in Canale aufhielt. Von ihm hören wir nichts weiter bis Anfang Juni desselben Jahres, wo er schon mit den Ragusanern wegen seiner Heirath unterhandelte. Nach Alledem möchte ich behaupten, dass die Besitzergreifung von Budua Ende April oder eher im Mai 1396 stattfand. Auf welche Weise dieselbe erfolgte, ob auf friedlichem Wege oder mit Gewalt, wissen wir nicht, da wir darüber keine Nachrichten haben. Wie es dem auch sein mag, das Ansehen Sandalj's scheint dadurch zugenommen zu haben, denn schon am 22. Juli 1396 wurde er zum Ehrenbürger von Venedig ernannt. Dabei wird er »dominus Sandali de Chosachi, miles Rassie, Bosneque magnus voyvoda ac Budue et Zente dominus« genannt (Listine, IV. 378).

Wir haben Sandalj's Unterhandlungen mit den Ragusanern wegen seiner Heirath schon erwähnt. Am 3. Juni 1396 besprach man diese Angelegenheit im Cons. Maius, und es wurde beschlossen: »de concedendo Sandalio voyuode pro eius nupcijs, quas nunc est facturus, galeam nostram, que nunc est in mari et ipsam mittere armatam, paratam omnibus opportunis, expensis nostri communis ad seruiendum ipsi Sandalio in eo, quod ei erit opportunum pro dictis nupcijs in portando sponsam et alias gentes de loco ad locum« (Lib. Reform. 1395—97).

Für uns ist diese Nachricht von Bedeutung, weil wir auf Grund derselben im Stande sind, die verwickelte Frage über Sandalj's Heirathen und seine Frauen auf befriedigende Weise zu lösen.

Man nimmt gewöhnlich an, dass Sandalj zweimal vermählt war, das erste Mal mit Katharina, der Tochter des Banus Vuk Vukčić und der Banica Anna, einer Nichte Hrvoje's, und das zweite Mal mit Helena, der Tochter des Fürsten Lazar und Witwe des Georg Sracimirović Balšić. Aber bei Pucić gibt es im I. Bande zwei Briefe unter Nr. 19 und 20 aus dem J. 1398, und einen Beschluss des Rathes von Ragusa aus demselben Jahre, wo eine Helena als Frau des Vojvoden Sandalj erscheint. Da aber Katharina erst vom J. 1405 als Sandalj's Gemahlin genannt wird, so wäre der Schluss ganz berechtigt, dass diese Helena Sandalj's erste und Katharina dessen zweite Frau war.

Daničić in seinem altserbischen Lexicon Band III sub voce Јелена auf S. 517 sagt: Кћи цара Лазара, жена војводе Сандаља 1397—1442. Прије је била за Ђурђем Сракимировићем Балшићем. Es ist nicht nothwendig, die Unhaltbarkeit dieser Meinung nachzuweisen, da es allgemein bekannt ist, dass Helena lange als Wittwe des Georg Sracimirović die Staatsangelegenheiten für ihren unmündigen Sohn Balša III. leitete und erst später Sandalj heirathete, worüber wir unten näheres mittheilen werden. Auffallend ist jedoch, dass Daničić sub voce Катарина, Bd. I. 444 sagt, Katharina sei vom J. 1405—1412 Sandalj's Frau gewesen. Nach dieser Behauptung sollte also Sandalj zu gleicher Zeit zwei Frauen gehabt haben.

Ausser Daničić hat H. Ruvarac diese Helena berücksichtigt und als Sandalj's erste Frau angesehen, wie dies in seiner Abhandlung »Zwei bosnische Königinnen« in den Wissenschaftlichen Mittheilungen aus Bosnien und Herzegovina, Bd. III. 374 angedeutet ist.

Hinsichtlich dieser Frage kann ich weder Daničić noch Ruvarac beistimmen. Damit aber diese räthselhafte Helena klar vor uns erscheine, wollen wir versuchen, das ganze uns bekannte Material über sie zusammenzustellen.

Wir sahen, dass Sandalj 1396 diese Helena heirathete. Aber schon 1397 besprach man im Cons. Rogatorum eine Angelegenheit, die Sandalj's Gemahlin betraf, und am 15. Mai wurde beschlossen »de respondendo ambaxiatoribus Sandalis et promittendo sibi, quod, si fuisset necesse de leuando et conducendo per mare in nostris nauigiis Ragusium uel ad alium locum tutum uxorem ipsius Sandalis cum aliquibus alijs de suis« (Lib. Reform. 1395—97). Man sieht also, dass Sandalj's Frau zu dieser Zeit getrennt von ihm sich irgendwo im Küstenlande aufhielt und in Gefahr befand. Noch im November desselben Jahres war sie von ihm

getrennt, denn am 15. November klagten die Ragusaner bei Sandalj, dass seine Leute in Novi in Sutorina eine Salzniederlage errichtet haben (Pucić I. 11); zu derselben Zeit aber erhoben sie eine ähnliche Klage auch bei Sandalj's Gemahlin (ib. 12) [1]). Aus dem Beschlusse des Cons. Maius vom 4. December desselben Jahres, wodurch der Gemahlin Sandalj's erlaubt wurde, Getreide von Ragusa nach Budua auszuführen, ist zu ersehen, dass sie dort verweilte und dass ihre Unsicherheit allem Anscheine nach diesmal nicht so gross war. Aber schon Anfang 1398 wurde die Lage der Gemahlin Sandalj's wieder kritisch, denn am 19. März beschlossen die Ragusaner im Cons. Rogatorum »de mittendo unam barcham per mare et unum cursorem per terram usque Buduam ad uxorem Sandali« (Pucić I. Anhang, II). Davon wurde auch Sandalj• und seine Frau Helena benachrichtigt (ib. 12—13). Im Briefe an Helena lesen wir: и за то, госпогıє, ако ви ѥ коѥ ѕсилиѥ и ако хокѣте доки ѕ наш градь, пошлите ни шдьписыѥ ш всемь. Erst am 21. April 1398 wurde im Cons. Rogatorum beschlossen, dem Vojvoden Sandalj ein Schiff beizustellen »pro conducendo uxorem suam de Budua« (Lib. Reform. 1397—99). Dass die Gemahlin Sandalj's Budua auf einem ragusanischen Schiff verlassen, bestätigt uns ein ragusanischer Brief an Sandalj aus dem J. 1402, wo diese Helena zum letzten Male erwähnt wird: а зна твои милость навлащно комь то нашѕ голию посласмо ѕ Стари градь по вьсепочтеноу госпогою Ѥлѕ (Pucić I. 38).

Diese Helena erscheint noch einmal im J. 1399. Am 6. August richteten die Ragusaner einen Brief an Frau Helena und beklagten sich, dass eine neue Zollstation an der Ljuta errichtet wurde (Pucić I. 23). Zwar wird Helena in diesem Briefe nicht ausdrücklich als Sandalj's Frau erwähnt, aber aus den Worten: »и ако би тѕзи воѥвода биль, знамо ѥрь тои безакониѥ не би ѕчинѥно« kann man schliessen, dass sich dies auf den Vojvoden Sandalj bezieht, was übrigens der folgende Brief vom 10. August an den König Ostoja in derselben Angelegenheit bestätigt: а на Лютои ѕзимлю дрѕгѕ царинѕ людиѥ воѥводе Сандалиı (ib.).

Während Helena in Budua im Mai 1397 weilte und sich unsicher fühlte, sehen wir Sandalj unter den anderen Grossen am Hofe der bos-

[1]) Durch die alten Verträge war die Salzeinfuhr nur an vier Orten gestattet, an der Narentamündung, dann in Ragusa, Cattaro und in St. Sergio an der Bojana, welche Massregel die Ragusaner streng beobachteten. Vgl. Jireček, Die Handelsstrassen und Bergwerke 59.

nischen Königin Helena, wo sie mit ihnen am 13. Mai für die Ragusaner eine Urkunde ausstellte, durch welche die Zollstationen vor Stagno, in Maslina und Slano, aufgehoben wurden (Mon. serb. 229—30).

Anfang 1398 fand eine türkische Invasion statt, und Sandalj hatte in Folge dessen für seine anderen Territorien zu sorgen; am 27. Januar wurde ihm vom Cons. Minus der Ankauf von Getreide bewilligt »pro munitione eius castrorum« (Archiv für slav. Philologie XVII. 263).

Anfang 1399 sehen wir Sandalj in der Umgebung des Königs Ostoja (Mon. serb. 234, 236), Wo sich aber Sandalj befand, als die Ragusaner ihre Klagen an seine Frau Helena wegen der neuen Zollstation an der Ljuta richteten, wissen wir nicht. Auffallend ist jedoch, dass Helena Sandalj gegenüber eine ziemlich selbständige Stellung einnimmt. Es ist aber sehr schwer zu erklären, warum sich Helena fast ein Jahr, wie aus den angeführten Quellen ersichtlich ist, von Sandalj getrennt, in Budua aufhielt. Da aber Budua eine neue Erwerbung war und da Sandalj's Machtstellung dort noch nicht befestigt war, so könnte man auf den Gedanken kommen, dass Sandalj seine Gemahlin in Budua deswegen verweilen liess, um seine Machtstellung dort zu befestigen. Auf diese Weise könnte man auch jene unsichere Lage seiner Frau erklären.

Wir wissen nicht, wann Sandalj Budua verloren hat; nur so viel ist sicher, dass Budua in seinen Händen blieb, so lange sich dort seine Frau aufhielt. Später wird er nicht mehr als Herr von Budua erwähnt.

Wer war nun diese Helena?

Man könnte glauben, wie erwähnt, dass sie die erste Frau Sandalj's gewesen, aber dagegen sprechen die Nachrichten aus dem venetianischen Archiv.

Wir wissen nicht, wann der Grossvojvode Sandalj mit seiner Schwiegermutter Anna und seiner Gemahlin Katharina 12 000 Ducaten in der venetianischen Schatzkammer deponirte. Nur so viel ist klar, dass er, als er sich mit Katharina entzweite, im April 1412 von den Venetianern die Auslieferung der Hälfte dieser Summe verlangte, was ihm verweigert wurde, da diese Forderung den Bedingungen, unter welchen die genannte Summe als Deposit hinterlegt wurde, nicht entsprach (Listine VI. 253, 256). Aber schon am 29. November desselben Jahres schreiben die Venetianer an Sandalj, dass sie ihm sein Deposit von 6000 Ducaten nach vier Monaten, die übrigen 6000 Ducaten aber nach Ablauf derselben Frist der Banica und ihrer Tochter auszahlen werden. An demselben Tage wurde ein ähnlicher Brief an die Banica und Katha-

rina gerichtet (Listine VII. 31—32). Am 4. April 1413 beschloss der Senat, Sandalj 6000 Ducaten einzuhändigen (ib.). Die andere Hälfte wurde an die Banica und ihre Tochter nicht zurückgestellt, denn noch im J. 1421 ist die Rede von diesen 6000 Ducaten: »anchora referisse i ditti ambassiadori ala vostra signoria *per parte de madona Helena, fiuola che fo de Voch bam* (sic) e de madona Ancha baniza . . . . . E siando manchada la ditta madona Ancha, la dita madona Helena habia bexogno di suo denari, plaza ala vostra signoria i diti ducati VI mille far li restituir e designar ai diti ambaxiadori« (Listine VIII. 74).

Für uns ist diese Notiz von grosser Wichtigkeit, denn daraus ersehen wir, dass Katharina mit Helena identisch ist, und dass sie noch im J. 1421 am Leben war. Nach allem Gesagten würde ich behaupten, dass Sandalj nur zweimal vermählt war. Das erste Mal heirathete er im J. 1396 Helena oder später Katharina, die Tochter des Banus Vuk und der Banica Anna, und das zweite Mal Helena, die Wittwe des Georg Sracimirović Balšić. Die Frage, wie lange Sandalj mit Helena oder Katharina in der Ehe lebte, werden wir unten besprechen.

Merkwürdig ist es, dass Sandalj's erste Gemahlin zwei Namen trägt. Warum sie aber consequent bis zu einer gewissen Zeit Helena und später immer Katharina genannt wird, ist sehr schwer zu erklären. Ist es nicht möglich, dass Helena zu einer Katharina damals umgenannt wurde, als Hrvoje, ihr Oheim, dux von Spalato wurde (1403) und deswegen sich der römischen Kirche anschloss?

Wir haben schon hervorgehoben, wie Vlatko und Paul Radenović den Besitz der Sankovići in ihre Hände brachten und diese Edelleute aus ihrem Lande vertrieben. Aber schon im Frühjahr 1398 tritt Radič Sanković wieder in Hum auf. Es scheint, dass Sandalj dagegen protestirte, dass die Ragusaner zu Radič in guten Beziehungen standen, denn am 11. Mai beschloss das Cons. Rogatorum »de excusando nos a plezaria pro Radiz de toto in totum et dicendo istis ambaxiatoribus Sandalio bona verba« (Lib. Reform. 1397—99). Von da an sehen wir die Ragusaner mit Radič in regem Verkehre.

Ueber das Wirken Sandalj's in den ersten Jahren der Regierung Ostoja's wissen wir nicht viel; nur so viel steht fest, dass er neben Hrvoje und Paul Radenović einer der angesehensten Grossen von Bosnien war. In der Urkunde des Königs Stefan Ostoja, mit welcher das Küstenland von Kurilo bis Stagno 1399 an die Ragusaner abgetreten wurde (Mon. serb. 233—35), erscheint Sandalj unter den Zeugen an

dritter Stelle. Allem Anscheine nach nahm sich auch Sandalj neben Hrvoje der Sache der Ragusaner bei dem König an, denn er wurde von denselben im neuerworbenen Küstenlande — von den Ragusanern Terre nove genannt — mit einem Stück Landes beschenkt (Spomenik XI. 65).

Durch Ostoja's Thronbesteigung wurde Sigismund's Einfluss in Bosnien stark erschüttert. Hrvoje, welcher der Lenker der äusseren Politik war, näherte sich, wie es scheint, den Türken (Pucić I. 27) und suchte Sigismund's Macht in Dalmatien und Kroatien zu vernichten, indem er die Partei des Königs Ladislaus von Neapel ergriff.

In dieser Periode trat Sandalj noch nicht selbständig auf, sondern hielt immer zu Hrvoje. Als Ende 1400 Hrvoje vom König Ostoja mit der Burg Livno sammt der dazu gehörigen Župa beschenkt wurde, wird in der Schenkungsurkunde Sandalj unter den Edelleuten von Bosnien erwähnt (Mon. serb. 247—250) [1]. Ebenso wird er in einer anderen Urkunde des Königs Ostoja aus dem J. 1402, worin die Privilegien der Städte Traù und Sebenico bestätigt werden, erwähnt (Rad IV. 45).

Deutlicher sind seine Beziehungen zu Ragusa. Es scheint, dass um diese Zeit die Verhältnisse zwischen ihm und Ragusa gespannt waren, denn im April 1402 beklagten sich die Ragusaner bei ihm, dass seine Schaluppen ein ragusanisches Schiff bei Cattaro angegriffen haben (Pucić I. 38).

Am 18. Januar 1403 wurden mit Beschluss des Cons. Rogatorum Franchus de Basilio und Johannes Blasii de Menziis zu Sandalj geschickt (Lib. Reform. 1402—4). In der Instruction für diese Gesandten wird »la ferma e bona memoria de la grande amista et amore che . . . . fo tra li antecessori et specialmente la bona memoria Vlatcho voiuoda« hervorgehoben (Lett. 1403—10). Dies geschah wegen der wiederholten Errichtung der Salzniederlage in Sutorina, wie aus dem Briefe vom 27. Januar an einen gewissen »knez Raup« ersichtlich ist: како сѣ Храниши милость ѡдь кралы испросили да сѣль продаю ѣ Сѣторини (Pucić I. 44—45). Am 1. Februar wurde für die Gesandten eine neue Instruction verfasst. Sie sollten im Namen der Regierung gegen die Errichtung der Salzniederlage protestiren und erklären, König Tvrtko habe, als er »lo castello de Sotorina« erbaute, nicht gestattet, Salz in Sutorina zu verkaufen, und diese Privilegien haben auch Dabiša, Stefan Ostoja »et lo

[1] In Hum erscheinen um diese Zeit die Adelsgeschlechter der Sankovići, Radivojevići und Milatovići (ibidem).

barba vostro Vlatcho voiuoda et uuj et altri baroni« bestätigt (Lett. 1403—10). Am 23. Februar kehrten die ragusanischen Gesandten heim, und mit ihnen kam Sandalj's Gesandter Bogetta (Lib. Reform. 1402—4).

Dass dieser Streit, welcher für die Handelsinteressen der Ragusaner ziemlich schädlich war, mit dieser Gesandtschaft nicht beigelegt wurde, sieht man aus der Instruction vom 19. December 1403 für die ragusanischen Gesandten am ungarischen Hofe, wo ihnen der Auftrag ertheilt wurde, von Sigismund die Bestätigung der Privilegien hinsichtlich der Salzausfuhr, welche nur an gewissen Orten gestattet war, zu erlangen. Dort wird gesagt: »et vuy sapete le avanie ne facea Sandal cum le saline, che non credemo valian mai« (Gelcich, Dipl. Rag. 153).

Inzwischen brach der Krieg zwischen Ostoja und Ragusa aus. Da aber dieser Krieg schon mehrmals besprochen und dargestellt wurde (vgl. Rački, Rad IV. 69 ff.; Matković, Rad VII. 215—221; Klaić 215—227), so ist es nicht nothwendig, in die Einzelnheiten dieser Begebenheiten sich einzulassen, wir wollen nur die Rolle Sandalj's in diesen Wirren bestimmen.

Als König Sigismund längere Zeit aus Ungarn abwesend war und zuletzt in Gefangenschaft gerieth, trat die neapolitanische Partei wieder mit Kraft auf, wobei ihr die Unterstützung von Bosnien zu gute kam. Im Mai 1402 erkannten infolge der Bemühungen Hrvoje's, welcher als Generalvicar der Könige Ladislaus und Ostoja in Dalmatien fungirte, die Städte Traù und Sebenico die Herrschaft des bosnischen Königs an (A. Huber, Geschichte Oesterreichs II. 364). Zur selben Zeit bemühte sich König Ostoja, die Republik Ragusa zu unterwerfen, obwohl dieselbe kurz vorher dem König Sigismund von seinen Gesandten Emerich Bubek und Bischof Eberhard Treue gelobt hatte (Lucius, Memorie di Traù, 379). In der Instruction für den Gesandten Stefan de Luchari vom 13. Juni 1403 entschuldigten sich die Ragusaner bei Hrvoje, sie hätten keinen Anlass zu Feindseligkeiten gegeben, der König Ostoja hätte von ihnen vielmehr verlangt »che nui ne debiamo sottometer, et levar soe bandiere et cognoserlo per segnor nostro, come havemo habuto lo re d' Ongaria« (Dipl. Rag. 117). Da die Ragusaner den Forderungen der Bosnier nicht Folge leisten wollten, so griff Ostoja ihr Gebiet an.

In diesen Wirren hielten Sandalj, Paul Radenović und Radič Sanković mit dem König Ostoja gegen die Ragusaner. Als diese am 10. Juni Pollo de Gondola als Gesandten an den bosnischen Hof bestimmten.

gab man ihm die Instruction, er solle sich zuerst zu Paul und Sandalj begeben und dieselben von der Freundschaft der Ragusaner zu überzeugen versuchen (Lett. 1403—10) [1].

Resti erzählt auf S. 199, dass die Ragusaner an Sandalj, welcher angeblich schon vorher die Ragusaner von den feindlichen Absichten des Königs Ostoja benachrichtigt hatte, Marino Gondola schickten. In der That beschloss das Cons. Rogatorum am 23. Juni, Marinus de Gondulla zu Sandalj zu senden (Lib. Reform. 1402—4). Woher aber Resti jene Nachricht von Sandalj's Haltung der Republik gegenüber schöpft, wissen wir nicht; durch die Rathsbücher von Ragusa wird sie jedenfalls nicht bestätigt. Gegen die Richtigkeit der Angabe bei Resti spricht der Umstand, dass die Ragusaner am 25. Juni dem Gesandten, welcher zu Sandalj gehen sollte, den Auftrag gaben, er solle die Republik bei ihm entschuldigen, dass sie sich den Wünschen des bosnischen Königs nicht fügen konnte (Lett. 1403—10). Der betreffende Gesandte scheint Ragusa nicht verlassen zu haben, denn zu gleicher Zeit wurden die Feindseligkeiten von Seiten der Bosnier eröffnet, indem Radič Sanković in die Terre Nove einfiel und den ragusanischen Comes vertrieb (vgl. die Instruction vom 26. Juni an Peter Luccari bei Hrvoje in Lett. 1403—10).

Die Ragusaner, welche noch immer Hoffnungen auf die Erhaltung des Friedens hegten, beschlossen am 15. Juli im Cons. Rogatorum, an Paulus de Gondola — welcher noch im Juni im Auftrage des Senats den König verlassen und sich zu Paul und Sandalj begeben hatte — zu schreiben, »quod chaucius quam potest reuertatur Ragusium«. Dabei soll er Sandalj und Paul erklären, dass er sich nach Ragusa begebe, um der Regierung ihre Absichten bekannt zu geben, »et interim placeat eis supersedere et non danificare, donec fuerit Ragusii cum eorum intencione« (Lib. Reform. 1402—4). Schon am 16. Juli wurden im Cons. Minus Nicolaus de Gondola, Simeon de Bona, Marinus de Chaboga dazu bestimmt, mit den Cattarensern, Türken »et Albanensibus contra Bossinenses inimicos nostros capitales« zu unterhandeln (ib.).

Die Einzelnheiten des Krieges sind nicht bekannt, aber offenbar befanden sich die Ragusaner in grosser Bedrängniss, da sie am 1. August

---

[1] Diese Instruction ist auch bei Gelcich (Dipl. Rag. 115) mitgetheilt, aber nicht vollständig; die Stelle, welche sich auf Sandalj und Paul bezieht, ist ausgelassen.

Marino Bodaza nach Zara zum König Ladislaus, Hrvoje und anderen Grossen richteten, um sich bei ihnen über König Ostoja zu beklagen und Hülfe zu suchen (Dipl. Rag. 118). Ausserdem trachteten sie, wie erwähnt, noch andere Verbündete gegen die Bosnier zu gewinnen. Am 21. August schreiben sie an Georg und Lešo Gjuraševići, welche sich bereits erklärt hatten, mit ihnen gemeinsam vorzugehen: и хщкємо дати бродь или на Шшлємь или гдѣ ви речете, за колико воиске потрѣбѣє, да прѣброди се на Сандалєвѣ землю, ки єсть вашь и нашь непримтель (Pucić I. 50).

Im September zeigten sich Paul und Sandalj bereit, mit den Ragusanern Frieden zu schliessen. Am 17 d. M. wurde im Cons. Rogatorum beschlossen, Paulus Gondola die Führung der Verhandlungen mit den Gesandten Paul's und Sandalj's anzuvertrauen. Unter anderem sollte er sich »conqueri de rege Hostoya, de eius malo portamento contra mercatores nostros et in nouitatibus et de multis alijs, in quibus male se gessit erga nos« (Lib. Reform. 1402—4). Der Friede kam aber nicht zu Stande, denn schon am 19. September verbot man im Cons. Rogatorum Salz oder andere Waaren nach Bosnien auszuführen »propter guerram et damna nobis facta et illata per Hostojam regem Bosne et suos barones« (ib.). Der Krieg dauerte fort, und wie es scheint, war er für die Ragusaner erfolgreich, denn in dem Beschlusse des venetianischen Senats vom 11. November lesen wir: »cum rector, consilium et commune civitatis Ragusii scripserint nostro dominio per literas suas datas Ragusii die VIIII mensis Octobris proxime preteriti, effectualiter continentes de insultibus et novitatibus factis per Bossinenses contra ipsos Raguseos et qualiter negotia ipsorum Ragusinorum bene succedunt contra illos Bossinenses« (Listine V. 26—27).

Als aber Sigismund im Juli 1403 in Ungarn erschien und gegen seine ungarischen Gegner den Sieg davontrug, kehrte der König Ladislaus nach Neapel zurück, nachdem er Hrvoje zum Herzog von Spalato und zu seinem Statthalter in Dalmatien und Kroatien ernannt hatte (Huber l. c. 367—68). Sobald die Ragusaner von den Errungenschaften des Königs Sigismund Kunde erhalten hatten, schickten sie am 16. November Michael de Resti und Francho de Baxeio zu ihm. Die Instruction an die Gesandten ist sehr interessant und wichtig, weil wir daraus ein ziemlich klares Bild von diesen Begebenheiten erhalten (Dipl. Rag. 131—43).

Hrvoje scheint in allen diesen Wirren sowohl Ostoja und seinen

Grossen als auch Ragusa gegenüber sich ziemlich reservirt verhalten zu haben, denn noch am 1. August liessen die Ragusaner durch ihre Gesandten ihm sagen: »et quia, ut premittitur certificatum. *predicta fore facta contra voluntatem tuam*, et quod desideras bonum statum et aucmentum civitatis Ragusii« (l. c. 120). In der obenerwähnten Instruction vom 16. November kommt deutlich die Absicht der Ragusaner zum Vorschein, Hrvoje von König Ostoja zu trennen: »et ancora sentimo de certo ch' el re Ostoia cercha de aconzarse cum lo ditto nostro segnor, et ha mandati soi ambassatori *et par ch' el se adonna contra vui*« (l. c. 135), ja sie machten ihm den Vorschlag, König Ostoja abzusetzen (ib.). Ausserdem sieht man, dass Hrvoje Anfang November einen Gesandten nach Ragusa geschickt hatte, um den Frieden zwischen Ragusa und Ostoja zu vermitteln. Die Ragusaner aber wollten davon nichts hören und erklärten »che in Hostoja non e stabillita ne fermeza alguna ale soe promesse«. Es scheint, dass Hrvoje den Knez Paul Radenović und Sandalj mit Ragusa zu versöhnen trachtete, aber die Ragusaner wiederum waren nicht bereit, auf einen Separatfrieden mit beiden bosnischen Grossen, die sich mit ihrem Herrn am Kriege thätig betheiligt hatten, einzugehen, wie aus den Worten in der Instruction zu ersehen ist: »Item s' el ducha (Hrvoje) ve tochasse digando, che nui faciamo paxe cum conte Polo et Sandai, debiate dir: A questo non havemo comession. Ma tanto possemo dir, nui sentimo, che li ditti fo a far lo conseio de lo dano a nui fatto. Et vene personalmente cum le oste a offenderne, sicche non vedemo, come separatamente possamo far paxe cum li ditti« (l. c. 136).

Hrvoje's Bemühungen um den Frieden waren also vergeblich. Am 3. December wurde den ragusanischen Admirälen der Befehl ertheilt, die Einwohner von Curzola zu ersuchen, weder Salz noch Wein nach Bosnien auszuführen (l. c. 144) und am 11. December wurde den Admirälen die Instruction ertheilt, Canale und Dračevica, also hauptsächlich die Territorien Paul's und Sandalj's anzugreifen (l. c. 149—50).

Als König Ostoja mit Sigismund im December 1403 Frieden schloss, trat Hrvoje gegen ihn auf [1]).

[1]) Klaić S. 220—21 setzt den Frieden mit Sigismund in den Monat September, indem er sich auf die Urkunde des Königs Sigismund vom 29. August 1405 für Johann Maróthy (Fejér X. 4. 385) beruft. Huber S. 369 setzt diesen Frieden ins Frühjahr 1404, indem er sich auf eine andere Urkunde des Königs Sigismund vom 4. April 1404 (Fejér X. 4. 293) für denselben Maróthy

Schon am 11. December benachrichtigten die Ragusaner die Cattarenser »de la grande differencie et discordie tra Bossignani« (l. c. 146). In diesen Wirren, wo Hrvoje mehrmals gegen Ostoja auftrat und mehrmals sich mit ihm versöhnte (Pucić I. 51, 52; Anhang IX; Mon. serb. 252), hielt Sandalj zu Hrvoje. Aus dem Briefe der Ragusaner an Sandalj vom 15. März 1404 sieht man, dass er sich in Folge von Hrvoje's Bemühungen mit ihnen schliesslich versöhnte (Pucić I. 53). Ebenso gelang es Hrvoje auch Paul Radenović mit den Ragusanern zu versöhnen (l. c. 54).

Im Mai 1404 kam es zu einem vollständigen Bruch zwischen König Ostoja und Hrvoje. Am 19. d. M. wurden Pasquale de Resti und Marino Bisti de Bona beauftragt, nach Bosnien zu Hrvoje und seinen Anhängern zu gehen, als sich dieselben vorbereiteten, einen Landtag zur Wahl eines neuen Königs zu berufen. Beiden Gesandten wurde ein Beglaubigungsschreiben für Hrvoje, Sandalj, Paul und für die Edelleute und den ganzen »Zbor« gegeben. Sie sollten vor allem vom neuen König und den Grossen die Rückgabe der Terre Nove verlangen (Lett. 1403—1410). Sie kamen aber zu spät, denn als sie dort eintrafen, war Tvrtko II. schon zum König erwählt und der Landtag aufgelöst (Pucić I. 54—55).

Von dieser Zeit an galt Sandalj neben Hrvoje als der mächtigste unter den bosnischen Grossen, und von nun an wird ihm immer der Titel eines Grossvojvoden von Bosnien gegeben [1]).

In diesen Wirren bot sich Sandalj die Gelegenheit, sein Gebiet zu erweitern, indem er Radič Sanković, einen der eifrigsten Anhänger Ostoja's, angriff, während Hrvoje dasselbe mit den Radivojevići that (Pucić I. 58, 60—61). Aus der erwähnten Instruction vom 29. Mai 1404 an Pasqual de Resti und Marino Bisti de Bona sieht man, dass

---

stützt. Weder Klaić noch Huber haben nach meinem Dafürhalten das Richtige getroffen, denn schon am 19. December 1403 melden die Ragusaner ihren Gesandten am ungarischen Hofe: »come missier lo ban de Moronich ne scrisse per una soa lettera digando, come el acordo re Ostoja a servir cum Bossina al nostro segnor cum li modi uxadi avanti« (Dipl. Rag. 151).

[1]) Obgleich die Ragusaner immer geschickt zu schmeicheln verstanden, sind die Worte, welche sie an Sandalj am 8. Aug. 1404 richteten, doch nicht zu unterschätzen. Die Worte lauten: и нѣ скрьвено всемъ свѣтъ, ерь що ви хокете, тои ке хштѣть господинь краль Тврьтко и господинь херцегь и вса Босна, ерь ти ке богь тьи милость даль, да такои бъде (Pucić I. 57).

Radič schon um diese Zeit sich in Sandalj's Gefangenschaft befand. Die Gesandten wurden beauftragt, Sandalj zu sagen: »che per lo so ben el non tiegna Radiz nele contrade, che *fo del ditto*, mandi lo a chaxa soa (d. h. Sandalj's Haus) in Drina, che li le hauera per plu siguro prexon« (Lett. 1403—10).

Dass Sandalj sich um diese Zeit in Popovo und im Küstenlande festgesetzt hatte, sieht man aus einem Schreiben der Ragusaner an Sandalj vom 4. August: що намь пишешь за Лисьць, да га неѕимамо прѣко твоѥ волѥ (Pucić I. 56). An demselben Tage wurde den Gesandten Pasquale de Resti und Marino Bisti de Bona die Instruction ertheilt, bei Sandalj den Versuch zu machen, von ihm das Dorf Lisac zu erlangen (Lett. 1403—10) [1].

Im September 1404 tritt Sandalj deutlich als Herr von Hum auf, denn in demselben Monate wurde Johann de Menze als Gesandter zu ihm bestimmt, um ihm im Namen der Republik zu gratuliren »de le soe prosperita, che Idio li concedette, et de la vendetta ha fatto de suy et nostrj inimixi et del accrescimento del so honoreuole stado et maximamente de questa soa aligra vignuda in queste soe contrade a nui vixine« (ib.). Von nun an wird Radič nicht mehr erwähnt, aber aus einer Instruction vom August 1452 (Lettere e Commissioni di Levante des Rag. Archivs) kann man schliessen, dass Radič von Sandalj und seinem Bruder Vukac geblendet wurde [2].

Die Verhandlungen zwischen den Ragusanern und Sandalj wegen des Dorfes Lisac und der Weiler Imotica und Trnovica wurden noch lange fortgeführt. Aus der Instruction vom 6. September an Johann de Menze, den erwähnten Gesandten bei Sandalj, sieht man, dass die Ragusaner bereit waren, Sandalj, wenn er die genannten Orte ihnen abtreten würde, als ragusanischen Edelmann aufzunehmen und ihm einen

---

[1] Das Dorf Lisac befand sich im Besitze Radič's, und als im J. 1399 Ostoja den Ragusanern das Küstenland zwischen Ragusa und Stagno abtrat, überliess auch Radič Sanković sein Dorf Lisac an die Ragusaner am 25. Aug. desselben Jahres (Mon. Serb. 241—43).

[2] Die Instruction enthält eine Warnung der Ragusaner an Vladislav Hercegović vor dessen Vater Stipan Vukčić; er soll sich vom Vater nicht überlisten lassen, da die Rache möglich ist: Beispiel an Radič, der »se fidò de voyuoda Sandagl e de conte Vochaz«, an dem »fiolo del imperador de Constantinopoli«(Andronikos, Sohn des Joannes Paläologos), an dem »fiolo del re Stephano« (Stefan Uroš III.) — die »*inorbiti*« wurden »per li detti padri«.

Palast und ein Grundstück in ihrem Territorium, was alles vorher den Sankovići gehörte, zu übergeben (ib.). Sandalj aber verlangte dafür 1000 Perper jährlich, wie aus der Instruction vom 15. September zu ersehen ist (ib.). Man verhandelte den ganzen Monat September ohne Resultat. Endlich wurde den Gesandten in Bosnien Pasquale de Resti und Marino Bisti de Bona befohlen, sie sollen sich bei Hrvoje über Sandalj wegen seiner Forderungen beklagen (Instr. vom 27. September; ib.). Am 18. März 1405 wurde Nicolaus de Goze nach Bosnien bestimmt, um mit dem König und den Grossen wegen der Rückgabe der Terre Nove zu unterhandeln. Er sollte sich auch zu Sandalj begeben (ib.). Noch im Mai verharrte Sandalj hartnäckig auf seiner Forderung von 1000 Perper jährlich, aber bald darauf zeigte er sich nachgiebig, denn am 30. Mai wurde ihm und seinem Bruder Vukac eine Copie des Versprechens bezüglich des freien Asyls in Ragusa abgesendet (ib.). Der ragusanische Gesandte weilte bei Sandalj noch im Juni, da die Ragusaner am 7. d. M. von ihm einen Brief aus »Neuesigne« erhielten.

Endlich am 24. Juni 1405 erfolgte die Bestätigung des Küstenlandes zwischen Ragusa und Stagno sammt dem Dorfe Lisac und den Weilern Imotica und Trnovica von Seiten des Königs Tvrtko II. (Mon. Serb. 253—57), und gleich darauf am 3. Juli wurde Sandalj mit seinem Bruder Vukac in den ragusanischen Adelsstand aufgenommen, bei welcher Gelegenheit ihnen ein Palast und ein Grundstück im Küstenlande geschenkt wurde. Ausserdem wurde ihnen Ragusa als eventueller Zufluchtsort zugesichert und in diesem Falle die Verpflegung auf Gemeindekosten versprochen (l. c. 257—60). Sandalj gelang es also nicht, für die Abtretung der genannten drei Ortschaften ein jährliches Einkommen von 1000 Perper zu erlangen.

Inzwischen rüstete sich König Sigismund, dessen Einfluss in Bosnien durch die Wahl Tvrtko's II. arg beeinträchtigt war, zu einem Feldzug gegen die Bosnier. Schon am 26. September 1404 wusste man in Ragusa, es sei möglich, dass König Sigismund zur Save komme: »et se l' segnor vignisse verso la Sava o verso la marina« etc. (Dipl. Rag. 162). Am 7. April 1405 schrieben die Ragusaner an ihren Gesandten in Bosnien, dass sie von ihrem Gesandten am ungarischen Hofe einen Brief erhalten haben, worin ihnen gemeldet werde »del aparichiamento di hoste se fa contra lo duca et Bossina« (l. c. 164: über Sigismund's Vorbereitungen gegen Bosnien vgl. noch: Fejér, Codex Dipl. X. 4. 377; Pucić I. 63).

Noch im October erwartete man die Ungarn in Bosnien, denn am 5. d. M. schreiben die Ragusaner an Toliša, einen Župan Sandalj's, dass sie ihn gerne in Ragusa aufnehmen werden, falls er vor den Ungarn fliehen müsste (ако ви бѣде ком неволи ѡдь угрьске воиске; Pucić I. 65—66). Ob aber König Sigismund in diesem Jahre wirklich einen Feldzug gegen Bosnien unternahm, ist nicht bekannt (Huber l. c. 370) [1].

Während Sandalj im J. 1405 einerseits den Feldzug Sigismund's erwartete, war er andererseits bestrebt, seine Macht auch im südlichen Küstenlande auszudehnen.

Als im J. 1404 Georg Sracimirović, Herr der Zeta, gestorben war, erhob sich bald darauf sein Sohn Balša mit seiner Mutter Helena, der Tochter des serbischen Fürsten Lazar († 1389), gegen die Venetianer, denen Georg 1396 Scutari und Drivasto verkauft hatte. Anfang 1405 befanden sich diese zwei wichtigen Plätze in Balša's Händen. In Folge dessen waren die Venetianer gezwungen, Verbündete gegen ihn zu suchen. Einen solchen fanden sie an Sandalj.

Die Verhältnisse zwischen Bosnien und Georg Sracimirović sowie seinem Sohne Balša waren seit Langem gespannt, weil sich die Balšići zu wiederholten Malen der Stadt Cattaro, welche 1385 die bosnische Oberhoheit anerkannt hatte, zu bemächtigen suchten [2]. Noch im Juli 1404 erschien Hrvoje's Gesandter in Venedig und erklärte den Venetia-

---

[1] Klaić S. 231 hat aus diesem Briefe an den Župan Toliša den Schluss gezogen, dass Sigismund im October in Bosnien siegreich operirte. Bezüglich der Unhaltbarkeit dieser Behauptung genügt es, auf Huber's Werk hinzuweisen.

[2] Cattaro befand sich unter serb. Hoheit noch unter Car Uroš (1369, Listine IV. 95). Im Juni 1371 befand sich die Stadt unter ungarischer Hoheit (1373 Comes Catari: Georgius de Georgiis de Jadra). 1378—1381 war sie venetianisch und dann wieder ungarisch (Listine IV. 128). Im J. 1385 wurde Cattaro an König Tvrtko I. abgetreten. 1382, 1398, 1399 comes et castellanus Catari Paulus de Georgiis de Jadra. Nach ihm sehen wir in Cattaro an der Spitze der Verwaltung monatliche Rectores und zuletzt Comites, Cattarenser Nobiles. Als Letzter unter ihnen erscheint im J. 1420 Paulus de Buchia, ein Cattarenser. Aus der Urkunde des Königs Ladislaus von Neapel, ausgestellt in Zara am 29. August 1403, ist zu ersehen, dass Cattaro um diese Zeit seine Oberhoheit anerkannte (»cum communitas ciuitatis Catarij sint (sic) noviter ad fidelitatem et hobedientiam nostram reducti«. Original bei G. Zulić, gedruckt bei Gelcich, Biblioteca storica della Dalmazia, Docum. Nr. 1). Rački, Rad 26, 185 citirt 2 Urkunden des Königs Ladislaus vom J. 1403 und 1407, damals im Stadtarchiv von Cattaro.

nern im Namen seines Herrn, sie sollen es demselben nicht übel nehmen, wenn er »inferet malum vel novitatem Georgio Balsa et suo filio, qui inferunt multa damna civitati et hominibus Catari, recomissis dicto Crevoye« (Listine V. 46). In Folge dieser bedrängten Stellung waren die Cattarenser damals stets bereit, sich unter die venetianische Oberhoheit zu stellen, was von den Venetianern aber mehrmals abgewiesen wurde (l. c. 48—49, 62). Die Republik wagte es nicht, sich mit Bosnien zu verfeinden und Tvrtko II. mit Hrvoje ersuchte sie energisch, sich in die Angelegenheiten Cattaro's nicht einzumengen, da diese Gemeinde ihnen gehöre (l. c. 63). Diese Verhältnisse hatten zur Folge, dass sich Sandalj bereit erklärte, den Venetianern gegen Balša Hülfe zu leisten. Am 7. Mai 1405 wurde in Venedig den Gesandten Nicolaus Fusculus und Eustachius Cauchus die Instruction ertheilt »quod vadant ad dominum Sandalem et ei referant gratias de optima dispositione sua«. Weiter sollen sie ihm den Wunsch Venedigs nach der Eroberung von Scutari und Drivasto mittheilen und ihn bitten, »quod sibi libeat nobis dare tale subsidium et favorem, quod possimus acquirere loca nostra predicta«. Sie sollen ihm ferner 1000 Ducaten jährlich oder 3000 Ducaten auf einmal versprechen, falls es den Venetianern gelingen sollte, mit seiner Hülfe die Städte in ihre Gewalt zu bringen (l. c. 54). Der Abschluss eines Bundes mit Sandalj misslang aber, da, wie es scheint, Sandalj's Ansprüche zu gross waren. Dass Sandalj's Forderungen zu hoch waren, schliesse ich daraus, dass, sobald Scutari, Drivasto und dazu Dulcigno, Antivari und Budua von den Venetianern occupirt waren, gleich im September 1405 die Gesandten des Königs Tvrtko II. und des Hrvoje in Venedig erschienen und für Sandalj Dulcigno, Antivari und Budua verlangten, falls die Venetianer die Absicht hätten, diese Orte aufzugeben. Allerdings wurde dieses Verlangen vom Senat abgewiesen (Listine V. 63—64). Damit aber war die Frage nicht gelöst, denn im Mai 1406 erschienen in Venedig Gesandte des Königs Ladislaus von Neapel und des Hrvoje und verlangten für Sandalj — welcher hier »dominus in partibus Albanie« genannt wird — Antivari und Budua. Der König Ladislaus liess noch erklären, dass diese Städte unter seiner Jurisdiction stehen und dass Sandalj sein Unterthan sei. Der Senat aber entschuldigte sich, indem er erklärte, er habe den Bewohnern dieser Städte geschworen, dass er sie unter seiner Herrschaft behalten werde (l. c. 78—79). Die Gesandten verlangten dann auf Grund dessen, dass Sandalj »alias fuit dominus Bude, et habuit dominium eius, et quod nos

(d. h. die Venetianer) ipsum ita vocamus dominum Bude in privilegio nostro civitatis«, die Abtretung der Stadt Budua mit drei oder vier Dörfern, welche dem Territorium von Cattaro angehörten, da Sandalj Herr von Cattaro sei. Nachdem der Senat in Betracht gezogen hatte, dass alles das auch von den Türken, dem Despoten von Serbien und der Frau Mara verlangt wurde, erklärte er, er sei nicht im Stande, einen endgültigen Entschluss zu fassen, bis er nicht genügend informirt werde (l. c. 80—81).

Wir haben gesehen, wie sich König Ladislaus von Neapel bei den Venetianern Sandalj's annahm. Die Beziehungen Sandalj's zu Ladislaus waren immer freundschaftlich, besonders seitdem Tvrtko II. den bosnischen Thron bestiegen hatte. Als König Ladislaus auf Wunsch des Königs Tvrtko II. Hrvoje und Sandalj alle Rechte und Privilegien des Königreichs Bosnien seit den ältesten Zeiten bestätigte, wird Sandalj in der Bestätigungskunde ein klangvoller Titel gegeben: »summus vayvoda dicti regni Bozne« (Lucius, De regno Dalmatie et Croatie 422—23). Dass Ladislaus dem Grossvojvoden Sandalj besonders wohlwollend gesinnt war, erhellt auch aus einem Beschluss des venetianischen Senats vom 8. November 1411: »quod nobiles de Jadra fecerunt dictum dominum Sandali de consilio de Jadra, *et de voluntate serenissimi domini regis Ladislai* donaverunt dicto Sandali quandam domum« (Listine VI. 199). Es lässt sich ziemlich genau bestimmen, wann dies geschah. Im Herbst 1406 schickte der Rector von Zara eine Gesandtschaft zu Hrvoje. Die Gesandten sollten sich zugleich auch zu Sandalj begeben und ihm berichten über »iuramentum per nos et uxores nostras, concordium perfectum per nos et eundem, sic ab eodem sacramentum subscrip . . . . et domum eidem debitis et . . . .« (Lucius, Memorie istoriche di Tragurio, 387). Es wurde also Sandalj auf Wunsch des Königs Ladislaus von den Zaratinern als ihr Edelmann aufgenommen und ihm ein Haus in ihrer Stadt geschenkt.

Am 15. September 1406 beschenkte Ladislaus den Grossvojvoden Sandalj mit »Arestulin, Cetin et Sluni, que fuerunt Nicholai, olim Segnie, Veglie et Modrusii comitis et olim comitum Corbavie, nostrorum notoriorum rebellium« (Arkiv za povjestnicu jugoslavensku VII. 60)[1].

[1] V. Makušev in seiner Arbeit Итальянскіе архивы etc. S. 35—36 hat auch diesen Schenkungsbrief mitgetheilt. Nur hat er die Namen anders gelesen. Bei ihm lesen wir Drenseulin, Cetin und Slieng. Später hat Rački in seiner Recension des Werkes von Makušev (Rad XVIII. 212) die Lesart von

Die guten Beziehungen bestanden auch weiter, denn am 23. März 1407 bestätigte der König Ladislaus dem Grossvojvoden Sandalj alle Schenkungen und Privilegien und besonders Ostrovica und Scardona. Zugleich wurde dem königlichen Commissär in Dalmatien, Julianus Rogerius de Nuceria der Auftrag gegeben, Sandalj in den Besitz der genannten Orte einzuführen (l. c. 66).

Die Beziehungen des Grossvojvoden Sandalj zu den Ragusanern waren indessen stets friedlich. Hie und da gab es kleine Differenzen wegen der neuerrichteten Zollämter, wie im Juli 1406, als Ragusa Michael de Resti und Aluise de Goze zu Sandalj sendete, um sich bei ihm wegen der neuerrichteten Zollstation »in Conazpoye de Neussigne« zu beklagen. Diese Instruction ist wichtig auch deswegen, weil hier ausdrücklich Onogošt (Anagasto) als in Sandalj's Besitze befindlich erwähnt wird (Lett. 1403—10). Da er Herr von Hum war, so zahlten die Ragusaner den sogenannten »Mogoriš« an ihn (Pucić I. 82). Im September 1406 scheinen die Verhältnisse zwischen Ragusa und Sandalj ein wenig gespannt gewesen zu sein, denn als König Ostoja in Bobovac sich überzeugte, dass Sigismund's Vorbereitungen gegen Bosnien resultatlos geblieben waren, musste er in Ragusa eine Zuflucht suchen, was ihm auch bewilligt wurde (l. c. 79—80). Sandalj aber protestirte dagegen, wie dies aus dem Schreiben der Ragusaner an ihn ersichtlich ist: а в другомь що пишете за Штоинь листь, ми инако немогосмо etc. (ib.). Aber schon im November sah auch er ein, dass es zweckmässiger wäre, wenn man Ostoja aus Bosnien entfernte, und ersuchte im Verein mit Hrvoje die Ragusaner, sie möchten Ostoja zu diesem Zwecke ein Schiff zur Verfügung stellen (l. c. 82—83).

Inzwischen rüstete sich König Sigismund zu einem Feldzug gegen Bosnien. Die Bosnier fühlten wohl, dass sie nicht genügend vorbereitet waren, um energischen Widerstand zu leisten und suchten die Vermittelung der Türken an, um den Feldzug womöglich zu vereiteln. Am 23. Juni 1407 schreiben die Ragusaner an Sigismund: »insuper et hoc loco verum nobis deductum est, ambassiatorem quendam ex parte dicti domini (d. h. Teucrorum) ad presens se dedisse versus partes Bossine ad

---

Arestulin und Drenseulin als unrichtig erklärt und die richtige Form Dreusenic festgestellt. Dreusenic ist die heutige Ortschaft Drežnik, welche südöstlich von Slunj in der Nähe liegt. Dieser Schenkungsbrief wird auch bei Kukuljević in »Izvěstje o putovanju kroz Dalmaciju u Napulj, Rim« S. 52 kurz erwähnt, aber ohne Angabe der Ortsnamen.

Hervoi cum sicurum deinde ad vestram regiam maiestatem, inter ipsam et dictum Chervoi concordium querere fictis simulationibus, ut huius querende pacis velamine felices inceptus ipsius magestatis blande decoctione temporum tardarentur« (Dipl. Rag. 172). Aber schon im August war Sigismund in Bosnien, denn am 3. September beantworteten die Ragusaner einen Brief ihres Gesandten, welcher nach Bosnien zum ungarischen König geschickt worden war: »recevessimo una vostra lectera, per la qual intendessemo la felice venuta del nostro signor re«. Der Gesandte sollte vor allem vom König Canale verlangen, aber nicht öffentlich, sondern heimlich (l. c. 174—75)[1]). Am 11. September urkundet Sigismund »in descensu nostro campestri prope castrum Babunc«, d. h. bei Bobovac (Fejér X. 4. 583).

Dieser Feldzug scheint jedoch erfolglos gewesen zu sein, da Sigismund schon im October den Rückzug antrat, wie es aus dem Briefe der Ragusaner an Sandalj vom 29. October ersichtlich ist: и що пишете за господина крали Шижьмъида, ієрь понде прѣко съ всѣмь, воли и хѡтѣные божіе било є и наамь много драго, да мегю ви шпими крьвь не бъдесе пролила (Pucić I. 90—91). Am 11. November richteten die Ragusaner einen Brief an Sigismund, worin die Schwierigkeiten eines Zuges nach Bosnien beschrieben werden (Dipl. Rag. 176). Sollte dieser Brief für Sigismund als Trost von Seiten der Ragusaner gelten?[2]).

Sobald die Gefahr von Seiten der Ungarn vorüber war, bot sich Sandalj wiederum eine Gelegenheit, seinen Einfluss auf einige Orte im südlichen Küstenlande auszudehnen. Da Balša die Venetianer neuerdings in ihrem Besitz beunruhigte, so trugen sich Hrvoje und Sandalj den Venetianern als Verbündete an, wofür sie aber Budua und Antivari verlangten. Am 15. December beschloss der Senat, eine Commission zu

---

[1]) Auch im J. 1408 verlangten die Ragusaner von Sigismund Canale (Dipl. Rag. 178—79). Als Sigismund nach Bosnien kam, bestimmten sie zu ihm wegen dieser Angelegenheit Andrea di Martolo di Volzo, welcher bei Sigismund bis Ende October verblieb (l. c. 180—81).

[2]) Hier muss ich erwähnen, dass Klaić in seiner »Povjest Bosne«, welcher sich auf Rački's Abhandlung in Rad IV hauptsächlich stützte, diesen Feldzug mit keiner Silbe erwähnt. Zum Beweise, wie sehr Klaić dem Rački blind folgte, genügt es anzuführen, dass er sogar die Druckfehler in Rački's Abhandlung in sein Buch aufnahm (vgl. bei ihm S. 236, Anm. 75 mit Rad IV. 97, Anm. 2).

entsenden, welche mit den Gesandten die Verhandlungen führen sollte (Listine V. 107). Am 23. d. M. erklärte sich der Senat bereit, an Sandalj Budua abzutreten, falls er das Versprechen leistet »cum suis gentibus reducere totum territorium Cente inferioris ad obedientiam dominationis nostre, et similiter expellere omnino Balsam Stracimir cum omnibus illis, qui volent esse cum eo, et manutenere illum de Centa superiori«, was alles bis Ende Mai ausgeführt werden sollte. Aus dieser Antwort des Senats sieht man noch, dass die Cattarenser mit der Oberhoheit Sandalj's — seit 1406 wird er als Herr von Cattaro erwähnt (Listine V. 80) — nicht zufrieden waren, da sie geneigt waren, die venetianische Oberhoheit anzuerkennen, welches Streben die Venetianer heimlich unterstützten. Da zugleich auch die Gesandten des Königs Ladislaus gegen das Eingreifen der Venetianer in die Angelegenheiten der Stadt Cattaro protestirten (l. c. 110), so versprach der Senat dem Grossvojvoden Sandalj, »quod de facto civitatis Catari nos sumus contenti non dare auxilium, nec dari facere per mercatores nostros ibi conversantes aliquod auxilium nec favorem« (l. c. 109).

Am 18. Februar 1408 ertheilte der venetianische Senat eine Instruction den Bevollmächtigten für Albanien Robertus Maurocenus und Jacobus de Ripa. Sie sollten mit Sandalj wegen des Abschlusses eines Bundesvertrages verhandeln, aber darauf Acht geben, dass die Bedingungen, welche in Venedig formulirt worden waren, nicht überschritten werden. Wenn diese Verhandlungen mit Sandalj glücklich gelingen, sollen sie sich nach Scutari begeben und von dort den Beginn der Feindseligkeiten seitens Sandalj's erwarten. Wenn sie sich überzeugen, dass er wirklich und energisch den Krieg begonnen habe, so sollen auch sie Balša und seine Mutter angreifen. Sollte es aber ihnen nicht gelingen, mit Sandalj einen Bund zu schliessen, so sollen sie das mit anderen versuchen. Falls es ihnen aber zweckmässiger erscheint, mit Balša und seiner Mutter Frieden zu schliessen, so sollen sie dies ausführen (l. c. 114).

Die Einzelnheiten dieser Unterhandlungen sind nicht bekannt, aber aus der Antwort des Senats auf den Brief ihrer Bevollmächtigten vom 17. Mai sieht man, dass der Senat die Verhandlungen wegen eines Bundes mit Sandalj gegen Balša abbrach, da Sandalj sich mit Budua nicht zufriedenstellte, sondern noch immer Antivari verlangte. Es war in Venedig bekannt, dass die Abtretung dieser Plätze auch zum Frieden mit Balša selbst genügen würde. Ausserdem zweifelte jetzt der Sena

»utrum Sandali attenderet nobis promissa vel non, et si una vice faceret exire Balsam de contrata, ipse Balsa reduceret se ad gentem (statt Gentam) superiorem, et *remotis gentibus Sandali, quia habet alibi ad graviora sibi maiora attendere*, ipse Balsa cum adiutorio aut Turcorum aut suorum attinentium ymo Albanensium renovaret guerram nobiscum« (Listine V. 116). In Venedig wusste man also um diese Zeit, dass Sigismund wieder gegen Bosnien rüste und dass Sandalj bald gezwungen sein werde, seine Streitkräfte gegen den König von Ungarn zu verwenden.

Ueber die Einzelnheiten dieses Feldzuges Sigismund's, welcher für Bosnien unglücklich endigte und für die weitere politische Haltung Hrvoje's und Sandalj's so entscheidend war, wissen wir aus den Quellen ersten Ranges nicht viel. Aus Sigismund's Urkunden (Fejér X. 4. 656) kann man schliessen, dass der Krieg im Spätsommer 1408 geführt wurde. Ende September oder Anfang October muss Sigismund den Rückzug angetreten haben, denn am 23. October erhielten die Ragusaner von ihrem Gesandten, welcher bei Sigismund weilte, einen Brief, geschrieben »in Dubolz a la Sava« (Dipl. Rag. 181). Für uns ist es wichtig zu erfahren, wie sich der Grossvojvode Sandalj dem König Sigismund gegenüber nach diesen Ereignissen verhielt. Eberhard Windecke, ein Zeitgenosse des Königs Sigismund, welcher eine Zeit lang auch in seinen Diensten stand, erzählt (S. 20), nachdem er den bosnischen Feldzug drei Jahre dauern lässt, »also betwang er daz konigrich und brocht, das der Korwy und Zendeln die grössten lantherren und fürsten in dem selben konigrich zü im gon Ofen rittend und gobent sich ane gnode. do nam er si gar gnedicklich«. Windecke ist der einzige, welcher behauptet, dass Sandalj neben Hrvoje nach der Niederlage bei Dobor die Oberhoheit des Königs Sigismund anerkannt habe. Sigismund in einer Urkunde vom März 1409 erwähnt diese Ereignisse auf folgende Weise: »presertim eo tempore, cum alias illustris dominus Heruoja, Dux Spalati et partium inferiorum, Comes regnique nostri Bosnie, Barones, Nobiles, Proceres et Incole . . . . . ad veram obedientiam et fidelitatis obseruantiam reuersi et redeuntes« etc. (Fejér X. 4. 742). Hier wird also Sandalj nicht ausdrücklich erwähnt, was nicht auffällig wäre, da er unter den Barones verstanden werden könnte. Merkwürdig ist aber, dass in dem Material des ragusanischen Archivs sich gar kein Anhaltspunkt bietet, um auf eine Annäherung Sandalj's an Sigismund zu schliessen.

Von Hrvoje wissen wir, dass er bald darauf die Ragusaner von seiner Versöhnung mit Sigismund benachrichtigte, wie das aus der Antwort derselben an ihn ersichtlich ist (Pucić I. 94). Wenn wir eine von Rački in Rad IV. 99 angeführte Urkunde des Königs Sigismund vom 13. November 1408, worin dem Schwager Hrvoje's Johann Nelipić alle Rechte bestätigt werden, in Betracht ziehen, während von einer solchen Bestätigungsurkunde für Sandalj nichts bekannt ist, wenn wir ferner eine venetianische Nachricht aus dem J. 1411 ins Auge fassen, welche ausdrücklich sagt, dass König Ostoja, nachdem er durch Hrvoje vertrieben worden war, sich mit Hülfe der bosnischen Barone und zwar besonders Sandalj's wieder des Thrones bemächtigt hat (Listine VI. 134), so könnten wir trotz Windecke's Behauptung auf den Gedanken kommen, dass Sandalj nach der Niederlage der Bosnier nicht die Partei des Königs Sigismund ergriffen hat, umsomehr, da er schon im Frühjahr 1409 als Sigismund's Gegner auftritt. Windecke konnte auch die spätere Versöhnung Sandalj's mit Sigismund irrthümlich in diese Zeit verlegen. Aber trotz allen von uns angeführten Momenten sind wir dennoch geneigt, Windecke's Erzählung Glauben zu schenken, da sonst Sandalj's isolirte Stellung nach dieser Wendung, vor welcher sich auch der mächtige Hrvoje beugte, unerklärlich bliebe. Dass Sandalj auch nach der Katastrophe bei Dobor zusammenhielt und Sigismund's Oberhoheit anerkannte, dafür scheint noch der Umstand zu sprechen, dass Ostoja etwa im November 1408, sobald das ungarische Heer Bosnien verlassen hatte, wieder auf den Thron erhoben wurde, hauptsächlich durch Unterstützung der Radivojevići, wie er selbst es in der Schenkungsurkunde für dieses Adelsgeschlecht erwähnt (Lucius, Memorie di Traù, 391; Mon. Serb. 385—86). Auf jene venetianische Nachricht aus dem Jahre 1411 kann man nach meinem Dafürhalten kein grosses Gewicht legen; da Sandalj um diese Zeit sich mit Ostoja geeinigt hatte, und da er damals einer der mächtigsten Edelleute Bosniens war, so glaubte man in Venedig, dass Ostoja hauptsächlich durch Sandalj's Mitwirkung auf den Thron zurückgekehrt ist.

Viel schwieriger ist es zu erklären, warum Sandalj nach kurzer Zeit seine Haltung völlig veränderte, von Sigismund abfiel und sich mit Hrvoje entzweite. Klaić (S. 241), der den Abfall Sandalj's von Sigismund Ende 1410 ansetzt, was nicht richtig ist, wie wir gleich sehen werden, meint, Sandalj habe sich von Sigismund deswegen getrennt, weil er sich vom König Sigismund neben Hrvoje wenig beachtet fühlte

und dadurch allem Anscheine nach verletzt war. Es ist leicht möglich, dass auch diese Ursache neben vielen anderen — welche wir gleich hervorheben werden — mitgespielt hatte, aber so viel ist sicher, dass Sandalj mit dieser Action eine selbständige politische Bahn betrat, indem er sich von Hrvoje's Einflusse emancipirte und eine Zeit lang, wie es scheint, nicht einmal die Oberhoheit des Königs Ostoja anerkannte, was wir unten näher darlegen werden.

Schon im Mai oder Juni 1409 tritt Sandalj als Sigismund's Gegner auf. Am 21. Juli schreiben nämlich die Ragusaner an Sigismund, die Schiffe des Königs Ladislaus seien bei ihrer Stadt vorbeigesegelt und »suos gressus diressisent ad portum Vetuste Civitatis Ragusii, occasione loquendi cum Sandaglia, quod tamen peragere nequerant, ad alia occupato Sandaglia«. In demselben Briefe melden sie noch von ihrem Siege über die neapolitanischen Schiffe bei Curzola (Dipl. Rag. 186). Als Sandalj von diesem Angriffe der Ragusaner auf die Galeeren des Königs Ladislaus erfuhr, protestirte er energisch dagegen. Bei dieser Gelegenheit hob er hervor, er habe seinen Abgesandten nach Neapel nicht deswegen geschickt, um Schiffe von dort herbeizurufen, damit diese den Ragusanern Schaden anthun, sondern in einer ganz anderen Angelegenheit, da der König Ladislaus sein Freund sei, welchem er immer bereit sei Dienste zu erweisen. Er wäre im Stande, die Neapolitaner, Türken und andere Völker gegen diejenigen zu verwenden, welche ihm feindlich gesinnt sind, mit den Ragusanern sei er aber bereit wie bisher, in Eintracht zu leben (Pucić I. 97). Diese Erklärung ist für uns wichtig, weil man daraus ersehen kann, dass Sandalj von Sigismund (etwa im Frühjahr 1409) abgefallen war. Ausserdem scheint er mit den Türken, mit welchen die Bosnier schon vor der Schlacht bei Dobor gute Beziehungen unterhielten (vgl. den angeführten Brief in Dipl. Rag. 172), freundschaftliche Verbindungen gepflegt zu haben. In diesem Verhältniss zu den Türken blieb er ziemlich lange, denn noch im J. 1411 im Februar wusste man von Sandalj, dass er »multos Turcos secum habet« und im Mai d. J. lesen wir in einem Beschlusse des venetianischen Senats: »quum Sandali habet secum, ut dicitur, VII mille Turchorum« (Listine VI. 139, 160—61). Wenn wir die Verhältnisse, welche Anfang 1409 in Serbien herrschten, in Betracht ziehen, wäre es dann nicht möglich anzunehmen, dass ihn hauptsächlich die Erfolge der Türken, welche damals Vuk, den Bruder des Despoten Stefan Lazarević, gegen denselben unterstützten, bewogen haben, die bisherige

Richtung Sigismund gegenüber aufzugeben, um die Gefahr von Seiten der Türken dadurch von sich abzuwenden? Wie bekannt, hielt der serbische Despot zu Sigismund und befand sich Ende 1408 am ungarischen Hofe (Fejér X. 4. 687), als sich Sigismund zu einem Feldzug gegen die Türken vorbereitete, wie aus der Erklärung von Sigismund's Gesandten in Venedig vom 7. Febr. 1409 zu ersehen ist (Listine V. 160). Bald darauf brach in Serbien von Seiten der türkisch gesinnten Partei, an deren Spitze Stefan's Bruder Vuk stand, eine Bewegung gegen den Despoten aus. Vuk bekam von Sulejman Hilfstruppen, mit welchen er Serbien arg verwüstete. Erst als Vuk zum zweiten Male mit einem grösseren Heere Serbien angriff, wurde Despot Stefan, von den Seinigen verlassen, gezwungen, das Reich mit Vuk zu theilen (Гласник 42. 190—192). Der erste Angriff geschah im Febr. 1409 (Dipl. Rag. 183), der zweite dürfte etwa Ende Mai stattgefunden haben (Гласник 53. 79).

Da Sandalj's Territorien an das Gebiet des Despoten grenzten und da die Möglichkeit nicht ausgeschlossen war, dass auch er als Sigismund's Anhänger dem Angriff der Türken ausgesetzt sein könnte, so glaube ich von der Wahrheit nicht weit entfernt zu sein, wenn ich schliesse, dass Sandalj von König Sigismund abfiel, als er von den Vorbereitungen der Türken zum zweiten Angriff gegen Serbien erfuhr, um auf diese Weise der drohenden Gefahr auszuweichen.

Zu Ostoja scheint Sandalj im J. 1409 in keinen Beziehungen gestanden zu haben, da dieser König ziemlich machtlos war. Als Ostoja von den Ragusanern den üblichen Tribut verlangte, erwiderten die Ragusaner am 5. October, sie seien bereit, die Gelder zu übergeben, sobald sich das Land beruhigt haben werde (Pucić I. 100). Am 4. December bestätigte Ostoja den Ragusanern die Privilegien und Verträge, aber unter den Zeugen in der betreffenden Urkunde kommt Sandalj nicht vor (Mon. Serb. 272—73). Es scheint, dass die Befürchtungen vor einem neuen Feldzug des Königs Sigismund im J. 1410 beide näher aneinanderschloss. Erst als diese Gefahr vorüber war, erkannten auch die Ragusaner den Ostoja als König an und bestätigten ihm den Besitz des ihm schon früher geschenkten Palastes in Ragusa, sowie eines Grundstückes im Küstenlande, nachdem sie gesehen haben, dass die Edelleute des bosnischen Reiches den König Ostoja wieder als ihren Herrn anerkannt haben (Mon. Serb. 275—77).

Zu Hrvoje stand Sandalj jedenfalls in gespannten Verhältnissen. Am 13. August 1409 schreiben nämlich die Ragusaner an ihre Richter

in dem Handelsplatz an der Narentamündung: »demo ve a saver, chomo messer lo ducha Chervoie se lamenta sovra de voi, digando che voi tratate meglio li homeni de voievoda Sandagl, che li suo homeni« (Pucić I. 98). Es scheint, dass es gleichzeitig durch Hrvoje's Einfluss zwischen Sandalj und seiner Schwiegermutter Anna, der Wittwe von Hrvoje's Bruder Vuk, sowie seiner Frau Katharina zum Bruche kam. Man könnte annehmen, dass Hrvoje durch Vermittelung der Banica Anna Sandalj für Sigismund's Sache zu gewinnen suchte, dass dies aber nicht gelang und zu einem Zwist führte. Dass zwischen der Banica Anna und Hrvoje gute Beziehungen bestanden, sieht man daraus, dass Sandalj, als der Zwiespalt mit der Schwiegermutter den Höhepunkt erreichte, bis Zara für Anna »cum ejus filia« ein Schiff von den Ragusanern verlangte. Offenbar wollte er sie zu Hrvoje nach Zara schicken. Aber laut Beschluss des Cons. Rogatorum vom 5. März 1410 wurde das Ansuchen Sandalj's abgewiesen, jedoch zugleich Nicola de Goze und Todro de Prodanello zu ihm nach Sutorina geschickt, um die Republik vor ihm wegen der Nichterfüllung seines Wunsches zu entschuldigen (Lib. Reform. 1407—11). Die Gesandten sollten ihn auch ersuchen, die neuerrichteten Zollstationen in Cernica und Vrabaz aufzuheben (Lett. 1401—1567).

Während man in Ragusa noch darüber nachdachte, ob man den Wunsch Sandalj's erfüllen solle, kam es zur Versöhnung zwischen Sandalj und seiner Schwiegermutter, durch einen Vertrag, ausgestellt in Novi in Sutorina (Mon. serb. 274—75). Die Vertragsurkunde wurde gleich darauf durch Sandalj's Gesandten Pribisav Pochvalić in der Schatzkammer von Ragusa als Deposit niedergelegt (Spomenik XI. 55).

Inzwischen rückten im Frühling 1410 die Heere Sigismund's in den Thälern der Bosna und Drina aufwärts und besetzten mehrere Schlösser, wie Vranduk [1]), Sotto Uisochi, Bobouaç, Srebernich, Chuzlath, Brodarum (Jireček, Handelsstrassen 39 Anm. 117). Dabei wurden sie von Hrvoje unterstützt (habuimus insuper literas a nostris mercatoribus, narrantibus, dominum ducem Srebernichi etc. vestre serenitatis tradidisse gentibus; Dipl. Rag. 195) und wie es scheint auch von Despot

[1]) Vranduk erscheint im Besitz des ungarischen Heeres noch Anfang 1416, denn in einem ragusanischen Briefe an Sigismund vom 11. März werden Sigismund's »stipendiarii, morantes in castro Vranduchi« erwähnt. Als Castellan von Vranduk wird Bessenyey Paul genannt (Dipl. Rag. 191, 192).

Stefan, da dieser 1411 von Sigismund mit der reichen Bergstadt Srebrnica im Drinagebiet beschenkt wurde (Jireček l. c.).

Aber bald darauf rüstete sich Sigismund wiederum persönlich zu einem Zug nach Bosnien. Schon im August wusste man in Ragusa, dass Sigismund beabsichtige, sich nach Bosnien zu begeben, denn er befahl den Ragusanern, ihre Gesandten zu ihm nach Bosnien zu schicken, was sie Ende August zu erfüllen versprachen (Dipl. Rag. 123—24) [1]). Am 24. September 1410 wurden zu König Sigismund nach Bosnien Raphael de Goze und Michael de Resti ausgesendet. Sie sollten sich zuerst zu Paul und Sandalj begeben und ihnen erklären: »perche nui semo mandadi fin a la presencia del dicto nostro signor, i signori nostri de Ragusa, za a comesso, che domandemo vui se podessimo apresso del signore nostro far per vui alcuna cosa, che fosse honor et bon stado vostro«. Weiter wurde den Gesandten befohlen, dass sie, falls sie jemand nach den seitens der Republik versprochenen Privilegien fragen würde, erklären sollen, dieselben ihnen zu erfüllen. Zugleich wurde aber folgende Instruction hinzugefügt für den Fall, dass sich die Gerüchte von einer Niederlage der Bosnier bewahrheiten sollten: »I signuri de Ragusa solizitava de spazarne a vui, ma odando el senestro caso ocorso a vui, del quale ne despiaze et rencresse, perche voriano ogni vostro acrisimento et pacificho stado, subito feze spazo et mando un de nui plu presto podessimo zunzere al signore nostro per humiliarlo et cercare gracia, se bezogno fosse, per li facti vostri, *et fare bono acordo tra misser lo re et vui*« und deswegen haben sie keine Zeit mehr, über jene Versprechungen zu disputiren. Wenn aber die Nachrichten über die Niederlage der Bosnier falsch wären, so sollen sich die Gesandten nach der ersten Instruction richten. Wenn aber Paul und Sandalj sie ersuchen würden, sich bei Sigismund ihrer Sache anzunehmen, so sollen sie beim Könige bewirken »che li togla a gracia« (Dipl. Rag. 127—31) [2]).

Diese Instruction ist sehr wichtig, weil wir daraus ersehen, dass

---

[1]) Bei Gelcich und Thallóczy sind diese Briefe in's J. 1403 versetzt, was ganz unrichtig ist. Schon der Inhalt der Briefe, worin über die Kämpfe zwischen Musa und Sulejman berichtet wird, zeigt klar, dass sie nur in's J. 1410 zu versetzen sind.

[2]) Obgleich diese Instruction klar datirt ist, so ist sie bei Gelcich und Thallóczy dennoch unter die Briefe vom J. 1403 hineingerathen, was nur der Unvorsichtigkeit der Herausgeber zuzuschreiben ist.

Sigismund im September gegen Ostoja, zu welchem Sandalj und Paul hielten, im Felde stand. Interessant ist es noch, dass in Ragusa um diese Zeit Gerüchte von einer Niederlage der Bosnier verbreitet waren. Bei Sigismund befand sich wohl auch Hrvoje, denn in derselben Instruction wurde den Gesandten angeordnet, Hrvoje zu ersuchen, »che el ne sia bono amigo a la presencia de misser lo re«.

Die Einzelnheiten dieser Feldzugsgeschichte sind uns nicht bekannt. Nur so viel ist sicher, dass dieser Zug des Königs Sigismund nicht erfolglos war, dass Paul und Sandalj seine Oberhoheit anerkannten und dass Sigismund die Absicht hatte, sich selbst zum bosnischen König krönen zu lassen. Aus der Instruction vom 21. October sieht man, dass die Gesandten aus Bosnien nach Ragusa meldeten, »che li Bossignani s'anno rinduti al signore et a facto concordio et che quisti gurni *lo incoronarono del regno*« (l. c. 196). In derselben Instruction wurde den Gesandten befohlen, von Sigismund Canale und Dračevica für Ragusa zu verlangen. Sollte der König ausweichend antworten und erklären, dass diese Länder dem Paul und Sandalj gehören, in diesem Falle sollen ihm die Gesandten sagen, er könne diese Grossen auf irgend eine andere Weise entschädigen. Wenn sie aber bemerken sollten, dass alle Bemühungen erfolglos wären, so sollen sie diese Angelegenheit als Geheimniss bewahren. Wäre eine Hoffnung zur Erlangung der genannten Länder vorhanden, so sollen sie trachten Hrvoje, Paul und Sandalj durch Versprechungen für sich zu gewinnen (ibidem).

Wir sehen also Hrvoje, Paul und Sandalj wiederum beisammen. Was aber mit König Ostoja geschehen ist und wie er sich diesen Begebenheiten gegenüber verhielt, ist uns nicht bekannt. Ebenso ist es nicht klar, ob diese Krönung Sigismund's wirklich zu Stande kam; nur so viel wissen wir, dass die Ragusaner ihre Gesandten wissen liessen, die Gemeinde habe beschlossen, zwei eigene Abgesandte zu schicken, welche dieser Krönung beiwohnen sollten. Aber schon im October wusste man in Ragusa, dass Sigismund Bosnien zu verlassen beabsichtige: »s el re tornasse in dredo fin dove l'acompagnariti voi, declarimove, se per caxo volesse tornar in dredo acompagnarlo perezando cum lui nltra la Sava, in quilli ladi di Hungaria«. Während Sigismund in Bosnien weilte, war Sandalj gezwungen zu ihm zu halten, obgleich er gleichzeitig im Küstenlande als Feind auftrat, indem er mit den Venetianern, den Gegnern Sigismund's, sich in Verhandlungen wegen Ostro-

vica einliess. Sobald aber Sigismund Bosnien verlassen hatte, fiel er — und mit ihm wohl auch Paul Radenović — von ihm wieder ab.

Die Verhandlungen, welche Sandalj mit den Venetianern führte, betrafen die Uebergabe der Burg Ostrovica, welche die Strasse von Zara nach Scardona beherrschte. Selbstverständlich bemühten sich die Venetianer, seitdem sie Dalmatien dem König Ladislaus abgekauft hatten und zu Sigismund in feindseligen Beziehungen standen, auch diesen wichtigen Punkt in Besitz zu nehmen. Im September 1410 muss die Burg Ostrovica von Sigismund's Truppen arg bedrängt gewesen sein, denn am 8. October schrieben die Befehlshaber von Zara, dass der Castellan der Burg im Auftrage des Vojvoden Sandalj von ihnen Hülfe verlangt habe. Am 20. October beantwortete der Senat diesen Brief mit der Instruction, wie sie verfahren sollen, um die Burg von Sandalj zu erlangen. Keineswegs soll aber die Burg »ad manus regis Hungarie vel sequatium suorum« kommen. Sollte es nicht gelingen, die Burg für Venedig zu erwerben, so soll Ostrovica wenigstens in Sandalj's Händen bleiben (Listine VI. 118—19). Im October liess der Castellan durch seinen Gesandten den Befehlshabern von Zara, beziehungsweise einem Zaratiner Guido de Matafariis erklären, er wolle die Burg laut Sandalj's Befehl eher den Venetianern als irgend jemand anderem übergeben. Dafür aber verlangte er 10000 Ducaten. Die Venetianer waren bereit, 5000 zu zahlen (l. c. 124—25). Am 28. December verkaufte dann Sandalj die Burg Ostrovica um 5000 Ducaten an die Venetianer und entsagte ausserdem zu Gunsten Venedigs auf alle Rechte auf Scardona, welches um diese Zeit in Sigismund's Besitz war. Der Vertrag darüber wurde zu Zara am 13. April 1411 durch Sandalj's Bevollmächtigten, den bosnischen Archidiakon Theodorus, formell abgeschlossen (l. c. 147—149). Schon am 5. Januar wurde Sandalj in den venetianischen Adelsstand aufgenommen. Sein Titel in diesem Diplom lautet: »magnus voyvoda regni Bossine nec non dominus aliarum terrarum maritimarum« (l. c. 127)[1]. Am 10. d. M. erhielt Lucas Truno den Auftrag, sich zu Sandalj zu begeben, um ihm sowohl das Ehrendiplom als auch die 5000 Ducaten zu übergeben (l. c. 131).

[1] Im J. 1424 verlangte Sandalj, weil die Urkunde in Kriegszeiten ihm verloren gegangen war (sed propter guerras proxime lapsas suum privilegium casualiter sit amissum) ein neues Diplom, welches ihm auch ausgestellt wurde (Listine VIII. 255—56, 263).

Kaum hatten die Venetianer Ostrovica in ihre Hände bekommen, beklagte sich König Sigismund beim Pabst Johann XXIII. wegen dieser Erwerbung. Der Senat entschuldigte sich beim Pabst, dass er die Burg aus rein christlichen Motiven besetzt habe, da der vormalige Herr der Burg »multos Turcos secum habet«, so dass die Möglichkeit einer türkischen Festsetzung in derselben nicht ausgeschlossen wäre (vgl. die Instruction vom 10. Februar an die Gesandten zum Pabst; l. c. 139). Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Venetianer nicht aufrichtig sprachen, besonders wenn man die damalige venetianische Politik an der östlichen Küste von Adria und den Ausdruck für Ostrovica, »clavis Jadre« in Betracht zieht. Dieselbe Version wiederholt sich in der Instruction an die Gesandten zu dem Pabst aus dem J. 1412 (l. c. 218).

Seit dieser Zeit sind die Beziehungen der Venetianer zu Sandalj freundschaftlich, obgleich die Venetianer ihren Vortheil nie aus den Augen liessen. Anfang 1411 suchten sie Sandalj durch Vermittlung einer Person, welche mit ihm befreundet war, zu gewinnen, um sich mit seiner Hülfe der Städte Traù und Sebenico zu bemächtigen (l. c, 141, 158). Die Sandalj befreundete Persönlichkeit ist allem Anscheine nach Nicolaus, Bischof von Veglia (l. c. 159).

Bald aber tauchte zwischen Sandalj und den Venetianern eine neue Frage auf, da die Republik sich bereit zeigte, Cattaro unter ihre Oberhoheit aufzunehmen.

Wir haben schon erwähnt, dass Cattaro den Venetianern seine Unterwerfung öfters anbot, aber Venedig fand die Verhältnisse dazu nicht günstig und wies die Cattarenser immer ab. Als aber die Gemeinde von Balša im J. 1409 bedrängt wurde, bot sie den Venetianern im März einen Bund gegen denselben unter der Bedingung an, dass sie fortan befreit sein soll von dem Tribute von 1000 Ducaten, welche sie Balša jährlich zu entrichten verpflichtet war (Listine V. 165—66, 170).

Im Mai 1410 erschien ein Gesandter der Gemeinde Cattaro in Venedig, um Hülfe zu suchen, falls Helena und Balša oder irgend jemand ihre Territorien angreifen würde (Listine VI. 91). Als aber die Cattarenser im Februar 1411 wieder um die venetianische Oberhoheit baten, und als sich der Senat im April bereit zeigte diesen Wunsch zu erfüllen, protestirte Sandalj energisch dagegen (l. c. 140, 149—54, 158). Am 8. Mai beschloss der Senat, mit den Gesandten des Grossvojvoden Sandalj und den Gesandten der Gemeinde Cattaro zu unterhandeln und eine Versöhnung beider zu versuchen. Dem Ausschuss, welcher mit

Sandalj's Gesandten verhandeln sollte, wurde befohlen darnach zu streben, dass Sandalj gegen eine Entschädigung seine Rechte auf die Stadt aufgebe (l. c. 158). Die Gesandten von Cattaro waren mit den Verhandlungen unzufrieden und reisten von Venedig ab. Am 25. Mai beschloss der Senat in Erwägung dessen, dass Sandalj 7000 Türken bei sich habe, den Gesandten desselben zu antworten, Venedig habe nie daran gedacht, Cattaro für sich zu gewinnen; da aber die Cattarenser ihre Stadt den Venetianern angeboten haben »asserendo et demonstrando non fore obligatos alicui, sed fore in libertate sua«, so habe der Senat das Angebot der Stadt annehmen wollen. Da nun Sandalj dagegen protestire, so verspreche der Senat »non se impedire in dicta terra« und sei gerne bereit, zwischen Sandalj und Cattaro zu vermitteln (l. c. 160—61). Aber schon im Juli erschienen die Gesandten von Cattaro von neuem und sprachen ihre Unzufriedenheit aus, indem sie hinzufügten, dass sie keine Vermittler brauchen, da zwischen ihnen und Sandalj keine Differenzen mehr obwalten (l. c. 170). Der Senat benachrichtigte davon am 28. Juli den Gesandten des Vojvoden Sandalj, welcher nach Venedig gekommen war, um eine Vermittelung zu bitten (l. c. 171).

Wir sehen also, dass die Venetianer gerne bereit waren, die freiwillige Unterwerfung von Cattaro anzunehmen, und dass diese Gemeinde dies in ihrer schwierigen Lage zwischen Balša und Sandalj, an welche sie jährlich eine gewisse Summe entrichten musste, nur mit Freude begrüsst hätte, aber Sandalj's Stellung war damals fest und Venedig fand es nicht zweckmässig, sich mit ihm zu verfeinden. Deswegen kam der Senat ihm immer mit Freundlichkeit entgegen, und als im Mai 1411 Sandalj's Gesandten von Venedig ein Schiff, »ut frater ipsius Sandali possit transire in Apuleam ad dominum regem suis expensis« verlangten, gab ihm der Senat das Schiff auf eigene Kosten (l. c. 157).

Dass Sandalj zum Könige Ladislaus von Neapel fortwährend in guten Beziehungen blieb, sieht man aus einem Briefe der Ragusaner an Sigismund vom 5. September 1411. Sigismund machte nämlich den Ragusanern Vorwürfe, weil ein Bevollmächtigter des Ladislaus nach Ragusa gekommen war, um dort, wie auch in Bosnien, Kriegsvolk für seinen König anzuwerben. Die Ragusaner gestanden Sigismund ein, es sei Ende Juli ein Fremder nach Ragusa gekommen, welcher sich für einen Gesandten des Königs Ladislaus ausgab und zu Sandalj weiterreiste. Was aber die Anwerbung betrifft, so erklären sie, dass weder

eine solche in ihrer Stadt stattgefunden habe, noch würden sie den bewaffneten Schaaren den Durchzug durch ihre Territorien gestatten. Dennoch aber erklärten sie weiter, gebe es zwischen Ragusa und dem Golf von Cattaro mehrere Häfen, welche Paul und Sandalj gehören, und aus diesen könnten solche Söldner ausgeführt werden; übrigens sei diesen Sommer Volcho, Bruder des Sandalj, aus diesen Häfen nach Apulien gereist und wieder zurückgekehrt (Dipl. Rag. 204).

Während Sandalj gute Beziehungen zu Venedig und König Ladislaus unterhielt, schien es, dass die Möglichkeit einer Versöhnung mit König Sigismund nicht ausgeschlossen war. Am 25. Mai 1411 schreiben nämlich die Ragusaner an Sigismund: »quia audimus palam Bossinenses a vestra serenitate humiliter concordium querere et per voces plurimas inde sussurantes adimpleri rem dicitur« (l. c. 201). Dass Sandalj's Versöhnung mit König Sigismund noch im J. 1411 stattfand und nicht 1412, wie es Klaić angibt (S. 244), der von der wiederholten Versöhnung im J. 1410, als Sigismund in Bosnien war, und von dem wiederholten Abfall in demselben Jahre, nichts weiss, ergibt sich aus einer ragusanischen Instruction vom 13. October 1411 an die Gesandten bei Sandalj, Marin de Resti und Martholo de Zamagno, wo gesagt wird: »e piu stimamente alegratiue del acordo che ha fatto per Bosna con el re de Ungaria, laudando lj la cossa con le piu belle parole« (Lett. 1411 bis 1416).

Schon im Frühjahr 1412 befand sich Sandalj beim König Sigismund und im April erschien sein Gesandter in Venedig mit Entschuldigungen an den Senat, dass sich sein Herr zu Sigismund begeben habe. Er habe dies gethan, weil er vom Könige mehrmals eingeladen worden war; nachdem er die Einladung mehrmals abgewiesen, habe er endlich nachgegeben und die Reise zu Sigismund angetreten, da er ihm verpflichtet sei. Im Uebrigen sollen die Venetianer von seiner treuen Freundschaft überzeugt sein. Der Senat nahm diese Entschuldigung zur Kenntniss, aber jedenfalls hat ihm Sandalj's neue Richtung nicht gefallen (Listine VI. 252—53).

Als zwischen Sigismund und König Wladislav von Polen im März 1412 der Vertrag von Lublau geschlossen wurde (Huber II. 522), begaben sich beide Herrscher nach Ofen zu den Festlichkeiten, welche zu diesem Zweck veranstaltet wurden. Thallóczy citirt (Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und Herzegovina II. S. 111) ein im Wiener Staatsarchiv aufbewahrtes Verzeichniss in deutscher Sprache,

wo die Herrscher und Herren, welche bei diesen Festen anwesend waren, aufgezählt werden. Unter den Grossen wird auch »Zandal« erwähnt. Die Ofener Festlichkeiten erwähnt auch der polnische Geschichtsschreiber Johann Dlugosz, und auch bei ihm wird Sandalj als anwesend bezeichnet (vgl. bei Klaić 244).

Es scheint, dass neben Sandalj auch Paul Radenović am ungarischen Hofe war, denn in der Instruction für die ragusanischen Gesandten am ungarischen Hofe vom 13. Mai wird denselben der Auftrag gegeben, von Sigismund Canale und Dračevica zu verlangen. Sie sollten dem König erklären: »perche mo e tempo che haveti apresso di vui li baroni di Bossina« (Dipl. Rag. 204)[1].

In derselben Instruction befindet sich eine Stelle, aus welcher sich ergibt, dass auch Despot Stefan damals am ungarischen Hofe verweilte, und dass er mit Sandalj in gutem Einvernehmen war, wie das die Worte »perche Sandali e facta una cosa cum lo despoto, et lo despoto cum lui« beweisen. In welchen Beziehungen Sandalj vor dieser Zeit zum Despot Stefan stand, wissen wir nicht, aber jedenfalls knüpften beide eine engere Freundschaft an, seitdem Sandalj Helena, die Schwester des Despoten, geheirathet hatte.

Man nimmt gewöhnlich an, dass Sandalj erst nach dem Tode seiner Gemahlin Katharina 1412 die Wittwe des Georg Sracimirović Balšić zur Frau genommen hat. Dass aber diese Annahme ganz falsch sei, haben wir schon oben gezeigt durch den Nachweis, dass jene erste Helena, welche seit 1396 als Sandalj's Frau erwähnt wird, identisch ist mit der angeblich zweiten Gemahlin Sandalj's, Katharina, und dass sie noch im J. 1421 am Leben war.

Es bleibt uns noch zu bestimmen, wann es zwischen Sandalj und seiner Gemahlin Katharina resp. Helena zum vollständigen Bruche kam, und wann er sich mit Helena, der Mutter Balša's, vermählte.

Katharina mit ihrer Mutter Anna wird zusammen mit Sandalj zum letzten Mal am 26. Juni 1411 erwähnt, wo der Knez Vukac Vardić und der Župan Bogetta für sie einen Theil des Deposits in Ragusa behoben haben (Spomenik XI. 57—58). Seit dieser Zeit erscheinen sie nicht mehr zusammen und schon am 8. December 1411 beschloss das Cons.

---

[1] Die Ragusaner verlangten auch im September 1411 Canale und Dračevica (Dipl. Rag. 202). Ebenso am 15. Juni 1412 (l. c. 208—209). Aber alle diese Bemühungen waren vergeblich.

Rogatorum von Ragusa Sandalj und Helena, seine Braut, zu beschenken (Lib. Reform. 1407—11). Gleich darauf am 9. d. M. beschloss das Consilium Maius, ein Schiff auf Kosten der Republik auszurüsten für Sandal »pro conducendo ad ipsum eius dominam« (ibidem). Am 15. December wurde eine Gesandtschaft, bestehend aus Marino de Resti, Andrea de Volcio, Nicola de Goze, Dobre de Binzola mit Geschenken und einem Schiff bestimmt zu Helena, um sie zu Sandalj zu führen (Lett. 1411—16).

Wir sehen also, dass Helena den Grossvojvoden Sandalj Ende 1411 geheirathet hat und dass er sich von Katharina geschieden hat [1]). Wie feindselig aber die Banica Anna ihrem Schwiegersohn Sandalj gesinnt war, ergibt sich daraus, dass sie Anfang 1412 von den Ragusanern verlangte, sie sollen den Rest des Deposits, welches sie zusammen mit Sandalj in der ragusanischen Schatzkammer niedergelegt hatte, an denselben nicht ausliefern (Pucić I. 111). Ihr Verlangen wurde abgewiesen, denn am 23. Januar 1413 behob Sandalj durch seinen Gesandten Pribisav Pochvalić seinen Theil des Deposits, ebenso die Banica Anna mit ihrer Tochter ihren Antheil durch ihre Gesandten (Spomenik XI. 60).

Durch Sandalj's Vermählung mit Helena, Balša's Mutter, veränderte sich seine Politik Balša gegenüber. Fortan nahm er sich der Sache seines Stiefsohnes bei den Venetianern an und intervenirte für ihn. Schon im April 1412 erschienen in Venedig Sandalj's und Balša's Gesandten. Nachdem der Senat erwogen hatte, dass Sandalj hauptsächlich den Wunsch hege, Balša mit Venedig zu versöhnen (quia magnificus dominus Sandali cum maxima instantia rogavit super hoc) fasste er den Entschluss, sich in Unterhandlungen einzulassen (Listine VI. 253—54). Zur selben Zeit wurde Antivari von Balša so arg bedrängt, dass man am 29. April im Senate beschloss, Sandalj zu bitten, er möge sich bemühen, den Balša von der Blokade der Stadt abzuwenden (l. c. 256—257). Die Verhandlungen wurden damit nicht abgebrochen, denn im November sehen wir wieder Sandalj's Gesandtschaft in Venedig in derselben Angelegenheit (Listine VII. 23). Endlich am 26. November kam

[1]) Hier sei es bemerkt, dass Sandalj Helena wohl schon lange persönlich kannte, denn am 27. November 1396 beschloss das Cons. Maius für Georg Sracimirović ein Schiff zur Verfügung zu stellen, »qui debeat ire pro eius uxore, quam dicit velle venire Ragusium ad se ponendum ad colloquium cum voyvoda Sandalio et dictam eius uxorem associare in veniendo de Dulcinio Ragusium« (Lib. Reform. 1395—97).

es durch Sandalj's Vermittelung zu einem Frieden zwischen Venedig und Balša. In diesem Vertrag trat Venedig Dulcigno und Budua an Balša ab und wies ihm ausserdem 1000 Ducaten jährlich an. In dem Falle aber, dass Balša den Frieden brechen sollte, musste er sich verpflichten, die genannten Orte an Venedig auszuliefern; falls er das nicht thäte, ist Sandalj verpflichtet »dare nostro dominio superscripto auxilium et favorem opportunum pro compellendo dictum dominum Balsam ad restituendum eidem nostro dominio dicta loca« (l. c. 24—28). Am 30. Januar 1413 wurde dieser Vertrag von Balša in Antivari ratificirt (l. c. 68—70).

Während Sandalj einerseits mit Venedig wegen des Friedens mit Balša unterhandelte, war er zugleich durch die Angelegenheiten von Cattaro sehr in Anspruch genommen.

Es scheint, dass er diese Gemeinde, welche an ihn eine gewisse Summe jährlich entrichtete, ganz unter seine Gewalt bringen wollte. Schon im Januar 1412 sehen wir die Gesandten von Cattaro bei den Ragusanern mit dem Ansuchen, sich bei Sigismund ihrer Sache anzunehmen (Dipl. Rag. 730—31). Im August d. J. verheerte Sandalj das Territorium und die Weinberge von Cattaro. Ausserdem hatte er auch ein Schiff der Catalaner gemiethet. Er wollte von den Cattarensern »el castel mio, non me lo uolno dare« und »XII zentilhomeni, che me cortiçi«[1]). Im October wollte Sandalj von den Ragusanern ein kleines Kriegsschiff kaufen, aber die Ragusaner bewilligten dies nicht und entschuldigten sich mit schönen Worten (Pucić I. 113). Aus dem Briefe der Ragusaner an Sandalj vom 18. October sieht man, dass er ihnen deswegen Vorwürfe machte und zugleich dagegen protestirte, dass sie den Cattarensern die Ausfuhr von Waffen bewilligt haben. Die Ragusaner entschuldigten sich und erklärten, dass sie in ihrer Stadt Meister haben, welche Waffen herstellen und auch das Privilegium haben, dieselben einem jeden frei zu verkaufen. Die Cattarenser haben zwar von der Gemeinde von Ragusa Waffen verlangt, aber ihre Bitten seien abgewiesen worden (l. c. 113—14; vgl. noch Dipl. Rag. 731). Im No-

[1]) Bei Sandalj befand sich damals Theodorus de Glavato, ein verbannter, in Ragusa lebender Nobilis von Cattaro. Die Cattarenser erhoben Klage bei der Republik Ragusa über das Treiben dieses das Asylrecht missachtenden Emigranten (homo male condicionis, vite et fame), in Folge dessen derselbe am 9. November 1412 in Ragusa verurtheilt und geblendet wurde (Lamenta des rag. Archivs, Exc. des Prof. Jireček).

vember 1412 schickte Sandalj Borčin Korenić nach Ragusa, um Waffen aus Ragusa auszuführen: да знате ето тамо послахь слвгъ мога Борчина, да ми кѣши нѣкоѥ потрѣбе. Котораномь милостиви бисте, и ми рекосмо да кѣте и на нас милостиви бити, да кѣши потрѣбе и џрѫжьи и изнесе (Pucić I. 114). Die Ausfuhr von Waffen wurde ihm für dieses Mal gestattet.

Sandalj stand also zu Cattaro in offener Feindschaft und mit ihm auch Balša, wie wir gleich sehen werden.

Schon im März 1413 war es in Ragusa bekannt, dass man in Cattaro eine Gesandtschaft zu Sigismund vorbereite. Den ragusanischen Gesandten bei Sigismund wurde die Instruction ertheilt, sie sollen, wenn die Gesandtschaft von Cattaro dort ankäme, dieselbe freundschaftlich aufnehmen, aber sonst sich nicht weiter in die Angelegenheiten der Cattarenser und Sandalj's einmischen (Dipl. Rag. 217). Ob diese Gesandtschaft vor Sigismund erschienen ist und ob sie gegen Sandalj etwas ausrichtete, wissen wir nicht, aber so viel ist sicher, dass die Feindseligkeiten zwischen Sandalj und Cattaro noch lange dauerten und eben in diesem Jahre den Höhepunkt erreichten.

Ende April oder Anfang Mai erschienen Sandalj's Gesandte in Venedig und verlangten, die Venetianer möchten ihrem Admiral den Auftrag geben, Sandalj's Schiffe auf dem Wege von Cattaro bis Dulcigno und umgekehrt freundschaftlich zu behandeln. Die Antwort des Senats war günstig. Die Gesandten verlangten weiter »litteram apertam pro securitate navigiorum suorum«, worauf ihnen geantwortet wurde, dies sei nicht nöthig, da der Auftrag an den Befehlshaber genüge. Ausserdem suchten die Gesandten die Venetianer zu bewegen, Sandalj ein Schiff zu verkaufen, was aber nicht gelang (Listine VII. 118—19). Sobald die Cattarenser gehört haben, dass Sandalj eine Gesandtschaft nach Venedig geschickt hat, rüsteten auch sie Gesandte nach Venedig aus, um die Venetianer für sich zu gewinnen. Vor allem baten sie, man möge Sandalj keinen Ankauf von Schiffen gestatten. Die Venetianer mögen ausserdem ihrem Admiral den Befehl ertheilen, »quod in casu, quo reppereret illos suos brigantinos, qui sunt deputati ad custodiam bucche Catari, illos videat amicabiliter et habeat recommissos« (l. c. 119—20). Man sieht also, dass Sandalj, durch welchen allem Anscheine nach Cattaro vom Lande bedrängt wurde, darnach trachtete, Schiffe zu bekommen, um in den Golf von Cattaro einzudringen und die Stadt auch von der Seeseite zu blokiren.

Um dieselbe Zeit befanden sich auch Gesandte Balša's in Venedig, welche zusammen mit Sandalj's Gesandten der venetianischen Regierung einen Vorschlag machten »in favorem dicti Balse«. Da der Senat die Wichtigkeit dieser Vorschläge wahrnahm und sah, dass Balša wiederum etwas gegen Venedig im Schilde führe, fand er es nicht für zweckmässig, die Antwort gleich zu ertheilen, sondern liess diese Angelegenheit in suspenso bis zur reiferen Ueberlegung (l. c. 120). Was für Vorschläge das waren, wissen wir leider nicht. Von Balša's Gesandten wissen wir nur so viel, dass dieselben auf der Heimkehr von einem Brigentin der Gemeinde Cattaro gefangen genommen und über Intervention der Ragusaner, wie es scheint, im Juni entlassen wurden (Dipl. Rag. 733).

Die Feindseligkeiten zwischen Sandalj und Cattaro dauerten fort, denn am 14. August schreiben die Ragusaner an Sigismund, es wäre gefährlich, die Inseln (Curzola, Lesina und Brazza) Sandalj und Balša zu übergeben. Dadurch könnte eine Gefahr für Dalmatien entstehen, »chomo e al presente, che se fosseno in man Sandagli o de Balsa, i qual adesso fan la guerra a Catharo, gli deti con gli fusti armariano in le dete serarian Catharo per mar, si fata mente che gli haverian subito lor intencion« (Dipl. Rag. 231). Im J. 1414 scheint Sandalj zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, dass er nicht im Stande sei, Cattaro einzunehmen, und liess sich mit den Bürgern in Verhandlungen ein. Dass die Verhältnisse zwischen ihm und Cattaro sich so gestalteten, dafür scheint mir jener Beschluss des venetianischen Senats vom 5. Juni 1414 zu sprechen: »cum comparuerit ad presentiam nostri dominii unus ambassiator communitatis Catari, et exposuerit pro parte dicte communitatis, quod ipsi iam diu fuerunt molestati multum a magnifico domino Sandali et a Balsa, qui dominus Sandali optabat occupare terram et castrum Catari, propter quod dederunt dicto Sandali datium salis, et ipse satisfacere debeat Balse Stracimiri de eo, quod annuatim dicta communitas Catari dicto Balse dabat et solvebat. Sed dictus Sandali vult habere fideiussionem ducatorum XII mille a comunitate Catari, *et ob hoc retinet captivos quatuor suos cives*, quos liberare non intendit, nisi prius habeat plezariam predictam«. Der Gesandte bat deswegen die venetianische Regierung, sie möge bei Sandalj für Cattaro wegen dieser 12 000 Ducaten haften, was vom Senat abgewiesen wurde (Listine VII. 152). Aber alle diese Bemühungen, zu einem Einvernehmen zu kommen, waren vergeblich. Dass zwischen Sandalj und Cattaro diesmal nicht alle Differenzen aufgehoben wurden, dafür scheint mir

der Umstand zu sprechen, dass jene vier gefangenen Nobiles von Cattaro — von welchen im Beschlusse des venetianischen Senats die Rede ist — erst viel später, im Jahre 1423, durch Vermittelung des venetianischen Gesandten Johannes de Georgio aus der Gefangenschaft entlassen wurden (Listine VIII. 135) [1]).

Wir haben schon erwähnt, dass zwischen Sandalj und Despot Stefan von Serbien seit 1412 gute Beziehungen bestanden. Als nach kurzer Zeit Despot Stefan vom türkischen Sultan Musa bedrängt wurde, bot sich dem Grossvojvoden Sandalj Gelegenheit, seinen Schwager zu unterstützen. Da Sandalj's Antheil in diesen Wirren etwas dunkel ist und bei Klaić, der fast der Einzige ist, welcher sich mit dieser Action beschäftigte, ziemlich unrichtig dargestellt ist, so werden wir versuchen, denselben näher zu erklären.

Nach Klaić soll Sandalj dem Despoten gleich Anfang 1413 gegen Musa Hülfe geleistet haben und nur seiner Hülfe habe der Despot zu verdanken, dass Novo Brdo nicht in die Hände der Türken fiel [2]). Während Sandalj in Serbien weilte, habe Hrvoje seine Länder angegriffen, da mit dem Tode Katharina's, Ende 1412, auch das letzte Band zwischen beiden Grossen zerrissen war. Sobald Sandalj die Kunde von diesem Angriffe erhalten hatte, soll er Serbien verlassen haben und nach Ofen zur Königin Barbara geeilt sein, da Sigismund zu dieser Zeit in Friaul weilte. Mit Unterstützung mehrerer ungarischen Grossen soll es endlich Sandalj gelungen sein, die Königin zu bewegen, Hrvoje zum Verräther zu erklären, was nach Klaić etwa Mitte Mai zu Stande kam, worauf Sigismund's Erklärung im Juni folgte (Povjest Bosne 245—48).

Nach Klaić soll also Sandalj etwa Ende Februar 1413 sich zum Despoten begeben und dort den ganzen Monat März verweilt haben. Etwa Mitte April soll Hrvoje seine Länder angegriffen haben, worauf Sandalj im April Serbien verliess und nach Ofen kam, wo er nach Klaić im Mai eintreffen konnte. Wenn dem aber so wäre, wie ist

---

[1]) Nach den Büchern der Notaria Catari 1436 (Gerichtsarchiv von Cattaro) waren drei davon »Ser Zonchius de Mexa, Ser Simichus de Mexa et Ser Matheus q. Ser Michi de Buchia olim *obsides* in Bossina«. Im Kerker bei Sandalj waren sie an Händen und Füssen mit Ketten belastet (Listine VIII. 88).

[2]) Klaić beruft sich dabei auf eine Stelle in den Handelsstrassen S. 56 von Dr. K. Jireček. Wie aber er diese Stelle gedeutet hat, wissen wir nicht, da dort von einer Unterstützung Sandalj's bei dieser Belagerung gar keine Rede ist.

es dann zu erklären, dass Sandalj Ende April desselben Jahres Gesandte nach Venedig schickte, um dort wegen der Angelegenheiten von Cattaro zu verhandeln, wie wir es dargelegt haben?

Um diese Frage zu lösen, müssen wir zuerst bestimmen, wann sich Sandalj zum Despoten begab und wie lange er bei ihm blieb.

Konstantin der Philosoph (Гласник 42, 307—8), dessen Erzählung wir vollen Glauben schenken können, erzählt, wie Musa am heiligen Abend von Adrianopel aufbrach und gegen den abtrünnigen Hamza von Sokolac und Svrljig zog. Nachdem er Sokolac erobert hatte, brachte er auch die Burgen von Bolvan, Lipovac, Stalać unter seine Gewalt und drang bis Koprijan vor. Wenn wir die weite Strecke von Adrianopel bis in die Bezirke von Alexinac und Knjaževac, wo Musa die genannten Orte belagerte, in Betracht ziehen, so muss ohne Zweifel unter diesen Operationen der ganze Januar, Februar und allem Anscheine nach auch die erste Hälfte des Monats März verflossen sein.

Despot Stefan, erzählt Konstantin weiter, bot nach dem Angriff Musa's dessen Rivalen Mohammed ein Bündniss an. Mohammed drang von Osten, Stefan aber, unterstützt von einem bosnischen, ungarischen und türkischen Corps, vom Westen vor. Musa wendete sich zuerst gegen Mohammed, um dessen Vereinigung mit Stefan zu verhindern. Er zog bei Philippopel vorüber und traf seinen feindlichen Bruder bei Makry Livada an. Mohammed fühlte sich nicht gewachsen, dem Musa eine Schlacht zu liefern und versuchte seinen Gegner zu umgehen, was ihm auch gelang. Musa verfolgte ihn bis Sofia, ohne ihn aber einholen zu können. Mohammed und Stefan kamen in Kruševac zusammen und zogen gegen Koprian, ohne den von Musa's Leuten besetzten Ort einnehmen zu können, und dann weiter nach Ovče polje. Als sie die Crna Gora überschritten hatten, ging Stefan zurück. Zur Entscheidungsschlacht kam es unter dem Berge Vitoša im Monat Juli 1413.

Aus Konstantin's Erzählung kann man schliessen, dass Mohammed den Zug von Osten nach Serbien etwa im April angetreten hat und etwa Mitte Mai in Kruševac angelangt war, wo jedenfalls um diese Zeit auch Sandalj erscheinen konnte, da wir ihn noch Ende April und Anfang Mai mit Cattaro beschäftigt sehen. Damit aber fällt zugleich Klaić's Behauptung, dass Novo Brdo sich gegen die Türken nur mit Sandalj's Hülfe behauptete, da dieser Ort von Musa Anfang 1413 bedrängt wurde, vor dem Zuge Mohammed's nach Serbien; nur so ist jene Stelle bei Jireček aufzufassen.

Dass Hrvoje Sandalj's Territorien während seiner Abwesenheit angegriffen hat, bestätigt ein Brief des Königs Sigismund vom 17. Juni an die Ragusaner: »et quamplura castra contra nostre maiestatis mandatum sibi factum fidelis noster magnifici Zandali wayvode nunc hiis proxime temporibus, quibus idem Zandalius una cum illustri principe Dezpoto ac aliis regnorum nostrorum Hungarie et Bozne baronibus et nobilibus contra insultus et invasiones dictorum infidelium Turcorum et aliarum barbaricarum nacionum fuit constitutus, hostiliter expugnando occupavit, dampnaque intulit non modica *et inferre non cessat de presenti*« (Listine VII. 123—24). Daraus ergibt sich, dass Hrvoje etwa im Mai, als Sandalj sich zum Despoten begeben hatte, seine Gebiete angriff und dass er noch Anfang Juni, wie sich aus dieser Urkunde ergibt, Sandalj's Territorien verwüstete.

Am 13. Juli 1413 schrieben die Ragusaner an Sigismund: »dominus vero despotus, Morovich et Sandal domum rediere, dimissa quadam parte gencium suarum« (Dipl. Rag. 225). Da aber Despot Stefan schon am 4. Juli in Priština urkundet (Spomenik XI. 64), so muss er, wie auch Sandalj, den Rückzug Ende Juni oder Anfang Juli angetreten haben. Am 17. Juli brachte ein Bote des Sandalj die erste Nachricht vom Siege Mohammed's nach Ragusa und wurde nach Beschluss des Cons. Minus mit 20 Perper beschenkt (Lib. Reform. 1412—14).

Es ist nicht nothwendig, zu beweisen, dass Klaić's Ansichten bezüglich der Beziehungen Sandalj's zu Hrvoje unrichtig sind, da wir schon dargelegt haben, dass Sandalj seit 1408 mehrmals von Sigismund abgefallen ist und mehrmals sich mit ihm versöhnte. Noch weniger war Katharina ein Band, durch welches Sandalj und Hrvoje, wie Klaić meint, eng an einander geknüpft waren, da Sandalj sich von dieser Frau trennte und sie nach der Trennung noch lange am Leben war.

Nachdem wir gezeigt haben, dass Sandalj erst Ende Juni oder Anfang Juli den Rückzug aus Serbien angetreten hat, so kann von seiner Reise zur Königin Barbara natürlich keine Rede sein. Dies kann desto weniger gelten, da sich Klaić hier hauptsächlich auf die Abhandlung von Ljubić über Hrvoje (Povjestnička istraživanja o Hrvoju) Rad Bd. 26 stützt, und da auch Ljubić dafür keine positiven Quellen anzuführen im Stande ist.

Als Sigismund den Herzog Hrvoje am 17. Juni 1413 zum Verräther erklärte, befahl er den Ragusanern, die Inseln Curzola, Lesina und Brazza provisorisch zu occupiren und eine Gesandtschaft zu schicken,

welche mit ihm über die definitive Besetzung der genannten Inseln verhandeln sollte (Listine VII. 124). Am 3. Juli beschloss der Senat von Ragusa die Inseln zu occupiren (Pucić I. Anhang, XIV). Gegen diesen Beschluss protestirte Balša (Pucić I. 116) und gleich darauf Sandalj (ibidem). Die Ragusaner sendeten am 14. August eine Gesandtschaft zu Sigismund mit Beschwerden gegen Sandalj und Balša und baten den König, die drei Inseln nicht an diese Fürsten abzutreten (Dipl. Rag. 228—231). Sandalj's und Balša's Wunsch, sich der genannten Inseln zu bemächtigen, blieb erfolglos. Curzola, Lesina und Brazza wurden von den Ragusanern besetzt, aber nicht auf die Dauer, denn schon im September 1416 musste Ragusa die Inseln auf Sigismund's Befehl an Ladislaus Jakch de Kusal ausliefern (Listine VII. 227).

Inzwischen bemühte sich Sigismund mit aller Energie um die Vernichtung Hrvoje's. Am 21. September 1413 schrieben die Gesandten der Spalatiner: »quia dominus imperator tantum est animatus contra Heruoiam, quod breuiter nobis est remedium de factis ipsius: scripsit et mandavit baronibus Hungariae et Sandagli, quod totaliter insurgant contra eum et scripsit, quod non vult pacta nec conventiones« (Lucius, Memorie di Traù, 395). Sandalj muss diesem Befehle Folge geleistet und Hrvoje's Territorien arg bedrängt haben, denn im November erschien Hrvoje's Gesandter in Venedig und bat die venetianische Regierung, sie möge an Sandalj als ihren Bürger schreiben, er soll die Angriffe auf die Länder Hrvoje's einstellen (Listine VII. 138).

Es scheint, dass Sandalj gegen Hrvoje mit Erfolg kämpfte und dass er von Sigismund mit einigen Landschaften Hrvoje's beschenkt wurde. Am 1. März 1414 benachrichtigte Sigismund die Ragusaner, er sende zu ihnen und Sandalj eine Gesandtschaft (l. c. 148—49), welche am 13. April in Ragusa eintraf (Dipl. Rag. 242). Die Gesandten sollten mit den Ragusanern für den Fall, dass es ihnen gelingen würde, Sandalj und Paul zur Abtretung von Canale und Dračevica zu bewegen, über die Kaufsumme verhandeln. Am 21. April beschloss man im Consilium Rogatorum, 15000 Ducaten für Canale und Dračevica zu versprechen, für Canale allein nur die Hälfte (Lib. Reform. 1412—14). Am 22. April wurden die Gesandten beschenkt (ibidem) und verliessen Ragusa, um sich zu Sandalj und Paul zu begeben. Sobald aber Sandalj nach Ankunft der Gesandten erfahren hatte, was die Ragusaner von Sigismund verlangt haben, verbot er den Vlachen die Salzausfuhr aus Ragusa (Pucić I. 121—22) und protestirte gegen diese Verhandlungen. Am

18. Mai antworteten die Ragusaner auf seinen Protest: »листь господьства ти примисмо и разумѣсмо, що се на нась а по чвенью тѫжишь да смо говорили неприлично ѡ вась а ништкѥ ваше племенито«. Sie entschuldigen sich, dies sei nicht wahr und fügen hinzu: »а могли ви сѫ ти посли племенити ѿгри казати«. Die Ragusaner haben ihn nicht nur nicht verläumdet, sondern gelobt: »како се ѥ господство ти храбро и племенито понѣло при господинѣ деспотѣ и царѣ тьрьскомь«. Nachdem aber, erklärten sie weiter, die Gesandten König Sigismund's in Ragusa eingetroffen waren, theilten sie mit: der Vojvode Sandalj habe von Sigismund durch seine Gesandten die Abtretung einiger Burgen und Länder verlangt; der König habe sie ihm gegeben für seine treuen Dienste, aber von ihm wieder andere Gebiete im Küstenland verlangt, um diese den Ragusanern für die treuen Dienste derselben zu schenken. Worauf sie dann erklärt haben, sie wollten nichts ohne Willen Sandalj's und Paul's annehmen, was die Gesandten bewog zu erklären, dass der König sie dafür zehnfach entschädigen werde (Pucić I. 122—23).

Dieser Brief ist sehr interessant, weil wir daraus sehen, dass Sigismund Sandalj mit einigen Burgen und Territorien beschenkte. Man könnte voraussetzen, wie wir es oben gethan, dass diese vorher Hrvoje gehörten, aber über diese Schenkung wissen wir weiter nichts. Es ist leicht möglich, dass diese Schenkung nicht durchgeführt wurde, da Hrvoje sich mit Unterstützung der Türken in seinem Lande fest behauptete.

Der Misserfolg der Ragusaner in ihren Bemühungen um die Erlangung der Herrschaft über Canale und Dračevica wird auch in der Instruction vom 21. Mai 1414 an die Gesandten Nicolaus di Goze und Andrea de Volzo, welche seit August 1413 bei Sigismund wegen dieser Angelegenheit verweilten, erwähnt. Daraus erfahren wir, dass Sandalj seine Hälfte von Canale deswegen nicht abtreten wollte, weil er in Zeiten einer Gefahr von den Türken keinen Punkt im Küstenlande besässe, wohin er sich flüchten könnte. Ausserdem würde er nach der Abtretung von Canale die Oberhoheit über Cattaro nicht ausüben können. Weiter erfahren wir, dass die ungarischen Gesandten sich zu Paul begeben haben, ihn aber nicht fanden, »salvo Peter, el quale disse, che sera cum lo so padre, et poi respondera« (Dipl. Rag. 243). Die gespannten Verhältnisse zwischen Ragusa und Sandalj bestanden durch das ganze Jahr, denn am 5. December beklagten sich die Ragusaner bei ihm, dass seinen Leuten die Salzausfuhr aus Ragusa noch immer verboten sei, und baten

ihn, diese Verordnung aufzuheben (Pucić I. 123—24). Aber alles das war erfolglos und die mercantilen Interessen der Ragusaner litten dadurch sehr viel. Noch im J. 1415 führte Sandalj Groll gegen die Ragusaner und beschränkte den Salzhandel in seinen Ländern noch immer auf Cattaro. Am 23. August d. J. schrieb nämlich Johann Gondola den Ragusanern, er habe mit Sandalj gesprochen und dieser habe ihm erklärt: »e s' io fazo tor lo sale a Catharo e che perzo pure son vostro amigo veramente; ma signori, a mal ho dalla vostra gratia, dixe perche da re de Hungaria cortezaste Canal, perche non dirmi liberamente come amici a me proprio?« (Pucić I. Anhang, XVII) [1].

Wir haben schon erwähnt, dass Sandalj im Mai 1414 Canale an die Ragusaner auch deswegen nicht abtreten wollte, weil er Angriffe der Türken befürchtete, da sich Hrvoje mit diesen noch Ende 1413 verbunden hatte. Schon im November liess Hrvoje den Venetianern melden, dass »dominus Turchorum sibi miserat unam ambaxiatam cum sexaginta equis ad offerendum ..... triginta milia Turchorum pro succursu suo« (Listine VII. 137—38). Im Juni 1414 beklagten sich die Bosnier bei den Ragusanern, dass ein ragusanischer Edelmann Michael de Caboga und ein Maranus de Stefano mit den Türken gegen sie auftreten, und am 25. Juni beschloss das Cons. Rogatorum »de dicendo attinentibus suprascriptorum, quod scribant predictis, quod Bosnenses conqueruntur contra predictos eo, quod veniunt cum Teucris super eos, et propterea, quod debeant omnino separare se ab eis« (Dipl. Rag. 737). Anfang Juli waren die Befürchtungen vor den Türken so gross, dass man den Einfall derselben selbst im Küstenlande erwartete und Massregeln traf, die Gefahr abzuwenden (ibidem). Am 10. Juli schreiben die Ragusaner an ihre Gesandten bei Sigismund, dass die Türken in Bosnien eingefallen sind; »Sandal cum le oste di Bosna s' asuno per contrastarli, vedando non podere tegnir lo passo, canso et lasoli passar in Bosna. Et vene in Uscopia ad V. di luglo. Et parte delli oste doveva andar a Dobozaz per lo paexe de Ivanis Nadroevich. Et parte ando ala via de Sagrebe. Et parte remase in Uscopie. Quello hanno seguido fin anco i non savemo. Sandal sta su la montagna cum la sua gente« (l. c. 245). Also etwa Anfang Juni zogen die Türken von Skoplje

---

[1] Da Sandalj, wie wir es hervorgehoben haben, die Einkünfte vom Salzverkauf in Cattaro bezog, so war diese Massregel für ihn günstig, und dies bewog ihn jedenfalls, bei dieser Verordnung so lange zu verbleiben.

(am Vardar) aus. Sandalj aber muss sie an der Grenze seiner Gebiete, etwa am Lim, erwartet haben. Da er sich aber den Türken gegenüber nicht gewachsen fühlte, liess er dieselben nach Bosnien hinein, worauf sie durch sein und des Königs Land in Uskopje (das obere Vrbasthal; vgl. Jireček, Handelsstrassen 82) eindrangen und dort blieben; eine andere Abtheilung der Türken überschritt aber die Save und zog gegen Agram. Die Türken verweilten in Bosnien noch im August, wie dies aus dem Briefe der Ragusaner an die Königin Barbara ersichtlich ist (l. c. 246—47).

Ob die Türken in diesem Jahre Bosnien wieder verlassen haben, wird nirgends ausdrücklich erwähnt, aber schon am 20. Februar 1415 schreiben die Ragusaner an den Erzbischof von Gran: »Nova vero, que in partibus istis vigent de adventu iam tercio Teucrorum in Bosnam et noviter de metu copiosioris adventus numeri eorundem, nil vestre paternitati reserandum duximus, arbitrantes eadem ipse nova longe apud paternitatem vestram lucidiora fore« (l. c. 206—7). Dazu gesellte sich noch der Umstand, dass Anfang 1415 König Tvrtko II. abermals in Bosnien erschien, was sogleich zum Ausbruch innerer Wirren führte (Pucić I. 125, 126). Schon im Februar scheint Tvrtko II. grosse Erfolge Ostoja gegenüber errungen zu haben (ibidem).

Klaić (S. 249—50) erzählt, dass 1414 Hrvoje sich mit Ostoja versöhnt und dass König Sigismund Anfang 1415 Tvrtko II. freigelassen habe, um diesen Bund zu schwächen. Es scheint, dass auch A. Huber (S. 528) dieser Meinung huldigt. Klaić führt dabei keine Quelle an. Dass aber diese Auffassung nicht richtig ist und dass Tvrtko II. nicht gegen Hrvoje aufgetreten ist, sondern selbst zu den Türken hielt und mit ihrer Hülfe ziemlich grosse Fortschritte gemacht hat, ergibt sich aus einem ragusanischen Briefe an König Sigismund vom 28. Juni 1415. Hier wird Sigismund gemeldet, dass ein Türke, Zech Melech, mehr als drei Monate in Bosnien verweilte, »qui Theucer discessit de contratibus Bosnie die XVI presentis cum gentibus, et fertur, quod Chrisii (d. h. Sultan Mohammed I.) misit pro eo, qui foret sibi opportunus, *et pro nunc pauci Theucri remanserunt in Bosna cum rege Tuertcho*. Rex vero Hostoia stat in suis fortiliciis, non audendo sumere fiduciam Theucrorum aliquo modo. Dominus voivoda Sandalj se bene habet erga fidelitatem serenitatis vestre, exigendo se a Theucris cum non parvis donis« (Dipl. Rag. 249—50).

Da also Tvrtko II. sich den Türken angeschlossen hat, so ist es

vorauszusetzen, dass er auch mit Hrvoje in gutem Einvernehmen war. Sandalj aber, obgleich gezwungen die Gefahr von den Türken durch Tribut abzuwenden, hielt zu Sigismund, ebenso auch König Ostoja[1]). In demselben Briefe melden die Ragusaner noch, dass »Isach Theucer« in Skoplje am Vardar ein Heer gesammelt habe, welches man um diese Zeit in Bosnien erwartete: »pro eundo ad raubarias versus ponentem extra regnum Bosne, in quo regno nil depredantur. Que omne contrate sunt ad ipsorum obedienciam, *dando tributum domino imperatori Theucrorum*«.

In der ersten Hälfte des Monats August 1415 kam es zu einer entscheidenden Schlacht — wahrscheinlich in Usora — zwischen den Ungarn und den türkischen Truppen unter Isak, mit welchem allem Anscheine nach auch Hrvoje verbündet war. Die Schlacht endigte mit einer völligen Niederlage der Ungarn. Seit dieser Zeit war Sigismund's Einfluss in Bosnien fast vernichtet. Es fragt sich nun, wie verhielten sich Ostoja und Sandalj in dieser Situation?

Am 18. August meldeten die Ragusaner dem König Sigismund die Niederlage der Ungarn und legten die Copie eines Briefes bei, welchen ein Spalatenser an einen ragusanischen Bürger im Auftrage des Banus Johann Maróthy, der in dieser Schlacht gefangen genommen war (Glasnik 42, 312) geschrieben hat. Am 1. August wurde dieser Spalatenser zu Johann berufen und von ihm gebeten, an die Ragusaner zu schreiben: »Poi disia (d. h. Johann), schreibt der Spalatenser, come Bosna si e tucta quanta in una volonta contra li Hungari et che Sandal se a pacificato con Hrvoie, et che imperador a lor conferma per lo re Hostoia; echo che Bosna anno perso del tucto li Hungari et mo dubito che cosi non perderanno Schiavonia zoe dispoth et Zorzi« (Dipl. Rag. 250—52).

Die ungarischen Feldherrn erwarteten wahrscheinlich eine Unterstützung seitens Ostoja und Sandalj, welche, wie wir wissen, zu Sigismund hielten. Aber Ostoja's und Sandalj's Lage war eine sehr schwierige, da sie den Türken Tribut zahlten und ihre Oberhoheit anerkannten, wie es oben hervorgehoben ist. Hätten sie die Ungarn unterstützt, so

[1]) Den König Ostoja sehen wir seit Frühjahr 1413 in guten Beziehungen zu Sigismund. Vgl. dafür Dipl. Rag. 216 und besonders den Beschluss des Cons. Rog. vom 24. Juni auf S. 733: »de mittendo regi Hostoye litteram sibi directam per serenissimum dominum nostrum« etc. Es ist leicht möglich, dass auch Ostoja, als Sandalj und Paul Radenović Ende 1411 zu Sigismund übergingen, gezwungen war, dessen Oberhoheit anzuerkennen.

wäre ihre Lage sehr bedenklich geworden. Deswegen zogen sie es vor, sich zwischen beiden Mächten passiv zu verhalten und dies konnte jene Beschuldigung seitens Maróthy's und anderer ungarischen Heerführer hervorrufen.

Dass Sandalj sich nicht mit Hrvoje versöhnte und dass er, sowie auch König Ostoja, auch nach dieser Schlacht Sigismund's Anhänger geblieben ist, ergibt sich aus dem Briefe des ragusanischen Gesandten Johann Gondola aus Bosnien vom 23. August. Nachdem Gondola über die Ermordung des Paul Radenović berichtet hat, erzählt er, wie Sandalj diese That rechtfertigte, »dicendo molta colpa contro padre et fiol (d. h. gegen Paul und seinen Sohn Peter) inverso la maesta del re de Hongaria et contra reame de Bosna« (Pucić I. Anhang, XV—XVIII) [1]).

Paul Radenović fiel hauptsächlich auf Anstiften des Königs Ostoja und Sandalj (signori, trovo secondo el mio parere, che nulla persona non fo in questo trattato, salvo Sandalj col re Hostoya). Paul's Sohn Peter wurde als Gefangener nach Borač abgeführt und das Land Paul's vertheilt (et tutta la lor contrata e partita, ma non so appunto come e a chi, lesen wir in dem erwähnten Briefe).

Ueber die Wirren, welche in Bosnien nach dem Tode des Paul Radenović ausbrachen, wissen wir sehr wenig. Jedenfalls waren die Pavlovići, nämlich Paul's Söhne Peter und Radosav, sehr bedrängt, denn am 3. October 1415 bewilligten die Ragusaner dem Ljubiša Bogdančić und dem Vukosav Poznanović, Edelleuten des Paul Radenović, freie Zuflucht in Ragusa (Pucić I. 131). Bald darauf scheinen die Pavlovići von den Türken Hülfe bekommen zu haben, denn am 6. November meldeten die Ragusaner an Sigismund, die Türken seien in grosser Menge nach Bosnien gekommen und es sei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass sie auch in das Küstenland einfallen werden (Dipl. Rag. 253).

Schon in diesem Monat scheint Sandalj von den Pavlovići und den Türken bedrängt gewesen zu sein. Wenigstens machte am 28. November das Cons. Rogatorum dem Grossvojvoden Sandalj das Anerbieten, seine Frau im Fall einer Gefahr von den Türken in Ragusa aufzunehmen (pro

[1]) Klaić S. 254 hat diese Stelle unrichtig aufgefasst. Es ist genug anzuführen, dass Klaić auf einer und derselben S. 253 Hrvoje als einig mit König Ostoja darstellt, und gleich nach einigen Zeilen erscheint Hrvoje als der erbittertste Gegner Ostoja's. Ebenso ist es mir nicht klar, wie er aus diesem Briefe den Schluss ziehen konnte, dass Hrvoje zur Zeit der Ermordung Paul's bei König Ostoja anwesend war.

accipiendo uxorem suam, pro conducendo eam Ragusium, prout videbitur tunc domino rectori cum consilio Rogatorum tunc existentibus, si ipsa nolet aufugere a Teucris; Lib. Reform. 1416—18). Im December scheint die Gefahr von den Türken so gross gewesen zu sein, dass die Ragusaner im Küstenlande alle Massregeln trafen, um dieselbe abzuwenden (Dipl. Rag. 741).

Ueber die damaligen Kriege Sandalj's mit den Pavlovići und den Türken wissen wir nicht viel. Man kämpfte hauptsächlich in Hum; die bewaffneten Schaaren drangen bis zur ragusanischen Grenze vor. Von Sandalj hören wir im J. 1416 sehr wenig, aber jedenfalls muss er den Pavlovići und deren türkischen Bundesgenossen einen energischen Widerstand geleistet haben. Am 18. Januar d. J. bewilligte das Cons. Maius Sandalj's Gemahlin Helena Getreide auszuführen, wahrscheinlich zur Verproviantirung der Burgen (Lib. cons. Mai. 1415—19). Da das Kriegsvolk den Ragusanern manchen Schaden anrichtete, beschloss man am 14. Februar im Cons. Rogatorum, Zugno Mar. de Gondola zu Radosav Pavlović zu senden (Lib. cons. Rog. 1416—18). Am 16. Febr. wurde ihm die Instruction ertheilt: »debiate andare infino a Canale o in Tribigne o Popoua, doue possiate trouare el detto conte Radoslauo« (Lett. 1411—16). Es scheint, dass Radosav gegen Sandalj siegreich operirte, und dass er sich um diese Zeit in Hum aufhielt. Er war wahrscheinlich noch im März dort beschäftigt, da die Ragusaner am 23. März an Peter Pavlović schreiben, sein Bruder Radosav sei mit seinem Heere an der Grenze des ragusanischen Primorje (der Terre Nove) gewesen (Pucić I. 134) [1].

Die Kämpfe des Pavlović mit Sandalj bewogen endlich den Sultan Mohammed, zwei Gesandte nach Bosnien zu schicken, um die Gegner zu versöhnen. Dieser Versuch gelang aber nicht. Es wurde König Ostoja als angeblicher Urheber des ganzen Uebels beschuldigt, worauf er aus Bosnien zur Adriatischen Küste entfloh (Dipl. Rag. 261) [2]. Wie Bosnien damals in Folge dieser Wirren kläglich aussah, zeigt am besten der Brief der Ragusaner vom 12. October an die Königin Barbara: »Bosnam destructam esse penitus, et barones ipsos intra se exterminium maximum preparare« (Rad VII. 229, Anm. 1).

[1] »Кнезъ Радосавъ биль к съ воискомь швьдѣ на меги нашега приморы«.

[2] Um Klaić zu vervollständigen, bemerke ich, dass König Ostoja gleich darauf im November genannt wird und von den Ragusanern den St. Demetrius-Tribut verlangte. Ebenso im December (Spomenik XI. 69).

Da eine Versöhnung durch die türkische Intervention nicht zu Stande kam, rüstete sich Sandalj zu fernerem Widerstand. Am 18. December bewilligte das Cons. Maius von Ragusa Sandalj Getreide auszuführen (Lib. cons. Mai. 1415—19). Inzwischen verliessen die Türken Bosnien, denn am 25. December meldeten die Ragusaner Sigismund: »ad presens nullus exercitus est in regno Bosne aut Rasie« (Dipl. Rag. 265) [1]).

Es scheint, dass Sandalj in diesen Kämpfen Canale und Dračevica verloren hat und dass Peter Pavlović diese Gebiete eine Zeit lang in seinem Besitz hatte. Im März 1417 schreiben die Ragusaner an ihren Gesandten bei Sigismund: »et se lo dito segnor ve domandasse de queste contrade vicine de Ragusa et specialmente de Draceviza, Canal, Trebigne et Popovo, respondete per vostra parte a nome del regimento, che per la morte del conte Polo e grande guerra stata ed e in Bosna et hanno guaste et robate molte contrate et specialmente quelle, che son circa li confini di Ragusia et la contrada de Canal, la qual iera del conte Polo et Sandal per meta, *al presente la occupa et tien Petar, fiol del conte Pollo,* ben che l' e guasta e disabitata« (Pucić I. Anhang, XVIII). Dass Canale ganz in den Händen Peter's war, ergibt sich noch aus dem Briefe der Ragusaner an Sigismund vom 21. März d. J. Sie melden, dass sein Bevollmächtigter Ladislaus Jachez »tractare voluit nobiscum de terreno de Canali«, aber sie haben erklärt, es sei jetzt nicht die günstige Zeit, darüber zu verhandeln »tum quod omnes ville ille sunt expoliate et combuste sine habitatores (sic) *tum quod sunt in manibus Petri, filii Pauli, inimici capitalis voivode Sandal*« (Dipl. Rag. 284).

Um diese Zeit scheinen die Pavlovići sich mit König Ostoja versöhnt und Sandalj aus Hum verdrängt zu haben. In der Urkunde des Königs Ostoja aus dem J. 1417, erhalten in einer späteren italienischen Uebersetzung, wo er den Brüdern Vukašin, Baran und Georg Vukčići, Edelleuten von Hum, einige Dörfer im Küstenlande schenkt, weil sie ihm geholfen haben in Hum zur Macht zu gelangen (specialmente quando ne

---

[1]) Man nimmt gewöhnlich an, dass die Türken sich in Vrhbosna (Sarajevo) im J. 1416 festgesetzt haben (Klaić 255; A. Huber 529; Kovačević, Godišnjica X, 204). Diese Annahme ist nicht richtig, da wir in den zeitgenössischen positiven Nachrichten gar keinen Beweis dafür finden. Dies beweist der angeführte Brief der Ragusaner an Sigismund. Die Türken haben, wie es mir scheint, erst Ende 1428 oder 1429 in Bosnien festen Fuss gefasst, was unten dargelegt wird.

se diede e sottomesse Cumgliane), erscheint unter den Zeugen »voyvoda Piero Paulovich cum la sua fraternita« an erster Stelle (Starine X. 42—43)[1]). Diese Urkunde hat zwar kein Monatsdatum, aber jedenfalls gehört sie in das Frühjahr 1417, da am 20. April in Ragusa im Cons. Maius beschlossen wurde, den König und die Königin zu beschenken, »si fuerint in contrata Narentj et Bistize (d. h. Bišće) vel circa« (Lib. cons. Mai. 1415—19). Noch im Mai erscheint Peter in Canale und Dračevica, denn am 10. d. M. fasste das Cons. Maius den Entschluss: »de uisitando vaiuodam Petar in Canali, Drasiuiza et Tribigna usque ad flumen« (ibidem).

Es ist jedoch auffallend, dass Sandalj durch dieses ganze Jahr in den ragusanischen Büchern als Nachbar nicht erwähnt wird und überhaupt in gar keinen Beziehungen zu den Ragusanern steht. Wenn wir alles das in Betracht nehmen, so sind wir ganz berechtigt zu schliessen, dass er von Peter und den Türken vielleicht noch 1416 aus Canale und Dračevica vertrieben wurde (die Burg von Sutorina, Novi, mag er behalten haben) und dass Peter, als er sich etwa Anfang 1417 mit König Ostoja versöhnte, gemeinschaftlich mit dem bosnischen König gegen Sandalj operirte. Wie sich aber die Dinge in den Einzelnheiten gestalteten, darüber fehlt es an Berichten.

Aber schon im J. 1418 muss Sandalj wieder in den Besitz seiner Hälfte der Župa Canale gekommen sein, da die Ragusaner, wie es scheint, Ende 1418 Verhandlungen anknüpften wegen der Abtretung seiner Hälfte der genannten Župa. Wann das geschehen konnte, ist nicht bekannt. Nach einem ragusanischen Briefe vom 19. April 1423 an einen Radivoj Medošević: »що се є чинило, кьди воєвода Сандаль свшмь воискомь и сь воискомь Балшиномь плѣнова Конавли, люди Павловиħа и своє, а прѣ нере съ Конавли наше биле« (Pucić I. 173) könnte man schliessen, dass diese Nachricht sich auf Wiedereroberung seiner Hälfte der Župa Canale bezieht, bei welcher Gelegenheit ihm Balša Hülfe leistete. Balša konnte Sandalj unterstützen, da er im J. 1418 nirgends beschäftigt war, denn erst im J. 1419 brachen die Feindseligkeiten zwischen ihm und Venedig von neuem aus.

Hum scheint noch im Frühjahr 1418 in den Händen der Sandalj

[1]) Klaić S. 257 hat diese Urkunde nicht richtig verstanden. Nach ihm wäre dieselbe für die Radivojevići ausgestellt worden. Die genannten Vukčići waren bis zu dieser Zeit Edelleute der Radivojevići. Vgl. Godišnjica X. 204. Ueber Baran Vukčić vgl. noch Mon. serb. 378 und Spomenik XI. 74.

feindlichen Partei gewesen zu sein, denn am 23. März urkundet der König Ostoja in Bišće (unter der Burg Blagaj) und hebt das Zollamt in Popovo auf (Mon. serb. 280). Die gespannten Verhältnisse zwischen Sandalj und den Pavlovići dauerten das ganze Jahr. Anfang 1419 beklagte sich Sandalj bei den Ragusanern, dass ein ragusanischer Edelmann, Elias de Zriua, den Peter Pavlović mit Waffen versorgt habe, worauf das Cons. Rogatorum am 4. Februar dem Rector und dem Cons. Minus die Vollmacht gab »vocandj Ser Eliam de Zriua et de reprehendendo eum pro balistis et pro puluere bombarde datis per ipsum voyuode Petro Paulouich« (Lib. cons. Rog. 1418—20). Im Juni scheint Sandalj in Hum Erfolg gehabt zu haben; dies erhellt aus einem Briefe der Ragusaner an Paul, den Sohn des Georg Radivojević, welcher, wie Peter Pavlović, zu dem neuen König Stefan Ostojić hielt und in Hum ansässig war (Mon. serb. 283). Aus diesem Briefe erfahren wir, dass ein gewisser Voin Sracimirović Paul's Brüder Vlatko und Nikola gefangen genommen hatte. Die Ragusaner erklären, es wäre ihr heissester Wunsch, »кьди море бити, да би добри складь, мирь и любавь мегю господом« (Pucić I. 145). Lj. Kovačević in der Godišnjica X. 205, Anm. 28 meint, dieser Voin wäre ein Edelmann Sandalj's gewesen. Wenn dem wirklich so wäre, so hätten wir einen Beweis, dass um diese Zeit Sandalj in Hum mit der königlichen Partei kämpfte. Ende 1419 zwang Sandalj Alexa Paštrović, einen Edelmann der Pavlovići (Daničić, Altserbisches Wörterbuch II. 283), ihm die Burg Běla auszuliefern (Pucić I. 146—47) [1]). Die Nachrichten über die inneren Wirren in Bosnien sind also dürftig, und wir sind auf Grund dieses mangelhaften Materials in den meisten Fällen nur auf Combinationen angewiesen.

---

[1]) Daničić im altserbischen Wörterbuch I. 96 identificirt die Burg mit jener Běla, welche im J. 1351 der Car Dušan der Gemeinde von Cattaro schenkte, was aber nicht richtig ist. Ausserdem sei hier noch bemerkt, dass in dieser Urkunde vom J. 1351 kein Original, sondern eher ein Falsificat vorliegt. Die Burg Běla muss man nach meinem Dafürhalten in der Ortschaft Bjela, welche südwestlich von Konjic, auf dem Wege von Mostar nach Konjic gelegen ist, suchen. Was aber Alexa Paštrović betrifft, so muss ich bemerken, dass ein Alexa Paštrović als Sandalj's Gesandter bei Balša im J. 1413 erscheint (Spomenik XI. 68). Ist diese Persönlichkeit nicht identisch mit jenem Alexa Paštrović, und ist dieser Alexa nicht zuerst Sandalj's Edelmann gewesen und nach 1413 in den Wirren zwischen Sandalj und den Pavlovići zu den Gegnern seines Herrn übergegangen?

Viel reichhaltiger ist das Quellenmaterial dort, wo die Ragusaner mit den Bosniern in regen Beziehungen waren.

Seitdem die Ragusaner die Inseln Curzola, Lesina und Brazza an Ladislaus Jakch abgetreten haben (Listine VII. 227—32)[1]), trachteten sie mit aller Energie sich der Župa Canale, welche sie mehrmals von Sigismund verlangt hatten, zu bemächtigen. Schon im November 1418 wählten sie deshalb Clemens de Restis und Nicolinus de Gondola zu Gesandten bei Sandalj (Pucić I. Anhang, XIX; vgl. noch S. 144); dieselben kehrten, wie es scheint, im Februar 1419 heim (vgl. den Beschluss des Cons. Rog. vom 4. Februar; Lib. cons. Rog. 1418—20). Anfang 1419 befanden sich Sandalj's und Peter's Gesandte, Pribisav Pochvalić und Brailo Tezalović in Ragusa wegen dieser Angelegenheit. Am 24. Januar beschloss das Cons. Rogatorum dem Gesandten Peter's zu erklären, die ragusanische Regierung sei bereit, Peter für die Abtretung seiner Hälfte unter die Edelleute der Stadt aufzunehmen und ihm einen Palast, welcher vorher dem Protovestiar Žore gehörte, zu schenken. Zugleich fasste man den Entschluss, dem Rector und dem Cons. Minus die Vollmacht zu geben, mit Sandalj's Vertreter Pribisav zu unterhandeln. Man beschloss, Pribisav 500 Ducaten zu versprechen, wenn er sich bereit erklären würde, alle Kräfte aufzuwenden, damit Sandalj's Hälfte in den Besitz Ragusa's komme (ib.).

Die Unterhandlungen mit Peter zerschlugen sich bald darauf, obwohl die Ragusaner alles Mögliche versuchten, um auch seine Hälfte von Canale zu erlangen. Resti, dessen Erzählung hinsichtlich dieser Angelegenheit vollen Glauben verdient, da er die ragusanischen Rathsprotocolle benützt hat, erzählt (S. 219), dass der Senat, als er den unbeugsamen Willen Peter's sah, unschlüssig war, ob es praktisch wäre, nur eine Hälfte von Canale in Besitz zu nehmen, umsomehr, da man hörte, »der König von Bosnien werde zu dieser Cession seine Bestätigung nicht geben«. Am 20. April gab der Senat dem Rector und dem Cons. Minus die Vollmacht »ut recipiat unam partem Canalis sine alia parte ipsius, cum confirmatione regis Bosne« (Lib. cons. Rog. 1418—20). Am 11. Mai beschloss das Cons. Rogatorum »de acceptando alteram partem eiusdem Canalj sine confirmatione regis« (ibidem).

---

[1]) Dieser Ladislaus aber erfreute sich nicht lange des Besitzes der genannten Inseln, da dieselben schon im J. 1420 in die Hände der Venetianer fielen (Listine VIII. 16, 46, 54).

Im Juni waren die Verhandlungen mit Sandalj so weit vorgeschritten, dass am 12. d. M. der Vertrag betreffs dieser Angelegenheit ausgefertigt wurde (ib.). Zugleich aber gab man in Ragusa noch nicht die Hoffnung auf, Peter zur Abtretung seiner Hälfte gewinnen zu können. Am 20. Juni wurde Peter de Clime Auftrag gegeben, sich bei Peter deswegen zu bemühen (ib.). Am 24. Juni übergab Sandalj im Verein mit seinen Brüdern Vukac und Vuk durch eine Urkunde, ausgestellt in der Burg Sokol am Zusammenfluss der Tara und Piva (Handelsstrassen 33), den Ragusanern seine Hälfte der Župa Canale sammt den Landschaften in Vitaljina und Dolnja Gora in Süd-Canale. Dafür gaben ihm die Ragusaner einen Palast in Ragusa, ein Gut in der »Župa von Ragusa« im Werthe von 3000 Perper und ausserdem 500 Perper jährlichen Tributs (Mon. serb. 288—91). Gleich darauf am 29. Juni wurde Sandalj mit seinen beiden Brüdern und seinem Neffen Stipan Vukčić in den ragusanischen Adel aufgenommen (l. c. 284—88). Zugleich wurden einige Edelleute von Ragusa bestimmt, diese Hälfte im Namen der ragusanischen Regierung zu übernehmen (Lib. cons. Rog. 1418—20).

Die Ragusaner aber erfreuten sich nicht lange ihrer neuen Erwerbung, denn schon im Juli empörten sich die Einwohner von Canale gegen die neue Herrschaft. An der Spitze der Bewegung standen einige Edelleute dieser Landschaft. Die Ragusaner trafen alle Massregeln, um die Empörung zu unterdrücken. Am 22. Juli beschloss nämlich das Cons. Rogatorum, »de procedendo contra illos de Chanali simul et una cum voyvoda Sandalio«. Es wurde weiter beschlossen, 800 Soldaten gegen die Empörer ins Feld zu schicken und das Heer auch vom Meere aus mit zwei Schiffen zu unterstützen. Am 24. Juli wurde Marinus de Gondola zum Befehlshaber zu Lande und Nicolinus de Gondola zum Capitaneus zur See ernannt. Dass sich Sandalj zu dieser Zeit in Canale befand, sieht man daraus, dass am 26. Juli dem Befehlshaber aufgetragen wurde, die Geschenke für Sandalj und seinen Bruder mitzunehmen (ib.).

Die Ragusaner haben aber bald eingesehen, dass einige Edelleute von Canale keineswegs bereit sind, die Herrschaft von Ragusa anzuerkennen, und deswegen beschloss man am 1. August: Sandalj solle für einige Zeit die Besitzungen, welche Bogetta Rughich und seinen Brüdern Vukašin (Volchassin) Bogoeuich, Bogdan und Dobrassin Radinchouich gehörten, für sich behalten »retinentibus nobis pro pignore XVIII. M. ypp. et privilegium ipsorum, et quod de ipsorum XVIII. M. ypp. non

incipiat currere donec erimus positi in pacifica possessione dictarum partium« (ib. 1) [1]). Noch im September war die Ruhe in Canale nicht hergestellt, denn am 20. d. M. wurde an Sandalj »super novitatibus per suos tentatis contra nostros in Canali« geschrieben (ib.).

Gegen Ende 1419 erlangten die Ragusaner die Bestätigung vom König Stefan Ostojić und zwar im voraus für die ganze Župa Canale (Mon. serb. 291—94), worauf sie ihm am 8. Februar 1420 einen Tribut von 500 Perper jährlich versprachen (l. c. 294—96).

Anfang 1420 erschienen die Türken in Bosnien. König Stefan Ostojić traf alle Massregeln, um sich der Türken, welche mit Sandalj einverstanden waren, zu erwehren. Sein Verlangen aber, Waffen aus Ragusa ausführen zu können, wurde vom Senat am 5. Februar abgewiesen (Lib. cons. Rog. 1418—20).

Es scheint, dass die Ragusaner bemüht waren, eine Einigung zwischen beiden Parteien zu Stande zu bringen, denn am 10. Februar beschloss man im Cons. Rogatorum, an den König und an Peter zu schreiben »eos ortando ad unionem et concordiam« (ib.). In demselben Sinne wurde am 5. März an die Gesandten bei Peter und Sandalj geschrieben (ibidem) [2]).

Im Februar aber plünderten die Türken weit und breit; dies ergibt sich aus dem Briefe der Ragusaner an Vukosav, einen Edelmann des Vojvoden Peter, welcher für Peter's Unterthanen in Ragusa Zuflucht vor den Türken suchte. Er meldete nämlich: »кръ ев Тврци много зла

---

[1]) Daraus ersehen wir, dass in der Urkunde seitens Sandalj vom 24. Juni und in jener seitens Ragusa vom 29. Juni die Summe, um welche Sandalj die Hälfte von Canale den Ragusanern verkaufte, nicht erwähnt wird, was, wie mir scheint, dafür spräche, dass das Document nicht vollständig erhalten ist. Dass Sandalj seine Hälfte um eine gewisse Summe, und wie es scheint, um 30 000 ypp. verkaufte, ergibt sich aus seiner Urkunde, worin er an die Ragusaner die zweite Hälfte abtrat (Mon. serb. 300—4). Zwar wird hier die Summe nicht erwähnt, aber aus Pucić I. 154—56 ergibt sich, dass er diese Hälfte um 30 000 ypp. verkaufte. Hier sei es noch bemerkt, dass in der Urkunde über den Ankauf der zweiten Hälfte von Radosav die Kaufsumme von 13 000 Ducaten (7000 baar, 6000 als Deposit; damals 1 Ducatus = 3 yperpyri) ausdrücklich erwähnt wird (Mon. serb. 343, 349, 350).

[2]) Noch am 12. Januar bestimmte das Cons. Maius Peter de Luccari und Dobre de Binzola zu Sandalj, welche sich im Februar zu ihm begaben.

сьде вчинили, сьде пришадь в Босн8«, in den Territorien Peter's sei aber kein Schaden angerichtet worden (Pucić I. 148) [1].

Ende März kam es zu einem Zusammenstoss zwischen Peter Pavlović einerseits und Sandalj und den Türken andererseits, wobei Peter seinen Tod fand. Am 1. April beschloss man im Cons. Rogatorum, dem Rector und Cons. Minus die Vollmacht zu geben, an den bosnischen König und an die Königin einen Brief zu richten »condolendo se de morte voiuode Petar et de ortando eos ad pacem cum voiuoda Sandalio« (Lib. cons. Rog. 1418—20). Zum Frieden kam es aber nicht, denn im April sehen wir Sandalj in Canale, wo er die Burg Sokol belagerte (vgl. den Beschluss des Cons. Rog. vom 13. April), wobei ihn die Ragusaner mit Waffen unterstützten (vgl. den Beschluss vom 17. April) [2].

Resti (S. 221) erzählt, Sandalj habe seinen Gesandten »Grubacius logoteta« nach Ragusa gesendet, um Unterstützung zu verlangen, indem er erklärte, er sei bereit, auch die andere Hälfte von Canale und die Burg Sokol, wenn es ihm gelinge, sie ganz zu erobern, an die Ragusaner abzutreten. In der That unterhandelte man im Mai in Ragusa mit Grubač, Sandalj's Gesandten, wegen der anderen, den Pavlovići gehörenden Hälfte von Canale sammt Sokol, Obod und Cita Vecchia (vgl. den Beschluss des Cons. Rog. vom 9. Mai). Am 20. Mai 1420 wurden diese Unterhandlungen zu Ende geführt und eine Vertragsurkunde verfasst (Mon. serb. 296—300). Gleich darauf am 23. Mai wurden Waffen und andere Kriegsgeräthe für die Eroberung von Sokol vorbereitet, und am 29. Mai wurde Marinus de Prodanello zum Befehlshaber der Burg ernannt (Lib. cons. Rog. 1418—20). Am 30. Mai stellte Sandalj mit

---

[1] Der Brief hat zwar kein Jahresdatum, aber der Inhalt spricht dafür, dass er in dieses Jahr zu versetzen ist. Klaić S. 258 hat aus diesem Briefe geschlossen, dass Isak aus Vrhbosna eingefallen war. Wir haben schon die Unhaltbarkeit der Behauptung von einer Festsetzung in Bosnien im J. 1416 hervorgehoben, hier aber müssen wir betonen, dass eben aus den Worten »сьде пришадь в Босн8« ersichtlich ist, dass die Türken von aussen nach Bosnien eingedrungen waren.

[2] Dass bei ihm in Canale oder in der Nähe der Vojvode Isak sich aufhielt, sieht man aus dem Beschlusse des Cons. Rog. vom 24. Mai, wo beschlossen wurde, Isak zu beschenken »per oratores dominii existentes apud voyvodam Sandalem«. Die Gesandten bei Sandalj, Luccari und Binzola, haben am 14. Mai den Auftrag erhalten, bei Sandalj noch einige Zeit zu verweilen, was sie auch erfüllten, indem sie sich bei ihm bis October aufhielten (vgl. den Beschluss des Cons. Rog. vom 3. October).

seinen beiden Brüdern und seinem Neffen Stipan eine Urkunde in der Burg Sokol aus, durch welche die nördliche Hälfte von Canale sammt Obod, Cavtat und der Burg Sokol den Ragusanern abgetreten wird (Mon. serb. 300—4). Interessant für Sandalj's Beziehungen zu den Türken ist die Stelle in der Urkunde, wo erzählt wird, dass diese Hälfte zuerst Paul und dann seinem Sohne Peter gehörte, worauf weiter hinzugefügt wird: »с милостию и даромь божимь и великога цара сѵтана Мехометь бега приде ѵ наше рѣке, записано и ѵтврьдено и воєводомь Исакомь, издано нам реченѣмь дрьжати и ѡбладати ѵ то врѣме, када се Петрь Павловиһь изневѣри царѣ сѵтанѣ и ѵби га Исакь, царевь воєвода, сь царевомь воискомь« etc.

Am 25. Juni erhielten die Gesandten bei Sandalj den Auftrag, sich bei König Tvrtko II. und anderen Grossen um die Bestätigung des Besitzes von Canale zu bemühen (Lib. cons. Rog. 1418—20). Endlich wurde der Wunsch der Ragusaner erfüllt, als ihnen Tvrtko II. am 16. August zuerst die erste Hälfte und dann die zweite »и дрѵгѵ поль жѵпе Конавли и градь Соколь ѵ пои, што є било прво Петра Павловиһа« bestätigte (Mon. serb. 304—5) [1]).

Obgleich die Ragusaner vom König Tvrtko II. die Bestätigung für die ganze Župa erlangten, setzten sie sich dennoch nicht in der Hälfte der Pavlovići fest, denn gleich darauf erscheint Radosav Pavlović, ein Bruder des Peter, als Herr dieses Theiles der Landschaft.

Schon im October zeigte sich Radosav bereit, sich mit den Ragusanern zu versöhnen, und schickte nach Ragusa seine Gesandten, Vlatko Tumarlić und Ostoja Paštrović. Er liess durch seine Gesandten die Ragusaner bitten, einen Frieden zwischen ihm und Sandalj zu vermitteln (Pucić I. 151). Am 20. October beschloss man im Cons. Rogatorum, an Sandalj zu schreiben und ihm die Eintracht mit Radosav an-

[1]) Tvrtko II. erscheint zum ersten Male nach einer langen Pause erst im Mai 1420. Am 29. d. M. beschloss das Cons. Maius »regem Tuertchum« mit 100 ypp. zu beschenken (Lib. Cons. Mai. 1419). Klaić S. 260, auf Grund eines Beschlusses des venetianischen Senats, mitgetheilt von Dr. J. Šafarik in Glasnik VIII. 8—9, meint, dass Tvrtko II. schon Anfang 1420 wieder aufgetreten war. Da aber die Venetianer den Anfang des Jahres vom 1. März rechneten, so muss man diesen Beschluss in's Jahr 1421 versetzen, wie es bei Ljubić (Listine VIII. 66) auch richtig angegeben wird. Interessant ist es zu bemerken, dass mehrere bosnische Grosse, welche noch im Jahre 1419 zu Stefan Ostojić hielten (vgl. Mon. serb. 283 und 294), zu dieser Zeit schon zu Tvrtko II. übergegangen waren.

zuempfehlen (Lib. cons. Rog. 1418—20). Gleich darauf am 3. November wurde der Friede zwischen Ragusa und Radosav abgeschlossen, wobei Radosav den Ragusanern die von Sandalj abgetretene Hälfte der Župa Canale sammt der Burg Sokol bestätigte (Mon. serb. 306—9), und am 4. November versprach das Cons. Maius den Gesandten des Vojvoden Radosav, dass er seine Gesandten zu ihm, Sandalj und König von Bosnien zu schicken beabsichtige, wahrscheinlich um Radosav mit Sandalj und Tvrtko II. zu versöhnen (Lib. cons. Mai. 1419). Das Consilium Maius erfüllte sein Wort. Am 11. November wurden Pasqualis de Resti und Marinus de Gondola dazu bestimmt (ibidem). Erst im December traten die Gesandten die Reise an. Sie hatten mit Sandalj noch über eine wichtige Angelegenheit zu unterhandeln. Anfang d. M. waren nämlich Sandalj's Gesandte, Pribisav Pochvalić und Radonja Pripčić, in Ragusa erschienen und verlangten die Rückgabe der Burg Sokol, indem sie erklärten, Sandalj habe Verlegenheiten mit dem türkischen Sultan wegen der Abtretung dieser Burg an die Ragusaner, welche den Ungarn unterthan seien (vgl. die Instruction vom 9. December in Lett. 1420—22). Die Bemühungen der Ragusaner blieben erfolglos und am 21. December beschloss das Consilium Maius, Sokol dem Sandalj zurückzugeben (Lib. cons. Mai. 1419).

Zu einer Versöhnung zwischen Sandalj und Radosav kam es aber nicht gleich, und ebenso zeigte sich Radosav nicht bereit, den mit Ragusa geschlossenen Vertrag vom 3. November zu respectiren, was die Ragusaner bewog, sich bei ihm zu beklagen (Pucić I. 151), worauf Radosav 1421 den Friedensvertrag mit den Ragusanern wiederum erneuerte (Mon. serb. 313—14).

Schon im Mai knüpften die Ragusaner mit Radosav neuerdings Verhandlungen wegen seiner Hälfte von Canale an (Pucić I. 153—54) und suchten Sandalj als Vermittler zu gewinnen, da derselbe schon im Juli mit Radosav endlich Frieden geschlossen hatte: »поколѥ богъ хѡтѣль и ѥсте сь воѥводом Радосавомь в ѥдинствѣ« schreiben die Ragusaner an ihn am 23. Juli (Pucić I. 154—56). Aus diesem Briefe ersieht man noch, dass Sandalj von den Ragusanern für die Pavlović'sche Hälfte von Canale gar nichts erhalten hat und dass jener Vertrag vom 30. Mai 1420 (Mon. serb. 300—4) nicht ausgeführt worden war, da die Ragusaner sich in der genannten Hälfte nicht festsetzen konnten. Interessant ist es weiter, dass Radosav um diese Zeit die Hälfte der Burg Sokol besass. Wir wissen nicht, wann er in diesen Mitbesitz der Burg

gelangt ist, aber die Möglichkeit bleibt nicht ausgeschlossen, dass damals, als die Ragusaner Sokol an Sandalj auf Wunsch des türkischen Sultans auslieferten, Radosav auf Verlangen des Sultans in den Besitz seiner Hälfte der Burg eingeführt wurde.

Die Verhandlungen der Ragusaner mit Radosav wegen Canale (Pucić I. 153—58; 159), welche sich regelmässig wegen der hohen Forderungen von Seiten des Radosav zerschlugen, in Einzelnheiten zu verfolgen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Die ganze Angelegenheit geht uns insofern an, inwiefern Sandalj daran Antheil nahm.

Als die Unterhandlungen im Februar 1422 von Seiten des Radosav unterbrochen wurden, indem sein Castellan in der Burg Sokol den ragusanischen Comes in Canale angriff und ausplünderte (Pucić I. 161), klagten die Ragusaner darüber bei Sandalj (l. c. 162—68). Aus diesen Unterhandlungen sieht man, dass Sandalj zu Radosav in gewissen Beziehungen stand, aber noch in diesem Jahre oder Anfang 1423 muss es zwischen beiden zu einem Bruch und wieder zum Frieden gekommen sein, da die ragusanischen Gesandten, Nicola de Gozis und Blasius de Georgio, am 1. Februar 1423 vom Hofe Sandalj's in Samobor schrieben, dass ein Friede zwischen Radosav und Sandalj zu Stande gekommen sei, und ebenso meldeten in diesem Monat die Gesandten Sandalj's und Radosav's: »ꙗкако слатки мир, любавь почтена и красно єдинство и прѣтельство ѕчинише господинь воида Сандаль и господинь воида Радосавь мегю собомь вь вьки вика поповише, ѕтврьдише и ѕстановитише« (Mon. serb. 319—21). Bei dieser Gelegenheit versöhnte sich Radosav wieder mit den Ragusanern und wurde von ihnen unter die Edelleute der Stadt aufgenommen, dafür aber bestätigte er ihnen am 7. April abermals Sandalj's Hälfte von Canale und die Burg Sokol, welche ihnen Sandalj geschenkt hatte (l. c. 322—25).

Wenn man in Betracht nimmt, dass Sandalj noch im Jahr zuvor bereit war, seine Hälfte der Burg Sokol den Ragusanern zu übergeben und Radosav erklärte: »да би смо ми ѕзели шт҃ви поль града Сокшла ѕ нашѕ рѣкѕ а да ѕчиннмо нѣкѕ тврьгивѕ мегю нами, доколѣ се ш нно ѕгодьба мегю.нами ѕчини«, was den Ragusanern nicht gefiel, so ist es wohl anzunehmen, dass Sandalj Ende 1422 oder Anfang 1423 die Burg Sokol dem Radosav mit Gewalt weggenommen und den Ragusanern abgetreten hat; daher dieser Zwist zwischen Sandalj und Radosav und die Versöhnung Anfang 1423 [1]). Die Möglichkeit, dass Sandalj 1423

[1]) Aus der Instruction vom 30. November 1422 an die Gesandten bei

nur seine Hälfte der Burg an die Ragusaner abgetreten hat, ist ausgeschlossen, da das ausdrücklich in der Urkunde erwähnt werden müsste. Dass diese Möglichkeit ausgeschlossen bleiben muss, dafür spricht noch der Umstand, dass in Radosav's Urkunde vom J. 1427, mit welcher seine Hälfte von Canale an die Ragusaner abgetreten wurde, von der Burg Sokol keine Rede mehr ist (Mon. serb. 336—42).

Sandalj's Beziehungen zu dem König Tvrtko II. waren um diese Zeit stets freundlich. Er war eine der mächtigsten Personen am bosnischen Hofe und hatte fast eine grössere Macht zur Verfügung, als der König selbst. Als die Ragusaner zu Tvrtko II. ihre Gesandten Gondola und Sorgo bestimmten, damit er ihnen ihre alten Privilegien bestätige, nahm sich Sandalj der Sache beim König an (Pucić I. 159), worauf am 16. August 1421 die Bestätigung erfolgte (Mon. serb. 316—18).

Während Sandalj mit den Pavlovići beschäftigt war, erlitt seine Machtsphäre einen bedeutenden Verlust dadurch, dass Cattaro von ihm abfiel und die venetianische Oberhoheit anerkannte.

Wir haben schon gesehen, dass Cattaro mit seiner Lage nicht zufrieden war, da, wie es scheint, seine Handelsinteressen durch die bosnische Oberhoheit nicht genug gehütet wurden. Jedenfalls lasteten auch viele an Sandalj zu leistende Abgaben sehr schwer auf dieser Stadtgemeinde.

Als im Jahre 1419 der Krieg zwischen Balša und Venedig wieder ausbrach und im April Scutari und Drivasto von Balša arg bedrängt wurden (Listine VII. 282), sah sich der venetianische Senat gezwungen, Verbündete gegen Balša zu suchen (l. c. 284—85). Schon im Juni war die Stadt Drivasto (aber ohne die Burg) in Balša's Besitz (l. c. 286). Balša muss auch die Cattarenser beunruhigt haben, denn im Juli erschienen Gesandte von Cattaro in Venedig und gaben die Erklärung ab, die Einwohner von Cattaro seien bereit, gegen Balša zu Felde zu ziehen (l. c. 290). Ende Juli bot Balša Frieden an und Venedig nahm das Anerbieten an (l. c. 291—92). Zum Abschluss des Friedens gelangte man aber nicht, denn schon im August suchten die Venetianer die Türken für sich zu gewinnen, jedoch ohne Erfolg (Listine VIII. 3, 5). Im September fiel auch die Festung von Drivasto in Balša's Hände (l. c.

---

Sandalj, Nicolaus de Goze und Blasius de Georgio, sieht man, dass um diese Zeit Radosav noch seine Besatzung in der Burg hatte.

3—4). Anfang 1420 knüpften die Venetianer zum letzten Male Unterhandlungen mit den Cattarensern an und im März stellte sich Cattaro freiwillig unter die venetianische Oberhoheit, die dann Jahrhunderte lang dauerte (Listine VII. 304—7; VIII. 2). Um diese Zeit stand Sandalj mit den Türken gegen die Pavlovići zu Felde und konnte deswegen diesem Ereigniss nicht volle Aufmerksamkeit schenken. Erst viel später, nach einem Jahre, erschienen seine Gesandten in Venedig, um gegen dieses Eingreifen der Republik zu protestiren.

Die Venetianer hatten im J. 1420 an der östlichen Küste der Adria bedeutende Erfolge errungen, indem Traù im Juni und Spalato im August in ihren Besitz kamen (Listine VIII. 19—22; 24—29), aber gleichzeitig bemühten sie sich umsonst um die Wiedergewinnung von Drivasto aus Balša's Besitz. Im November waren sie bereit, sich mit Balša zu versöhnen, aber unter der Bedingung: »quod nostro dominio restituatur et rehabeamus Drivastum et eius districtum et territoria districtus Scutari, occupata par eos« (l. c. 56—57).

Es scheint, dass Sandalj sich bereit erklärte, einen Frieden zwischen Venedig und Balša zu vermitteln, denn im November meldete der venetian. Befehlshaber in Scutari, dass er von einem Gesandten des Vojvoden Sandalj von dessen wichtiger Absicht Kenntniss erhalten habe. Der Senat fasste am 28. November 1420 den Beschluss, ihm durch den Befehlshaber zu antworten: »quod eius intentionem audivimus et intelleximus alacriter et libenter, et respondemus, quod potest mittere suos ambassiatores de eius intentione informatos ad plenum cum mandato et libertate in forma sufficienti et opportuna, nam inveniet nostrum dominium ad honesta et rationabilia continue benigne et gratiose dispositum« (l. c. 58). Zum Frieden kam es dennoch nicht, denn im Februar 1421 trat Venedig energischer gegen Balša auf (l. c. 69—70).

Inzwischen erschienen im März Sandalj's Gesandte in Venedig und protestirten dagegen, dass die Venetianer Cattaro unter ihre Oberhoheit aufgenommen haben: »chel vostro capetanio chon la vostra armada sono andadi ala nostra terra de Cataro, e quella ha tolta per nome dela vostra signoria, la qual terra vui ne avevi confermada per le vostre letere in le promission a nui fate«. Weiter liess Sandalj durch seine Gesandten den Venetianern Folgendes erklären: wenn sie ihm die Stadt Cattaro deswegen weggenommen haben, weil er ihnen gegen Balša keine Hülfe leisten wollte, so erkläre er ihnen, dass er von ihnen nie einen solchen Antrag bekommen habe. Wenn sie weiter sagen wollen, Cattaro gehöre

ihnen, weil sie es auch in der vorigen Zeit besessen haben, so erkläre er ihnen, er wisse nicht genau, wie lange Cattaro den Venetianern gehörte, nur so viel sei es ihm klar, dass es kaum 25 Jahre sind, seit Cattaro ihm selbst von ihnen bestätigt wurde. Auf diese Beschwerden gab der Senat die Erklärung ab, er habe die Stadt Cattaro nicht deswegen aufgenommen, um seine Territorien zu vergrössern, sondern, weil sich Cattaro damals in einer argen Bedrängniss von Balša befand und er (Sandalj) damals nicht im Stande gewesen wäre, der Stadt gegen Balša Hülfe zu leisten. Da aber jetzt »magnificus Sandalus est in bono termino possendi, ut asserit, prebere et ponere suum favorem contra Balsam«, so wollen sie ihm, nachdem sie erwogen haben, »quod idem dominus Sandalus certis temporibus preteritis fuerat solitus percipere de introitibus Catari«, allerdings, falls er sich bereit erklären würde, Venedig gegen Balša Beistand zu leisten, die genannten Einkünfte von Cattaro gewähren (l. c. 73—75). Ob Sandalj damals wirklich etwas gegen seinen Stiefsohn Balša unternommen hat, wissen wir nicht. Es wird das aber kaum der Fall gewesen sein, da schon Anfang April Balša Frieden anbot (l. c. 81). Am 7. April wurde ein Waffenstillstand bis Ende Mai geschlossen, aber um diese Zeit war Balša schon längst krank (l. c. 83—84).

Wie die Cattarenser dem Balša feindlich gesinnt waren, ersieht man daraus, dass, sobald die Kunde von einem Waffenstillstand zwischen Venedig und Balša zu ihnen gelangte, sie sich beeilten, den Venetianern zu rathen, mit Balša keinen Frieden zu schliessen: »perche in lui non e fermeza nessuna ne stabilitade, chomo la vostra gratia l'a molte volte provato« (l. c. 87).

Bald darauf starb Balša [1]) und in seinem Lande brachen grosse Wirren aus, wodurch sich den Venetianern die Gelegenheit bot, sich in dessen Gebieten festzusetzen. Schon im Juli 1421 befinden sich Drivasto, Dulcigno und Antivari in ihrem Besitze (l. c. 94). Bald darauf traten mehrere Prätendenten auf, welche Balša's Territorien für sich in Anspruch nahmen. Einige Edelleute des Landes, wie Georgius und Alexius Juras (Gjurašević) benützten diese Wirren und machten Eroberungen für sich (l. c. 101).

Im Juli erschienen Sandalj's Gesandte in Venedig und verlangten

[1]) In den kurzen serbischen Annalen ist als sein Todestag der 28. April angegeben (Glasnik 53. 81).

wiederum die Rückgabe von Cattaro, aber sie wurden diesmal entschieden abgewiesen. Ausserdem verlangten sie noch Antivari, Budua und die obere Zeta, natürlich erfolglos (l. c. 95). Als aber Anfang September die Gesandten des Despoten Stefan in Venedig erschienen, und Balša's Territorien, welche nach ihrer Behauptung dem Despoten von Rechtswegen gehören, verlangten, so fielen alle übrigen Prätendenten weg, und Despot Stefan war fortan der Einzige, der in dieser ganzen Angelegenheit die Aufmerksamkeit der Venetianer in Anspruch nahm. Dass es zwischen Sandalj und dem Despoten wegen Balša's Territorien zu Feindseligkeiten gekommen sei, ist schwer anzunehmen, denn die späteren Nachrichten sprechen dagegen. Es ist leicht möglich, dass das Auftreten des Despoten gegen die Venetianer im Einvernehmen mit Sandalj erfolgte, da Sandalj allein sich nicht gewachsen fühlte, den Venetianern entgegenzutreten.

Anders aber benahm er sich in der Angelegenheit von Cattaro, dessen Verlust er nicht leicht vergessen konnte. Er scheint Vorbereitungen gegen Cattaro getroffen zu haben, denn am 27. Juli 1421 wurde in Venedig den Bevollmächtigten für Dalmatien und Albanien unter anderem der Auftrag ertheilt, sie sollen, wenn sie nach Cattaro gelangen, sich bei den Cattarensern erkundigen, ob Sandalj so mächtig sei, dass er im Stande wäre Cattaro anzugreifen. Wenn es sich herausstellt, dass er wirklich über solche Kräfte verfügt, so sollen sie »promittere dicto Sandali in anno de introitibus dohane salis Catari a ducatis quingentis usque mille in anno« (l. c. 102). Zu einem Uebereinkommen kam es aber nicht, denn im April 1422 erschienen die Gesandten Sandalj's wiederum in Venedig und verlangten Cattaro zurück, jedoch abermals ohne Erfolg (l. c. 165).

Am 26. Mai d. J. ertheilte man in Venedig eine ausführliche Instruction an Johannes Georgio, welcher als Gesandter zum bosnischen König Tvrtko II. bestimmt war, um ihm zu seiner Krönung zu gratuliren und ihn zu einem Bündniss gegen Johann Nelipić von Cetina, einen Gegner der Venetianer, zu gewinnen. Zugleich wurde dem Gesandten ein Beglaubigungsschreiben für Sandalj übergeben und ihm angeordnet, wie er sich Sandalj gegenüber verhalten solle. Aus der Instruction sieht man, dass die mercantilen Interessen der Stadt Cattaro durch Sandalj litten, da er den Karavanen verboten hatte, mit Waaren nach Cattaro zu ziehen, und Einfuhr und Ausfuhr aus seinen benachbarten Gebieten ausschliesslich in Ragusa concentrirte. Der Gesandte sollte Sandalj,

wenn er versprechen würde, dieses Verbot aufzuheben, von den Einkünften, welche Cattaro vom Salzhandel bezog, jährlich 1000—2000 Perper versprechen (l. c. 174—78).

Der venetianische Gesandte bereitete sich zur Reise nach Bosnien vor, als Tvrtko II. eben einen Landtag berufen hatte. An diesem Landtag (Stanak) wollte sich auch Sandalj betheiligen, wie dies aus dem Briefe der Ragusaner an ihn vom 9. Mai ersichtlich ist: »а сьда, господине воєвода, за пять кои пишете, єрь ви є понти с Босн на станакъ« (Pucić I. 169). Noch am 17. August schrieb der venetianische Gesandte aus Visoki, dass er mit dem König bis zu diesem Tage die Verhandlungen geführt habe, aber Tvrtko II. wolle keine definitive Antwort geben, »quia volebat esse cum suis baronibus in concilio congregando« (Listine VIII. 189). Aus den Briefen des Gesandten vom 23. August und 4. September sieht man, dass Sandalj zur Nachgiebigkeit bereit war, indem er erklärte, er sei bereit, die Karavanen nach Cattaro ziehen zu lassen (l. c. 196).

Während man in Bosnien mit dem Gesandten Venedigs unterhandelte, waren die Ragusaner nicht ohne Sorgen, denn sie fürchteten, dass die Venetianer eine Unterwerfung Ragusa's, das sich seit 1358 der venetianischen Oberhoheit entzogen hatte, beabsichtigen. Noch am 28. September bestimmten sie zu Tvrtko II. eine Gesandtschaft, bestehend aus Pasqualis de Resti und Marinus de Gondola, die aber die Reise nicht sogleich antreten konnten, wegen einer in der Stadt ausgebrochenen Krankheit (Pucić I. 170). Am 30. October wurden Nicolaus de Gozis und Blasius de Georgio zu Sandalj bestimmt. Sie sollten ihn nach Ragusa einladen und sich bei ihm erkundigen, was der venetianische Gesandte in Bosnien treibe, da sie informirt seien, dass er etwas gegen sie im Schilde führe (Lett. 1419—22). Ebenso war nicht ohne Sorgen Johann Nelipić von Cetina, gegen welchen die Venetianer den bosnischen König zu gewinnen suchten, aber zugleich ihrer Politik gemäss mit ihm Unterhandlungen wegen einer Versöhnung führten. Viel Sorgen erregte dem Johann Nelipić Sandalj, denn im September bat er die Venetianer um einen Zufluchtsort, »quia timet, ne vaivoda Sandalj guerram sibi faciat« (Listine VIII. 192).

Inzwischen waren die Unterhandlungen in Bosnien so weit vorgeschritten, dass Tvrtko II. am 21. December 1422 den Venetianern die Handelsprivilegien bestätigte (l. c. 202—6). Alles dies beunruhigte die Ragusaner und bewog sie, am 31. December einen Brief an Sigismund

zu richten (Dipl. Rag. 293—95). Der Brief ist für uns insofern interessant, als er uns über die Beziehungen Sandalj's zu König Sigismund unterrichtet. Daraus ersehen wir, dass beide damals zu einander in guten Beziehungen standen. Die Ragusaner schreiben nämlich, sie haben zu Sandalj Gesandte geschickt, um sich bei ihm über das Treiben des venetianischen Gesandten zu erkundigen. Der Vertreter Venedigs konnte aber gar nichts erreichen, was besonders Sandalj's Verdienst zuzuschreiben sei, »et tanquam culminis vestri fidelissimo atque vehementissimo corde cultor, obtulit se nobis ad quecunque consilia, auxilia, favores etc. . . . pro cuius contemplacione et rectissimo corde suo ad coronam et fidelitatem maiestati vestre ipsum ex illis principalem fuisse presentimus, qui intenciones oratoris Veneti perturbavit«. Da die Ragusaner fürchteten, dass es den Venetianern gelingen werde, die Bosnier durch Geld für sich zu gewinnen, baten sie Sigismund, an den bosnischen König, an Sandalj, Vukmir Zlatonosović und den Despoten zu schreiben und allen ihre Sache zu empfehlen [1]).

Endlich gelang es dem venetianischen Gesandten Anfang 1423. mit Tvrtko II. ein Bündniss gegen Johann Nelipić zu schliessen. Der König verpflichtete sich gegen denselben bis zu Ostern 1424 in's Feld zu ziehen (Listine VIII. 215—18), worauf er von den Venetianern in den Adelsstand aufgenommen wurde (l. c. 227). Sein Versprechen hielt er aber nicht, da schon im folgenden Jahre die Türken in Bosnien erschienen (l. c. 274—75).

Mit Sandalj konnte der venetianische Gesandte zu keinem Einvernehmen gelangen und verliess am 5. März Bosnien (Dipl. Rag. 290). In dem erwähnten ragusanischen Briefe an Sigismund wird der bosnische König gelobt, weil er die Ragusaner freundschaftlich behandelt und ebenso die »magnifici viri, domini voivoda Sandalius et voivoda Volchmir, qui instantes contra peticiones oratoris Venetorum se nobis favorabiles quam maxime prebuere«.

Die Venetianer aber wollten die Frage über Cattaro zu einer vollständigen Lösung bringen und bestimmten schon im Juli denselben Jo-

[1]) Bei Gelcich und Thallóczy wird dieser Brief in's Jahr 1423 versetzt, obgleich er, wie es am Ende angegeben ist, in das Buch »Lettere e Commissioni di Levante« vom J. 1420—22 gehört. Dass der Brief nicht in's Jahr 1423 fällt, beweist die Nachricht der Ragusaner von der Niederlage des Despoten Stefan bei Scutari, welche Ende December 1422 erfolgt ist (vgl. Listine VIII. 209).

hannes Georgio als Gesandten zu Sandalj, was erst am 8. August definitiv beschlossen wurde. Aus der Instruction erfahren wir die wahre Ursache, weshalb der Vertrag nicht zu Stande gekommen war. Sandalj erklärte sich nämlich mit der Summe von 600 Ducaten jährlich aus Cattaro's Einkünften zufrieden, »sed volebat, quod adderetur in concordio fiendo, quod si serenissimus dominus suus rex Bossine vel dominus Turchorum dicto Sandali committeret, quod iret vel mitteret gentes suas in subsidium domini despoti, cognati sui, contra nostrum dominium et terras nostras Albanie, quod hoc facere posset«. Der Gesandte sollte Sandalj auf dieses Verlangen erklären: »quod hoc non esset iustum nec conveniens, quod in partibus Albanie esset inimicus noster et guerizaret cum nostro dominio, et in partibus Sclavonie amicaretur nobis« (Listine VIII. 246—48).

Aus der Correspondenz der Ragusaner mit Sigismund haben wir erfahren, dass der König Tvrtko II., ebenso wie Sandalj und andere Grosse Bosniens, noch eine gewisse Oberhoheit des ungarischen Königs anerkannten. Aus diesem venetianischen Beschlusse erfahren wir, dass Sandalj erstens zu Despot Stefan in guten Beziehungen stand und zweitens, dass er noch immer in einer gewissen Abhängigkeit von den Türken war, indem er auch die Oberhoheit des Sultans anerkannte. Es ist befremdend, aber nicht auffallend, dass er, wie auch ganz Bosnien, zwischen zwei Mächten fortwährend hin und her schwankte. Des Königs Sigismund Einfluss war damals in Bosnien nicht so gross, dass er im Stande gewesen wäre, dieser Richtung entgegenzutreten, und seitdem er den Waffenstillstand im J. 1420 mit den Türken auf 5 Jahre geschlossen hatte (Huber II. 530), war er nicht bestrebt, eine Verstärkung seines Einflusses in Bosnien zu versuchen. Erst im Herbst 1424 brach der Krieg mit den Türken wieder aus und Sigismund selbst zog 1425 nach dem Süden seines Reiches (l. c. 531).

Es scheint, dass auch dieser letzte Stein des Anstosses in den Verhandlungen zwischen Sandalj und den Venetianern bei Seite gelegt wurde, als Sandalj am 1. November 1423 durch eine Urkunde, ausgestellt in Blagaj, seinen Rechten auf Cattaro entsagte, um einen Preis von 600 Ducaten jährlich, welche er von den Einkünften des Salzhandels der Stadt Cattaro zu beziehen hatte (Mon. serb. 325—29) [1]. Anfang 1424

[1] Wie diese 600 Ducaten an Sandalj bezahlt wurden, darüber vgl. Listine IX. 6.

erschien Pribisav Pochvalić in Venedig und verlangte von den Venetianern, sie mögen den mit Johannes Georgio geschlossenen Vertrag und noch zehn andere Forderungen seines Herrn bestätigen. Unter anderem verlangte Sandalj, dass alle jene Rechte und Privilegien, welche er von Venedig erhalten hatte, auch auf seine Brüder und seinen Neffen, sowie auf alle »de progenie ipsius domini Sandali, appellata Cosaze« übertragen werden: weiter soll Venedig seine Brüder und seinen Neffen in den Adelsstand aufnehmen und ausserdem ihm und seinen Nachfolgern auch das Haus in Zara, welches in dem Vertrag nicht erwähnt war, bestätigen, »sicut alias fuit confirmata«, oder ihm dafür ein anderes zu geben [1]). Seine Forderungen wurden erfüllt und am 13. Februar 1424 wurden auch Vukac, Vuk und sein Neffe Stipan in den venetianischen Adelsstand aufgenommen (Listine VIII. 256) [2]). Nur einem Wunsche

[1]) Neben den Häusern in Ragusa, erworben in den J. 1405 und 1419, von denen in den ragusanischen Büchern sehr häufig Erwähnung geschieht, besass Sandalj noch einige in den dalmatinischen Städten. Wir haben schon erwähnt, dass die Zaratiner ihm im J. 1406 ein Haus in ihrer Stadt geschenkt haben. Als die Venetianer Zara (1409) in ihren Besitz nahmen, muss Sandalj sein Haus von ihnen verlangt haben, worauf am 18. Juni 1411 der venetianische Senat beschloss, Sandalj's Haus in Zara an denselben noch nicht auszuliefern, bis man darüber einen anderen Entschluss fasst (Listine VI. 168). Als Sandalj bald darauf sein Verlangen wiederholte, beschloss man im Senat am 8. November das Haus ihm zu übergeben (l. c. 199—200). Aber die Venetianer erfüllten ihr Versprechen nicht, denn im Mai 1413 verlangte Sandalj wiederum sein Haus und protestirte dagegen, dass Söldner in demselben wohnten. Man antwortete ihm günstig (Listine VII. 119), aber wiederum ohne das Haus auszuliefern, denn Anfang 1423 verlangte er abermals seine Häuser in Cattaro und Zara. Es wurde ihm geantwortet, die Häuser seien verfallen und er werde davon wenig Nutzen haben. Wenn er aber hartnäckig darauf bestehen würde — heisst es in der Instruction —, so seien sie bereit, ihm das Haus in Cattaro auszuliefern (Listine VIII. 247). Dieses Haus in Cattaro erlangte Sandalj durch den Vertrag vom 1. November 1423 (Mon. serb. 326; Listine VIII. 249). Am 14. Mai 1429 beschenkten ihn die Venetianer mit einem Haus in Venedig selbst (Listine IX. 35). Dass Sandalj alle diese Häuser besass und dass er von ihnen Einkünfte bezog, sieht man aus den Beschlüssen des venetianischen Senats vom J. 1445, worin diese Häuser dem Neffen des Sandalj, Stipan Vukčić, bestätigt werden (l. c. 226, 228).

[2]) Sandalj's Bruder Vuk starb Anfang 1424, denn am 22. Januar d. J. wurde Biasio Mateo de Zorzi zu Sandalj bestimmt, um ihm das Beileid seitens der Republik wegen des Todes seines Bruders Vuk auszudrücken (Lett. 1423—27). Der andere Bruder Vukac starb viel später im J. 1432, da am 23. Juni d. J. das Cons. Rog. beschloss, »de mittendo unum nobilem nostrum

wurde nicht entsprochen, nämlich dem, dass, falls Sandalj und seine Brüder von irgend jemandem angegriffen werden, ihnen die Venetianer Hülfe leisten. Die venetianische Regierung wollte darauf nicht eingehen und entschuldigte sich mit schönen Worten. Auf diese Weise endigten also die langen Unterhandlungen wegen Cattaro, aus welchen Venedig als Sieger hervorging; nichtsdestoweniger wusste aber auch Sandalj seine Interessen zu wahren, inwieweit es seinen Kräften entsprach.

Während Sandalj die Unterhandlungen mit den Venetianern zu Ende führte, konnte man in Ragusa noch nicht zu der Ueberzeugung gelangen, dass der Republik keine Gefahr seitens der Venetianer drohe. So oft nämlich die Venetianer eine Flotte ausrüsteten, sah man sich in Ragusa bedroht, und als im Frühling 1424 so etwas geschah, meldeten die Ragusaner dem König Sigismund: Venedig habe eine solche Flotte aufgestellt, wie sie seit dem Bestehen der Welt noch nicht dagewesen sei. Sie baten Sigismund weiter, er möge an den bosnischen König, Sandalj und den Despoten schreiben, damit diese ihnen in der Noth beistehen (Dipl. Rag. 296—97). Ob aber Sigismund an Sandalj und andere in dieser Angelegenheit irgend ein Schreiben richtete, wissen wir nicht. Soviel ist jedoch sicher, dass Sandalj zu Venedig in freundschaftlichen Beziehungen blieb, denn am 17. Juli beschloss man im Senat von Venedig an Sandalj zu schreiben, »ut dicti Policenses se abstineant a damnis ef offensionibus« (Listine VIII. 275). Daraus könnte man schliessen, dass Sandalj Poljice, zwischen Spalato und Almissa, im Besitze hatte, oder wenigstens an das Gebiet der Poljičaner grenzte [1]).

Klaić (S. 274) hat aus dieser Stelle den Schluss gezogen, dass Sandalj's Macht durch die Eroberung von Poljice weit nördlich über Makarska hinausreichte. Dass Klaić's Behauptung hinsichtlich der Ausdehnung von Sandalj's Territorien ziemlich richtig ist, dafür spricht

---

ad Sandagl ad condolendum nos cum eo, nepote suo et consorte eius de morte Vocaç fratris sui«. Es wurde zu diesem Zweck wiederum Blasius de Georgio (Biasio de Zorzi) bestimmt (Lib. Cons. Rog. 1431—33) und am 3. Juli wurde ihm die Instruction dafür ertheilt (Lett. 1430—35).

[1]) Die Gemeinde Poljice erstreckte sich vom Bache Žrnovnica bis zum Flusse Cetina (Kukuljević, Izvjestje o putovanju kroz Dalmaciju u Napulj i Rim, 17 = Arkiv IV, 321). Die Bewohner von Poljice beunruhigten sehr häufig die Umgebung von Spalato und griffen stets mit Johann Nelipić von Cetina die Territorien der dalmatinischen Städte an, welche die venetianische Oberhoheit anerkannten (Listine VIII. 102, 156, 175, 193; IX. 30).

eine Urkunde des Georg Vojsalić, eines Neffen des Herzogs Hrvoje, aus dem J. 1434, durch welche er den Brüdern Gjurgjevići-Radivojevići Paul, Nikola, Vlatko und ihrem Vetter Vuk Vukićević alle ihre Länder und Territorien, welche sie besessen haben, bestätigt (Mon. serb. 377—79). In der Urkunde, welche wir unten eingehend besprechen werden, werden die Landschaften erwähnt, welche ihnen Sandalj entrissen hatte. Daraus erhellt, dass Sandalj's Macht auch nördlich über Makarska hinausreichte. Die Möglichkeit, dass Sandalj's Territorien an das Gebiet der Poljičaner grenzten, bleibt also nicht ausgeschlossen, aber es ist sehr schwer anzunehmen, dass Sandalj die Gemeinde Poljice unter seine Gewalt gebracht hatte. Ja nicht einmal provisorisch hielt er die Gemeinde Poljice in seinen Händen, wofür ein Beschluss des venetianischen Senats vom J. 1425 spricht. Sandalj ermahnte nämlich die Venetianer »provinciam Policensem et salinas, quas tenet comes Johannes de Citines« zu occupiren. Die Venetianer antworteten aber, es sei jetzt nicht die geeignete Zeit dazu (Listine IX. 5).

Inzwischen fielen die Türken in Bosnien im J. 1424 ein. Ueber die Einzelnheiten dieser türkischen Invasion wissen wir wenig und ebenso ist es nicht klar, wie sich Sandalj den Türken gegenüber verhalten hat. Soviel ist sicher, dass die Türken etwa im Mai nach Bosnien eingedrungen sind, denn am 17. Juni beantworteten die Venetianer ein Schreiben des Königs Tvrtko II., worin er ihnen meldete, dass er nicht im Stande sei, eine Expedition gegen Johann von Cetina zu unternehmen »ob guerram et novitatem Turchorum« (Listine VIII. 274—75) [1]).

Im Frühling 1425 lag Sandalj krank und auf den Beschluss des Cons. Maius von Ragusa wurde zu ihm »magister Bartolus phisicus« gesendet (Lib. cons. Mai. 1424—28). Aus der Instruction vom 10. Mai

[1]) Nach Klaić S. 268 soll Radivoj, ein Sohn des Königs Stefan Ostojić und Enkel des Königs Ostoja, die Türken nach Bosnien geführt haben. Als Beweis für seine Behauptung führt er ein Schreiben der Ragusaner an Sigismund vom 19. September 1431 an, wo gesagt wird, dass Radosav Pavlović sich mit Tvrtko II. versöhnte, indem er vor kurzer Zeit einen Anderen auf den bosnischen Thron zu erheben trachtete (Rad VII. 233—34; Dipl. Rag. 359). Da aber in diesem Briefe über Radosav: »*paulo ante* quesiverat alium regem inducere in Bosnam« gesagt wird und Radivoj um diese Zeit nirgends erwähnt wird, sondern viel später (1433), so bin ich nicht geneigt, Klaić beizustimmen. Eher wird sich diese Stelle auf jene Ereignisse im J. 1431 beziehen, als im Frühjahr Radosav sich mit Sandalj gegen Tvrtko II. verband und im September desselben Jahres sich mit ihm versöhnte.

an den ragusanischen Gesandten Nicolaus de Georgio könnte man schliessen, dass er an der Gicht litt. Der Gesandte sollte sich bei ihm beklagen, dass in Canale fortwährend Unruhen dauern, unterstützt von Dračevica aus (Lett. 1423—27).

Inzwischen schloss sich König Tvrtko II. noch enger an Sigismund an, da er sich den Türken nicht gewachsen fühlte. Diese Vereinigung geschah etwa im Juli 1425, um welche Zeit sich Sigismund im Süden seines Reiches aufhielt (Huber II. 531), da schon am 9. August die Venetianer Sandalj's Schreiben, worin er ihnen von dieser Einigung meldete, beantworteten. Der venetianische Senat dankte Sandalj für diese Mittheilung und sprach die Hoffnung aus, »quod semper omnia, que cognosceret posse reverti in incomodum nostri dominii, nostro dominio notificaret tanquam bonus amicus noster, prout viceversa notificaremus magnificencie sue« (Listine IX. 4—5). Es scheint, dass schon während dieser Unterhandlungen zwischen Sigismund und Tvrtko II. von der Einsetzung des Grafen Hermann von Cilli als Erben Tvrtko's II. die Rede war. Am 3. September schrieb nämlich Sigismund an die Ragusaner, dass er mit dem bosnischen König über wichtige Angelegenheiten zu unterhandeln habe, und ermahnt dieselben, zu ihm während der Zusammenkunft mit dem bosnischen Könige eine Gesandtschaft zu senden (Dipl. Rag. 309—12).

Sandalj scheint, wie aus der Antwort der Ragusaner ersichtlich ist, Tvrtko's II. Richtung nicht gebilligt zu haben. Es ist leicht möglich, dass er in der engeren Annäherung des Königs an Sigismund die Möglichkeit einer Verstärkung der königlichen Macht sah, die ihm natürlich nicht gefallen konnte. Zu gleicher Zeit sehen wir ihn bemüht, seine Stellung bei den Türken zu befestigen. Als der erste Prätendent, der falsche Mustafa, von Murad II. getödtet wurde, stellten die Byzantiner gegen Murad II. wiederum einen zweiten Prätendenten auf, Namens Mustafa, einen jüngeren Sohn Mohammed's I. (Glasnik 42. 315; L. Chalkokondylas, De rebus Turcicis, 233). Derselbe wurde auch von den Venetianern unterstützt. Während sich Murad II. und der Prätendent Mustafa feindlich gegenüberstanden, schwankte Sandalj zwischen beiden, indem er sich nicht entschliessen konnte, wessen Oberhoheit er anerkennen wollte. Von Murad II. muss er gleich nach dessen Thronbesteigung die Bestätigung seiner Territorien erhalten haben. Als der Prätendent Mustafa Fortschritte zu machen schien, wendete sich Sandalj an die Venetianer mit der Bitte, sie möchten sich bei Mustafa seiner

annehmen, um von ihm die Bestätigung seiner Besitzungen zu erlangen. Dass die Venetianer die Situation richtiger überblickten als Sandalj, ist aus ihrer Antwort zu ersehen. Sie antworteten ihm, dass sie immer bereit seien, in allen Angelegenheiten ihm Dienste zu erweisen, in dieser Sache aber wollen sie mit ihm aufrichtig sprechen: »quod sumus certissimi, quod Mustafa propter favores, quos sibi damus tam in presenti, quam si succedet ad dominum, semper complaceret nostro dominio de faciendo privilegium predictum. Sed quia possit occurrere, quod dictus Mustafa non prosperaret in dominio, et etiam res Turchorum non stant bene secrete, esse possit, quod hoc perveniret ad noticiam Muratbey, et remanente in dominio dicto Muratbey, possit esse nocivum dicto magnifico domino Sandali, requisivisse a dicto Mustafa privilegium predictum« (Listine IX. 5). In der That ist Mustafa bald darauf in einer Schlacht gegen Murad II. bei Nikäa gefallen. So wurde Sandalj diesmal durch die politische Klugheit der Venetianer vor Unannehmlichkeiten von Seiten Murad's II. bewahrt.

Die Gesandtschaft, welche von Sandalj wegen dieser Angelegenheit nach Venedig geschickt wurde, sollte in Sandalj's Namen die Venetianer noch um Rath befragen, ob Sandalj die Freundschaft mit dem Herzog von Mailand erneuern soll. Die Majorität im Senat war für folgende Antwort: Venedig stehe zu dem Herzog in friedlichen Beziehungen »et licet consideremus dominium dicti domini Sandali multum esse remotum a dominio dicti domini ducis Mediolani, tamen magnificentia sua potest deliberare de renovando vel non renovando amiciciam cum dicto domino duce ut sibi placet, quia omnis sua deliberatio placebit nostro dominio«. Die Minorität war der Ansicht, Sandalj zu erklären, dass diese Freundschaft »non possit esse nisi cum expensa et damno suo« (ibidem).

Diese Stelle ist sehr dunkel. Wir ersehen daraus, dass Sandalj zu dem Herzog von Mailand gewisse Beziehungen angeknüpft hatte. Wie dies zu erklären ist, wissen wir nicht. Wir wollen nur so viel bemerken, dass gleich Anfang 1426 Venedig zusammen mit Florenz dem Herzog von Mailand feindlich gegenüberstand (Dipl. Rag. 312) und dass Sigismund die Partei des Herzogs ergriffen hat (Listine IX. 21—22).

Anfang 1426 sehen wir Sandalj in Hum und am 8. Januar beschloss das Cons. Maius von Ragusa, Sandalj und seine Gemahlin, welche »ad confinia harum partium« gekommen waren, nach Ragusa einzuladen (Lib. cons. Mai. 1424—28). Am 10. Januar wurde dem Gesandten

Johann de Gondola die Instruction ertheilt, er solle »a la via de Cliuzi« (über Ključ vgl. Handelsstrassen 75) gehen und Sandalj nach Ragusa einladen »a veder Ragusa, casa sua, et quella casa, che li sui fratellj et amici gentilhominj de Ragusa anno aparichiato a la sua signoria« (Lett. 1423—27). Am 12. d. M. wurde Johann de Zrieua mit einem Brigentin und zwei Barken »al seruigio del magnifico voiuoda Sandagl in la fiumara di Narenta in luogo Zsiene« (vielleicht das bekannte Osinj, Usignum, Usigne, Felsinsel an der Narentamündung) bestimmt (ibidem). Aus dem Beschluss des Cons. Maius vom 20. Januar ersieht man, dass Sandalj den Festlichkeiten am Tage des heil. Blasius, des Stadtpatronen von Ragusa, beigewohnt hatte, bei welcher Gelegenheit ihm die Ehre erwiesen wurde, dass er bei der Procession dem Rector zur rechten Seite schritt. Da mehrere Edelleute gewählt wurden über die Reliquien des Stadtpatronen an diesem Tage zu wachen, so ehrte man den Grossvojvoden Sandalj auch dadurch, dass man ihn aufforderte, einen von diesen Edelleuten zu diesem Amt zu bestimmen. Resti's Erzählung (S. 229—30) stimmt mit diesem Beschlusse überein.

Während Sandalj noch in Ragusa weilte, beschloss man im Cons. Rogatorum am 3. Februar, dem Vojvoden Sandalj »in casu necessitatis et oppressionis« Schiffe auszurüsten, damit er sich mit seinem Bruder und dessen Sohn nach Ragusa flüchten könnte (ibidem). Aus dem Beschlusse ist zu ersehen, dass Sandalj vor einer Gefahr von Seiten der Türken sich fürchtete und dass man in Bosnien einen Einfall erwartete. Bald darauf, etwa Mitte oder Ende Mai, dürften die Türken in Bosnien wirklich eingedrungen sein, denn schon am 6. August richteten die Ragusaner ein Schreiben an den König Sigismund, in welchem berichtet wird: »tota fere presenti estate circa 4 millia Teucrorum exercitus fuit in Bosna; nec dominus rex Bosne, nec barones ipsius ausi fuerunt contra eos novitatis aliquid attentare«. Weiter melden die Ragusaner, dass die Türken Einfälle bis nach Kroatien gemacht haben und dass sie in Usora und im Gebiete des Vojvoden Zlatonosović plünderten, worauf noch hinzugefügt wird: »qui Teucri versus propria remeantes, ipsorum pauci in Bosna remanserunt« (Dipl. Rag. 319).

Aus dem Briefe erfahren wir etwas auch über die Beziehungen Sandalj's zu Radosav Pavlović, mit welchem er sich 1423 zum wiederholten Male versöhnt hatte. Seit dieser Zeit müssen zwischen ihnen wieder Differenzen ausgebrochen sein, was aus dem erwähnten Schreiben der Ragusaner an Sigismund ersichtlich ist: »Voivoda Sandalius et

voivoda Radosavus Paulovich de concordia invicem se tentantes, bonam inter se pacem fecere« (ibidem). Man könnte denken, dass sie die gemeinschaftliche Gefahr vor den Türken näher an einander schloss. Aber, wie in dem Briefe zu lesen ist, waren die Bosnier so schwach, dass sie es nicht wagten, einem türkischen Corps von nur 4000 Mann einen Widerstand zu leisten.

Inzwischen begann auch Sigismund Operationen gegen die Türken. Im November d. J. begab er sich persönlich nach dem südlichen Siebenbürgen und blieb dort den ganzen Winter (Huber II. 531). Im Juli 1427 bereitete er sich wiederum gegen dieselben vor, denn am 31. Juli schreiben die Ragusaner an ihn, sie hätten seinen Brief erhalten, »quarum recepcione videntes et intelligentes sospitatem regalem et felices et prosperos successus suos et validissimos apparatus et animorum expedicionem celerem contra Turchos« (Dipl. Rag. 325). Aber Sigismund's Rüstungen endeten damit, dass er im Juli d. J. noch einmal einen Zug in die Walachei unternahm, aber auf die Nachricht vom Tode des Despoten Stefan den Rückzug antrat (Huber II. 531—32).

Inzwischen setzte am 3. September 1427 Tvrtko II., Sigismund's Schwiegervater, den Grafen Hermann von Cilli, zum Erben seines Reiches ein, falls er selbst ohne Nachkommen sterben sollte (Fejér, Cod. Dipl. X. 6. 200—1). Dass Sigismund an diesem Plane seit 1425 gearbeitet hat, haben wir schon ersehen aus seinem Briefe vom 3. September d. J., wo er den Ragusanern verordnete, ihre Gesandten zu ihm zu schicken, wenn er persönlich mit dem bosnischen Könige zusammenkommt. Dass Sigismund während seiner mehrmaligen Züge nach dem Süden seines Reiches mit Tvrtko II. zusammengekommen ist und denselben, wie es mir scheint, am meisten beeinflusste, Hermann von Cilli zum Erben einzusetzen, erhellt aus einem Schreiben der Ragusaner an ihn vom 4. December 1428. In demselben entschuldigten sich die Ragusaner, dass sie keine Gesandten zu ihm schicken konnten, obgleich sie seine Ankunft mit Freude erwartet haben. »Da poi e seguite tante novitade alli nostri mercatanti et tanti pericoli et danni, come sa la Vestra Serenita, che la ne die aver per scusati di non averla visitata come dovevamo« (Dipl. Rag. 331).

Dass die Beziehungen Sandalj's zum König Tvrtko II. indessen seit längerer Zeit, wie es mir scheint, eben wegen Tvrtko's Annäherung an König Sigismund, gespannt waren, beweist die Instruction vom 1. Juni 1428 an die ragusanischen Gesandten Nicolaus de Georgio und Marinus

de Gondola am bosnischen Hofe, welche noch im März zu dieser Mission gewählt waren. Aus der Instruction erfahren wir, dass ein Gesandter sich zu Sandalj begeben hat, der andere aber zum König, wo er hörte, dass Tvrtko II. sich mit Sandalj und Radosav versöhnt habe (Lett. 1427—30). Aber schon im October sehen wir Sandalj und Tvrtko II. zusammen, da am 22. October im Cons. Rogatorum beschlossen wurde, den König und Sandalj bei ihrer bevorstehenden Ankunft in Blagaj (bei Mostar) mit Fischen zu beschenken (Lib. cons. Rog. 1427—32).

Die Beziehungen Sandalj's zu Ragusa waren stets freundschaftlich, obgleich es hie und da kleine Differenzen gab, wegen der Fehden an den Grenzen. Aus der Instruction vom 19. Juli d. J. an Pasqual de Resti und Johann de Gondola, welche zu Sandalj noch im Mai gesendet wurden, erfahren wir etwas darüber. Es wurde ihnen befohlen, Sandalj zu erklären, es sei nicht wahr, dass der ragusanische Comes von Canale bis an die Grenze von Novi gekommen sei, sondern Sandalj's Župan von Dračevica sei in Canale eingefallen, und als er zum zweiten Male versuchte, dasselbe zu wiederholen, da habe er sich zurückgezogen, weil er den ragusanischen Comes mit einer Schaar gegen sich heranrücken sah (Lett. 1427—30).

Um diese Zeit oder ein wenig früher scheint Sandalj im Markte Drieva (mercatum Narenti) unter den vielen Theilhabern die grösste Bedeutung erlangt zu haben, da in der Instruction vom 10. Juni 1428 den Gesandten bei ihm angeordnet wurde, mit ihm über die Zölle an der Narenta zu sprechen [1]).

[1]) Das mercatum oder forum Narenti, slavisch Drieva, an dessen Stelle später der venetianische Castell Gabella erbaut wurde (vgl. Jireček, Handelsstrassen 79) befand sich Ende des XIV. und Anfang des XV. Jahrh. im Besitze der Radivojevići (Pucić I. 20, 31—33). Später, als dieselben von Hrvoje bedrängt wurden, gerieth Drieva in Hrvoje's Hände (l. c. 58, 60—61, 95. 98; Listine VI. 79). Es scheint, dass Nikola, ein Sohn Georg Radivojević's (Godišnjica X. 204) im J. 1415 wiederum Drieva im Besitze hatte (Pucić I. 127) und im J. 1415 ist Drieva im Besitze Paul Gjurgjević-Radivojević's (Spomenik XI. 71; Pucić I. 145—46). Aus den »Lamenta« des rag. Archivs vom 7. Mai 1423 sehen wir, dass das Zollamt von Drieva viele Theilhaber hatte. So werden im Markt Rajko, Conte des Sandalj, dann Radonja Vatoleuich, gabelloto di Voyuoda Radossau, der »quarto suo« in der Gabella hatte, und ausserdem zahlreiche Edelleute (Gjurgjevići, Dabiživići, Komlenovići u. s. w.) als Freunde der damaligen Zollpächter genannt. Für die nächsten Jahre haben wir keine genaue Nachricht über die Verhältnisse im Markte Drieva. Im J. 1426 wird in Drieva Nikola Gjurgjević-Radivojević

Inzwischen wurde die Gefahr von Seiten der Türken immer grösser. Bald begannen sich die Türken in die inneren Angelegenheiten Bosniens einzumischen und suchten die bosnischen Grossen mit Ragusa zu verfeinden, indem sie verschiedene Tribute seitens der Republik Ragusa für sich beanspruchten. Dieses Verfahren bewog Sandalj und Radosav, nach Ragusa Gesandte zu schicken, um die Verträge zwischen ihnen noch einmal zu bekräftigen.

Am 5. März 1429 wurde im Cons. Rogatorum beschlossen »de legendo poveglas quas habemus cum dictis dominis« (d. h. Sandalj und Radosav, Lib. cons. Rog. 1427—32), und am 1. April wurden zu Gesandten bei Sandalj Georgius de Goze und Marinus de Gondola bestimmt, welche sich bei ihm noch im August befanden. Die am 2. Mai ausgestellte Instruction für diese Gesandtschaft ist für uns sehr wichtig, weil durch dieselbe viele dunkle Verhältnisse dieser Zeit erklärt werden können und weil sich in ihr der richtige politische Blick der Ragusaner kundgibt. Die Gesandten sollten Sandalj danken, dass er nach Ragusa seine Gesandtschaft »auanti Pasqua« geschickt habe. Die Ragusaner haben damals nicht ausführliche Antwort geben können, »ma ben mostrassimo e facessimo legere le pouegle e tucte le scripture e sacramentj, che son iurati e sacramentadi infra del signore e noi e voiuoda Radossau e noi«. Die Gesandten sollen jetzt Sandalj erklären: »echo che semo vegnudi alla vostra magnificenza a dechiarar piu ampiamente le mente e risposta nostra sopra la dicta facenda, ricordamo alla vostra signoria, che la malitia di questo Turcho Isach a noj e assai manifesta«, und Sandalj soll diese Feindschaft noch besser bekannt sein: »*per la continua praticha, che auete con lui in li vostri besognj*«. Weiter sollen die Gesandten Sandalj sagen, dass derselbe Isak an nichts Anderes

---

erwähnt (Pucić II. 83). Aus der Urkunde des Georg Vojsalić vom J. 1434 (Mon. serb. 377—79) ist ersichtlich, dass die Gjurgjevići-Radivojevići in Drieva von Sandalj bedrängt wurden. Wann das geschah, ist nicht klar, aber allem Anscheine nach Ende 1427 oder Anfang 1428, da Sandalj in diesem Jahre in Drieva mit grosser Macht auftritt, wofür die erwähnte Instruction vom 10. Juni d. J. spricht. Am 26. October beschloss das Cons. Rog., Sandalj's Schreiber mit 10 ypp. zu beschenken »pro poueglia emptionis gabelle Narentj« (Lib. cons. Rog. 1417—32). Am 12. Maj 1429 erhielt Sandalj, welcher die Einkünfte des Zollamtes in Drieva an die Ragusaner verkauft hatte, von den ragusanischen Gesandten unter Kukanj 600 Ducaten. Zwar erscheint im J. 1429 in Drieva Vuk Vukićević, ein Vetter des Paul und Nikola (Pucić II. 84—85), aber jedenfalls war er Sandalj unterworfen.

denkt, »saluo a commettere e seminar discordia tra lj signori di Bosna, a cio che siando insieme in discordia, meglo glj possa a uno a uno consumere e diffare«. So haben die Türken immer verfahren und auf diese Weise haben sie festen Fuss in Romanien, Bulgarien und »in lo regno di Rassa« gefasst. Da sie die gute Freundschaft zwischen den Grossen von Bosnien und Ragusa wahrgenommen haben, so hegten sie die Absicht, beide zu verfeinden, indem sie versuchten »riuertire in se tuttj quellj tributj et honorançe, che anno da noj li signorj di Bosna et a questo se sforza quanto possano, ma noj semo dispostj, come fu sempre di nostra costuma, fin che durera la anima nellj corpj nostrj et dellj nostrj descendentj, sempre di attendere et obseruare le nostre ponegle« etc. An demselben Tage wurde eine ähnliche Instruction an die Gesandten bei Radosav, Nicola de Georgio und Johann de Crieua, ertheilt (Lett. 1427—30). Betrachten wir daneben den Beschluss des venetianischen Senats vom 5. September 1430, wo die Rede von 32000 Ducaten ist, welche der bosnische König Tvrtko II. verlangte, »pro redimendo de manibus Turchorum aliqua eius castra, que sunt in illorum manibus in regno suo Bossine secundum certam compositionem, quam invicem habuerunt« (Listine IX. 45), so sehen wir, dass die Türken im J. 1429 und allem Anscheine nach noch im J. 1428 in Bosnien einige feste Plätze in ihren Händen hatten, denn aus der angeführten Instruction ist ersichtlich, dass Isak diese Forderungen Anfang 1429 oder eher Ende 1428 aufstellte. Wir haben keine näheren Nachrichten über diese Festsetzung der Türken in Bosnien, um zu wissen, auf welche Weise dies geschah. Jedenfalls erfolgte diese Occupation einiger Burgen auf friedlichem Wege, da der König von Bosnien und andere Grossen, besonders Sandalj, nicht den Muth hatten, den Türken entgegenzutreten, sondern sie fügten sich und beugten sich vor den Türken, wie es die Worte im obenerwähnten Beschlusse des venetianischen Senats beweisen. Ebenso kann man nicht sicher wissen, ob diese Festsetzung in Bosnien eine bleibende war, da ein türkischer Vojvode in Vrhbosna ausdrücklich erst im J. 1436 erwähnt wird (Handelsstrassen 85).

Inzwischen brach zwischen Ragusa und Radosav Pavlović wegen Canale, welches Radosav an die Ragusaner im J. 1427 abgetreten hatte, ein Krieg aus. Da diese Ereignisse von Dr. P. Matković in Rad VII. 232—34 und noch eingehender von Dr. K. Jireček in der ragusanischen Zeitschrift »Slovinac« vom J. 1879, Nr. 4—5 dargelegt sind, so werden wir uns nicht in die Einzelnheiten dieser Ereignisse einlassen.

Da aber der Grossvojvode Sandalj an diesen Wirren sich betheiligte, so müssen wir wenigstens kurz andeuten, was für eine Rolle er in diesen Angelegenheiten spielte.

Nach Ausbruch des Krieges beschloss das Cons. Rogatorum am 29. April 1430, Gesandte an Sigismund, Tvrtko II. und Sandalj abzusenden. Gleich darauf am 30. April wurde mit der Gesandtschaft zu Sandalj Benedict de Gondola beauftragt, welcher sich noch Anfang 1431 bei ihm befand. Derselbe sollte Sandalj für die Sache der Ragusaner gewinnen und ihn bewegen, die Gebiete Radosav's in Bosnien anzugreifen (Lett. 1427—30). Zugleich wendeten sich die Ragusaner an Sigismund mit der Bitte, er möge den bosnischen König, Sandalj und den Despoten Georg durch seine Gesandtschaften bewegen, sich ihrer Sache anzunehmen (Dipl. Rag. 337). Aus der Instruction vom 9. Mai an den Gesandten bei Sandalj erfahren wir, dass Sandalj nicht gleich zu einer Liga gegen Radosav beitreten wollte, »fin che non parlj con lo re e Bossignanj, e che se non fosse intornizato da Turcho e lo sagramento, che nouamente a con esso, ben mostraraue a questo serpo, dal qual speso e stato morsegato, che fosse auer roto la fede e paxe da tutta Bosna, fazando contra Ragusa casa sua, priuilegiata con molti sagramenti con Bosna« (Lett. 1427—30). Inzwischen meldeten am 13. Mai die Ragusaner ihrem Gesandten bei Sandalj, dass der bosnische König zu einer Liga bereit sei, und dass er einen Gesandten zu Sandalj geschickt habe (ibidem). Bald darauf traf vom Gesandten bei Sandalj ein Brief am 8. Mai in Ragusa ein, worin gemeldet wurde, dass auch Sandalj bereit sei zu einer Liga gegen Radosav, nur fordere er von den Ragusanern 4000 Ducaten »per impetrare dal Turcho la licencia ch'el possa far contra Radossauo« (ib.). Inzwischen sendete Sigismund seinen Gesandten Paulus Bissenus nach Bosnien zum König und zu Sandalj, um ihnen die Sache der Ragusaner zu empfehlen (Dipl. Rag. 347, 349). Bald darauf wurde von Seiten der Ragusaner, des Königs Tvrtko II. und des Sandalj der Entschluss gefasst, Radosav's Territorien vom Sultan zu kaufen. Die Ragusaner erklärten sich bereit, dafür eine Summe von 20000 Ducaten, der König von Bosnien 40000 Ducaten und Sandalj 10000 Ducaten zu bezahlen (Jireček in Slovinac). Am 5. September wurden im Cons. Rogatorum drei Edelleute erwählt, um den Vertrag wegen der Liga mit Sandalj abzufassen und dem Senat zu unterbreiten (Lib. cons. Rog. 1427—30). Aber Radosav gelang es, den Sultan zu bewegen, dass er einen Boten nach Ragusa sende, um Canale für ihn

von den Ragusanern zu fordern (Dipl. Rag. 348—50). Da sendeten die Ragusaner ihrerseits eine Gesandtschaft zum Sultan, und dort gelang es ihnen endlich, unterstützt durch Sigismund's Gesandten, den Sultan zu veranlassen, einen Subaša nach Ragusa zu schicken, welcher Anfang 1431 in der Anwesenheit des Gesandten des Königs Sigismund zu der Ueberzeugung kam, dass die Ragusaner Canale von Radosav wirklich gekauft haben (Dipl. Rag. 351).

Während Radosav's Versuche, sich mit den Ragusanern zu versöhnen, scheiterten, näherte er sich dem Grossvojvoden Sandalj und verband sich mit ihm gegen Tvrtko II. Schon am 10. März 1431 wurde dem ragusanischen Gesandten bei Sandalj der Auftrag gegeben, auf Alles Acht zu geben und den Rath von Ragusa über Alles zu benachrichtigen »et specialmente de la liga, la qual se dice fatta tra voiuoda Sandagl e Radossavo et altrj baronj de Bosna contra lo re« (Lett. 1430—35). Was diese Liga gegen Tvrtko II. hervorgerufen hat und ob sie wirklich zu Stande kam, wissen wir nicht. Aus der Instruction ist es noch zu ersehen, dass auch Despot Georg an dieser Liga sich betheiligte. Nach kurzer Zeit aber sehen wir Radosav mit Tvrtko II. zusammen (Dipl. Rag. 356, 359). Es scheint, dass auch Sandalj sich mit Tvrtko II. wieder versöhnte, wenigstens wurde auch er in die Verhandlungen betreffs der Versöhnung zwischen Ragusa einerseits und Radosav und dem bosnischen König andererseits hineingezogen, denn am 20. März 1432 schreiben die Ragusaner an den Vicebanus von Dalmatien, Dionys Vladiković, dass sie seine Briefe sowohl für den König von Bosnien, als auch für Sandalj erhalten haben (Dipl. Rag. 364—65). Dieser Dionysius erscheint später in Bosnien, wo er als Sigismund's Bevollmächtigter bei dem König Tvrtko II. eine Annäherung zwischen Ragusa und Radosav herbeizuführen bemüht war.

Endlich gelang es Radosav, mit den Ragusanern Frieden zu schliessen, indem er am 25. October darüber eine Urkunde ausstellte (Mon. Serb. 366—72), welche auch König Tvrtko II. am 2. März 1433 bestätigte (l. c. 374—76).

Während man bemüht war, die Differenzen zwischen Ragusa und Bosnien zu beseitigen, brach ein Grenzkrieg zwischen Tvrtko II. und Despot Georg aus. Schon am 11. December 1432 benachrichtigten die Ragusaner den König Sigismund: »Lis orta est inter dominum regem Bosne et dominum dispot Sclavonie, qui ad confinia territoriorum suorum se damnis afficiunt ac turbant et molestant« (Dipl. Rag. 376—78).

Der Krieg wurde noch im J. 1433 fortgeführt. Im April stand der König Tvrtko II. in Zvornik zu Felde gegen die Serben (Jireček, Handelsstrassen 39—40, Anm. 120). Noch im Juni dauerte der Krieg fort, denn am 23. d. M. beschloss man im Cons. Rogatorum von Ragusa, an die Gesandten beim Despoten, welche am 15. Juni zu dieser Gesandtschaftsreise gewählt worden waren (Lett. 1430—35), zu schreiben: »quod domino dispoto eunte vel existente in contratibus regis Bosne nullo modo cum eo ire vel se ponere debeant, quousque in ipsis partibus regis Bosne fuerit uel steterit« (Lib. cons. Rog. 1431—35). Sandalj scheint erst im Juni gemeinsam mit dem Despoten gegen den König Tvrtko II. aufgetreten zu sein, da er sich in diesem Monat an die Ragusaner wegen der Ausfuhr von Waffen und anderen Kriegsgeräthen wendete. Seine Forderungen aber wurden am 30. Juni im Cons. Rogatorum abgewiesen (Lib. cons. Rog. 1431—35).

Die Einzelnheiten dieser gemeinsamen Action gegen Tvrtko II. sind uns nicht bekannt; nur aus einer späteren Nachricht erfahren wir, dass Sandalj im Bunde mit Despot Georg Branković vom Sultan das Reich des bosnischen Königs Tvrtko II. kaufte, bei welcher Gelegenheit der Despot Zvornik und Usora gewann (Jireček, Handelsstrassen 39). Aus einer zeitgenössischen Nachricht erfahren wir aber, dass sich an diesen Wirren auch die Türken betheiligten, indem sie Radivoj, einen Enkel König Ostoja's und Sohn des Königs Stefan Ostojić auf den bosnischen Thron erheben wollten. Als nämlich der Cardinal Johann Stojković, Präsident des Concils in Basel, welches die Vereinigung der orientalischen mit der occidentalischen Kirche herbeiführen wollte, an die Ragusaner schrieb, sie sollen sich bemühen, den bosnischen König, Sandalj, Radosav und den Despoten geneigt zu machen, dass sie ihre Gesandten zum Concil senden, antworteten dle Ragusaner am 5. October 1433, es sei nicht die richtige Zeit dazu; der bosnische König sei den Angriffen der Türken ausgesetzt, da dieselben einen gewissen Radivoj auf den bosnischen Thron erheben wollen (Rad VII. 235—36).

Thatsächlich erscheint Radivoj zuerst im September 1433, denn am 17. d. M. debattirte man im Cons. Rogatorum, ob Radivoj »qui se dicit regem Bosne« zu beschenken sei oder nicht. Es wurde mit 21 Stimmen gegen 15 beschlossen, ihm kein Geschenk zu senden (Lib. cons. Rog. 1431—35). Radivoj's Stellung war noch nicht gesichert, da sich Tvrtko II., wie wir gesehen haben, noch im October in Bosnien aufhielt. Als Tvrtko II. Bosnien verliess, scheint Sandalj sich Radivoj

angeschlossen zu haben, denn am 17. November 1434 wurde dem Rector und dem Cons. Minus die Vollmacht gegeben, »scribendi regi Radivoy et voiuode Sandal et comiti Raicho litteras pro argento accepto mercatoribus nostris in Buna« (ibidem).

König Tvrtko II., bedrängt von den Türken und von Sandalj, verliess Ende 1433 Bosnien. Die Hoffnung, mit Hülfe der Ungarn die Herrschaft wieder zu erlangen, scheint er noch nicht aufgegeben zu haben, denn am 16. August 1434 schreiben die Ragusaner an den Comes von Kovin (bei Pančevo), Matko Talovac: »Preterea his ipsis magnificencie vestre litteris vidimus, qualiter dicit de progressibus suis cum potenti exercitu in regnum Bosne« etc. und ein wenig weiter: »cum eadem magnificencia vestra pervenerit seque constituerit cum domino rege Bosne« (Dipl. Rag. 384—86). Diese Vorbereitungen hatten keinen Erfolg, denn Anfang 1435 sehen wir den König Tvrtko II. in Wien, wie aus einem Briefe Sigismund's an Ulrich von Rosenberg vom 27. Jan. ersichtlich ist (F. Palacký, Archiv Český I. 39—40). Im Januar 1436 befand sich Tvrtko II. in Stuhlweissenburg, wo er den Franciscanern die Vollmacht gab, in Bosnien den katholischen Ritus zu propagiren (Rad VIII. 144).

Während Tvrtko II. sich bei Sigismund aufhielt, wurde Bosnien von inneren Wirren nicht verschont. Ueber diese Ereignisse wissen wir sehr wenig; nur soviel ist bekannt, dass etwa im Juni oder Juli 1434 Georg Vojsalić, ein Neffe des verstorbenen Hrvoje, mit Erfolg gegen Sandalj kämpfte. Es scheint, dass in diesen Kämpfen Sandalj's Macht in den Gebieten nördlich von Narenta und an der Narenta selbst verloren ging, denn am 12. August bestätigte der Vojvode der »Dolnji Kraji« Georg Vojsalić den Brüdern Gjurgjevići-Radivojevići Paul. Nikola, Vlatko und ihrem Vetter Vuk Vukićević alle ihre Länder und Territorien, welche sie bisher besessen haben. Dabei werden Vratar, Novi und Kruševac, welche an der unteren Narenta lagen (Jireček, Handelsstrassen 79) erwähnt. In der Urkunde wurde ferner den Gjurgevići alles das bestätigt, was ihnen Sandalj entrissen hatte, wobei mehrere Dörfer in der Gorska Župa erwähnt werden [1]). Ausserdem wurde ihnen »и дривьске габеле дшь, ки сь дрьжали« bestätigt (Mon. serb. 377—79).

[1]) Gorska Župa ist die Landschaft um den Markt Vrgorac an der nördlichen Seite der Narenta. Viele Dörfer dieser Župa, welche in der Urkunde genannt werden, bestehen noch heute. So z. B. liegt das Dorf Dragljan nordwestlich von Vrgorac; Kozica nördlich von Dragljan; Vrhdol befindet sich in der

Nach diesen Kämpfen mit Georg erfahren wir von Sandalj sehr wenig. Gegen Ende 1434 verhandelte er mit den Ragusanern wegen der Errichtung einer Kirche und eines Hospitals vor den Thoren von Ragusa, aber am 12. November wurde sein Verlangen im Cons. Rogatorum abgewiesen (Lib. cons. Rog. 1431—35) [1]. Im März 1435 sehen wir seinen Gesandten in Ragusa, wo derselbe zugleich mit den Gesandten des Königs Radivoj und des Radosav beschenkt wurde (Beschluss des Cons. Rogatorum vom 13. März). Während dieser Gesandte noch in Ragusa weilte, starb Sandalj am 15. März, wie aus dem Briefe der Ragusaner an Sigismund vom 24. März zu ersehen ist: »Voivoda Sandagl ..... die Martis XV huius suum diem clausit extremum« (Dipl. Rag. 390). In Ragusa traf die Todesnachricht schon am 20. März ein, denn in dem Beschlusse des Senats von diesem Tage wird Pribisav als Gesandter »*olim* voivode Sandagl« genannt (Lib. cons. Rog. 1431—35). Am 22. März beschloss man im Senat, einen Gesandten an Stipan und Helena zu schicken, um ihnen das Beileid der Republik auszudrücken, und am 24. d. M. erwählte das Cons. Maius den Federicus de Gondola zu dieser Mission (Lib. cons. Mai. 1433—38). Am 28. März wurde ihm aufgetragen, er solle sich zu Stipan begeben und ihm das Beileid ausdrücken aus Anlass des Schmerzes, den er empfinde wegen des Todes »di tale valoroso e famoso barba, ma Ragusa di tale perfecto e caro amico, et anche lo regno de Bosna di tanto consiglio e luce« (Lett. 1430—35).

Wien, März 1896. *Jovan Radonić.*

---

Landschaft von Imotski; Zahodi liegt südlich von Makarska, ebenso das Dorf Tučepi; Kotišin südöstlich von Makar; das Dorf Bast nördlich von Makarska. Die Vlachen Hardomilići sind im heutigen Dorfe Hardomilje, südlich von Ljubuški, zu suchen.

[1] Bald nach seinem Tode stellte seine Gemahlin Helena an die Ragusaner dieselbe Forderung, und obgleich ihre Bitte durch den Despoten Georg Branković unterstützt wurde, konnte man in Ragusa ihren Wunsch nicht erfüllen, da man eine Excommunication seitens des Pabstes fürchtete (C. Jireček, Poselství Republiky Dubrovnické k císařovně Kateřině II, v. l. 1771—1775, 3).

# Zoranić's Planine und Sannazaro's Arcadia.

Ein Beitrag zur Geschichte der älteren kroat. Literatur.

In dem bekannten Werke Appendini's finden wir über Zoranić folgende Notiz: »Pietro Zoranich o de Albis di Nona, poeta di molto merito. Pubblicò egli nel 1569 in Venezia presso Domenico Ferri [1]) le sue Selve (Planine), opera sul gusto dell' Arcadia del Sanazzarro. Descrive in prosa alcune metamorfosi di giovani, di donzelle ec., e dopo varj graziosi racconti fa cantar dai pastori delle belle canzoni« [2]). In diesen paar Worten ist Alles gesagt, was uns bis in die neueste Zeit über Zoranić bekannt war. Seit der ersten Ausgabe seines Werkes, deren Exemplare zu den grössten Seltenheiten gehören, sind mehr als drei Jahrhunderte verflossen, so dass die neuere Generation unseren Dichter bloss dem Namen nach kannte. Diesem Mangel an zuverlässigen und Allen zugänglichen Texten der älteren kroatischen Literatur trachtet die südslavische Akademie zu Agram abzuhelfen: in einem der neueren Bände der Stari pisci (Bd. XVI) erschien das Werk Zoranić's. Der Ausgabe, die vom Professor P. Budmani besorgt wurde, ist der Venezianer Text vom J. 1569 zu Grunde gelegt.

Der Herausgeber bemerkt zu den Angaben Appendini's über unseren Dichter ganz richtig, dass Zoranić nicht zu Nin (Nona), sondern zu Zadar (Zara) geboren wurde: »Moga dida did Zoran zvan biše, ki u primorja rečeni grad (d. h. Nin-Nona) stanovati dojde, i tuj nam svojim jimenom pridivak od Zoranić ostavi, i tuj blizu u Zadru gradu susedu ja rojen i uzgojen u umiļenoj srići jesam pod kreļuti slafnoga, zlatoga i pravednoga lava« [3]). Ebenso kann man aus den Mittheilungen des Dichters selbst sein Geburtsjahr erschliessen. Gelegentlich einer Vision unseres Dichters sagt der heil. Hieronymus zu ihm: ».... znam da oto prem u osam lit po dviju križih jesi« [4]), da das Werk, wie es aus dem

[1]) Stari pisci hrvatski Bd. XVI, p. XII: »... appresso Domenico Farri«.
[2]) Appendini, Notizie istorico-critiche, II. 252.
[3]) Stari pisci hrvatski XVI. 28.
[4]) Stari pisci XVI, 94.

Postscriptum desselben folgt, im J. 1536 geschrieben wurde, so ergibt sich von selbst 1508 als das Geburtsjahr des Dichters. — Damit haben wir Alles erschöpft, was über das Leben Zoranić's überhaupt bekannt ist. Wie werthvoll wäre es für uns zu wissen, unter welchen Verhältnissen unser Dichter erzogen wurde und in welchen geistigen Sphären er sich in seiner Jugend und seinem späteren Leben bewegte! Wie viele dunklen Punkte seines Werkes wären uns heute klar, während sie so vielleicht ein ewiges Geheimniss für uns bleiben werden! Was seine literarische Thätigkeit speciell anbelangt, so unterliegt es keinem Zweifel, dass Zoranić ausser Planine noch andere Werke verfasst hat: er selbst führt uns zwei Titel derselben an: Ļubveni lov und Vilenica [1]. Insofern man überhaupt aus den blossen Titeln etwas zu schliessen berechtigt ist, gehörten wohl auch diese Werke der Pastoralpoesie an, sowie die einzige uns überlieferte Dichtung Zoranić's, Planine, die wir zum Gegenstand einer näheren Untersuchung gewählt haben.

## I.

Dem Werke selbst hat der Dichter eine Vorrede als Widmung an seinen Lehrer Matthaeus de Matthaeis, einen Canonicus von Nin, vorausgeschickt. Da erzählt er, ihm sei einmal eine Vila begegnet und habe ihm vorgeworfen, er lese wohl jeden Tag verschiedene Autoren, welche ihre Heimath in Gedichten verherrlichen, so z. B. gebe es im Griechenland keinen Berg, keinen Fluss, kein Gebüsch, das von den Dichtern nicht besungen wäre — unser schönes Vaterland dagegen sei von den eigenen Kindern vernachlässigt. Dies habe den Dichter trotz allen Schwierigkeiten, denen man wegen der von fremden Einflüssen nicht ganz freien Sprache begegnet, bewogen, seine Planine zu verfassen.

Von Liebespein gequält — so beginnt der Dichter zu erzählen —, kam er einmal zur Quelle Vodica; mitten im Wasser erschien eine Vila, die ihn freundlich anredete und einlud, ihr zu folgen. Durch's Wasser, das vor ihnen einen Weg freiliess, kam der Dichter mit seiner Führerin in eine unterirdische Grotte, wo die Blume žiļ (ital. giglio) und ein in die Wand der Grotte eingeschnittenes Gedicht seine Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Gern möchte der Dichter wissen, was dies bedeutet, und die Vila Zorica-Napea erzählte ihm, dieses Gedicht rühre von ihrem

[1] Stari pisci XVI, 86.

geliebten Žiļbiļ her, der an der heftigen Liebe zu ihr starb und in diese Blume verwandelt wurde. Zorica trauert noch um ihn, sie weint und ihre Thränen werden von der Erde eingesogen, um später als Quelle Vodica wieder an's Licht zu kommen. Sie wollte dem Dichter helfen seine Liebesqual zu heilen und sagte ihm, er werde draussen eine andere Vila finden, die ihn in's Gebirge — Planine — führen werde — ihr möge er folgen und werde geheilt werden.

An's Licht zurückgekehrt, sah er die versprochene Vila Miloščа (Gnade) auf einem goldenen Apfel über's Meer zu ihm kommen und mit ihr fuhr er in die Gebirgsgegend — Podgorje. Da verliess ihn seine Führerin und er wollte allein weiter in's Gebirge, auf einmal aber stürzte gegen ihn aus einem See ein siebenköpfiges Ungeheuer. Der Dichter zog sich erschrocken zurück, und siehe! da kam wieder zu ihm seine Vila. Sie führte ihn durch eine finstere Grotte, wo sich plötzlich ein starker Wind erhob — es ist Bura, einst ein schönes Mädchen, das wegen seines Hochmuthes von Gott in die Erde geschleudert wurde. Durch die Grotte kommt man zur Pforte der Hölle, in die man nicht eintreten darf. Die Vila gab unserem Dichter einen hellen und durchsichtigen Stein, und durch diesen sah er den runden Abgrund, wo die verdammten Seelen ewige Qualen leiden. Im tiefsten See des Abgrundes befindet sich Lucifer, der bald durch das Schwingen seiner Flügel den See zu Eis macht, bald durch seinen glühenden Athem Alles versengt. In der Tiefe mit ihm sind alle Ungeheuer der Welt. — Zwei Tage verweilte der Dichter unter der Erde, und als er mit der Vila wieder an's Licht zurückkehrte, verliess sie ihn mit dem Versprechen, ihm zu jeder Zeit und in jeder Noth beizustehen.

Da ist der mystische Theil des Werkes zu Ende und nun beginnt die Reise des Dichters durch das Gebirge von einer Hirtengruppe zur anderen. Die Hirten, zu denen er zuerst kam, empfingen unseren Dichter sehr freundlich, und um die Zeit angenehmer zuzubringen, sangen sie der Reihe nach Lieder, in welchen sie ihre Liebe und ihre Geliebten feierten. Zoran (d. h. Zoranić) betheiligte sich auch daran. Abends kehrten die Hirten nach Hause zurück: Zoranić sollte bei Sladmil übernachten. Nach dem Nachtmahl fragte Sidmoj, der Vater Sladmil's, seinen Sohn, wer und von wo sei ihr Gast (wer erinnert sich dabei nicht an Homer und Vergil!). Zoranić ergriff selbst das Wort und antwortete dem Vater seines Freundes, seine Familie stamme aus der Stadt Nin, die vom assyrischen König Ninus erbaut wurde; er selbst sei in Zadar ge-

boren und auferzogen. — In der Nacht erzählte er Sladmil von seiner Liebe und seiner Schönen — da auf einmal hörten sie draussen Liebeslieder singen. Es war der 1. Mai und jeder Hirt wollte das Haus seiner Geliebten mit Blumen ausschmücken und im Gesang ihre Schönheit feiern. Zoranić und Sladmil gesellten sich den Sängern bei. — Als die Zeit der Weide kam, kehrten unsere Hirten in's Gebirge zurück. Da man den Tag vorher lauter Liebeslieder gesungen hatte, forderte Medar die Hirten auf, Liebesgeschichten zu erzählen.

Er selbst fing an und erzählte von Jagica und Sokolar, die in ihrer Liebe das höchste Glück genossen, bis eine Freundin der Jagica, Ružica, die in Sokolar ohne jede Hoffnung verliebt war, das von ihm geliebte Mädchen vergiftete. Nach dem Tode wurde Jagica in jagoda (Erdbeere) und Ružica in ruža (Rose) verwandelt — Sokolar verwandelte sich vor Trauer in Wasser.

Repeļa setzt das Erzählen fort:

Die jungen Jäger Novak und Dražnik fanden einmal auf der Jagd zwei Mädchen Diana's, Mara und Jela, und gaben sich mit ihnen dem Liebesgenuss hin. Als die Mädchen zur Göttin zurückkamen, bemerkte diese sogleich, was geschehen war, gerieth in Zorn und tödtete die Verbrecherinnen: nach dem Tode wurde Jela in den Baum jela (Tanne) und Mara in die Quelle mramorna vruļa (Marmorquelle) verwandelt. Dražnik, der verzweifelte Liebhaber, tödtete sich selbst und seine Mutter verwandelte ihn darauf in die Quelle Dražnik, indem Novak zu Wasser wurde.

Die dritte Erzählung wird von Vaļko erzählt:

Ein junges Ehepaar, Asel und Marcela, lebte glücklich in gegenseitiger Liebe. Einmal sass Asel im Garten unter einem Baum und wurde vom Donnerschlag getödtet: die Götter verwandelten ihn in eine Pflanze, die heute Basel heisst. Die Frau wusste nicht, wohin Asel auf einmal verschwunden war. Eines Tages fand sie die neue Pflanze im Garten, sie gefiel ihr ausserordentlich, und deshalb pflegte sie dieselbe mit grösster Sorgfalt. Einmal pflückte sie eine Blüthe ab und siehe da, man hörte eine Stimme, diese Pflanze sei ihr geliebter Asel, sie möge ihm Ruhe gönnen. Marcela fühlte sich von einem heftigen Schmerz ergriffen und wurde zu einer Pflanze, die heute Murtela heisst.

Um die Gesellschaft weiter zu unterhalten, erzählte der Hirt Miroj von der Liebe Ļubidrag's, des Sohnes Pan's, und der schönen Ļubica, der Tochter Apollo's und Clytia's. Da das Mädchen zu den Jungfrauen Diana's gehörte, wollte sie der sinnlichen Liebe kein Gehör schenken.

Der Liebhaber wurde aber von der Göttin der Liebe unterrichtet über die Art und Weise, wie er sein Ziel erreichen wird. Einmal fand er Ljubica schlafend im Walde und benützte die Gelegenheit. Als Ljubica erwachte, wollte sie sich tödten; Ljubidrag verhinderte es zwar, aber sie starb dennoch und wurde in die Blume ljubica (Veilchen) verwandelt. Das gleiche Schicksal traf auch Ljubidrag: er tödtete sich selbst und wurde zur Blume ljubidrag.

Die Reihe der Erzähler schloss der Hirt Siđak:

Paprat, der Sohn der Flüsse Dunaj und Sava, liebte Stana, die Geliebte Apollo's. Sie trachteten, ihre Liebe vor Apollo verborgen zu halten, wurden aber von den Sternen dem Gott verrathen. In seinem Zorn tödtete er die Liebenden mit seinen Pfeilen. Paprat wurde von seinen Eltern in die Quelle Paprat und das Mädchen von ihrem Vater Neptun in die Quelle Fons Stanae verwandelt — daraus entstand später der Name »fontana«.

Als es schon Abend wurde, kehrten die Hirten heim. Unterwegs sang Grabko ein schönes, etwas volksthümlich klingendes Liedchen. — Den Tag darauf in der Frühe trieben die Hirten wieder ihre Herden auf die Weide, und nach dem den Tag vorher gefassten Beschlusse wurde an diesem Tage nur von der Liebe gesungen. Es kommt ein wenig sonderbar vor, dass dieser ausschliesslich der Feier der Liebe gewidmete Tag durch eine Versification der Psalmensprüche und der Sprichwörter abgeschlossen wird.

Zoranić wollte nun weiter reisen und bat den Vater seines Freundes Sladmil, ihn über den zur Zauberin, die ihn heilen soll, führenden Weg zu belehren. Der Alte sagte ihm, er werde sie jenseits des Gebirges Velebić auf einem hohen Berge finden. Eingeflochten ist hier die Erzählung von Velebit, einem Jüngling, der die himmlischen Geheimnisse zu erfahren trachtete und deswegen durch einen Donnerschlag in Staub zermalmt wurde. Da er auf einem hohen Berge sass, nannte man ihn ursprünglich Velevij (der weit steht): weil aber nach dem Tode des Jünglings der Schnee den hohen Berg bedeckte, wurde derselbe Velebil und zuletzt Velebić genannt. — Dem Rathe des Greises folgend kam Zoranić bald zu einer Hirtengruppe. Die verschiedensten Herden weideten da zusammen, weil die Hirten sich vor den Wölfen fürchteten, die von Osten öfters kamen und die Schafe angriffen. Es war ein elendes Leben, welches sie da führten: schon längst hätten sie die Gegend verlassen, wenn die Vaterlandsliebe sie nicht aufhielte. Um

ihrem Schmerze Ausdruck zu geben, sangen die Hirten Slafgor und Dvorko ein Klagelied über das verwüstete Vaterland, woran sich dann ein angeblich von Marul (Marulić) stammendes Lied anschloss. — Drei trauernde Hirten kamen herbei und einer von ihnen sang vom traurigen Ableben seiner geliebten Anica, die vom Neide, der das Gebilde einer Schlange angenommen hatte, verwundet, in die Blume Aneta verwandelt wurde.

Nachdem der Dichter von den Hirten Abschied genommen, setzte er seine Reise in's Gebirge fort. Unterwegs erschien vor ihm ein mystisches Weib, seine Svist (Gewissen), die ihm Muth einflösste und versprach, dass er bald die Zauberin finden würde. Kurz darauf sah er ein anderes Weib, das auf dem höchsten Gipfel eines Berges sass. Sogleich erkannte er die Zauberin und nun erzählte er ihr seine Liebesleiden. Sie antwortete ihm, sie sei Dejanira, Tochter des Aeneas und Geliebte des Hercules, um dessen Tod sie noch immer trauere. Um das treue Weib zu belohnen, habe Hercules Apollo gebeten, er möge Dejanira in Zauberkünsten belehren. Jetzt kenne sie die Kraft der Pflanzen und den Kreis der Sterne. Nach ihrem Namen sei der Berg, wo sie wohnt, Dinara benannt worden. — Mittels vieler Zaubereien, die ausführlich geschildert werden, wurde auch unser Dichter von seinen Liebesqualen befreit. In einer Quelle sah er sogar wie in einem Spiegel die Ketten, in welchen sein Herz gefangen lag; auf ein Zauberwort der Dejanira waren dieselben herabgefallen: das Herz des Dichters war geheilt.

Von Liebesqualen befreit schlief der Dichter ein und im Traume sah er den Garten des Ruhmes (Slava). Es waren viele Vilen dort: die Lateinerin, die Griechin und die Chaldäerin, jede derselben hatte viele schöne Aepfel im Schoosse, die die geistigen Producte ihrer Kinder vorzustellen hatten. Nebst ihnen sah er die junge Hrvatica (die Kroatin), die nur wenige Aepfel im Schoosse hatte und deswegen gegen die Kroaten sehr erbittert war. Unter anderen sah er da auch einen Apfel mit seinem und seiner Werke Namen. Hrvatica brach in bittere Klagen aus, dass alle geistigen Producte ihrer Kinder unreif seien; es gebe zwar unter den Kroaten Leute, die gute Werke zu schreiben im Stande wären, diesen aber seien die fremden Sprachen viel lieber. — Als der Dichter erwachte, verschwand die Vision. Da seine Aufgabe gelöst war, begab er sich nach Hause. Die Flussgöttin Krka führte ihn, Knin und Skradin im Vorbeigehen berührend, bis Šibenik. Von Šibenik fuhr

der Dichter über's Meer auf einem goldenen Apfel mit derselben Vila, mit der er auch herüberkam. Unterwegs sah er die Ortschaften und die Quellen, von deren Entstehung er auf seiner Reise erzählen hörte. In der Bucht Dražnik verliess ihn die Vila Milošća.

In seine Heimath zurückgekehrt, besuchte er die Gräber der schönen Jelina und des Hirten Juraj Difnić, wo von Rosjak ein Klagelied gesungen wurde. Da geschah ein Wunder: eine weisse Taube kam aus dem Himmel, flog dreimal um's Grab herum und kehrte wieder in den Himmel zurück. — Von dieser wunderlichen Erscheinung noch nicht völlig zu sich gekommen, hatte er eine neue Vision: er sah eine Mühle (das ist die Zeit), und der alte Müller warf — nicht das Getreide, sondern — Städte, Dörfer, Menschen und Thiere hinein, die alle zu Staub wurden. Viele versuchten bei der Slava (dem Ruhme) eine Zuflucht zu suchen, doch meistens war Alles vergebens, sie verfielen in die Alles verschlingende Mühle.

Ueber die Vergänglichkeit alles Irdischen nachdenkend, sah der Dichter auf einmal, wie der Himmel sich öffnete: es erschien im höchsten Glanze vor ihm die Wahrheit, begleitet vom heil. Hieronymus und dem schon erwähnten fingirten Hirten Difnić. Diesen wollte unser Dichter umarmen — dreimal versuchte er es, dreimal entzog sich der Geist seiner Umarmung (z. vgl. Aeneis VI). Difnić tadelte nun Zoranić, er habe seine Gaben und seine Zeit der Verherrlichung der Weiber geopfert, und doch seien sie dessen nicht werth — einmal werde er dafür vor Gott strenge Rechenschaft ablegen müssen. Der Dichter sah selbst seine Schuld ein, versuchte sich zu entschuldigen und versprach, er werde seine Kräfte edleren Sachen widmen, nur möge Difnić den heil. Augustinus und Hieronymus bitten, dass sie ihm dabei behilflich seien. Difnić tröstet ihn, Gott verlasse die Seinigen nie, er werde auch ihm ein langes Leben und friedliche Zeiten gönnen, und so werde es ihm möglich sein, das Vorhaben auszuführen. Denn der Adler habe schon mit der Hilfe des heil. Michael einen Flügel des schrecklichen Drachen gebrochen. Der Dichter möge nur auf dem Wege der Andacht beharrlich fortfahren, so werde er sich einen unverderblichen Schatz erwerben. Mit dem Schwund der Vision schliessen die Planine.

## II.

Wie schon aus dem Inhalte selbst zu ersehen ist, sind die Planine unseres Dichters ein recht buntes, aus sehr verschiedenartigen Ele-

menten zusammengesetzes Werk. Es wäre wohl zu pedantisch, die freien Producte der Poesie in die engen Grenzen der Gattungen immer und immer einzwängen zu wollen, doch lässt es sich von den meisten Werken im Allgemeinen sagen, welcher Gattung sie am nächsten stehen, selbst wenn sie die Grenzen vielfach überschreiten. Ueber das Werk Zoranić's kann man in dieser Beziehung nur so viel sagen, dass es ein eigenartiges, buntes und phantastisches Product der sog. Pastoraldichtung ist, die im Anfange der Neuzeit in allen europäischen Literaturen stark vertreten war. Die Anfänge der pastoralen Poesie reichen in die klassische Welt zurück. An den Ufern Siciliens ertönten die ersten Töne der Pastoraldichtung in den Gedichten des bekannten griechischen Dichters Theokrit. Zwei Jahrhunderte später fand er einen Nachahmer in dem lateinischen Dichter Vergil — einen Nachahmer der äusseren Form, der den Geist seines Vorbildes zu erfassen nicht im Stande war und statt der naiven Hirten in seinen Eclogen die gebildeten Römer vorführte. Dadurch erhielt die Pastoraldichtung den Charakter der Unnatürlichkeit und der Affectation, von denen später kein im altklassischen Geiste auferzogener Dichter sich zu befreien vermochte.

Die mittelalterliche Literatur kennt zwar die Pastoralpoesie (les pastourelles in der französischen Literatur), doch diese ist ein originelles Product ihrer Zeit, so dass mit dem Aufbrechen der Neuzeit auch die mittelalterliche Pastoraldichtung für immer verstummte. — Ihre Wiege sind die höheren Gesellschaftskreise und ihr Inhalt die Liebesabenteuer der Ritter mit den Hirtinnen, die bald den Schmeichlern Gehör schenken, bald aber unter irgend einem Vorwande den Verführer aus der Einsamkeit zu den Hirten zu locken wissen, die den Ritter gewöhnlich gehörig durchprügeln. Das Letztere verräth sich wohl als ein späteres Einschiebsel eines bürgerlichen Dichters, der den Uebermuth der verhassten Kaste dem Spott preisgeben wollte.

In Italien hat sich eine echt mittelalterliche Literatur nie entwickeln können, denn der Einfluss des klassischen Alterthums gibt sich wenn auch leise, doch ununterbrochen durch das ganze Mittelalter in der italienischen Literatur kund. Es ist also ganz natürlich, dass gerade Italien im Anfange der Neuzeit zum Ausgangspunkt der culturellen Bewegung wurde, die heute unter dem Namen der Renaissance bekannt ist. Die besten Dichter der italienischen Nationalliteratur waren zu gleicher Zeit begeisterte Vorkämpfer der altklassischen Studien (Dante, Petrarca, Boccaccio). In den Werken des berühmten Verfassers des Decamerone

begegnen wir zugleich den ersten Spuren des modernen Pastoralromans, der ganz in altklassischen Traditionen befangen ist: ich meine seine Werke »Ameto« und »Ninfale Fiesolano«.

Da alle diejenigen Ideen, die die mittelalterliche Welt begeisterten, bereits erschöpft waren und demzufolge im geistigen Leben eine Stagnation eintrat, ercheint es uns ganz natürlich, dass die neue geistige Strömung in ganz Europa mit Begeisterung begrüsst wurde. Selbstverständlich bleibt Italien der Mittelpunkt, aus welchem die Wellen der Renaissance mit einer elementaren Kraft in die anderen Culturländer sich den Weg brechen. In Frankreich wird die reiche mittelalterliche Literatur vergessen, mit einer wahren Manie wirft man sich auf das »Plündern der Alten«. In Italien begegnet man auf Schritt und Tritt Akademien, deren einziger Zweck es war, die lateinischen und griechischen Dichter und Philosophen zu studiren. Eine solche Akademie wurde auch zu Neapel gegründet, und ihr hervorragendstes Mitglied war Jacobo Sannazaro, mit dem akademischen Namen Sincero, Autor des berühmten Pastoralromans »Arcadia« (1502). In seinen Fusstapfen wandelte einerseits Spanien (Montemayor's Diana 1560) und Frankreich (Honoré d'Urfé's Astrée 1627), und andererseits fand der Pastoralroman einen Wiederhall auch an der kroatisch-dalmatinischen Meeresküste in dem Werke Zoranić's (1536).

Die italienische Pastoraldichtung ist also ein Resultat der klassischen Studien — aus diesen hervorgegangen, hat sie in Italien für ihre Entwickelung ein günstiges Terrain gefunden. Es ist bekannt, dass »das Land der Liebe« im Mittelalter ein Schauplatz ewiger Kämpfe und Zänkereien war, sei es dass die fremden Herrscher einzelne Provinzen desselben zu erobern trachteten, sei es dass die einheimischen Fürsten und Republiken wegen ihrer Sonderinteressen unter einander stritten. Es ist ganz natürlich, dass unter solchen Umständen die einheimische Geschichte und überhaupt das nationale Leben den Dichtern gar nichts bot, wofür sie sich begeistern könnten. So sehen wir in der That, dass die berühmtesten italienischen Dichter, z. B. ein Dante, Tasso, Ariosto, die Stoffe zu ihren Gedichten, die zu jener Zeit der italienischen Literatur das Primat verschafften, nicht der eigenen Nation entnahmen, sondern sich entweder in den mystischen Kreisen des Jenseits oder in der Zeit der Kämpfe mit den Feinden des Christenthums bewegten. — Diese Umstände begünstigten die Entwickelung der Schäferpoesie: die

empfindliche Seele des Dichters fühlte sich in der realen Welt unzufrieden und in seiner Phantasie schuf der Dichter eine Welt, die mit der wirklichen gar nichts Gemeinsames hatte. Vor den Zänkern und Kämpfern seines Vaterlandes suchte er einen Zufluchtsort in den Wäldern und Gebirgen, wo die zarten — vielleicht zu zarten — Hirten, die Geschöpfe seiner Phantasie, ein ruhiges, nur den Qualen der Liebe zugängliches Leben führten. Das unruhige öffentliche und in natürlicher Folge auch private Leben Italiens hat aber für die Verbreitung der pastoralen Poesie günstige Bedingungen geschaffen, so wie es zu Anfang des XVII. Jahrh. nach den langjährigen religiösen Bürgerkriegen in Frankreich der Fall war.

Auch in Kroatien begünstigten die Zustände des öffentlichen Lebens keineswegs eine rege geistige Thätigkeit; die Gefahr vor den Türken wurde jeden Tag grösser; die Unruhe und Furcht vor den unbesiegbaren Feinden hatte die Gemüther so aufgeregt, dass Zoranić selbst, im Begriffe ein theologisches Werk zu schreiben, in seinem Studierzimmer sich vor der furchtbaren Macht der Asiaten nicht ganz sicher fühlte. In diesen Zeiten der Aufregung ertönten aus Italien die ruhigen, idyllischen Töne der Sannazar'schen Arcadia, und es ist kein Wunder, dass sie in der kroatischen Literatur Wiederklang fanden.

Das Werk Zoranić's steht in der älteren kroatischen pastoralen Literatur nicht ganz vereinzelt da, denn abgesehen von den Pastoraldramen, die streng genommen auch hierher gehören, wollen wir insbesondere ein Werk hervorheben, das in seiner Composition an Planine erinnert — es ist die bekannte Dichtung Hektorović's (1487—1576): »Ribańe i ribarsko prigovarańe« (Fischfang und Fischergespräche). Die beiden Werke sind nichts anderes als eine Reihe von idyllischen Scenen aus dem Leben der Hirten, bzw. der Fischer, voll von verschiedenartigen Elementen (Erzählungen, Gedichten, Gnomen etc.), die unter einander in gar keinem Zusammenhange stehen und nur durch die Rahmenerzählung (Zoranić's Reise, resp. Hektorović's Schifffahrt) zu einem Ganzen verbunden sind. Doch auf den ersten Blick zeigt sich schon in der äusseren Form ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Dichtungen, indem Hektorović sein ganzes Werk in den bekannten Zwölfsilbern mit dem Doppelreime verfasst hat, Zoranić's Planine dagegen einen bunten Wechsel von Prosa und Versen verschiedensten Baues aufweisen. Weder Hektorović noch Zoranić zeichnen sich durch eine realistische Darstellungstreue aus, ihre Helden entsprechen bei weitem

nicht der Wirklichkeit [1]) — es ist aber interessant, dass auch darin ein Unterschied zwischen beiden Dichtern zu bemerken ist. Die Fischer Hektorović's sind gelehrte Leute, die um die Sentenzen niemals in Verlegenheit sind und über die wissenschaftlichen Themen (z. B. über die Entstehung der Flüsse) ganz gemüthlich plaudern, ja sogar, um ihre Auseinandersetzungen zu stützen, zu physikalischen Experimenten greifen [2]). Ganz anders sind die Hirten Zoranić's angelegt: auch sie lassen sich zwar einmal in die Sentenzendeclamation ein, doch das gnomische Element verschwindet im Vergleich mit den Liebesseufzern und Liebesgeschichten. Hektorović's Fischer gehören also der gelehrten Classe an, während die Hirten Zoranić's den nach der Liebe schmachtenden Salonhelden gleichkommen. Die Lieder, die von diesen Hirten gesungen werden, entsprechen vollkommen ihrem Charakter: es sind Kunstproducte, die nur hie und da an die Schlichtheit der Volkspoesie erinnern. Wie steht es in dieser Beziehung mit Hektorović? Ein einziges Mal lässt er seine Fischer singen, aber diese Lieder in all ihrer Einfachheit sind tausendfach kostbarer als die Verse Zoranić's: aus dem Munde der Hektorović'schen Sänger ertönten die Töne der ältesten bis auf uns gekommenen Volkslieder. Der Dichter selbst hat es wohl nie geahnt, dass die einfachen »bugaršticе« in den Augen der späten Nachkommen ihren Werth behaupten, die gelehrten Disputationen seiner Fischer dagegen als unnatürlich und geschmacklos verurtheilt werden [3]). Inwiefern die hervorgehobenen Unterschiede in der Conception der beiden Dichtungen

[1]) Das dramatische Tableau Hektorović's wird hier vom Verfasser entschieden unterschätzt. Diese Perle der alten kroatischen Dichtung steht unvergleichlich höher, als Zoranić's Planine. Auch die angebliche Gelehrsamkeit der Fischer wird vom Dichter selbst gut motivirt, da der Fischer Paskoje jene wissenschaftlichen Themata, die er bespricht, von den Priestern gehört zu haben vorgibt. *V. J.*

[2]) Stari pisci hrvatski Bd. VI, pag. 12 (v. 325—462).

[3]) Auch diese Bemerkung dürfte nicht ganz begründet sein. Hektorović fühlte ganz lebhaft das Ungewöhnliche seines Verfahrens, da er die Fischer Volkslieder singen liess. Das beweist jenes an den Freund Pelegrinović gerichtete Sendschreiben, wo er ausdrücklich entschuldigend davon spricht und sogar die Melodie mittheilt. Man lese nur zur Vergleichung die gleichzeitigen ital. egloghe pescatorie mit ihrem Liebesinhalt, um von der Vortrefflichkeit, von der verhältnissmässig sehr grossen Originalität des »Ribanje« Hektorović's einen richtigen Begriff zu bekommen. Meiner Ueberzeugung nach hat man die Bedeutung dieser Dichtung Hektorović's noch gar nicht gehörig gewürdigt! *V. J.*

auf die etwaigen Divergenzen der italienischen egloga pastorale und egloga pescatoria oder auf die Verschiedenheit der geistigen Anlagen der beiden kroatischen Dichter zurückzuführen sind, lasse ich für jetzt dahingestellt.

## III.

Wir haben schon erwähnt, dass Appendini in seinem Werke »Notizie istorico-critiche« sagt, Zoranić habe die Arcadia Sannazaro's als Vorbild vor Augen gehabt. Inwieweit ist die Behauptung Appendini's berechtigt?

Wer nur einigermassen Planine Zoranić's und Arcadia Sannazaro's kennt, wird wohl auf den ersten Blick den Einfluss der antiken Studien bemerkt haben, was mit dem über die Entstehung und Entwickelung der modernen Pastoraldichtung Gesagten vollkommen übereinstimmt. Die Welt, in der man sich bewegt, ist halb klassisch: Alles wimmelt von Göttern, Nymphen und Helden der klassischen Mythologie. Bei Sannazaro kann es doch einigermassen verstanden werden: der Schauplatz seines Romans ist schliesslich eine griechische Provinz. Es kommt uns aber ein wenig sonderbar vor, wenn unser Zoranić erzählt, dass Paprat, der Sohn des Gottes Dunaj (Donau) und der Save, sich in Stana, die Tochter Neptun's und Geliebte Apollo's, verliebte — oder wenn er uns sagt, dass Velebit, der Sohn Atlant's, von dem Ruhme der Schönheit der Grossmutter Zoranić's, Zorica, angezogen, in die Gegend kam, wo er sich noch heute als ein in den gleichnamigen Berg verwandelter Jüngling befindet.

Schon lange vor Zoranić und Sannazaro wurde die klassische Mythologie in den Pastoralroman von ihrem Vorgänger und Gründer dieser Dichtungsgattung in den romanischen Literaturen, dem bekannten italienischen Novellisten Giovanni Boccaccio eingeführt. Um uns davon zu überzeugen, genügt es, seine Werke »Ameto« und »Ninfale Fiesolano«, wo uns die klassischen Götter und Nymphen auf Schritt und Tritt begegnen, kennen zu lernen. Der kroatische Dichter Hektorović verstand, in seiner Dichtung sich von diesem jedenfalls barocken Einmischen der klassischen Mythologie fern zu halten.

Daraus, dass die klassische Mythologie in einem Hirtenroman eine so hervorragende Rolle spielt, dass folglich auch die dalmatinischen Hirten (denn diese werden von Zoranić geschildert) in derselben ganz bewandert sind, ersieht man schon, dass von unserem Dichter keines-

wegs Schilderungen der echten Hirten, der Kinder der Natur, zu erwarten sind. Seine Hirten sind, wie wir gelegentlich schon gesagt haben, vielmehr blasirte Liebhaber, deren Sprech- und Denkweise eher einem Salonhelden als einem Hirten entspricht. In der akademischen Ausgabe der Planine [1]) finden wir folgende Stelle: »U to družina sfa čekaše komu Medar narediti peti hotiše, da on prid katunara staf dvorno reče: Veliko bi uznošenje moje zaisto bilo, da bih ja onim zapovidil ki mislim da sad peti jimaju. Tva dake milost rači, Rajku i Svitku narediti da poju; jer, kako tva milost zna, i slavan glas ńih zuči teknći ne samo hitro da i umićno i korisno peti umiju. Tad katunar tiho k ńim obratif se reče: Bratjo, sfa družina jure, ča m' je viditi, sita petja i pripovisti ljubvenih jest. Za to vi sada račite kojomgodir veju (?) pojući kriposno družinu ovu svistiti. — Tad oni ustaf se i s poklonom dvornim tako rekoše: Veliko brime milost tva na ramena naša naprti .....« So haben die Hirten wohl nie gesprochen! Als ein Pendant dazu will ich etwas Aehnliches aus Sannazaro's Arcadia anführen. Es handelt sich wieder darum, wer singen soll, und der alte Hirt Opico sagt: »Ma come che digli altri mi taccia, li quali son tucti nobilissimi et di grande sapere, equi è il nostro Serrano, che veramente se Tytiro o Melibeo lo udisseno, non potrebono sommamente non comendarlo; il quale, et per vostro et ancho per nostro amore (se grave al presente non gli fia) cantarà et daranne piacere. Allora Serrano, rendendo ad Opyco le debite gratie, gli rispuse: Quantunche il piu infimo et il meno eloquente di tucta questa schiera meritamente dir mi possa, nondimeno per non usare officio de huomo ingrato ad chi (perdonimi egly) contra ognie dovere di tanto honore mi reputò degnio, yo mi sforzarò, in quanto per me si potrà, de ubedirlo« [2]).

Es scheint, dass Sannazaro selbst fühlte, dass in seiner Arcadia Vieles vorkommt, was ihrer Situation nicht entsprach: »Ove anchora so che non mancheran di quegli che, con acuto giudicio examinando le tue parole, dicano te in qualche luogo non bene haver servate le leggi dei pastori, nè convenirsi ad alcuno passar più avanti che ad lui si appertiene. Ad questi (confessando ingenuamente la tua colpa) voglio che rispondi: niuno aratore trovarsi mai si experto nel far de' solchi, che sempre prometter si possa, senza deviare, di menarli tutti dritti« [3]).

[1]) Stari pisci hrvatski Bd. XVI, p. 64.

[2]) Arcadia, pag. 97 (Ausgabe des Michele Scherillo, Torino 1888).

[3]) Ib., pag. 315.

Die Hauptbeschäftigung der Pseudohirten dieser beiden Dichter ist so wie bei Boccaccio das Singen und das Erzählen; dass da überall die Liebe u. zw. — nicht in ihrer idealsten Auffassung — die Hauptrolle spielt, braucht kaum gesagt zu werden. Sehr oft sich gegenseitig zum Singen herausfordernd, versprechen die Hirten einander Geschenke als Lohn für den Sieger. Dieses Geschenk ist gewöhnlich ein Schaf oder eine Ziege, ein aus Holz künstlerisch geschnitztes Musikinstrument oder irgend ein mit Kunst und Sorgfalt ausgearbeiteter Gegenstand. In diesem Falle wird das Geschenk fast immer von seiner künstlerischen Seite ausführlich beschrieben, und es wird meistens ausdrücklich erwähnt, dass es ganz neu ist. Diese gegenseitige Belohnung ist ein gemeinsamer Zug der pastoralen Dichtung seit der ältesten Zeit: wir finden diese Sitte sowohl bei Sannazaro und Zoranić als bei Theokrit und Vergil. — Bei Theokrit verspricht Thyrsis dem Geisshirten unter Anderem:

*καὶ βαθὺ κισσύβιον κεκλυσμένον ἀδεῖ κηρῷ,*
*ἀμφῶες, νεοτευχές, ἔτι γλυφάνοιο ποτόσδον .....,*

und daran knüpft sich in nachfolgenden dreissig Versen eine Beschreibung des Geschenkes an [1]). Weiter in der VIII. Idylle sagt Daphnis:

*ἦ, μάν τοι κἠγὼ σύριγγ' ἔχω ἐννεάφωνον,*
*λευκὸν κηρὸν ἔχοισαν, ἴσον κάτω, ἴσον ἄνωθεν*
*πρώαν νιν συνέπαξ· ἔτι καὶ τὸν δάκτυλον ἀλγῶ.*

Menalcas verspricht in der III. Ecloge Vergil's dem Hirten Damoetas einen künstlerisch ausgeführten Becher:

..... pocula ponam
fagina caelatum divini opus Alcimedontis .....

(hierauf folgen etliche Verse der Beschreibung des Bechers, und zum Schluss sagt Menalcas:)

necdum illis labra admovi, sed condita servo.

In der Arcadia Sannazaro's (pag. 22) verspricht der Autor dem Hirten Montano als Geschenk für seinen Gesang einen mit Schnitzereien schön ausgeschmückten Hirtenstab; etwas weiter (pag. 64) setzt Elpino als Geschenk für den Hirten Logisto »un nappo nuovo di faggio con due orechie bellissime del medesimo legno«, und nach einer etwas ausführlicheren Beschreibung des Bechers sagt er zu Logisto: »Et giuroti per le deytà de' sacri fonti che giamai le mie labra nol toccharono, ma sempre lo ho guardato nectissimo ne la mia tasca . . .« (ib., pag. 66).

---

[1]) Theokryt's I. Idylle.

Denselben charakteristischen Zug finden wir auch bei Zoranić. Im Wettgesange Sladoj's und Dragoljub's bekam der eine »dvi žlice prihitro udilane .... ke jedna u drugu sklapaše se kako sfe jedna da bi«, und der andere »kutlić jedan od tamariža prihitro udilan s četirimi midenimi ručicami, z nutra loza jedna izdilana gizdavo, i izvan razliki uzli demirski hitro pripisani« [1]). Bei einer anderen Gelegenheit bekam Sladmil »gusle jedne po hitru meštru udilane«, und Plinko »citaru slatkozvučnu« [2]).

Die Lieder, die gesungen werden, gehören ausschliesslich der lyrischen Poesie an; wir kommen auf diese Wettgesänge nochmals zurück, wo wir von den lyrischen in Planine eingeflochtenen Gedichten Zoranić's sprechen werden.

Eines möchte ich noch erwähnen, was zwar auch sonst in der Pastoraldichtung vorkommt, von unserem Dichter aber auf besondere Weise hervorgehoben wird.

Es ist ganz natürlich, dass, wo von den Hirten und Schafen, vom Hirtenleben im Allgemeinen gesprochen wird, auch die Feinde der Herden, die Wölfe, nicht unerwähnt bleiben können. So singt der Hirt Theokrit's:

*Φείδευ τᾶν ἐρίφων, φείδευ, λύκε, τᾶν τοκάδων μευ,*
*μηδ' ἀδίκει μ', ὅτι μικκὸς ἐὼν πολλαῖσιν ὁμαρτέω* [3]).

Sannazaro kennt auch »i dannosi lupi« (pag. 21), welche »anchor che tacciano, fan le gran prede« (pag. 11; z. vgl. pag. 21, 24, 25, 26, 257 etc.). Zoranić's Wölfe haben mit diesen nur den Namen gemeinsam, denn unter dem Wüthen der Wölfe wollte er die furchtbar wachsende Macht der Türken darstellen. Diese Gelegenheit hat der Dichter benützt, um seinem patriotischen Schmerze Ausdruck zu geben: ».... ne samo jedan ali dva vuka da jata vekša neg i mi i stada iz istočnih stran izhode i često pače li sfakčasno nas nadbijaju toliko naporno, da ne samo živine da nas pastire i stražni psi razdiraju«. Es haben sich schon Viele vor diesen »Wölfen« in fremde Länder geflüchtet — »i mi bismo od ovud pobigli, dali nas slatkost bašćine uzdrži« [4]). Noch deutlicher hat Zoranić gesprochen etwas weiter in einem Liede [5]):

[1]) Stari pisci hrvatski XVI, pag. 59.
[2]) Ib., pag. 62; z. vgl. pag. 64.
[3]) Theokrit's VIII. Idylle.
[4]) Stari pisci hrvatski XVI, 71.
[5]) Ib., 74.

Evo vuci ļuti
ne dadu odahnuti
⋮
. . pastiri takoj
poklaše a stanja
požgaše i jimanja,
i dičice mnoštvo
povedoše u robstvo.
Tvoji peharnici
drže u uzi i tamnici,
i čiste divice
tvoje zaručnice
prez stida oskvrniše,
pohlep sfoj spuniše,
a u templih tvojih
jasla su końi ńih.

Den allgemeinen Charakterzügen der Pastoraldichtung, die, um mich so auszudrücken, schon im Geiste der Gattung selbst liegen, begegnen wir also in der Arcadia Sannazaro's sowohl als in den Planine Zoranić's, doch es würde entschieden voreilig sein, wenn man schon daraus Schlüsse in Bezug auf die Nachahmung des neapolitanischen Dichters seitens Zoranić's ziehen wollte. Wir müssen die beiden Werke noch weiter prüfen, ob sich nicht zwischen den beiden Dichtern etwas mehr in's Einzelne gehende Parallelismen ergeben, die die Behauptung Appendini's rechtfertigen können.

In seiner Arcadia erzählt Sannazaro, warum er die Vaterstadt Napoli (Neapel) verliess und sich nach Arkadien begab. Der Grund dessen ist seine leidenschaftliche, aber unerwiederte Liebe (pag. 117): zunächst wollte er sich tödten, da aber seine leidende Seele auf einmal »da non so che viltà sovrapresa« (pag. 118) furchtsam wurde, und er daher keine Kraft besass, sein Vorhaben auszuführen, verliess er die Stadt, wo seine Geliebte wohnte, in der Hoffnung, in der Ferne seinen Leiden eine Linderung zu finden. — Wird denn nicht in Planine dasselbe erzählt? Zoranić hatte auch »dumboku i nesmernu ranu u srdačcu« (Stari pisci XVI. 5), seine Liebesqualen waren unerträglich, seine Kräfte gebrochen, so dass auch er schon nahe daran war, dem Tode zum Opfer zu fallen. Da kam die Vila Zorica. »Nemoj se prvo konca skončevati« sagt sie zu ihm und fährt fort, sie sei gekommen, um ihm zu helfen und ihn zu belehren: »... za pomoć i nauk dati ..... jer ti sam po sebi pomoći ne bi mogal, zač gdo ļubi, ta preda, zato providit ne more« ib. 7).

Daran knüpft sich dann die Reise des Dichters, die mit der Besichtigung der mysteriösen unterirdischen Gegenden beginnt. Auch für das Letztere hat Zoranić, obwohl einige untrügliche Merkmale der Nachahmung der Dante'schen Hölle, worauf wir noch später zurückkehren werden, vorkommen, in der Arcadia Sannazaro's ein Vorbild gefunden. — In einer schlaflosen Nacht verliess der Dichter, so erzählt Sannazaro, sein Lager, ging in's Freie und kam zu einem Flusse, wo ihm eine »giovene doncella ne l' aspetto bellissima«, die Nymphe jenes Ortes, begegnete und ihn einlud, ihr zu folgen (Arcadia 276). Mitten durch den Fluss öffnete die Nymphe den Weg [1]) und führte den Dichter in eine unterirdische Grotte, wo er viele Nymphen traf. Von dort kamen sie zu den Quellen der verschiedensten Flüsse der Erde (ib. 279). Etwas weiter sah der Dichter das grosse Feuer, in welchem die besiegten Giganten ihre Sünden büssen; seine Führerin zeigte ihm einige von denjenigen, die unter verschiedenen Vulcanen (Mongibello auf Sicilien, Vesuv etc.) wohnen und Feuerausbrüche derselben verursachen (ib. 283). — Die Nymphe sagte ihm ausdrücklich, er habe diese mysteriösen Gegenden mit der Einwilligung des Himmels besichtigt: ». . . non senza voluntà del Cielo fai hora questo cammino« (ib. 280). Zum neapolitanischen Flusse Sebetho angekommen, verliess die Nymphe den Dichter, der den Gott des Flusses besuchte und, von einer anderen Nymphe an's Licht zurückgebracht, sich nach Hause begab (ib. 286 u. folg.). Unterwegs hörte er zwei einheimische Hirten über den Tod eines Mädchens und den Schmerz des Geliebten singen (ib. 290).

Wer sich den oben skizzirten Inhalt der Zoranić'schen Planine vergegenwärtigt, wird bemerken, dass wir alle diese Motive auch dort gefunden haben, nur sind sie bei Zoranić an verschiedenen Stellen des Werkes zerstreut. Auch Zoranić kam zu einer Quelle, fand dort eine Vila, die »gospodarica vode ove« war und ihm, ebenso wie die Nymphe dem italienischen Dichter, durch's Wasser den Weg zu einer unterirdischen Grotte öffnete (Cap. II). — Hier bricht die unterirdische Reise unseres Dichters ab, da er aus dieser Grotte wieder an's Licht zurückkehrte, um etwas später mit einer anderen Vila die Hölle zu besichtigen (Cap. IV—V), was man mit der unterirdischen Grotte, in welcher bei Sannazaro die Giganten gemartert werden, vergleichen kann. Die

[1]) Ein Motiv, das schon bei Ovidius und Vergilius vorkommt (z. vgl. Scherillo's Ausgabe der Arcadia p. 276).

Schlussscene, wo der italienische Dichter zum Gott des einheimischen Flusses Sebetho kommt und von einer Nymphe an's Licht zurückgeführt wird, ist mit der Rückkehr Zoranić's in seine Heimath durchaus identisch. Auch unser Dichter besucht den Fluss Krka und fährt mit einer Wassernymphe »vila jedna sva u vodeni prateži« in ihrem Schiffchen bis Šibenik (Cap. XXI). Zu Hause angelangt, hört er den Gesang der einheimischen Hirten, die am Grabe des unvergesslichen Difnić ein Klagelied singen (Cap. XXII). Wenn wir dieses am Grabe des verstorbenen Hirten gesungene Lied mit der Grabrede und dem Grabgesang Androgeo's (Arcadia pag. 81 u. folg.) vergleichen, werden wir finden, dass sie merkwürdige Uebereinstimmungen aufweisen. Schon der Anfang des Liedes:

Dušice blažena kâ u nebeski dvor
živeš posfećena meju anjelski hor etc.

zeigt uns klar, dass der kroatische Dichter den Grabgesang Sannazaro's vor Augen hatte:

Alma beata e bella
Che da' ligami sciolta
Nuda salisti ney superni chiostri etc. Arcadia 88).

Ich will nicht sagen, dass die beiden Lieder wörtlich übereinstimmen, auch nicht dass der Gedankengang derselben genau derselbe ist, sondern nur dass einzelne Stellen des kroatischen Liedes mit Sannazaro so übereinstimmen, dass die Copirung seitens Zoranić's ausser jedem Zweifel erscheint. Wir können uns mit einem Beispiel einer frappanten Aehnlichkeit begnügen. Der kroatische Dichter sagt, dass die ganze Natur um den verstorbenen Difnić trauert:

A poļa rigaju misto pšenic *ļuļem* (Stari pisci XVI, 91).

Es ist zu vergleichen damit die folgende Stelle aus der Grabrede Androgeo's: quante volte dopo havemo facta pruova di seminare il candido frumento, tante invece di quello havemo ricolto lo infelice *loglio* con le sterile avene« [1]). — Wie wir schon in der Inhaltsangabe der Planine erwähnt haben, erzählt Zoranić dem Vater seines Freundes Sladmil. dem alten Sidmoj, die fabelhafte Geschichte seiner Vaterstadt und seiner Familie: Nin wurde vom König Ninus erbaut — der Urgrossvater Zo-

[1]) »Infelix lolium et steriles avenae« verdankt seinen Ursprung Vergilius (Scherillo's Ausgabe p. 84).

ranić's, Zoran, »moga dida did«, kam in diese Stadt und gründete die Familie Zoranić (Stari pisci hrvatski XVI, 28).

Auf den Wunsch des arkadischen Hirten Carino erzählt Sannazaro ebenfalls seine Geschichte: Napoli wurde von den »popoli di Calcidia venuti« erbaut — der Urgrossvater des Dichters, »lo avolo del mio padre«, kam nach Napoli aus Cisalpina Gallia. Beide Familien, sowohl die Zoranić'sche als die Sannazaro'sche, sind in ihrer neuen Heimath mit der Zeit sehr mächtig und angesehen geworden. — An die Familiengeschichte knüpft sich bei beiden Dichtern unmittelbar die Erzählung von ihren Liebesleiden und der deswegen erfolgten Reise. — Es ergibt sich also ein völliger Parallelismus: die Gründung der Vaterstadt wird in Zusammenhang gebracht mit der Geschichte des Alterthums; die Familie kommt von aussen und wird in der neuen Heimath sehr angesehen; die Dichter verlieben sich und, um ihre Qualen zu lindern, verlassen sie auf einige Zeit die Heimath. Die mysteriöse Heilung selbst (Planine Cap. XIX) dagegen hat Zoranić nicht nach Sannazaro beschrieben: vielleicht findet sich in der Schilderung unseres Dichters ein Wiederhall der volksthümlichen abergläubischen Gebräuche.

Zum Schluss möchte ich noch eine sehr markante Parallelstelle hinzufügen:

Zu den bei ihren Herden versammelten Hirten kamen drei Mädchen. Als der singende Hirt Bornik in seinem Liede den Namen Jelina erwähnte, erröthete plötzlich eine von den anwesenden Jungfrauen und, um ihre Röthe nicht zu verrathen, fing sie an, ihr Gesicht in einer nahe liegenden Quelle zu waschen. Doch unser Dichter bemerkte es und erkannte darnach in ihr die besungene Geliebte Bornik's.

Genau dasselbe erzählt Sannazaro vom Hirten Galitio und dem Mädchen Amaranta mit dem einzigen unwesentlichen Unterschiede, dass die Jungfrau, um ihr Erröthen nicht bemerken zu lassen, nicht das Gesicht wäscht, sondern die im Momente der Verlegenheit aus dem Schooss zerstreuten Blumen sammelt (z. vgl. Stari pisci hrv. XVI, 18 und Arcadia 53, 56—57).

Wenn man sich damit noch eingehender beschäftigen wollte, könnte man jedenfalls mehr solcher in's Einzelne gehenden Uebereinstimmungen finden, aber ich glaube, dass die angeführten Parallelismen vollkommen genügen, um uns zu überzeugen, dass Zoranić in seiner literarischen Thätigkeit durch die Arcadia Sannazaro's stark beeinflusst war.

## IV.

Bei diesem Hand in Hand Gehen der beiden Dichter fällt uns Eines, ein charakteristischer Zug auf, in welchem Zoranić gegenüber Sannazaro selbständig erscheint: ich meine die Fülle von Metamorphosen, von welchen die Planine wimmeln, wogegen sie in der Arcadia nicht zu belegen sind. Wir wissen schon, was die Metamorphosen Zoranić's charakterisirt: es sind lauter Liebesgeschichten, die immer unglücklich enden — durch die verhängnissvollen Umstände wird immer eines von den Liebenden, sehr oft auch beide, in den Tod getrieben und durch das Einwirken der höheren Mächte nach dem Tode in eine Quelle oder eine Blume verwandelt, u. zwar werden denselben die Namen der dem Volke wohl grösstentheils bekannten Pflanzen oder der in der Umgebung der Zoranić'schen engsten Heimath sich befindenden Quellen und Berge gegeben. Damit wollte unser Dichter dem Wunsche der Vila nachkommen, die den kroatischen Dichtern zum Vorwurf machte, dass sie ihre Heimath in ihren Gedichten gar nicht feiern, wogegen es in Griechenland keinen Berg, kein Dorf gebe, das von den einheimischen Dichtern nicht besungen wäre (z. vgl. die Dedication der Planine).

Beinahe zwei Jahrhunderte vor Zoranić begegnen uns die Metamorphosen in den Pastoralromanen Boccaccio's. In allen erwähnten Zügen stimmen die kroatischen Metamorphosen mit denen Boccaccio's vollkommen überein: die Katastrophe wird überall durch eine unerwiederte oder unerlaubte Liebe hervorgerufen. Die Idee also, die Metamorphosen in die Pastoraldichtungen einzuflechten, ist im Werke Zoranić's keineswegs neu. Wie steht es nun mit diesen Sujets? Hat er auch in dieser Beziehung in den fremden Literaturen Vorbilder gefunden? Wo man von den Metamorphosen und deren Quellen spricht, da kommt man unwillkürlich auf den Gedanken, ob sie nicht vielleicht dem Vater der Metamorphosendichtung, Ovidius, ihren Ursprung verdanken. Die Erzählungen Zoranić's sind zwar von den Metamorphosen des lateinischen Dichters in ihrem Charakter und in ihrer Ausführung vollkommen verschieden, und doch ist nicht in Abrede zu stellen, dass wenigstens einige Grundmotive derselben schon bei Ovidius vorkommen.

Das Motiv des verzweifelten Liebhabers, der zu Wasser verwandelt wird, ist schon Ovidius bekannt. Die Nymphe Egerie, die den Tod ihres Gemahls Numa Pompilius betrauert, wird in eine Quelle verwandelt (Metamorphoseis XV, 550). Dasselbe Schicksal trifft auch das Mädchen

Byblis, deren Liebe von ihrem Stiefbruder Cannus verschmäht wird, worüber sie in Verzweiflung geräth (Metamorphoseis IX, 418—665). — Ganz rein ist dieses Motiv bei Zoranić nur in der Erzählung von Ružica und Jagoda erhalten (Cap. IX), denn nur da ist die Liebe die einzige Ursache der Verwandlung, indem in der Erzählung von Jela und Mara (Cap. X) das ursprüngliche Motiv der reinen Liebe mit dem Einfluss der höheren Mächte, insbesondere der erzürnten Göttin Diana, die die entehrten Jungfrauen mittels ihrer göttlichen Macht in einen Baum, resp. zu einer Quelle verwandelt, vermengt erscheint.

Die letztere Metamorphose erinnert stark an Boccaccio. In dem schon erwähnten Gedichte Ninfale Fiesolano wird Mensola, eine von den Jungfrauen der Diana, von Africo entehrt und deswegen von der Göttin in einen Fluss verwandelt, der noch heute in der Nähe von Firenze fliesst und nach dem Namen der unglücklichen Nymphe genannt wird. Africo glaubt sich von der Untreuen verlassen und tödtet sich selbst — zu seinem Andenken heisst ein anderer Fluss bei Firenze Africo. Der berühmte Novellist wollte also die Entstehung zweier Flüsse seiner Heimath mit einem mythischen Lichte umgeben, indem er sie mit den Nymphen Diana's in Zusammenhang brachte. Dasselbe hatte auch Zoranić im Sinne und schlug denselben Weg ein: um die Entstehung der »mramorna vrnja« (Marmorquelle) und der Meeresbucht Dražnik poetisch auszuschmücken, erzählt er, dass die erzürnte Göttin ihre Jungfrau Mara wegen ihrer Liebessünde in eine Quelle verwandelte, worauf ihr Liebhaber Dražnik, durch den Verlust des geliebten Mädchens tief getroffen, sich selbst tödtete — das Wasser, in welches er nach dem Tode von seiner Mutter verwandelt wurde, heisst noch heute Dražnik.

Ihrem Grundgedanken nach erinnert an Ovidius die Erzählung Zoranić's von Paprat, der Stana, die Geliebte Apollo's, liebte, deswegen vom eifersüchtigen Gott getödtet und schliesslich von seinen Eltern Dunaj und Sava zu Wasser verwandelt wurde (Cap. XIII). Bei Ovidius tödtet der eifersüchtige Polyphem den Geliebten Galatea's, Acis, der nach seinem Tode zu einem Flussgott wird (Metamorphoseis XIII, 750 u. folg.). In den Metamorphosen des lateinischen Dichters begegnen wir auch der ältesten Version des später so beliebten Motivs von der Blume, aus welcher sich eine Stimme hören lässt, weil in ihr eine lebende Seele verborgen ist (Planine, Cap. XI; Metamorphoseis VIII, 773; Gerusalemme liberata XIII, 41).

Noch vor der mysteriösen unterirdischen Reise erzählt die Nymphe

Zorica unserem Dichter, sie vergiesse am Grabe ihres in die Blume žiļbiļ verwandelten Geliebten unzählige Thränen, diese würden von der Erde eingesogen und kämen wieder als Quelle Vodica an's Licht (Cap. II). Es ist damit zu vergleichen das, was Ovidius von den Nymphen, die das schreckliche Schicksal des Satyrs Marsias beweinen, erzählt:

> Fertilis immaduit madefactaque terra caducas
> Concepit lacrimas ac venis perbibit imis.
> Quas ubi fecit aquam, vacuas emisit in auras (Metam. VI, 396—399).

An den mythologischen, unter dem Vulcan Aetna begrabenen Titaniden Typhon (erwähnt auch bei Ovidius Metam. V, 346 und Sannazaro Arc. 282) erinnert uns bei Zoranić das Schicksal des Jünglings Velevij, der die himmlischen Geheimnisse zu erfahren trachtete, deswegen vom Blitz getödtet und unter den Berg geschleudert wurde, der nach ihm den Namen Velevij erhielt, dann aber wegen seines schneeweissen Gipfels Velebil und zuletzt Velebić genannt wurde (Cap. XV).

An den mit Ovidius gemeinsamen Motiven fehlt es also unserem Dichter nicht, aber die Berührungspunkte sind zu wenig präcis, um aus ihnen sichere Schlüsse ziehen zu können. Dass Zoranić Ovidius gekannt und aus ihm einige Motive entnommen, das wäre gar nicht auffallend; doch andererseits ist es nicht unmöglich, dass er die Motive, die auf die Metamorphosen Ovidius' zurückweisen, nicht unmittelbar dem Werke des lateinischen Dichters verdankt, es liegt eben so nahe die Vermuthung, dass er die verschiedenen späteren Bearbeitungen Ovidius' kannte und aus ihnen schöpfte. Ausserdem glaube ich, dass auch die italienischen Vorgänger Zoranić's in der Pastoraldichtung auf seine Metamorphosen einen Einfluss ausübten. Wir haben schon Gelegenheit gehabt, ein Beispiel aus Boccaccio zu erwähnen. Der zweite demselben Werke entnommene Beleg ist ebenfalls sehr charakteristisch und verdient hervorgehoben zu werden. Durch die Verzweiflung des Africo, dessen Liebe von Mensola nicht erwiedert wird, gerührt, erscheint ihm die Göttin Venus im Schlafe und belehrt ihn über die Art und Weise, wie er zu seinem Ziele gelangen wird (v. Boccaccio's Ninfale Fiesolano). Haben wir denn nicht auch bei Zoranić gesehen, wie die Liebesgöttin den verschmähten Liebhaber im Schlafe belehrt, wie er sich benehmen soll, um das spröde Mädchen zu betrügen? Nur mit Hilfe der Venus entehrte Ļubidrag die Jungfrau Diana's Ļubica, die deswegen ebenso wie Mensola sich selbst tödten wollte (Cap. XII).

Endlich möchte ich die Frage aufwerfen, ob es sich nicht wird be-

weisen lassen, dass in den in das Werk Zoranić's eingeflochtenen Metamorphosen neben dem augenscheinlichen Einfluss der fremden Autoren auch Elemente der einheimischen Volksmärchen vorkommen. Es ist allgemein bekannt, dass die das Volk umgebende Natur seine Phantasie fortwährend reizt und dass die Volksmärchen gerade die nahe liegenden Gegenstände der leblosen Natur, z. B. die bekannten Thiere, Pflanzen, Berge und Quellen, vielfach mit den schönsten Kränzen der poetischen Ausschmückung umgeben. Wenn man in der heutigen Volkstradition wenigstens einige von den in Zoranić's Planine vorkommenden Elementen nachzuweisen vermöchte, dann könnte man mit voller Bestimmtheit sagen, dass Zoranić in der That auch die einheimischen Volksmärchen benützte. Denn er war kein so volksthümlicher Dichter, dass der umgekehrte Weg, d. h. die Popularisation seiner Metamorphosen, glaublich wäre. Doch alles das entzieht sich für jetzt unseren Kenntnissen — den vielen Punkten der älteren kroatischen Literaturgeschichte gleich, bleibt auch diese Frage einer späteren Forschung vorbehalten, so dass Alles, was wir derzeit darüber sagen können, in blossen Vermuthungen sich ergeht.

## V.

Nebst den Metamorphosen spielen im Werke Zoranić's eine wichtige Rolle die in dasselbe eingeflochtenen lyrischen Gedichte, die bisweilen zur Abwechselung die Erzählungen der Hirten unterbrechen. Die Gedichte sind fast durchwegs erotischen Inhalts, doch man würde sich arg getäuscht sehen, wenn man vielleicht naive und schlichte Hirtenlieder erwartete. In dieser Beziehung wenigstens blieb Zoranić consequent — wenn man das überhaupt eine Consequenz nennen darf —, dass er seinen affectirten Salonhirten auch entsprechende Lieder in den Mund legte. Ein Dichter, der in der Volkspoesie seiner eigenen Nation die Basis seines dichterischen Schaffens sucht, oder ein solcher, der dem Drange der individuellen dichterischen Kraft folgend, Producte von einer ganz ausgeprägten Individualität hervorbringt, hätte unmöglich etwas solches zu Stande bringen können, wie es Zoranić in seiner Lyrik gethan hat, wo er uns fast lauter trockene und schwülstige, jedes natürlichen Gefühls entbehrende Declamationen vorlegt. Unser Dichter war in eine damals sehr starke literarische Strömung gerathen und hatte nicht genug Kraft in sich gehabt, um derselben zu widerstehen.

Unter dem Himmel der lieblichen Provence entwickelte sich im Laufe des XI. und XII. Jahrhunderts eine blühende Literatur, deren

Culminationspunkt die Lyrik bildete. Diese Literatur war die erste Regung des modernen Geistes in Europa. Die provenzalische Lyrik, ihrem Ursprunge nach volksthümlich, hatte sich in den vornehmen südfranzösischen Hofkreisen so geändert, dass sie im XII. Jahrh. in ihrem Geiste und in ihrer Form gar nichts Volksthümliches mehr hatte; es war vollkommen verwischt Alles, was ihren Ursprung hätte verrathen können. Man sang von der Liebe, das Herz aber blieb dabei kalt — das glühende Gefühl sollte durch eine geistreiche Dialektik ersetzt werden. Solche Geistesproducte konnten nur eine kurze Zeit hindurch ihren künstlichen Glanz bewahren, schon bei den späteren provenzalischen Troubadouren kann man eine abstossende Gedankenhohlheit und ein fieberhaftes Streben, dieselbe durch die künstlerische äussere Form zu verdecken, constatiren, bis endlich eine complicirte Versification ihr Hauptziel wurde. In Italien, das zu einer neuen Heimath der Troubadourenlyrik wurde, hatte dieselbe nicht mehr Glück als in Südfrankreich. In Anlehnung an die Provenzalen riefen zwar ein momentanes Aufblühen der italienischen Lyrik nebst den beiden Guido Guinicelli und Guido Cavalcanti hauptsächlich Dante und Petrarca hervor, doch bald sank sie von Neuem auf das Niveau einer zwar schmuckvollen, aber hohlen Declamation herab. In dieser geistigen Sphäre wurde Zoranić auferzogen, und darum darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn sich dieselbe in seinen lyrischen Gedichten recht fühlbar macht.

Professor V. Jagić hat in seiner (im J. 1869 erschienenen) Abhandlung über die ältesten ragusäischen Lyriker[1]) die Charakterzüge dieser — sagen wir — Troubadourenlyrik hervorgehoben. Die hyperbolischen Schilderungen der Liebesleiden »ǰuvena boǰezan«, die etwas zu weit getriebene Schüchternheit des Liebhabers vor der Geliebten, die sinnliche Auffassung der Liebe, die Hyperbeln über die Schönheit des geliebten Weibes, das sorgfältige Geheimhalten der Liebe vor der bösen und neidischen Welt — das sind die hervorragendsten Charakterzüge dieser Poesie, die vielleicht eher den Namen einer versificirten Dialektik verdient.

»Dokol sunca svitlost bude obhoditi
ni šćedeć sfu milost i zvizde jasniti,
dokol vruǰe vriti i sfe rike tekuć
ne stanu hititi moru harač dajuć,
vazda će biti slovuć manom slavan glas tvoj[2]).«

[1]) Rad jugoslavenske akademije, Bd. IX.
[2]) Stari pisci hrvatski XVI, 23.

Erinnern diese Verse, voll des dichterischen Selbstbewusstseins, nicht an die Troubadouren, deren Stolz, Dichter zu sein, überaus stark entwickelt war?! Denn sehr oft geschah es, dass der Dichter, ein Sohn des verachteten Volkes, in die Hallen der vornehmsten Fürstenhöfe freien Zutritt hatte und die Schönheit der stolzen Damen nur deswegen vor der ganzen Welt feiern durfte, weil er ein Freund der Musen war!

Die Liebe und bloss die Liebe war die dichterische Devise: in ihren Augen nahm der abstracte Begriff allmählich die Contouren eines concreten Wesens an, l'Amor wurde zum allmächtigen Beherrscher der Welt. Auch Zoranić wurde vom Strome hingerissen, vergass aber einen eclatanten Beweis der fremden Provenienz dieser Personification zu vernichten. Es hat gar nichts Auffallendes an sich, wenn Jemand die Liebe personificirt, dazu braucht man wohl keine fremden Vorbilder; wenn aber ein kroatischer Dichter die Liebe (im Kroatischen ist ļubav ein Femininum) als ein männliches Wesen darstellt, da gibt es keinen Zweifel mehr über die Quelle, aus der er geschöpft hat. Prof. Jagić hat schon in der erwähnten Abhandlung bei Menčetić und Držić darauf aufmerksam gemacht, und ein schönes Pendant dazu bilden die Verse, die bei Zoranić die Liebe (ļubav) an die Natur (Narav) richtet:

»Za to hti' nastojat takof mi stan stvorit,
gdi se budu gizdat i radostan živit« (Stari pisci XVI, 26).

Unser Dichter stand also zweifellos unter einem starken Einflusse der italienischen Lyrik, und nun möchte ich an einigen Beispielen zeigen, dass ihm gerade der Liebesdichter κατ' ἐξοχήν, Francesco Petrarca, als Vorbild vorzugsweise vor Augen schwebte. Wenn Jemand die Gedichte eines fremden Dichters fast buchstäblich übersetzt in sein Werk aufnimmt, so ist man wohl berechtigt zu sagen, dass er den literarischen Producten dieses Dichters eine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Vergleichen wir das Lied Zvonko's (Stari pisci XVI, 20) mit dem Sonette Petrarca's XC, so werden wir uns überzeugen, dass dies bei Zoranić der Fall war:

Pace non trovo, e non ho da far guerra;
E temo e spero, ed ardo e son un ghiaccio;
E volo sopra 'l cielo, e giaccio in terra;
E nulla stringo, e tutto 'l mondo abbraccio.

Tal m' ha in prigion che non m' apre nè serra,
Nè per suo mi ritien nè scioglie il laccio;
E non m' ancide Amor e non mi sferra,
Nè mi vuol vivo nè mi trae d' impaccio.

Veggio senz' occhi; e non ho lingua, e grido:
E bramo di perir, e cheggio aita;
Ed ho in odio me stesso, ed amo altrui:

Pascomi di dolor; piangendo rido;
Egualmente mi spiace morte e vita.
In questo stato son, Donna, per vui.

Dazu das Lied Zvonko's:

Mira ne nahodim, nit s' imam ratit s kim,
i sumńim i želim, gorim i krepenim,
vrhu neba letim, a na zemļi ležim,
vas svit zauhitit mnim, a ništar ne držim;

voļno f uzi stojim iz ke 'zit ne umim,
niti uzu krutim, niti ju oslabim;
ni ozdraviti vim, ni umrit poći čim,
ni ļubim li se s kim ali komu mrzim;

prez očiju vidim, prez jazika vapim,
i umriti želim, a pomoći prosim,
i sam na se mrzim, a inoga ļubim;
niti za se marim, ni najdu ne gubim;

tugami se gojim, a jadi se hranim,
suzami se pojim, ļuti čemeri jim;
ni života holim niti smrti želim,
i jednako obim smrt i život mrzim,
s tebe u tom živim ku mu gospoju dim.

Hat Zoranić nicht das Sonett Petrarca's beinahe von Wort zu Wort übersetzt? Aber auch sonst zeigt er uns, dass er dem Anbeter Laura's nachahmte. Es ist allgemein bekannt, dass Petrarca in seinen Sonetten mit dem Namen seiner Geliebten sehr gerne ein künstliches Wortspiel trieb, vielfach sogar ein ganzes Sonett hindurch bloss ihren Namen feierte:

Quando io movo i sospiri a chiamar voi,
E 'l nome che nel cor mi scrisse Amore,
*Lau*dando s' incomincia udir di fore
Il suon de' primi dolci accenti suoi.

Vostro stato *re*al che 'ncontro poi,
Raddoppia all' alta impresa il mio valore:
Ma *ta*ci, grida il fin: chè farle onore
È d' altri omeri soma che da' tuoi.

Così *lau*dare e *re*verire insegna
La voce stessa . . . .

Damit sind ganz identisch die folgenden Verse bei Zoranić:

*Ja gu*duć *zo*rom *ran* gredući po gori (Stari pisci XVI, 22).
*Ja gu*dući moj poj tad dospih ńu slaveć (ib. 22).
*Pisan ku* sad pojem složih na slavu toj (ib. 24).
.... jime božanstveno f sreu mêm od prija
ko j' pismom složeno *mar*, razum moj *i ja* (ib. 27).

Dieses Wortspiel kann in Zusammenhang gebracht werden damit, was wir über das Geheimhalten der Liebe und des Namens der Geliebten bei den Troubadouren gesagt haben: der Dichter konnte nicht umhin, den Namen des geliebten Weibes wenigstens heimlicher Weise zu feiern. Allmählich wurde diese Sitte zu einer sinnlosen Affectation. Ein schönes Beispiel eines solchen Wortspieles und zugleich einer Entlehnung der Ideen des italienischen Dichters seitens Zoranić's bietet Petrarca's Sonett CLXXIII:

Amor con la man destra il lato manco
M' aperse, e piantovv' entro in mezzo 'l core
Un lauro verde . . . . .

Zu vgl. das Lied Poļko's (Stari pisci XVI, 33):

Pride s vlastju silnom
ter rukom nemilom
prsi mi otvori ńom
i f srdačcu usadi granu jele vite,
jele uzorite,
jele krasnovite,
jele voćresite,
ka u srdačcu mom ustanovi žile.

Zoranić machte aus seinen Entlehnungen keineswegs ein Geheimniss, sondern sagte in den meisten Fällen selbst in den Randbemerkungen [1]), wo er etwas den Gedichten Petrarca's entnahm; z. B. neben den Versen:

Ča jimam činiti, svituj me, Ļubavi:
vrime mi je umrit . . . . . .

führt der Dichter den Anfang der bekannten Canzone Petrarca's an:

Che debb' io far, che mi consigli, amore?
Tempo è ben di morire . . . . . .

Auch die Hirschkuh mit dem bekannten »Noli me tangere quia Caesaris sum« kommt bei Zoranić in einem Liede vor, das vom Hirten

[1]) Herr Prof. Budmani hält fest daran, dass diese Randglossen vom Autor selbst herrühren. Ich glaube, für jetzt kann man gar nichts dagegen einwenden.

Bornik gesungen wird (p. 18). Das ist offenbar dem CXXXVIII. Sonette Petrarca's entnommen.

In der Metrik schlug Zoranić keine neuen Bahnen ein, er begnügte sich mit den metrischen Formen, die er in den Werken seiner Vorgänger fand: den grössten Theil seiner Gedichte verfasste er in dem bekannten Zwölfsilber mit dem charakteristischen Doppelreime. Bloss in einigen wenigen Liedern wählte er einen anderen Vers (Achtsilber pag. 55; Sieben- und Elfsilber p. 57; Fünfsilber p. 62: Sechssilber p. 74, auch mit dem Zwölfsilber in der Strophe: 6a, 6a, 6a, 12b, pag. 30, 31, 33, 35). Was den Reim anbelangt, so sind die Combinationen ziemlich mannigfaltig, sogar die sog. durchgereimten Lieder, in denen dieselbe Reimsilbe durch das ganze Lied wiederkehrt, sind bei Zoranić zu belegen: das Lied Zvonko's (pag. 20) hat durchwegs sowohl in dem Cäsur- als dem Endreime die Silbe *-im*.

In Bezug auf die äussere Form ist ungemein interessant das Lied, welches die Hirten Sladoj und Dragoljub abwechselnd singen (pag. 57). Ein solcher Wettgesang war schon in der altklassischen bucolischen Dichtung gang und gäbe, aber erst in der Provence entwickelte er sich zu einer besonderen lyrischen Form, sog. tensos (it. tenzone) oder partimen (it. partimento). Ueber das Wesen der provenzalischen Wettgesänge sagt Fr. Diez Folgendes: »In der ersten Strophe legt ein Dichter einem anderen, den er mit Namen anführt, zwei Sätze vor, gewöhnlich von widerstreitendem Inhalt, und fordert ihn auf, einen derselben, welchen er wolle, zu vertheidigen. In der zweiten wählt der Gegner und sucht seine Wahl sogleich zu rechtfertigen; für welchen Satz er sich auch entscheiden mag, der Fragende bemüht sich in der dritten Strophe zu zeigen, dass der andere unklug gewählt habe, und so zieht sich der Wortwechsel noch durch einige Strophen . . . . . Die Form hat das Besondere, dass der Gefragte die von dem Frager angegebenen Reime beibehalten muss, so dass entweder durch das ganze Gedicht oder wenigstens je zwei Strophen dieselben Reime herrschen« [1]). Nach der altprovenzalischen Poetik des XIV. Jahrh. »Las leys d' amor« wäre das die Definition des Partimen, von welchem sich die Tensos nur dadurch unterschied, dass im Beginne keine formelle Wahl der widerstreitenden Sätze stattfand. Jedenfalls ist die Tensos die ältere Form des Wettgesanges, denn das ausdrückliche Wählen ist schon ein Zeichen eines

[1]) Diez-Bartsch, Poesie der Troubadours.

raffinirten Formalismus. Das erwähnte Lied Zoranić's ist im Inhalte und in der Form eine allen Anforderungen der altprovenzalischen Metrik genau entsprechende Tensos. Einige Strophen genügen, um uns davon zu überzeugen:

Sladoj: Bište žeļe ļubvene,
da vam srce ne vene;
sliš'te svit moj, moj svit sliš'te, junaci.

Dragoļub: Ļubke trage medvene
slidite i blažene;
sliš'te svit moj, moj svit sliš'te, junaci.

Sladoj: Nije ļubav da zabaf
i ju ku sfit di ļubaf (?);
sliš'te svit moj, moj svit sliš'te, deklice.

Dragoļub: Ļubav je radosna staf
od svih žeļena, tko di praf;
sliš'te svit moj, moj svit sliš'te, deklice.
etc. etc.

Da der Wettgesang als eine in dieser Weise speciell ausgebildete lyrische Form, wie wir gelegentlich hervorgehoben haben, in den klassischen Literaturen nicht vorkommt, so konnte Zoranić seine Tensos nur von den Italienern entlehnen, die ihrerseits aus der provenzalischen Lyrik schöpften. Dadurch erhalten wir einen schönen Beleg für das ununterbrochene Strömen der literarischen Ideen aus der Provence nach Italien und weiter an die Ostküste des Adriatischen Meeres.

Der Wettgesang Sladoj's und Dragoļub's ist eine wahre Perle im Werke unseres Dichters: einerseits liefert er einen schlagenden Beweis für den indirecten Zusammenhang der Lyrik Zoranić's mit der provenzalischen Literatur, und andererseits erinnert dieses Lied durch die Schlichtheit der Gedanken und der Diction sehr stark an die Volkspoesie. Schon aus diesem Liede allein könnte man mit Bestimmtheit schliessen, dass Zoranić die einheimische Volksdichtung kannte, wenn er auch dafür sonst keine directen Beweise hinterlassen hätte. Doch in den erwähnten Randbemerkungen fügte der Dichter neben zwei Liedern Glossen hinzu, dass sie »u zuk« der Lieder »A ti, devojko šegļiva« und »Drazi mi goru projdoše« — also nach der Melodie der Volkslieder gesungen werden, und von den letzteren führte der Dichter bloss die ersten Verse jedenfalls nur darum an, weil er sie für allgemein bekannt hielt. Die nach den volksthümlichen Melodien zu singenden Lieder sind die

bekannte Tenzone (pag. 57) und ein Lied Grabko's, welches ebenfalls dem Inhalte und der Diction nach echt volksthümlich ist:

Pasite drobne travice
moje primile ofčice,
da vimenačca nadmete,
da vimenačca nadmete,
da vidra mlika nal'jete
i sa mnom se obeselite ... etc. (Stari pisci XVI, 55).

Wenn man heute die wenigen volksthümlichen Lieder Zoranić's mit der Masse derjenigen, in denen der Dichter den fremden Vorbildern folgte, vergleicht, so kommt es uns beinahe unbegreiflich vor, wie es überhaupt möglich war, die unnatürliche und hohle Declamation der letzten Troubadourepigonen der lieblichen Einfachheit der Volkslieder vorzuziehen. Und doch hat es unser Dichter gethan — im Geiste der Zeit liegt ja eine unwiderstehliche Kraft.

## VI.

Die Abhängigkeit unseres Dichters von der italienischen Literatur unterliegt also keinem Zweifel, und insbesondere mit Sannazaro und Petrarca weist er viele Berührungspunkte, ja sogar wörtliche Uebereinstimmungen auf. Es ist daher schon a priori wahrscheinlich, dass ein solcher Dichter auch dem Einflusse des italienischen »sommo poeta«, des genialen Dante, sich nicht entziehen konnte. Der Mensch schwingt sich durch den Kampf mit der Welt und den irdischen Versuchungen zur Erkenntniss des Uebersinnlichen als des einzigen Gutes empor — so könnte man vielleicht am treffendsten den Hauptgedanken, der dem allegorischen Werke Zoranić's zu Grunde liegt, zum Ausdruck bringen. Unser Dichter ist also Einer von den Vielen, die auf der Grundidee der Divina Commedia ihre Werke aufbauten. Die sinnliche Liebe weht durch das ganze Werk hindurch, bis endlich im Schlusscapitel Zoran (d. h. der Dichter selbst) im Anbeten der idealen Istina (d. h. der Wahrheit) sein höchstes Ziel findet, so dass Alles, was irdisch sich nennt, im Glanze des Himmlischen verdunkelt wird.

Aber auch in Einzelheiten hat Zoranić das monumentale Werk nachgeahmt. Vergegenwärtigen wir uns nur die Reise des Dichters mit der Milošća in's Gebirge bis zur Pforte der Hölle!

Von der Vila Zorica verlassen, wollte unser Dichter allein die Reise fortsetzen und den vor ihm stehenden Berg besteigen, wobei

»gredući vazda noga stanovita dolńa biše« (pag. 13). Plötzlich stürzte auf ihn ein schreckliches siebenköpfiges Ungeheuer; von Furcht ergriffen wollte sich Zoranić zurückziehen, doch da erschien seine Vila: er möge nur ja nicht den Muth verlieren, auf diesem Wege könne er nicht weiter wandern, »drugi put držati triba ti je«, »tribi ti je da kripka i smina srca budeš, jer strašne i čudne stvari sa mnom grede vidit ćeš« (p. 13). Mit der Vila kommt der Dichter vor die Hölle. Oberhalb der Thür derselben findet man folgende Aufschrift:

Po mni se uhodi u najgorči stan,
lako se prohodi, da teško zide van (pag. 15).

Milošća gibt Zoranić einen durchsichtigen Stein, »kami bil i čist«, er soll durch ihn die Hölle anschauen: »...i vidih, sagt der Dichter, misto mnogo raskošno i u krug vele široko sfe na niže gredući ..... a u najdońem jezeru i propasti poglavica paklenoga kraļestva nesmerni Lucifer žestoko verugami vezan staše: iz očiju mu vazda bruzgom vičńe prigorke i jadofne suze tecihu u toliko obiļe, da sedam rik jacih i strašnih po paklenoj državi čińahu . . . . . Nesmernimi kreļuti Lucifer polepetavši sfe vode u magnutje ustinufši poledi, i pake svojim jadofnim zdahom sfe živućim ogńem užga« (p. 15—16). Um den Lucifer herum befinden sich die verschiedensten Ungeheuer, lauter personificirte Sünden, denen die Menschheit fröhnt.

Wer die Divina Commedia kennt, wird wohl bemerkt haben, dass die Zoranić'sche Hölle nur eine Copie der markantesten Züge der Dante'schen ist. Auch der italienische Dichter, im Begriffe einen Berg zu besteigen, »si che l' piè fermo sempre era il più basso« (I, 30), wird von den bekannten drei Thieren daran verhindert. Aus der angstvollen Lage befreit ihn Vergil, mit dem er einen anderen Weg einzuschlagen hat — »a te convien tenere altro viaggio« (I, 91). Bald kommen die Dichter vor die Höllenpforte; ausser sich vor Schrecken sieht Dante die berühmt gewordene Aufschrift:

»Per me si va nella città dolente,
Per me si va nell' eterno dolore,
Per me si va tra la perduta gente« (III, 1—3).

Ist denn der erste Vers Zoranić's: »Po mni se uhodi u najgorči stan« nicht eine einfache Uebersetzung Dante's? und ist der zweite Vers: »... lako se prohodi, da teško zide van« nicht ein blasser Reflex des schrecklichen: »Lasciate ogni speranza, voi, ch' entrate« (III, 9)?!

Im tiefsten Abgrunde der kegelförmigen Hölle sitzt Lucifer, der seine Flügel mit Gewalt hin und her schwingt:

> Si che tre venti si movean da ello.
> Quindi Cocito tutto s' aggelava:
> Con sei occhi piangeva, e per tre menti
> Gocciava il pianto e sanguinosa bava (XXXIV, 51—54).

Noch bevor Zoranić vor die Höllenpforte kam, besichtigte er mit seiner Führerin die furchtbare Grotte, in welcher der grausame Wind Bura seinen Wohnsitz hat. Es wird diese Grotte »vražija vrata« genannt, und wie die Randglosse bemerkt, findet sich eine solche in der That in der Vlaška gora: »Istina jest da u gori vlaškoj pram nam jest misto, ko se zove vražija vrata« (pag. 14). Die Vila erzählte unserem Dichter eine Sage über die Entstehung der Bura: sie sei ein überaus schönes und übermüthiges Mädchen gewesen und habe ihre eigene Schönheit über die der Göttinnen selbst gepriesen. Die beleidigten unsterblichen Schönen verlangten Rache von Gott. Das übermüthige Mädchen wurde in die Hölle geschleudert, wo es jetzt weint und seufzt und so den schrecklichen Wind Bura erzeugt.

Es scheint, dass in den Vorbildern unseres Dichters eine ähnliche Sage nicht vorkommt, und ich glaube, dass wir gerade in diesem Falle nicht fehl gehen werden, wenn wir den Ursprung derselben im Volke suchen. Bura ist im Küstenlande jedem Kinde bekannt, ihr Name ist ungemein populär, so dass man, ohne irgend einen anderen Anhaltspunkt zu haben, wohl behaupten kann, dass über sie sowohl früher als heute Erzählungen unter dem Volke im Umlauf waren, worauf auch die citirte Randglosse Zoranić's hinweist. Das Motiv eines auf seine Schönheit stolzen Mädchens, das deswegen zu Grunde geht, ist in unserer Volkspoesie nicht unbekannt. In den lyrischen, von Vuk gesammelten Volksliedern wird von einem Mädchen erzählt, das die eigene Schönheit preisend selbst diejenige der Sonne herabzusetzen sich nicht scheute: die Strafe Gottes traf die Uebermüthige. Aber auch in der Tradition der übrigen Völker ist kein Mangel an ähnlichen Motiven (Niobe, Arachne). Wenn unsere Annahme richtig ist, so wäre dadurch die schon früher im Allgemeinen ausgesprochene Vermuthung vom volksthümlichen Ursprunge wenigstens einiger Metamorphosen Zoranić's, durch einen speciellen Fall bestätigt.

---

Am Schlusse unserer Betrachtung werden wir wohl die Behauptung wiederholen dürfen, die wir schon im Anfange, nur dem Inhalte nach urtheilend, ausgesprochen haben, dass nämlich die Planine unseres Dichters ein recht buntes, aus sehr verschiedenartigen Elementen zusammengesetztes Werk sind, so dass sich in der ganzen älteren kroatischen Literatur kaum ein zweites Werk finden dürfte, welches man, was die Mannigfaltigkeit der äusseren Form und der in ihm zusammenfliessenden literarischen Strömungen anbelangt, dieser Pastoraldichtung Zoranić's zur Seite stellen könnte. Wir haben versucht, die verschiedenen literarischen Centren, unter deren Einflusse Zoranić stand, aufzusuchen, und ich glaube, dass man dadurch auch ein ziemlich klares Bild der geistigen Persönlichkeit des Dichters selbst bekommt. Denn es wird wohl Jedermann zugeben, dass der Autor der Planine kein Genie, kein neue Bahnen brechender Geist war, und einen solchen Dichter lernt man am besten kennen, wenn man die geistigen Sphären, in denen er lebte und dichtete, aufzuklären trachtet.

*Tomo Matić.*

---

## Zur Nestorfrage.

Den Anlass zum vorliegenden Aufsatze hat uns das Büchlein des Dr. Srkulj, seinem Lehrer Prof. Max Büdinger gewidmet, gegeben [1]). Im ersten Theile seiner Arbeit unterwirft Dr. Srkulj die russische Urchronik einer eingehenden Prüfung in Bezug auf die Quellen und die Persönlichkeit des Verfassers, indem er sich vornehmlich auf die klassischen Werke der russischen Akademiker Sreznevskij, Suchomlinov, Bestužev-Rjumin stützt. In der Hauptsache folgt nun Dr. Srkulj der Auffassung der russischen Gelehrten: die Urchronik ist auch für ihn kein einheitliches Ganzes, sondern ein compilatorisches Werk, das an

[1]) Dr. Stjepan Srkulj, Die Entstehung der ältesten russischen sogenannten Nestorchronik, mit besonderer Rücksicht auf Swjatoslaw's Zug nach der Balkanhalbinsel. S. 1—57. Požega 1896 (Commissionsverlag von Voss in Leipzig).

der Schwelle des XII. Jahrh. von einem nicht mehr sicher bestimmbaren Verfasser auf Grund beinahe des ganzen damaligen russischen Schriftreichthums ausgearbeitet ward. Aber mitten unter diese allgemein anerkannten Anschauungen wirft der Verfasser einige eigenartige, wenig bekannte Vermuthungen hinein, als deren eigentlicher Urheber sein Lehrer Prof. Büdinger zu betrachten ist. Diese russischerseits noch nicht geprüften Vermuthungen betreffen hauptsächlich die wichtige Frage über das Recht des Mönches Nestor, für den Verfasser der Urchronik zu gelten. Mehr in Anbetracht seines Lehrers, als des Dr. Srkulj selbst, gehen wir an eine genauere Erörterung dieser Frage und kritische Prüfung der neuen Vermuthungen. Wir wünschen dabei keine neuen Hypothesen aufzustellen, sondern das schon mehr oder weniger allgemein Anerkannte gegenüber einigen originellen Auffassungen in Erinnerung zu bringen.

Um die Frage über den Verfasser der russischen Urchronik [1]) kritisch zu erläutern, müssen wir die oft besprochenen acht Stellen des Codex Laurentii hier etwas genauer ins Auge fassen, an denen ein Annalist jedesmal in erster Person sing. oder plur. berichtet, nämlich:

1) Unter dem Jahre nach Christi Geb. 1051 (nach Erschaff. der Welt 6559) steht in der Urchronik die kurze Nachricht, dass der Fürst Jaroslav den Priester Hilarion zum Metropolitanen von Russland ernannt hat. Bei dieser Gelegenheit wird der rein annalistische Gang der Erzählung auf einmal durchbrochen und eine abgerundete, über ein Jahrzehnt umfassende Geschichte der Entstehung des Höhlenklosters in Kiev eingeschoben: Der Priester Hilarion hat in dem Berge am Ufer des Flusses Dnjepr eine kleine Höhle ausgegraben und kam hieher, um allein im Stillen zu beten. Kurz nach dessen Ernennung zum Metropolitanen kehrte ein früherer Bürger der Stadt Lubeč von dem heiligen Berge Athos, wo er unter dem Namen Antonius Mönch geworden war, nach Kiev zurück und begann ein strenges Einsiedlerleben in der verlassenen Höhle des Hilarion zu führen. Unter dem Fürsten Izjaslav war er durch seine Höhlenaskese schon allgemein bekannt, verehrt und nachgeahmt. Es sammelte sich um den grossen Antonius eine Gemeinde aus 12 Brüdern, welche von ihm die Kutte annahmen und unter dem

[1]) Unter der Urchronik verstehen wir die russischen Annalen ungefähr bis zum Tode des Fürsten Svjatopolk II., welche im Codex Laurentii bis zum J. 1110, im Codex Ipaticus mindestens bis zum J. 1113 reichen.

Berge eine grosse Höhle mit Kirche und Mönchszellen weit und breit ausgruben. (Gegenwärtig unter dem Namen der »Alten« oder »Entlegenen Höhlen« bekannt.) Bald stellte Antonius den Mönch Barlaam als Abt über seine Gemeinde und zog sich in eine andere Höhle zurück, die er sich etwas weiter auf dem Berge hinauf ausgegraben hatte. (Gegenwärtig als »die nahen Höhlen« bezeichnet.) Zur Zeit des Abtes Barlaam ward eine kleine Kirche oberhalb des Erdbodens über den »alten« Höhlen errichtet, der auch eine grössere Kirche und ein oberirdisches Kloster auf dem Berge selbst über den »neuen« Höhlen (des gr. Antonius) folgten. Das Kloster behielt aber für immer die Benennung des Höhlenklosters.

Auf Barlaam folgte Theodosius als Abt, der durch Aufnahme des zuströmenden Volkes die Gemeinde bis auf hundert Mönche vermehrt hat. »Zu ihm kam auch ich, der schlechte und unwürdige Sklave, und er nahm mich auf, als ich 17 Jahre alt von Geburt war. Dies habe ich geschrieben und bestimmt, in welchem Jahre das Kloster entstand und weshalb es das Höhlenkloster heisst.« So spricht der Annalist ganz unerwartet in erster Person und fügt das Versprechen hinzu, von dem Leben des Abtes Theodosius später zu erzählen [1]). Und dem ist wirklich so, nämlich:

2) Es enthält die Urchronik unter dem Jahre nach Chr. Geb. 1074 (Ersch. der W. 6582) den umständlichen Bericht über die Krankheit und den Tod des Abtes Theodosius. Aber begeistert durch den Glauben an die hohen Schicksale seines Höhlenklosters beginnt der Annalist darauf eine längere Schilderung von einigen durch ihre specifische Askese oder besondere Wundergabe hervorragenden Mönchen des letzten Vierteljahrhunderts, eines Damian, eines Jeremias, eines Matthias, eines Isaakij. Vielleicht erzählt hier derselbe Annalist, der als 17jähriger Jüngling vom Abte Theodosius aufgenommen ward und unter dem Jahre Christi 1051 den Ursprung des Höhlenklosters beschrieben hat [2]).

---

[1]) Der letzte Satz: »Ueber das Leben des Theod. aber werden wir später erzählen« kann auch dem Redacteur der Urchronik zugeschrieben werden.

[2]) Bisweilen nimmt man an, dass die Erzählung unter dem J. 1074 zwei verschiedenen Verfassern gehört: der Anfang über den Tod des Theod. vielleicht Jacob dem Mönch, welcher in diesem Berichte erwähnt wird; der Rest — Vitae des Damian, Isaakij u. s. w. dem Mönche Nestor nach der Tradition des XIII. Jahrh. Dann kann auch das Jahr 1051 einem Dritten, dem Schüler des Theod. zugeschrieben werden. Die Vereinigung dieser drei Be-

3) Unter dem Jahre nach Chr. Geb. 1091 (nach Ersch. der W. 6599) seines erzählt der Annalist wieder einmal in erster Person, wie er auf Befehl Abtes in der Höhle des Theodosius (in den entlegenen Höhlen) nach den Reliquien des Heiligen gegraben, die Reliquien aufgefunden und zusammen mit anderen Brüdern, Aebten, Bischöfen zur Ruhestätte in die von Theodosius selbst gegründete neue Kirche in Procession getragen hat: »Was ich erzählen werde, habe ich nicht bloss sagen gehört, sondern ich war selbst der Vorstehende dabei. Es kam zu mir der Abt und sagte: Lass uns in die Höhle des Theodosius gehen. Wir kamen mit dem Abte, ohne irgend Jemandes Kenntniss, machten ausfindig, wo man graben sollte, und merkten den Platz an. . . Es sprach zu mir der Abt: sage es ja Niemandem, aber nimm dir zu Hilfe, wen du willst. Und Dienstag Abends, nahm ich heimlich zwei Brüder, kam in die Höhle und, die Psalmen einmal zu Ende gesungen, fing ich an zu graben; müde geworden, übergab ich's dem andern Bruder etc.« Die ganze Erzählung von dem Auffinden in der Höhle und dem Bestatten der Reliquien in der Kirche schliesst der Annalist mit einem Lobgebet an den Heiligen Theodosius; hier heisst es unter Anderem: »Ich aber dein sündiger Sklave und Schüler bin in Verlegenheit, wodurch ich deine gute Lebensart und Enthaltung verherrlichen könnte«. In dieser Erzählung gibt es eine Stelle, welche aus der Chronik selbst gar nicht erklärt werden kann. Während der Enthüllung der Reliquien sah Stephan, der Bischof von Vladimir, eine grossartige Morgenröthe über der Höhle und verstand sogleich, dass man eben den Theodosius nach der Kirche trägt. Er bestieg ein Pferd und ritt nach dem Kloster, »indem er den Clement mitnahm, welchen er statt seiner zum Abte ernannt hatte«. Nun kennt die Urchronik sonst überhaupt keinen Abt Clement, am wenigsten als Nachfolger Stephan's in dem Höhlenkloster, nach Stephan ward ja dort Nikon Abt. Dieser Satz lässt sich aber ganz gut erklären, wenn man die Vita Theodosii von Nestor zur Hand nimmt. Dort lesen wir, dass Stephan, aus dem Höhlenkloster vertrieben, ein Stift mit der Kirche zu Ehren der Mutter Gottes zu Vlachernen gegründet hat; dann ward er selbst Bischof von Vladimir und konnte also den Clement in dem Kloster von Klov als Abt hinterlassen. Das ist die einzige Stelle der Urchronik, die auf Nestor, als Verfasser, rathen lässt. Man könnte

---

richte zu einem Ganzen wird dann auf den Redacteur der Urchronik zurückgeführt.

vielleicht daran Anstoss nehmen, dass in dem Gebete am Ende der Erzählung der Annalist sich als den Schüler des Theodosii bezeichnet; im engeren Sinne des Wortes versteht man unter den Schülern nur die dem Theodosius selbst nahe gestandenen Mönche (so einmal auch in der Vita Theodosii des Mönches Nestor, welcher erst vom Abte Stephan die Kutte genommen hat). Hier werden aber als Schüler im weiteren Sinne des Wortes alle die Höhlenmönche bezeichnet, die nun nach der Enthüllung der Reliquien auf die Monstranz des heil. Theodosii blicken [1]). Die ganze Erzählung unter d. J. 1091 schliesst mit einer Reihe von Wunderzeichen: Sonnenfinsterniss, ein Drache vom Himmel gefallen, ein unterirdischer Stoss, ein Zauberer in der Stadt Rostov [2]).

4) Noch einmal spricht der Annalist in erster Person unter dem Jahre nach Chr. G. 1097 (nach Ersch. d. W. 6605). Hier wird erzählt, wie der Fürst Svjatopolk II. von Kiev und Fürst von Vladimir in Volynien David (Igor's Sohn) aus Misstrauen den Fürsten Vasilko von Terebovl in Kiev verhafteten, wie dann David den gefangenen Vasilko nach der Stadt Vladimir bringen und ihn unterwegs blenden liess. Nun verbreitete sich das Gerücht, als ob die anderen russischen Fürsten Svjatopolk und Woldemar Monomachos gegen den David ins Feld gezogen wären. Vasilko war damals in der Stadt Vladimir und schien bereit zu sein dem Blutvergiessen vorzubeugen. Weiter erzählt der Annalist schon in der ersten Person: »Als die grosse Fastenzeit herannahete, und ich dorten in Vladimir zugegen war, da schickte einmal in der Nacht der Fürst David nach mir. Ich kam zu ihm, und es sass an seiner Seite sein Heergefolge. Er liess mich Platz nehmen und sprach zu mir: »Nun sende ich dich Vasilij, gehe zu deinem Namensbruder Vasilko mit diesen jüngeren Gefolgsleuten und sage ihm folgendes: wenn er einwilligt einen Gefolgsmann auszusenden und wenn Woldemar Monomachos dann umkehrt, so gebe ich ihm eine Stadt nach seinem Wunsch etc. Ich ging nun zu Vasilko und theilte ihm alle die Worte David's mit«. Der Fürst

[1]) Ученикы иже взирающе на раку твою поминають ученье твое и въздержанье твое. Das Kloster am Kłov (Klovskij) wird in der Chronik noch unter dem J. 1108 erwähnt.

[2]) Die ganze Erzählung zu J. 1091 lässt sich in vier Abschnitte theilen: Enthüllung der Reliquien des heil. Theod.; Begräbniss der Frau Marie (der Frau des Chiliarchen von Kiev Jan) in derselben Kirche, wo die Reliquien ruhen, gemäss einer Prophezeiung des heil. Theodosii selbst; Gebet an den heil. Theod.; wunderbare Erscheinungen. Man könnte auch hier für die einzelnen Abschnitte auf verschiedene Höhlenmönche, als Verfasser, rathen.

Vasilko rechtfertigte sich vor dem Geschichtsschreiber Vasilij: er habe nie weder dem Fürsten Svjatopolk, noch dem David nachgestellt, er habe nach dem Ruhm getrachtet, die Bulgaren und die Polovzen zu besiegen, und wäre nun von Gott für seine Ueberhebung gestraft worden. Die russischen Fürsten Woldemar Monomachos und die Söhne des Svjatoslaw (Oleg und David) kamen unterdessen mit ihrem Heere nach Kiev und zwangen dem Fürsten Svjatopolk das Versprechen ab, den Verbrecher David zu bekriegen. Vasilko's Bruder Volodarj hat dann später den David besiegt und seinem blinden Bruder die Freiheit und die Stadt Terebovl wieder erworben.

Der Fürst Svjatopolk von Kiev hat sogar den grausamen David aus seiner Stadt Vladimir nach Polen vertrieben. Endlich versammelten sich die Fürsten (in der Stadt Vitičew) und beschlossen sich zu vertragen. Dem Verbrecher David (Igor's Sohne) wurde zum Ersatze für das verloren gegangene Vladimir die Stadt Dorogobuž gegeben »wo er auch später verschied« (1113). Diese ganze Erzählung, eigentlich den Zeitraum von vier Jahren umfassend, ist unter dem Jahre Chr. 1097 in die Chronik eingeschoben, und zwar bei der Redaction der Urchronik schon nach 1113. Sie ward vielleicht einmal als ein gesondertes Ganzes von dem Geschichtsschreiber Vasilij aus Volynien niedergeschrieben und bewahrt bis jetzt noch die ganze Lebendigkeit und Umständlichkeit des Berichtes von einem Augenzeugen, ja sogar Theilnehmer an den Begebenheiten. Mit der eigentlichen Chronik, die in kurzen annalistischen Sätzen streng nach der Ordnung der einzelnen Jahre vorwärts schreitet, hatte sie ursprünglich nichts zu thun. Deshalb gibt auch die Chronik unter den folgenden Jahren (1098—1100) kurz die Nachrichten über dieselben Ereignisse wieder, welche schon weitläufig in der Episode erzählt sind: »im Jahre 6606 (1098) zogen Woldemar (Monomachos), David (Svjatoslaw's Sohn) und Oleg gegen Svjatopolk und schlossen dann einen Frieden mit ihm« (unter Bedingung David zu bekriegen), »wie ich es auch unter dem vorhergehenden Jahre gesagt habe«, fügt der wirkliche Verfasser oder Redacteur der Urchronik hinzu, der die Erzählung des Vasilij nicht hatte eben zerstückeln wollen[1]). »Im Jahre 1099 zog Svjatopolk gegen David nach

[1]) Es ist möglich, dass ein Annalist oder ein Redacteur der Urchronik die eingeschaltete Episode über die Blendung des Fürsten Vasilko nach einem mündlichen Berichte des Augenzeugen Vasilij eingetragen, dabei aber die erste Person seines Hintermannes zu unterdrücken nicht verstanden hat. Dann

Vladimir und vertrieb ihn nach Polen«. Im Jahre 1100 versammelten sich die Fürsten zu Vitičew, hierher kam auch David, Igor's Sohn; man beschloss sich zu vertragen und gab dem David die Stadt Dorogobuž. Diese doppelten Berichte setzen auch zwei Annalisten voraus. Es handelt sich nun darum, die Persönlichkeit des ersten, des Augenzeugen Vasilij zu ermitteln.

Hier kommt uns Prof. Büdinger mit einer Vermuthung entgegen[1]), ob nicht der Mönch Nestor aus dem Höhlenkloster zu Kiev, dem die Ueberlieferung des XIII. Jahrhunderts eine Chronik zuschreibt, neben seinem bekannten Klosternamen auch noch den Taufnamen Basilius gehabt hätte. »Nestor mit dem Taufnamen Basilius wäre dann der wirkliche Verfasser der Chronik«. Von dem Mönche Nestor besitzen wir eine Vita Theodosii in der Pergamenthandschrift des XII. Jahrhunderts. Hier nennt sich der Mönch selbst als den Verfasser der Vita beim Namen und berichtet, dass er erst vom Abte Stephan ins Höhlenkloster aufgenommen worden sei und die Kutte erhalten habe. Nun war dem Abte Stephan (der nach der Vita Theodosii von den Mönchen abgesetzt ward) Nikon gefolgt, welcher im J. 1088 gestorben ist. Es steht also ganz sicher fest, dass gegen das Jahr 1097, wo Vasilij zwischen dem Fürsten David und dem geblendeten Fürsten Vasilko vermittelte, Nestor schon seit einem Jahrzehnt (wenn nicht seit zwei?) als Mönch im Höhlenkloster weilte und also eben nur »Nestor« heissen konnte. Uebrigens haben wir nur spärliche Nachrichten über die Regeln, nach welchen in altrussischen Klöstern der Name bei der »Mönchstaufe« gewechselt wurde. In der Vita Theodosii wird zum Beispiel behauptet, dass der spätere Abt des Höhlenklosters schon als Kind bei der Taufe diesen seinen Namen Theodosius erhalten hätte; darin will Nestor eine frühe Wahrsagung dessen erblicken, dass der Jüngling sich noch in zartem Alter Gott widmen wird. Dieser Bericht wird wohl eher der Vorliebe zu Wahrzeichen, als der historischen Ueberlieferung entsprungen sein. Sonst wird bei der Aufnahme ins Kloster auch die Ertheilung des Klosternamens erwähnt (in der Vita Theod. gibt Nikon dem Sohne eines Bojaren den Namen Barlaam). Ob aber dabei der spätere Brauch schon

würde man überhaupt nicht von einem Geschichtsschreiber Vasilij, sondern von Vasilij, dem Gewährsmanne des betreffenden Verfassers, sprechen müssen. Vgl. Codex Ipaticus zu J. 1096 und zu J. 1114.

[1]) Dr. Srkulj gibt sie nach Prof. Büdinger's »Nachrichten zur österreichischen Geschichte« wieder.

unvermeidlich war, dass der neue Mönchsname mit demselben Buchstaben anfangen soll, wie der frühere weltliche, bleibt noch eine Frage [1]). In dem Codex Laurentii ist der Laienname des grossen Antonius ausgelassen. Dem Zusammenhange der Erzählung nach sollte er anders, nur nicht »Antonius« klingen. Erst eine späte Chronik nennt ihn als Laien Antipp; das kann zwar auch eine Conjectur nach der Silbe »Ant« gewesen sein; danach müsste aber Nestor als Laie Nikita oder Nikolaus u. d. m. geheissen haben. Da endlich die ganze Erzählung von der Blendung des Vasilko und dem dadurch wachgerufenen Kriege sich als eine in die Chronik eingeschaltete Episode erwiesen hat, so dürfte Vasilij jedenfalls weder mit dem Verfasser der rein annalistischen Berichte, noch mit dem Redacteur der ganzen Urchronik identificirt werden.

Wer könnte aber dieser Vasilij seiner gesellschaftlichen Stellung nach gewesen sein? darüber können nur Vermuthungen ausgesprochen werden. Er gehört nicht zu den Gefolgsleuten des Fürsten David (»Und ich kam zu ihm und es sass sein Gefolge an seiner Seite«); andererseits scheint er doch zu den angesehenen Persönlichkeiten gerechnet zu werden (»und er liess mich Platz nehmen«). Er war nicht immer in der Stadt Vladimir ansässig (»als die Grossen Fasten herannahten und ich dorten war in Vladimir«) und sollte nun zwischen David und Vasilko vermitteln, wahrscheinlich als ein Mann, der zu keiner von beiden Parteien gehörte. Vasilko beichtet vor ihm und gesteht seine Ueberhebung, weist aber die Anklage von sich, dem Svjatopolk oder David nachgestellt zu haben. Vasilij kann unter solchen Umständen entweder für einen Priester oder einen Mann im Dienste des Fürsten Svjatopolk angesehen werden [2]).

5) Unter dem Jahre nach Chr. G. 1065 (nach Ersch. d. W. 6573) werden einige wunderbare Naturerscheinungen erwähnt (ein grosser Stern im Westen, eine Verdüsterung der Sonne), welche der Annalist mit ähnlichen Erscheinungen zur Zeit des Antiochos, Nero, Justinian u. d. g. vergleicht

[1]) »Černj«, wie ein Kaufmann hiess, welcher vom grossen Antonius zugleich mit der Kutte auch den Namen Isaakij erhielt, scheint eher ein Cognomen oder wenigstens ein heidnischer Name gewesen zu sein, neben dem auch ein christlicher vorhanden sein müsste.

[2]) Wenn man diesen Vasilij nur für den Gewährsmann eines Verfassers oder eines Redacteurs der Chronik annimmt, so liegt es nahe, ihn mit demjenigen Vasilij zu identificiren, welcher während des Krieges zwischen den Fürsten David und Svjatopolk als Vogt des letzteren zu Vladimir zweimal in dritter Person erwähnt wird — Posadnik Vasilj.

und als eine Verkündung nahenden Unheils ausdeutet. (Im Jahre 1068 überfluteten die Polovzen Südrussland.) Unter anderen Wunderzeichen erzählt er auch von einer Missgeburt: »In diesen Zeiten ward ein Kind in den Fluss Setoml geworfen, dies Kind haben die Fischer im Netze herausgezogen, wir haben es uns angeschauet bis gegen Abend, dann warf man es wieder ins Wasser etc.« Es war eine Missgeburt mit männlichem Schamgliede auf dem Antlitze. Ob diese »wir« die Mönche aus dem Höhlenkloster, oder eine Schaar gaffender Laien gewesen? Der russische Kirchenhistoriker Prof. Golubinskij findet eine derartige Neugier für die Mönche unpassend und glaubt, dass der Annalist im Jahre 1065 noch ein Laie gewesen war. Man muss aber diese Missgeburt nicht vom Standpunkte des Unanständigen, sondern als etwas teratologisch Wichtiges auffassen. Dann wäre gerade die Geistlichkeit darin competent. Jedenfalls konnte der Annalist das Wahrzeichen auch einige Jahre hinterher eingetragen und ausgedeutet haben; darauf weist der Ausdruck »in diesen Zeiten« (und nicht »in diesem Jahre«) hin.

6) Unter dem Jahre 1096 erzählt der Annalist den Ueberfall der Polovzen, die unter der Anführung Bonjak's die Umgegend von Kiev verheerten: »Und sie kamen zum Höhlenkloster, als wir in unseren Zellen nach dem frühen Gottesdienste ausruheten... sie hieben das Thor des Klosters ein und gingen in die Zellen etc.« Diese Nachricht hat also ein Augenzeuge, ein Mönch des Höhlenklosters eingetragen. Der Annalist fügt zu seinem Berichte Betrachtungen über die Völker, Turkomanen, Pečenegen, Polovzen, Torken, welche von Ismael abstammen und den Christen zur Strafe losgelassen sein sollen; er gedenkt auch des Volkes, das seinem Gewährsmanne nach (dem Pseudo-Methodios aus Patara) von Alexander dem Grossen in einem Berge eingekerkert wären und sich in den letzten Zeiten der Welt befreien würden.

7) Unter dem Jahre 1106 kommt die Nachricht vom Tode des Greises Jan, der 90 Jahr alt gestorben sein soll: »von ihm habe auch ich viele Erzählungen gehört, was ich auch in diese Annalen eingetragen habe; von ihm habe ich es gehört«. Der Greis Jan lebte nach dem Gesetze Gottes und stand darin den ersten Frommen nicht nach; sein Grab befindet sich in dem Höhlenkloster in dem Pronaos (Vorschiff). Diese Nachricht von dem Tode und dem Grabe eines Greises, sicher eines Mönches des Höhlenklosters, lässt uns den Annalisten als geistlichen Bruder des Verstorbenen erkennen.

8) Unter dem Jahre 1110 (nach Ersch.d.W. 6618) wird von einem

Wahrzeichen erzählt: es erschien über dem Höhlenkloster eine Feuersäule, welche vom Boden bis in den Himmel reichte. Der Annalist, ohne Zweifel wieder einmal ein Mönch des Klosters des hl. Theodosii, deutet diese Feuersäule nach David's Psalmen und Moses' Büchern als einen Engel aus, der den Sieg der russischen Fürsten über die Polovzen (am Flusse Salna im Sommer des Jahres 1112) hätte verkünden sollen. Hier folgt im Codex Laurentii (und nur in dieser Handschrift) die Unterschrift eines Abtes, welcher an der Urchronik gearbeitet haben will: »Ich Silvester, der Abt des Klosters des heil. Michael, habe diese Bücher, die Annalen, unter dem Fürsten Woldemar (Monomachos) im Jahre 6624 (1116 nach Chr. Geb.) geschrieben«. Es sind wohl an dieser Stelle zwei »ich« zu unterscheiden.

Es liegt uns nun ob, die Ueberlieferung des XIII. Jahrhunderts zu prüfen.

In dem sogenannten »Paterikon des Höhlenklosters«, einer Sammlung von Lebensbeschreibungen der Höhlenmönche, hat sich ein Brief des Höhlenmönches Polykarp erhalten, welchen er an seinen Abt Akyndin geschrieben hat. Hier nennt Polykarp den Mönch Nestor nicht nur als Verfasser von einer Chronik (Annalen) im Allgemeinen, sondern speciell von den Lebensbeschreibungen des Damian, des Isaakij etc.: diese befinden sich im Codex Laurentii unter dem Jahre 1074 und erweisen sich nur als ein Theil der Erzählung über den Tod des heil. Theodosii und die Blüthezeit seines Klosters unter dem Abte Stephan. Vielleicht machte sie früher ein abgerundetes Ganzes mit der Geschichte des Ursprungs des Höhlenklosters unter dem J. 1051. Da wir nun eine authentische Vita Theodosii vom Mönche Nestor besitzen, so müssen wir die erwähnten Erzählungen im Codex Laurentii (J. 1051 und J. 1074), zwischen denen kein Widerspruch zu bestehen scheint, mit den Nachrichten der Vita vergleichen[1]).

Die Ehre der Begründung des Höhlenklosters wird in der Urchronik und in der Vita Theodosii ungleich zwischen den einzelnen Aebten vertheilt. Wir haben hier ohne Zweifel mit zwei einander widersprechenden Legenden (der des grossen Antonius und einer anderen des hl. Theodosius) zu thun, die sich innerhalb der Gemeinde der Mönche nach einander (ältere Generation aus Antonius' Zeiten, jüngere Generation seit Theodosius) und neben einander entwickelt haben. Nach der Urchronik

[1]) Ueber eine Interpolation in dem Berichte d. J. 1051 siehe unten.

gelten als eigentliche Stifter des mönchischen Höhlenlebens in Russland der Metropolitan Hilarion und der Mönch Antonius. Der grosse Antonius nimmt selbst die neuen Brüder auf und scheert sie auch selbst zu Mönchen[1]). Als die Zahl der Mönche bis auf ein Dutzend angewachsen war, ernannte ihnen Antonius selbst den Barlaam zum Abte und zog sich in eine andere Höhle zurück. Die erste Kirche oberhalb des Erdbodens (über den »alten«, den »entlegenen Höhlen«) wird vom Abte Barlaam gegründet; der Abt erwirkt aber dazu einen Befehl und Segen von dem grossen Antonius. Als die Gemeinde dann den Vorsatz fasst, das erste oberirdische Kloster zu bauen, da braucht sie dazu abermals den Segen des grossen Antonius, welcher selbst seine Kutte vom Abte auf dem Berge Athos genommen hat und seine Mönche immer im Namen Gottes und des heiligen Berges segnet. Antonius wendet sich nun an den Fürsten Izjaslav mit der Bitte, den ganzen Berg über den Höhlen dem Kloster zu schenken, und seine Bitte wird erhört. Der Abt Barlaam gründet darauf die grössere Kirche (über den näheren Höhlen des heil. Antonius) und das oberirdische Kloster, welches seit dieser Zeit als Höhlenkloster bekannt wird und eigentlich durch den Segen des heiligen Berges entstanden ist. Erst als das Klostergebäude fertig war, nahm der Fürst Izjaslav den Barlaam zu sich nach dem Kloster des heil. Demetrius zum Abte (Izjaslav trug auch den christlichen Namen Demetrius). Vertrauend auf seinen Reichthum hoffte der Fürst durch eigene Stiftungen das Höhlenkloster zu überflügeln. Aber die Stifte der Fürsten und der Reichen können doch nicht gleich werden den Klöstern, die durch das Weinen, Fasten, Beten und Wachen gegründet sind, »Antonius besass weder Gold noch Silber, aber erworben hat er's in Thränen und durch's Fasten«. Dieser gilt also für den eigentlichen Begründer des Höhlenklosters. Als Barlaam von den Höhlenmönchen schied, ging die Gemeinde zu dem Greise Antonius und bat um einen neuen Abt nach seiner und Gottes Wahl. Der Greis gab ihnen den Theodosius zum Abte; es bestand die Gemeinde schon aus 20 Mönchen; unter Theodosius wächst sie dann auf Hundert an.

Ganz anders stellt sich die Begründung des Höhlenklosters in Nestor's Vita Theodosii. Der Theodosius kommt als Jüngling in die Höhle zu Antonius; dieser ertheilt ihm nur den Segen; die Kutte erhält er allerdings auf Befehl des Antonius vom grossen Nikon, welcher da-

[1]) »И нача приимати и постригати я«. Vgl. Černj-Isaakij, »а язъ васъ постригалъ«.

mals Presbyter war. Ueberhaupt scheert Antonius selbst Niemanden zum Mönche. (Auch Barlaam wird von Nikon geschoren.) Die Würde eines Presbyters erhielt der Theodosius ebenfalls nur auf den Befehl des Antonius, ward aber nicht von ihm selbst cheirotonirt. Als die Gemeinde bereits 15 Mönche zählte (Urchronik 12), schloss sich Antonius ganz in seine Zelle ein und ernannte an seine Stelle Barlaam zum Abte; erst später übersiedelte Antonius nach einem anderen Hügel und grub dort eine neue Höhle aus. Nach der Chronik aber ernennt Antonius den Barlaam erst, als er schon den Entschluss gefasst hat, zu übersiedeln. Barlaam gründet, nach Nestor, nur die kleine Kirche über den »alten, entlegenen Höhlen« und wird dann vom Fürsten nach dem Kloster des heil. Demetrius berufen. Da versammelten sich alle die Brüder, welche die Höhle bewohnten, erwählten sich einstimmig den Mönch Theodosius zum Abte und kündigten es dem Antonius an. Nach der Urchronik dagegen überlassen die Mönche solches dem Antonius und lehnen es geradezu ab, eine Wahl zu treffen; Antonius ernennt dann den Theodosius. Die Gemeinde wuchs an und die Kirche Barlaam's ward nun zu klein, um Allen Platz zu bieten. Da fand Theodosius nach Nestor einen passenden Platz unweit von der Höhle, um darauf ein Kloster aufzubauen. Binnen kurzer Zeit erbaute er auf diesem Platze die Kirche und viele Zellen für die Mönche und übersiedelte darauf aus der Höhle mit allen Brüdern dorthin (1062). »Dies Kloster, welches von dem heil. Theodosius aufgebaut ward, wird bis jetzt Höhlenkloster genannt.« Nach der Urchronik hinwieder ist Antonius der Begründer, Barlaam der Erbauer des ersten oberirdischen Klosters und der grösseren Kirche. Theod. schickt dann zufolge der Vita einen von den Mönchen nach Byzanz zu Ephraim dem Castraten um die Regel der Studitenmönche zu erfahren. Der Höhlenmönch übersendet seinem Abte die ganze Regel, welche auch in dem Höhlenkloster von Theod. eingeführt wird. Nach der Urchronik fand Theod. diese Regel bei dem Mönche des Studitenklosters Michael, der mit dem Mitropolitanen Georgios aus Griechenland nach Kiev gekommen war. Uebrigens ist das einer von den wenigen Widersprüchen zwischen der Vita Theod. und der Urchronik, die sich leicht mit einander in Einklang bringen lassen. Also hält sich Nestor für berechtigt, von dem heil. Theodosius zu schreiben: »Er, welcher den Ort mit einer Menge von Mönchen bevölkerte, auf der Oede ein herrliches Kloster schuf«[1]. Die Urchronik

[1]) Иже насельнъ мѣсто множьствѣмь чьрьноризьць, иже поусто соуще манастырь славьнъ сътвори.

würde das kaum von dem Abte Theodosius sagen können. Von den Wundern, von denen das Leben des heil. Theodosius und sein Höhlenkloster umwoben war, berichtet Nestor, dass ein frommer Mann einmal Feuer aus der Spitze der Kirche schiessen sah, welches sich von dorten auf einen Hügel hinüberwarf und dort mit dem anderen Ende ruhte, wo später Theodosius die erste steinerne Kirche anzulegen gewiesen hat. Der fromme Mann hat es einem von den Mönchen erzählt. Nestor vergleicht diese Erzählung mit einem Wunderzeichen aus der Lebensbeschreibung des heil. Sava: dieser hat auch eine Feuersäule gesehen und, als er sie erreicht hatte, da hat er eine Höhle gefunden und dort auch sein Kloster gegründet. Ohne Zweifel hat Nestor oder sein Gewährsmann diese ganze Erzählung, wie auch vieles Andere[1]), aus Vita Savae entlehnt und mit geringen Veränderungen auf den Theodosius übertragen. Als deshalb Nestor in seiner Vita Theodosii an die Grundlegung der steinernen Kirche kommt (nach der Chronik im J. 1073), so lässt er die Wahl des Platzes gar nicht den Abt, sondern den Fürsten Svjatoslav treffen, und bezeichnet ihn nicht als einen Hügel, sondern als ein Feld. Vor der Grundlegung der Kirche versammelte sich eine Masse von Leuten; die einen hielten diesen, die anderen jenen für den passenden Ort. Und doch wäre der beste Platz für die Kirche das nahe gelegene fürstliche Feld gewesen. Nach Gottes Fügung ritt der Fürst Svjatoslav selbst vorbei, sah die Masse des Volkes versammelt, erfuhr, um was es sich handelte, und lenkte sein Ross dahin: »und wie von Gott angeregt wies er ihnen den Platz auf seinem Felde, befahl die Kirche dort aufzubauen«, verrichtete ein Gebet und machte selbst den ersten Spatenstich. Die Urchronik wieder berichtet nur kurz, dass die Kirche im J. 1073 von Theodosius begonnen und im J. 1075 unter dem Abte Stephan vollendet ward.

Sehr weit gehen auch in beiden Quellen die Berichte über den Tod des heil. Theodosius auseinander. Die Urchronik steht hier in Bezug auf die Genauigkeit hoch über der Vita. Sie beginnt ihre Erzählung mit dem Anfange der grossen Fastenzeit. Am letzten Abende vor Beginn der Fasten (Sonntag den 2. März 1074) nahm Theodosius, wie gewöhnlich, Abschied von der Gemeinde und belehrte sie, wie man die Fasten verbringen und sich vor dem bösen Geist in Acht nehmen muss. (Hier ist eine ganze Predigt des heil. Theodosius über die Fasten eingeschoben.)

[1]) Vgl. Al. Schachmatow's Aufsatz in den »Mittheilungen der II. Abth. der Kais. Akademie«. Heft 1.

Dann verliess er das Kloster, wobei er nur wenig Brot mitnahm, ging in seine Höhle, verschloss die Thür, indem er sie mit Erde verschüttete, und war für Niemanden zu sprechen; nur Samstag oder Sonntag konnte man sich mit ihm, wenn nöthig, durch ein kleines Fenster unterhalten. Als die 40 Tage verflossen waren, erschien er wieder (Freitag d. 11. April 1074) unter der Gemeinde und feierte mit ihr heiter das Osterfest (20. April). Dann überfiel ihn eine Krankheit (Samstag d. 26. April); fünf Tage liegt er krank, endlich (Abends den 30. April, Mittwoch) befiehlt er, ihn in den Hof zu tragen. Die Brüder bringen ihn auf einen Schlitten und bleiben mit ihm gerade gegenüber der Kirche stehen. Theodosius lässt die ganze Gemeinde versammeln und stellt an sie die Frage, wen sie sich zum Abte wünsche. Die Brüder überlassen ihm selbst die Wahl zu treffen. Theodosius aber fordert sie auf, selbst einen aus ihrer Mitte zu wählen, nur die Mönche Nikolaus und Ignatius sollen ausgeschlossen werden. Die Brüder rücken etwas in den Hintergrund zur Kirche und nach gemeinsamer Ueberlegung bitten sie doch den Abt selbst einen Nachfolger zu ernennen. »Wenn ihr von mir einen Abt erhalten wollt, so werde ich ihn euch geben nicht nach meinem Wunsche, sondern nach Gottes Fügung«, sprach Theodosius und ernannte ihnen den Presbyter Jakob. Den Brüdern war es nicht genehm, sie antworteten: »nicht hier hat er sich einkleiden lassen«; denn Jakob kam mit seinem Bruder aus dem Gebiete des Flusses Alta. Die Gemeinde wollte jetzt den Domesticus Stephan, den Schüler des heil. Theodosii, zum Abte haben: »dieser ist unter deiner Obhut aufgewachsen und hat dir gedient, ihn gieb uns«. Da sprach Theodosius: »ich habe nach Gottes Fügung den Jakob ernannt; ihr wünscht aber eurem eigenen Willen zu fröhnen« und gab seinen Segen dem Stephan. Darauf nahmen ihn die Brüder, trugen ihn in seine Zelle und legten ihn aufs Lager. Am sechsten Tage (d. 1. Mai) besuchte ihn der Fürst Svjatoslav mit seinem Sohne Gleb. Am siebenten Tage (2. Mai) liess er den Abt Stephan und die Brüder zu sich kommen und sprach zu ihnen schon ganz verschmachtend: wächst nach meinem Tode das Kloster, vermehrt sich die Gemeinde, dann wisset, dass Gott mich aufgenommen hat; beginnt aber das Kloster zu veröden und zu verarmen, dann werdet ihr verstehen, dass ich meinem Herrn missfallen habe. Die Brüder weinten; sie verbrachten die Nacht an seiner Seite. Am achten Tage (Samstag d. 3. Mai) verschied er »in der zweiten Stunde des Tages«. Nach dem Wunsche des Theodosius ward er schon binnen der nächsten Nacht in

seiner Höhle begraben. Die Lebendigkeit, Einfachheit und Genauigkeit des Berichtes lässt auf einen Augenzeugen schliessen. Keine Wunder, nichts vom falschen Pathos.

Anders verhält es sich mit der Erzählung Nestor's in der Vita Theodosii. Von der Art des Heiligen die Fastenzeit zu verbringen[1]) hat Nestor schon gleich nach der Erläuterung der neuen aus Griechenland entlehnten Klosterregel berichtet. (Die Predigt über den Fasten hält hier Theodosius erst, nachdem die 40 Tage schon verflossen sind und spricht über den in der Höhle bestandenen Kampf mit bösen Geistern.)[2]) Die Erzählung vom Tode des Heiligen beginnt Nestor ohne Angabe der Jahreszeit. Nach seiner Vita weiss Theodosius schon im voraus seinen Todestag. Er versammelt auf einmal alle Mönche und sogar alle Dienstleute des Klosters und mahnt sie an ihre christlichen Pflichten. Dann zieht er sich in seine Zelle zurück, beginnt zu weinen, sich auf die Brust zu schlagen und Gott für seine Gemeinde und sein Kloster zu bitten. Die Mönche vermuthen, dass er das Kloster heimlich zu verlassen gedächte, um irgendwo verborgen für seine Gemeinde allein leben zu können. Nun beginnt das Fieber, er liegt auf seinem Lager und betet; dann bleibt er drei Tage nach einander ohne ein Wort zu sprechen, ohne die Augen zu bewegen. Viele halten ihn schon für todt. Aber nein, nach drei Tagen »steht er auf«, versammelt die Mönche und kündigt ihnen an, dass während der Fastenzeit Gott ihm in der Höhle das

---

[1]) An einer anderen Stelle der Vita behauptet Nestor, dass Theodosius bisweilen während der Fasten seine Höhle verlassen und sich unbemerkt in ein Klosterdorf begeben hätte, um dort die ganze Zeit bis Freitag in der Palmwoche in einer verborgenen Höhle zu verbringen; damit steht die Nachricht der Urchronik im Widerspruch, dass er auch zur Fastenzeit durch ein Fensterchen an Sams- und Sonntagen zu sprechen war.

[2]) Der Stoff der Predigt erinnert sehr an die Predigten des heil. Antonius in seiner Vita, die vom Athanasius von Alexandria verfasst war (Migne, Patrologiae Series Graeca, t. XXVI). Diese Vita des griechischen Antonius war in Russland in der Uebersetzung des Erzbischofs Johann von Bulgarien bekannt und hat sich auch in der bis jetzt ungedruckten Handschrift erhalten (Chludov's Sammlung). Wo Nestor über den Kampf Theodosii mit den bösen Geistern berichtet, da beruft er sich auch wegen eines Vergleiches auf die Lebensbeschreibung des grossen Antonius: beiden Heiligen sollen nämlich die bösen Geister Wunden beigebracht haben: Зълии доуси раны наносяще емоу, мко же и о сѣмь и великѣмь Антонии пишетьса. In der Vita Antonii scripta ab Athanasio ist es Cap. 8. (Wir haben nur den griechischen Text bei der Hand.)

Herannahen des Todes geoffenbaret hätte; er fordert sie auf ihm einen Nachfolger zu erwählen. Die Brüder verlassen die Zelle, halten Rath unter einander und wählen den Stephan zum Abt. Am anderen Tage ruft sie Theodosius wieder zu sich, erfährt, wie ihre Wahl ausgefallen ist und ernennt Stephan zu seinem Nachfolger (kein Wort von dem Presbyter Jacob!). Jetzt kündigt er den Brüdern auch seinen Todestag an — Samstag nach Sonnenaufgang. »Er war schon in eine schwere Krankheit verfallen«, fügt unerwartet Nestor hinzu. Als Samstag kam und es schon zu tagen begann, versammelte der Heilige wieder die Mönche und küsste alle, einen nach dem andern. Er ermahnt sie in längerer Predigt, dem Abte zu gehorchen, in Liebe gegen einander zu leben etc., befiehlt ihn in seiner Höhle zu begraben, verspricht für sie zu beten, deutet endlich an (wie auch in der Chronik), dass das Blühen der Gemeinde nach seinem Tode — sein Ruhen in Gottes Nähe und, umgekehrt, der Niedergang des Klosters — sein Fernbleiben von Gott offenbaren würde. Dann entlässt er die Mönche; aber einem von den Brüdern gelang es noch durch eine schmale Oeffnung zu sehen, wie der Heilige aufstand, dann betend auf die Knie fiel, endlich sich wieder auf sein Lager niederlegte, nach einem letzten Gebet die Füsse ausstreckte, die Hände auf der Brust kreuzte und die Seele aushauchte; jetzt kommt auch das Datum (3. Mai 1074). Der Fürst Svjatoslav, welcher den Heiligen Tags vorher besucht hatte, sieht plötzlich aus der Ferne eine Feuersäule über dem Kloster und versteht sogleich, dass es den Tod des Theodosius bedeute. Alles unnatürlich, gekünstelt, mehr den spärlichen griechischen Mustern nachgeahmt, als frisch aus dem historischen Leben geschöpft!

Nach dem Tode des Abtes Theodosius berichtet Nestor über die Begebenheiten, die er schon selbst hinter den Mauern des Höhlenklosters erlebt haben wird. Denn er wurde gerade von Stephan ins Kloster aufgenommen, von ihm hat er die Mönchskutte und die Würde eines Diakon erhalten. Es entsteht Gährung unter den Mönchen; der Abt Stephan wird abgesetzt und aus dem Kloster verbannt. Die Bojaren, welche früher zum Abte Stephan zur Beichte kamen, unterstützen ihn; Stephan begründet ein neues Kloster, das er nach dem Griechischen zu Blachernen benennt. Die Höhlenmönche wählen nach allgemeiner Berathschlagung den grossen Nikon zum Abte. Die Urchronik weiss nichts von dieser Verschwörung gegen Stephan; sie lässt ihn aber wirklich (wie auch Nestor) später Bischof von Vladimir in Volynien werden (schon unter 1091 wird er Bischof genannt, sein Tod erfolgt 1094).

Wir haben schon erwähnt, dass die Persönlichkeit des Theodosius bei Nestor den grossen Antonius (so nennt ihn die Urchronik, einmal auch Nestor) ganz in den Hintergrund drängt. Für Nestor ist er vor allem der »Greis« (старьць) Antonius; an Klugheit und Willensstärke übertrifft ihn der Jüngling Theodosius (отрокъ). Nach Nestor's Vita verliess der Jüngling Theodosius heimlich das Haus seiner Mutter und kam in die Höhle des Antonius. Dieser durchschaute mit seinen Seheraugen sogleich, dass der Jüngling Theodosius einmal in der Zukunft auf dem Höhlenberge ein herrliches Kloster aufbauen wird, gab ihm seinen Segen und befahl dem grossen Nikon, ihm auch die Kutte zu geben. Nach Nestor war Theodosius beim Tode seines Vaters 13 Jahr alt, dann lebte er bei der Mutter und rang 12 Jahre lang oder auch mehr mit ihr um das Recht, ein heiliges Leben führen zu dürfen[1]; er war also wenigstens 25 Jahre alt bei der Aufnahme ins Höhlenkloster; 4 Jahre blieb er dann für die Mutter verborgen. Nach vier Jahren erfuhr endlich die Mutter des Theodosius den Aufenthaltsort ihres geliebten Sohnes. Prof. Golubinskij sagt mit Recht, dass der 25jährige Theodosius für den Namen »Bursche« zu alt wäre und verwirft die Angabe von 12 Jahren für den Kampf mit der Mutter (das Backen des ungesäuerten Brodes für die Messe!). Wir würden es umgekehrt machen: die Vorstellung, dass Theodosius beim Eintritt ins Kloster immer noch ein Bursche war, streichen, und die Chronologie Nestor's annehmen. Denn Antonius selbst kam ja in die Höhle des Hilarion nach 1051 und im Jahre 1062 war Theodosius nach Nestor schon Abt, hatte sogar Zeit gehabt, als solcher ein ganzes Kloster aufzubauen. Wir nehmen zwar an, dass die Angabe der Chronik — das Kloster wäre von Barlaam gebaut — vorzuziehen ist, aber doch bleibt das Jahr 1062 für die Uebersiedelung der Mönche aus den Höhlen ins oberirdische Gebäude, vielleicht sogar für die Ernennung des Theodosius zum Abte fest. Denn wahrscheinlich hat Barlaam gerade durch seine Bauthätigkeit die Aufmerksamkeit des Fürsten Izjaslav auf sich gelenkt, und da eilte der Fürst, ihn in sein Kloster des heil. Demetrius zu entführen. Im J. 1074 ist Theodosius gestorben. Wir werden sehen, dass auch Antonius kaum vor 1070 gestorben sein wird. Wozu braucht man denn da statt der 12 Jahre mit späten Handschriften 2 Jahre für den Kampf des Theodosius mit seiner Mutter anzunehmen, wie es Prof. Golubinskij thut. Dieser lässt ihn um das Jahr 1055—56 als einen

[1] »Дѣвнадесате лѣтѣ или боле твора«.

18—20jährigen Jüngling zum heil. Antonius kommen, vier Jahre für die Mutter verborgen bleiben, dann nach ein paar Jahren Abt werden, also noch nicht 40 Jahre alt ins Grab wandern. Wir müssen aber Prof. Golubinskij daran erinnern, dass, als die Mutter nach vier Jahren erfährt, wo sich ihr Sohn verborgen hält, sie ja nicht zum Abte Barlaam, sondern noch zum heil. Antonius selbst kommt. Also wenigstens vier Jahre vor der Uebersiedelung des grossen Antonius auf den Berg und vor Ernennung des Barlaam zum Abte wird Theodosius vom Antonius selbst aufgenommen, dann hat Barlaam noch Zeit, die kleine Kirche über den »entlegenen« Höhlen aufzubauen, dann wird auch diese Kirche zu klein für die anwachsende Gemeinde, Barlaam begründet nun das grosse Kloster auf dem Berge und räumt erst jetzt seinen Platz dem Theodosius. Wir müssen also die Aufnahme Theodosii in die alte Höhle des Hilarion-Antonius in die ersten Jahre des Bestehens der Höhlengemeinde verlegen. Dazu passt es, dass bei sich in Kursk Theodosius noch gar nichts von einem heil. Antonius weiss; nach Kiev von der Mutter entkommen, klopft er an vielen Klöstern an, wird aber überall seiner Lumpenkleidung wegen abgewiesen; jetzt erst hört er von einem unterirdischen Kloster, das nicht vom Reichthum, sondern durch Weinen und Wachen gross wird. Nach vier Jahren (nach der Urchronik seit Anfang der Regierung Izjaslav's) wird endlich die Gemeinde des heil. Antonius allgemein bekannt, der Fürst besucht den »Grossen«, nun erhält auch die Mutter Theodosii Nachricht von ihrem Sohne. Der Mönch Nestor war eigentlich noch im Stande zu ermitteln, wie alt ungefähr Theodosius auf seinem Sterbebette war, wie viele Sommer er etwa im Kloster zugebracht hat; er hat sogar den Bruder Theodor, den Cellarius aus den Zeiten des Abtes Theodosii, über dessen Jugend bis zur Aufnahme ins Kloster erzählen hören, alles was dem Theodor selbst von Theodosius' Mutter anvertraut ward. Aber beim Ausarbeiten der Vita war für Nestor nicht das historische, sondern das hagiographisch-musterhafte die Hauptsache. Für eine alternde Mutter ist der verschwundene 25—30jährige Sohn noch immer ein Bursche, für einen Hagiographen ist die Askese im zarten Alter immer ein glücklicher Stoff: wir Historiker können aber getrost sagen, dass Theodosius schon als erwachsener Mann nicht unter 25—30 Jahre alt[1]) vom Antonius als einer der ersten Mönche ungefähr

[1]) Prof. Golubinskij würde uns fragen, weshalb dann von den Versuchen der Mutter, ihn zu verheirathen, bei Nestor keine Rede ist? Die Vorbilder Nestor's waren lange nicht so eintönig, dass man diese Episode unvermeid-

im Jahre 1052—53 aufgenommen und etwa nach 10 Jahren zum Abte ernannt ward; als ein Mann in den fünfziger Jahren schied er in Folge einer Krankheit aus der Welt. Wir kehren nun zu dem Verhältnisse zwischen Antonius und Theodosius nach Nestor zurück.

Die Mutter des Theodosius kommt zu den Höhlen und lockt durch Hinterlist den heil. Antonius für ein Gespräch heraus. Der »Greis« war einfältig in seinem Geiste und verstand nicht des Weibes List (старьць же сыи простъ оумъмь и не разоумѣвъ льсти ѥи); er gesteht ihr, dass Theodosius in der Höhle lebt. Am anderen Tage mahnte der Greis lange den Theodosius, sich der Mutter zu zeigen, die wieder vor der Höhle stand. Er wollte es aber nicht. Da geht der Greis selbst zu ihr und spricht: »lange habe ich ihn gebeten, dass er zu dir komme, aber er willigt es nicht ein«. Da droht sie dem Greise, einen Selbstmord vor der Thür der Höhle zu begehen; Antonius kehrt wieder zu dem Heiligen und bittet ihn flehentlich, sich sehen zu lassen. Nur aus Furcht Ungehorsam gegenüber dem Greise zu begehen, lässt sich der Jüngling endlich sehen und überredet die Mutter, in einem Nonnenkloster den Schleier zu nehmen. Wer ist hier der Willensstarke, der Verständige? Nach Nestor scheint es jedenfalls der Jüngling und nicht der Greis zu sein. Dieser einfältige Greis, welcher vor einer listigen Drohung des Weibes zurückschreckt, ist nicht der grosse Antonius der Urchronik, der noch im J. 1069 dem Fürsten Izjaslav trotzt und in Verbannung geht. Was that damals Theodosius? Auf wen fiel seine Wahl, auf den Fürsten Izjaslav oder auf den grossen Antonius? Nestor schweigt darüber.

Auch in der Auffassung von anderen hervorragenden »Duldern« des Höhlenklosters stehen die Urchronik und die Vita im grellen Widerspruche zu einander. Wer ist für die Chronik der Zweitgrösste nach Antonius? oder wenigstens der Dritte nach Antonius und Theodosius? Ohne Zweifel der Abt Barlaam. Die Vita zählt zu den drei grossen Sternen des Höhlenklosters nur den Antonius, den Theodosius und den grossen Nikon. Von Barlaam erzählt sie nur, dass er die kleine Kirche über den entlegenen Höhlen erbaut, dann als Abt des fürstlichen Klosters des heil. Demetrius einmal nach Jerusalem, ein andermal nach Konstantinopel Reisen unternommen habe und auf der Rückkehr im Kloster des »heiligen Berges« bei der Stadt Vladimir in Volynien verschieden sei. Sein letzter Wunsch war, im Höhlenkloster begraben zu

lich erwarten müsste. Der Sohn des Bojaren Johann entläuft ja ins Höhlenkloster von seiner Frau.

werden; dorthin vermachte er alle die heiligen Bilder u. dgl., was er aus Konstantinopel mitgebracht hatte; dort ruht er auch rechts in der Kirche. (Diese rein historische, zum Theil haushälterische Einzelnheiten sind der Urchronik unbekannt.) Wichtiges hat Vita Theodosii über den dritten Stern des Höhlenklosters, den grossen Nikon zu erzählen. Früh hat er das Höhlenkloster verlassen, um wie ein Apostel Paulus das Christenthum zu verkünden. Er nahm seinen Weg nach der Insel Tmutarakanj (Tamanj); dort hat er unweit der Stadt eine Kirche und ein Kloster gegründet, das noch bis in die Zeit des Nestor als eine Filiale des Höhlenklosters galt. Nach dem Tode des Fürsten Rostislav von Tmutarakanj baten die Einwohner der Insel den grossen Nikon, sich zum Fürsten Svjatoslav, also nach Černigov zu begeben, und dessen Sohn ihnen zum Fürsten zu erwirken. Während dieser Reise besuchte Nikon das Höhlenkloster und versprach dem Abte Theodosius, bald wieder zu ihm und zu seinen früheren Brüdern zurückzukehren. So that er auch. Er hat den neuen Fürsten Gleb (Svjatoslav's Sohn) nach Tmutarakanj begleitet, dort die Verhältnisse seines Klosters geordnet und ist dann zu der Gemeinde des heil. Theodosius zurückgekehrt. Theodosius liebte ihn wie einen Vater und vertraute ihm die Gemeinde an, wenn er sich irgendwohin entfernte, denn Nikon war der älteste unter allen. Die Urchronik weiss von alledem nichts zu berichten. Nach ihr sass Gleb in Tmutarakanj nur kurze Zeit im Jahre 1065, ward aber von Rostislav vertrieben; unter dem Jahre 1071 wird er als ein Fürst zu Nowgorod erwähnt, 1074 besuchte er mit dem Vater den sterbenden Theodosius, 1078 wurde er im Norden erschlagen. Das Wiedersehen Nikon's und Theodosius und die Reise Gleb's nach Tmutarakanj fallen also zwischen 1066—71. Der Krieg Svjatoslav's gegen den Bruder Izjaslav und die Vertreibung des letzteren (im J. 1073) bewogen den grossen Nikon, das Kloster trotz der Bitten des heil. Theodosii zu verlassen; er begab sich wieder nach Tmutarakanj und kehrte erst nach dem Tode des Abtes Theodosius zurück. Wahrscheinlich wollte der grosse Nikon den Usurpator Svjatoslav als Fürsten von Kiev nicht anerkennen, was auch Theodosius ungern nur unter dem Drängen der Gemeinde gethan hat. Im Frühjahre 1074 ist Theodosius gestorben; ihm folgte Stephan als Abt, welcher im Juli 1075 den Bau der steinernen Kirche zu Ende führte; im Dec. 1076 starb der Usurpator Svjatoslav, im Juli 1077 sass Izjaslav schon wieder zu Kiev. Jetzt erst kehrte wahrscheinlich Nikon nach dem Höhlenkloster zurück. Die ganze Zeit

während der Herrschaft des Usurpators betete Theodosius während des Gottesdienstes auf Drängen der Gemeinde für beide Fürsten, zuerst für den vertriebenen Izjaslav, dann auch für den Usurpator Svjatoslav. Hier fügt Nestor die Nachricht hinzu, dass Nikon mit zwei Mönchen das Kloster verliess; es waren wahrscheinlich eben die, welche den Svjatoslav nicht anerkennen wollten. Stephan wurde Abt zur Zeit Svjatoslav's und war also durch Erinnerungen an den vertriebenen Fürsten nicht gebunden. Vielleicht hängt seine Vertreibung aus dem Höhlenkloster nach der Rückkehr Nikon's gerade damit zusammen, dass jetzt in der Persönlichkeit Izjaslav's die gesetzliche von der Geistlichkeit vertheidigte Ordnung auf dem Throne von Kiev wieder hergestellt war. Nun muss auch Stephan vor dem zurückkehrenden Nikon weichen. Die Urchronik schweigt über die Vertreibung Stephan's und die Reisen Nikon's nach Tmutarakanj. Es scheint, dass die Vita Theodosii zur Zeit, als Nikon Abt war, entstanden ist[1]). Spätere Aebte werden nicht mehr erwähnt. Nestor hebt hervor, dass Nikon nach Gottes Fügung ernannt zu sein scheint, da er der älteste unter den Mönchen war. Der böse Geist soll auch versucht haben, Missvergnügen gegen Nikon unter den Mönchen zu säen, aber es gelang ihm nicht. Ein Wunder, welches die Mönche gegen den Ungehorsam ihrem Abte gegenüber wahren soll, setzt Nestor in die Zeit Nikon's. Seit Theodosii Zeiten bestand die Sitte, dass man Freitag in der ersten Woche der grossen Fastenzeit den Mönchen Kuchen mit Mohn und Honig vorlegen sollte. Nikon ertheilte dem Cellarius den entsprechenden Befehl. Dieser hatte aber keine Lust zu gehorchen und ersann die Lüge, als ob es dem Kloster an Mehl fehlte. Durch ein Wunder wurden die Kuchen doch an dem bestimmten Tage dem Kloster zugeschickt. Als aber ein paar Tage nachher der Cellarius beschlossen hatte, aus dem Mehl, das er damals verheimlicht hatte, gewöhnliches Brod für die Gemeinde zu backen und die Bäcker in den Teig kochendes Wasser gossen, da fanden sie auf einmal eine Kröte darin. »Das habe ich geschrieben, damit ihr wisset, dass es uns nicht ziemt, irgendwie unserem Lehrer und Abte ungehorsam zu werden«[2]). Nestor spricht hier von Nikon, wie von seinem damaligen Abte. Diesen

[1]) Vgl. die Bemerkungen in A. A. Schachmatow's Aufsatze und die früheren von Peter Kazanskij in »Čtenija« (»Vorträge« der Gesellsch. für russische Geschichte und Alterthümer in Moskau).

[2]) ибо нѣсть лѣпо намъ ни въ чемь же ослоушатиса наставьника игоумена своюго.

hat er in seiner Vita dem Antonius und Theodosius als einen dritten Stern an die Seite gestellt. Was hält aber die Urchronik von Nikon? Der Codex Laurentii gedenkt seiner zweimal. Er wird hier nie als »der Grosse« bezeichnet. An der ersten Stelle wird er als Schlafpelz verhöhnt, an der zweiten, als ein gewaltthätiger Abt erwähnt, der einem von den *σαλοί*, dem Gott zu Liebe thörichten Isaakij Wunden beibringt. Es gab im Kloster einen Greis namens Matthias, der die Wundergabe besass, das unsichtbare zu schauen. Als dieser Greis einmal beim Morgengottesdienste in der Kirche stand und die Augen erhob, um den Abt zu sehen, da sah er an dessen Stelle einen Esel[1]) stehen, und verstand sogleich, dass der Abt nicht aufgestanden war (Cod. Laur. 1074). Unter demselben Jahre wird das Leben des Asketen Isaakij beschrieben. Er war einmal ein reicher Kaufmann aus der Stadt Toropetz, sein weltlicher Name hiess Černj (wahrscheinlich war es der heidnische Name, wie Waldemar neben Basilius, Izjaslav neben Demetrius bei den Fürsten). Er vertheilte seine Habe an die Armen und die Klöster und kam zu dem grossen Antonius in die Höhle. Antonius legte ihm die Mönchskutte an und gab ihm den Namen Isaakij. Zuerst schloss sich Isaakij in eine Höhle, wo er jeden Tag nur ein geweihtes Brödchen speiste, welches ihm Antonius jedesmal durch ein kleines Fenster reichte. So vergingen sieben Jahre; da erschien ihm der böse Geist in der Gestalt Christi; in seiner Ueberhebung nahm ihn Isaakij wirklich für den Christus und machte einen Bückling vor dem Bösen; sofort fiel er in Ohnmacht und blieb lange Zeit seiner Sinne nicht mächtig. Am anderen Tage liess Antonius den Theodosius und die Brüder kommen und den Isaakij aus der Höhle ausgraben; er behielt den Kranken unter seiner Obhut. In dieser Zeit musste Antonius das Kloster verlassen, weil der Fürst Izjaslav wegen des Vseslav von Polotsk gegen ihn Groll hegte. Da liess ihn Svjatoslav in der Nacht zu sich nach Černigov entführen[2]). Nun liess Theodosius den Isaakij zu sich in die Zelle bringen und betete für ihn. Der Kranke war ganz entkräftet, konnte weder gehen noch sitzen, noch sprechen. Erst nach zwei Jahren fing er an zu genesen. Unter dem Abte Stephan lebte er im Kloster mit den anderen Brüdern

[1]) Nach dem Zusammenhange natürlich der böse Geist in der Gestalt eines Esels.

[2]) Die ganze Lebensbeschreibung des Isaakij widerspricht Nestor's Anschauungen über das Leben des Antonius; nach Nestor hätte Antonius nie seine zweite Höhle verlassen (живыше не излазы из неи).

und half in der Küche. Dabei ergab er sich der Thorheit zu Ehren Gottes (σαλός). Unter dem Abte Nikon wohnte er schon wieder in der Höhle des grossen Antonius, der nicht mehr am Leben war. Hier versammelte er rings um sich Kinder und legte ihnen Mönchskutten an. Dafür erhielt er Schläge von dem Abte Nikon und von den Eltern der Kinder. Er starb unter dem Abte Johann [1]).

Die Chronik schweigt von den hohen Eigenschaften des Nikon; dafür berichtet sie noch manches über den heil. Antonius. Vseslav war ein unruhiger unternehmender Fürst aus dem fürstlichen Zweige in Polotsk. Im J. 1067 luden ihn die Brüder Svjatoslav, Vsevolod, Izjaslav ein und schwuren den 10. Juli bei dem heil. Kreuze, ihm nichts zu Leide zu thun. Als Vseslav zu ihnen bei Smolensk ins Zelt kam, da hielten sie ihren Schwur nicht und verhafteten ihn. Izjaslav brachte den Gefangenen nach Kiev und sperrte ihn sammt zwei Söhnen in den Kerker. Im J. 1068 überflutheten dann die Polovzen Südrussland; die russischen Fürsten wurden an der Alta von ihnen geschlagen. Da machten die Bürger von Kiev einen Aufruhr, befreiten am 15. Sept. [2]) den Vseslav und wählten sich ihn zum Fürsten. Izjaslav musste nach Polen fliehen. Der Annalist legt sowohl den Sieg der Polovzen, als die Erhebung des Vseslav zum Fürsten als Strafe aus. »O heiliges Kreuz«, spricht Vseslav nach der Befreiung, »da ich an dich geglaubt habe, so hast du mich auch aus dieser Grube gerettet«. Er sass in Kiev nur 7 Monate. Im J. 1069 zogen Izjaslav und Boleslav v. Polen gegen Kiev. Vseslav rückte ihnen bis Belgorod entgegen, dann liess er aber das Heer der Bürger von Kiev im Stich und entfloh nach Polotsk. Die Bürgerwehr kehrte nach Kiev zurück und rief die Fürsten Svjatoslav und Vsevolod zur Hilfe. Diese vermittelten dann zwischen ihrem älteren Bruder und der Stadt Kiev. Izjaslav kehrte nun in seine Stadt zurück und nahm nur an den Bürgern Rache, die während des Aufruhrs den Vseslav befreit hatten. Seit dem 2. Mai 1069 sass Izjaslav wieder auf dem Throne zu Kiev. Nun sagt die Urchronik (J. 1074 in der Lebensbeschreibung des Isaakij), dass nach seiner Rückkehr aus Polen Izjaslav dem grossen Antonius wegen des Vseslav grollte. Man kann daraus

---

[1]) Vieles in dieser Lebensbeschreibung des Isaakij ist wörtlich aus der Vita Antonii, ab Athanasio scripta entlehnt. Vgl. besonders das Erscheinen der bösen Geister in Gestalt von Thieren, bei Migne XXVI, Cap. 9.

[2]) Die Befreiung fand wahrscheinlich schon den 14. Sept. statt; der Annalist schwankt hier in Bezug auf das Datum.

nur schliessen, dass Antonius auf dem Standpunkte des Annalisten stand und den Sieg der Polovzen als Gottes Strafe wegen der an Vseslav geübten Ruchlosigkeit erklärt hatte. Vielleicht hat er deshalb allzu schnell dem Vseslav, als dem von Gott erkohrenen Fürsten von Kiev gehuldigt? Jedenfalls verschwindet der grosse Antonius für den Annalisten, seit Svjatoslav ihn zu sich nach Černigov entführte. Er muss bald nach dem Jahre 1069 gestorben sein. Es wird seiner nie mehr gedacht, nicht einmal im J. 1073, wo Fürst Svjatoslav seinen Bruder aus Kiev vertrieb, als Usurpator seinen Thron bestieg und dadurch mit dem heil. Theodosius in einen Conflict gerieth. Auch die Vertreibung Stephans wäre eine passende Gelegenheit, des grossen Antonius zu gedenken. In der Urchronik gibt es zwar eine Bemerkung unter 1051, wo über seine Uebersiedelung auf den Berg nach der neuen Höhle berichtet wird, dass Antonius in seiner Höhle gestorben wäre, nachdem er, ohne sie je zu verlassen, in ihr 40 Jahre verbracht hätte und dass seine Reliquien dorten noch immer ruhten. Wir müssen aber diese Worte oder doch wenigstens die Notizen über jene 40 Jahre und über die Reliquien und das ewige Verbleiben in der Höhle für eine späte Interpolation erklären [1]). Denn 1051 + 40 würde das Jahr 1091 ergeben. Wir wissen aber ganz sicher, dass er vor Nikon gestorben ist [2]). Denn gerade unter Nikon siedelte sich in den »nahen« Höhlen schon wieder der unruhige Isaakij an; die Chronik bemerkt bei dieser Gelegenheit, dass Antonius schon zu der Zeit nicht mehr am Leben war. Also nicht die Entführung des Antonius nach Černigov, sondern sein Tod wird als Grund angegeben, weshalb Isaakij in seiner Höhle schalten und walten konnte. Die Chronik nimmt also an dieser Stelle (J. 1074) an, dass Antonius aus Černigov zurückgekehrt und in seiner Höhle gestorben war. Infolge dessen muss man an der früheren Stelle (J. 1051) die entsprechende Nachricht aufrecht erhalten und die Interpolation nur mit den »40 Jahren« anfangen. Man könnte natürlich 40 leicht durch 14 ersetzen und das ununterbrochene Leben des Antonius in der Höhle in die Jahre 1055—69 setzen. Aber der Angabe, dass Antonius seine Höhle nie verlassen hätte,

[1]) Die Worte: живъ въ добродѣтели, не выходя ис печеры лѣтъ 40. нигдаже, в нейже лежать мощѣ его и до сего дне; das vorhergehende: въ ней же сконча животъ свой, kann ganz gut zum Urtexte mitgerechnet werden.

[2]) Die Ueberlieferung des XIII. Jahrh., wonach Theod. im zweiten Jahre nach Ant. gestorben sein soll, lassen wir vorläufig bei Seite, obgleich sie mit den allgemeinen Vorstellungen des Annalisten im Einklange steht.

widerspricht nicht nur die Erzählung der Urchronik (1074) von seiner Entführung nach Černigov, sondern auch seine ganze Fürsorge für Isaakij. Wir können also die Interpolation unberücksichtigt lassen und den Schluss ziehen, dass Antonius nach der Urchronik in seiner Höhle zwischen 1070—88 verschieden ist. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass er vor Theodosius (vor 1074) gestorben ist, denn sonst wäre die Wahl des Nachfolgers für den Theodosius von ihm ausgegangen [1]).

Verschieden ist in der Chronik und bei Nestor auch die Auffassung von einigen anderen Mönchen. Nach der Chronik besass zum Beispiel der Presbyter Damian die specifische Wundergabe zu heilen. Wenn Kranke ins Kloster gebracht wurden, so suchte Theodosius immer bei ihm Hilfe. Auch Nestor erwähnt den Presbyter Damian als einen in der Bibel belesenen Mönch; aber von seiner Wunderkraft weiss Vita Theodosii gar nichts. Beide Quellen berichten, dass dem Damian kurz vor seinem Tode ein Engel erschienen wäre in Gestalt des Abtes Theodosius und Aufnahme in Gottes Reich versprochen hätte; aber jede bringt dies auf ihre Art. Bei Nestor erzählt Damian selbst dem Abte von der Erscheinung; in der Chronik erräth sie Theodosius aus den Worten des sterbenden Mönches. Sonst kennen die Vita und die Chronik ganz verschiedene Gruppen von Mönchen des Höhlenklosters. Nestor erwähnt aus der Zeit Theodosii einen Kellermeister Theodor, ferner den Mönch Hilarion, welcher in der Zelle des Abtes Bücher zu schreiben pflegte, den Hofmeister Anastasius etc.; alle diese erscheinen der Chronik gar nicht erwähnenswerth. Dagegen kennt wieder Nestor's Vita Theodosii weder den Jeremias, der sich der Taufe des russischen Volkes unter Waldemar erinnern konnte, noch den Matthias, welcher den Esel an Stelle des Abtes Nikon gesehen hat, noch den Isaakij, welcher unter vier Aebten alle möglichen Arten der Askese durchgemacht hat, noch den Mönch Jacob, welchen Theodosius für einen würdigen Nachfolger hielt. In beiden Quellen wird ausserdem eines gewissen Mönches Nikolaus gedacht. Die Urchronik berichtet nur, dass der sterbende Theodosius verboten habe, ihn zum Abte zu wählen; Nestor schreibt

[1]) Das Todesjahr des Paterikon ist für Antonius 1073. »Vierzehn« statt »vierzig« schlägt Prof. Golubinskij vor. Aber die Worte der Urchronik »er verliess nie die Höhle, wo seine Reliquien ruhen» weisen ja ziemlich klar darauf, dass er eben bis zu seinem Tode die Höhle nie verlassen hat. Denselben Sinn haben auch die Worte Nestor's in der Vita Theodosii. Der unzuverlässige Tatiščew will in älteren Handschriften »8 Jahre« gesehen haben.

nach dem Tode Theodosii dem Mönche Nikolaus einen Diebstahl zu. Ob beide denselben meinen? Im Allgemeinen kann man den Satz aufstellen: die Verfasser der Geschichte des Höhlenklosters in der Urchronik (Jahre 1051—74) und der Vita Theodosii lebten in demselben Kloster, zum Theil zu derselben Zeit — unter Nikon, wo Isaakij tobte, erzählt ja der Geschichtsschreiber als Augenzeuge (»а другое и самовидець быхъ«)[1]; aber sie verkehrten sozusagen in verschiedenen Kreisen, betrachteten alles mit verschiedenen Augen. Wenn man festhält, dass die von uns erwiesenen Widersprüche alle nur auf den kleinen Theil der Chronik, welcher die Jahre 1051 und 1074 umfasst, fallen, so wird es klar, dass nur wenige Nachrichten zurückbleiben, die mit dem Berichte Nestor's übereinstimmen. Nun kommt noch hinzu, dass beide Werke selbst klar genug verkünden, dass sie verschiedenen Verfassern angehören. Nestor nennt sich in der Vita den geringsten (jüngsten) von allen Mönchen, gibt an, dass er erst vom Abte Stephan aufgenommen ward, dass er alles nach Erzählungen der älteren Mönche berichtet[2]). Der Geschichtsschreiber in der Chronik berichtet als Theilnehmer an den Begebenheiten, als Augenzeuge, als Schüler des Theodosius. Unter dem J. 1051 legt er auch dies Zeugniss ab, dass er vom Abte Theodosius 17 Jahr alt ins Kloster aufgenommen wäre. Am Ende unserer vergleichenden Erörterung dürfen wir uns auf den Standpunkt stellen, dass wenn man auch diese Art von Unterschrift für Interpolation erklären wollte, man doch den Rest nicht demselben Verfasser aneignen können wird, der die Vita Theodosii geschrieben hat. Und doch wurde unlängst von fachmännischer Seite ein neuer Weg eingeschlagen, um das Zeugniss der Unterschrift unter d. J. 1051 zu entkräften[3]).

A. A. Schachmatow sucht es glaubwürdig zu machen, dass in der Unterschrift zwischen den Worten: »Während Theodosius im Kloster lebte und Jeden zu ihm kommenden aufnahm«, und der Fortsetzung: »kam zu ihm auch ich und er nahm mich auf, als ich 17 Jahre alt war«

---

[1]) Polykarp setzt in diese Zeit auch den Mönch Theoktist, den späteren Abt des Höhlenklosters und Bischof von Černigov.

[2]) Се бо елико же выше w блаженѣмь и велицѣмь отци нашемь Ѳеодосии оспытовам слышахъ ѿ дрѣвьнихъ мене отць бывъшихъ въ то врѣма таже въписахъ азъ грѣшьныи Несторъ мьнии вьсѣхъ въ манастыри блаженаго Ѳеодосиа. прытъ же быхъ въ нь прндбныимь игоуменъмь Стефанъмь. etc. oder »Иже о нѣмь слышахъ и ѿ многа мала въписахъ«.

[3]) Vgl. A. A. Schachmatow l. c.

ein grösseres Stück der Vita Theodosii ausgefallen wäre, nämlich die Berichte: wie sich die Gemeinde vermehrte, wie das Kloster zu eng ward, wie Theodosius den Gedanken fasste, eine steinerne Kirche zu erbauen, dann folgte das Jahr 1073 der Grundlegung, 1074 des Todes Theodosii, endlich das Jahr 1075, wo der Bau der Kirche vollendet war unter dem Abte Stephan: »zu ihm kam auch ich und er nahm mich auf, als ich 17 Jahre alt war« folgt, nach A. A. Schachmatow, erst jetzt [1]). A. A. Schachmatow macht zwar einen Unterschied zwischen den Annalen Nestor's, die verloren gegangen, und der erhaltenen Urchronik, aber er glaubt, dass der Redacteur der Urchronik die Erzählung über den Ursprung des Höhlenklosters unter dem J. 1051 aus den Annalen Nestor's entlehnt, jedoch Ereignisse, wie die Grundlegung der steinernen Kirche, der Tod Theodosii, die Vollendung des Kirchengebäudes mitten aus den Annalen herausgerissen und unter den entsprechenden Jahren 1073, 1074, 1075 vertheilt, das Ende aber unter dem J. 1051 zu streichen aus Nachlässigkeit vergessen hat. Nach dieser Annahme soll Nestor nicht vor dem Jahre 1057 geboren, als 17jähriger Jüngling von Stephan aufgenommen sein, nach 1078 (es wird der Tod des Izjaslav erwähnt), ja sogar nach 1079 [2]) und nicht vor 1088 (Tod des Abtes Nikon) seine Vita Theodosii geschrieben haben. Es ist also noch eine Jugendarbeit, wo er am meisten die ihm bekannten Lebensbeschreibungen der heil. Antonius, Sava u. dgl. m. nachahmt. Wir haben jedoch schon erörtert, wie gewisse Widersprüche zwischen der Vita Theodosii und Urchronik nie dadurch aufgehoben werden können, dass man die annalistische Arbeit Nestor's in sein späteres reiferes Alter heraufschiebt. Erstens ist für gewisse Begebenheiten Vita Theodosii viel besser unterrichtet, als die Chronik, z. B. für die Beziehungen des Theodosii zu Izjaslav und Svjatoslav, die Vertreibung Stephan's, die Reisen Nikon's nach Tmuta-

[1]) Dr. Srkul macht die Sache nicht besser, obgleich auch er darin nicht ohne Vorgänger ist. Er sucht die klaren Worte des Nestor, dass er von Stephan aufgenommen und von ihm die Kutte erhalten habe, durch die Annahme einer Krankheit des alten Theod. über den Haufen zu werfen. Wenn man Nestor's Worte im Zusammenhange liest, so heisst es: »Was ich über Theod. durch Nachfragen gehört habe von den Vätern, die älter als ich, das habe ich aufgeschrieben, der sündige Nestor, der Jüngste von Allen im Kloster. Aufgenommen wurde ich hierher von dem Abte Stephan« etc. Der Sinn kann nur sein: als Augenzeuge weiss ich nichts vom Theod., ich bin zu jung dazu, ich ward ja erst von Stephan aufgenommen.

[2]) Vgl. seine »Vorlesung über Boris und Gleb«.

rakanj. Es wäre im höchsten Grade zu verwundern, dass Nestor in späteren Jahren für diese seine Kenntnisse in den Annalen keinerlei Verwerthung gefunden hat. Andererseits konnten die Berichte, welche Nestor in grellen Widerspruch zur Chronik setzen, in seiner Jugendzeit viel leichter gesammelt und berichtigt werden, als einige Jahrzehnte später. Wenn Nestor zur Zeit Stephan's nicht ausfindig machen konnte, wer der eigentliche Gründer des Klosters war, wie die Krankheit Theodosii verlief — er soll ja eine Erzählung des Augenzeugen dafür gehabt haben — etc., so war das in reiferen Jahren für ihn noch schwieriger. Wenn er den heil. Antonius nicht hervortreten lässt, so stammt solches doch nicht aus dem Mangel an Nachrichten. Nikon, von dem er so viel Authentisches erzählt, war ja ein Schüler und Gehilfe des Antonii. Der Grund liegt in der specifischen Auffassung; Antonius ist für Nestor eben nur ein Höhlengräber, der Begründer des wirklichen Klosters ist Theodosius. Nestor verficht eine bestimmte Legende. Man kann zugeben, dass Nestor's Blick mit Jahren sich erweiterte; aber er konnte doch in den Annalen den Nikon nicht preisgeben, den dritten Stern nach Antonius und Theodosius? Die Chronik verschweigt Nikon's Mission nach Tmutarakanj wahrscheinlich gerade aus Mangel an Nachrichten, die dem Diacon Nestor zur Verfügung standen. Weder der Lauf der Zeiten, noch neue Enthüllungen konnten die Auffassung Nestor's von der Geschichte der Höhlengemeinde zu den Anschauungen ausgestalten, welche die Chronik uns bietet. Wer die Nachricht Polykarp's in ihrem ganzen Umfange aufrecht halten will, der muss seine Rettung in der Hypothese suchen, als ob Nestor ein Werk über die Entstehung und Geschichte der Höhlengemeinde, nämlich die Erzählung eines Schülers Theodosii, wie sie in der Chronik vorhanden, ganz fertig gefunden, dieses seinen eigenen früheren Arbeiten vorgezogen und ohne Bearbeitung in seine Annalen einverleibt hätte; aber dann kann doch nicht von Nestor, als vom Verfasser der Episode die Rede sein? Wir finden eine solche Annahme überhaupt unwahrscheinlich: Nestor als selbständiger Redacteur der Urchronik wäre der Theodosius- und Nikonlegende treu geblieben.

Wenig glücklich, wenn auch geistreich, scheint uns ferner der Versuch A. A. Schachmatow's zu sein, für Nestor die Unterschrift am Ende des Jahres 1051 zu retten. Erstens widerspricht seine Vorstellung von der Arbeit des Redacteurs der Urchronik den vorhandenen Beispielen. Wo der Redacteur abgerundete, mehrere Jahre umfassende Episoden einschaltete, wiederholte er kurz noch einmal dieselben Nachrichten

unter den entsprechenden Jahren. A. A. Schachmatow übersieht, dass auch von der Gründung der steinernen Kirche von Theodosius zweimal unter den J. 1073 und 1075 gesprochen wird. Solche Wiederholungen sind ferner unter den Jahren 1097—99 über Wasilko und für das Leben des Fürsten Waldemar Monomachos im Codex Laurentii zu finden. Zweitens wirft A. A. Schachmatow dadurch die rein annalistischen Nachrichten der Urchronik in einen Topf mit den eingeschalteten epischen Erzählungen, aber diese zwei Quellen laufen ja in der Chronik neben einander und sind gewöhnlich schon ihrem Stil nach leicht zu unterscheiden. Man kann nicht glauben, dass die Notizen über das Höhlenkloster unter den Jahren 1073, 1074, 1075, Notizen von lapidarer Kürze, aus der fliessenden erzählenden Prosa der Episode unter dem J. 1051 ausgeschnitten sind. Drittens, wenn wirklich zwischen den Worten: »Während Theodosius im Kloster lebte«, und dem Schlusssatze: »zu ihm kam auch ich«, ein gutes Stück der Lebensbeschreibung des heil. Theodosius ausgefallen wäre, enthaltend die Nachrichten über Anwachsen der Gemeinde, Grundlegung der steinernen Kirche, Tod des Theodosius, Vollendung der Kirche unter Stephan, so würde Nestor kaum das Recht haben am Ende die Bemerkung hinzuzufügen: »Dies habe ich geschrieben und bestimmt, in welchem Jahre das Kloster entstanden ist, und weshalb es das Höhlenkloster heisst. Von Theodosius' Leben werden wir später handeln.« Alles, was nach A. A. Schachmatow aus der Erzählung unter dem J. 1051 herausgeschnitten sein soll, gehört ja schon zur Theodosii-Lebensbeschreibung. Die »Entstehung des Klosters« ist mit dem Aufbauen des Klostergebäudes unter Barlaam und der Einführung der griechischen Mönchsregel unter Theodosius schon vollendet. Da steht auch der Schlusssatz: »тѣмьже почтенъ есть манастырь Печерьскій старей всѣхъ«. Weiter bleibt für den Geschichtsschreiber nur die Wahl, entweder sogleich seine Unter-

[1]) Je nachdem wir den Verfasser der Episode unter d. J. 1051 eine Reihe von einzelnen Sagen über das Höhlenkloster verfassen, oder nur an der Verfassung der älteren Chronik theilnehmen und gewisse Jahre für dieses collective Werk der Höhlenmönche ausarbeiten lassen. Wir unsererseits möchten nicht die Worte: »А о Феодосьевѣ житьи паки скажемъ« dem letzten Redacteur der Urchronik zuschreiben, denn es ist ja ein Nachsatz zu dem Vordersatze: »Се же написахъ«, und diese ganze Periode hängt dann fest mit der vorhergehenden Unterschrift zusammen. Noch eine dritte Auffassung ist möglich, nämlich: den letzten Redacteur mit dem Schüler des Theodosius zu identificiren, welcher die Erzählung zu J. 1051 verfasst hat.

schrift zu geben, oder zu der Lebensbeschreibung des Abtes Theodosii überzugehen. Er hat das Erste gewählt: thut kund, wer eigentlich die Erzählung ausgearbeitet hat und verspricht die Vita Theodosii später einmal oder unter einem späteren Jahre zu erzählen [1]). Vom Standpunkte A. A. Schachmatow's wäre es viel einfacher, die ganze Unterschrift als eine spätere Interpolation zu entfernen. Aber dazu gibt es eben keinen genügenden Grund: wir haben ja keine Aehnlichkeit zwischen der Erzählung der Urchronik und der Vita Theodosii von Nestor gefunden.

Endlich kehren wir noch einmal zu unserer Behauptung zurück, dass wenn wirklich etwas vor der Unterschrift eingeschoben oder ausgefallen ist, es in beiden Fällen nur von einem guten Drittheil einer Vita Theodosii die Rede sein kann. Wir müssen hier hinsichtlich der Anordnung des Stoffes auf gewisse Aehnlichkeiten zwischen den in die Urchronik eingeschalteten Episoden (JJ. 1051—74) und Nestor's Vita Theodosii hinweisen. Für Nestor lautet der Plan: 1) Theod. wird zum Abte ernannt. 2) Er bauet das Kloster auf (hier: »сь же и доныпѣ есть Печерьскын нарицемъ иже ѿ сто отца нашего Ѳеодосия съставленъ бысть«). 3) Theod. führt die griechische Regel ein. 4) Theod. nimmt alle zu ihm Kommende auf, aber scheert sie nicht sogleich zu Mönchen (»Вьсякомоу же хотящю быти чьрноризьноу и приходящемоу къ немоу . . . вся съ радостию приходящая приимаше, нъ не тоу абие постригаше его«). Daran schliesst sich 5) Schilderung der einzelnen Stufen des Mönchslebens — Aufnahme, Ertheilung der einfachen Mönchskutte, das Scheeren u. dgl. m. 6) Lebensweise des Theod. während der grossen Fastenzeit. 7) Nachrichten über das Leben Theodosii im Allgemeinen — Verhältniss zu Izjaslav, Nikon, Wunderthaten, Streit mit Svjatoslav. 8) Tod des heil. Theod. 9) Stephan und Nikon. In der Urchronik ist der Stoff, den Theod. betreffend, ähnlich geordnet: 1) und 2) Das Kloster wird von Barlaam aufgebaut, Theod. zum Abte ernannt. 3) Theod. führt die griechische Klosterregel ein. 4) Theod. nimmt alle zu ihm Kommende auf. Nun folgt aber statt der Stufen der Mönchswürden 5) die Unterschrift sammt dem Versprechen, das Leben Theodosii zu schildern. 6) Unter d. J. 1074 Schilderung, wie Theod. die Fastenzeit zu verbringen pflegt. Da Theod. gerade nach den Fasten erkrankte, so überspringt die Chronik 7) Andere Nachrichten über das Leben Theod. und geht gleich zu — 8) Tod des Theod. — über. 9) Schilderung der Gemeinde des Theod. Hier treffen wir wieder einen

Anklang an Nestor's Vita. Aber was bei Nestor dem Abte allein, wird in der Chronik der ganzen Gemeinde zugeschrieben; nämlich, wenn ein Bruder sich entfernt, trauert die ganze Gemeinde, sendet nach ihm und, falls er zurückkehrt, flehen die Mönche für den Reuigen den Abt an und nehmen ihn wieder auf. So brüderlich gesinnt soll die Gemeinde gewesen sein, die nach Nestor den Stephan vertrieben, dem Nikon nachgestellt hat! Wenn also die erwiesene Aehnlichkeit der Disposition [1] kein Zufall ist, so würde man unter dem J. 1051 nach den Worten: »Während Theod. im Kloster lebte und alle zu ihm Kommende aufnahm« gar nicht die Grundlegung der Kirche und ihre Vollendung unter Stephan, sondern zuerst die Bemerkung erwarten, dass er doch die Aufgenommenen nicht sogleich zu Mönchen schor, darauf erwarten Schilderung der Lebensart des Theod. während der Fastenzeit, die thatsächlich sich unter d. J. 1074 anschliesst, endlich die Predigt des Theod. über das Fasten; dann erst könnte man (unter d. J. 1074) das Weglassen eines Drittheils der Vita Theodosii zwischen Schilderung der Fastenzeit und des Todes des Heiligen annehmen.

Die Anklänge zwischen Vita Theodosii und Urchronik in der Auswahl und Disposition des Materials liessen sich nun auf zwei verschiedene Weisen erklären. Entweder 1) dadurch, dass Nestor selbst durch Hörensagen keine anderen Hauptfacta ermitteln konnte, als welche von Augenzeugen in einer schon zu Gewohnheit gewordenen Reihenfolge erzählt wurden — Einführung der Klosterregel, Aufnahme aller kommenden, Theodosius' Predigt über das Fasten, Tod des Heiligen. Oder 2) da nach Nestor das Leben Theodosii vor ihm nie beschrieben gewesen wäre, so könnte man auch vermuthen, dass ein Schüler des Heiligen in einem besonderen Werke (dem Keime des Paterikon) oder bei der Arbeit an der collectiven Chronik der Höhlengemeinde (unter den J. 1051 und 1074) dem Plane Nestor's im Allgemeinen folgte und dessen Vita Theodosii vor Augen hatte, dabei aber alles dasjenige hervorhob, was er als Augenzeuge ganz anders erzählen musste.

Wenn der Redacteur der Urchronik für die Geschichte des Höhlenklosters nicht Nestor's Schrift, sondern das Werk eines Schülers Theodosii in seine Compilation aufnahm, so entsteht die Frage, ob er nicht wenigstens unter dem J. 1015, wo die Ermordung der Fürsten Boris und

[1] Uns will es scheinen, als ob diese Aehnlichkeit den Zusammenhang zwischen J. 1051 und J. 1074 bestätigt.

Gleb erzählt wird, eine andere Schrift Nestor's — »Vorlesung über das Leben und den Tod der heil. Boris und Gleb« — benutzt hat [1]). Aber auch das ist keineswegs der Fall. Die »Vorlesung« Nestor's ist spärlich über den historischen Bestand der Ermordung von Boris und Gleb unterrichtet. Sie kennt weder geographische (Fluss Alta, Flüsschen Smjadina, Smolensk), noch Personen-Namen (die Namen der Mörder des Boris und Gleb fehlen). In wichtigen Einzelnheiten weicht sie von der Chronik ab. Nach der »Vorlesung« hätte Valdemar dem Boris die Stadt Vladimir gegeben, den Gleb bei sich zurückgelassen; nach der Chronik erhielt Boris vom Vater Rostov, Gleb-Murom. Nach der »Vorlesung« ward Boris von einem Mörder ins Herz getroffen und blieb todt auf der Stelle; nach der Chronik legte man den tödtlich Verwundeten in einen Wagen und fuhr mit ihm zu Svjatopolk; dieser schickte zwei Waräger, dem noch Athmenden den Gnadenstoss zu geben. Nach der »Vorlesung« hätte unterdessen Gleb die Flucht nach Norden zu seinem älteren Bruder ergriffen; der verruchte Svjatopolk schickt ihm die Mörder nach. Nach der Chronik hätte Svjatopolk den Bruder hinterlistig zu sich aus Murom eingeladen und ihm Mörder bis nach Smolensk entgegen geschickt; umsonst hätte Jaroslav den Bruder Gleb gewarnt.

Andererseits stimmt der Bericht der Chronik beinahe vollständig mit der »Sage und dem Lobe über Boris und Gleb« überein, die, wie es scheint, ein gewisser Mönch Jakob geschrieben hat. Man nimmt gewöhnlich an, dass gerade diesen aus der Gegend des Flusses Alta stammenden Mönch der sterbende Theodosius der Gemeinde zum Abte vorgeschlagen hatte. Da Boris an der Alta ermordet ward, so konnte Jakob wohl die Localüberlieferung bewahrt haben. Der Mönch Jakob hat noch andere Schriften hinterlassen, z. B. »Lob auf den heil. Valdemar«, wo er sich selbst als Verfasser nennt. [2]) Alle seine Schriften

[1]) Nach dem Zeugnisse Nestor's war die »Vorlesung« vor der Vita Theodosii geschrieben. A. A. Schachmatow macht nun wahrscheinlich (l. c.), dass die »Vorlesung« nach den Jahren 1078—79 geschrieben ist, nämlich: in diesen Jahren fielen die Fürsten Gleb, Sohn des Svjatoslav, Boris, Sohn des Vjačeslav, Roman, Sohn des Svjatoslav, und in der »Vorlesung« wird der »jungen Fürsten« aus der Zeit des Verfassers gedacht, die den älteren Fürsten nicht gehorchen wollen und getödtet werden, aber den Märtyrern Boris und Gleb doch nicht gewachsen sind.

[2]) Jakob verspricht über die Vertheilung der Städte unter den Söhnen Valdemar's anderswo zu erzählen: »иже инъде сказѣмъ«. Ebenso will er auch von den Tugenden des heil. Valdemar anderswo sprechen. Das letzte

bringen originelle, nach Wahrheit duftende Nachrichten über den heil. Valdemar, die zum Theil in der Chronik entweder gar nicht vorhanden, oder anders klingen. Seiner Erzählung gemäss hätte Valdemar schon als Christ einen Zug gegen Korsunj unternommen; Jakob weiss ferner die verschiedenen Mütter aufzuzählen, von denen die einzelnen Söhne Valdemar's stammten. Prof. Sobolevskij hat den verzweifelten Versuch gemacht, den Bericht der Chronik über Boris und Gleb für Nestor zu retten. Er macht nämlich einen Unterschied zwischen dem heil. Nestor, der im Paterikon als Annalist bezeichnet wird, und dem Diakon Nestor, welcher die »Vorlesung« und die Vita geschrieben hat. Der Annalist Nestor hätte in der Chronik bessere Nachrichten über die Ermordung der Fürsten verwerthet, als der Diakon Nestor, und der Verfasser der »Sage über Boris und Gleb« hätte sie ihm abgeschrieben und sie dabei etwas erweitert. (Prof. Sobolevskij unterscheidet ohne genügenden Grund diesen Verfasser vom Mönche Jakob.) Aber alle diese Annahmen lassen sich nicht beweisen. Wir haben schon den originellen Charakter anderer Nachrichten Jakob's hervorgehoben. Nun stelle man die Erzählung über die Ermordung Gleb's bei Smolensk in der Urchronik und bei Jakob dem Mönche neben einander. Der seltene Ausdruck »яко зрѣемо« (bei Jakob präciser »ико зьрѣимо єдино«) lässt schon auf Entlehnung rathen. Nach der Urchronik ritt Gleb bis zur Wolga, wo das Pferd unter ihm in einem Graben strauchelt, dann kommt er nach Smolensk, geht weiter und wird noch auf dem Flusse Smjadina in einem Fahrzeuge stehend gesehen; hier erhält er die Warnung vom Bruder Jaroslav und fängt inbrünstig zu beten an; während er betet, kommen plötzlich die Mörder[1]). Die Erzählung, wie der Fürst betet, wie die Mörder plötzlich kommen und sich des Schiffes bemächtigen, bleibt überhaupt unverständlich, wenn man das Werk des Mönches Jakob nicht kennt. Jakob sagt nämlich von den Mördern nicht »внезапу придоша« (kamen plötzlich), sondern »приспѣша вънезапоу« (hatten Zeit, unerwartet sich zu nähern). Dann erzählt Jakob, dass Gleb nach dem Gebete mit seinem Fahrzeuge weiter

---

hat er sicher in dem »Lobe auf Vald.« gethan. Dr. Srkulj ward hier von einem alten Werke Pogodin's irre geführt und glaubt, dass dieser Wink auf ein künftiges Werk in Nestor's »Vorlesung« zu suchen wäre. Andererseits thut er in dem »Lobe auf Valdemar« kund, dass er auch über Boris und Gleb geschrieben hat.

[1]) »и ту абье послании яша корабль Глѣбовъ, и обнажиша оружье; отроци Глѣбови упыша . . . Горясѣръ повелѣ вборзѣ зарѣзати Глѣба«.

fährt und an der Mündung des Flusses Smjadina das Ruderfahrzeug der Mörder erblickt. Nun folgt der Angriff auf dem Wasser u. s. w. Diese etwas weitläufige Erzählung Jakob's ist in sehr ungeschickter Weise von dem Annalisten verkürzt worden [1]).

Wir gehen nun an die Prüfung der frühesten Nachrichten über Nestor über, soweit solche ausserhalb seiner Werke und der Urchronik vorhanden sind. Das veranlasst uns zwei Briefe aus dem ersten Drittel des XIII. Jahrhunderts heranzuziehen — den Brief des Bischofs Simon an den Mönch des Höhlenklosters Polykarp und des Mönches Polykarp an seinen Abt Akyndin [2]). Der Bischof von Vladimir und Suzdalj Simon, ehemals selbst ein Mönch des Höhlenklosters in Kiev, schreibt zu dem unruhigen, zwischen Selbstüberhebung und Selbsterniedrigung schwankenden Mönche Polykarp, um ihn zu überreden, in dem Höhlenkloster zu verbleiben und weder nach der Würde eines Abtes, noch nach der eines Bischofs zu trachten; an diese Ermahnung reiht er eine lange Kette von kurzen Lebensbeschreibungen der Mönche an, auf welche das Höhlenkloster stolz sein könne. In diesem Briefe beruft sich Simon oft auf eine Vita Antonii [3]), die im XIII. Jahrhunderte wohl bekannt sein solle und mit den Nachrichten der Urchronik (J. 1051) eigentlich im Widerspruche steht. Nach Simon's Behauptung konnte man in dieser Vita Antonii lesen, dass der Heilige den späteren Metropolitanen von Kiev Hilarion zum Mönche geschoren und zum Priester ordinirt hätte. Nach der Urchronik kam der heil. Antonius in die Höhle, nachdem schon Hilarion Metropolitan geworden war. Um seine Erzählung über Athanasius den Höhlenasketen glaubwürdig zu machen, empfiehlt Simon abermals das Leben des grossen Antonius zu lesen. Dieser Athanasius soll gestorben und wieder auferstanden sein, darauf 12 Jahre geschwiegen und endlich den Brüdern vor allem Gehorsam, Reue und ein Grab im Höhlenkloster anempfohlen haben. Der Vita Antonii wird wohl Simon nachfolgende Erzählungen entnommen haben. 1) Der grosse

---

[1]) Vgl. die Aufsätze des Prof. Sobolevskij in den »Vorlesungen in der Hist. Gesellschaft des Annalisten Nestor« B. II und im »Journal des Unterrichtsministerium« J. 1888.

[2]) Eigentlich sind es Erzählungen über das Leben der hervorragenden Höhlenmönche, die in der Form von Briefen verfasst sind.

[3]) Hier ist die Rede von dem grossen Antonius, welcher das Höhlenleben in Kiev begründet hat, und nicht von dem griechischen Asketen, dessen Leben von Athanasius d. Grossen beschrieben ist.

Antonius erscheint dem Mönche Onesiphoros. 2) Der grosse Antonius rettet durch sein Gebet den Waräger Schimon in der Schlacht an der Alta gegen die Polovzen (Chronik J. 1068). Schimon schenkt dafür einen goldenen Gürtel und goldenen Kranz von einem katholischen Crucifix aus Skandinavien für die neue steinerne Kirche, welche Antonius und Theodosius zu bauen den Wunsch hegten. 3) Es kommen vier reiche Griechen, die mit Gold von der »Königin«, nämlich der Mutter Gottes zu Blachernen nach Kiev geschickt sein und das Gold von Antonius und Theodosius in Konstantinopel erhalten haben sollen. Antonius erräth, dass Engel in seiner und des Theodosius Gestalt das Gold für den Bau der Kirche den Griechen eingehändigt haben werden [1]). Die Griechen haben noch ein heiliges Bild und gewisse Reliquien mitgebracht. Da betet Antonius drei Nächte und durch drei Wunder drei Tage nach einander bezeichnet Gott den Platz für Erbauung der Kirche. Diese drei Wunder haben mit dem Feuerbogen an entsprechender Stelle der Vita Theodosii, dessen auch von Simon erwähnt wird, wenig Aehnlichkeit; aber am Ende wird doch durch sie der Platz bezeichnet, »wo der Fürst Svjatoslav zu graben anfing« [2]). Nach diesen zwei letzten Erzählungen wäre Antonius für den eigentlichen Gründer der steinernen Kirche zu halten. Er hätte zu dem Baue seinen Segen gegeben und wäre dann gestorben, zwei Sommer vor dem Theodosius, also im Jahre 1073, weil bei allen Zeitangaben der Urchronik man gewöhnlich den Terminus a quo und den Terminus ad quem mitrechnen muss. Diese Angabe hat Simon wahrscheinlich aus der Vita Antonii entlehnt; sie stimmt im allgemeinen zu den Nachrichten der Chronik. Wir sehen daraus, dass Simon seinen Bericht über die Geschichte der Höhlengemeinde aus einer Vita Antonii geschöpft hat, welche zwar auch

---

[1]) Die Erzählung von den vier Griechen ist reich an Widersprüchen und scheint aus zwei Varianten zusammengestellt zu sein. Bald heissen die Griechen »reiche Leute«, bald »Meister«, welche ihr Geld von Antonius und Theodosius in Konstantinopel erhalten haben. Zu der »Königin« von Blachernen werden sie von anmuthigen Eunuchen eingeladen: eigentlich waren es Engel in Gestalt von Eunuchen, die sich wiederum für Antonius und Theodosius ausgegeben zu haben scheinen. In der Erzählung vom Schimon werden zwar Antonius und Theodosius nebeneinander genannt, aber das entsprechende Adjectiv steht im Sing., weil Theodosius vielleicht erst später hinzugefügt ist (прпбнаго ѿца Антонїа и Θеодосїа).

[2]) Vgl. Vita Theodosii von Nestor.

die für Antonius günstige Ueberlieferung bewahrt hatte, aber dabei das Wunderelement dem rein historischen vorgezogen und zu der Urchronik im krassen Widerspruche stand. Nestor's Generation war von dem schnellen Aufblühen des Höhlenklosters unter dem Abte Theodosius beeinflusst und konnte gerade deshalb die Bedeutung des grossen Antonius bisweilen unterschätzen[1]). Die von Simon benutzte Vita Antonii ist wahrscheinlich umgekehrt der späteren archaisirenden Richtung unter den Mönchen entsprungen, welche die Anfänge ihres Klosters noch in die Zeiten vor Hilarion zu rücken strebten. Andererseits kennt Simon auch Nestor's Vita Theodosii und fügt sogar einige neue Wunder zu der Nikon-Legende. Beinahe dieselbe Geschichte von den Griechen, welche er sich zu Lebzeiten Antonii und Theodosii ereignen lässt, wiederholt dann Simon noch einmal und setzt sie in die Zeit des Abtes Nikon. Es kommen Maler, die in Konstantinopel von Antonius und Theodosius für das Malen der heiligen Bilder in der neuen Kirche gedungen zu sein behaupten; aber diese liegen schon todt in ihren Höhlen. Am Ende vereinigt Simon diese beiden Varianten zu einer Geschichte aus der Zeit Nikon's: als der früher aus dem Höhlenkloster verbannte Abt Stephan von dem wunderbaren Anlangen der »Meister« erfahren hatte, die mit einem Heiligen-Bilde von der Mutter Gottes zu Blachernen selbst gesandt sein wollten, da gründete er selbst ein Kloster zu Blachernen in Kiev. Aber die Maler, welche zu Zeiten Nikon's kamen, waren ja nicht von der Mutter Gottes zu Blachernen ausgesandt und hatten auch kein heiliges Bild mit, sie werden hier mit den »reichen Griechen« der Vita Antonii verwechselt, die ihren Reichthum eigentlich auch von den Engeln erhalten hatten. Simon erweist sich hier also als ein flüchtiger Zusammenflicker von Wundergeschichten, und sein Zeugniss über den Ursprung des Klosters kann nie den Nachrichten der Urchronik entgegengestellt werden; und doch hatte Simon eine treffliche nicht mehr

---

[1]) Im J. 1108 befiehlt Svjatopolk II. auf Vorstellung des Abtes Theoktistes allen Bischöfen und dem Metropolitanen selbst, den heil. Theodosius in das Synodikon einzutragen und seiner bei allen Versammlungen der Geistlichkeit zu gedenken. Wir lesen in der Chronik nichts von einer solchen Auszeichnung für Antonius. Nach der Urchronik lernte Svjatopolk erst jetzt das Leben des Theodosius kennen und fing an, es anderen zu erzählen. Vielleicht wurde auch Nestor bei dieser Gelegenheit als Verfasser der Vita Theodosii in weiteren Kreisen bekannt (и се вѣды житье его и нача святополкъ узвѣщати житье Федосьево).

vorhandene Quelle zur Hand, einen gewissen Annalisten aus Rostov: aber diesem entlehnt er nur die Liste der Bischöfe, welche aus der Höhlengemeinde hervorgegangen sein sollten.

Angeregt durch den Brief Simon's schreibt nun Polykarp, von seinem Abte Akyndin selbst dazu aufgefordert, einen Brief an diesen Akyndin und gibt Lebensbeschreibungen derjenigen Mönche, die weder von Nestor, noch von Simon erwähnt waren; aber er schreibt (wie er es selbst zweimal hervorhebt) ausschliesslich nach den Erzählungen seines Freundes Simon[1]). Also die Erzählungen des unkritischen Simon, die er aus einer unlauteren Quelle (Vita Antonii) geschöpft hat, wird jetzt der unruhig-ehrgeizige Polykarp seinem Abte wiederholen. Das Resultat entspricht den Erwartungen. Da kommt z. B. die Geschichte von dem Ungar Moses. Er soll ein Bruder des Ungar Georg gewesen sein, der zugleich mit dem heil. Boris ermordet ward. Von den Ufern des Flusses Alta hätte Moses sich zu der Schwester des ermordeten Fürsten der Predslawa gerettet. Nachdem der polnische König Boleslav I. dem Mörder Svjatopolk wieder auf den Thron von Kiev geholfen, nimmt er unter anderen Bojaren auch den Moses als Gefangenen nach Polen mit und lässt ihn 5 Jahre in Ketten der Knechtschaft schmachten. Aber es hat sich eine reiche und vornehme Witwe in ihn verliebt; diese kauft den Ungar los, um ihn zu ihrem Gemahl zu machen. Zu ihrem Unglück kommt ein Priester von Athos nach Polen (auch Galizien gehört seit dem siegreichen Zuge Boleslav's zu Polen) und gibt dem Moses die längst erwünschte Kutte. Da lässt das geile Weib den Heiligen verstümmeln und peinigt ihn auf jegliche Weise ein ganzes Jahr. Der König Boleslav vertreibt auf ihre Bitte alle Mönche aus Polen. Nach dem Tode Boleslav's und einem Aufstande der Polen kehrt Moses nach Kiev zurück und wird bei Lebzeiten des heil. Antonius ins Kloster aufgenommen. Polykarp erzählt nun noch eine Wundercur — Moses hat einen Bruder von Geilheit geheilt — und merkt an, dass sein Bericht über Moses in Vita Antonii eingeschrieben wäre. Endlich gibt er ganz genau seine Chronologie: 6 Jahre verbringt Moses in Polen, dann kommt er nach dem Tode Boleslav's zum heil. Antonius und verbringt noch 10 Jahre

---

[1]) еже слыша ѡ них ѿ епкпа Сѵмона Вламерска и Соуздальско ... черноризца бывшаго того манастыра, иже и сказа мнѣ грѣшному ѡ стмъ Антонiи, бывшемъ началникѣ Роускымъ мнихомъ, и ѡ стмъ Ѳеодосiи и иже по нихъ стыхъ и преподобныхъ ѡцъ житiа и подвиги.

im Höhlenkloster. Der Mann hat ja augenscheinlich nie eine Chronik in der Hand gehabt. Boleslav verliess Kiev (nach der Urchronik) im J. 1018; nach sechs Jahren der Knechtschaft, also im J. 1025 kommt Moses zum heil. Antonius, der sein Kloster (nach der Urchronik) erst nach 1051 gegründet haben kann. Boleslav's Tod setzen die russischen Annalen um das Jahr 1030 [1]). In die Tage Antonii und Theodosii passt erst Boleslav II., welcher im J. 1069 den Fürsten Izjaslav nach Kiev zurückführte. Es gedenkt auch Polykarp dieser Zeiten und beruft sich dabei auf die Vita Theodosii als Quelle. Nach seinen Worten hätte Izjaslav den Antonius »wegen des Barlaam und Ephraim« verbannt, aber seine polnische Frau gibt ihm zu bedenken, wie eine Vertreibung der Mönche aus Polen während der Regierung Boleslav's ein Unglück über das Land heraufbeschworen hätte. Hier gibt Polykarp die Erzählungen Simon's aus Vita Theodosii verwirrt wieder. Nach Nestor hätte Izjaslav für eine Zeit Groll gegen Nikon und Antonius gefasst, den ersteren sogar verhaften lassen, dafür, dass er ohne Erlaubniss den Sohn des Bojaren Johann (den Barlaam) und seinen Eunuchen (Ephraim) zu Mönchen geschoren hatte; damals wäre Antonius und die Brüder schon im Begriff gewesen, die Höhle zu verlassen und eine andere Gegend aufzusuchen, aber die Fürstin hätte ihn bewogen, den Nikon frei zu geben und die Gemeinde nach der Höhle zurückkehren zu lassen. Von einer Verbannung des Antonius spricht die Vita Theodosii eigentlich nicht [2]). Polykarp erzählt noch aus Vita Antonii — wie schon bemerkt, gesteht er die Vita nur nach mündlichem Berichte Simon's zu kennen — über den kranken Pimen, den Wunderarzt Agapit und die Warägerhöhlen. Noch jetzt heissen in Kiev gewisse entlegene und tiefe Höhlen — die der Waräger. Nach Polykarp wurde es in der Vita Antonii erzählt, dass die Waräger in diesen Höhlen ihre Schätze aufbewahrt hätten; deshalb schildert Polykarp die dort gefundenen Gefässe, als »lateinische«, d. h. aus dem katholischen Westen kommend [3]).

[1]) Eigentlich starb Boleslav I. im J. 1025, und der Aufstand gegen seinen Sohn gehört zum J. 1031 (cfr. Bobrzyński).

[2]) Von der Verbannung des grossen Antonius »wegen des Vseslav« spricht Polykarp gar nicht (vgl. Urchronik 1074). Wir müssen noch hervorheben, dass die Vita Antonii, welche Simon zur Hand hatte und von der ihn Polykarp hatte erzählen hören, das Höhlenkloster in nähere Beziehungen zu Konstantinopel, speciell zu dem Blachernenkloster, und nicht zum Berge Athos (wie das J. 1051 in der Urchronik) rückt.

[3]) Die Erzählung von dem Schatze, welchen der Teufel dem Mönche

So waren also die Quellen und die Auffassungsweise des Mönches geartet, welche uns über Nestor's Chronik die Auskunft gibt. Polykarp hat sich auch etwas aus den Annalen erzählen lassen. So berichtet er, dass an dem Sterbetage des Mönches Pimen, der vor seinem Tode von dem grossen Antonius Abschied genommen haben soll, drei Feuersäulen über dem Höhlenkloster erschienen wären — zuerst über der Speisehalle, von dort wären sie auf die Spitze der Kirche gerückt: »von ihnen war auch in den Annalen gesagt worden« (ѡ нихъ же речено бы в лѣтописцѣ). Diese Erscheinung (eine Säule, die aber an drei verschiedenen Plätzen ruht), wird wirklich unter dem J. 1110, also beinahe 40 Jahre nach dem Tode Antonii in der Urchronik erwähnt und mit dem Siege über die Polovzen in Verbindung gebracht. In der Lebensbeschreibung des Ungarn Moses beruft sich Polykarp wieder einmal auf die Annalen (иже и в лѣтописцы повѣдаетъ тогда); die Nachricht von Boleslav's Tode und dem Aufstande in Polen ist in der Urchronik zu J. 1030 eingetragen. Dann erzählt er von einem Höhlenmönche Marcus, welcher immer Gräber für die Brüder und neue Höhlen gegraben hätte. Dieser lebte nach Polykarp in der Höhle des Theodosius: »während seiner Anwesenheit ward der heil. Theodosius aus der Höhle in die grosse Kirche getragen«. Das ist wohl ein Echo der Erzählung in der Urchronik unter dem J. 1091. Nun kommen wir an die Hauptnachrichten speciell über den Mönch Nestor.

Nach dem Briefe Polykarp's »hätte sich zu Zeiten des Abtes Nikon ein Mönch Nikita in der Höhle eingeschlossen und, vom bösen Geiste verführt, für das alte Testament und hebräische Sprache eine sündhafte Vorliebe gefasst. Da kamen zu ihm andere Brüder, um ihn durch ihr

Theodor in der Warägerhöhle gezeigt haben soll, ist vielleicht durch Vita Antonii, scripta ab Athanasio inspirirt worden (vgl. Migne XXVI, cap. 11 u. 12). Nach Polykarp wären die Lebensbeschreibungen der Mönche, von denen er erzählt, schon kurz in Vita Antonii eingetragen worden, also auch Theodor's Leben? Darauf schildert er aber, wie Theodor zum Fürsten Mstislav gerufen und ausgefragt ward, wem denn die von dem Mönche gefundenen Schätze gehören könnten; nun antwortet Theodor: »In der Lebensbeschreibung des heil. Antonius wird berichtet, sie wären von den Warägern hineingelegt«. Polykarp schreibt also eine genaue Kenntniss der Vita Antonii demselben Mönche Theodor zu, dessen Leben in der Vita kurz beschrieben sein sollte! Bei jeder anderen Auffassung würde man behaupten müssen, dass die Vita Antonii schon vor dem J. 1099 bekannt war, was infolge der Erzählung vom Babylas unmöglich ist..

Gebet vom Banne zu lösen — das wären der Abt Nikon, der spätere Abt Johann, die Mönche Matthias, Isaakij gewesen, endlich auch Nestor[1]), der die Annalen geschrieben hat« (»Нестеръ иже написа лѣтописець«). An einer anderen Stelle des Briefes rechtfertigt Polykarp seinen Versuch, das Leben einiger noch nicht bekannter Mönche (natürlich wiederum nach den Erzählungen Simon's?) zu beschreiben, unter Hinweis auf das Beispiel Nestor's, denn dieser »hat in den Annalen von den seeligen Vätern Damian, Jeremias, Matthias und Isaakij geschrieben« (Нестеръ в лѣтописцѣ написа ѡ блаженныхъ ѻцѣхъ, ѡ Дамьянѣ, Уеремѣи и Матфеѣ и Исакіи)[2]). Die kurzen Lebensbeschreibungen des Damian, Jeremias, Matthias und Isaakij finden sich wirklich (unter dem J. 1074) in unserer Urchronik, aber wir haben schon oben erläutert, weshalb sie keinesfalls für den Nestor, als Verfasser der Vita Theodosii in Anspruch genommen werden können. Ob also der Verfasser der Vita Antonii, ob Simon, ob endlich Polykarp selbst für diese Nachricht bürgt, darüber kann man nur Vermuthungen aufstellen. In seinem eigenen Briefe citirt Simon als seine Quelle nur die Vita Antonii und dann einen Annalisten aus Rostov, der für uns verloren gegangen; Nestor erwähnt er gar nicht. Die Unwissenheit des Mönches Polykarp im Bezug auf die Annalen haben wir genug kennen gelernt; wir müssen ihm das Recht absprechen, ein Jahrhundert nach Nestor bestimmte Urtheile über dessen Chronik zu fällen. Es ist schon zu viel gethan, wenn wir bei ihm die nöthige Gedächtnisskraft anerkennen, um die von Simon

---

[1]) Das Zusammentreffen des Annalisten Nestor mit dem Abte Nikon spricht gegen die Annahme des Prof. Sobolevskij, als ob er von einem Nestor, dem Verfasser der Vita Theod., zu unterscheiden wäre.

[2]) Weiter folgt: »Въ житіи сѫ̃го Антоніа вса житїа ихъ вписана соуть, аще и в'кратцѣ речена, но паче преже реченїи черноризци ивно реку, а не въ таинѣ, ико же и преже; аще бо азъ премолчю, ѡ мена до конца забвена боудеть . .«, das heisst: In der Lebensgeschichte des heil. Antonius sind ihrer aller Lebensbeschreibungen eingetragen, obgleich auch in Kürze, aber ich will eher über die obengenannten Mönche offen verkünden und nicht heimlich, wie früher etc. Es ist nicht klar, ob in dem Leben des heil. Antonius die Vitae des Damian, Jeremias u. s. w. eingeschrieben waren, oder — was wahrscheinlicher ist — die kurzen Berichte über diejenigen Mönche, von welchen Polykarp sprechen will, oder beides. Wir müssen noch bemerken, dass in der früheren Redaction des Paterikon aus dem Anfange des XV. Jahrh. diese ganze Stelle über Nestor fehlt, worauf wir indessen kein grosses Gewicht legen. Vgl. Kubarev's Aufsätze im »Journal des Unterrichtsministerium« 1838—40.

gelernten Namen der Mönche mit ihren cognomina getreu wiederzugeben: Matthias der Seher, Agapit der Arzt, Gregor der Verfasser von Kanones (commemorationes der Heiligen), Nestor, »der die Annalen geschrieben hat«. Wie Polykarp selbst, so ist auch die ihm nach Hörensagen bekannte Vita Antonii eine unlautere Quelle [1]).

Wollen wir nun noch einmal Alles zusammenfassen, was sich über die Vita Antonii ermitteln lässt.

Die Vita Antonii begnügte sich nicht mit der Lebensbeschreibung des Antonius, sondern fügte noch eine Reihe von Vitae anderer Mönche seines Höhlenklosters und seiner Lebensart hinzu. Es entstand auf solche Weise ein kleines Paterikon. Die Vita Antonii wird wohl in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts verfasst sein, vielleicht sogar in der Zeit, wo Simon noch im Höhlenkloster lebte. Simon erzählt nämlich von der Genesung des Bruders Babylas am Sterbebette des Höhlenmönches Athanasius und fügt hinzu, dass er dies von Babylas selbst gehört habe und dass dies Wunder auch in der Vita Antonii eingetragen sei; es scheint also, dass Simon und der Verfasser der Vita Antonii Zeitgenossen waren. Da sowohl Simon, als auch Polykarp sich auf gewisse Paterika berufen (ohne Zweifel Uebersetzungen aus dem Griechischen), so werden wohl auch dem Verfasser der Vita Antonii griechische Vorbilder vorgeschwebt haben. Vielleicht hat er einige Sagen (wie die Sage über den Bau der steinernen Kirche im Höhlenkloster) schon fertig geschrieben vorgefunden, das meiste aber wohl doch der mündlichen Ueberlieferung entnommen. In den Annalen scheint der Verfasser wenig bewandert gewesen zu sein und hat die ganze frühere Chronologie über den Haufen geworfen. Ob gewisse griechische Legenden vom Berge Athos — wo es schon seit der Mitte des XII. Jahrhunderts eine ganze russische Gemeinde gab [2]) — oder ein rein russischer Cyclus von Legen-

[1]) Vgl. die Untersuchungen von Peter Kazanskij in »Čtenija«. Wenn unsere Annahme (vgl. unten), dass die Vita Antonii von der Gemeinde verworfen war, richtig ist, so ist es möglich, dass Polykarp sie ganz gut kannte, dies aber verheimlichte und die Erzählungen Simon's als seine Quelle angab. Dann dürfte die ganze Rechtfertigung des Polykarp, weshalb er die Schilderung der hervorragenden Höhlenmönche unternommen hat, der Vita Antonii entnommen sein. In dieser Vita würde die Bezeichnung »der Stern« für Antonius weit eher am Platze sein, als bei Polykarp für den Mönch Agapit (»свѣтило«). Die Vita Antonii wäre in diesem Falle als Quelle für alle Irrthümer im Bezug auf Nestor anzusehen.

[2]) Vgl. Prof. Golubinskij.

den, welcher sich um den heil. Antonius und seine Schüler mit der Zeit gebildet hatte, seine Abweichungen von der Chronologie der Annalen hervorgerufen haben, ist jetzt nicht mehr zu ermitteln. Die Lebensbeschreibung des Antonius, welche in den jüngsten Redactionen des Paterikon — bis auf das gedruckte Paterikon des XVII. Jahrhunderts — vorkommt, lässt den Antonius zweimal nach Athos wallfahren. Das erstemal besucht er Athos noch zur Zeit des heil. Fürsten Valdemar und lässt sich dort einkleiden; dann kehrt er nach Kiev zurück und führt ein Einsiedlerleben in den Warägerhöhlen. Als der ruchlose Brudermörder Svjatopolk I. mit Hilfe des Königs Boleslav I. von Polen den Thron zu Kiev besteigt (1018), geht Antonius zum zweiten Male nach Athos. Jetzt kehrt er erst unter der Regierung des Fürsten Jaroslav nach Kiev zurück und siedelt sich in der Höhle des Priesters Hilarion an (nach 1051). Dieser zweite Theil der Erzählung ist von einem der späteren Redacteure des Paterikon aus der Urchronik (J. 1051) durch Vermittelung der älteren Redactionen desselben entlehnt; der erste Theil ist unbeholfen im Geiste der apokryphen Vita Antonii, welche von Simon und Polykarp benutzt wurde, verfasst, und dem zweiten historischen Theile vorangeschickt[1]). Die Versetzung des heil. Antonius in die Zeit Svjatopolk I. konnte aus Verwechselung ähnlicher Begebenheiten entstehen. Im J. 1018 haben die Polen unter Boleslav I. dem Svjatopolk zum Throne verholfen, im J. 1069 führte Boleslav II. den Izjaslav nach Kiev zurück; in diesem letzten Falle musste Antonius wirklich in die Verbannung nach Černigow gehen. Nun konnte die mündliche Ueberlieferung diese Entfernung des Antonius mit dem Zuge Boleslav's I. in Verbindung bringen. Mit dieser Zeitrechnung steht die Lebensbeschreibung des Ungarn Moses in dem Briefe des Polykarp mehr im Einklange, als mit der Urchronik. Es wurde bisweilen die Vermuthung ausgesprochen, dass die 40 Jahre Höhlenlebens des Antonius, welche wir als eine Interpolation in der Urchronik unter dem J. 1051 erklärt haben, der geschriebenen Vita Antonii entlehnt wären. Das scheint uns unmöglich. Die geschriebene Vita Antonii kann erst in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts, also jedenfalls schon nach der Redaction der ganzen Urchronik entstanden sein. Wir würden eher glauben, dass

[1]) Vgl. Geschichte der russischen Kirche vom Metropol. Makarij. In der Redaction des Paterikon vom J. 1460, die uns zur Hand war, fehlt noch dieses Machwerk über Antonius, seine zwei Reisen nach Athos und sein Leben in den Warägerhöhlen zur Zeit des heil. Valdemar.

diese 40 Jahre der mündlichen Tradition den Verfasser der Vita Antonii veranlasst haben, das Höhlenleben des Antonius schon zur Zeit Svjatopolk's beginnen zu lassen. Andererseits passen diese 40 Jahre, binnen welcher Antonius die Höhle nie verlassen haben soll, auch zu den Berichten der apokryphen Vita Antonii nur zum Theil. Vierzig Jahre vom J. 1073, dem Todesjahre des Antonius nach Paterikon zurückgerechnet, ergeben das Jahr 1034. Nach den jüngsten Redactionen des Paterikon muss aber Antonius die Zeit 1018—51 auf dem Berge Athos verbracht haben[1]). Die Vorstellung, als ob Antonius während der Jahre 1034—73 wirklich nie die Höhle verlassen hätte, widerspricht dem Berichte der Vita Antonii über die Grundlegung der Kirche (Schimon, die vier Griechen). Wir glauben also, dass die apokryphe Vita Antonii zur Zeit der Redaction der Urchronik nur in ihrem Keime und dies noch in mündlicher Ueberlieferung bekannt war. Aus dieser mündlichen Ueberlieferung hat auch Nestor seine Nachricht über den Antonius in Vita Theodosii geschöpft, dass der Heilige thatsächlich nie seine zweite Höhle verlassen hätte (и ископавъ пещероу живыше не излази из нея)[2]). Obgleich hier die vierzig Jahre fehlen, so widerspricht doch die Nachricht den Berichten der Urchronik, wie Antonius den Isaakij pflegte und nach Černigov ging. Dieser mündlichen Ueberlieferung sind auch die vom letzten Redacteur der Urchronik in die Erzählung des J. 1051 eingeschaltete Worte (живъ в добродѣтели не выходя ис печеры лѣтъ 40 ипгдаже в нейже лежать мощѣ его и до сего дне) entsprungen. Ob diese 40 Jahre von Anfang an der mündlichen Ueberlieferung gehörten, ob sie sich aus 14 oder 8 entwickelten, ob sie überhaupt irgend einen historischen Werth für das Leben des heil. Antonius je gehabt haben, oder immer nur eine epische Zahl der Hagiographie waren, ob etwa das Klosterleben auf dem heil. Berge Athos zusammen mit dem Leben in der Höhle bei Kiev vierzig Jahre ergeben, darüber kann man sich kein sicheres Urtheil bilden. Für uns klingen diese interpolirten

[1]) Wir wünschen nur den Beweis zu führen, dass die ganze Chronologie der Vita Antonii nicht eben ernst genommen werden kann. Nach den Zeitangaben der Redaction des Paterikon vom J. 1460 kommt z. B. der Ungar Moses schon im J. 1025 zu Antonius. Andererseits, wenn man den Moses nach dem Aufstande des J. 1031 zurückkehren lässt, dann müssen die 6 Jahre der Gefangenschaft und der Peinigung in 7 + 6 = 13 Jahre verwandelt werden.

[2]) Aus der Lebensbeschreibung des Isaakij (и того створи лѣтъ 7. на свѣтъ не вылазя) geht ganz klar hervor, dass man den Ausdruck »nie seine Höhle verlassen« wörtlich verstehen muss.

Worte wie eine mnemonische Formel der mündlichen Ueberlieferung aus dem Anfange des XII. Jahrhunderts, welche von einer Generation der Mönche zur anderen ging und jedesmal, wenn fromme Leute die Höhle besuchten und die Reliquien anbeteten, wiederholt wurden. Die alte historische Ueberlieferung über den Antonius hat mit der apokryphen Vita Antonii und mit dem Machwerke der jüngsten Redactionen des Paterikon wenig gemein.

Wir nennen die Vita Antonii, welche dem Simon und dem Polykarp bekannt war und als eine der Quellen dem »Leben des Antonius« in den jüngsten Redactionen des Paterikon zu Grunde lag, apokryph nicht nur im Gegensatze zu den historischen Nachrichten über den Antonius in der Urchronik unter dem J. 1051, sondern es scheint uns, dass diese Vita von der Gemeinde des Höhlenklosters in ihrem Ganzen von Anfang an verworfen war. Sie war nirgends zu finden und wurde nur theilweise benutzt, Bruchstücke haben sich bei Simon und Polykarp erhalten[1]). Ob diese Vita Antonii wegen ihrer unhistorischen Nachrichten, oder wegen gewisser Tendenzen in ihrem Ganzen vermieden wurde, wagen wir nicht zu entscheiden. In den Bruchstücken bei dem Simon und Polykarp tritt z. B. eine bestimmte Tendenz der Skopzen, der Kastraten des Himmelreichs, klar hervor. Die Engel erscheinen den vier Griechen in den »anmuthigen« Gestalten der »Verschnittenen« (Они блгообразнїи скопцы, пртїи аггли). Moses selbst wurde zwar aus Rache verstümmelt, aber die Art und Weise, wie er einen leidenschaftlichen Bruder von Geilheit heilt, ist etwas verdächtig und dürfte symbolisch sein[2]).

---

[1]) Nach der Redaction des Paterikon, welche der Metropolitan Makarij für seine Kirchengeschichte benutzt hat, rechtfertigt Polykarp seinen Versuch, das Leben einiger vergessenen Schüler des heil. Antonius zu schildern dadurch, dass sowohl dem Antonius selbst als auch dessen Schülern die Gefahr drohe, für die nachkommenden Generationen ganz unbekannt zu bleiben. »Дивлюся, како премолчана быша великая исправленія св. отца нашего Антонія. Да аще толико свѣтило угасе небреженіемъ нашимъ, то како отъ него луча восіяють?« Diese Worte sind wohl der Vita Antonii entlehnt. In der Redaction des Jahres 1460 ist neben Antonius hier noch der Theodosius eingeschrieben, im Uebrigen zum Theil der Singul. geblieben. Unter dem Sterne (свѣтило) den Mönch Agapit zu verstehen, scheint uns unmöglich.

[2]) Nach der Stiftungsurkunde (Diataxis) des Michael Attaleiates von 1077 (vgl. Nissen) galt für das von ihm gegründete Kloster in Konstantinopel folgende Regel: Die Zahl der Mönche wird auf sieben festgesetzt; aufnahmefähig sind Männer der höheren Stände von gutem Charakter; aufzunehmen

Das Todesjahr des heil. Antonius fehlt in der Chronik; nach der Vita Antonii im Briefe Simon's wird er wohl ungefähr im Jahre 1073 gestorben sein. Da muss also Antonius die Regierung des Usurpators Svjatoslav, seines Gönners, erlebt haben, vielleicht sogar mit ihm zusammen aus Černigov nach Kiev zurückgekehrt sein. Der Streit des heil. Antonius gegen Izjaslav und sein nahes Verhältniss zu Svjatoslav, welcher den Izjaslav vertrieben hat, könnte uns also zur Erklärung dienen, weshalb Svjatopolk II., der Sohn Izjaslav's, welcher den Kampf gegen das Geschlecht des Usurpators Svjatoslav in der nächsten Generation aufnahm, der Ueberlieferung Nestor's folgte, den Abt Theodosius für den Hauptheiligen des Höhlenklosters erklärte, ihn in ganz Russland kanonisiren liess, den Antonius aber der Vergessenheit preisgab. Noch im Kalender des XIII. Jahrhunderts [1]) finden wir den Antonius nicht.

Nun halten wir diese Vita Antonii für die Hauptquelle der Kenntnisse und der Irrthümer des Polykarp. Die Lebensbeschreibung des Höhlendulders Nikita muss in der Vita Antonii eingetragen gewesen sein, denn Nikita ahmte ja den Isaakij nach, welcher zum Cyclus des Antonius gehörte. In dieser Lebensbeschreibung des Nikita wird auch unter anderen Mönchen Nestor als Annalist erwähnt. Daraus konnte ihn Polykarp nach Simon's Erzählungen kennen lernen und ihm dann alles zuschreiben, was er über den Inhalt der Urchronik hatte sagen hören. Es ist nicht unmöglich, dass dieser Rückschluss von Nestor's cognomen in der mündlichen Ueberlieferung auf Nestor, als den einzigen Verfasser der nach hagiographischen Excerpten oder nach Hörensagen bekannter Urchronik schon vom Verfasser der Vita Antonii gemacht worden war. Aber weder er, noch Polykarp verdienen in dieser Frage das Vertrauen des Historikers. Seit ihrer Zeit wächst dann die Zahl

---

sind nur solche, die Eunuchen und leidenschaftslose Menschen sind; bei anerkannt frommen Männern, die über 50 Jahre zählen und ein Grundstück weihen, kann von der ersten Bedingung abgesehen werden. Aus Griechenland konnte sich diese Tendenz wohl auch nach Russland verbreiten.

[1]) Gedruckt beim Metropol. Makarij. Ein besonderes Gebet an den heil. Antonius kennt die russische Kirche erst seit dem XV. Jahrh. Das Andenken an ihn wurde bis zum XVI. Jahrh. am 3. Mai, also am Todestage des heil. Theodosius, gefeiert. Erst seit der Zeit des Metropolitanen Makarij wurde dazu der 10. Juli bestimmt. Als den Todestag des heil. Antonius nimmt jetzt die kirchliche Tradition den 7. Mai an. Vgl. die Nachschlagebücher von Barsukov und Archimandrit Sergij.

der Bruchstücke, welche dem Nestor zugeschrieben werden, weiter fort von einer Redaction des Paterikon zur andern.

Wir sind nun am Ende unserer Erörterung über die acht (oder neun) wichtigsten »ich« oder »wir« in der Urchronik. Die zwei ersten (J. 1051 und 1074) sind von Nestor zu unterscheiden. Das »ich« des J. 1051 gehört einem Schüler des Theodosius, welcher vielleicht auch den Tod des Abtes unter dem J. 1074 beschrieben hat; möglich ist es, dass der Rest des J. 1074 (die Gemeinde unter Stephan) von demselben Verfasser herrührt[1]). Wenn man auch für die Urgeschichte des Höhlenklosters (J. 1051 und 1074) drei Verfasser annimmt, so müssen sie alle drei von Nestor verschieden, obgleich auch alle drei — Mönche des Höhlenklosters gewesen sein. Der Geschichtsschreiber Wasilij aus Wolynien hat nur die Erzählung unter dem J. 1097 geschrieben[2]); der Abt Silvester vom heil. Michael kann an der Urchronik höchstens als Redacteur gearbeitet haben. Alle übrigen »ich« erweisen sich mehr oder weniger sicher als Mönche des Höhlenklosters. Wir müssen also die Urchronik vor allem als ein collectives Werk der Gemeinde der heil. Antonius und Theodosius betrachten. Vielleicht lässt sich aber ausser dem Mönche Jacob (Sage über die Märtyrer Boris und Gleb), ausser dem Schüler Theodosii (Gründung des Klosters unter dem J. 1051) noch eine bestimmte lebendige Individualität unter den einförmigen Kutten feststellen.

Durch die ganze zweite Hälfte der Urchronik geht eine Reihe von Nachrichten, welche sich durch gleiche Weltauffassung und gleiche Art der Darstellung kennzeichnet und auf denselben Verfasser schliessen lässt, der der Eschatologie und der Teratologie huldigt und seine Belege

---

[1]) Da in der Erzählung vom Tode Theodosii der Mönch Jacob erwähnt wird, so glaubt man bisweilen Grund zu haben, ihn für den Verfasser zu halten. Jedenfalls, wenn man die Episode unter dem J. 1051 und den Tod des Abtes Theodosius auf zwei verschiedene Verfasser zurückführt, so muss man die Worte: »von dem Leben des Theod. werden wir später sagen« dem Redacteur der Urchronik zuschreiben, ebenso wie die Worte unter dem J. 1074: »wollen wir ein Weniges von seinem Tode sagen«. Andererseits, wenn man die 40 Jahre des Höhlenlebens des heil. Antonius unter dem J. 1051 als eine Interpolation entfernt, so wird es möglich, alles, was unter den Jahren 1051 und 1074 über die Höhlengemeinde im Widerspruche zu Nestor berichtet wird, für ein Ganzes zu halten.

[2]) Unserer Meinung nach kann Vasilij für den Gewährsmann eines Höhlenmönches gehalten werden.

der byzantinischen Chronographie entlehnt. Unter dem Jahre 1110 wird die Erscheinung einer Feuersäule über dem Höhlenkloster erzählt. Nach der Deutung des Annalisten war es keine Feuersäule, sondern ein Gottesengel, der zwei Jahre später den russischen Fürsten zum Siege über die Polovzen am Flusse Salna verholfen hat (im J. 1112). In dem Codex Ipaticus, wo der Schluss der Urchronik (bis zum Tode des Fürsten Svjatopolk II. im J. 1113) sich etwas vollständiger erhalten hat, wiederholt auch der Chronist seine Auffassung von der Wundersäule unter dem J. 1111 (якоже рекохомъ). Im Jahre 1096 haben die Polovzen unter Bonjak die Umgegend von Kiev verheert; da zählt der Annalist gleich die Völker auf, welche zur Bestrafung der Christen losgelassen werden, und beruft sich auf eine dem Methodios von Patara untergeschobene Schrift. Im Jahre 1093 wurden die russischen Fürsten von den Polovzen am Flusse Stugna geschlagen. An die Erzählung von dieser Niederlage fügt der Annalist eine ganze Predigt über der Christen Sünden und Gottes gerechte Strafe. (Се на ны Богъ пусти поганыя не милуя ихъ, но насъ казня Cod. Ipat.) Die Niederlage der russischen Fürsten im J. 1068 an der Alta deutet der Annalist als eine Strafe dafür aus, dass sie ihren Schwur beim heil. Kreuz dem Vseslav gegenüber nicht gehalten haben. Hier ist andererseits eine Predigt gegen die Reste des Heidenthums in den Sitten der Russen eingeschaltet. Rein teratologisch wird auch die Missgeburt unter dem J. 1065, das Kind mit dem Schamgliede auf dem Antlitze, gedeutet. Der Auffassung nach dürften wir also diese Nachricht für denselben Annalisten (einen Mönch des Höhlenklosters) in Anspruch nehmen [1]; er hat sich wohl die Missgeburt noch als Laie aus Neugier angesehen und berichtet aus der Erinnerung einige Jahre später (в си же времена), wobei er auch die Ausdeutung gibt. Unter dem J. 1113 (Cod. Ipat.) wird endlich von einer Sonnenfinsterniss erzählt. Nach der Deutung des Annalisten verkünden solche Naturerscheinungen ein Unglück, wie es zur Zeit des Antiochos zu Jerusalem vorgefallen etc. Für diesmal hat die Sonnenfinsterniss den Tod des Grossfürsten Svjatopolk II. bedeutet. Mit dieser Begebenheit sollte ja

[1] Man kann aber die Notizen von der Missgeburt zu J. 1065 und von der Sonnenfinsterniss zu J. 1113 einem von dem Annalisten verschiedenen Redacteur zuschreiben, welcher seinen Vorgänger nachahmt, diese beiden Wunderzeichen ganz auf dieselbe Art, sogar mit denselben Worten ausdeutet und ähnliche Beispiele aus der alten Geschichte hinzufügt (се же бываютъ сия знамения не на добро . . якоже древле, при Антиосѣ).

die Urchronik ihr Ende nehmen. Nun endet unter anderem auch die Erzählung von der Enthüllung der Reliquien des heil. Theodosius mit einer Reihe von wunderbaren Naturerscheinungen (Sonnenfinsterniss, ein Drache, ein unterirdischer Stoss); aber das ist gerade die Erzählung, welche auf Nestor als den Verfasser schliessen lässt. Diesen Mönch des Höhlenklosters, der während der Regierung Izjaslav's und Svjatopolk's II. die Annalen im eschatologischen Sinne[1]) führt, dürfen wir wohl mit

[1]) Diese Art der Annalen konnte natürlich auch dem Fortsetzer als Muster dienen. Vielleicht ist schon für das Jahr 1113, im Codex Ipaticus ein neuer Annalist anzunehmen, wenn man den Mönch Nestor die Jahrbücher nur bis zum J. 1110 führen und dann um das J. 1111 sterben lässt. Uebrigens ist Nestor's Todesjahr unbekannt. Vom Standpunkte der Chronologie sehen wir kein Hinderniss, ihn mit dem Redacteur vom J. 1116 zu identificiren. Man kann allerdings den Umstand, dass die Abschrift der Urchronik dem Abte Silvester unvollendet ausgeliefert wurde, dadurch erklären, dass der Redacteur vom J. 1116 seine Hauptquelle für die Regierungszeit der Fürsten Izjaslav und Svjatopolk II., d. h. Nestor's Annalen eben nur bis zum J. 1110 fertig gefunden hätte und dass seine Arbeit dadurch für längere Zeit ins Stocken gerathen wäre. Wir möchten aber eine andere Vermuthung vorschlagen. Die Redaction der Urchronik begann ohne Zweifel erst nach dem Tode Svjatopolk's II., d. h. nach dem J. 1113; dies sieht man aus der chronologischen Tabelle am Anfange der Urchronik: vom Tode Svjatoslav's bis zum Tode Jaroslav's 85 Jahre; vom Tode Jaroslav's bis zum Tode Svjatopolk's 60 Jahre. So lautete der Plan der ganzen Redaction. Nun blieb aber diese Redaction immer um einige Jahre hinter den Begebenheiten selbst und die Abschrift für den Abt Silvester sogar noch hinter der Redaction zurück. Gegen Ende der Urchronik machte dieser Unterschied nach Codex Laurentii 2 bis 6 Jahre aus. (Zu J. 1097 der Tod des Fürsten David, der erst 1112 erfolgte; zu J. 1110 Silvester's Unterschrift aus dem J. 1116.) Der Abt Silvester wünschte wahrscheinlich eigene Jahrbücher in seinem Kloster des heil. Michael zu begründen und brauchte dazu für die früheren Jahrhunderte eine Abschrift der Urchronik der Höhlenmönche, welche frei mit Zusätzen im Interesse des Hauses des Fürsten Vsevolod bearbeitet werden sollte; denn das Kloster des heil. Michael zu Vydobyči war gerade vom Vsevolod begründet und Vsevolod's Sohn Valdemar Monomachos hatte damals im J. 1113 den Thron von Kiev bestiegen. Da nun die Nachrichten zu den letzten Jahren der Urchronik ein paar Jahre nach den entsprechenden Ereignissen selbst eingetragen wurden, so konnte der Abt Silvester nie auf eine solche Abschrift Anspruch machen, in welcher alle Jahre bis zum Tage der Auslieferung ausgefüllt wären. Es hing also ganz von ihm selbst ab, wann er das bestellte Duplikat der Urchronik von den Höhlenmönchen fordern sollte. Silvester that es eben im J. 1116, und es war schon die höchste Zeit dazu; denn am 1. Jänner des J. 1118 ward er zum Bischof von Perejaslavlj ernannt, und im J. 1123 ereilte ihn schon der

dem »ich« des J. 1091 (Enthüllung der Reliquien) für identisch halten; unter den J. 1093 und 1091 nennt er sich gerade, wie Nestor, »den Sünder«, ἁμαρτωλός, vielleicht ein Anklang an den Chronographen Georgios, nur ihn könnte man auch für den Nestor des Polykarp erklären.

Wir dürften aber in allen erwähnten Fällen einen Unterschied machen zwischen den kurzen Notizen, welche im eschatologischen und teratologischen Geiste verfasst sind, und den entsprechenden Beispielen aus der alten Geschichte, welche des Vergleiches halber nach griechischen Chronographen angeführt werden. Nur die ersten sind mit Sicherheit für den Höhlenmönch, der an den Annalen über die Regierungszeit der Fürsten Izjaslav und Svjatopolk II. (bis zum J. 1110?) gearbeitet hat, in Anspruch zu nehmen. Die Excerpte aus griechischen Chroniken, aus der Bibel, aus verschiedenen Predigten u. d. m. könnten wohl eher dem letzten Redacteur zugeschrieben werden (um das Jahr 1116?). Zum ersten Male wird Georgios Hamartolos im ersten Abschnitte der Urchronik, nämlich in der Sage über den Ursprung des russischen Staats citirt. Andererseits finden wir ein grösseres Citat aus dem »Chronographen« in dem Codex Ipaticus unter dem Jahre 1114 eingeschaltet. Hier hat ein Annalist oder ein Redacteur die Erzählung des Vogtes und der Bürger der neu gegründeten Burg Ladoga von den kleinen gläsernen Augen (Glasperlen?), welche aus den Sturmwolken am Ladogasee niederfallen sollen, eingetragen. Der Bericht ist in erster Person geschrieben; vielleicht ist dieses »ich« auf den Geschichtschreiber selbst, wahrscheinlicher — auf seinen Gewährsmann zurückzuführen[1]). Dieser Annalist oder Redacteur hat aber seinerseits eine Reihe entsprechender Beispiele aus dem »Chronograph« hinzugefügt. Nach den Berichten der Greise, die in früheren Jahren die entlegensten Gegenden im NO. besucht hatten, welche hinter dem Gebiete des Stammes Jugra und der Samo-

Tod. Die Redaction der Urchronik im Höhlenkloster dauerte aber weiter fort und bearbeitete die letzten Jahre der Regierung Svjatopolk's II. vielleicht erst gegen das J. 1118. Wenn wir also von der Redaction um das J. 1116 sprechen, so meinen wir den Zeitraum zwischen 1114—1118 nach Chr. Geb.

[1]) Die alten Annalisten waren eben nicht immer der erzählenden Prosa mächtig. Sie vernahmen die Berichte von ihren Gewährsleuten, wie sie in erster Person erzählt wurden. Bei der Einverleibung der fremden Erzählung in seine Chronik verstand der Annalist nicht immer diese erste Person zu unterdrücken. Man musste entweder zu der Form eines Dialogs greifen (vgl. zu 1096 Bericht des Gurjata), oder das fremde »ich« auch in seiner eigenen Erzählung bewahren (vgl. zu 1097 Bericht des Vasilij).

jäden gelegen wären, erzählten die Bürger von Ladoga, dass dort aus den Wolken sogar kleine Eichhörnchen und Rennthiere niederfallen sollen. Der ganze Bericht zu 1114 erinnert nun an die Erzählung des Bürgers von Novgorod Gurjata Rogovič, welcher von dem damaligen Annalisten oder dem Redacteur unter dem J. 1096 in der Form eines Dialogs zwischen dem Geschichtsschreiber und dem Gurjata eingetragen ist. Zu 1096 steht in der Urchronik der Bericht von dem Zuge der Polovzen unter Bonjak gegen Kiev und die Notiz über die Völker, welche zur Bestrafung der Christen losgelassen werden. Hier ist auch der Dialog mit Gurjata eingeschaltet: »Nun will ich berichten, was mir vor diesen 4 Jahren der Bürger von Novgorod Gurjata Rogovič erzählt hat«; darauf berichtet der Geschichtsschreiber in der Form eines Gesprächs mit Gurjata dessen Erzählung von den Leuten, welche in dem Uralgebirge eingeschlossen sein sollen, und seine eigene Erklärung des Factum nach einer dem Methodios von Patara unterschobenen Schrift, dass es das von Alexander dem Grossen eingesperrte Volk wäre. Nun kann es ganz möglich sein, dass die Erzählungen zu 1096 und 1114 in die Urchronik von demselben Redacteur eingetragen sind, dem die griechischen historischen und eschatologischen Schriften, wie Georgios Hamartolos und Pseudo-Methodios von Patara, wohl bekannt waren. Als er zu 1114 den Bericht über Ladoga und die Gebiete hinter den Samojäden, also das nördliche Uralgebirge niederschrieb, konnte er sich um das Jahr 1114—16 auch seines Gespräches mit Gurjata erinnern, das er »vor diesen vier Jahren«, also ungefähr um das Jahr 1110—12 gehabt hatte, und die Nachricht von den im Ural eingeschlossenen Menschen zu 1096 eintragen, wo gerade über die Völker die Rede war, welche den Christen zur Strafe geschaffen sind. »Diese vier Jahre« kann so viel, als die letzten vier Jahre, oder auch die vier Jahre, seit denen er an der Chronik als Fortsetzer und Redacteur arbeitete (1112—1116), bedeuten. Es liegt aber kein Grund vor, beide Erzählungen über den äussersten Norden auf Gurjata, als den Gewährsmann des Redacteurs zurückzuführen; vollends willkürlich wäre es zu behaupten, dass Gurjata beide Erzählungen dem Redacteur zu derselben Zeit und zwar vor 1114 berichtet habe, dann die »vier Jahre« zu 1114 zu addiren und das Jahr 1118 als terminus a quo für die Redaction hervorzuheben. Sowohl Gurjata, als auch die Bewohner des Gebietes am Ladogasee haben ja ihre Hintermänner genannt. Gurjata hat einen in seinen Diensten stehenden jungen Mann in das Gebiet des Stammes Jugra geschickt; von diesem Volksstamme hat

der junge Mann die ganze Geschichte von »den Menschen im Berge« gehört. Andererseits erzählten die Bewohner des Gebietes am Ladogasee nach den Berichten ihrer alten Leute, die einmal weiter nach NO. hinter die Stämme der Jugra und der Samojäden vorgedrungen waren. Wir können uns sogar vorstellen, dass der Redacteur der Chronik sein Gespräch mit Gurjata um das Jahr 1092, also vier Jahre vor dem Zuge Bonjak's, gehabt hat. Demselben Redacteur, welcher griechische Schriften, natürlich in slavischen Uebersetzungen, zur Erläuterung der Ereignisse in Russland verwerthet hat, kann man noch folgende Ergänzungen zuschreiben: die Beispiele wunderbarer Naturerscheinungen zu 1065; Predigt gegen die Reste des Heidenthums zu 1068. Die Wiederholung des Berichtes von der Feuersäule zu 1111, sowie das Beispiel der Erscheinung eines Engels während des Zuges Alexander des Grossen gegen Darius zu 1110 (nur im Codex Ipaticus), endlich die Wiederholung des Beispieles von einer Wundererscheinung aus der Zeit des Antiochos zu 1113 Cod. Ipat., vielleicht auch das Wunder selbst, welches den Tod Svjatopolk II. vorhergesagt hat[1]). Alle diese Ergänzungen der Annalen, welche wir der letzten Redaction um das Jahr 1116 zuschreiben, finden sich auch in dem Codex Laurentii bis zum J. 1110; hier steht die Unterschrift des Abtes Silvester, hier hört auch die völlige Uebereinstimmung zwischen Codex Laurentii und Codex Ipaticus auf. Codex Ipaticus ergänzt noch den Bericht zu 1110, wie er in Cod. Laur. steht, durch die Notiz über den Engel, welcher während des Zuges Alexander des Grossen gegen die Juden erschienen sein sollte. Dieses Beispiel aus der alten Geschichte fehlt im Codex Laurentii, wie auch die Ergänzungen zu allen späteren Jahren nach 1110. Ueberhaupt sind die Nachrichten im Codex Laurentii für die Jahre 1111—1114 sehr mangelhaft, obgleich dieser Abschnitt im Codex Ipaticus die frühere Fülle der Nachrichten und dieselbe Art der Bearbeitung an den Tag legt. Dabei sind hier die Begebenheiten im Codex Laurentii um ein Jahr später, als im Codex Ipaticus angegeben[2]). Unter dem Jahre 1096 ist im Codex

[1]) Es steht nicht sicher fest, dass die Annalen nach 1110 im Codex Ipaticus von demselben Annalisten, wie zwischen 1065—1110, geführt sind. Nur die Art der Redaction und der letzten Bearbeitung bleibt dieselbe,

[2]) Der Sieg am Flusse Salnica fällt nach Cod. Ipaticus auf den 27. März 1111, nach Cod. Laur. auf den 24. März 1112. Der Tod des Fürsten Svjatopolk II. erfolgte nach Cod. Ipat. den 16. April 1113, nach Cod. Laurentii den 16. Apr. 1114. Die Nachricht vom Tode Oleg's, des Sohnes Svjatoslav's, ist im Codex Laurentii zweimal — zu 1115 und zu 1116 angegeben.

Laurentii »Das erbauende Wort« des Fürsten Valdemar Monomachos an seine Kinder eingeschaltet; dies »Wort« fehlt im Codex Ipaticus. Damit sind alle wichtigen Abweichungen dieser Codices von einander bis zum Jahre 1116 erschöpft. Wir sehen kein Hinderniss, beide Codices bis zum J. 1110 auf eine und dieselbe Hauptredaction um das J. 1116 zurückzuführen; natürlich bleibt dabei freier Spielraum für die Verschiedenheiten der Diction.

Vor Izjaslav sind die Nachrichten der Urchronik ziemlich knapp, dafür werden aber über die Hauptbegebenheiten abgerundete Sagen eingeschoben. Die Sagen aus der Zeit Jaroslav's über die Ermordung der heil. Boris und Gleb (1015) und die Entstehung des Höhlenklosters (1051) haben sich als den Anschauungen Nestor's widersprechend erwiesen. Auch in Bezug auf die Sage von der Taufe des russ. Volkes (vgl. das Jahr der Taufe) scheint Nestor in seiner »Vorlesung über Boris und Gleb« den Anschauungen der Urchronik fern gestanden zu haben. Den Anfang der Urchronik bildet die Sage über den Ursprung des russischen Staats, nach Codex Ipaticus von einem Mönche des Höhlenklosters verfasst; nur die Legende von der Ankunft des Ap. Andreas bei Kiev steht wieder etwas mit der »Vorlesung« Nestor's im Widerspruche. Nach Nestor kamen die Apostel nie bis nach Russland. Ob also Nestor auch diese Sagen (Ursprung des russischen Staates, Taufe des russischen Volkes) verfasst hat, ob er sie sammt den ihm fremden Sagen über Boris und Gleb und den Ursprung des Höhlenklosters bei der letzten Redaction der ganzen Urchronik in sein Werk aufgenommen hat, darüber wird man sich wohl nie zu einer sicheren, Allen einleuchtenden Ansicht durchkämpfen. Die Ueberlieferung des XIII. Jahrh. kennt den Nestor als Verfasser von Annalen, ebenso wie sie einen für uns verloren gegangenen Annalisten aus Rostov erwähnt. Wir haben Anhaltspunkte gefunden, um Nestor's Annalen unter die Quellen, die in der Urchronik verwerthet sind, mitzurechnen. Aber die ganze uns erhaltene Urchronik auf Nestor, als Verfasser oder selbständigen Redacteur, zurückzuführen — dazu fehlt uns jeglicher Grund [1]).

---

[1]) Weshalb hat aber Polykarp oder seine Quelle, die Vita Antonii, unter allen Mönchen, die an der Chronik gearbeitet haben, nur den Nestor als den Annalisten gekannt? Vielleicht weil Nestor's Annalen schon vor und neben der Redaction der Urchronik als ein selbständiges Werk vorhanden waren; oder weil Nestor an der collectiven Ausarbeitung der Urchronik einen hervorragenden Antheil als Annalist oder sogar als Redacteur nahm; vielleicht

Es wurde mehrmals der Versuch gemacht, den Abt Silvester, der seinen Namen nach dem J. 1110 (nur im Codex Laurentii) eingeschrieben hat, als den Redacteur, zum Theil sogar als Verfasser der Urchronik in den Kreis berühmter Namen der alten russischen Literatur einzuführen. Man kann nicht leugnen, dass die Chronologie es erlaubt, ihn sogar mit dem Schüler des Theodosii (Unterschrift d. J. 1051) zu identificiren. Aber, erstens, kommt er sonst nie in der Geschichte der altrussischen Literatur vor und wird überhaupt nie als ein Mönch des Höhlenklosters bezeichnet. Simon nennt z. B. nach dem Annalisten aus Rostov viele Bischöfe, die aus der Mitte der Höhlengemeinde emporgekommen sind; den Silvester, seit dem J. 1118 Bischof von Perejaslavlj,

---

nur deshalb, weil Nestor auch sonst durch seine Vita Theodosii bekannt war. Wenn wir annehmen, dass der Keim des Paterikon schon vor den Briefen des Simon und des Polykarp, sogar vor der Vita Antonii im Höhlenkloster entstand und dass er aus der Vita Theodosii und einigen Bruchstücken der Urchronik bestand, nämlich aus der Erzählung zum J. 1051 über den Ursprung des Höhlenklosters und den Lebensbeschreibungen der Mönche Damian, Jeremias, Matthias, Isaakij zum J. 1074 u. a. m., dann könnte man den Beweis führen, dass der Verfasser der Vita Antonii (oder der Simon, oder auch der Polykarp) nach dem ersten Bestandtheile des Paterikon, nämlich nach der Vita Theodosii, auch den Rest — die Bruchstücke der Urchronik über Entstehung des Klosters, über Damian, Jeremias, Matthias, Isaakij — dem Mönche Nestor zugeschrieben hat. Weil aber dieser Verfasser dieselben Bruchstücke auch nach der Urchronik hatte erzählen hören, so ist er zu dem Schlusse gekommen, dass gerade Nestor diese Erzählungen auch in die Annalen eingetragen hat. Wenn dieser Verfasser auf die Ereignisse zu sprechen kommt, welche in der Urchronik zu den Jahren 1030 und 1110 eingetragen sind, so bezieht er sich auf die Jahrbücher überhaupt, und nicht speciell auf Nestor's Annalen. Nach der falschen Chronologie zu urtheilen, waren ihm die Jahrbücher, d. h. die jetzige Urchronik, nur durch Hörensagen bekannt. Natürlich kann man noch weiter gehen und die Behauptung aufstellen, dass der Verfasser der Vita Antonii (oder der Simon, oder der Polykarp) überhaupt nur wegen dieser seiner falschen Annahme, als ob Nestor die Erzählungen von der Entstehung des Klosters und dem Leben des Isaakij etc. in die Jahrbücher eingetragen hätte, gerade diesen Mönch als den Verfasser der Annalen bezeichnet hat. Auf derlei skeptische Schlüsse steuert im Grunde genommen Peter Kazanskij in seinen Forschungen los. Das aber heisst eben — zu weit gehen. Für uns sind cognomina so feste Bestandtheile der mündlichen Ueberlieferung, dass sie sich unverstümmelt über ein halbes Jahrhundert erhalten können. Die mnemonische Formel aus dem Ausgange des XII. Jahrhunderts — »Nestor der die Annalen geschrieben hat« — erzwingt sich mit vollem Rechte unsere Ueberzeugung.

nennt er nicht, obgleich er den früheren Abt des Höhlenklosters, den Bischof Theoktist von Černigov (zugleich mit Silvester im J. 1123 gestorben), erwähnt. Zweitens kommen in der Urchronik nur spärliche Nachrichten über Silvester's eigenes Kloster des heil. Michael vor. Vgl. damit die Fülle der Nachrichten über die Kirche der Märtyrer Boris und Gleb. Drittens kommt seine Unterschrift nur in dem Codex Laurentii nach dem J. 1110 vor [1]), wogegen in dem Codex Ipaticus die Urchronik in den letzten Jahren Svjatopolk's II. etwas vollständiger ist und ihr Anfang, die Sage über Entstehung des russischen Staates, einem Mönche des Höhlenklosters zugeschrieben wird. Man kann also eher von einer Handschrift des Abtes Silvester, als von seiner Chronik reden.

Es giebt nur einen Weg, um die Frage über die Schlussredaction der Chronik aufzuklären. Das ist ein Rückschluss von dem Ursprunge und der Redaction des Paterikon des Höhlenklosters zu Kiev. Vor uns liegt eine der älteren Redactionen des Paterikon, in der Handschrift des Grafen Tolstoj erhalten [2]). Hier folgen noch ganz ohne Uebergang bunt nach einander — Nestor's Vita Theodosii, ein Bruchstück aus der Urchronik nämlich des Jahres 1051 — über die Entstehung des Höhlenklosters (hier schon dem Nestor zugeschrieben), der Brief Simon's an Polykarp, der Brief Polykarp's an Akyndin, zweites Bruchstück aus der Chronik, nämlich des J. 1074, über die ersten Heiligen des Höhlenklosters — Damian, Isaakij etc., also alles, was sich über die »Väter« erhalten hatte. Wie entstand diese Redaction des Paterikon? Darüber berichtet ein Nachtrag am Ende der Handschrift. Das Buch ward zuerst im Jahre 1460 in dem Höhlenkloster zu Kiev unter dem Fürsten Simeon und dem Abte Nikolaus nach dem Befehle des Mönches Cassian »auf den Namen« des Mönches Akakij, des früheren Vicarius auf dem Katheder zu Kiev, niedergeschrieben. Dann wurde das Buch im Jahre 1462 zu Moskau in dem Himmelfahrtskloster unter den Grossfürsten Vasilij II. und Johann III. auf Befehl einer fürstlichen Nonne Eupraksie durch die Hand zweier Diakonen kopirt. Ganz in derselben Art entstand auch eine andere ältere Redaction; im Jahre 1406 wurde auch sie in dem Höhlenkloster auf den Wunsch und nach den Gedanken des Arsenij, Bischofs v. Tver, niedergeschrieben (»замышленіемъ бого-

[1]) Dem chronologischen Plane nach sollte die Urchronik bis zum Jahre 1113 gehen; die Unterschrift des Abtes Silvester ward im J. 1116 gemacht.

[2]) Jetzt in der kais. öffentl. Bibliothek in Petersburg, publicirt vom verstorbenen Jakovlev im J. 1872.

любиваго Епископа Арсенья Тфѣрьскаго «). Die Rolle eines Akakij, einer Eupraksie, eines Arsenij und nichts höheres hat wohl auch der Abt Silvester gegenüber der Urchronik (im Codex Laurentii) für sich in Anspruch zu nehmen [1]). Wer dabei die Arbeit des »Cassian«, des Redacteurs geleistet hat, erleuchtet aus der Urchronik nicht. Jedenfalls, wenn der Ueberlieferung des XII.—XIII. Jahrh. gemäss Nestor dazu erkoren ward, so hat ihm das Höhlenkloster aus der Zeit des Fürsten Valdemar Monomachos mit den Aebten Theoktist und Prochor an der Spitze für die Geschichte der Gemeinde eine dem Nestor fremde Auffassung und Darlegung aufgedrängt, welche den heil. Antonius als den eigentlichen Begründer des Heiligthums betrachtet, die Vertreibung des Abtes Stephan verschweigt, die Gemeinde wegen ihrer Bruderliebe verherrlicht u. d. m. Diese officielle Ueberlieferung des Höhlenklosters ward auch in den Paterikon neben Vita Theodosii aufgenommen. Sehr wahrscheinlich bleibt aber, dass Nestor's Annalen für die Redaction der Urchronik nur als eine der vielen Quellen zur Verwerthung gestanden ist, wie die Briefe des Simon und Polykarp für einen Cassian, oder dass Nestor eben einen hervorragenden Antheil an der collectiven Ausarbeitung der Urchronik genommen hat.

Wir möchten unsere Auffassung von der Entstehung der russischen Urchronik durch ein Beispiel aus dem Gebiete der Forschung über die deutschen mittelalterlichen Geschichtsquellen beleuchten, nämlich durch Prof. Redlich's Schilderung der Entwickelung der österreichischen Annalistik bis zum Ausgange des XIII. Jahrhunderts [2]). Der russischen Urchronik entsprechen in der österreichischen Annalistik die Jahrbücher des Klosters Melk, welche im J. 1123 ihren Grundstein in der Form eines einheitlichen, dabei aber doch annalistisch verfassten Geschichtswerkes über die früheren Jahre erhalten haben. Von nun an konnte man die Begebenheiten der eigenen Zeit von Jahr zu Jahr oder besser von Fall zu Fall darin eintragen. Die Redaction vom J. 1123 hat die

[1]) Codex der Urchronik bis J. 1110 konnte eben »auf den Namen« des Abtes Silvester geschrieben sein. Vgl. einen ähnlichen Fall mit der Handschrift des Logothetes in Petersburg (Prof. Vassiljevskij in Chron. Byzant.). Am Ende ist wohl auch »das erbauende Wort« des Fürsten Valdemar Monomachos nur »auf den Namen« des Fürsten nach seinen Berichten und nach einem Vorbilde ausgearbeitet und ins Reine geschrieben.

[2]) Vgl. Prof. Redlich, Die Oesterreichische Annalistik in den »Mitth. d. Instit. f. österr. Geschfr.« III. B.

Epitome Sangallensis, den Bernold u. d. m. verwerthet; dazwischen sind dann hie und da Melker Hausnachrichten eingefügt, so zum J. 1123 das für uns wichtige: libellus iste scriptus est. Glücklicherweise hat sich dieser Originalcodex selbst noch erhalten. Es war nicht etwa ein einzelner Mönch zum Führen dieser Annalen bestimmt; die Hände wechseln rasch, oft bei den Nachrichten eines einzigen Jahres. Man trug gar oft die Nachrichten erst geraume Zeit später ein. Einmal sind durch dreizehn Jahre, von 1177—1190, alle Ereignisse um ein Jahr zu spät angesetzt. Die Melker Annalen aber gaben den Anstoss für die meisten anderen Klöster dieser Gegenden auch ihrerseits eine rege Thätigkeit im Anlegen und Fortführen von Annalen zu beginnen. Es ist eine Thatsache, dass die Kremsmünsterer, Lambacher, Klosterneuburger etc. Fortsetzungen sämmtlich gerade bis 1139 mit den Melker Annalen übereinstimmen. Das entspricht den russischen Codex Ipaticus und Codex Laurentii.

Hiermit haben wir alle Möglichkeiten erschöpft und den gegenwärtigen Stand der Frage geschildert. Unsere Kenntnisse über die Urchronik können sich noch durch neue Forschungen vertiefen. Das Verschiedenartige auszuscheiden, nicht aber alle Widersprüche künstlich aufzuheben, die Ueberlieferung des XIII.—XV. Jahrh. auf ihre Quellen genauer zu prüfen, das sind die Bahnen, in denen die russische Wissenschaft sich weiterhin ihrem Ziele nähert.

## Nachtrag.

Zur Seite 542, Anmerkung 1. Es handelt sich hier gar nicht um den bösen Willen seitens des Fürsten Svjatopolk II. Durch sein Verhältniss zu Vseslav und Svjatoslav musste ja der grosse Antonius nicht nur mit dem Stamme Izjaslav's, sondern auch mit einem Theile der Höhlengemeinde in Conflict gerathen. Diese Episode aus den letzten Jahren des Heiligen war vielleicht für das Kloster ebenso, wie für den Fürsten eine unangenehme Erinnerung. Es war ganz natürlich, dass der zwischen den Parteien vermittelnde Theodosius dadurch im Andenken der nächsten Generation viel gewinnen musste. Es wird z. B. in der Urchronik zu J. 1107 von einem Siege des Fürsten Svjatopolk II. über die Polovzen erzählt. Nach dem Siege besucht er das Höhlenkloster; die Mönche küssen ihn und freuen sich, dass die Feinde infolge der Gebete des Theodosius besiegt wären (молитвами великого Федосья отца нашего). Nach der Behauptung des Annalisten, eines Mönches des Höhlenklosters, pflegte Svjatopolk II. jedesmal, wo er in den Krieg zog oder eine Reise unternahm, das Kloster zu besuchen, vor dem Sarge des

Theodosius zu knien und vom Abte den Segen zu empfangen. Dieser Brauch des Fürsten Svjatopolk II. wird auch in dem Paterikon erwähnt, nämlich in der Erzählung des Mönches Polykarp von dem seligen Prochor, welcher zur Zeit dieses Fürsten gelebt haben sollte. Nach Polykarp besuchte Svjatopolk das Höhlenkloster vor jedem Kriegszuge und jeder Jagd, dabei kniete er aber nicht allein vor dem Sarge des Theodosius, sondern ging auch in die Höhle des grossen Antonius und zum Grabe des seligen Prochor und betete überall (покланалыса гробу Ѳеѡдосїеву и вхожаху в печеру с҃тму Антонїю и блжному Прохору всѣмъ прⷣнбнымъ ѡ҃цмъ покланалыса). Hier treffen wir abermals die spätere Tendenz — den grossen Antonius überall an die Seite des kanonisirten Theodosius zu setzen, und umgekehrt. Für uns sind die Briefe Simon's und Polykarp's überhaupt ein Versuch der officiösen Reception der Vita Antonii, welche officiell von der Gemeinde verworfen war.

Zur Seite 545, Anmerkung 1. Wenn man den Nestor nicht nur für den Annalisten für die Jahre 1065—1110, sondern auch für den Hauptredacteur der Urchronik hält, dann kann man vermuthen, dass er zwischen 1114—1116 gestorben ist und dass seine Arbeit gerade bei dem J. 1110 durch den Tod unterbrochen wurde. Seine Collegen bei der Redaction könnten dann die Urchronik nach seinem Plane bis zum J. 1113 u. w. fortgeführt haben. Die Möglichkeit, den Annalisten für die Jahre 1065—1110 von dem Hauptredacteur zu trennen, dessen Belesenheit in der aus dem Griechischen übersetzten Litteratur offenkundig ist, erweist sich als richtig sowohl angesichts der doppelten Ausdeutung der Niederlage der russischen Fürsten gegen die Polovzen unter dem J. 1068, als auch durch die Wiederholungen derselben Beispiele aus dem Chronographen zu den Jahren 1065 und 1113 Cod. Ip.

*Eugen Ščepkin.*

---

## Bemerkungen zur Geschichte der altslav. Schriften.

Dass von den beiden Schriften der Slaven die sogenannte glagolitische älter ist als die kyrillische, darf gegenwärtig als ziemlich sicher angenommen werden. Während die kyrillische Schrift nichts anderes ist als die griechische Uncialschrift des IX. Jahrh., dürfte die glagolitische Schrift aus der griechischen Cursivschrift des VII. oder VIII. Jahrh. hervorgegangen sein. Um den steifen, verschnörkelten Charakter der letzteren Schrift zu begreifen, muss man sich vor Augen

halten, dass die alten Slaven Leute waren, die besser den Pflug und das Schwert, als die Feder zu führen verstanden und dass noch heutzutage in der Hand solcher Leute jede ausgeschriebene Cursivschrift einen steifen, verschnörkelten Charakter bekommt.

Die kyrillische Schrift ist nichts anderes als die durch die griechisch gebildete slavische Geistlichkeit und zwar zunächst für den kirchlichen Gebrauch reformirte glagolitische [1]). Man ersetzte dabei sämmtliche Zeichen, deren Aequivalente in der griechischen Uncialschrift des IX. Jahrh. vorhanden waren, durch die letzteren und behielt bloss diejenigen Zeichen bei, welche im griechischen Alphabet fehlten, formte sie aber dabei nach dem Geschmack der byzantinischen Kalligraphie um. —

Im alten Alphabet (dem vor dem IX. Jahrh. gebrauchten) waren *b* und *v* von einander nicht geschieden. Das *v* haben beide Schriften, die glagolitische und die kyrillische, selbständig entwickelt, und zwar wählte die glagolitische Schrift dazu das lateinische *v*, während die kyrillische Schrift zu diesem Zwecke das griechische Zeichen für *b* differenzirte.

Auch *h* scheint in der alten Schrift anders gefasst worden zu sein, als es uns jetzt in beiden Alphabeten entgegentritt. Vielleicht wurde es Anfangs wie das griechische *h* durch den Spiritus asper bloss im Anlaute ausgedrückt. Später nahm die glagolitische Schrift das lateinische *h* zu diesem Zwecke an (denn ь ist nichts anderes als das lateinische cursive *h*), während die kyrillische Schrift dafür das griechische χ in Anwendung brachte.

In Betreff des Ursprunges der einzelnen Zeichen der glagolitischen Schrift und ihres Zusammenhanges mit jenen der kyrillischen stimme ich im Ganzen mit Isaac Taylor überein; ich erlaube mir aber im Nach-

---

[1]) Daraus erklärt sich auch der verschiedene Charakter der beiden Schriften. Die glagolitische Schrift entsprang einem praktischen Bedürfnisse; sie lehnte sich auch dementsprechend an die im täglichen Leben verwendete Cursivschrift an. Die kyrillische Schrift dagegen hat in dem von den Slaven angenommenen neuen Glauben ihren Ursprung; sie nahm demgemäss besonders für die liturgischen Zwecke die von der byzantinischen Kirche verwendete griechische Uncialschrift an. Als die glagolitische Schrift (wahrscheinlich unter dem Einflusse des römischen Christenthums?) auch für kirchliche Zwecke Anwendung fand, wurde ihr Charakter immer mehr und mehr versteift und verschnörkelt.

folgenden einige von den Ansichten dieses Forschers abweichende Bemerkungen mitzutheilen.

Dass ⰐⰐ nach links offen ist, was manche Gelehrte veranlasst hat, in demselben ein semitisches Zeichen zu wittern, dies hat seinen Grund darin, dass es von ⰔⰔ, einer Differenzirung des griechischen ε, genau geschieden werden musste, was nur durch eine Umdrehung des Zeichens möglich war.

ⰎⰎ = ⰗⰗ betrachte ich als ein doppeltes *s* (ⰎⰎ = ⰒⰒ); es hängt mit ⰔⰔ zusammen, das ebenso auf ein doppeltes *s* zurückzuführen ist. Beide Zeichen wurden durch die Stellung der beiden *s* differenzirt.

ⰓⰓ = ⰖⰖ ist ein halbes *u*. Namentlich am kyrillischen Zeichen ist oben die Hälfte der linken und unten die Hälfte der rechten Seite des Körpers des glagolitischen *Uk* nicht zu verkennen.

In gleicher Weise ist ⰑⰑ = ⰊⰊ ein halbes *i*.

ⰔⰔ = ⰡⰡ ist griech. ε mit dem die Nasalität bezeichnenden Ringelchen. Das kyrillische Zeichen ist nichts anderes als das glagolitische mit einer Wendung nach rechts (). Ebenso ist ⰝⰔ = ⰡⰎ aus ⰐⰐ + ⰔⰔ hervorgegangen.

Auch hier ist das kyrillische Zeichen das gegen rechts gewendete glagolitische ().

Wien. *Friedrich Müller.*

## Ueber den kroatischen und böhmischen Lucidarius.

Seit Langem schon bin ich im Begriffe, als Fortsetzung meiner »kroatisch-glagolitischen Beiträge« für die »Starine« der südsl. Akademie der Wissenschaften den Text eines kroat. Lucidarius zum Drucke vorzubereiten; ich war jedoch anfangs über das Werk selbst zu wenig unterrichtet; das treffliche Werk K. Schorbach's: »Studien über das deutsche Volksbuch Lucidarius« (Strassburg 1894) brachte mir die gewünschte Belehrung.

Dass Lucidarius in Deutschland als beliebtes Volksbuch viel gelesen wurde, beweist der Umstand, dass Schorbach nicht weniger als 42 Handschriften und 82 Drucke (1479—1806) desselben ermittelt hat.

Nach der deutschen Vorlage wurde der Lucidarius sehr früh frei bearbeitet oder in's Dänische, Mittelniederländische und Böhmische übersetzt, natürlich mit mannigfachen Aenderungen, Ausmerzungen und Umstellungen im Texte. Das war für mich insofern eine Ueberraschung, als den kroat. Glagoliten immer — bis zu unseren Tagen — die deutsche Sprache ganz unbekannt blieb und doch auch sie den Lucidarius kennen. Meine Ueberraschung wurde noch grösser, als ich die kurzen Auszüge aus dem böhm. handschriftlichen Lucidarius bei Schorbach (S. 218—221) mit dem Texte meines kroat. Lucidarius verglich, denn es fiel mir die sonderbare Aehnlichkeit der Sprache sogleich auf.

Die Einleitung des čech. handschriftlichen Lucidarius aus dem XV. Jahrh. (Schorbach) S. 220) lautet:

»Buoh genz gest y bude wiecznie, ten racz nass poczatek bity na tiechto knyzkach, ktoz gie vslissie neb bude czisti, tomu gest znamenaty kterak gie o tgiehto wieczech vstaweno, gest Mladi prosil sweho mystra aby gemu zgewil wsseczki wieczi, gesto gsu na ginich knyhach skryty na neby y na zemy y wu oblacziech y wodach. Tiemto knyham swietlost diegi, neb czo na ginich knyhach skryto, to gest Luczidarz wsse oswietil. A take gim drahi kamen diegy. Neb tyto knyhi drazsse gsu nezli zlatto. A kto gie bude czisti ten bude mnoho mudrosty gmyety« (Schorbach S. 220).

Diese Stelle hat der kroat. Uebersetzer so wiedergegeben:

»Богь иже 'е и будет' вечно, та рачи наш' почетакь бити на тех' книгах'. Кто е услиши или е буде чисти, тому 'е закон знаменати, како 'е в неговех речех' уставлено, како 'е младен просил своега монстра, да ему ѣвит' все речи, еж(е) сут ва иних книгах', на н(е)бесих' и на зе(м)ли и ва облацех' и ва водах'; иже просит' и пишет', та упрашает' а д(у)хь с(ве)ти му отвещавает'. Та нас' научи, да праву истину познаем', ѣко тем' книгам' говорит се с(ве)тлост', и то еже 'е ва инех книгах' скрвено, то 'е Луцидарь все осветил'. И тако им' говорит се камен драги, зач' те книги сут' драже нере злато, и кто е буде чисти, та буде много мудрости умети«.

Weiter lese ich bei Schorbach (S. 221) folgende Sätze: »neb tu gest placz oczima a sskrzipenye zubuom«, »rzieka gessto tecze skrzie peklo. Ta woda smrdy od smoly a od siry, a $\overline{gt}$ tak litnye studena az wsse pekelne ohnie prziemaha«, was im kroat. Texte so lautet: »ѣко ту ест' плач' очима а шк(р)гат' зубом«, dann: »река мрзла, ка скозе

пакал' тече, и та вода тако смрди од жепла и од смоли и ест' толико студена, да все паклене огни премаже« [1]).

Wer könnte behaupten, dass hier nur eine zufällige, zwischen zwei verwandten Sprachen mögliche Aehnlichkeit vorliegt? Ich meinerseits war gleich bereit, an eine Uebertragung des kroat. Lucidarius nach einer böhmischen Vorlage zu glauben. Da ich ohnedies im August 1895 das Vorhaben hatte, die böhmisch-slavische ethnographische Ausstellung in Prag zu besuchen, beschloss ich dort den kroat. Lucidarius mit dem böhmischen zu vergleichen.

## II.

Schorbach verzeichnet in seinem Buche (S. 218—219) in Bezug auf die Ueberlieferung des böhm. Lucidarius eine Papierhandschrift der Fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek zu Pürglitz (bei Prag) aus der Mitte des XV. Jahrh., und weiter die Drucke aus den Jahren 1498. 1567. 1779. 1783. 1811, und endlich eine Ausgabe ohne Jahreszahl. Schorbach benützte nur den handschriftlichen Lucidarius, die gedruckten Ausgaben waren ihm indessen unerreichbar. Das deutsche Volksbuch, meint Schorbach, war die Grundlage für den böhm. Text, die Fürstenbergische Handschrift enthält das erste Buch des deutschen Volksbuches, aus dem 2. und 3. Buche nur einzelne Fragen (S. 222).

Ich fand leider in der Bibliothek des böhm. Museums keine ältere Ausgabe, und benützte nur folgende: A. »V Olomuci 1779«, B. »V Jindřichové Hradci«, C. »W Holomaucy 1783«, D. »W Litomissly 1811«. Die Ausgaben A und B sind ohne Titelblatt, also sind der Druckort und die Jahreszahl nicht sicher. In der Ausgabe B fehlen die zwei letzten Blätter.

Ich konstatire gleich das Faktum, dass die böhm. Lucidarien A, B und C, im Grunde genommen, aus einer und derselben Quelle fliessen, und dass in denselben bloss das erste Buch des deutschen Volksbuches wiedergegeben ist. Da auch in der von Schorbach erwähnten böhm. Handschrift nur einige Fragen aus dem 2. und 3. Buche vorkommen, so werden höchstwahrscheinlich auch die älteren böhm. Drucke nur das erste Buch enthalten. Die Ausgabe D ist ganz modernisirt und der

[1]) Herrn Schorbach fehlt die genauere Kenntniss des Böhmischen, darum hat er nicht immer den čech. Text richtig gelesen. Ich habe einige evidente Fehler corrigirt.

katholischen Glaubenslehre angepasst, darum für meine Studien unbrauchbar. Die Ausgabe C nähert sich sehr viel der ältesten deutschen Redaktion und dem kroat. Texte. Mein kroat. Lucidarius findet sein Ende bei Simrock (Die deutschen Volksbücher. XIII. Frankfurt 1867) S. 411; also alles, was auf den Seiten 411—442 des Simrock'schen Nachdruckes vorkommt, ist im kroat. wie auch in den böhm. A, B, C, D-Lucidarien unberücksichtigt geblieben. Diese Uebereinstimmung ist gewiss — nicht zufällig.

## III.

Von den erwähnten böhm. Lucidarien weist nur die Ausgabe C. unter dem Titel: »Předmluva« die gewöhnliche Einleitung auf, und dieselbe lautet: »Buh genž gest a zůstáwá bez Konce, ont' náss Počátek ráčj býti. Tyto pak Knjžky kdož slyssý, nebo čte, má znamenati, kterak se o těchto Wěcech wyprawuge: Nebo gest Včedlnjk prosyl swého Mjstra, aby mu zgewil ty Wěcy, které gsau w giných Knjhách zatmělý, o Nebi, o Zemi, o Oblacých, a o Wodách, gak ty Wěcy swůg Běh magj, a se řjdi, Pán Bůh rač nas nuvčiti, abychom mohli y Prawdu poznati. Tyto pak Knjžky nazvané gsau Swětlost: nebo což gest w ginssých Knjhách skryto, to Lucydář wsse wyswětluge. A také někteřj gim řjkagj, zlatý Kámen, neb kdo ge čjsti bude, ten mnohé Maudrosti a Wtipnosti z nich nabude.

Da ich die kritische Ausgabe meines krot. Textes mit Benutzung eines zweiten [1]) kroatisch-glagolitischen Lucidarius, der sich in einem handschriftlichen Sammelwerke des XVI. Jahrh. auf der Insel Krk (Veglia) befindet, besorgen werde, sobald mir die von Schorbach angekündigte deutsche kritische Ausgabe vorliegen wird, so will ich hier vorderhand nur einige Parallelen aus dem kroatischen und dem böhmischen (A und C) Lucidarius mittheilen:

| Čechisch. | Kroatisch. |
|---|---|
| 1. Giž gsy mi powěděl o Stwořiteli, powěz mi také o Stwořenj. | 1. юре си ми поведел' о створителе, повеи ми о створеню. |

[1]) Meine glagolitische Papierhandschrift, ebenfalls ein Sammelwerk aus dem XVI. oder aus dem Anfange des XVII. Jahrh., stammt auch von derselben Insel.

2. nebo ty Dusse, které w Peklo wegdau, těch ne bude nikdy Paměť před Bohem.

3. Cacademones, zlé widaucý nebo zlého wědomcy.

4. neb gsau před nim Hory weliké, Lesowé, Půstotiny a Mlha.

5. a ten gest neyprwe Hudbu wynalezl.

6. a za toho Krále Lidé gsau rozdělenj na tré: od Rodu toho Krále possli Knjžata, Hrabata, a Wywody. Dwa měl Syny, prwnj slaul Jaffet, od toho possli Wladky a Páni. Druhý slaul Chám, a od toho possli Lidé chudj, neb sprostnj, to gest robotnj Lidé.

7. Powěz mi o Vstanowenj tohoto Swěta. Swět tento gest prawě okrauhlý a gest wssecken obgat Mořem, a my zplýwáme w Moři gako Zlautek w Wegcy.

8. a gest napřed gako Lew a nazad gako Welblaud.

9. ten gest wždycký zelený a rozkossný gako Rág. Na ten Ostrow wssel geden Přihodau, a nabyl té Wůně, že patnácte Lét déleg žiw byl.

10. kterýžto střeže Ráge, aby gemu poslal Lekařstwj.

11. Ssalamaun gednoho Cžasu byl gel na Pole pro Krátochwjl, vzřel gednoho Cžlověka, on wyworal Adamowau Hlawu, poznaw gi, y zdwjhl gi, a řekl.

12. my gsme w prostřed.

2. ѣко тех' душ, еже в пакал внидут, веще от'нуд' не будет' памети их пред' б(ого)мь.

3. Какадемонес', то 'е речено зла ведомци.

4. и есу пред' ним' гори великие, лесене, пусте и теми.

5. ѣвел наипрво наиде гудбу.

6. и од того крала сут раздељени люди, и от' того крала пошли сут' воеводе, кнези, бани. Та крал' имеше еднога брата, кому беше име Ѣпет' и од' того су пошли владики и господа. И още беше трети брат', кому беше име Хам, од того су пошли люди прости.

7. Повеи ми о уставлени сего с(ве)та. Си с(ве)ть 'е окрогал' како коло и есть об'ѣт' вас' морем', а ми и з землю плавамо в море како чрьмнак' в' ѣще.

8. то 'е спред к(а)ко лав' а назада к(а)ко велблюд.

9. та 'е велми зелен' и раш'кошан', и ту се приходи в та оток 'едному ч(лове)ку прити, и ту наиде толико липу воню, да буде 15 дале жив'.

10. ки раја стржаше, да ему пошле Лекарствие.

11. Саламун еж'ѣше в' едно време на поле скозе украшение часа и узре, да бише едан' ч(лове)кь виорал главу адамлю, и позна ю и рече.

12. ми смо в посреде.

13. ta gest k Dennicy tak podobná, že gi žadný rozeznáti ne muže.

14. Nekteré Hvězdy gsau studeného Přirozenj, nekteré horkého, nekteré mokrého, a nekteré suchécho.

15. toho přibýwá y vbýwa gako Měsyc. — Kterak to přichází, že Měsýc přibýwá a vbýwa?

16. A tu Hvězdu znamenagj Hvězdařj že pausstj odsebe Paprsslky.

17. že se Oheň obwine w Oblak.

18. Kterak welikau Milost budau mjti zbožne Dusse od Boha w Saudny Den?

13. та ’е толико к данинце подобна, да нию никтоже разазнати не может’.

14. некие звезди сут’ парава студенаго, некие горкаго и некие сухаго, а некие мокраго.

15. того камика брибива (!) и убива како месеца. — Како то придет’, да м(е)с(е)ца прибива и убива?

16. тада та звезда укажетсе и по прслаки од себе пости (!).

17. да оган обвинет се в облак’.

18. Каку велику милост буду имети збожне д(у)ше в судни дан?

Diese Sprachproben werden wohl genügen, um den auch nur oberflächlichen Kenner der böhmischen und kroatischen Sprache zu überzeugen, dass der kroat. Lucidarius nur aus dem Böhmischen übersetzt werden konnte, natürlich nach einem sehr alten Manuskripte oder Ausgabe; denn der kroat. Text, wie auch die älteste deutsche Redaktion kennt nur drei Welttheile (Europa, Asien und Lybien), die čechischen Ausgaben A, B, C und D aber kennen schon Amerika. Die erste deutsche Lucidarius-Ausgabe, welche Amerika behandelt, ist die vom Jahre 1568 (Schorbach S. 89).

Der kroat. Uebersetzer wurde oft, wie man sieht, durch die Aehnlichkeit der Sprache verleitet und gab manches böhmische Wort in kroat. Gestalt wieder, z. B.: в посреде = w prostřed (Nr. 12), горкаго (парава) = *horkého* (Přirozenj) [1] (Nr. 14), горкост = *horkost* (Hitze). Čechismen sind auch die Wörter ласт (власт) in der Bedeutung »Land« und поветрие (powětřj) in der Bedeutung »Luft« (поветрие или аерь) u. s. w.

[1] Simrock o. c., S. 402: »Etliche sind kalter Natur, Etliche warmer«.

Klassische Beweise für den böhm. Ursprung unseres Lucidarius finden wir auch unter Nr. 15, 16, 18. Jene Stellen blieben mir im kroat. Texte ganz unverständlich, bis ich nicht den böhmischen Lucidarius zu Rathe zog, weil die Worte: прибива[1]), убива, попрслаки, збожне (душе) einfach aus dem čechischen Texte genommen wurden, obwohl sie unser Glagolita wahrscheinlich nicht verstand. Die čech. Frage: »kterak to přicházý, že Měsýc přibýwá a ubýwa?« ist wohl, die kroat. aber: »како то придет', да М(е)с(е)ца прибива и убива« ist nicht verständlich. Bei Simrock (S. 402) lautet diese Frage: »wie kommt es, dass der Mond bald voll wird, bald abnimmt?«

Im Böhmischen ist *zbožný* = andächtig, fromm, im Kroatischen aber ist das Wort unbekannt. Ich konnte nur mit Hilfe des böhmischen Textes aus по пр слаки das Wort попрслаки rekonstruiren, was im Kroat. jedoch sinnlos bleibt, während im Böhmischen *paprślek* »Strahl« bedeutet. So hat der kroat. Uebersetzer den böhm. Text sehr oft missverstanden und sinnlos wiedergegeben.

## IV.

Was die Frage anbelangt: wann und wie die kroat. Uebersetzung des Lucidarius entstehen konnte, so bin ich nur auf Vermuthungen angewiesen. Ich werde versuchen, diese hochinteressante Frage im Folgenden zu beantworten.

Der böhm. König Karl IV. gründete im Jahre 1347 ein slavisches Kloster in Prag und berief zu diesem Zwecke slavische Benediktiner aus Kroatien nach Prag (Tomek, Dějepis Města Prahy I. 562). Später wurde neben dem Kloster eine neue schöne Kirche, dem heiligen Hieronymus, Cyrillus und Methodius, Wojtěch und Prokop zu Ehren erbaut, und im Jahre 1372 in Gegenwart des Kaisers Karl eingeweiht (Tomek II. 238). Die ersten Mönche und der erste Abt (Johannes) waren zweifelsohne Kroaten: die späteren Mönche aber höchstwahrscheinlich Böhmen (Tomek II. 185, 187). Die Liturgie in diesem Kloster war die altkirchenslavische, zu Beginn wohl kroatischer Recension.

In diesem Kloster herrschte aber keine Liebe und Eintracht, denn schon im Jahre 1367 verliessen einige Brüder sowohl das Kloster als wie auch das Land (Tomek III. 250). Zur Zeit der Hussiten-Kriege

[1]) Dieses Wort kennt jedoch Belostenec: *pribivam* = accresco, incrementum sumo.

musste auch das slavische Kloster viel Unbilden erleiden, denn schon im Jahre 1420 finden wir in demselben eine Prager Besatzung (Tomek IV. 39). Alle Mönche blieben während dieser Zeit nicht im Kloster (Tomek IX. 127). Kaiser Sigismund bestätigte im Jahre 1437 die alten Privilegien des slav. Klosters; in den letzten Jahren der Regierung des Königs Wladislaus werden aber die Mönche nicht mehr erwähnt, sondern nur der Abt, der als Weltpriester die Messe in der Klosterkirche las. So verschwand auch die slavische Liturgie aus Prag: wie und wann — kann man nicht feststellen (Tomek IX. 143, 144).

In diesem Kloster konnte wohl irgend ein kroat. Mönch den böhm. Lucidarius ins Kroatische übertragen haben. Zur Zeit der Hussiten-Kriege musste er sich aber aus Prag geflüchtet haben und mit der kroat. Uebersetzung nach Kroatien oder Istrien zurückgekehrt sein. Das ist meine wahrscheinlich nicht ganz unbegründete Vermuthung. Die kroat. Uebersetzung stammt also vielleicht aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, nach welcher die uns derzeit bekannten zwei kroat. Texte, welche aus dem XVI. Jahrh. herrühren, entstanden sein mögen. Damit ist die Frage natürlich nicht gelöst; für den Slavisten aber ist sie jedenfalls sehr interessant.

*Ivan Milčetić.*

# Kritischer Anzeiger.

## Neuere Ansichten über das Wesen und die Entwickelung der serbokroatischen Accentuation.

In der letzten Zeit sind von verschiedenen Seiten über diese Frage ganz neue und zum Theil sehr ausführlich begründete Ansichten vorgebracht worden. Bei der Wichtigkeit nun, die der sbkr. Accentuation in Beziehung auf die Erschliessung der urslav., bezw. der vorslav. Zustände allgemein zuerkannt wird, empfiehlt es sich, diese Ansichten hier im Zusammenhange zu besprechen. In erster Reihe gehört hierher eine Reihe von Aufsätzen, die Akademiker A. Šachmatov im Warschauer Русскій филологическій вѣстникъ erscheinen liess, nämlich Къ исторіи серб́ско-хорватскихъ удареній Band XIX (1888), 157—227, XX, 321. 322, dann Band XXIII (1890), 171—218, XXIV, 1—27, ferner Юрій Крижаничъ о серб́ско-хорватскомъ удареніи Band XXXII (1895), 250—260, XXXIII, 298—327, XXXIV, 87—124, 204—222. Ich will mich zunächst mit diesen Aufsätzen beschäftigen, weil dieselben viel weiter gehen, als die später zu besprechenden Artikel, die sich auf die lautphysiologische Feststellung der sbkr. Accente beschränken. Akademiker Š. gibt uns nämlich zunächst drei Beiträge zur Geschichte der sbkr. Accentuation, indem er einer genauen Analyse und Vergleichung mit der von Vuk festgestellten Accentuation diejenigen Accente unterwirft, welche in der »illyrischen Grammatik« des Ignaz A. Brlić (Ofen 1833, Agram 1842 u. 1849), dann im bekannten Wörterbuch des Joachim Stulli (Ragusa 1801/1810), endlich in den Werken des »Vaters des Panslavismus« Juraj Križanić gebraucht werden. Auf Grund dieser Analyse entwirft er dann ein ganzes System der »urserbischen«, ja sogar der »urslavischen« Accentuation, und bestimmt den Platz, der in derselben dem von ihm jeweils behandelten Autor gebührt. Das Bestreben Š.'s war somit nach zwei Seiten gerichtet: einmal wollte er die durch diese »vor-, bezw. nichtvukischen« Accentzeichen ausgedrückte Aussprache genau feststellen, andererseits aber mit Hilfe derselben das Wesen der sbkr. und überhaupt der urslav. Accentuation ergründen. Ich will daher zunächst die erste, ich möchte sagen die reale Seite seiner Erörterungen prüfen, um dann die ganze hypothetische Rekonstruktion der »urserbischen« und »urslavischen« Accentuation einer Kritik zu unterwerfen. Sein erster Aufsatz (Band XIX u. XX des P. Ф. B.) ist also der »illyrischen Grammatik« des I. A. Brlić

gewidmet, wobei er mit Recht seiner Analyse die dritte (vom Verfasser ebenfalls veranstaltete) Ausgabe aus dem J. 1849 zu Grunde legt. Brlić wurde im J. 1795 in Brod an der Save geboren und verbrachte sein ganzes Leben in seiner Vaterstadt, wo er im J. 1855 auch starb. Dem Berufe nach war er ein Handelsmann, der Bildung nach ein Autodidakt, der aber immer, besonders in den späteren Jahren, nachdem er sich vom Handel zurückgezogen, ein reges Interesse für Literatur und Kunst, besonders aber für seine Muttersprache bekundete. Was nun die von ihm bezeichnete Aussprache anbelangt, so, glaube ich, muss man unbedingt annehmen, dass er (obschon dies von ihm nicht ausdrücklich gesagt wird) die Aussprache seiner Vaterstadt berücksichtigte. Da nun die Zeit des J. Brlić uns gar nicht ferne steht — die dem Autor folgende Generation ist noch nicht ausgestorben! — so kann man wohl mit Sicherheit voraussetzen, dass im Grossen und Ganzen in Brod noch heutzutage ebenso gesprochen wird, wie zur Zeit des I. Brlić. Es wäre somit besser gewesen, wenn Š. vor Allem die von Brlić bezeichnete Accentuation mit der wirklichen Aussprache des Dialektes von Brod verglichen hätte; erst wenn er gefunden haben würde, dass Brlić's Aufzeichnungen den Thatsachen entsprechen, hätte er auf Grund der ersteren ein ganz neues System aufbauen sollen, bezw. dürfen, das ihn zwingt, nicht nur Vuk's Accentbezeichnungen, sondern auch die des Brlić selbst zu korrigiren. Nun man kann natürlich von Jemand, der in Moskau schreibt, nicht verlangen, dass er speciell zu diesem Zwecke nach Brod reise; es ist aber sehr schön, und es zeugt von der Liebe, mit welcher Š. seinen Gegenstand behandelt, dass er seine erste Reise im vorigen Jahre nach Oesterreich dazu benutzte, um die Broder Aussprache an Ort und Stelle zu studiren. Leider musste er, wegen unvorhergesehenen Umständen, Brod nach ein- oder zweitägigem Aufenthalt verlassen; somit weiss ich nicht, ob er das früher Versäumte nachträglich nachholen konnte. Da man mir aber dennoch entgegenhalten könnte, dass sich im Laufe der letzten 50 Jahre die Aussprache in Brod gänzlich verändert hat, so will ich zugeben, dass man doch noch immer die Brlić'sche Grammatik berücksichtigen soll. Wenn man aber dies thut, so muss man zunächst darüber im Klaren sein, ob man annehmen dürfe, dass Brlić in allen Einzelheiten das Richtige vernommen und aufgezeichnet hat. Š. berührt nicht einmal diese Frage: er nimmt ganz einfach (abgesehen von den sogleich zu erwähnenden Druckfehlern) mit gewissen Ergänzungen Alles als richtig an; mit einem Worte, er glaubt Brlić blindlings. Dieses allzugrosse und allzuleicht geschenkte Vertrauen musste dem ausgezeichneten Forscher bei Benützung des Stulli'schen Wörterbuches noch mehr schaden, hat aber auch hier die klare Erfassung des Thatsächlichen sehr stark beeinträchtigt. Ich will nun davon absehen, dass Brlić ein Autodidakt war (Vuk war es auch!), muss aber um so mehr hervorheben, dass er der erste war, der seine heimathliche (von derjenigen Vuk's stark abweichende) Accentuation fixiren wollte und von Niemand (auch nicht von Vuk, der bekanntlich erst in der 2. Ausgabe seines Wörterbuches sein System vervollständigte) lernen konnte, wie man eigentlich die Accente der sbkr. Sprache richtig bezeichnen soll. Trotz alledem kann man doch nicht im Voraus sagen, dass Brlić nicht immer

genau hörte und das Gehörte nicht ebenso genau verzeichnete, denn er könnte schliesslich ein feines Gehör gehabt und dann auch die Accente seiner Heimath richtig begriffen und konsequent aufgezeichnet haben. Sein Werk soll also für ihn oder — gegen ihn sprechen! Š. nimmt ohne Bedenken das Erstere an, ich behaupte das gerade Gegentheil und sage: Brlić hat die Accente seiner Heimath nicht richtig begriffen und daher auch nicht richtig wiedergegeben; meine Behauptung aber stütze ich hauptsächlich auf die von Brlić auf S. 23 (ich citire auch immer nach der 3. Auflage!) gegebene Definition der Accente: »Die Accente sollen in unserer Sprache nicht allein den Ton, d. h. die musikalische Erhöhung der Silbe, sondern auch die Dehnung oder Länge derselben bezeichnen: demzufolge ist jeder unbetonte (unaccentuirte) Selbstlaut scharf (kurz) und tief auszusprechen: z. B. *gad* Ungeziefer, *pun* voll, *vuna* die Wolle«. Nach Brlić sind also *gad*, *pun* und die erste Silbe von *vuna* nicht accentuirt. In den der Grammatik beigefügten Lesestücken schreibt er (wie Š. selbst erwähnt): *gâd* 16, *vûna* 301, *vûne* 308, *vûnu* 287 mit seinem »krummen Tonzeichen«, welches er folgendermassen definirt: »Das krumme Tonzeichen (^) ist das Gegentheil der unbetonten Silbe: gleichwie nun diese kurz und tief, so wird hingegen eine mit dem ^ versehene Silbe, zwar ebenfalls kurz, aber zugleich hoch ausgesprochen .... z. B. čâvao .... mîlòst .... pîti .... pôkòj .... ljêto ....« (S. 23). Für mich und wohl für jeden nicht voreingenommenen Beobachter geht schon daraus mit Sicherheit hervor, dass Brlić einen ganz falschen Begriff vom Wesen des Accentes im Allgemeinen hatte; man darf also von ihm gewiss nicht voraussetzen, dass er bei der Bezeichnung der Accente konsequent und richtig vorgehen könnte. Bevor ich mich aber in eine Besprechung der Erklärungsversuche und des ganzen Systems Š.'s einlasse, soll das Thatsächliche vorgebracht werden. Vorausschicken will ich die Bemerkung, dass auch die dritte Auflage der Brlić'schen Grammatik sehr reich an Druckfehlern ist, welche zum Theil aus den beiden älteren herübergenommen wurden, zum Theil neu hinzukamen. Dies hat auch Š. (XIX, 162) erkannt und davon bei der Erklärung störender Ausnahmen ausgiebigen und zum grössten Theil begründeten Gebrauch gemacht. Es ist aber interessant zu erwähnen, dass Brlić die Accentzeichen der ersten Auflage — eben wegen der grossen Zahl von Druckfehlern (die Korrektur wurde nicht von ihm geführt) — gänzlich desavouirte. In der dieser ersten Auflage beigegebenen »Nachschrift« sagt er nämlich: »Die zu grosse Entfernung des Druckortes verhinderte den Verfasser, die Korrektur selbst zu übernehmen; daher geschah es, dass mehr als ein Drittel der Accente, welche dem Lehrlinge den Ton und die Länge der Sylben bezeichnen sollten, falsch — ein Drittel aber gar nicht aufgesetzt wurde. Ueberflüssig und zwecklos wäre es gewesen, diese Accentfehler, wegen ihrer grossen Menge, unter die Druckfehler aufzunehmen, ich bitte daher die Herren Lehrer, Lehrlinge und Rezensenten, die Accentuirung der Selbstlaute in dem ganzen Werke (etwa die Regeln derselben § 17, pag. 22 ausgenommen) als gar nicht bestehend zu betrachten«. Diese Verwahrung ist zwar in der 2. und 3. Auflage ausgeblieben, denn die Accentfehler wurden in denselben zum Theil ausgebessert; jedenfalls ist dies aber ein weiterer Umstand, der zwar nicht von der Berück-

sichtigung der Brlić'schen Accentuation abhalten darf, jedenfalls aber zu grosser Vorsicht bei Benutzung seines Materials mahnt.

Wenn wir von der schon besprochenen sonderbaren Definirung der unbetonten Vokale absehen, gebraucht Brlić in seiner Grammatik drei verschiedene Zeichen: 1) das »krumme Tonzeichen (^)« zur Bezeichnung von Silben, die »kurz und zugleich hoch ausgesprochen werden«, z. B. *čȃvao, mȋlòst, pîti, pȍkòj, ljȇto*; 2) das »scharfe Tonzeichen (ˊ)« zur Bezeichnung langer Silben, bei denen die Stimme »von einem tiefen auf einen höheren Ton erhoben wird«, z. B. *pjésak, grána, rȉf, sérna, óvca, rúka*; 3) das »schwere Tonzeichen (ˋ)« zur Bezeichnung langer Silben, »bei denen die Stimme von einem hohen auf einen tieferen Ton herabfällt«, z. B. *glàd, kèrv, mìr, lòj, sùnce, tjèlo*. Aus der von Brlić gegebenen Erklärung seiner Zeichen und aus den von ihm dabei angeführten Beispielen lässt sich mit Sicherheit schliessen, dass sein Zeichen ^ (Vuk's ˜ entsprechend) den kurzen fallenden, sein ˊ (auch bei Vuk) den langen steigenden und sein ˋ (Vuk's ^) den langen fallenden Accent bezeichnet; es fehlt ihm also ein eigenes Zeichen für den kurzen steigenden Accent, und ich halte den Beweis Š.'s, dass das Zeichen ^ nie diesen Accent bezeichnet (XIX, 163—173) für sehr gelungen. Der Dialekt von Brod nach der Aussprache Brlić's würde somit zu derjenigen Gruppe von sbkr. Dialekten gehören, die nur drei Accente kennen, also zu den vorwiegend čakavischen Dialekten, deren Accentverhältnisse in dieser Beziehung zunächst von A. Mažuranić (in seiner *Slovnica hèrvatska*), dann gelegentlich von Jagić (Arch. f. slav. Phil. VII, 490; VIII, 155) und endlich von mir (»Alter steigender Accent im Serb.«, ebendaselbst XVII) besprochen wurden [1]). Aus der Thatsache daher, dass Brlić nur drei Accente kennt, und zwar dieselben, die sonst in den küstenländischen Dialekten mit älterer Accentuation vorkommen, ziehe ich den Schluss, dass die in

[1]) Gegen die Annahme dreier Accente speciell in den čakavischen Dialekten nahm zuletzt Oblak Stellung und glaubte, die Behauptung M. Kušar's, im Dialekte von Arbe gebe es nur die zwei fallenden Accente, dürfe nicht in Zweifel gezogen werden, »so lange nicht glaubwürdige, mit feinem Gehör ausgestattete Forscher auf Grund eingehenden Studiums dieses Dialektes in decidirter Weise derselben entgegentreten« (Arch. f. slav. Phil. XVIII, 247). Dagegen muss ich bemerken, dass ich in der Aussprache eines aus Arbe gebürtigen Herrn den Accent ˊ oft hörte. Dass Prof. M. Kušar ihn nicht hörte, beweist noch immer nicht, dass er dort nicht existirt. Ich verweise wieder auf das Beispiel Prof. Nemanić's, der in Ost-Istrien den dort so oft vorkommenden langen steigenden Accent vom fallenden nicht zu unterscheiden vermochte. Auch bezüglich des Dialektes von Lagosta, den Prof. M. Kušar ebenfalls behandelt hat (im Agramer *Nastavni vjesnik* I) erwähnt er mit keinem Worte, dass in allen jenen Fällen, wo die čakav. Dialekte ˊ anstatt des gewöhnlichen štokav. ^ haben, ebenfalls der erstere Accent vorkommt. Augenscheinlich hat er auch hier den Unterschied z. B. zwischen dem gew. *vîčem* und dem Lagostaner *víčem* nicht gehört. Dann gehört eben auch Prof. Kušar wie Prof. Nemanić und Oblak selbst (vgl. dessen Geständniss im Arch. XVI, 429) zu den Vielen, die die beiden sbkr. Accente nicht zu unterscheiden vermögen.

der Brlić'schen Grammatik vorkommenden Accentverhältnisse denjenigen der soeben erwähnten Dialekte im Grossen und Ganzen entsprechen dürften; mit anderen Worten ich schliesse daraus, dass Brlić das Sbkr. ebenso accentuirte, wie dies in den čakav. und den ihnen verwandten Dialekten geschieht. Um diese Vermuthung zu bekräftigen, sollen die bei Brlić accentuirten Worte zunächst in zwei grosse Gruppen getheilt werden: die erste umfasst diejenigen Worte, welche unmittelbar nach oder vor dem nach der älteren Accentuation[1]) betonten Vokal keine lange Silbe aufzuweisen haben, die andere dagegen diejenigen Worte, wo dem accentuirten Vokal eine lange Silbe unmittelbar vorausgeht oder folgt. Was nun die erste Gruppe anbetrifft, so finden wir, dass Brlić nur ein Accentzeichen anwendet, und zwar in der Regel (denn natürlich wie jeder Dialekt, so hat auch der von Brod seine speciellen Eigenthümlichkeiten!) auf der Stelle und in der Form, wie das betreffende Wort bei den meisten Čakavci ausgesprochen wird. Das Zeichen ^ finden wir also in der Regel dort, wo nach der älteren Accentuation der kurze fallende Accent steht, bezw. wo nach der neueren štokavischen entweder auf derselben Stelle der gleiche Accent oder, um eine Silbe dem Wortanfange näher, der kurze steigende Accent steht, z. B. *ptîce*, *jágode*, *govoríti*, *seljáni*, *živinâ*, *medvjéd* u. s. w. u. s. w. Ebenso kommt das Zeichen ` in der Regel dort vor, wo die ältere (und die neuere) Accentuation den langen fallenden Accent aufweist, z. B. *zùba*, *bòg*, *kljùn*, *ljùdi*, *ùlje* u. s. w. Endlich hat Brlić das Zeichen ' in der Regel dort, wo von Mažuranić im kroat. Küstenlande und von mir in noch grösserem Umfange bei den Čakavci und den verwandten Dialekten mit älterer Accentuation der lange steigende Accent konstatirt wurde[2]), wo aber im gewöhnlichen Štokavischen entweder der lange fallende oder eine lange unbetonte Silbe nach steigend betontem Vokal steht, z. B. *kljúč'*, *nóž'*, *ćim*, *svím*, *žédja*, *príde*, *kovač'*, *ovčár*, *sestróm*, *zoróm*, *teče'*, *peče'* u. s. w. Die Verhältnisse sind also hier sehr klar und stimmen vollkommen mit denjenigen in den čakav. und verwandten Dialekten überein. In der zweiten Gruppe, zu welcher ich diejenigen Worte rechne, bei welchen unmittelbar vor oder nach dem (nach der älteren Accentuation) betonten Vokal eine lange Silbe vorkommt, sind die Verhältnisse insofern mehr verwickelt, als Brlić hier sehr oft auf einem und demselben Worte zwei Accentzeichen hat. Ich glaube nun, dass man sich diesen doppelten Zeichen bei Brlić gegenüber ebenso verhalten soll wie

[1]) Unter »ältere« Accentuation verstehe ich diejenige Aussprache, in welcher nur der lange und kurze fallende Ton und der ältere von Mažuranić und mir dargestellte lange steigende Accent vorkommt; gewöhnlich bezeichnet man sie mit dem Ausdrucke »čakavisch«, weil sie vorwiegend den čakav. Dialekten zukommt. Ich ziehe aber den ersteren Ausdruck vor, weil sie in älterer Zeit allen sbkr. Dialekten eigen war, wie denn sie noch heutzutage in einigen entschieden štokav. Mundarten vorkommt.

[2]) Ich muss ausdrücklich bemerken, dass mir zur Zeit, als ich den Aufsatz über den älteren steigenden Accent schrieb, die Abhandlung Š.'s noch nicht bekannt war; meine Beobachtungen und Brlić's Aufzeichnungen bekräftigen somit einander.

gegenüber den analogen doppelten Accentzeichen bei Vuk: wären wir nicht in der Lage, die Accentbezeichnungen Vuk's nach dem lebendigen Sprachgebrauche zu kontrolliren, bezw. zu präcisiren, was könnte nicht Alles ein Forscher, der nur nach Vuk's gedrucktem Wörterbuch arbeiten würde, aus Aufzeichnungen wie *nárôdâ, slúgê, vòdê* u. s. w. herauskombiniren? Glücklicherweise sind wir heutzutage darüber im Klaren, dass in solchen Fällen das Zeichen ^ nur die Quantität, nicht aber den Accent bezeichnet. Und wenn dem so ist, wäre es etwa kühn und unbegründet, wenn wir auch in Bezug auf Brlić annehmen würden, dass auch bei ihm in Fällen wie *skákànje, gólùb, bógóvah, izážéti, jéčim, žívím* u. s. w. eigentlich neben Accentzeichen auch Quantitätszeichen vorkommen? Ich glaube nicht; es ist sogar nicht ausgeschlossen, dass Brlić zu dieser (übrigens gar nicht konsequent durchgeführten) simultanen Bezeichnung des Accentes und der Quantität auch durch das Beispiel Vuk's angeregt wurde, dessen Grammatik (in der deutschen Uebersetzung) von ihm gekannt war und beim Verfassen seines Werkes auch benützt wurde (vgl. S. VII. VIII. der 1. Auflage). Wenn wir nun die doppelten (ausnahmsweise auch dreifachen) Accentzeichen Brlić's von diesem viel einfacheren, dafür aber den sonstigen Accentverhältnissen innerhalb des Sbkr. viel besser entsprechenden Standpunkte aus betrachten, so erscheint die ganze Sache viel harmloser, als sie Š. schien. Ich will die von ihm besprochenen Haupttypen anführen und von diesem Standpunkte aus erklären: 1) alter kurzer fallender Accent vor langem Vokal: Brlić gebraucht dafür entweder die beiden Zeichen ^ `, z. B. *lâbùd, jâvòr, drúgî* u. s. w., welches für mich ganz genau der Vukischen Bezeichnung *lâ̆bûd, jâ̆vôr, drûgî* entspricht, oder bezeichnet nur die Quantität, z. B. *kreljùti, tetrìb, sladkò* (*krẽ̆ljûti, tẽ̆trîb, slâ̆tkô*); 2) alter fallender kurzer Accent nach langem Vokal: hier unterscheidet Brlić: a) im Auslaute hat er fast ausnahmslos das Zeichen ´ auf der langen Silbe, z. B. *svínja, óvca, súkno, rúka. pisára, na pojásu, spávat, národ, dljétom* u. s. w., was ich mit der gleichen Bezeichnung Vuk's identificire, und so auffasse, dass bei Brlić in diesem Falle die ältere Accentuation durch die neuere schon ersetzt war; die wenigen Ausnahmen (8 Fälle), wo nach dem ´ auch das Zeichen ^ vorkommt, z. B. *studénci, rúčât*, können ganz gut als Ausnahmen mit älterem Accent aufgefasst werden (also *studẽ̆ncî, rúčâ̆t*), könnten aber auch neben dem Accentzeichen ´ das Quantitätszeichen ˘ tragen (also *studẽ̆ncî, rúčâ̆t*), oder auch harmlose Druckfehler sein. Dagegen im Inlaute findet man neben *národa, stúpove, míslima, hváliti* u. s. w. »sehr oft« auch *dvádéset, slúgáma, prílično, ljúbîti, slúžîti* u. s. w.; es ist also wohl zuzugeben, dass in diesem Falle die neuere Aussprache *národa* mit der älteren *dvâ̆dẽ̆set* wechselte, was um so wahrscheinlicher ist, als Brlić nicht selten in solchen Fällen nur das Zeichen ^ gebraucht. z. B. *rukáma, nadála, pitáti* u. s. w., wo die Länge der ersten Silbe unbezeichnet blieb; 3) alter langer Accent vor langem Vokal: in diesem Falle hat Brlić (wie im analogen Falle, wo einem štokav. ^˘ bei ihm und den Čakavci ein ´ ˘ entspricht) regelmässig auf der betonten Silbe den alten steigenden Accent, wobei er ausserdem durch das Zeichen ` die Länge der zweiten Silbe bezeichnet, z. B. *stầri, bjêli, pîšem, hráne* u. s. w. neben *ljêpì, ljêpìh, ljûbì, tráže* u. s. w.; 4) alter langer Ac-

cent nach langem Vokal: in Bezug auf diese Accentbewegung wechselt Brlić am meisten die Bezeichnungen; und zwar bezeichnet er: a) durch ′ die erste Silbe: *rúke* (g. sg.), *slúgom* u. s. w.; b) durch ′ die zweite Silbe: *župé* (g. sg.), *vertí* u. s. w.; c) durch ′ beide Silben: *brádé, žívím* u. s. w.; d) durch ′ die erste und durch ` die zweite Silbe: *ljúdìh, skákànje* u. s. w.; e) endlich durch ` die zweite Silbe: *posiće, odsiće* u. s. w. Ich glaube daher, dass hier die Aussprache Brlić's zwischen *brādé-brādê-bráde* (vielleicht auch *brădé-brădê*) wechselte.

Alle Haupttypen der Brlić'schen Accentuation lassen sich somit auf die sonst auf sbkr. Gebiete bestehenden Verhältnisse ohne Zwang zurückführen, wobei wir nur, was auch sonst vielfach geschieht, eine theilweise Vermengung des alten mit dem neueren Accentuationsprincipe annehmen müssen. Der Umstand nun, dass diese Vermengung auch bei Brlić zunächst in solchen Fällen eintritt, wo vor dem alten Accent eine lange Silbe steht, spricht entschieden für die Richtigkeit einer solchen Erklärung des Brlić'schen Accentuationssystems, da in den Dialekten, die gegenwärtig im Begriffe sind, allmählich zum neueren Accentuationsprincipe überzugehen, dies ebenfalls zunächst in solchen Fällen geschieht, wo vor dem älteren Accent eine lange Silbe steht; und auch lautphysiologisch lässt sich sehr leicht begreifen, dass es zunächst unbetonte lange Vokale vor betonten kurzen sind, die den Accent auf sich ziehen. Natürlich glaube ich dadurch nicht alle Eigenthümlichkeiten der Brlić'schen Accentuation erschöpft zu haben; ich begnüge mich damit, auf Grund der Zusammenstellungen Š.'s zu zeigen, dass man die Hauptformen derselben ziemlich leicht erklären kann.

Die Verkehrtheit der von Š. bei der Erklärung geschriebener Accentzeichen befolgten Methode ersieht man aber noch deutlicher in seinem zweiten, das Wörterbuch des Ragusaners Stulli behandelnden Aufsatze (Band XXIII u. XXIV). Š. kommt auch hier zu dem Resultate, dass dieses Werk für den ragusanischen Dialekt eine von der gegenwärtigen gänzlich verschiedene Accentuation voraussetzt. Mit Recht? Nein, entschieden nein! Ich habe als geborener Ragusaner die Gelegenheit gehabt, wenn nicht den im J. 1817 verstorbenen Stulli, so doch sehr viele Ragusaner sprechen zu hören, die jüngere Zeitgenossen des Stulli waren: ich kann nun auf das bestimmteste versichern, dass dieselben — was die Accentuation anbelangt — ganz so sprachen, wie heutzutage in Ragusa gesprochen wird. Noch weiter zurück reichen die Beobachtungen meines verehrten Lehrers, Prof. P. Budmani, und er hat dasselbe konstatirt. Uebrigens wäre ein erheblicher Unterschied zwischen der Aussprache der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und der ersten Hälfte des gegenwärtigen (denn wenigstens für diese letztere Zeit ist der Bestand der jetzigen Accentverhältnisse über jeden Zweifel erhoben) nicht unbemerkt geblieben, und man würde gelegentlich von der alten Sprechweise Erwähnung thun, wie man noch immer die Art und Weise nicht vergessen hat, auf welche die alten Ragusaner Damen das Italienische aussprachen, indem sie jeden nicht im Anlaute stehenden (fallenden) Accent des Italienischen durch einen steigenden Accent auf der vorausgehenden Silbe ersetzten, z. B. *lô vèdūto kv̑sta màtīna* (l'ho veduto questa mattina) u. s. w. Š. müsste

daher viel gewichtigere Gründe für seine Annahme bringen, als bloss die Zeichen des Stulli'schen Wörterbuches, denen er wieder allzugrosses und blindes Vertrauen schenkt.

Die Hauptzüge der Stulli'schen Accentbezeichnung wurden von Š. in Band XXIII ausführlich dargelegt und dann (Band XXIV, S. 4. 5) kurz zusammengefasst. Es ergibt sich darnach, dass Stulli nur zwei Zeichen hat, nämlich ` und ¯, von denen er (von nicht seltenen Idiotismen und Fehlern abgesehen, welche auch von Š. sehr richtig erkannt wurden) das erstere auf kurze, das zweite dagegen auf lange Silben setzt. Die Sache wäre somit sehr einfach — wir hätten eben bei Stulli nur Quantitäts- und keine Accentzeichen, — wenn nur diese Zeichen nicht regelmässig an bestimmte Stellen der Worte gebunden wären. Stulli hat nämlich seine Zeichen, wenn die auslautende Silbe offen ist, auf der vorletzten Silbe, wenn dagegen die auslautende Silbe geschlossen ist, auf der Endsilbe selbst. Ausnahmen sind aber in dieser Beziehung nicht selten, und zwar einerseits in der Richtung, dass Worte mit offener Endsilbe das Zeichen auf der letzten, und umgekehrt Worte mit geschlossener Endsilbe das Zeichen auf der vorletzten Silbe tragen, andererseits aber in der Richtung, dass die Zeichen auch noch weiter vom Wortende auftreten können. Ein zweites Mittel, dessen sich Stulli zur Präcisirung der verschiedenen Aussprache einer Silbe bedient, ist der Gebrauch der Doppelkonsonanten, die er regelmässig nach dem vorletzten und zwar kurzen Vokal anwendet; Ausnahmen sind aber auch hier zahlreich vertreten, indem Doppelkonsonanten ebenfalls noch weiter vom Wortende erscheinen. Dass nun Stulli mit dem Zeichen ` und ebenso mit einem darauffolgenden Doppelkonsonanten einen kurzen, dagegen mit dem Zeichen ¯ einen langen Vokal bezeichnen wollte, hat auch Š. erkannt und muss unbedingt zugestanden werden. Wie soll man aber den Umstand erklären, dass er regelmässig dadurch nur eine der beiden letzten Silben bezeichnet? Wenn also Stulli z. B. *mladòsti, imènu, kamenār, prigovōr, ukradèn, stvorìtèlj* u. s. w. schreibt, was soll das bedeuten? Für einen, der den Dialekt von Ragusa genau kennt und Zeitgenossen Stulli's sprechen gehört hat, ist jeder Zweifel ausgeschlossen: Stulli hat ganz einfach dadurch nicht den Accent, sondern nur die Quantität einer der Silben im Worte ausdrücken wollen. Warum er sich dabei regelmässig auf die beiden letzten Silben und in dem erwähnten Verhältnisse beschränkte, das ist eine andere Frage. Wahrscheinlich hat dadurch Stulli dem Belostenec nachgeahmt, der (wie Š. selbst erwähnt) ebenfalls regelmässig eine der beiden letzten Silben mit Zeichen versieht, oder ist er dem Italienischen gefolgt, wo bekanntlich konsonantisch endigende Worte den Accent auf die letzte Silbe, dagegen vokalisch endigende Worte vorwiegend auf der vorletzten das Accentzeichen (wenn ein solches überhaupt gesetzt wird) bekommen. Mutatis mutandis soll auf dieselbe Weise auch der Gebrauch der Doppelkonsonanten erklärt werden: Stulli gebraucht sie regelmässig nur nach einem in der vorletzten Silbe stehenden kurzen Vokal, weil dies der italienischen Orthographie entspricht, die lange vor Stulli für seine Landsleute massgebend war. Und wenn er ziemlich oft noch näher dem Wortanfange Doppelkonsonanten gebraucht, so thut er dies fast ausnahmslos bei Ableitungen von

solchen Wörtern, welche er eben nach dem soeben erwähnten Principe mit einem Doppelkonsonanten schreibt, z. B. *djellovat* wegen *djello*, *matterin* wegen *matti*, *millostan* wegen *millost*, *rannavac* wegen *ranna* u. s. w. u. s. w.

Der dritte von Š. behandelte Schriftsteller ist der bekannte Juraj Križanić (geb. 1617. gest. 1683). Da er nun aus der nächsten Umgebung der Stadt Karlstadt in Kroatien gebürtig war, so könnte uns die Abhandlung Prof. R. Strohal's über den Dialekt des Dorfes Stative (erschienen im Programme des Gymn. von Rakovac 1886/87—89/90), welches in der nächsten Nähe des Geburtsortes Križanić's liegt, behilflich sein, um die Zeichen Križanić's richtig zu deuten. Leider hat Strohal in der erwähnten Abhandlung die Accente der Wörter nicht bezeichnet. Križanić unterscheidet vier verschiedene Accente (von ihm влаки genannt): 1) den hohen ˆ, welcher den Vokal erhöht und verlängert (воздвигает [или подвигает] гласницу на високо́ [и́ли ти на ви́шу стру́ну] и провла̑чит на до́лго), wie бо̑г, пра̑вда, господа̑р; 2) den langen ¯, welcher den Vokal verlängert, aber nicht erhöht (провла̑чит на до́лго али невоздвига́јет [неподвигает] на високо̀), wie рӯка, гла̄ва, глубо̄на, зеленѡ̄на, на̄род; 3) den schnellen ′ (скорнь), welcher den Vokal erhöht, aber nicht verlängert (воздвигает [подвигает] на висо́ко, али не провла̑чит на до́лго), wie бра́т, чу́до, ве̑ра, пра̑вити, ста̑вити; 4) den gleichmässigen ˋ (једна̑кнь), welcher den Vokal weder erhöht noch verlängert (и не воздвигает и не провла̑чит гласни́ци. I потому́же и ни̑ст власти́то вла̑к: него на́че зна́ме небо̑тја три́х јстинних влако̑в. I знамену́јет ли́хо се, јеже она ри̑ч [над коеју о́н јест напи̑сан] нима́јет ни́каковаж вла̑ка: и јеже вси́ њеје скла́ди једна̑кӣм, а не разли́чним гла́сом јма́јут о́ит изречени̑, wie нога̑, вода̑, слобода̑, беретѐ, несетѐ« (XXXIII, 299. 300). Wenn man von den nicht seltenen Fällen absieht, wo die von Križanić gebrauchten Zeichen auf einer von der gewöhnlichen štokavischen, bezw. čakavischen Accentuation abweichenden lokalen Aussprache beruhen (dieselben werden von Š. in Bd. XXXIV, S. 98—124 besprochen), lassen sich für Križanić folgende Gesetze aufstellen: 1) die Zeichen ˆ und ¯ stehen auf langen, ′ und ˋ auf kurzen Vokalen; 2) ˋ erscheint nur auf der letzten (kurzen) Silbe; 3) bei Wörtern, welche vor der nach der älteren Accentuation betonten Silbe eine lange Silbe nicht haben, steht bei Križanić auf der betonten Silbe, wenn sie kurz ist, ′ oder ˋ, wenn sie aber lang ist, ˆ; 4) bei Wörtern, welche neben der nach der älteren Accentuation betonten Silbe noch eine lange Silbe haben: a) bleibt eine der (ursprünglich) betonten Silbe nachfolgende lange Silbe unbezeichnet (ни́там, ре́мен, сва́како u. s. w.), b) in den Fällen, wo der (ursprünglich) betonten Silbe eine Länge unmittelbar vorausgeht, hat Križanić regelmässig: *aa*) im Inlaute entweder ¯ auf der Länge und ′ auf der ursprünglich betonten kurzen Silbe, z. B. два̄де́сет, на̄чи́ну, жӣви́те, изка̄за́ли u. s. w., oder die Länge unbezeichnet und ˆ auf der ursprünglich betonten langen Silbe, z. B. спасе̑нје, грнзе̑нје u. s. w.; *bb*) im Auslaute einerseits, wenn die betonte Silbe kurz ist, entweder ¯ auf der Länge und ′ oder ˋ auf der auslautenden Silbe, z. B. дӣте́, гла̄ва́, пастӣра́ u. s. w., oder bloss ¯ auf der Länge, z. B. љӯбов, јӯха, на̄род u. s. w., andererseits wenn auch die auslautende Silbe lang ist, entweder ¯ auf beiden Silben, z. B. рӯке̄, бра̄до̄м, бла̄гӣм, прӣчӣи u. s. w.

oder bloss ` auf der auslautenden Länge, z. B. растȕт, ричи̏, мисли̏ u. s. w. Hieraus ergibt sich, dass Križanić: 1) unbetonte Längen nach der ursprüngl. betonten Silbe nicht bezeichnet; 2) beim Nichtvorhandensein einer urspr. unbetonten Länge, welche der betonten Silbe vorausgehen würde, die urspr. betonte Silbe accentuirt, und 3) beim Vorhandensein einer solchen Länge entweder beide Silben (sowohl die vorausgehende Länge, als auch die urspr. betonte Silbe), oder, wenn die urspr. betonte Silbe im Auslaute steht, nur éine Silbe accentuirt. Man kann also wohl annehmen, dass Križanić im Grossen und Ganzen die ältere Accentuation aufbewahrt hat. Es ist aber dabei Manches, was einer Erklärung bedarf. Zunächst das Verhältniss zwischen ´ und ` auf einer auslautenden Kürze. Š. hat nun gezeigt (XXXIII, 308—317), dass ` anstatt ´ am Ende des Satzes erscheint, während in dieser Stellung ´ nur in solchen Fällen vorkommt, wo der logische Accent auf ihm ruht (in der Frage etc.). Es ist dies also ein schönes Zeugniss für das feine Gehör Križanić's, dass er den Unterschied zwischen *vodȁ* inmitten des Satzes und *vodà* am Ende des Satzes heraushörte, denn es steht natürlich ausser Zweifel, dass das *da* im zweiten Falle viel näher dem *vo* steht, als in dem ersten, und so begreifen wir auch, warum er den Accent ` als den »gleichmässigen« bezeichnete. Das Zeichen ` wäre somit ein Satzaccent, und Alles wäre von diesem Standpunkte aus erklärlich, wenn nur Križanić nicht bei gewissen Worten das ´ auch am Ende des Satzes unverändert behalten würde. Es sind dies die einsilbigen Worte, welche in den mehrsilbigen Formen den Accent ´ auf der ersten Silbe haben, z. B. дла́н, пе́рст, пу́н, пра́в, кра́л, ве́л, зва́х, ви́х u. s. w. Was soll man damit anfangen? Soll man etwa annehmen, dass nur die einsilbigen Wörter dieser Kategorie am Ende des Satzes nicht tiefer ausgesprochen wurden, als die unmittelbar vorausgehenden Silben? Ich glaube nicht, vermuthe daher, dass Križanić regelmässig дла́н, пе́рст u. s. w. schrieb, weil er auch in den mehrsilbigen Formen dasselbe Zeichen auf derselben Stelle hatte, während bei allen anderen Worten mit betonter auslautender Kürze bei einem und demselben Worte verschiedene Bezeichnungen wechselten, z. B. neben бо́б, по́п, рȗка́, жена́ u. s. w. schrieb Križanić sehr oft auch бо́бá, попá, рȗку, рȗкē, же́но, женȇ u. s. w. Noch schwieriger sind die Fälle, wo das Zeichen ¯ vorkommt. Soll es etwa der dritte Accent der älteren Accentuation sein? Gewiss nicht, denn es erscheint nie in solchen Fällen, wo wir im Čakav. (oder bei Brlić) ´, im Štokav. aber ^ (bezw. ` ^) finden, also nie мȗдри, пȋшем, вȋчем, господа̄р, женē u. s. w., sondern nur in solchen Fällen wie рȗка́, рȗка, рȗкē (gen. sing.), wo nämlich auf einen langen Vokal eine ursprünglich betonte Silbe folgt. Ich glaube somit, dass das Zeichen ¯ nur die unbetonte Länge bezeichnet (дȏлгнь влȃк провлȃчит на до́лго али не воздвигáјет): рȗка́ lese ich somit als *rūkȁ*. Was ist aber рȗка? Wie Š. sehr schön bewiesen hat (XXXIII, 319—324), wechseln die Typen рȗка́ (bezw. am Ende des Satzes рȗкá) und рȗка in der Weise, dass der erstere in solchen Fällen erscheint, wo das darauffolgende Wort nicht Anfangsbetonung hat, dagegen kommt der Typus рȗка dann vor, wenn das nächste Wort auf der ersten Silbe betont ist, also z. B. рȗка́ госпȏдња aber рȗка бȏжја. Ich vermuthe nun, dass Križanić dort, wo er dieses Ge-

setz befolgt (denn er thut es nicht immer und nicht in allen Werken gleichmässig!), mit pȳka nur eine schwächere und tiefere Aussprache der kurzen Endsilbe zwischen der vorhergehenden Länge und der unmittelbar darauffolgenden stark betonten Anfangssilbe bezeichnen wollte; dass er dafür nicht die Schreibung pȳkà gebrauchte, ist dadurch zu erklären, dass er das Zeichen ` sonst nur am Ende des Satzes anwendete. Was endlich den Typus pȳkē (welcher mit pykê wechselt) anbetrifft, so ist hier wahrscheinlich das Zeichen ¯ nur aus graphischen Gründen wiederholt, umsomehr als thatsächlich bei der Aussprache *rūkê* (nicht *rūké*!) der Unterschied in der Tonhöhe zwischen beiden Silben kaum merkbar ist.

Ich habe vor Allem die Thatsachen vorgebracht und den Versuch gemacht zu zeigen, dass man (mit Ausnahmen der Typen водà und pȳka bei Križanić) bei der Erklärung der von Š. behandelten, »vorvukischen« Accentbezeichnungen mit den gegenwärtig auf dem sbkr. Sprachgebiete vorkommenden Accenten ganz gut auskommen kann. Ja ich bin so unbescheiden zu glauben, dass dieser von mir gezeigte Weg, der diese älteren Accentbezeichnungen in ihrem natürlichen Zusammenhange mit den gegenwärtigen sbkr. Dialekten lässt, der allein richtige ist. Šachmatov geht einen ganz anderen Weg und gelangt natürlich zu ganz anderen Resultaten. Einerseits schenkt er seinen Autoren blinden Glauben und findet einen vernünftigen, natürlich in den »urserbischen« oder »urslavischen« Accentverhältnissen wurzelnden Grund für manchen recht naiven Zug ihrer Accentbezeichnungen. Ich will dies durch ein Paar Beispiele illustriren. Ich habe schon (S. 566) die sonderbare, von Brlić aufgestellte Behauptung erwähnt, dass in *gad*, *pun*, *vuna* die Vokale unbetont und daher scharf (kurz) und tief auszusprechen seien. Š. erklärt dies nun folgendermassen: »Aus der ganzen bisherigen Erörterung geht hervor, dass wir keinen Grund haben, dem Gehör Brlić's keinen Glauben zu schenken, deswegen verlassen wir uns auch hier auf seine Angaben, dass zwischen den Accenten in *mîlòst* und *vuna* ein Unterschied gefühlt wurde, und zwar ein solcher, dass der Accent beim ersten Worte auf einer im Hochton stehenden Silbe, dagegen beim zweiten Worte im Tiefton zu stehen kam (XIX, 224)«. Ich muss aufrichtig sagen, dass diese versuchte »Ehrenrettung« der verzweifelten Behauptung Brlić's für mich absolut keinen Werth hat: Alles, was wir über den sbkr. Accent und dessen Geschichte wissen, spricht entschieden dagegen, dass man zwischen der Accentuirung von *mî(lōst)* und *vů(na)* irgend einen Unterschied statuire. Uebrigens Š. hat vergessen, uns den Unterschied zwischen dem »unbetonten« *vuna* und *piti*, *ljẽto* zu erklären, welch letztere Worte von Brlić auf derselben Seite als Beispiele für das »krumme Tonzeichen« angeführt werden, welches »das Gegentheil der unbetonten Silbe ist«. Dafür hat er wohl die sehr kühne Behauptung aufgestellt, dass in *vuna* die erste Silbe im Tiefton liege. Ein anderes, recht charakteristisches Beispiel gibt uns seine Erklärung des von Stulli befolgten Brauches, dass er Doppelkonsonanten regelmässig nur nach dem vorletzten Vokal im Worte schreibt, von welchem Gesetz sehr zahlreiche Ausnahmen die Ableitungen von solchen Grundworten bilden, die schon auf diese Weise einen Doppelkonsonanten haben. Stulli schreibt näm-

lich z. B. *matti, ljetto* und deswegen auch *matteri, ljettina,* dagegen schreibt er nicht *ollovo, jaggoda* u. s. w., weil er eben keine Grundform mit *oll-, jagg-* hatte. Das ist für mich die einzige Erklärung der ganzen Sache: es handelt sich also bloss um einen orthographischen Zug. Š. dagegen nimmt auch hier, wegen der verschiedenen Schreibung, eine verschiedene Aussprache an. Trotzdem wir nun auf das Bestimmteste wissen, dass in allen oben erwähnten Worten ein und derselbe Accent vorkommt, behauptet er, dass Stulli in *matti* u. s. w. einen »kräftig expiratorischen«, in *olovo* u. s. w. einen »nicht kräftig expiratorischen« Accent bezeichnen wollte (XXIV, 11).

Wenn man nun sieht, wie bei diesen und ähnlichen Gelegenheiten Š. sich bemüht, alles bei seinen Autoren gewissenhaft zu erklären, so möchte man gar nicht glauben, wie er andererseits ihren, für ihn so heiligen Zeichen auch die grösste Gewalt anzuthun im Stande ist. Hier ein Beispiel: Brlić schreibt mit einem und demselben Zeichen *vódu, ljéto, vûna*; da wir nun wissen, dass in allen sbkr. Dialekten hier der Accent ˋ steht, so wäre es gar nicht gewagt, wenn man die Hypothese aufstellen würde, dass vielleicht auch Brlić diese drei Worte doch mit einem und demselben Accente aussprach. Š. ist ganz anderer Meinung: »Folglich ziehen wir daraus den Schluss, dass das Zeichen ˋ bei Brlić ganz verschiedenartige Accente bezeichnet: in *vódu* ist es das Zeichen des expiratorisch-musikalischen steigenden Accentes, in *ljéto* das Zeichen des musikalisch-expiratorisch steigenden, in *vûna* ist es das Zeichen des expiratorischen steigenden (XIX, 225)«. Das ist doch zu stark! Alle sbkr. Dialekte haben bei solchen Worten einen und denselben Accent, alle haben hier eine fallende Tonbewegung, — es kommt nun ein Forscher, der sich ein System der sbkr. Accentuation baut. und er belehrt uns, dass nach diesem Systeme diese drei Worte drei ganz verschiedene Accente haben und dass die Tonbewegung nicht eine fallende, sondern eine steigende sein müsse. Ja, wer bürgt uns dann dafür, dass ein anderer Forscher nicht ein zweites System aufbaut, nach welchem wir z. B. auch zwischen *vŏdu* und *gŏru* einen Unterschied im Accente machen müssen, wenn wir nach seinem System richtig aussprechen wollen? Š. ist thatsächlich auf dem besten Wege, die wirkliche Aussprache nach den Postulaten der Theorie regeln zu wollen. Es waren wenigstens Alle, die sich mit der sbkr. Accentuation beschäftigten, darüber einig, dass Vuk viel richtiger die Accente in der zweiten Auflage seines Wörterbuches (erschienen 1852), als in seinen früheren Werken bezeichnete; Vuk selbst war derselben unmassgebenden Meinung. Nun kommt Š. und behauptet, dass das nicht richtig ist: wenigstens bezüglich solcher Fälle wie die Genetive plur. *jĕzîkâ, kónâ* habe die ältere von Vuk gebrauchte Bezeichnung ѣзика und коња der wirklichen Aussprache besser entsprochen, natürlich weil die Theorie hier nicht den fallenden kurzen (*jĕzīkā*), bezw. den steigenden langen (кóњā) Accent, sondern den »steigenden musikalisch-expiratorischen« verlangt (XIX, 214). Ich erlaube mir daher wiederum die Frage: wenn man auf diese Weise die wirkliche Aussprache feststellen darf, wer bürgt uns dafür, dass ein anderer Forscher in allem Ernste nicht die Behauptung aufstelle, dass Vuk das Richtige besser traf, als er in der

1. Auflage des Werkes) z. B. пѐнео und пѐро mit demselben Zeichen versah, oder als er bei пекā̂р, перчи̂н die erste Silbe unbezeichnet liess?

Da sich also Š. bei der Feststellung der Aussprache der von ihm behandelten Autoren so grobe methodologische Missgriffe zu Schulden kommen lässt, indem er einerseits auch für die unhaltbarsten Behauptungen derselben und für die harmlosesten orthographischen Züge mit peinlicher Gewissenhaftigkeit eine vernünftige Grundlage in ihrer wirklichen Aussprache sucht, andererseits aber leichten Herzens und unbekümmert um den thatsächlichen Zustand seine hypothetisch erschlossenen Postulate der lebenden Sprache aufoktroyirt, — muss ich wirklich darauf verzichten, ihm auf Schritt und Tritt bei seiner (übrigens nichts weniger als zusammenhängenden) Feststellung der Aussprache dieser drei Schriftsteller zu folgen. Ich will daher nur die Hauptresultate kurz erwähnen, zu welchen Š. dabei gelangte. Bei Brlić gibt Š. die Möglichkeit nicht zu, dass er nach »čakavischer Weise« accentuirt habe, weil Brod vom Meere allzu entfernt sei (XIX, 160), trotzdem es ihm bekannt sein konnte, dass sogar in Serbien, welches bekanntlich noch weiter vom Meere liegt, die ältere (»čakavische«) Accentuation zum Theile noch immer vorhanden ist. Anstatt also die drei Brlić'schen Accente mit den drei bei Mažuranić vorkommenden (mit denen sie im Grossen und Ganzen übereinstimmen) zu identificiren, hat Š. für Brlić ein ganzes System von ein- und zweisilbigen, steigenden und fallenden, musikalischen und expiratorischen, musikalisch-expiratorischen und expiratorisch-musikalischen Accenten aufgestellt, von welchem sogleich die Rede sein soll. Beim Ragusaner Stulli musste er vorsichtiger sein, weil er in der Monographie Budmani's über den ragusanischen Dialekt ein *nec plus ultra* vor sich fand. Er gibt deswegen zu, dass die Accente Stulli's mit den gegenwärtigen in Ragusa üblichen identisch seien (XXXIII, 176), glaubt aber dennoch, dass seine, regelmässig auf den beiden letzten Silben vorkommenden Quantitätszeichen ¯ und ˋ, sowie die regelmässig in der vorletzten Silbe gebrauchten Doppelkonsonanten einen Nebenaccent bezeichnen, den er folgendermassen definirt: »Und so bezeichnen die Zeichen ˋ und ¯ bei Stulli, ebenso wie die Verdoppelung der Konsonanten die höchste Silbe im Worte, dabei aber dienen ˋ und ¯ zum Ausdrucke der musikalischen Höhe und die Verdoppelung der Konsonanten zum Ausdrucke der expiratorischen Kraft des Accentes (XXIV, 11)«. Wenn also Stulli *jezìka* und *nebbessa* schrieb, so bedeutet dies nach Š. — trotzdem die Accente Stulli's mit den gegenwärtigen in Ragusa vorkommenden identisch sind! —, dass in *jezika* (*jèzika*) nicht die erste, sondern die zweite Silbe den höchsten Ton hat, und dass in *nebesa* (*nebèsa*, bezw. *nebẽsa*) nicht die zweite, sondern die erste von der »expiratorischen Kraft des Accentes« getroffen wird. Dazu kann ich natürlich nur Eines sagen: das Ganze ist grundfalsch! — Relativ am besten hat Š. die Accentverhältnisse bei Križanić aufgefasst und bestimmt, wie denn überhaupt dieser Aufsatz der beste ist, und durch die vortreffliche Feststellung der Umstände, unter welchen die Typen нога́ und рӯка́ mit нога̀ und рӯка wechseln, einen bleibenden Werth hat. Er gibt nun bezüglich Križanić's zu, dass sein Zeichen ′ mit dem Vukischen ◟ und das Zeichen ^ mit mit dem Vukischen ◠ identisch ist (XXXIV, 94). Nur in Bezug auf sein drittes

Zeichen ¯, welches er mit Vuk's ´ identificirt (XXXV, 95), möchte ich dies bezweifeln und es lieber wie oben (S. 573. 574) angegeben auffassen.

Noch geringer ist bei mir die Lust, mich in eine eingehende Besprechung der Ansicht Š.'s über das Wesen und die Entwickelung der sbkr. Accente einzulassen, denn er operirt auch hier meiner Ueberzeugung nach auf falscher Grundlage, weswegen auch sein ganzes mühsam aufgestelltes System ganz verfehlt ist, da es sich mit den Thatsachen absolut nicht in Einklang bringen lässt, vielmehr zu den oben besprochenen »Verbesserungen« der älteren Aufzeichnungen und der gegenwärtigen Aussprache zwingt. Der erste Fehler Š.'s in dieser Beziehung war der, dass er an den unhaltbaren Doppelaccenten Masing's festhält, obschon ihm die treffliche Recension Ļub. Kovačević's bekannt war (Arch. f. slav. Phil. III), durch welche Masing's Entdeckung von der Existenz eines Doppelaccentes im Sbkr. gründlich verworfen wurde. Das Sonderbare dabei ist aber, dass Š. dennoch zugibt, dass »der zweite Theil des zweisilbigen Accentes tiefer ist als der erste (XIX, 219)«, — ja, wo bleibt dann die Gleichtönigkeit der beiden unter dem »Doppelaccente« stehenden Silben? Wenn in *žèna*, *tráva* die erste Silbe höher ist als die zweite (wie es thatsächlich auch ist), wie kann man da sagen, dass beide Silben gleich hoch sind? Uebrigens identificirte Š. Vuk's *žèna, tráva* mit Masing's *žẽnā̆*, *trȃvā̆* nicht, gab vielmehr diesen zwei verschiedenen Bezeichnungen einer und derselben Aussprache zwei verschiedene Plätze in seinem System, und das ist sein zweiter Fehler! Drittens will er die Identität zwischen dem langen steigenden Accent im Čakavischen und bei Brlić einerseits und demselben Accent bei Vuk andererseits nicht zugeben, sondern scheidet den ersteren als »einsilbigen« von dem zweiten, dem »zweisilbigen« (XIX, 167). Wer aber einen Čakavac *píšen*, *vičen* u. s. w. und einen Štokavac *písat*, *vikat* u. s. w. aussprechen gehört hat, der wird unbedingt trotz allen Postulaten der Theorie die Identität des Accentes zugeben müssen.

Die Erkenntniss des gegenwärtigen thatsächlichen Zustandes war somit für den weit vom sbkr. Sprachgebiete arbeitenden Forscher dadurch erschwert, dass er einerseits Unterschiede in der Aussprache zugab, wo sie nicht existiren, andererseits aber identische Aussprache dort leugnete, wo sie thatsächlich vorhanden ist. Die auf diese Weise erschwerte Erkenntniss des Thatsächlichen wurde von Š. noch mehr bei der Rekonstruktion der »urserbischen« Accente durch seine eigenthümliche Auffassung des Accentes und seiner verschiedenen Arten verdunkelt. Die Lautphysiologie kennt bekanntlich zwei verschiedene Abstufungen in der Aussprache der einzelnen Worte und Sätze, nämlich eine musikalische (tonische) und eine exspiratorische (dynamische), und es wird allgemein angenommen, dass die beiden verschiedenen Abstufungen immer neben einander laufen, weil die Praxis lehrt, dass es »weder Sprachen gibt ohne Stärkeunterschiede noch Sprachen ohne Tonhöhenunterschiede« (Sievers, Grundzüge[4] 198); für den musikalischen Accent wird ferner allgemein angenommen, dass derselbe entweder eine fallende oder eine steigende Bewegung haben kann. Š. unterscheidet dagegen: rein musikalische Accente mit steigender oder fallender Bewegung, rein exspiratorische mit (wenn ich nicht irre nur) steigender Bewegung und endlich gemischte

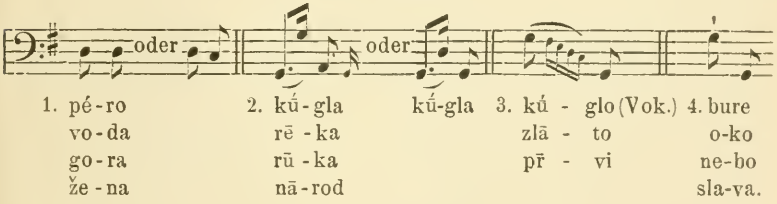
musikalisch-exspiratorische und exspiratorisch-musikalische ebenfalls nur mit steigender Bewegung; daneben unterscheidet er noch einen Tief- und Hochton und einen Iktus. Š. nimmt also an, dass es möglich sei, Worte und Silben nur mit Hilfe der Erhöhung oder Erniedrigung des Tones (rein musikalische Accente), bezw. nur mit Verstärkung oder Schwächung des Nachdruckes (rein exspiratorische Accente) zu moduliren (vergl. XXXIV, 212); das ist nun einmal entschieden falsch. In welcher Sprache ist das gegenwärtig möglich, und wenn das in keiner geschieht, welche sind die Gründe, die uns diese Behauptung wenigstens für die Vergangenheit annehmbar erscheinen liessen? Die »rein musik.« und »rein exspirat.« Accente sind daher so problematischer Natur, dass man wirklich Š. gegenüber nicht zu grossem Danke verpflichtet sein kann dafür, dass er sie zur Erklärung der »urserb.« Accente heranzog. Was sind aber die von Š. oft erwähnten steigenden »rein exspiratorischen« Accente? Ich gestehe aufrichtig, dass ich den Begriff nicht fasse: wenn sie steigend sind, so sind sie eo ipso auch musikalisch, wie können sie dann rein exspiratorisch sein? Wenn wir aber diese »reinen« Acceute, deren Existenz sehr zweifelhaft ist, nicht berücksichtigen, so verbleiben die gemischten musikalisch-exspiratorischen und exspiratorisch-musikalischen Accente, die ungefähr den wirklichen sbkr. Accenten entsprechen dürften. Ich sage »ungefähr«, denn es ist mir eigentlich nicht klar, welchen Unterschied Š. zwischen den einen (musik.-exspir.) und den anderen (exspir.-musik.) macht. Dass er aber einen Unterschied macht, glaube ich daraus zu ersehen, dass er bei der Bestimmung der Accente, die dem Brlić'schen Zeichen ^ entsprechen, ausdrücklich den exspir.-musik. Accent in *vôdu* von einem musik.-exspir. in *ljêto* unterscheidet (XIX, 225). Es ist aber wahr, dass er die beiden Zusammensetzungen auch promiscue gebraucht; so sind ihm ˆ und ˇ Zeichen einmal des exspir.-musik. Accentes (XXXIV, 213), ein anderes Mal wiederum Zeichen des musik.-exspir. (XXXIV, 212).

Auf einer solchen zum Theil ganz falschen, zum Theil recht unsicheren Grundlage baute nun Š. seine Erklärung der Entwickelung und Differenzirung der sbkr. Accente — für mich ein Kartenhaus, das in sich zusammenfällt, sobald die Nichtigkeit der Voraussetzungen erwiesen ist, auf welchen das sehr hohe, aber auch sehr schwache Gebäude errichtet wurde. Es liegt nun absolut nicht in meiner Absicht, die vielen Evolutionen kritisch zu prüfen, denen die verschiedenen Accente bei Š. ausgesetzt werden: es hätte das keinen Zweck, denn wenn die Voraussetzungen falsch sind, so sind natürlich auch alle daraus gezogenen Schlüsse ebenfalls falsch. Ich will nur den »Stein des Anstosses« erwähnen, nämlich das Verhältniss zwischen čakavisch *nogȁ*, *rūkȁ* und štokav. *nòga*, *rúka*, oder mit anderen Worten das Verhältniss zwischen der älteren und der neueren Accentuation überhaupt. Š. findet, dass es schwer sei, die letztere aus der ersteren zu erklären (XIX, 192), und deswegen baut er sein System auf. Ich glaube aber, dass Š. selbst den Uebergang von *nogȁ* in *nòga* sehr schön mit den (freilich zu ganz anderem Zwecke gebrauchten!) Worten erklärte: ».... in Folge dessen wurden die ihnen vorausgehenden musikalischen steigenden Accente etwas mehr exspiratorisch, und auf diese Weise erschien der Accent (der das Element der Erhöhung mit

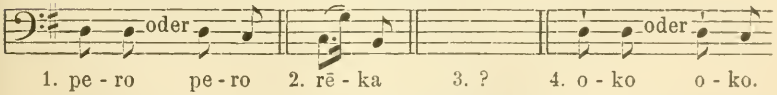
dem Element der Verstärkung vereinigte) jedesmal auf der der ursprünglichen Stelle des Accentes vorausgehenden Stelle .... (XXXIV, 213. 214)«, Man braucht eben nur anzunehmen — was an und für sich leicht erklärlich ist und im Čak. thatsächlich noch immer geschieht —, dass die der stärksten und höchsten (der betonten) Silbe vorausgehende Silbe an der steigenden Bewegung theilnahm, und das ganze Geheimniss des Verhältnisses zwischen den beiden Accentuationssystemen ist gelüftet! in *nogȁ, rūkȁ* braucht sich nur der Nachdruck von der letzten auf die erste Silbe zu verlegen, und die Formen *nòga, rúka* ergeben sich von selbst. Ich verhalte mich also den nach dieser Methode geführten Untersuchungen und den dabei gewonnenen Resultaten des hochgeschätzten Forschers gegenüber vollkommen ablehnend, glaube aber meinen Standpunkt genügend begründet zu haben.

An zweiter Stelle soll eine Bestimmung der sbkr. Accente besprochen werden, welche in einem Werke zu finden ist, wo man sie kaum vermuthen würde. Es ist dies J. Storm's *Englische Philologie*, I. Band, 2. Auflage (Leipzig 1892), S. 210—212. Der ausgezeichnete Lautphysiologe hatte die Gelegenheit im Jahre 1889 in Paris, die sbkr. Accente an der Aussprache einiger dort lebenden Serbokroaten zu studiren. Es ist nun recht interessant zu sehen, wie Storm unsere Accente aufgefasst hat. Er definirt die vier Hauptformen in Notenschrift folgendermassen:

**a) Kroatisch.**



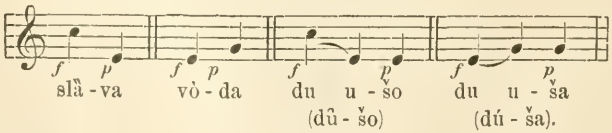

**b) Serbisch.**




Mit den von Storm gegebenen Transkriptionen der 4 sbkr. Accente kann man sich zufriedenstellen, insofern durch die angegebenen Tonintervalle im Allgemeinen nur die Tonbewegung charakterisirt werden soll; beim Sprechen sind die Intervalle natürlich nie so bestimmt wie beim Singen. Nur den kurzen steigenden Accent (Accent 1 bei Storm) hat er entschieden falsch gehört, bezw. falsch aufgefasst. Ich citire seine Worte: ».... in der Aussprache isolirter Wörter war ein Unterschied der Accente meist nicht wahrnehmbar. Wörter wie *péro* lauteten [im Serbischen] wesentlich eben, wie im Kroatischen; solche wie *óko* hatten vielleicht etwas stärkeren Nachdruck. Nur bei Wörtern wie *rēka* hörte ich bei einigen dem eig. Volke näher stehen-

den Serben ein deutliches Steigen in der ersten Silbe .... Accent 4 scheint eine Verstärkung des russischen Accents in *óko*; ich habe bei den von mir befragten Serben, ebensowenig wie diese selbst, einen wesentlichen Unterschied von Accent 1 bemerkt.... Der junge norwegische Slavist Olaf Broch versichert, bei Acc. 4 steigenden statt fallenden Ton gehört zu haben .....«; und in Anmerkung 2 auf S. 212: ».... Es war mir aber unmöglich, den serb. Accent in *péro* als ein solches Steigen aufzufassen«. Ich erwähne natürlich dies Alles, nicht etwa um gegen Storm zu polemisiren, sondern bloss, um noch an einem Beispiele zu zeigen, wie schwer Fremde, wenn sie noch so ausgezeichnete Lautphysiologen sind, die beiden kurzen Accente zu unterscheiden vermögen. Denn die Schuld lag gewiss nicht an den Gewährsmännern Storm's: Prof. J. Adamović, den er meist hörte, ist, wie mir versichert wurde, ein geborner Syrmier und als solcher hat er eine tadellose Aussprache. Dass aber die Gewährsmänner Storm's »keinen wesentlichen Unterschied« zwischen *péro* und *ŏko* hörten, beweist ebenfalls Nichts, denn unter den Serbokroaten kommt auf zehn, die gut sprechen, kaum einer, der die beiden Accentarten genau mit dem Gehör unterscheiden würde. Was speciell Herrn O. Broch anbelangt, der in *oko* einen steigenden Accent gehört zu haben glaubte, so hat er sich hier in Wien, wo er genügend Gelegenheit hatte, sbkr. sprechen zu hören, von seinem Irrthume überzeugt: es gelang ihm, die vier sbkr. Accente richtig zu unterscheiden; nur Eines konnte er nicht hören, den Unterschied zwischen steigend und fallend betontem vokalischem *r*, also z. B. zwischen *r̀đa* (Nom.) und *r̂đo* (Vok.).

Meinen ablehnenden Standpunkt gegenüber den eingehenden Erörterungen Šachmatov's und der von Storm gegebenen Definition des kurzen steigenden Accentes konnte ich durch die methodologischen Fehler des ersteren und das für die feinen Unterschiede der sbkr. Accentuation ungeübte Gehör des letzteren genügend begründen. Um so schwieriger ist aber mein Standpunkt gegenüber einem Beitrage von Prof. Dr. J. Florschütz im Agramer *Nastavni vjesnik*, Bd. IV, S. 43—47: *Prilog za razumijevanje hrvatskoga i njemačkoga akcenta*. Und mein Standpunkt ist bezüglich der in diesem Aufsatze enthaltenen Behauptungen deswegen schwierig, weil es mir bekannt ist, dass Dr. Florschütz nicht nur ein Philologe von Fach, sondern auch sehr musikalisch ist. Herr F. definirt die 4 Accente wie folgt:




Schon die Definition der beiden langen Accente ist nach meiner Aussprache und nach der von mir unzählige Male beobachteten Aussprache Anderer nicht richtig: die dem betonten Vokal folgende Silbe steht nicht auf derselben Höhe wie der letzte Theil des betonten Vokals, ist vielmehr merklich tiefer. Noch entschiedener muss ich aber der Definition des kurzen steigenden Accentes opponiren: dass in *vòda* die zweite Silbe »um eine Terz

oder noch mehr« höher sei als die erste, halte ich entschieden für falsch. Beweisen kann ich es nicht, denn es steht mir leider kein Instrument zur Verfügung, das die Tonintervalle graphisch wiedergeben und auf diese Weise jede Diskussion unmöglich machen würde. So wie die Sache jetzt steht, weiss ich, dass besonders Fremde rathlos sich fragen werden: wer hat da Recht? Wenn man noch seine Zuflucht zu regionellen oder individuellen Differenzirungen nehmen könnte! aber auch das ist ausgeschlossen, denn das wird auch Herr Fl. und Alle, welche viel Štokavisch (es handelt sich ja einstweilen nur um diese Dialektengruppe) sprechen gehört haben, bestätigen, dass die Tonbewegung im Grossen und Ganzen überall dieselbe ist. Wenn also Herr Fl. bei *voda* die zweite Silbe um eine volle Terz höher als die erste ausspricht, so thun wir es auch Alle, die štokavisch sprechen. Das ist aber, was ich entschieden bestreite und hoffe, dass weitere Beobachtungen die gänzliche Grundlosigkeit der Behauptung Fl.'s klarlegen werden.

Meiner Ueberzeugung nach haben also weder Šachmatov, noch Storm, noch Florschütz die richtige Auffassung des Wesens der sbkr. Accentuation befördert. Ich stimme vielmehr vollkommen den Ausführungen Kovačević's im Arch. f. slav. Phil. Bd. III, bei und acceptire vollinhaltlich seine (auf S. 695 zusammengestellten) Schlussfolgerungen; nur bezüglich eines nicht wesentlichen Punktes weiche ich von ihm ab, indem ich annehme, dass in den einem steigend betonten Vokal vorausgehenden Silben ebenfalls eine gelinde stufenweise Steigerung der Tonhöhe zu hören ist, wie umgekehrt (wie auch K. behauptet) in den einem steigend betonten Vokal folgenden Silben ein ausgesprochenes graduelles Fallen der Tonhöhe zu konstatiren ist. Ich glaube also, dass die steigenden Accente des Sbkr. (denn es handelt sich vor allem um diese: über die fallenden ist man so ziemlich einig) einsilbige Accente sind, bei welchen die der betonten Silbe folgende Silbe tiefer als die erstere liegt. Die Feststellung der Intervalle zwischen den verschiedenen Silben ist aber meiner Meinung nach eine ziemlich müssige Sache, denn die Intervalle beim Sprechen sind mit den Intervallen beim Singen absolut nicht identisch, ferner variiren sie nach Gegenden, Alter, Geschlecht, Stimmenqualität (Alt, Sopran u. s. w.), Zustand der Stimme (Heiserkeit u. s. w.), Gemüthsstimmung u. s. w. Es handelt sich eben um die Art der Bewegung und das Verhältniss der betonten Silbe zu den unbetonten im Allgemeinen, und zu diesem Zwecke können wir uns wirklich mit den bürgerlichen Ausdrücken »höher«, »tiefer« u. s. w. begnügen. Wie starke Abweichungen bei dieser Beziehung möglich sind, beweisen uns z. B. die oben angeführten Transskriptionen Storm's: bei der Aussprache von Worten wie *oko* glaubte er einmal eine ganze Oktave, ein anderes Mal nur eine Sekunde zu hören.

Wien, den 28. November 1896. *M. Rešetar.*

Geschichte der byzantinischen Literatur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527—1453) von Karl Krumbacher, Professor an der Universität München. Zweite Auflage, bearbeitet unter Mitwirkung von A. Ehrhard, Professor an der Universität Würzburg, und H. Gelzer, Professor an der Universität Jena. München, C. H. Beck'sche Verlags-Buchhandlung 1897, 8°, XX und 1193 S. (Handbuch der klassischen Alterthumswissenschaft, herausg. von Dr. Iwan v. Müller, IX. Bd., 1. Abth.). 24 M.

Die Geschichte, Literatur und Civilisation des tausendjährigen christlichen Kaiserthums von Konstantinopel wurde in der Gelehrtenwelt des Abendlandes noch in unserer Zeit mit einem unverkennbaren Vorurtheil betrachtet, welches auch der Beschäftigung mit diesen Studien anhaftete. Und doch ist die langlebige östliche Hälfte des alten römischen Weltreiches, welche die Stürme der Völkerwanderungen glücklich überstanden, die Angriffe des Islam mit Erfolg abgewehrt und das arabische Kalifat überdies überlebt hat, und welche noch im X. Jahrh. unter drei kriegerischen Kaisern ihre expansive Lebenskraft in Asien und Europa durch eine Reihe von Eroberungen von Neuem bewiesen hat, eine der wichtigsten und merkwürdigsten Erscheinungen der Weltgeschichte. Der grosse Einfluss der byzantinischen Cultur auf die Nachbarvölker, auf Südslaven, Russen, Rumänen, Armenier, Georgier, Syrer u. A. bleibt in seinen Nachklängen heute noch überall bemerkbar. Das erwähnte Vorurtheil gegen byzantinische Studien war sogar in einem gewissen Wachsthum begriffen. Die Herausgeber der Editio Parisina der byzantinischen Historiker unter Ludwig XIV. waren ohne Zweifel für das Studium der von ihnen herausgegebenen Denkmäler mehr begeistert und in der Sprache und dem Inhalt derselben besser orientirt als die gelehrten Editoren der Bonner Ausgabe. Es war, um einen Ausdruck von Fallmerayer zu gebrauchen, die »westländische Schulhellenerei«, welche der wissenschaftlichen Erforschung der Literatur der Griechen des Mittelalters hindernd im Wege stand. Man beurtheilte die mittelgriechischen Schriftdenkmäler nach dem Massstab der allerdings ebenfalls griechisch, aber in einer historisch viel älteren Form der Sprache verfassten originellen Meisterwerke der glänzenden althellenischen Literatur und fand die Geisteserzeugnisse der »Romäer« des Mittelalters entschieden minderwerthig und uninteressant. Doch das Maass für Byzanz sind nicht die Zeiten des verhältnissmässig kurzlebigen Staates von Athen noch die der Nachfolger Alexander des Grossen, sondern das Mittelalter. Wie das oströmische Kaiserthum neben den damaligen wechselnden Klein- und Grossstaaten des Abendlandes als eine fest gegründete Grossmacht erscheint, so hält auch seine Literatur jeden Vergleich mit dem gleichzeitigen lateinischen Schriftthum des Westens gut aus. Sie wurde nicht nur von Geistlichen und München gepflegt, sondern auch von weltlichen Personen, selbst aus den höchsten Kreisen der politischen Gesellschaft, was im Occident gewöhnlich nicht vorzukommen pflegte. Jede Sprache muss sich im Laufe

der Jahrhunderte ändern. Von dieser Regel konnte das Griechische ebensowenig ausgeschlossen bleiben, wie das Latein; doch haben die Griechen bei der Continuität des Staatslebens stets mehr Anschluss an die alte Literatur- und Kirchensprache bewahrt, als die Romanen des Westens.

In dem letzten Decennium unseres gegenwärtig rasch zur Neige gehenden Säculums nehmen die byzantinischen Studien einen unerwarteten Aufschwung. Eine grosse Förderung erhielten dieselben durch die 1891 erschienene erste Auflage der byzantin. Literaturgeschichte von Krumbacher (XII, 494 S.), die allgemein als ein bahnbrechendes Werk anerkannt wurde. 1892 begann Krumbacher die Herausgabe der trefflich geleiteten »Byzantinischen Zeitschrift«, in welcher diese Studien einen literarischen Mittelpunkt gewannen. 1894 folgte von Seite der kaiserl. russischen Akademie der Wissenschaften in Petersburg die Gründung des von Vasiljevskij und Regel redigirten, denselben Studien gewidmeten »Vizantijskij Vremennik«, woran sich bald die Errichtung eines kaiserlich russischen archaeologischen Institutes in Konstantinopel anschloss. Anstatt der früher herrschenden Theilnahmlosigkeit gegenüber Unternehmungen, die das griechische Mittelalter betreffen, mehren sich nicht nur einzelne Monographien und Editionen, sondern auch grössere Unternehmungen. Auf Antrag von Kunik und Vasiljevskij beschloss die kaiserlich russische Akademie im Jänner 1894 die Vorarbeiten zu einem Regestenwerk des byzantinischen Reiches in Angriff zu nehmen, und aus dem letzten Bulletin der Académie des Inscriptions erfahren wir, dass die französischen Schulen von Athen und Rom ein Corpus mittelalterlicher griechischer Inschriften vorbereiten wollen. Auch an den Universitäten werden die byzantinischen Disciplinen mehr berücksichtigt. Prof. Krumbacher selbst vertritt dieses Gebiet an der Münchener Hochschule, an welcher unlängst durch Unterstützung der Griechen selbst auch ein mittel- und neugriechisches Seminar begründet wurde.

Ein beredtes Zeugniss für den grossen Vorsprung, den diese so lange vernachlässigten Fächer in der neuesten Zeit gewonnen haben, dabei auch ein Denkmal eisernen Fleisses und echter Gelehrsamkeit ist die vorliegende, schon sechs Jahre nach der ersten erschienene zweite Auflage von Krumbachers Literaturgeschichte. An Umfang übertrifft der 75 Druckbogen starke Band die erste Ausgabe um mehr als das Doppelte. Der Verfasser, stets eifrig um die Vollständigkeit seines Materiales bemüht, hat nach Thunlichkeit auch die slavische, besonders russische Literatur herangezogen, z. B. das ganze Journal des russischen Unterrichtsministeriums. Es gelang ihm auch die seltensten Druckwerke aufzutreiben, wie (S. 311) die seltsamer Weise nie in den Handel gelangte, von Dethier und Hopf zusammengestellte Sammlung lateinischer, griechischer, italienischer, französischer, armenischer und slavischer Quellen über den Fall von Konstantinopel 1453, gedruckt in den Monumenta Hung. hist. (4 Bde.). Ich verweise noch auf die instructive Uebersicht der Beschreibungen griechischer Codices (S. 509 f.), ebenso auf die Zusammenstellung der Ausgaben griechischer Urkunden (S. 223 f.) und der Typika einzelner Klöster (S. 314 f.) etc. Ausserdem hat Prof. Krumbacher noch auf zwei grossen Studienreisen mehr als Tausend griechische Handschriften excerpirt,

collationirt oder wenigstens eingesehen, so dass sein Werk auch über viele ungedruckte Denkmäler Aufschluss geben kann. Ueberdies hatte er das Glück zwei treffliche Mitarbeiter zu finden. Prof. Ehrhard in Würzburg verfasste ein in der ersten Auflage fehlendes Kapitel über die theologische Literatur (S. 37—218), eine höchst werthvolle, gut orientirende Uebersicht dieser so zahlreichen, auch dem Historiker oft unentbehrlichen Schriften. Ein vorzüglicher Kenner, Hofrath Prof. Gelzer in Jena, lieferte einen Abriss der byzantinischen Geschichte (S. 911—1067) nach dem jetzigen Stand der Forschung, welcher auf sicherer kritischer Grundlage aufgebaut, den inneren Zusammenhang der Ereignisse bei aller Kürze lichtvoll vorführt und daher Vielen eine ganz willkommene Beigabe sein wird. Krumbacher hat zum Schluss (S. 1068 bis 1144) eine »Allgemeine Bibliographie« angefügt, eine Uebersicht der wichtigsten Werke und Abhandlungen über politische und innere Geschichte, Kirchengeschichte, Chronologie, internationale Kulturbeziehungen, Ethnographie, Geographie, Topographie, Kunstgeschichte, Numismatik, Sigillographie, Epigraphik, Sprache, Sagenkunde, Geschichte der byzantinischen Philologie, Byzanz in der schönen Literatur, Zeitschriften und bibliographische Hilfsmittel. Es folgen Verzeichnisse der byzantinischen Kaiser sowie der benachbarten Regenten, dann der Patriarchen von Konstantinopel und der Päpste (S. 1145—1152), schliesslich ein sorgfältig zusammengestelltes Personen- und Sachregister.

In Bezug auf das Detail beschränken wir uns nur auf einige kleine Bemerkungen; ein so voluminöses Werk kann man erst durch längeren Gebrauch in allen Theilen kennen lernen. Das Geschichtswerk des Joannes Kantakuzenos (S. 298) reicht nicht bis 1362, sondern bis 1364; die zum Schluss erwähnte abermalige Einsetzung des Patriarchen Philotheos erfolgte am 8. Oct. 1364 (vgl. Archiv XIV, 256 A. 2). Zu den Quellen des Theophanes (S. 343) gehörte wohl eine syrisch-griechische Chronik über die Kriege zwischen den Griechen, Persern und Arabern im VII.—VIII. Jahrh., die in lateinischer Bearbeitung in der Fortsetzung der Chronik des Isidor von Sevilla vorliegt, Mon. Germ. hist., Auctores antiquissimi XI (Chronica minora II) 334 f. (vgl. die Bemerkungen von Nöldeke ebend. S. 368). Ebenso ist bei Theophanes in der Zeit von 668 f. bis in den Anfang der Regierung Leo des Isauriers oder Syrers eine in eigenthümlichem Griechisch mit zahlreichen Dialogen verfasste Vorlage zu erkennen, reich an militärischen und geographischen Details, von ganz christlichem Typus gegenüber der früheren religiösen Indifferenz eines Prokopios, Agathias oder Theophylaktos Simokattes. Soča v in der »Moldau-Walachei« (S. 360) ist Suczawa (Soceava) in der heutigen Bukovina. Bei der Chronik von Janina von Komnenos und Proklos (S. 394) ist noch eine Edition nachzutragen: nach einer Copie des Verković aus einem angeblich alten Codex des Panteleimonklosters auf einer Insel des Sees von Janina griechisch sammt einer serbischen Uebersetzung von Avramović gedruckt im »Glasnik« der ehemaligen serbischen literarischen Gesellschaft in Belgrad, Bd. 14 (1862), 233—275. Zu den kurzen Chroniken und chronologischen Tabellen (S. 395—397) gehört auch die griechische Vorlage eines venetianischen Verzeichnisses byzantinischer Kaiser bis Alexios Komnenos, dessen Kriege mit Francigenae

(Normannen), Pincinati (Petschenegen), »Persern« und »Medern« erwähnt sind, mit Bemerkungen z. B. über die Gräber der einzelnen Herrscher und mit einer Fortsetzung bis Balduin II., herausg. von Simonsfeld, Mon. Germ., SS. XIV, 63—69. Die Abdankung des Königs Milan (S. 911) erfolgte 1889, nicht 1892. Die ursprünglichen Bulgaren waren (S. 924, 955) nach allem, was wir heute wissen, eher türkischen als finnischen Ursprungs. Der serbische Grossžupan Primislaw, richtiger Privislav = Prvoslav, führte nicht den Königstitel, der damals auf Dioklitien beschränkt war (S. 1024). Zur Bibliographie wäre noch Manches nachzutragen, so zur serb. Kirchengeschichte (S. 1095) die bahnbrechenden kritischen Arbeiten des Archimandriten Ilarion Ruvarac, zur russischen das grosse Werk von Golubinskij, Geschichte der russ. Kirche in der Periode vor den Mongolen, Moskau 1880, 792 S. (russ.) u. A. In den Regententafeln ist der serb. Fürst Jirji (sic) 1115—1122 (S. 1147) wohl nur der aus einer trüben lat. Quelle (dem Presbyter Diocleas) bekannte rex Georgius, Sohn Bodins. Der ebendaselbst genannte Neman I. 1122—1136 ist sonst unbekannt; Neman II. hiess richtig Stephan Nemanja. »Boesilav« (S. 1148) war kein bulgarischer Car; gemeint ist Vojsil (*Βοϊσίλας*), ein Bruder des Caren Smil oder Smilec, der nur den Despotentitel führte. »Strascimir 1365—?«, der Car Joannes Sracimir von Vidin, sass dort von c. 1360 (Synaxar von Gent) bis October 1396, wo ihn Bajezid I. sofort nach der Schlacht bei Nikopol als Gefangenen nach Brussa wegführte (vgl. Archiv XIV, 274).

Bei den vielen Wechselbeziehungen zwischen slavistischen und byzantinischen Studien wird das glänzende Werk Krumbacher's und seiner Mitarbeiter auch von den Slavisten mit aufrichtiger Freude begrüsst. Für jeden, der sich mit den Völkern und Literaturen des östlichen Europas beschäftigt, ist es ein unentbehrliches Vademecum. *C. Jireček.*

---

Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium. Edidit Academia scientiarum et artium Slavorum meridionalium. Volumen XXVII et XXVIII = Monumenta Ragusina. Libri reformationum. Tomus III. A. 1359—1364. Zagrabiae 1895, 369 pp. — Tomus IV. A. 1364—1396. Collegit et digessit Josephus Gelcich. Zagrabiae 1896, 288 pp., 8°.

Die südslavische Akademie hat 1879 und 1882 zwei Bände »Monumenta Ragusina« veröffentlicht, in denen die sogenannten »Libri reformationum«, die Protokolle der drei Rathscollegien von Ragusa aus den J. 1301—1360 sammt der dazu gehörigen Correspondenz enthalten sind. In einer ausführlichen Besprechung im Časopis českého musea 1885 S. 572—589 habe ich auf die massenhaften Lesefehler, besonders in den Orts- und Personennamen aufmerksam gemacht und die Hoffnung ausgesprochen, dass die folgenden Bände den Anforderungen wissenschaftlicher Kritik besser entsprechen werden. Einige fehlerhafte Lesarten haben eine gewisse Berühmtheit erlangt, wie (I, 23) »Perchuna Sclaue condam matris«, die keineswegs mit dem litauischen

Donnergott Perkunas in geheimnissvoller Beziehung steht, sondern das *perchivium* des ragusanischen Rechtes, *perchivum* des Statuts von Cattaro ist, jetzt prćija, die Mitgift, von *προικιόν*; oder (I, 207) Renouanda für das klare *Noua berda* (ber = b durchstrichen) des Originals, oder der ragusanische Kanzler Stanibarca, Staniberco (I, 58, 66), vom Akademiker Tkalčić, dem Herausgeber des I. Bandes, auch im Rad 35, 169 als Pavo Stavibarka vorgeführt, in Wahrheit ein geborener Italiener Pone de Stamberto (-tis) aus Pistoja u. dgl. mehr. Einige der wichtigsten Rathsbücher, deren Originale man bei den Vorbereitungen zu dieser Edition im Regierungsarchiv im alten »palacium regiminis« vergeblich suchte, sind im II. Band nur in den Excerpten des Gian Maria Mattei († 1788) mitgetheilt. Diese für verloren gehaltenen Bücher habe ich 1890 in dem 1820 vom Hauptarchiv getrennten Archiv des k.k. Kreisgerichtes mühelos gefunden (vgl. Spomenik der kgl. serb. Akademie XI, 3) und in meiner 1892 erschienenen serbischen Urkundensammlung theilweise schon benützt. Nur die ersten zwei Quaternionen des Lib. Reform. 1334—6 mit den wichtigen Beschlüssen aus der Zeit der Occupation von Stagno 1333, die Mattei noch gelesen hat, sind bis jetzt nicht wieder zum Vorschein gekommen; zwischen März 1333 und Juli 1336 bleibt eine Lücke. Jetzt befinden sich auch diese neu gefundenen Codices bei den übrigen Libri Reformationum im Hauptarchiv.

Nach einer langen Unterbrechung hat die südslavische Akademie wieder zwei Bände nachfolgen lassen, mit den Protokollen des ragusanischen Senats von 1359—1379; von 1396 stammen nur vier Seiten mit einem nur zufällig angegliederten Text, so dass die Angabe dieses Jahres auf dem Titel den Leser nur irreführen kann. Die Denkmäler betreffen demnach eine Zeit, deren Geschichte ich in einer ausführlichen Abhandlung über die Verhältnisse der Ragusaner zu den Serben unter Car Uroš und König Vukašin 1355—1371 im Čas. čes. musea 1886, im Auszug daraus auch in den Sitzungsberichten der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften October 1885 näher besprochen habe, auf Grund derselben damals noch ungedruckten Quellen.

Die beiden Bände haben ausser wenigen Worten in Bd. III keine Vorreden oder Einleitungen. Die Mitarbeiter am Bd. III sind nicht genannt; als Herausgeber des IV. Bandes ist auf dem Titel der Professor der nautischen Schule, Conservator und Custos des Archivs in Ragusa Prof. Joseph Gelcich bezeichnet. Beilagen, wie etwa Tabellen der Comites und Rectoren, der übrigen Beamten oder Anderes dgl., womit Editoren die Benutzung ihrer Ausgaben zu erleichtern pflegen und womit auch Graf Medo Pucić die Leser seiner Spomenici aus dem ragusischen Archiv erfreut hat, fehlen ganz. Desgleichen fehlen die für die noch immer kargen Mittel der südsl. Akademie kostspieligen Facsimilien, obwohl auch nur 2—3 Tafeln sehr willkommen wären. Am meisten ist eine Besprechung der zur Ausgabe benützten Codices des Archivs zu vermissen, nebst genauer Angabe, was aus welcher Handschrift stammt. Ich habe in der erwähnten Abhandlung (Č. Č. M. 1886, 6—10, Sitzungsber. der böhm. Gesellsch. 1885, 116—118, S.-A. 5—7) auch eine kurze Beschreibung der Archivbücher aus dieser Zeit vorausgesendet und besonders auf den Umstand aufmerksam gemacht, dass die ursprünglich in Pergamentumschlägen gehef-

teten Quaternionen theilweise längst auseinandergefallen sind und in neueren Zeiten wieder zusammengebunden wurden, oft so sinnlos, dass sich gegenwärtig nicht selten Stücke verschiedener Zeiten beisammen finden. Bei einer Ausgabe wäre Gelegenheit genug gewesen, eine ausführlichere Beschreibung der Originalcodices zu liefern, als sie meine Skizze zu bieten vermochte. Der Mangel einer solchen Untersuchung der Archivbücher vor der Publication derselben hatte manche Missgriffe in der Edition zur Folge.

Mit keinem Worte wird im Buche ein merkwürdiges Unicum des Archivs erwähnt. Die Protokolle vom 26. Juli 1361 bis Anfang April 1362 (III, 99—174) sind nämlich doppelt erhalten, im ursprünglichen Concept mit zahlreichen Correcturen, während der Sitzungen der drei Rathscollegien selbst geschrieben, in dem L. Ref. 1361—1363 f. 1 sq., und in einer kalligraphischen sauberen Reinschrift in dem (1890 wiedergefundenen) L. Ref. 1359—1362 f. 84 sq. Der Anfang des Codex von 1359 ist zwar III, 1 mitgetheilt, ebenso der Anfang der Handschr. von 1361 III, 99, hier jedoch ohne die geringste Notiz, dass dieselben Aufzeichnungen auch im ersteren Codex noch weiter fortlaufen; die Akademie hat nämlich weiter nur das Conceptbuch benützt. Bei der Lectüre fällt gleich der Unterschied der Stilisirung von III, 99 angefangen auf. In der Reinschrift, die uns die Rathsprotokolle vom 1. Juli 1359 bis 24. Juli 1361 (III, 1—99) allein erhalten hat, ist alles schon redigirt, die Annahme der Vorschläge (captum etc.) gleich zu Anfang einer jeden Aufzeichnung bemerkt, bei Wahlen nur das Hauptresultat angegeben, während im Concept die successive Entstehung des Textes sichtbar bleibt und z. B. alle zersplitterten Stimmen verzeichnet werden. Das Ende des L. Ref. 1361—1363 ist III, 266 nur durch einen dem Leser unverständlichen Strich angedeutet. Ein in der Diplomatik, Palaeographie und Archivkunde bewanderter Herausgeber hätte den beiden neben einander erhaltenen Texten jedenfalls einen eingehenden Excurs widmen sollen. Es wäre auch nicht schwer gewesen zu constatiren, von wessen Hand welcher Codex stammt; die drei Kanzler der Stadt waren damals Soffredus Ser Parini de Pistorio (1331—1365), Schwiegersohn und engerer Landsmann des oben erwähnten Pistojesen de Stambertis, ferner Franciscus oder Francischinus Bartholomei de Archo (1342—1373), ein frommer Italiener, der oft nach Assisi pilgerte und durch eine Heirat mit einer Ragusanerin Verwandter des Kaufmanns Pripče Utolčić war, und Theodorus (Tuodorus) Scolmafogia de Brundusio (1360—1379), den ich für den Kalligraphen der Reinschrift halten möchte. Es wäre auch wichtig festzustellen, ob die anderen erhaltenen Rathsbücher Concepte oder Reinschriften sind. Zwischen beiden Texten gibt es Differenzen. Manche betreffen die Laute der Aussprache, wie *Prisreno* im Concept, *Presreno* in der Reinschrift, *Vlasio*, *Vlaxio* in der ersten, *Blasio* in der zweiten Fassung, oder lateinische Formen, wie *scolium* (scoglio), *ballistra* des Conceptes, *scopulum*, *ballista* der Reinschrift, oder S. 160 »non accedentes ad *cimam* montis« im Concept, »non ascendendo *cacumen* montis» im besseren Latein der Reinschrift (ib. ist statt S. Maria de Creste zu lesen *Crestec*). Nach III, 152 segelt eine Galeere zu einer Besprechung mit Jura und Stracimir Balšić »usque ad Moracam Antibari«; im Concept heisst es »ad moraiam«, in der Reinschrift »ad muralta(m)«, wohl eine Localität am Hafen von Anti-

vari. Die Gesandtschaft 163 zu Vojslav soll gehen »Catharum aut in terram Senchi in curiis«, die Reinschrift hat noch: »suis« etc.

In der erwähnten Abhandlung über Car Uroš und König Vukašin habe ich gezeigt, dass in L. Ref. 1350 einige spätere Fragmente eingenäht sind, darunter das vergilbte erste Blatt eines Codex, beginnend mit dem Datum Mcccl xvij, ind. V a, XVII julij, und dass diese Bruchstücke Theile der Rathsprotokolle vom Juli 1367 bis Jänner 1368 und überdies ein Blatt von 2. bis 11. August 1375, das einzige Fragment der sonst verschollenen Rathsbücher 1368—1378, enthalten. Diese Stücke sind zwar hier IV, 97—112 ganz abgedruckt, aber sämmtlich ins J. 1367 verlegt und dabei in einer so vollständigen Verwirrung wiedergegeben, dass sogar der Inhalt entstellt wurde, um ihm andere chronologische Merkmale anzupassen. Die richtige Ordnung der Blätter im L. Ref. 1350 (ich habe dieselben 1890 abermals genau durchgesehen) ist, wie folgt: f. 6, 2, 8, 9, 10, 3, 4, 5, 11, 7 und dazu f. 1 von 1375. In der Ausgabe der Akademie ist alles durch einander geworfen. Nach meinen Excerpten dürfte die Reihenfolge ungefähr so sein: IV, S. 99, Z. 5—6, 17—24, 28—35, 8—16, 25—27; S. 100 Z. 25—28, 40—42; S. 102 Z. 27 — S. 103 Z. 30; S. 103 Z. 36 — S. 106 Z. 29; S. 103 Z. 31 — 35; S. 106 Z. 30 — S. 112 Schluss, alles aus dem J. 1367. Dann folgt f. 7 a des Codex (Jänner 1368): S. 99 Z. 39 — S. 100 Z. 24, S. 97 unten die letzten drei Zeilen bis S. 98 Z. 7, dann f. 7 b: S. 98 Z. 8 bis 15, S. 99 Z. 1—4, S. 98 Z. 18 bis zum Schluss der Seite. Der Inhalt dieses Blattes ist ganz ungenau wiedergegeben. Es ist etwa nicht nur S. 99 unten statt »commissionem d. Babalio«, dem Gesandten zu Sanko, zu lesen »commissionem *Ser Michaeli* de Babalio«, sondern S. 97 unten ist das klare Datum f. 7 a bei der Zahlung des St. Demetriustributes an den Imperator Sclauonie (Car Uroš) aus dem 13. Jänner in den 13. Juli umgeändert worden. Ebenso ist S. 99 oben das Datum »Die XVIIII Jan.« auf f. 7 b wieder in Julii corrigirt und die Abweisung eines Ansuchens des Bochdanus Quirisma, des späteren Protovestiars des Königs Vukašin, vor dem folgenden Beschluss über die Anschaffung neuer »coracie« (Panzer) ausgelassen. Das einzelne Fragment f. 1 (von 1375) ist endlich auf S. 100, Z. 29—36, 43—44 bis S. 102 Z. 26 abgedruckt, darin ist aber (S. 100, Z. 40—42) aus f. 6 b die zum 4. August 1367 gehörige Notiz über eine Gesandtschaft der domina imperatrix Sclavonie, der Mutter des Caren Uroš, willkürlich eingeschaltet. Dass dieses Blatt acht Jahre jünger ist und zum Jahr 1375 gehört, erhellt aus den Verhandlungen (S. 102) mit den den Leuten des Georgius de Balsa wegen Abhaltung eines Gerichtstages an der Grenze (stanicus, sl. stanak) bezüglich aller »dampna et robarie, facte ab omnibus Sclauis de Marina nostris ciuibus Ragusinis, *antequam incepit Georgius de Balsa dominari in istis contratis.*« Dabei wird eine Besprechung des ragusanischen Abgesandten Give Longo, der sich slavisch auch Živko Dlžčić schrieb, mit Radonja und dessen Brüdern, sowie mit Radoslav und Pribil Obuganić (*Obuganich*, nicht Obugavich 99) erwähnt. Nun wurde Jura de Balša, dessen Gebiet früher nur bis zur Südseite des Golfes von Cattaro reichte, Herr der zuvor dem Vojslav und dem Nikola Altomanović gehörigen Landschaften von Canale und Trebinje erst 1373, also sechs Jahre nach dem Datum, unter welchem diese Nachrichten in der Ausgabe der Agramer Akademie er-

scheinen! Uebrigens ist die Commissio des Give Longo zu dieser Gesandtschaft an Radič, des Jura de Balša Ćefalija (Župan) von Canale, und an Radonja Kudelinović von Trebinje, klar datirt vom letzten Juli 1375, erhalten und auch in der vorliegenden Ausgabe IV, 148—9 mit diesem richtigen Datum ganz abgedruckt (st. Radogna Antunovich im Orig. *Cudelinouich*). Die Zugehörigkeit dieses Fragments und die einschlägigen historischen Daten habe ich übrigens in der erwähnten Abhandlung zur Genüge besprochen (Č. Č. M. 1886, 8—9, 269—270, Sitzungsber. 1886, 117, 138—9 oder S.-A. 6, 27—28).

Wie diese Confusion in der vorliegenden Ausgabe zu Stande kam, ist eine dunkle Frage. S. 110 sagt der Herausgeber, Herr Prof. Gelcich, in einer Note bei der Gesandtschaft des Blasius de Gradi zu Sanko, Nov. 1367: »Vide *inferius* ad XIII *Ianuarii* a. s.« Gelcich hat also den Zusammenhang gut gekannt. Nun folgt aber nichts dergleichen, und die Commissio des Gradi zu Sanko ist schon früher S. 98 zum 13. Juli 1367 mitgetheilt.

Es giebt auch Lücken. IV, 39 folgen auf einen Beschluss vom 26. December 1364, nach zwei Briefen aus den »Lettere«, IV, 41 f. weitere Rathsbeschlüsse erst vom 29. Mai 1366 angefangen; das J. 1365 fehlt ganz. Dennoch finde ich in meinen Excerpten Notizen aus den Rathsprotokollen vom 18. März 1365 bis 25. Februar 1366, ausgeschrieben aus dem L. Ref. 1364. Es sind darunter auch ganz werthvolle Stücke. Am 18. März 1365 bewilligte das Consilium Rogatorum dem Ban Tvrtko von Bosnien die Herstellung von Münzstempeln in Ragusa mit einem Christusbild von einer Seite und dem Bild des Banus mit dem Schwert von der anderen: »de concedendo domino bano Bosne, quod possit facere fieri in Ragusio aliqua cunia cum Xpo ex uno latere et ab alia cum bano cum spata.« Am 1. April beauftragt das Consilium minus mit dieser Arbeit den Radoe aurifex, »quod possit facere inter cunia et ponçonos XII ad faciendum monetam pro seruicio domini bani Bosne«; die fertigen »ferra« hat er dem Consilium zu zeigen »et plura ferra non facere, sub pena manus« (Verlust der Hand als Falschmünzer). Am 28. October 1365 erwählte das Consilium minus den »Nicola Çacharia, voyuoda de Çenta, cum quatuor fratribus eius, videlicet Andrea, Giue, Dimitro et Progono« zum Bürger von Ragusa, worauf in Folge eines slavisch geschriebenen Beglaubigungsbriefes des Vojvoden der Antibarenser Iuanus filius Toloe den Bürgereid für die Brüder leistete. Dieser Verwandte der Balšići wurde im Juli 1366 auch Bürger von Venedig: »Considerata laudabili dispositione egregii viri domini Nicolay Çacharie, domini castri Budue, consanguiney dominorum Georgii et Balse fratrum, dominorum Çente Maritime, recipiatur in ciuem Venetum, sicut a nobis fecit instancius supplicari«, »Grazie« des venet. Archivs, Bd. 16 (früher 13), f. 53a, eine Nachricht, die in der Urkundensammlung von Ljubić fehlt. Da in den M. R. IV auch aus den gleichzeitigen »Lettere« eine Commissio für Giuco Longo, Gesandten zur Frau des Comes Vojslav vom 26. Sept. 1365 fehlt, könnte man auf den Gedanken verfallen, bei dem Druck des IV. Bandes sei das Jahr 1365 im fertigen Manuscript unbemerkt ganz in Verstoss gerathen.

In den Stücken aus den J. 1378—79 vermisse ich eine Menge von nicht unwichtigen Beschlüssen: IV, 164 (13. Sept. 1378) ein Urtheil gegen den ab-

wesenden Edelmann Dobre de Calich, lautend auf Verlust eines Auges (214 wird aber die Fürsprache König Tvrtko's für ihn doch erwähnt). IV, 165 (17. Sept.) fehlt die — vielleicht als zu unbedeutend betrachtete — credença von 400 Pferdelasten Salz an die bosnischen Vojvoden Vlatko und Paul Radenović. IV, 172 (11. Oct.) fehlt die Erlaubniss an Domagna de Duornich, den Zollpächter der Balšići, während des Krieges auf einen Monat nach der Zeta zu reisen, aber 216 ist die prorogatio dieses Termins dennoch mitgetheilt. IV, 175 (1. Nov.) fehlt der Käsetarif: *caseus vlachiscus* 12, caseus solitus 10 Follare das Pfund. Die Stelle ist citirt in meinen »Wlachen und Maurowlachen« (Sitzungsber. der kgl. böhm. Ges. d. Wiss. 27. Jänner 1879) und bei Miklosich, Ueber die Wanderungen der Rumunen in den dalmatinischen Alpen und den Karpaten (Denkschr. der kais. Akad. Bd. 30), und hat von dort auch in andere Schriften über die Rumänen des Mittelalters Eingang gefunden. IV, 215 (21. Mai 1379) fehlt die Ankunft des Joannes de Durachio, eines Gesandten des albanesischen Fürsten Karl Topia, der jedoch 217 erwähnt wird, aber 219 (7. Juni) abermals unterdrückt ist. IV, 241 (20. Sept.) fehlt die Aufnahme des »Radessa Osrislauich Pleschich olim Moroulachus« unter die cives Ragusii, eine zur Geschichte der Bevölkerungsverhältnisse der Stadt jedenfalls nicht völlig werthlose Nachricht. Sind diese Stellen (ich führe nur einige Beispiele an) absichtlich weggelassen worden? Verdankt ihr Verschwinden aus dem Texte seinen Ursprung irgend einem Bestreben der Akademie, Raum zu sparen, einer Art Censur der druckfertigen Copien der Archivbücher? Darüber hätte eine Vorrede Aufschluss geben sollen.

Die Briefe und Instructionen an die Gesandten aus dem ersten Buche der einstigen »libri« oder »registri commissionum cancellarie«, der jetzt so genannten »Lettere e Commissioni di Levante« (1359—1380), so wie die beim Einbinden in das Buch Lib. Reform. 1364 verirrten Stücke der Correspondenz sind mitten unter den Rathsbeschlüssen in chronologischer Folge eingeschaltet. Es wäre besser gewesen, sie entweder unter den einzelnen Jahren nach dem Schluss der Texte aus den Rathsbüchern gesondert anzuführen oder in jedem Band überhaupt ganz selbständig zu gruppiren, da sie ja aus anderen Codices stammen; in den Senatsprotokollen wäre an betreffender Stelle nur auf die Nummern dieser Beilagen hinzuweisen. Es hätte nicht geschadet, dabei auch die früheren Editionen einzelner Stücke zu notiren. Viele Instructionen an Gesandte sind schon von Prof. Matković in den Starine I. veröffentlicht worden; die Instruction mit den Daten über den Aufenthalt des Königs Vukašin und seines Sohnes Marko in Scutari im Juni 1371 (IV, 127—28) ist schon zweimal ganz gedruckt worden, von mir im Čas. čes. musea 1886, 262 und von Gelcich und Thallóczy im Diplomatarium relationum reipublicae Ragus. cum regno Hungariae (Budapest 1887) 60—61.

Aus den Lettere und den Citationen ist indessen in der Ausgabe der Akademie bei weitem nicht alles mitgetheilt. Viele Stücke mit geographisch wichtigen Daten, die ich seiner Zeit in meinen »Handelsstrassen und Bergwerken« mit Erfolg verwerthet habe, fehlen. Um die gegenwärtige Besprechung nicht mit langen Verzeichnissen zu füllen, verweise ich z. B. auf eine Citation (L. Ref. 1364, rückwärts) vor das Gericht von Ragusa vom 13.

Juli 1367 an Brayanus de Nenada, über Klage des Milan Bogdanich, der »conquestus fuit coram nobis, quia fuit fideiussor pro te çuppano Nicole de Altomano de yperpyris VIICL *grossorum de Rudnicho*, quos asserit soluisse pro te dicto çuppano«; die cursores Smil und Rucota übergaben dem Brajan die Vorladung am 2. August »in foro Çerēçe« (also Çerençe) und berichteten darüber in Ragusa am 12. d. M. Also eine Notiz über den schon damals mächtigen Nikola Altomanović, über die bei den Bergwerken von Rudnik in Serbien geprägten Grossi und dabei die erste Nachricht über die Bergstadt Crnča, jetzt ein Dorf in der Nachbarschaft der Bleibergwerke von Krupanj im Azbukovački Srez am rechten Ufer der Drina. Crnča (Zrnza, Zrniza, Cerniza) war im XV. Jahrh. ein vielbesuchter Platz; da die ragusanischen Consules von Srebrnica, Krupanj und Zajača auch hier zu thun hatten, ist es nicht zu verwechseln mit Cernica in der Hercegovina, wie ich es vor Auffindung eines reichhaltigeren Materials in den Handelsstrassen S. 75 gethan habe. In der Ausgabe der südslavischen Akademie vermisse ich auch das Schreiben vom Sept. 1368 an Chanussius Petri Saxinouich, über die vom Banus von Bosnien diesem Hanns, dem Sohne des Sachsen Peter, zugewiesenen Bergwerke in Choyniça (Fojnica) und Umgebung. Vom J. 1370 fehlen alle Briefe, auch die wichtige Commissio vom 9. August für Maroe de Grusi, Gesandten zum Ban Tvrtko, »quando ipse firmabit pacem cum çupano Nicola, quod sibi placeat de includendo nos secum ad inuicem in dicta pace« (beides L. Ref. 1364). Es fehlt auch die Commissio des Zugno Bisti de Bona zu den bekannten nordmakedonischen Fürsten Dragas und Costadino wegen Ankauf von Getreide, vom 7. April wohl 1377 (Lett. e Comm. 1359—1380, ad f. 106). Die Commissio des Clime de Dersa zu den Balšići vom Juli 1361 ist III, 298 ins J. 1363 gerathen; der dabei genannte Nic. Saracha war ja nach III, 99, 167 Rector wirklich im Juli 1361.

Die Mon. Ragusina bieten aber auch Stücke, die nicht zu den Libri Reformationum und der Correspondenz der Republik gehören und die nur zufällig in die Sammlung hineingerathen sind. In I, 1—9 ist, wie ich schon im Archiv XVII, 270 dargelegt habe, als angebliches Senatsprotokoll von 1306 das ursprüngliche, noch nicht in Titel und Capitel eingetheilte Gesetzbuch »Liber reformationum« in ältester Redaction mitgetheilt. Dies verschuldete nur die Identität des Titels.

Der III. Band enthält auch etwas Fremdes. In der erwähnten Abhandlung (Č.Č.M. l. c. 7, Sitzungsber. 117) bemerkte ich, dass im L.Ref. 1363 Aufzeichnungen über die Begrenzung von Feldern und Weingärten von 1362 ff. beigebunden sind, von denen sich andere vergilbte Fragmente im L.Ref. 1367 befinden, und dass diese Aufzeichnungen sich meist in dem Pergamentcodex des »Liber Rubeus« oder »Libro Rosso« (jetzt bekannt als »Matica«) im Hauptarchiv zu Ragusa, einer Art Kataster 1362 ff., wiederholen. Mit einer gewissen Pietät gegen die misslungenen Buchbinderarbeiten älterer ragusanischer Quasi-Archivisten sind diese Fragmente hier III, 302—346 abgedruckt unter dem Titel: »De possessionibus in vol. reformationum a. 1363 e parte adversa posteriori«. Ueber die vergilbten Blätter im L.Ref. 1367 ist dabei kein Wort mitgetheilt; auch der »Liber Rubeus« ist nicht berücksichtigt,

wie denn der Zusammenhang dieser Katastralacten den Herausgeberu dunkel blieb. Die näheren Umstände dieser Grenzbeschreibung lassen sich jedoch gut feststellen. Sie schloss sich an eine Gebietserweiterung an, an die Schenkung »terreni, quod est supra omnes vineas hominum de Ragusio«, der »землѫ, како се ками вали долѣ к виноградомь дѣбровьчкимь и к мокрѣ wдь Люте до Кѣрила«, die Car Stephan Uroš in Ribnik unterhalb Prizren am 25. April 1357 (Mon. serb. 164) den Ragusanern abgetreten hatte. Die wirkliche Uebergabe dieses langen engen Streifens von Bieleni (im XV. Jahrh. auch Biela, jetzt Plat) bis Kurilo (seit dem XV. Jahrh. Petrovo selo), also vom Meer an der Grenze gegen Canale bis zur Ombla, verzögerte sich durch die damaligen Kriegszeiten. Das Consilium maius wählte am 8. October 1362 10 Edelleute, »qui debeant examinare et sentenciare et definire de confinibus communis cum specialibus personis a Bieleni usque ad Curilam« (III, 230). Ein neuer Beschluss des grossen Rathes vom 19. November d. J. wollte »disradicari statim, quicquid est vel erit inventum fuisse plantatum in terreno olim Sclavorum, nobis donato per dominum imperatorem Rassie«, mit Berufung auf Beschlüsse aus der Zeit des letzten venetianischen Comes Marco Soranzo, nämlich vom 21. Mai und 25. Sept. 1357 (Mon. Rag. II, 184—185 und besonders 194); das Consilium minus setzte sofort eine neue fünfgliedrige Commission zur Untersuchung der unberechtigten Occupationen ein (III, 235—236). Die Einsetzung einer neuen dreigliedrigen Commission »ad passandum terras communis, que sunt ad confinia« vom 10. Mai 1365 fehlt in der Ausg. der Agramer Akademie, wie das ganze Jahr 1365 überhaupt.

Der Text dieser Fragmente zerfällt in drei Theile: 1) Zeugenverhör (der Anfang fehlt) vor den Richtern von 1362 III, 302—318; 2) Beschlüsse der Commission vom Nov. 1362 über die Abgrenzung der Grundstücke und die Occupationen des Gemeindelandes III, 318—331 = Liber Rubeus f. 1—9; 3) italienisch verfasste Beschreibung der 24 von der dreigliedrigen Commission des J. 1365 abgegrenzten »deseni« im neuerworbenen Gemeindeland, mit Feststellung der Ausmasse, der Grenzen, der Feldwege, der Antheile der Localkirchen und der Auftheilung der »decena« unter die Besitzer der einzelnen ganzen partes oder von deren Bruchtheilen; sie ist auch zu lesen im Liber Rubeus f. 9—19b. Daran schliessen sich einige lateinische spätere Zusätze bis 1392. Während die hier publicirten Stücke aus dem L. Ref. 1363 ältere Formen aufweisen, wie Gredeç, Smocoueneç, hat der Liber Rubeus Gradaç, Smocouenaç. Das Ganze ist, wie alle alten ragusanischen Kataster, für die Wirthschafts- und Rechtsgeschichte, ebenso wie für die historische Topographie und bei der Fülle von Orts- und Personennamen auch für Sprachstudien von grösstem Interesse; allerdings müssten diese Grundbücher mit grösserem Verständniss herausgegeben sein. Auch im Einzelnen ist Manches verfehlt. Nagerias illorum de Grede, sub I negeriam magnam 302 ist wohl *nogeria* Nussbaum. Milceno Grupsich 303 l. *Milteno*. Obwohl 337 correct »villa de li Macos« zu lesen ist, ist 306 f. oft Matosevichi für *Macoseuichi* gedruckt, ein Freibauerndorf in Breno, jetzt Makoše. Der Comes Marchus Monacenus 307 heisst im Original *Moracenus* (Maurocenus, Morosini). Wie der Mann im Roman »L'homme à l'oreille cassée« von Edmond About scheint ein

versteinerter Römer, Namens Secundanus, im Thal von Breno in der Umgebung der Mühlen an den Quellen von Žrnovnica (Molini) geheimnissvoll im XIV. Jahrh. erwacht zu sein. Er wird S. 316—317 achtmal als Zeuge über die Grenzen des Grundstückes eines Nonnenklosters genannt. Doch bei näherer Betrachtung sieht man, dass er promiscue auch Serdanus hiess, einen Bruder Maroje hatte und sogar ein slavisches Patronymicum Druščić oder Dražčić führte. Der Slave Sriedan wurde zum Römer Secundanus nur dadurch, dass die ungenannten Redacteure des III. Bandes eine Abbreviatur mit *s* (= ser) als »secundus« lasen! Im zweiten Theil 318 f. ist überall consequent summatum, summaverunt gelesen statt *sententiatum*, *sententiaverunt* (sc. judices). »Terris eius incipiendo« 319 Z. 4 l. *terminus eius est incipiendo* etc., in der Notiz von 1362 (nicht 1363), wo auch die von mir und Evans besprochene alte »via regis«, wohl eine Römerstrasse, vorkommt. Bonta für den Familiennamen Bonda war im ursprünglichen Concept und ist auch im Liber Rubeus zu lesen. Uxor Ruchi 324 l. *Nichi* (Nicus, sl. Niko von Nicolaus), Choncheto 327 l. *Çoncheto*, Scerbeç ib. l. *Sterbeç*. Für »usque ad villam Bulentis« 328 hat der Liber Rubeus *ad urelam* (vrelo) *Bulientis*, einen Namen, der in anderen Büchern Bullentum, Buleto geschrieben wird und der wahrscheinlich die Omblaquelle selbst bezeichnete. Für aqua Slavi 329 l. *Slapi*. S. 330—331 ist zweimal 1367 st. 1365 gesetzt. Via carica 333 ist *carira*, *carera*, ein Fahrweg, wie 335 gut zu lesen ist.

Auch das Stück IV, 261—264 aus den Beschlüssen des grossen Rathes von 1396 gehört schon chronologisch nicht in die vorliegende Sammlung. Es ist eine Instruction für eine Katastralrevision der Grundstücke auf der Halbinsel von Stagno; der dortige Grundbesitz ist aus einem defecten Pergamentcodex des Liber decenorum Stagni (mit einem Plan der Stadt Stagno) im Hauptarchiv und aus den identischen Stücken im Liber Rubeus gut bekannt.

Die Texte selbst sind im Grossen und Ganzen noch ziemlich correct herausgegeben, wie ja in dieser Beziehung schon Bd. II vor I einen Vorzug verdiente. Neben wenigen Lesefehlern wirkt aber eine Menge offenbarer Druckfehler in nicht geringem Grade störend, selbst in den Ziffern und Tagesdaten. Auch die Orthographie ist weniger geändert, obwohl eine gewisse Abneigung gegen das oft gebrauchte ç des Originals sich in den Namen noch immer bemerkbar macht. Die Buduaner Piraten III, 2 wurden accecati, richtig *occecati*. Für dohana scedani 22 l. *scodani* (scotanum, neuital. scotano, Sumach, Rhus cotinus). Der Grosshändler Pripče oder Pribac Utolčić hat in der Ausgabe entschiedenes Unglück: Pripçe Ucolçich 24, 30, 101, 241, Ultoçich 66, Ulcoçich 89, im Original meist klar *Vtolçich*. Er hat im Gedächtniss seiner Mitbürger fortgelebt und erscheint noch als Tripče (sic) de Utolče in einer Komödie des Marin Držić (Stari pisci VII, 163). Nifficus de Talloç 28 l. *Galloç*. Tomasius Dunia Arbanensis 33 ist ein Tomasius *Dominici* (Orig. dn̄ici), Volcus de Goçe ib. ein *Valcus*. Ad recolligendum a Casneçis illos denarios 43: casneç КАЗНЬЦЬ der Dorfschulze ist mit kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben, ein Amt, nicht ein Familienname. Für das unsinnige »de cernendo nunc oculos Ratcho« 49 hat das Orig. *eruendo*. Für comiti Voissavo 50, Voys-

savo 56, Voyssavus 57 steht im Orig. überall *Voyslauo*. Bachilia und ciachos 54 l. *bochalia, ciathos*. Die galea de Rado 55, abhängig vom Johanniterprior zu Vrana bei Zara, ist nach dem Orig. de *Rodo* (Rhodus). Waaren, genommen per Cesalin Prisda Rehudich 57: Orig. *per cefalin prisda rchudich*, wohl von einem кнєфалиѫ Прнєзда Ркгоѵдикь (?). Miliman 61 l. *Milman*; es ist der Milmagnus cephalia 60. Ein Bauer aus Zonchetto wird mit Verlust eines Fusses bestraft 61 »propter delictum, quod scit«, l. *fecit*. Ein Mann des Comes Dabissa 64 ist unschuldig »de robaleis«, die Savinus de Bonda geraubt worden waren: l. *tobaleis*. Parve de Sorgo 65 lies *Perue* (67 gut), ebenso pariçium 53, 106 *periçium*, *pereçium* Ueberfuhr. Pocve de Benessa 67 ist ein *Pocre*; Pokre ein Diminutiv von Pokrat = Pancratius. Die »panni de Presreno« 68 sind kein Prizrener Fabrikat, sondern in beiden Zeilen »*in* Presreno«. »Una pecia panni, accepta Junio de Caboga pro imperatrice« 75 unten: Orig. *per imperatricem*, von der Mutter des Caren Uroš. Der albanesische Edelmann Theodorus de Lempor de Drivasto 77 heisst im Orig. *de lepor.*, in den Diversa 1376 de *Leporibus*. Ecclesia sancti Kelie 88 unten l. *Helie* (jetzt Hügel Sveti Ilija auf der Nordseite der Stadt). Der Ban von Bosnien 99 »est talis dominus, quod potest venire longius quam Ragusii per terram suam«, sinnlos für *Ragusium* (accus.). Der Edelmann von Budua Poverescus 99, 117, 133, 134 u. s. w. ist im Orig. meist *Pouerscus*, *Pouerschus* (ů = uer) geschrieben. Der Name ist das slav. Поврькько aus Поврькжень, vgl. Daničić, Altserb. Wörterbuch II, 325—326, Novaković über die Pomenik's im Glasnik 42, 91, Pauergenus ragus. Denkmäler. Miklosich, Die Bildung der slav. Personennamen 88, vergleicht zur Bedeutung den lat. Personennamen Proiecta Urk. von 1100, der übrigens in die Römerzeit zurückreicht; z. B. eine Verwandte Kaiser Justinian's hiess so. Das Geschenk ersenium 100, ensemium 126 lies *ensenium*. Im Kriege mit Vojslav werden Leute belohnt, »qui intercesserunt fenum et bladum« des Vojslav in Gacko 103, wohl *incenserunt* (vgl. 132). Lochdanus Chirisina 104 l. *Chirisma*, der spätere Protovestiar des Königs Vukašin in Prizren. Der Edelmann Pervasius von Dulcigno 115 ist ein Peruosius (Прквошь). Dem in Apulien verweilenden imperator Bulgarie, einem der Söhne des Caren Michael, werden 133 zwei Falken (austures) zum Geschenk gesendet, »unum mudatum et alium ferum«; das Concept des Buches hat *sorum*, die Reinschrift *saurum* (ital. sauro, soro). Eine Belohnung wird 151 versprochen »illis, qui interficierunt Belenicum de Trebigna«, beide Codices haben aber *interficient*. Ein Beschluss 154 verfügt merkwürdiger Weise, dass Dubravçe Vlachus Cherstoe filius de catuno Dobrili aus dem Kerker des Feindes der Ragusaner, des Comes Vojslav, entlassen werde, was keinen Sinn hat; in Wirklichkeit wird der kriegsgefangene Wlache, der im Conceptbuch *Dubraueç Vlachus Chersoe sin* (sic), in der Reinschrift *Cherstoe sin* heisst, gegen den in Vojslav's Gefangenschaft befindlichen Ragusaner Vlachota Drascouich de Grauossio ausgewechselt. Radosclavus Çicurich 193 gehört nicht in diese Adelsfamilie des Popovo polje, sondern ist, wie schon ein Blick auf S. 192 zeigt, ein Ragusaner Bürger *Çimbich*. Der slavische Kanzler Çive de Permesano 216 hiess *Parmesano*. »Homines de Jurak« 222 sind im Orig. *de iurax*, des Edelmannes Juraš, Gjuraš. Bei der Ausfuhr von Vieh »de Na-

rento ad Poncutem« 222 ist wohl zu lesen: ad *poncutem*, nach Westen. Dem Površko 223 wird geschenkt »Scatorem I, quem habuit in Croacia (Orig. *Cheruatia*) Jache de Menҫe«, auf einer Gesandtschaftsreise zum Banus (vgl. 175): Orig. *siator*, ohne Zweifel das vor der Türkenzeit frühzeitig nach Westen gelangte persische šator Zelt; cf. ein »pauilionum siue tentorium« der Gesandten an Radič Sanković, welches das Cons. Rog. 22. März 1391 dem Radič schenken liess. Für »Bratoe de Kuchomilla et Ruchomilla mater sua« 224 ist zu lesen *Vratoe de Lichomilla et L.* etc., wie es 225 gut steht. Vicecomes Breni tum Çoppa 235 unten l. *cum ҫoppa* (ЖSПА). Die Gesandten des Cadi 257 neben denen des Jura de Balša, Vlasius de Matarango und Površko sind nicht vielleicht eines türkischen Kadi, sondern *Carli*, des Karl Topia. Dem Balša 259 wird geantwortet durch Musatus, Orig. *Musacus*, aus dem bekannten albanesischen Adelsgeschlecht. Russinus de Glavach 275 l. *Glavath*, aus den Glavato, einer bekannten Bürgersfamilie des mittelalterlichen Ragusa. »Fosia (fauces) Vregi vel Canali« 286 ist ohne Zweifel als *Deuali* oder (nach Abtrennung des vermeintlichen *de*) *Euali* zu verstehen, am Flusse Devol, der im Mittelalter bis zur Mündung (jetzt Semeni) seinen gegenwärtig auf den Oberlauf beschränkten Namen führte. *Vevalus* 27 steht wirklich im Original; es ist wie *Euali* gegenüber den vielen neuen Composita mit *de* (z. B. das röm. Olcinium als Dulcinium, Catarum auch als Decatarum, Dalmisium neben Almissa u. s. w.) durch eine übereilte Correctur entstanden, wie Fenosia der mittelalt. Seekarten aus *Δαφνουσία* an der pontischen Küste Bithyniens, oder wie gegenüber den neuen Composita mit *a* (Alessio für Lissus, Lessium des Mittelalters, Amorea für Morea u. s. w.) das ital. Vignone im XIV. Jahrh. für Avignon. In Precho 300 l. *Piecho*; so heisst die serb. Stadt Peć auch in den Lamenta 1371, neben Pechio, Pechie, Pech, oder gar übersetzt 1438 Forno. Der angebliche Frauenname Cafranussa 302 ist zu lesen: *ca* (für che) *Franussa* u. s. w.

Die Sprache der italienischen Stücke aus den Lettere ist unnöthigerweise polirt, corrigirt und modernisirt, auch die Orthographie geändert. Die Edition der Akademie hat statt *retor* überall rectore. Das ҫ wurde meist durch z ersetzt: 78 rezevuda für *reҫeuuda*, zerchar für *ҫerchar*, senza für *senҫa*, 86 zonzando für *ҫonҫando*, zente für *ҫente*, dalmazo 122 für *dalmaҫo* (dommage) des Originals. Die Verbesserungen erstrecken sich auch auf die Phonetik. A nuy data 78 Orig. *dada*, maior conseio Orig. *maҫor*, a dare batalla 96 Orig. *uattalla* (sic), fatto pillare in lo suo tenere 97 Orig. *in lu suo tenēr* (*lu* wie in Ludrino für den Fluss Drin, Lumolino in den Diversa 1306 etc.). Auch die nicht geschriebenen und jedenfalls nicht ausgesprochenen Vocale sind eingesetzt: se el vol für *sel*, che el für *chel*, lo arziveschovo für *l'arҫiueschouo*, lo aver für *l'auer*, ebenso in den Endungen: rasone für *rason*, imperatore für *imperador*, mantignire für *mantignir*. Diese lautlichen Correcturen erstrecken sich sogar auf fremde Namen wie III, 298 Straçimiri statt *Straҫimir*, IV, 24 San Nicolo de Oldrini für *Oldrin*! Der sprachliche Charakter der Texte ist somit theilweise verwischt. La gente dele XIII isole III, 85 unten l. »*III isole*«, die drei Inseln des Conte von Giuppana. Ruxa 122 l. *Ruya*. Infina Ciurla 173 l. *Curila*, statt des doppelten »Ombla o in Ombla« ib. im Orig. *S. Stefano de Malfo o in*

*Ombla.* Der magister der Häfen Apuliens 297 de Borento war wohl aus *Botento*, dem jetzigen Bitonto.

Im Bd. IV, 1 wird dem Župan Sanko geklagt »supra Menče«, das Orig. hat aber *Nenec*; über diesen Župan Nenac aus dem Geschlecht der Čichorići oder Drugovići vgl. den »Glasnik« des bosnischen Landesmuseums 1892, 281 = Wissensch. Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina III (1895), 476. Drenali 4, 13 ist im Orig. klar *Dieuali*, der oben erwähnte Fluss Dêvol. Goffredus notarius 32 l. *Soffredus.* Unrichtig interpunctirt ist 35 Karlo Pervossio: Briefe *Karolo* (Carl Topia), *Peruossio et Junio de Sebasto* (Edelleute von Dulcigno). Posenanum 42 l. *Postnanum* (Познань). Caloiaro Sarafrano 56 l. *Sarafiono* (richtig 68), ein Kalugjer Serapion. In der Notiz über Car Uroš 70—71 ist statt »supra facto domini« im Original zu sehen *super facto doni*; über dieses donum selbst ist 71 unten zu lesen, doch der Gesandte, der es überbringen soll, heisst *Smalatiça* (nicht Smu-). Statt Paulo çephalie de Canali 86 notirte ich mir aus dem verblassten Orig. *Crayse*; in den Diversa wird dieser Ćefalija Krajša thatsächlich öfters erwähnt. Das dunkle Wort ib. »pro tributo comercli....« ist zu lesen »comerchi *salis*«. Cierep filio Ragutoe 91 l. *Rogate*, Црѣпк Рогатикь bei Pucić II, 25. Bani Tverchi, Tvercum 93 l. *Tuertchi*, *Tuertchum.* Baye de Bataça 97 l. *Balaça.* Im Fleischtarif 100 muntonis lies *mutonis*, yrei (zweimal) l. *yrci* (hircus). Das Dorf Conclapech 101 unten im Orig. *Çelapech*, jetzt Čelopeci. Bochacius 105 l. *Bochcinus* (Богьчинь), Dalafochio l. *Dallafodio*, die jetzige Insel Lopud. Et si causa occurret 107 l. *casus* occurret; Boganov de Cudelono ib. *Bogaueç de Cudeleno.* Die Insel Clicignana 156 ist *Licignana*, sonst auch Lichignana, Lachgnana, Lichgnana, Lacliana u. s. w. geschrieben, jetzt Jakljan zwischen Giuppana und Stagno bei dem Sund der Bocche false, der slav. Vratnik heisst. In einem Beschluss vom 8. Sept. 1378 (164) heisst es: »retineamus solucionem debiti, quod nobis dare tenetur« der König Tvrtko, doch der Sinn wird erst klar, wenn man weiss, dass die Worte »*super tributo Sancti Demitrij et tributo Stagni*« ausgefallen sind; von diesen Tributen werden die Ragusaner die Schuld des Königs abrechnen. Bumbarda (im Orig. stets bunbarda, bûbarda), quam fecit laborari Priboe Ratchus«, der Protovestiar des Königs Tvrtko 165: l. *presbiter* (pbr) *Ratchus.* Denselben Ratko betrifft ein Missverständniss 174: der Rath beschliesst, den Erzbischof und die Canonici zu bitten, »ut faciant..... Ratchum prothovistiarium«, wogegen es im Orig. ganz klar heisst: »ut faciant *canonicum presbiterum* Ratchum«. Der Herausgeber wusste nicht, dass es sich um einen katholischen Geistlichen handelt und liess die ihm daher unbegreifliche Stelle lieber aus. Presbyter Ratko war ein Ragusaner, bekleidete vor 1369 das Amt eines Cancellarius von Stagno, war um 1375 Caplan des bosnischen Banus, wird seit 1378 oft als dessen Protovestiar (Finanzminister) erwähnt, kehrte schliesslich nach Ragusa zurück, war Bischof von Trebinje und Mercana (mehr oder weniger ein Titel) und dabei Vicar des Erzbischofs von Ragusa, und starb um 1393. »Dominus rex Bossine et Rassie usque nunc nos, quociens auxilium petivimus ab eo« 177 hat keinen Sinn: Orig. *iuuit* (juvit) nos. In cocham S. Jacobi de Visniça 178 l. wohl *ecclesiam*, wie gleich darunter. Den greisen Gefangenen »unum Vetulum apulum« 181 hätte man

als »vetulum Apulum« drucken sollen; vetulus ist ja kein Eigenname! Der bosnische Zöllner in Zerina 184 war in *Zerniça*. Die »famuli regis« 203 des Rectors von Ragusa waren einfache famuli *regiminis*. Der bosnische Edelmann Tvertchus Vleyevich 237, Vlayovich 247 heisst im Orig. *Vlayeuich* (Vlagjević). Der Edelmann Merya Tudiellinovich von Trebinje 248 ist ein *Cudiellinouich* (Mrgja). Der Martinus scribanus sclavicus 256 ist uns nur als *Marinus* (Maroe) bekannt u. s. w.

Stark vertreten sind im IV. Bande Stücke aus den Lettere, für 1368—1378 ausser dem erwähnten Fragment das einzige, was aus dem politischen Material des Archives übrig ist. Unrichtig interpunctirt ist 39 »ad dominum banum Tvertchum Volchichum, suum fratrem et comitissam ipsorum matrem«: es ist die Rede von Ban Tvrtko und seinem Bruder Vlk oder Vlkac. Der albanesische Fürst Karl Topia hat mit seinem an die Herrschaft Karl's I. und II. von Anjou im Regnum Albaniae bei Durazzo mahnenden Taufnamen kein Glück in der Ausgabe: 49 ist er zu einem Bactutum verballhornt, obwohl das Orig. *Karlum* oder *Karulum* hat und eben einige Zeilen voran derselbe Gesandte richtig zu Karlum Tobiam bestimmt wird! Doch sind wir bereit, den Herausgebern sofort einen Trost zu spenden: in der dreisprachigen Inschrift des Klosters von Elbassan vom J. 1381 (vgl. Novaković, Први основи 227) hat den »Karulo Thopia« Hahn gar als einen *Rahpilho, Rappilko* Thopia gelesen (Alban. Studien I, 119, Reise durch die Gebiete des Drin 295). Gyracho di Sessa 126 l. *Syracho*, Prilobovich ib. *Prilubouich*. Der Name des Michoe di Pale saxo (sic, klein) 127 ist offenbar missverstanden, wie III, 67 Milos Sasen (für *Sason*): es war wohl eine in Ragusa angesiedelte Familie von Sachsen (Sasinović, Sason), eingewanderten Theotonici von den Bergwerken Bosniens. Der klar 1371 datirte Brief an den venetianischen Consul in Salonik IV, 129—130 ist in das J. 1372 hineingerathen. Der Ćefalija von Canale und Trebinje Obrad Sercha 130, Sercho 131 heisst im Orig. *Sorcha* (in den Diversa auch Siorcha). Die Stelle des Seeraubes bei Durazzo, 10 Meilen vom Land auf dem Meer »supra palos« 131 ist als Eigenname zu drucken: *Palos*, noch jetzt Vorgebirge Pali. Die Instruction des Gesandten zu Jura de Balsa vom 23. Febr. 1376, S. 153 ist ein Jahr jünger, von 1377; die Punta de Spas mit Zollamt ebendaselbst ist im Orig. pōta, also *porta* geschrieben, die bekannte »carina u sv. Spasa« bei dem jetzigen Spaš zwischen Scutari und Prizren. In diesen Stücken ist auch die typische Orthographie des Urkundenschreibers mit *-ngn-* für *ń* corrigirt: *Radongna* gedruckt Radogna 148, *Tribingna* als Trebigna 153.

Die neuen Bände der »Monumenta Ragusina« sind, wie man aus diesen bei weitem nicht Alles erschöpfenden Bemerkungen sehen kann, jedenfalls nur mit Vorsicht zu benutzen. Unter den Publicationen der südslavischen Akademie besteht ein grosser Unterschied zwischen dieser Sammlung und den von Rački herausgegebenen musterhaften »Documenta« zur altkroatischen Geschichte (Mon. spect. historiam Slavorum merid. VII). Das Geheimniss des Erfolges liegt darin, dass der selige Rački viele Jahre auf das Studium der Texte verwendet hat und in Folge dessen diese historischen Quellen meisterhaft beherrschte. Auch die Urkundensammlung von Ljubić hat bei allen Mängeln den Vorzug, dass sie das Werk eines Mannes ist, der in dem

gewaltigen Material gut orientirt war. Den »Monumenta Ragusina« fehlte von Anfang an die Leitung eines sachkundigen, planmässig arbeitenden und mit der Geschichte von Ragusa und seiner Nachbarländer ganz vertrauten Redacteurs. Ohne gründliche Vorstudien muss eine jede Quellenedition hinter den monumentalen Vorbildern nothwendig mehr oder weniger weit zurückbleiben. Die Denkmäler des einzigen Staatsarchives dieser Länder, welches sich bis auf unsere Tage gerettet hat, haben für die Geschichte besonders der ganzen Westhälfte der Balkanhalbinsel einen unschätzbaren Werth. Auf eine neue bessere Ausgabe derselben werden wir aber wahrscheinlich noch lange warten müssen. Es ist sehr zu bedauern, dass die erste, gross angelegte Edition nicht besser geglückt ist.

Wien, 15. März 1897. *Const. Jireček.*

---

Дако-Ромънитѣ и тѣхната славянска писменность. II. Нови влахобългарски грамоти отъ Брашовъ. Отъ Дръ Л. Милетичъ, редовенъ професоръ на висшето училище въ София. София 1896, gr. 8°, 152 S. = Сборникъ за народнитѣ умотворения, наука и книжнина Band XIII S. 3—152.

Für die Geschichte der bulgarischen Sprache sind von grösstem Werth Denkmäler aus dem XIV.—XVII. Jahrh. Herr Dr. Ljubomir Miletič, Professor an der Hochschule vor Sofia, hat mit Energie die Aufsuchung von Sprachresten und Sprachdenkmälern aus dieser Zeit in Angriff genommen. Er studirte die Mundarten der Nachkommen der bulgarischen Emigranten aus älterer Zeit, die sich in Siebenbürgen und im Temeser Banat niedergelassen haben. Daneben wendete er sein Augenmerk den wichtigen, mit dem XIV. Jahrh. beginnenden slavisch geschriebenen Urkunden der walachischen und moldauischen Fürsten zu. Im Verein mit seinem Collegen, Prof. D. D. Agura, veröffentlichte er im IX. Bd. des »Sbornik« des bulg. Unterrichtsministeriums eine Sammlung von 84 grösstentheils unedirten Urkunden, nebst einer gründlichen sprachlichen Analyse derselben und einer historischen Einleitung über die rumänische Geschichte.

Diese Abhandlung wird durch die vorliegende Publication ergänzt. Der Archivar von Kronstadt, Herr Stenner, welcher das wichtige Stadtarchiv dieses siebenbürgischen Emporiums ordnet, entdeckte darin mehr als 400 slavisch in cyrillischer Schrift geschriebene Privilegien und Briefe der Fürsten der Walachei. Einiges davon war früher abhanden gekommen; es unterliegt keinem Zweifel, dass die von Dem. Sturdza in Wiesbaden gefundenen und in den Annalen der rumänischen Akademie veröffentlichten Briefe an die Kronstädter (vgl. Sbornik IX, 279) gleichfalls aus dem Archiv der Stadt stammen. Im Auftrage der rumänischen Akademie liess der Director des Bukarester Nationalmuseums, Herr G. Tocilescu, den ganzen Kronstädter Fund photographiren; wie er mir unlängst auf der Durchreise in Wien erzählte, sollen diese Urkunden in Facsimilen mit Transscription und Uebersetzung von der

Akademie in einer monumentalen Edition publicirt werden. Eine ebendaselbst gefundene Urkunde des bulgarischen Caren Joannes Sracimir ist schon von Prof. Bogdan im Archiv XVII, 544—547 mit Facsimile veröffentlicht worden. Miletič, von philologischem Interesse geleitet, suchte bei einem Besuche in Kronstadt 1895 die sprachlich wichtigsten Stücke aus, vom Ende des XIV. bis zur Mitte des XVI. Jahrh., und publicirte nun 121 Urkunden, mit einer Einleitung und einem für die Kenntniss der historischen Entwickelung des Bulgarischen sehr werthvollen Excurs über die Sprache dieser Denkmäler.

Die sächsische Colonie Kronstadt, magy. Brassó, rum. und slav. Brašov, auch bei Chalkondyles *Πρασοβός* unter den *αὐτόνομοι πόλεις* des Landes *Ἀρδέλιον*, im äussersten Winkel Siebenbürgens gelegen im »Burzenland«, der terra Borza, Burza der lateinischen, **земля Брѣса, Брѣсѣнска** der slav. Urkunden, war seit dem XIV. Jahrh. eine grosse Handelsstadt. Prof. Miletič interessirte sich besonders für die bulgarischen Ansiedelungen in Kronstadt und in dessen Umgebung. Eine Vorstadt führt heute noch, obwohl nunmehr ganz romanisirt, den Namen der Bulgaren: **прѣдградѣ Брашевско Шкѣи, Шкиѣ** in den Urk. des XVI. Jahrh., lat. in den Stadtbüchern *Bulgaria*, deutsch bei den Sachsen *Belgerey* (Einw. *Belger*) genannt, magy. *Bolgarszék*. In der dortigen St. Nikolauskirche mit slav. Inschriften des XVI. Jahrh. werden Schenkungsurkunden walachischer und moldauischer Fürsten, sowie eine um 1742 aus dem Bulgarischen ins Rumänische übersetzte handschriftliche Chronik dieser Kirche verwahrt. Ein Passus dieser Kirchengeschichte mit Popengenealogien (S. 14) ist bulgarisch geblieben, mit latein. Schrift und einer den Denkmälern der protestantischen Bulgaren Siebenbürgens nahen Orthographie; die Einwohner bezeichnen sich darin ausdrücklich als Bulgaren: »protopopa, izse ot nasz Bolgari izbrannu«. Bei dem Bau der »Schwarzen Kirche« von 1385 f. haben die Sachsen auch Bulgaren als Bauarbeiter berufen und ihnen in der Vorstadt Wohnsitze angewiesen. Ein starker Zuzug erfolgte 1392, als in Bulgarien eine Hungersnoth wüthete. Die Kirche der Gemeinde war lange ein Holzbau; erst um 1500 wurde mit Unterstützung der rumänischen Fürsten ein steinernes Gotteshaus errichtet. Anders als die Bulgaren des Hermannstädter Gebietes, die sich mit den Sachsen der Reformation anschlossen, blieben die Kronstädter Colonisten der orientalischen Kirche treu, trotz aller Conflicte der herrschenden sächsischen Bürger mit »den einfältigen und abergläubischen Belgern«. Sie erhielten nach der Annexion Siebenbürgens durch Oesterreich von Kaiser Leopold I. 1701 ein Privilegium, das alle Rechte »Graecorum suburbii civitatis nostrae Coronensis Bolgarszeg dicti« bestätigte (S. 18 A. 1 lies wohl memorialia st. memialia). Ein Pomenik der Gemeinde von 1676 hat sich in einer rumänischen Uebersetzung (mit einigen slavischen Stellen) von 1752 erhalten (S. 20—22, wo 20 statt **мох.**(?) **Софронїа** zu lesen ist **монахїа С.**). Das Bulgarische scheint im Laufe des XVIII. Jahrh. ganz durch das Rumänische verdrängt worden zu sein. Eine Erwähnung hätte die neuere Colonie der allerdings nicht ständig angesiedelten bulgarischen Kaufleute aus Kotel, Gabrovo, Kalofer, Svištov u. s. w. in Kronstadt verdient, die bis in die dreissiger und vierziger Jahre unseres Jahrhunderts bestanden hat, wo durch die Eröffnung

der Dampfschifffahrt auf der Donau der ganze Handel dieser Länder in andere Bahnen gelenkt wurde. Hat doch einer der Begründer der neubulgarischen Literatur, Dr. Peter Ch. Berović (Beron) aus Kotel, in Kronstadt das Gymnasium absolvirt und 1824 къ Брашовѣ seinen »Bukvar«, das erste neubulg. Schulbuch gedruckt. Noch in Bogojev's Geographie (gedruckt in Belgrad 1843) sind Abonnenten in Brašov notirt.

Auch in der Umgebung sassen Bulgaren. Ausdrücklich erwähnt werden sie in dem 2 St. entfernten *Rosenau*, magy. Rosnyó, in den Urk. Рѣжновъ, jetzt von 4000 Sachsen und Rumänen bewohnt; ein Viertel der Gemeinde heisst urkundlich, wie das Bulgarenviertel in der Stadt, lat. Bulgaria, deutsch Belgeray, Pulgerey, und in einer Urk. des XV. Jahrh. (Nr. 39) wird in »Ražnov« ausdrücklich ein »Micha Blъgarin« erwähnt. Nach der erwähnten Chronik scheinen auch in *Rešinar* bei Hermannstadt Bulgaren angesiedelt gewesen zu sein; wenigstens wendeten sie sich im Anf. des XVI. Jahrh. an die Bulgaren der Kronstädter Vorstadt um einen Popen (S. 13).

Dabei macht Miletič (S. 26) auf einen merkwürdigen Unterschied aufmerksam: die walachischen Fürsten schrieben an die Hermannstädter mit seltenen Ausnahmen lateinisch, an die Kronstädter dagegen regelmässig slavisch. Allerdings war der Handel von Hermannstadt nie se bedeutend, wie der von Kronstadt, welcher ja bis in unsere Zeiten weit südwärts über die Donau hinausreichte. Miletič bespricht sodann die Vermittlerrolle der bulgarischen Ansiedler bei den Beziehungen der Sachsenstadt zu den Fürsten der Walachei. Doch würde ich aus der Adresse der Urk. Nr. 78 вамъ блъгарѣмъ ѿ Брашов keine weitgehenden Schlüsse (S. 23) ziehen; es ist mit пългарѣмъ Nr. 32 zusammenzustellen und kann, da die Urk. dictirt wurden, nur ein Hörfehler statt des üblichen пѣргаромъ, пръгарѣмъ ѿ Брашов sein, das daneben hundertmal vorkommt, also Bürger, magy. polgárok, heute noch in Kroatien, Agram, Varaždin u. s. w. purgari[1], nicht Bulgaren. Die Urkundensprache wurde thatsächlich als bulgarisch bezeichnet: »in *charta bulgarica*« 1431 (S. 22), Honorar dem »Stoykan Bolgaro, qui *in scribendis et interpretandis litteris, sermone bulgarico scriptis*, civitati et provinciae ad optata inservivit« 1530 (S. 25) u. s. w. Als Gesandte der Stadtgemeinde in die Walachei dienten im XVI. Jahrh. Stojko Dobromir Bolgarus und die »popae Bulgarorum nostrorum« Peter und Thomas. Die Kronstädter Bulgaren waren Kaufleute und besonders Spediteure, Saumthiertreiber mit Packpferden; aus einer Salzfischsendung zur Aluta »cum uno Bulgaro, vulgo Zoemer« (25 A. 1) könnte man schliessen, dass Bulgare und »Säumer« (mlat. somerius, von salma Pferdelast) fast gleichbedeutende Begriffe werden.

Miletič spricht dabei die Ueberzeugung aus, dass nicht nur ein Theil des Landvolkes, sondern auch ein grosser Theil des Adels in der Walachei im

---

[1]) Daničić hatte aus Pucić Urkunden (II. S. 31) das Wort пѣрраромъ als einen unbekannten Ausdruck in sein Wörterbuch aufgenommen. Inzwischen kam er auf die Spur der richtigen Lesart und war (1868) sehr erfreut, als wir in Ragusa selbst im Original das richtige, nämlich пѣрраромъ lesen konnten.
*V. J.*

XIV.—XV. Jahrh. zu Hause noch bulgarisch sprach und dass die rumänische Sprache nach einem längeren sprachlichen Dualismus erst in der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. einen grösseren Einfluss gewann, worauf sie im XVI. Jahrh. ganz herrschend wurde (S. 4, 28—29). Diese Theorie müssen wir näher ins Auge fassen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass während der Invasionen der Türken nach Bulgarien vor und bei dessen Eroberung (Trnovo 1393, Vidin 1396) viel Volk über die Donau nordwärts geflohen ist. Es waren nicht nur Bauern und Hirten, sondern jedenfalls auch Edelleute und Geistliche (z. B. Camblak in der Moldau), sowie wahrscheinlich auch Höflinge und Verwandte des regierenden Hauses. Stand ja z. B. der Vojvode Vladislav in verwandtschaftlichen Beziehungen zum Caren Sracimir, dem Gemahl seiner Schwester. Dabei ist nicht zu vergessen, dass der ugrovlachische Vojvode Joannes Mirča (c. 1386—1418) nach dem Tode des fast selbständigen Ivanko, des Sohnes des Despoten Dobrotica (dies ist wohl die richtige slav. Form für *Τομπροτίτζης*, *Δοβροτίτζης*, Dobrodiza, Dobrodiça etc.) seit c. 1390, vielleicht durch Erbschaft, einen ziemlichen Theil Ost-Bulgariens erworben hat. Urkundlich erscheint Mirča 1390—1391 als »terrarum Dobrodicii despotus et Tristri dominus« (Hurmuzaki, Documente I, 2 mit Facs.), 1406 und 1409 als **ѡба полѣ по вѣсемѣ Подоунавїоу даже и до великаго мѡрѣ и Дрѣстрѣ градѣ самодрьжець** (Sbornik IX mit Facs.). Als die Türken auch Drster (Silistria) mit dem übrigen transdanubischen Territorium des Mirča besetzten, dürfte gleichfalls viel Volk in die Walachei gezogen sein, besonders aus der herrschenden Adelsclasse. War ja durch die türkischen Raubzüge überhaupt ein grosser Theil der Bevölkerung der Halbinsel in Bewegung gerathen, mit einer Emigration, die z. B. im Westen bei Slaven und Albanesen bis nach Italien reichte. Gegen die Annahme eines vorwiegend bulgarischen Charakters der Walachei zu Ende des Mittelalters habe ich aber gewichtige Bedenken, zum Theil auf Grund des eben hier veröffentlichten Materiales.

Dass in der Walachei und Moldau im täglichen Leben das Rumänische schon im XIV.—XV. Jahrh. allgemein herrschend war und dass man in den Nachbarländern diese Landessprache als eine Sprache römischen Ursprungs kannte, dafür gibt es in der zeitgenössischen Literatur klare Zeugnisse. Der Münchener Schildknappe Johannes Schiltberger, der in der Schlacht bei Nikopol 1396 in die türkische Gefangenschaft fiel und erst nach mehr als einem Vierteljahrhundert aus dem Orient heimkehrte, war auch in der Walachei gewesen, in den zwei Hauptstädten Ardžiš (Agrich) und Trgovišt (Türckisch), sowie in der »Kleinen Walachy« (Moldau) und in Siebenbürgen. Die langhaarigen und langbärtigen christlichen Einwohner der beiden Walacheien, schreibt er, »habent och ein besunder sprach«; an einer anderen Stelle, wo die Sprachen des »griechischen Glaubens« aufgezählt werden, wird neben dem Griechischen, Russischen, Bulgarischen, Windischen genannt die »walachy sprauch; die heiden (d. h. Türken) heissents yfflach« (türk. Iflâk), worauf die Sprachen der Krim- und Kaukasusvölker folgen (Ausg. von K. Fr. Neumann S. 92, 134). Der Athener Laonikos Chalkokondylas oder wie ihn jetzt auch Krumbacher schreibt Chalkondyles, der als fleissiger Leser und Imitator des Herodot viel Sinn für Ethnographie hatte und sogar von der Isolirtheit

des Magyarischen und Litauischen wusste (schrieb um 1463), kennt Ugrovlachien als *Παννονοδακία* oder *Δακία*, neben der *Βογδανία* (Moldau). Er bemerkt, die *Δᾶκες χρῶνται φωνῇ παραπλησίᾳ τῇ Ἰταλῶν*, jedoch sei ihre Sprache so verdorben, dass die Italer nur mit Mühe etwas verstehen können; er weiss auch, dass in Siebenbürgen theils ungarisch (paionisch), theils rumänisch (dakisch) gesprochen wird, und kennt ganz gut auch den ethnographischen Zusammenhang der *Βλάχοι* des Pindus und Thessaliens mit den »Dakern« an der Donau. Petantius (um 1502) in der Schrift über die Heerstrassen in das Türkenland bezeichnet die Walachei mit ihrer durch Sümpfe und Pfahlwerke befestigten Hauptstadt Trgoviště als Dacien der Römer, »unde eius aborigines hac etiam nostra tempestate passim latino utuntur colloquio« (Schwandtner, Scr. rer. hung. I, 871). Sein Zeitgenosse, der ragusanische Benediktiner Alois Cerva, in der Literatur bekannt als Tubero, über dessen Biographie ich unlängst im Archiv XIX, 51 f. einiges mitgetheilt habe, schreibt, dass die »Geten« in der Walachei und Moldau eine römische Sprache reden: »his sermo, quamquam non incorruptus, Romanus est« (Commentarii ed. 1603, p. 10). Die slavische Urkundensprache des Landes erwähnt der bekannte französische Gelehrte Jakob Bongars, der 1585 mit einer Gesandtschaft nach Konstantinopel reiste. Die Reisenden erhielten in Bukarest einen »passeport en serve pour passer le Danube«, wobei der Autor, der den Namen der Walachen ganz gut mit dem der »Welschen« oder »Wallen« vergleicht, in seinem Tagebuch die Bemerkung macht: »Les Valaques usent aux actes publiques et ecclesiastiques de lettres et langue serve« (Herm. Hagen, Jac. Bongarsius, Bern 1874, 71).

Doch betrachten wir die hier veröffentlichten Urkunden näher. Wer hat die Urkunden niedergeschrieben? Dieses Geschäft verrichtete in diesen Ländern eine eigene Klasse von weltlichen Schreibern, die gewöhnlich *dijak* (vgl. auch dijak nadvorni oder unutrni, der Hof- oder Hausschreiber in Bosnien, Mon. serb. 312, 500), seltener *gramatik* genannt werden; in der vorliegenden Sammlung, deren Briefe nach byz. Muster selten die Schreiber nennen, erscheint 1437 (Nr. 28) ein **Михаил дїакъ**. Der Logofet (*λογοθέτης*), der Kanzler des Landes, war ein in internationalen Beziehungen einflussreicher, oft hervorragender Edelmann, der sich nur in seltenen Fällen mit der schriftlichen Arbeit eigenhändig anstrengte. Das Gesetzbuch des Caren Stefan Dušan verfügt, der Logofet habe für jedes ausgefertigte Chrysobull 30 Perper, der Dijak »za pisanje« 6 Perper als Taxe zu erhalten. Der Landesfürst hat im byz. Kaiserthum (*δι' ἐρυθρῶν γραμμάτων τῆς βασιλικῆς καὶ θείας χειρός*), in Bulgarien und Serbien seine Unterschrift beigesetzt, nach byz. Art meist in rother Schrift. Aber es gab Landesherren, die es in der Schreibkunst nicht so weit gebracht hatten und nur das Kreuz unter den Text setzten, wie Mrkša Žarković, Fürst von Valona 1401—1402 unter den von seinem Dijak Dmitr geschriebenen Briefen: ✝ **Сами господинъ Мрькша Жчини** (zwei Urk. im Spomenik XI, 47). Der Vorgang war der, dass der Logofet, in Geldfragen der Protovestiar (Finanzminister), mitunter auch der Landesherr selbst die Ausfertigung anordnete und diktirte, der Dijak schrieb; der slav. Terminus für den Antheil des Auftraggebers ist *prěručiti* (ital. commettere), oder

*reče, reče pisati*, wie dies aus serb. Urkunden gut bekannt ist. Auch bei Miletič finden wir Nr. 23 zum Schluss nach der Unterschrift des Vojvoden Joannes Dan die Worte: **и рече логофет**; vgl. in den moldauischen Urk. 1586 f., Sbornik IX, 378 f.: **господинъ казал** oder **келѣл**. Die Spuren des Dictats sind oft noch an den kernigen Worten der Urkunde zu erkennen. Car Stefan Dušan schreibt den Ragusanern aus Seres im Februar 1355 (**господин царь рече** ѕ **Серн**, Pucić II, 22, cf. Spom. XI, 101) über ein Deposit, mit Bitte um Eile seines Lebens willen, **тако ви мога живота**. Der ugrovlachische Vojvode Joannes Alexander schreibt den Hermannstädtern (**Сибиницем**, Miletič Nr. 12) über seine Verhältnisse zu König Sigismund und zu den Türken ganz derb: **да кто ще сѣгати, да мѕ ебе пкск женж и матере мѕ** (et qui mendax erit, canis ei futuat uxorem et matrem). Neben dem speciellen Inhalt war die übrige stilistische Gestalt der Urkunde, besonders Anfang und Ende, bestimmten Formeln entlehnt, meist byzantinischen Ursprungs. Auch kleinere Edelleute hatten ihre Dijaci. Ausserdem gab es in Städten und Märkten öffentliche Schreiber, welche in ihrer Officin Rechtsurkunden und Briefe verfassten. In Serbien nannte man sie *nomik* (vom byz. *νομικός*) und die im Binnenlande Handel treibenden Dalmatiner bezeichneten sie wie ihre heimischen Schreiber als *notarii*; wir kennen 1410—1438 in Novo Brdo und Trepča die Nomiks Stephan, Gunjan, Stojan (Spomenik III, 51, 52; XI, 56). Es war ganz wie im gleichzeitigen Italien, wo Sacchetti (Nov. 163) ein anschauliches Bild eines solchen florentinischen Notars bietet, der stets mit seinen Quaternen leerer Blätter, Tintenfass und Feder gerüstet herumgehen sollte, aber aus Vergesslichkeit immer etwas zu Hause gelassen hatte.

Bis jetzt ist kein südslavisches Formularbuch aus dem Mittelalter gefunden worden. Auch die bisher zugänglichen byzantinischen Formulare beschränken sich auf Proömien von Chrysobullen, kirchliche und besonders juridische Musterstücke, die Zachariae von Lingenthal sammt den Einrichtungen der *ταβουλάριοι* und *νομικοί* in der Byz. Ztschr. II, 177 f. besprochen hat (vgl. Krumbacher, Byz. Literaturgesch. [2] 452 f.). Doch kann man die südslavischen Formeln selbst aus den zahlreichen erhaltenen Stücken gut zusammenstellen. Auch an den Kronstädter Urkunden, sowohl an den grossen Diplomen oder Handelsprivilegien, als an den kürzeren Mandaten oder einfachen Briefen, ist mehr »Kanzleischimmel« mit typischen Formeln, als man erwarten würde, und zwar ist vieles davon recht alt und mitunter weit verbreitet. Der Zusammenhang mit den Kanzleigebräuchen Bulgariens lässt sich nicht genau verfolgen, da wir sehr wenige altbulgarische Urkunden besitzen und diese überdies meist einer einzigen Art gehören, den Schenkungsurkunden an Klöster. Nach dem Muster der *ὁρισμοί* byz. Kaiser und epirotischer Despoten des XIII. Jahrh. bezeichnet Car Asên II. sein Handelsprivilegium an die Ragusaner (um 1231) als **wрнзьмw**, und ebenso wird in den Kronstädter Urk. (Nr. 2, 14, 21, 23 etc.) die Urkunde als **wрнзмw** bezeichnet. Daneben liest man dort auch das Verbum *orisujem* (von *ὁρίζω*, im besseren Griechisch der byz. Urk. *διορίζομαι*). Eine Urkunde des epirotischen Kaisers Theodoros von 1228 (Acta graeca V, 14) schliesst: *τῷ γὰρ παραβάτῃ καὶ ἴχνος*

ἐφέψεται ἡ τῆς βασιλείας μου ἐπιτεταμένη ὀργή. Diese Formel haben die Bulgaren übernommen, wobei des Kaisers Zorn als *orgija* blieb. Die erwähnte Urkunde Asên's II. sagt zum Schluss, wer gegen den Willen des Caren handelt, **тѡи є прѡтивникъ царьствѣ ми, и милѡсти не цѣтъ имѣти, нж великж [и?] ме ѡргиж патитъ (ѡтъ царства) ми** (vgl. Kalužniacki, Archiv XI, 623). Eine ähnliche Formel haben die walachischen Urkunden: **имат прїжти велико зло и ѡргїж ѡтъ господства ми** Nr. 2, 22, 25, 26, 28; man liest auch in einer moldauischen Urk. von 1452: **оꙋзрит великои казни и оꙋргїю господства ми** (Sbornik IX, 375). An Bulgarien erinnert noch manches, wie die Namen der Aemter; z. B. **кефалие Грѣдешъкое** in der Urk. des Caren Šišman an das Kloster von Dragalevci an der Vitoša (Šafařik, Památky 2 A. 109) und **кефалїем Дрѣстерским** in der Urkunde des Vojvoden Joannes Mirča, damals Herrn von Drster, an das Kloster von Kučet (Sbornik IX, 327).

Sehr vieles in diesen walachischen Urkunden ist aus den Formeln der serbischen, bosnischen und ragusanischen Urkunden wohl bekannt, abweichend von den russischen und litauischen Formeln. Ich will hier des Beispiels wegen nur auf die Schlussformeln der Briefe aufmerksam machen. Die Schlussworte (Nr. 8 sq.) lauten in den von Miletič publicirten Schriftstücken in den meisten Fällen entweder: **и богъ ви веселит** oder **и веселит ви богъ** (deus vos laetificet). Das ist die übliche Schlussformel auch im Westen: **и богъ ви** (oder **васк**) **весели** in den Schreiben des Königs Tvrtko, des Fürsten Lazar, des Georg Balšić, des Despoten Stephan, des Vuk Branković und seiner Familie, des Sandalj, der albanesischen Dukagin, der Ragusaner u. s. w. (Pucić II, 27 f., Spomenik XI, 44 f.), oder **и весели ви богъ** in den Stücken aus der Kanzlei des Mrkša von Valona (Spom. XI, 45, 51). Einige Kronstädter Urk. haben (Nr. 42 sq.) die Variante **ѡвеселит**, die auch im Westen vorkommt: **богъ васк ѡвесели** Pucić I, 40 (von Hrvoje's Beamten in Sebenico). Ebenso entspricht die Variante: **и богъ ви веселит, ваша милостъ** (Gott möge Euer Gnaden erfreuen) Nr. 68 dem: **и весели ви богъ, господство ваше** 1370 im Schreiben des serbischen Čelnik Miloš, Pucić II, 26 oder der in der Kanzlei des Georg Vuković üblichen Formel: **и весели богъ племенство ви** (nobilitatem vestram) ib. 62 f. Alt ist auch die Schlussformel: **и богъ ви да здравїе** (deus det vobis salutem) Nr. 34, 35, 50, in serbischen Urk. schon im XIII. Jahrh. **богъ ви дан здравие**, in Schreiben des König Vladislav und des Knez Črnomir (um 1253) Mon. serb. 21, 42, **и дан ви (вамъ) богъ здравиѥ** in den Briefen bei Pucić II, 21, 31, 38. Auch der Schluss: **и богъ сѣ вами** (deus vobiscum) Nr. 57 ist in Stücken aus der Kanzlei von Ragusa, Pucić I, 1 f. oft als: **и богъ сѣ вама** zu lesen. Ebenso ist die Formel eines Glückwunsches: **богъ да ѕмножит лѣта господствѣ ви** (deus multiplicet annos dominationis vestre) Nr. 38, 51, 72, 73, 83, 106, **и богъ ти (ви) ѕмножи(т) лета** Nr. 100, 101, 102 im Westen der Halbinsel zu finden: **и богъ ви ѕмножи господство** (oder **кралѥвство** in Bosnien) schreiben die Ragusaner 1395 f. an ihre Nachbarn (Pucić I, 3 f., Spo-

menik XI, 41 f.) und empfangen denselben Wunsch von ihren Mitbürgern in den serbischen und bosnischen Handelsplätzen und Bergwerken, die sich Briefe an die Stadtregierung von dortigen öffentlichen Schreibern aufsetzen liessen (Spom. XI, 46 f.), ebenso von bosnischen Edelleuten (ib. 81, 82, 86) oder vom Fürsten Georg Kastriota (Mon. serb. 442). Das ist wie der Schluss in griech. Briefen: *πολυχρονηθείης* 1197 aus Kreta (Acta gr. VI, 140—141), *σὲ δὲ ὁ θεὸς ποιήσαι πολυχρόνιον* in einen Brief des Metropoliten Eustathios von Thessalonich ed. Tafel 322, *καὶ παρ' αὐτοῦ* (sc. *θεοῦ*) *προστεθήσεται ἔτη πολυχρονίου ζωῆς* in einem Schreiben des Erzbischofs Demetrios Chomatianos an den serbischen Grossžupan Stephan (den späteren ersten König) ed. Pitra 52.

Einige Formeln sind in der Walachei schon missverstanden worden. In griech. Befehlen lautete eine Wendung: *ἄλλως μὴ γένῃ* (Acta gr. III, 260, 301, V, 72, 73 in Urk. der Tocco's und Mohammed's II.), die auch der in Mandaten ungarischer Könige entspricht: »secus ergo pro nostra gratia facere non ausuri«, »non facturi«, z. B. Starine I, 157, 166, Gelcich und Thallóczy 20. Car Stephan schrieb an die Ragusaner: **инога не ѕчинитє, тако ки мога живота** Pucić II, 22. Despot Stephan wendet diese Worte correct nur in Befehlen an seine Untergebenen, an die Zollpächter an: **ино не ѕчините** (aliud non faciatis) Pucić II, 64, 79, Spom. IX, 49. In den walachischen Urk. von Kronstadt ist diese, eigentlich der inneren Administration angehörige Formel in die internationale Correspondenz gedrungen: **ино нѣкст** (aliud non est) Nr. 2, 40, 41, 45, 99, **ино нѣ** Nr. 62, **ино да нѣкст** (aliud non sit) Nr. 64, 91, **ино неще бити** (aliud non erit) Nr. 4, 21, 23, 24, 29, **ино да не створитє** (aliud ne faciatis) Nr. 7, 11, **инако да несмѣтє ѕчинит** (aliter facere non audeatis) Nr. 26.

Das erste Wort von Nr. 1 ist nach dem Facsimile im Archiv XVII **ѿ**, nicht **ѡ господина царѣ Срацимира** (a domino imperatore Sracimiro), ebenso in Nr. 54, 55, 56, 60, wo **ѡ жѕпана** gedruckt ist, während Nr. 105 richtig **ѿ жѕпана** (a župano) hat. Dies ist auch der Anfang des Formulars der serb. und bosnischen Privatbriefe, die mit Angabe des Absenders beginnen: **ѡдь кнеза Чрномира драгомѕ ми пријателѕ** etc. um 1253 Mon. serb. 42, **ѡдь владѕцаго дѕбровачкаго кнеза** Pucić I, 6, 13, 15, 19 etc., **ѡтъ кнеза Братка** ib. II, 20, **ѡдь Тврка** (Tvrtko als Banus) 23, **ѡдь жѕпана Николє** 24 etc. Die Urk. der walachischen Fürsten haben keine Invocatio Gottes zu Anfang, wie die bosnischen und die ragusanischen (diese ausser den Quittungen), sondern beginnen in der Regel, wie die bulgarischen und die überwiegende Anzahl der serbischen mit dem Kreuzeszeichen und der Intitulatio des Datars (die Diplome: **азъ иже въ христа бога**), später auch mit der Adresse des Empfängers.

Es ist also in diesen Urkunden recht viel Unselbständiges, Schablonenhaftes. Logofete und Djak's arbeiteten nach allgemein verbreiteten Mustern südslavischen Ursprungs. Unter den Schreibern waren wohl auch viele Fremde, Flüchtlinge aus Bulgarien, später aus Serbien; z. B. ein *Dragomir Srbin* ist als Urkundenschreiber am moldauischen Hofe 1566 ausdrücklich bezeugt (Spom. XI, 91). Die Sprache der walachischen Urkunden hat über-

wiegend bulgarischen Typus, aber es gibt, wie Miletič (S. 100—103) hervorhebt, besonders seit ungefähr 1430 auch zahlreiche Serbismen: **ѕсχокѕ** Nr. 33, **кнѡ ест, кем послати** Nr. 68, **плачюки** Nr. 79, **бити мѕ ке за дѕшѕ, како чеш** Nr. 83, **не кю дати** Nr. 85 u. s. w. Miletič findet die Serbismen in Car Sracimir's Urkunde merkwürdig und vermuthet, der Car habe während seiner vierjährigen Gefangenschaft auf einer Burg in Kroatien diese Formen angelernt (S. 103). Die Sache ist viel einfacher; des Caren Logofet beschäftigte in der Kanzlei einen serbischen Dijak. Auch das Facsimile im Archiv XVII, 546 erinnert ganz an die stehende Cursiva (im Gegensatz zu der liegenden bosnischen) und die Buchstabentypen der damaligen serbischen Urkunden. Es ist überhaupt davon abzurathen, aus diesen Schriftstücken weitgehende ethnographische Schlüsse zu ziehen. Die Sammlung von Miletič enthält (Nr. 61) eine besondere Merkwürdigkeit, nämlich einen bulgarischen Brief von einer katholischen Colonie in der Moldau, Sachsen oder Ungarn, an die Sachsen in Kronstadt: der »Schultheiss und die Bürger« der Stadt Vaslui in der Moldau, **шолтѕз и пръгаре ѿ Ласлѕи** schreiben (Mitte des XV. Jahrh.) dem Schultheiss, den Bürgern und allen Aeltesten von Kronstadt über die Geldsachen eines Peter, Thomas, Barta und Anton. In Vaslui war wohl zufällig eben nur ein slavischer Schreiber zu haben (Ueber die kathol. Pfarren der Moldau noch im XVII. Jahrh., darunter auch Vasló, vgl. Graf Julian Pejacsevich, Archiv f. österr. Gesch. Bd. 59, S. 354).

Nun zur Frage des Verhältnisses zwischen der geschriebenen slavischen Urkundensprache und der gesprochenen rumänischen Umgangssprache. Das Slavische der Kirchenbücher hatte auf die weltliche Kanzlei der Walachei nicht allein Einfluss. Die rumänischen Fürstenthümer lagen ja zwischen zwei gewaltigen Gebieten, wo in dieser Zeit Urkunden nur slavisch in cyrill. Schrift geschrieben wurden, und schloss sich den Gebräuchen der Nachbarschaft an; das eine Gebiet umfasste ganz Russland sammt Litauen, das andere Bulgarien, Serbien, Bosnien, Albanien und die damalige Türkei. Das Verhältniss zwischen Urkundensprache und Umgangssprache war dabei ähnlich, wie in Litauen und Albanien, nur dass in diesen beiden Ländern die Volkssprachen in der Urkunde nicht mehr zur Geltung kamen; litauisch oder albanesisch verfasste Urkunden gibt es nicht, während an der Donau das Slavische langsam vor dem Rumänischen zurückwich. Die Litauer liessen russisch-slavische Briefe, Diplome und Gesetzbücher abfassen, hörten in der Kirche die slavische Liturgie und sprachen zu Hause litauisch. Die albanesischen Fürsten, die Topia, Kastriota, Dukagin u. A. waren zum Theil Katholiken mit latein. Messe, hielten sich aber serbische Schreiber und sprachen daheim albanesisch. Die Ragusaner schrieben dem Kaiser Sigmund 1434, Andreas Topia habe nur »sclauonos cancellarios et scientes sclauicam linguam et litteram«; der Kaiser soll ihm künftig slavisch schreiben lassen, weil dieser albanesische Fürst sonst bei Empfang lateinischer Briefe sich an die »cancellarios Latinorum« in den Küstenstädten wenden müsse, wobei der Inhalt natürlich nicht geheim bleiben kann (Gelcich und Thallóczy, Diplomatarium relationum reipubl. Ragus. cum regno Hungariae 388). In Ungarn

haben wir slavische Urkunden von Sigismund (bei Venelin), von Joannes Hunyadi (herausg. von Mijatović, Letopis Matice Srpske 187, S. 27—29), von König Mathias (Mon. serb. 494) und von Johann Zápolya (ib. 553 sq.). Die meisten Urkunden der türkischen Sultane des XV. Jahrh. sind entweder griechisch oder slavisch geschrieben, die slavischen 1430 f. (Vieles ist noch ungedruckt) in serbischer Art, aber nicht ohne bulgarische Einflüsse; von Mohammed II. gibt es auch lateinische und sogar deutsche Briefe (einer von 1480 mit Facs. herausg. von Dr. L. von Thallóczy im bosn. Glasnik 1893, 217 = Wiss. Mitth. aus Bosnien III, 346). Slavische Schreiber, sämmtlich Christen, dienten auch bei den türkischen Statthaltern in den Balkanländern (vgl. Mon. serb. 512 sq.). Wie sich eine fremde Sprache im öffentlichen Leben lange behaupten kann, sieht man übrigens am Latein in Ungarn.

Die Vojvoden der Walachei hatten in ihrer Kanzlei neben slavischen auch lateinische Secretäre; Miletič sagt selbst, dass die Briefe an die Hermannstädter meist lateinisch geschrieben seien. Es ist nicht unmöglich, dass diese Fürsten ausserdem noch einen griechischen Schreiber hatten, schon bei den vielen aus den Acta patriarchatus bekannten Beziehungen Ugrovlachiens zu der Konstantinopler Kirche und vor 1453 wahrscheinlich auch zu den Konstantinopler Kaisern, deren äusserste Beamte gegen Norden damals in Mesembria residirten. Die Genuesen in Lykostomion (Wilkow) an den Donaumündungen hatten ja auch einen griechischen Schreiber; in den Büchern der Gemeinde von Pera ist 1. Apr. 1392 notirt: »Antipa Grecus, olim scriba literarum grecarum pro communi in castro Licostomi« (Jorga in der Revue de l'orient latin IV, 1896, 75).

Seine Theorie begründet Miletič auch auf einem »Katastich«, einem Heft Rechnungen von 1508, bulgarisch geschrieben mit vielen beachtenswerthen Formen (Dativ mit **на**, Comparativ **по́-слабє**, dat. plur. **момцємъ**, 39 **за кунпъние** = *кжпание), aber auch mit zahlreichen rumänischen, magyarischen und türkischen Wörtern (Text S. 33—42). Als Hauptperson erscheint ein Vojvode Miloš nebst einem Dragan. Aus den einzelnen Posten erhellt, dass der Hausherr der orientalischen Kirche angehörte, dass derselbe bewaffnete Mannschaften (momci) mit Pferden hielt, viel Holz, Heu und Gerste gegen baare Bezahlung kaufte (ein Boljare hätte das von seinen Gütern bezogen), sich ein Haus sammt Küche ganz neu einrichtete, dass er zu Weihnachten und Ostern viel Kleidungsstoffe kaufte, zu Weihnachten Trompeter (trъmbitaši) beschenkte u. s. w. Nähere Nachforschungen könnten zeigen, wie dieses Stück in das Archiv von Kronstadt gelangte. Eine Localität ist nicht angegeben, aber es ist die Rede von Türken. Es könnten auch Rechnungen eines Söldnerhauptmanns sein, von seinem Schreiber geführt. Bei **за пашмаци Милош имеш и Драган чизме** (35); **чизме и пашмаци имеш воивода** (41); **и пак воивод дуги** (дрьги?) **пашмаги по-слабї**; **и пак имеш** (41), wo Miletič (31) *imeš* als Personennamen eines Vojvoden Imeš auffasst, ist schon wegen der Nachbarschaft von bašmak's (Pantoffeln) und čizma's (Stiefeln) eher an eine Species Beschuhung zu denken. Zu lesen ist: **и меш**, und zu verstehen ist nicht ein Vojvode, sondern ein Lederstrumpf. Vgl. Miklosich, Die türk. Elemente in den südosteurop. Sprachen

II, 25, wo neben rum. mest (serb. mestva i papuča, klruss. mešty, poln. meszty, pantofle tureckie) aus türk. mest, eine Art Fussbekleidung, auch rum. *meș: lederne, gelbe Socke* angegeben wird. Theophil Löbel (Lobel Effendi), Elemente turçeștĭ, arăbeștĭ și persane in limba română, Constantinople 1894, 63: rum. meșĭ, mest, mestĭ sorte de chaussure, vom türk. mest, eine Art Schuhe, ohne Strümpfe getragen, worauf ausserhalb des Hauses Ueberschuhe (Galoschen) angelegt werden.

Was die Texte der Urkunden der vorliegenden Sammlung (S. 46—100) anbelangt, so sind dieselben zu philologischen Zwecken gesammelt und herausgegeben, ohne Berücksichtigung mancher Einzelheiten, die den Historiker interessiren. Es wird nichts bemerkt über die Schriftarten und überhaupt die paläographischen und diplomatischen Merkmale, die Siegel, die Notizen auf der Kehrseite (in Ragusa z. B. nicht selten die Notiz: »recepta« mit dem Datum des Empfanges), über etwa vorhandene gleichzeitige lateinische oder deutsche Uebersetzungen, welche, wie die italienischen in Dalmatien, manches terminologische Räthsel lösen könnten u. s. w. Wir möchten auch wissen, ob im Kronstädter Archiv nicht etwas von den Concepten der Antworten erhalten ist, ferner ob sich darin nicht auch gleichzeitige lateinische oder deutsche Briefe an ungarische Würdenträger, sächsische Nachbarstädte, einzelne Bürger u. s. w. befinden, welche Manches aus dieser walachischen Correspondenz erläutern könnten. Dem Inhalt nach ist die vorliegende Sammlung ein Material, das an das ragusanische erinnert, aber erst zusammen mit den gesammten lateinischen, deutschen u. a. Archivalien von Kronstadt ein klares Bild geben könnte; für historische Forschungen ist ja der Inhalt Hauptsache und die Sprache der Denkmäler Nebensache. Die Mannigfaltigkeit sticht von der Einförmigkeit der Schenkungsurkunden an Klöster, Kirchen und Edelleute im Sbornik IX ab. Es sind Handelsprivilegien, Mandate an Zollämter, Geleits- und Beglaubigungsbriefe, Neuigkeiten über die Türken, Gesuche um Waffen, Beschwerden in Rechtsfragen, Nachrichten über den Loskauf von Gefangenen u. s. w.; die Aussteller sind die Vojvoden von Ugrovlachien, in wenigen Fällen einzelne Edelleute, die Bürger von Vaslui u. s. w. Ein Schreiben des Vojvoden Joannes Vlad (Nr. 38) ist an den Hunjad Janъš, damals Vojvoden Siebenbürgens gerichtet; auch viele andere Stücke betreffen die Verhältnisse zur ungarischen Krone und gar manches ist an die Kronstädter gerade zur weiteren Mittheilung nach Ungarn geschrieben. Für die politische Geschichte haben diese Urkunden einen grossen Werth, weil sie eine ziemlich vollständige Serie bieten, die Reihenfolge der walachischen Fürsten beleuchten und über die inneren Verhältnisse der Walachei im XV. Jahrh. vielfache interessante Aufschlüsse geben. Gross ist der Werth für die Cultur- und Handelsgeschichte. Wir lernen die Zollämter der Walachei seit Ende des XIV. Jahrh. kennen (Nr. 2, 3, 4, 16, 17, 18, 20, 22, 23, 24 u. s. w.), ebenso den Waarenverkehr.

Das byz. Jahr von der Erschaffung der Welt begann am 1. Sept. und schloss am 31. Aug.; bei Tagesdaten vom 1. Sept. bis 31. Dec. ist 5509, vom 1. Jänner angefangen aber 5508 abzurechnen. Die Urk. Nr. 16, datirt 21. Nov. 6930, ist daher von 1421, nicht von 1422. Ebenso gehört die Urkunde des Voj-

voden Mirča vom 23. Nov. 6915 (Sbornik IX, 329) in das J. 1406, nicht 1407 (darüber schon Ilarion Ruvarac gegen Hasdeu im Archiv XI, 358). Uebrigens sind von den Stücken der vorliegenden Sammlung fast nur die Handelsprivilegien datirt; sonst fehlen, wie in den Briefen der Serben und Bosnier, selbst Indiction und Monatstag.

Der Vojvode Joannes Radul (angeblich 1375—1380), Bruder und Nachfolger des Vladislav und Vater des Joannes Mirča, bestätigt (Nr. 2, S. 47) den Kronstädtern die Rechte, welche sie unter seinen Vorgängern besassen. Dabei wendet er sich in directer Rede an einen Caren Alexander, er soll seinem Zollbeamten in Ruker die nöthigen Aufträge ertheilen: **тогѡ радї, цареѭ Ѧлеѯандре, каре** (rum. oare) **кто ти ест камеш къ Ѱскеръ, да мѕ запръктиш** etc.; ebenso soll, wer immer Vameš (Zollbeamte) an der **Джковица** (jetzt Dimbowitza) sei, sich daran halten. Solche directe Ansprachen an die Zollbeamten sind auch in Nr. 4, 22, 23, 26. Miletič (S. 45) meint, dieser Car Alexander sei der damalige bulgarische Car Šišman von Trnovo. Mir scheint er eher ein länderloser Car aus der bulgarischen Familie gewesen zu sein, der als Flüchtling in der Walachei weilte und Einkünfte von der Zollstätte von Ruker an der Grenze gegen Kronstadt bezog. Der Name war im XIV. Jahrh. in der bulg. Carenfamilie nicht selten. Ein Alexander, Nachfolger und wahrscheinlich Sohn des Despoten Joannes »Komnen Asên«, des Bruders des Caren Joannes Alexander, residirte in Valona um 1366—1368 (über diese Herrscher von Valona vgl. meine Ausführungen im Spomenik der serb. Akademie XI, 11 f.); Alexander hiess auch einer der Söhne des Caren Šišman, der Mohammedaner werden musste und später türkischer Statthalter in Kleinasien war. Einen bulgarischen Caren ohne Land, einen Sohn des Caren Michael, gab es damals im Königreich Neapel, das ja damals auch die lateinischen Titularkaiser von Konstantinopel beherbergte.

Die in neuerer Zeit aufgestellten Serien der walachischen Fürsten mit ihrer hypothetischen Chronologie erhalten manche Bereicherung. Der Vojvode Joannes Alexander, Sohn des Vojvoden Mirča (Nr. 6—14, Sbornik IX, 279), wird hier unsicher in die Jahre nach 1420 verlegt, da alle seine Urkunden undatirt sind. Es gibt aber eine vom 9. Febr. 1433 datirte Schenkungsurkunde dieses Alexander von Ugrovlachien an das Kloster von Zografu auf dem Athos, dabei die älteste der Athosurkunden der rumänischen Fürsten (Porfyrij Uspenskij bei Jos. Müller in der Slav. Bibliothek von Miklosich I, 173; Uspenskij's Исторія Аѳона III, 336). Das Schreiben des Vojvoden Joannes Dan Nr. 52 vom 5. Apr. ohne Jahr, worin er meldet, dass ihn König Mathias entlassen habe, dass er nach Kronstadt komme und dass »Drakul, unser Feind« Hunderte von Kronstädtern in Trgovište und in anderen Orten grausam verbrennen und spiessen liess, kann nicht aus den J. 1439—1452 sein, eher aus 1461—62; Mathias wurde ja erst 1458 König. Die Nachrichten des Vojvoden Joannes Basaraba Nr. 84 und Nr. 99 über die Einnahme von Skenderija (Scutari), Kruj (Kroja), Drevos (Drivasto), Leš (Alessio) und Žabijak durch den Sultan sind von Ende 1478, vom Schluss des grossen venetianisch-türkischen Krieges; Scutari wurde erst 1479 im Frieden (die Urkk. in den Acta graeca

III, 293 f.) geräumt. Von den geographischen Namen ist das consequent angewendete *Dlzgopolje* zu bemerken, eine Uebersetzung von Kimpolung; in der Stadt befand sich damals eine sächsische Colonie. Die Szekler heissen *Sakuli, Sakui. Kluž* Nr. 84, *Kloš* Nr. 95 ist der heutige rum. Name für Klausenburg, Kolosvár.

Für die Handelsgeschichte ist die Terminologie der Waaren von Interesse. Leider hat der Herausgeber sich selbst und seinen Lesern das wichtigste Hilfsmittel entzogen, indem er die gleichzeitige latein. Uebersetzung der wichtigen Urk. des Mirča von 1413 (Nr. 3), die in den Bestätigungen späterer Herrscher mit geringen Aenderungen meist nur wiederholt wird, zwar erwähnt (S. 22, 54), aber ihre Termini nicht einmal in Noten oder einem Auszug mitgetheilt hat. Die mittelalterliche Waarenkunde, besonders die Nomenclatur der Textilindustrie, ist ein schwieriges Gebiet, auch nach den vielen Arbeiten darüber, so über den italienischen Handel von Heyd, Cecchetti, Belgrano, Desimoni u. A. Die Tarife der walachischen Urkunden des XV. Jahrh. zeigen, wie neben dem italienisch-byzantinischen Handel über Kronstadt auch westeuropäische Einflüsse in das Land reichten. Die erste Waare des Tarifs ist M. dunkel, im Glossar (S. 148) *iprija* mit Fragezeichen: ·А· ВИЛАР ИПРИ Nr. 3, ebenso Б. ИПРЇѢ Nr. 16, ИПРЇѢ Nr. 18, ИПРИѢ Nr. 22; Ѡ ПОСТАВА ВИЛАРЪ ИПРИ Nr. 24, Ѡ ВИЛАРЪ ИПРИА Nr. 25, Ѡ ·А· ВИЛАР ИПРЇѦ Nr. 28, РѢТНЦІЕ (Kleidung) МѢ Ѡ ИПРЇА Nr. 29. Klar ist *vilar*, daneben auch РѢЗАНЪ ВИЛАРЪ: *βηλάριον*, worüber Reiske ad Constantinum Porph. de caerem. aulae byz. ed. Bonn. II, 713 = mlat. velutum, franz. velours, ital. velluto Sammet. Iprija ist eine geographische Ursprungsbezeichnung von der Stadt Ypern, franz. Ypres im heutigen Belgien, von deren einstiger Blüthezeit aus der Zeit, wo sie einer der Mittelpunkte der flandrischen Tuchfabrikation war, heute noch neben anderen Bauten die berühmte, im XIII. Jahrh. gegründete Tuchhalle Zeugniss gibt. In den Büchern von Ragusa erscheinen in diesen Zeiten meist italienische Zeuge, panni de Florentia, de Mediolano, Como, Veronesi, Mantoani, de Vicenza, Bergamaschi, Brixienses (aus Brescia), selten flandrische Erzeugnisse, wie panni de Tornai 1336 oder englische panni de Lundres 1441. In Mitteleuropa hatten hingegen die flandrischen Tücher das Uebergewicht, so in Prag im XIV. Jahrh. die von Gent, Ypern, Tournai, Löwen, Brüssel u. A. (Tomek, Dèjepis města Prahy I², 1892, 334). Die panni de Ypra, deutsch Eyper, sind in Emler's Regesten und anderen Sammlungen oft erwähnt, wie aus der alphabetischen Zusammenstellung der in Böhmen im Mittelalter genannten Kleiderstoffe bei Dr. Č. Zíbrt, Dèjiny kroje v zemích českých I (1892), 223—224 zu sehen ist. *Postav* in Nr. 24, auch aus südslav. und böhm. Denkmälern bekannt, ist der Terminus für die Einheit beim Tuchverkauf: lat. stamen, saum (aus salma), ligatura, quae saum dicitur, bei theueren Tüchern ein Dutzend enthaltend nach Tomek l. c. Nur ein Vergleich mit der alten lateinischen Uebersetzung könnte zeigen, ob der nach dem Sammet von Ypern nachfolgende zweite Stoff ein goldgewirktes Zeug war, pannus auri, zlatna postava 1253 Mon. serb. 37, altböhm. zlatohlav, oder nicht; neben Ѡ ѪСОЛОКИ Nr. 2, ѪСѦЛѢКИ Nr. 16, ѪСѤЛѢКИ Nr. 18, 22, ѪСЅАЅКИ Nr. 25, ѪСОЛОКЫ Nr. 28 ist nämlich

nur Nr. 24 und 26 **Ѿ ХРЅСЬАЬКИ** zu lesen, das an byz. Composita mit *χρυσός* erinnern könnte, *χρυσοκλαβάρια* oder dgl. **КОЛЬНИ** Nr. 3, 16 u.s.w. sind ohne Zweifel panni de Colonia, Colonienses, von Köln am Rhein. Daneben folgt gleich **Ѿ ЧЕХ** Nr. 3, 16, 18, 22, 24, 25 u. s. w., Tücher aus dem Königreich Böhmen, vielleicht aus Iglau (Werner, Urkundliche Geschichte der Iglauer Tuchmacherzunft, Leipzig 1861), Reichenau, Königgrätz u. s. w. (vgl. Zíbrt op. cit. 217 f.). *Krezno* in **Ѿ КОЖОѴХ И КРЕЗНАХ НИПО** Nr. 18, **Ѿ КРЕЗНА** Nr. 22, **Ѿ КОЖЬСИ И КРЕЗНАХ** Nr. 25 ist ein Pelzrock, altsl. krъzno, russ. korzno, altböhm. krzno (nach Zíbrt 66 f. ein mit Pelz gefüttertes Oberkleid), slov. krzno, mhd. kürsen, mlat. crusinna, crusna, magy. gerezna; vgl. Miklosich, Etym. Wtb. sub kŭrzno. *Pečija* als Einheit für Hirschleder, **Ѿ ПЕЧЇЖ ЕЛЕНЇЖ** Nr. 18, **ПЕЧЇИ ДИКИ** Nr. 24, 26, **Ѿ ПЕЧИА ЕЛЕНА** Nr. 25 ist das ital. pezzo, in Ragusa **ПЕЧА** s. Daničić, Rječnik. **БАКАК** Nr. 3, 16, **БѴКАКИ** Nr. 20, **БѴКАКЪ** Nr. 22, **КЖКАК** Nr. 24, 26 ist Baumwolle, *βαμβάκιον*, mlat. bambacium, rum., serb. u. s. w. bumbak, vgl. Miklosich, Die türk. Elemente in den südost- und osteuropäischen Sprachen II, 37. Das darauf genannte Kameelhaar, **КАѴНА КАМИЛЕКА** Nr. 3, 22, ist vielleicht das bekannte, mitunter aber aus Ziegenhaar oder Seide gemachte camelotto (darüber Heyd, Gesch. des Levantehandels II, 693), franz. chamelot, mhd. schamelot, altböhm. šamlat (Zíbrt 225). Das Weinfass heisst *vozilnica*, ein Ausdruck, der zwar im altserbischen Wörterbuch von Daničić fehlt, aber Starine XVIII, 232 in einer bosnischen Notiz über den «tepčija» Batalo zu lesen ist: **И ГРЕДИШЕ МЅ НА КОЗИ(А)НИЦИХЪ ВИНО ИС КРЕМЕНЕ Ѕ ТОРНЧАНЬ**; auch nblg., Cesty 138 A. 55.

Bei sonstigen lexicalischen Besonderheiten bemerke ich noch, dass *apoklisar* nicht (S. 146) von einem *ἀποκλῆσις* abzuleiten ist, sondern wie das ragus. poklisar Gesandter von *ἀποκρισιάριος*. Die **КРЪСТОШИ** in Nr. 50 sind, wie die **КРЬСТОѴШИ** der serb. Annalen (Glasnik 53, 91) die abendländischen Kreuzfahrer der Türkenkriege des XV. Jahrh. **МЖДРЬМЕИ**, im Glossar S. 149 mit Fragezeichen, aus Nr. 39: **Ѕ КРЪСТЕ МЖДРЬМЕНЪ** in Rosenau, ist wohl deutsch, eine Würde oder ein Personenname auf —mann. **ТАР** in den Zolltarifen ist wohl magy. tár aus tovar (Miklosich, Die slav. Elemente im Magyarischen Nr. 857). Das Nr. 24, 25, 26 unter den *gadini* (nblg. alle grossen und kleinen Thiere des Waldes) neben *lisica* (Fuchs), *véverica* (Eichhörnchen), *ris* (Luchs) und *kotka* (Wildkatze) genannte *žder*, im Glossar mit Fragezeichen, bedeutet rumänisch den Marder und ist von Miklosich, Etym. Wtb. sub germit žьrą, žrěti fressen zusammengestellt. Der Kaufmann **МАИ ГЛАВИТ** (Nr. 69, S. 76) ist wohl **МАНГЛАВИТ** zu schreiben, vom byz. *μαγκλαβίτης*, Stabträger (über *μαγκλάβιον* vgl. Reiske ad Const. Porph. II, 53). Die **СИРАЦИ** einerseits der Walachei, andererseits von Kronstadt Nr. 15, ebenso neben den »purgari« Sbornik IX, 279, die Kronstädter als **СИРОМАСИ** des ungarischen Königs im Lande Brъsa Nr. 97 sind wohl nicht orphani, pauperes, sondern homines de populo, oder geradezu subditi, und sollten im Glossar nicht fehlen.

Auf die philologische Partie (S. 100—152) kann ich mich nicht näher einlassen. Für Sprachgeschichte ist das vorliegende Material bei weitem er-

giebiger, als das im Sbornik IX gesammelte. Miletič constatirt an den Inconsequenzen der Orthographie die wirkliche Aussprache, zeigt mit allen Details die successive Auflösung der Declination und die Spuren der Artikel (ДАТЪКНИКОТ, МОМКОТ; ЧЛОКѢКА-ТОГО, ТЪрЧИНЪ-ТОМЪ; МОЛДОКѢНИТЕ; КАШЕ-НО МОЛЕНИЕ, КАМЕ-НЕ; КТО ВЪ КНИГЪ-ВЪ ДОНЕСЕ) und bespricht ausserdem die Comparation, die Verbalformen, Präpositionen u. s. w., mit vielen Ergänzungen zu seinen früheren Ausführungen.

Die Publication gehört zu den wichtigsten, die auf dem Gebiete der Geschichte und Sprachkunde der unteren Donauländer in den letzten Jahren erschienen sind.

Wien, 25. März 1897. *Const. Jireček.*

---

Dr. Matthias Murko, Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik. Mit einem Anhange: Kollár in Jena und beim Wartburgfest. — A. u. d. T.: Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der slavischen Romantik. I. Graz, Styria 1897, XII und 374 Ss.*)

Hundert Jahre sind es her, dass die Brüder Schlegel mit Tieck, Novalis und Schleiermacher die Herausgabe ihres Athenäums vorbereiteten, dass die erste selbständige Schrift Friedrich Schlegel's erschien und er dem Gegensatz gegen Lessing Ausdruck gab, dass August Wilhelm Schlegel's Shakespeareübersetzung zu erscheinen begann, dass Tieck mit seinem Ritter Blaubart und dem Gestiefelten Kater der Berliner Aufklärung den Fehdehandschuh hinwarf und mit Wackenroder in den Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders die Herrlichkeit mittelalterlicher, frommer Kunst neu entdeckte ... hundert Jahre nach diesem Geburtsjahr der romantischen Schule macht sich unser Buch an die Aufgabe, die deutschen Einflüsse auf die böhmische Romantik darzustellen, und versteht unter diesen deutschen Einflüssen vor allem romantische: es wird also gleichsam im Jubiläumsjahr der deutschen Romantik ein neues Verdienst vindicirt, und zwar in der denkbar entschiedensten Art; am Schlusse seines Werkes sagt der Verfasser: »Dass jedoch das Hauptverdienst um die Wiedergeburt des böhmischen Volkes deutschen Einflüssen, speciell aber der Romantik und ihrem Vorläufer Herder zu verdanken ist, geht aus meiner ganzen Darstellung genügend hervor«.

In dieser Form ausgesprochen ist der Satz, glaube ich, entschieden unrichtig: die Wiedergeburt des böhmischen Volkes ist keine bloss literarische, sondern eine sociale Thatsache und hängt mit der allgemeinen europäischen Bewegung seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zusammen. Sie kann also keiner blossen literarischen Richtung, keiner bloss literarischen Thätigkeit zu verdanken sein. Sobald die von fremder Cultur noch nicht ent-

*) Da das Werk Dr. Murko's von zwei Standpunkten beurtheilt zu werden verdient, so werden wir, nachdem hier ein Germanist zu Worte kam, im nächsten Hefte die Stimme eines böhm. Literarhistorikers mittheilen. *V. J.*

fremdeten breiten Volkskreise, zur Geltung, zum Wohlstande, zur Bedeutung gelangten, musste sich auch das Bedürfniss nach geistiger Nahrung für dieselben herausstellen. Die Legende von einem fast germanisirten Volke, das die Thätigkeit einiger weniger Erwecker dem nationalen Tode entrissen hätte, eine Legende, die ein im wechselseitigen Lobe starker Freundeskreis aufgebracht hat, ist doch längst abgethan und Murko wird sie am allerwenigsten wiedererwecken wollen. Prag mochte einen deutschen Firniss haben, ein Reisender, der mit Niemandem sprach, als mit den Postmeistern, mochte durch Böhmen kommen ohne ein Wort böhmisch zu hören: der Kern des Volkes war und blieb doch ganz böhmisch, mehr sogar als gegenwärtig. Die Literatur beschränkte sich zwar auf Gebet- und Erbauungsbücher, aber die deutsche Literatur in Böhmen war nicht viel besser und entsprach eben auch nur dem unmittelbaren Bedürfniss. Eine ganze Reihe von Völkern ohne alle literarische Vergangenheit hat im XIX. Jahrh. eine Literatur bekommen; bei dem böhmischen handelt es sich lediglich um eine Hebung des Schriftthums-eine Erweiterung des Stoffgebietes, die hätte durch die Macht der Ereignisse allein sich einstellen müssen. Dass aber der Anfang mit dieser Wieder, eroberung verlorenen Stoffgebietes und verlorener Leserkreise so frühzeitig geschah, das ist und bleibt ungeschmälert das Verdienst der Josephinischen Epoche. Das Toleranzedict, die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Pressfreiheit, ein so wenig vorbereitetes Geschlecht die letztere auch antraf, waren Ereignisse, welche den naturgemässen Entwickelungsgang gewaltig beschleunigten. Thaten, welche eine mehr als halbhundertjährige Reactionsperiode nicht mehr ungeschehen machen konnte. Dass die neugegründeten Volksschulen gleichzeitig zu Germanisationsanstalten gemacht wurden, verschlug dagegen nichts, das bald vergessene bisschen Deutsch, das man in den höheren Classen lernte, schadete weniger, als die in den niederen Classen erworbene Lesefertigkeit nützte. Ebenso war die Ersetzung des Lateinischen durch das Deutsche im höheren Unterrichte nur förderlich. Das Lateinische liess keine Entwickelung zu, das Deutsche wäre bei ungestörter Entwickelung von selbst dem Böhmischen gewichen. Wir finden denn auch wirklich schon in dieser Periode eine literarische Thätigkeit auf dem Gebiete des Dramas, der Dichtung, der populären Belehrung, welche den Bedürfnissen des Augenblicks entsprach und ganz auf fremden Mustern beruhend, doch einen guten Grund zur selbständigen Entwicklung zu legen geeignet war. Die Literatur ist überhaupt weit mehr das Product der politischen, socialen, wirthschaftlichen Verhältnisse als der Nachahmung. Gerade die elendesten Literaturperioden pflegten die glänzendsten Muster nachzuahmen. Nicht weil die Deutschen gegen die Franzosen schrieben, schrieben die Böhmen gegen die Deutschen, sondern weil der Druck der deutschen oder deutsch thuenden Bureaukratie unerträglich war, wenngleich man mit Vorliebe seine Waffen dem Rüsthause des Gegners zu entnehmen liebte; die Böhmen wurden sich ihres Volkthums nicht durch Jahn's Schriften bewusst, sondern sie benutzten seine Schriften als Argumentum ad hominem. Eine historische Analogie und fremder Einfluss sind zwei verschiedene Dinge. Dass es Patrioten in Böhmen immer gab, constatirt Murko selbst (S. 60), er hätte hinzufügen sollen, dass

hier der Nationalismus eigentlich zu Hause ist, dass hier schon seit Jahrhunderten speciell in der Sprache des Palladium der Nationalität erblickt ward, wie Dalimil's Chronik beweist (Vřet' každému srdce po jazyku svému).

Von einer Wiedergeburt, einer Wiederbelebung der Literatur und gar des Volkes kann somit in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts nicht die Rede mehr sein. Es kann sich nur um eine Reform der Literatur handeln, es kann nur die Frage sein, wer die böhmische Literatur auf die Höhe der gleichzeitigen fremden gehoben, ihr die zeitgemässe Richtung gegeben hat. Dass dieses Verdienst vor allem Herder und der deutschen, speciell der jüngern Romantik zukommt, das hat Murko allerdings erwiesen. Wenn freilich hierbei die natürliche Ordnung umgekehrt und Herder nur als Vorläufer der Romantik eine Nebenrolle spielt, so ist das historisch unrichtig, Herder ist entschieden mehr als ein Vorläufer der Romantik, etwa in dem Sinne, wie Haym Elias Schlegel einen Vorläufer Lessing's nennt und wie man das Wort allgemein gebraucht. Herder's Ideen haben in Böhmen direct gewirkt und nicht bloss denen der Romantiker den Weg gebahnt, sein Wirken schloss sich naturgemäss an das der Aufklärungsgestalten. Man kann nur sagen, dass die Romantiker die Bestrebungen Herder's wieder aufgenommen haben, dass ihre Wirkungen jene Herder's verstärkten oder ihm den Boden in Böhmen ebneten. Hier fühlt man eben am wesentlichsten den Mangel eines Capitels, das der Verfasser in einem der folgenden Theile seiner deutschen Einflüsse unbedingt wird nachtragen müssen, eines bündigen Capitels über die deutsche Romantik, das den slavistischen Lesern überaus willkommen, den germanistischen gewiss nicht störend sein wird. Murko sagt selbst »wenn schon die deutsche Romantik keine einheitliche Erscheinung ist, so ist es die böhmische bis zu einem gewissen Grade noch weniger«. Es könnte nun manchem fraglich scheinen, ob es nothwendig war, in die Wissenschaft einen neuen Begriff, den der böhmischen Romantik, einzuführen, wenn dieser Begriff wieder so unbestimmt bleiben soll. Jenes einleitende Capitel wird ihn über die Nuancen und über das Gemeinsame der deutschen Romantik und damit auch über die Berechtigung der neuen Benennung belehren, es wird den Betrachtungen über die andern slavischen Literaturen doppelt zu statten kommen.

Für das Böhmische speciell erleidet der Begriff der Romantik sehr wesentliche Modificationen und Einschränkungen. Der Verfasser versichert an mehreren Stellen, dass die Böhmen nicht den ganzen Verlauf der geistigen Bewegung mitmachten, sich um die ihr zu Grunde liegenden Theorien nicht kümmerten, dass beispielsweise die Aesthetik Šafařík's nicht romantisch war (S. 136), dass Šafařík in theologischen Dingen kein Romantiker, sondern ebensogut Josefiner war, wie der Aufklärer Dobrovský (S. 143), dass Palacký, der Abkömmling der böhmischen Brüder, der Verherrlichung des Mittelalters nicht fähig war, dass die Protestanten Palacký, Šafařík und Kollár der von der Romantik vertretenen christlichen Poesie eine andere Richtung gaben (S. 125). Es bleibt somit nur ein gewisser Rest übrig, der bei der ganzen Richtung und bei jedem einzelnen ihrer Anhänger den Zusammenhang mit der Romantik, resp. mit dem wissenschaftlichen Historismus, mit der Fortwirkung von Her-

der's Ideen, dem Idealisiren des Volksthümlichen, der Naturphilosophie, den Strebungen der Freiheitskriege herstellt.

Ein Verdienst um die Wiederbelebung der böhmischen Literatur können wir also der deutschen Romantik nicht zuschreiben, wohl aber um die zeitgemässe Form derselben, um die Zuführung jener Ideen, welche dazu führten, die Schätze der Volkspoesie am frühesten ans Tageslicht zu fördern. Gewiss, die böhmische Literatur hätte sich ohne Herder, Goethe und die Romantik ganz anders gestaltet: die Patrioten des XVIII. Jahrh. wären schrittweise zu Werke gegangen; sie hätten vor allem für eine populäre Literatur gesorgt, während Wissenschaft und höheres geistiges Leben sich noch eine Zeitlang in den altgewohnten, deutschen Geleisen bewegt hätten. So empfiehlt schon im J. 1772 ein Referat über Zeberer's Uebersetzung des Herzogs Michel, man möge dem Volke Gellert's Fabeln in die Hand geben. Die Romantiker setzen an Stelle dieses gutgemeinten, aber allzu langsamen Vorganges eine zum Theil erfolgreiche Revolution, sie träumen sofort von einer Umgestaltung des ganzen öffentlichen Lebens, sie schaffen poetische Werke, die auf der Höhe der Zeit stehen, sie stellen kühne Ansprüche an sich und die Uebrigen, ohne die Kräfte ängstlich zu wägen, und fördern dadurch die Sache wirklich, wenn auch nicht in dem Masse, wie sie selbst es geträumt.

Zwischen diesen beiden Richtungen musste es zu einem Kampfe kommen, wobei es ohne Ungerechtigkeit beiderseits nicht abgeht. Zumal Dobrovský hat unter dieser zu leiden, auch noch in der Darstellung unseres Buches. Auch hier lesen wir, Dobrovský habe die Sprache seines Volkes für eine todte gehalten, habe ihr die Liebe eines Philologen entgegengebracht, habe sich als Deutschen gefühlt . . . Ich glaube, Dobrovský war ebenso patriotisch wie die jüngeren, wenn sich sein Patriotismus auch anders äusserte. Dobrovský lehnte es in seiner Jugend ab, die böhmischen Gelehrten in einem österreichischen Wörterbuch zu suchen, denn man suche auch die englischen nicht in einem hannoveranischen, und träumte im Alter von einem König von Böhmen, wie eine jüngst veröffentlichte Briefstelle zeigt; für den Mann, der unter das Volk ging, um sich über altböhmische Ausdrücke zu belehren, der die Gesetze des böhmischen Accentes mit so feinem Ohr feststellte, war die böhmische Sprache keine todte. Er ist über Grillparzer's König Ottokar als alter Mann ebenso entrüstet wie die Jungen, von denen S. 95 die Rede ist, er ruft: »Unser Ottokar ist dies, soweit wir ihn geschichtlich kennen, gewiss nicht. Mussten denn, den Kanzler Bruno ausgenommen, alle (Böhmen) als toll und närrisch dargestellt werden, um Rudolphus zu heben? .... Was das für ein Verbrechen ist, eine sterile Frau mit Ehren heimgehen zu lassen, um eine andere, von der man Erben hoffen konnte, zu wählen. — Auch möchten die blinden Fensterscheiben, hinter denen die Böhmen zechten, nicht viel schlechter oder gar nicht schlechter gewesen sein, als in Wien zu jener Zeit...« Es ist gewiss sehr unromantisch, wenn er von einer gemeinen, oft sehr groben Sprechart verschiedener slovakischen Gegenden spricht (S. 22), hat aber der Romantiker Kollár den Dialekt nicht noch viel stärker durch Anführung einzelner Wörter verhöhnt, schreibt nicht Murko selbst, dass Čelakovský »die Drahtbindersprache gar nicht gefiel«! (S. 109). Nicht einmal auf die Aeusse-

rung über die serbischen Volkslieder möchte ich allzuviel Gewicht legen; Dobrovský war im persönlichen Umgange sehr heiter und witzig und seine Worte konnten eine absichtliche Uebertreibung enthalten.

Ich habe diese zum Theil abweichenden Anschauungen vorausgeschickt, um desto uneingeschränkter dem Buche die vollauf verdiente Anerkennung aussprechen zu können. Nach einem Kapitel über die ersten Reflexe der deutschen Romantik bei den Südslaven, das in den Zusammenhang des ganzen Werkes gehört, mit den Böhmen jedoch nur lose zusammenläuft, wird in sehr sachlicher und kundiger Weise das Wiederaufleben der böhm. Sprache und Literatur kurz charakterisirt. Kurz ist auch das Kapitel über Jungmann, den eigentlichen Begründer der romantischen Schule, bei dem der Gegensatz seiner aufklärerischen Neigungen und seiner romantischen Praxis besonders ins Auge fällt. Hromádko's »Prvotiny pěkných umění« (1813—1817) werden als erste romantische Zeitschrift besprochen; daraufhin hätte man freilich eine eingehendere Charakteristik ihres Inhaltes erwarten dürfen; wir hören bloss von Aufforderungen zum Sammeln von Volksliedern. Wichtig ist die Mitarbeiterschaft Hanka's, der hier mit den deutschen Romantikern in Wien in directe Verbindung trat. Es ist ein eigener Zufall, dass Hanka nicht nur durch seine ganze Thätigkeit, sondern auch durch seinen Namen und sein Verhältniss gegen die bedeutenderen Philologen an FH. v. d. Hagen erinnert, dessen Herausgeberthätigkeit er sich offenbar zum Muster genommen hat. Eine Erweiterung derselben fand er freilich in gefälschten Gedichten, und wie sehr diese Fälschungen der gleichzeitigen Strömung entsprechen, aus ihr herausgedichtet sind, beweist unsere Schrift eingehend. Sehr dankenswerth ist die kurze Darstellung der Geschichte des Streites um die Echtheit der Handschriften, der eben ein lebendiges Beispiel romantischen Betriebes der Wissenschaft bis in unsere Tage herein gewährt. Sehr richtig ist die Bemerkung, dass es zu einer patriotischen Schule auch ohne die gefälschten Denkmäler gekommen wäre.

Als erste romantisch-nationale Streitschrift werden die bekannten »Počátkové« etwas auffallend bezeichnet, da man in der Hauptsache klassicistische Motive und Klopstock's Einfluss wirken sieht und auch in der Beurtheilung der zeitgenössischen Literatur eher ältere Muster, etwa Lessing's Kritiken, vorgeschwebt zu haben scheinen. Die schädlichen Wirkungen dieser Schrift und der folgenden Polemik, welche eine quantitirende Poesie nicht zu schaffen vermochte, wohl aber die accentuirende Poesie in metrischer Hinsicht gründlich verdarb, hätten nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Hier zeigt sich eben deutlich das Missverhältniss der ersten Kapitel, welche sich mit lakonischer Kürze an ihr Thema halten, zu den folgenden, die zu einer wahren Geschichte der böhmischen Literatur werden. In diesen lernen wir als die eigentlichen Träger der romantischen Poesie und Wissenschaft Čelakovský, Palacký, Šafařík und Kollár kennen.

Am gelungensten ist der Nachweis romantischer Ideen und Einflüsse bei Čelakovský, bei dem wir infolge seiner lebhaften Correspondenz Lectüre und Anschauungen controlliren können, nur leider nicht in der wichtigsten Jugendepoche. Čelakovský ist auch der einzige von den erwähnten Roman-

tikern, bei dem wir dem verhängnissvollen Worte Romantik selber und nicht im Sinne der Polemik, begegnen. Ausser seinem Freunde Kamarýt werden von gleichzeitigen Dichtern noch Trnka, Chmelenský, J. J. Marek und J. Herzog erwähnt. Der letztere hätte etwas mehr Aufmerksamkeit als Uebersetzer von Fouqué's »Nacht im Walde« verdient. Es ist, was für die Unterscheidung deutscher und deutscher romantischer Einflüsse nicht ohne Wichtigkeit ist, die einzige Uebersetzung aus der eigentlichen Romantik; weder von einem der Schlegel noch von Tieck, Novalis, Schleiermacher, Brentano, Arnim, Chamisso, Werner ist etwas ins Böhmische übersetzt worden.

Čelakovský wird als Herausgeber und Nachsänger von Volksliedern charakterisirt, seine Thätigkeit und seine Wünsche verfolgt, ohne doch aus dem Rahmen der »Anfänge« zu fallen. Ebenso wird besonders Palacký's frühere Thätigkeit als Redacteur der Museumszeitschriften, wobei ihm Jungmann und seine Anhänger so grosse Schwierigkeiten bereiteten, gezeichnet. Gegen die deutsche Museumszeitschrift ist dabei der Verfasser etwas romantisch ungerecht. Wie sich das Ausland aus ihr über das geistige Leben Böhmens wenigstens mit der Zeit hätte informiren können, zeigt die Anzeige Goethe's und Varnhagen's über den ersten Band, und so wäre wohl in jenen Zeiten ein Nebeneinanderwirken der beiden Zeitschriften recht ersprieslich gewesen. Es wird ferner die Geschichte Böhmens, Palacký's Lebenswerk, charakterisirt.

Die am meisten ins Breite und Tiefe ausgeführten Kapitel sind jene über Šafařík und Kollár, wo der Verfasser seine eigenen trefflichen Vorarbeiten und die reiche Literatur der Jubiläumsjahre zur Verfügung hatte. Beide haben ihr Wissen, der letztere auch seine nationale Begeisterung aus Jena geholt; wir sehen auch bei dem ersteren die Begeisterung für das Volkslied, die Idealisirung des eigenen ursprünglichen Volksthums, den Einfluss von Herder's Ideen auf die Darstellung der slavischen Alterthümer, und jenen Grimm's, der auch aus der romantischen Schule hervorgegangen ist, auf seine philologische Thätigkeit.

In dem Kapitel über Kollár ist neu und sehr instructiv die Nebeneinanderstellung der ganzen Stelle über die Slaven aus Herder's Ideen und der Anklänge, die sich fast an jeden Satz derselben in der Slávy dcera finden, so dass man wirklich sagen kann, das ganze Kapitel sei hier umgedichtet. Dass der Panslavismus und das Humanitätsideal Kollár's auf den Ideen Herder's beruht, ist bereits durch Masaryk gezeigt worden, Murko zeigt sehr hübsch, wie Herder's Ideen auch in den Predigten Kollár's immer wiederkehren; wie in den archäologisch-mythologischen Träumereien sich verspätete Reste der Naturphilosophie und der deutschen Mythenforschung zeigen, und wie Kollár selbst, als richtiger Romantiker, schliesslich der Reaction Vorschub leistet.

Das Schlusskapitel bespricht die Dauer der romantischen Bewegung, ihre Spuren in der Musik und Malerei, für welche auffallend genug den Dichtern der Sinn fehlt, während die deutsche klassische und romantische Literatur ohne das nahe Verhältniss zur bildenden Kunst und zur Musik undenkbar sind, ferner die politische Gestaltung des Panslavismus, den Prager Slavenkongress, diesen Gegensatz gegen das Frankfurter Vorparlament, be-

weist den weiten Blick des Autors, dass er über die slavische und die deutsche Literatur hinaus auch die so instruc ve und wichtige Romantik der Dänen heranzieht, welche direct von der älteren Romantik noch vor den Freiheitskriegen beeinflusst und doch ganz national nordisch war.

Auf eine Analyse dieser reichhaltigen Kapitel lasse ich mich nicht ein; hier ist es leicht, einzelne Einwendungen zu machen, aber im allgemeinen haben wir von dem Verfasser zu lernen. Und da so manche Bedenken, die man nach der ersten Lectüre hat, nach der zweiten schwinden, so gewinnt man die Ueberzeugung, bei näherem Eingehen noch mehr mit dem Autor übereinzukommen. Nur einige Anmerkungen seien mir hinzuzufügen gestattet, wie sie sich mir bei der Lectüre aufdrängten. Die Seibt'schen Blumenlesen sind keine Anthologien, wie aus S. 17 hervorzugehen scheint, sondern Proben von Stilarbeiten; die Rolle, welche Gf. Caspar Sternberg bei der Gründung des böhmischen Museums spielte, scheint mir unterschätzt, überschätzt dagegen die Theilnahme der Geistlichkeit, wenigstens was die höhere betrifft, welche sich folgende Worte in einer Wiener Correspondenz des Cotta'schen »Morgenblatt« sagen lassen musste (15. April 1819): »Man vermisst noch durchaus in den Verzeichnissen der vorzüglichsten Gründer und Freunde des böhm. Museums seltsam genug die böhmischen Abteien .... (es wird ihnen als Muster das Vorgehen der österreichischen Abteien gegen das Johanneum vorgehalten), in Böhmen ist hierfür noch sehr viel zu leisten, das meiste können die Abteien thun«. — Machâček's Krášořečník ist kein eigentlicher Almanach (S. 57), sondern eine Anthologie. Den »unklaren Ausdruck für die romantische Anschauung vom mythischen Ursprung der Poesie« (S. 61) glaube ich deuten zu können; statt *ano v původu světa* ist wahrscheinlich zu lesen *světu*, und die Stelle besagt, dass Volkslieder den Charakter des Volkes wie im treuesten Bilde, ja im Original der Welt darstellen. Machar citirt (S. 93) nicht die längst vergessene Uebersetzung des schlesischen Pfarrers Kačer, sondern das Original von Schulze's bezauberter Rose als Lectüre einer Kleinstädterin. — Der Zauberschütz (S. 97) ist mit dem später erwähnten Freischütz identisch; ebenso der S. 99 citirte Mädchenkrieg mit dem Epos Wlasta. — Statt Talvy ist Talvj zu schreiben. Die Uebersetzung von Slávy dcera mit Tochter des Ruhmes (Fille de la Gloire) hat sich auch Vinařický zu schulden kommen lassen in seiner Literaturübersicht im Almanach de Carlsbad f. 1836. Die Mulda bei Kollár (S. 225, 227) beruht gewiss auf Herder, aber Herder meinte damit schwerlich das kleine Flüsschen bei Dessau, sondern, wie aus den Worten »vom Don bis zur Mulde« hervorgeht, die Moldau. Dass Kollár Ferjenčik mit Goethe bekannt gemacht hätte (S. 317), entspricht nicht den Thatsachen.

Die Sprache des Autors ist für einen Ausländer auffallend rein und sorgfältig behandelt. Ein Austriacismus scheint: sich freuen oder Freude haben mit etwas, welches häufig vorkommt, sonst sind mir aufgefallen: Mappe st. Landkarte (S. 133 u. ö.), sich in das Ufer ergiessen (S. 227), Reisige st. Reisig (S. 260), Verdienste für etwas (st. um S. 18), an die Volkslieder anwenden (st. auf, S. 94), auswendig kannte (S. 115).

Prag, Feber 1897. *E. Kraus.*

Jaroslav Vlček, První novočeská škola básnická (Die erste neuböhmische Dichterschule). V Praze 1896, Bursík & Kohut, kl.-8°, 96 S.

Dr. Jan Máchal, Ant. J. Puchmajer. Příspěvek k dějinám české literatury. V Praze 1895. Selbstverlag.

Das hundertjährige Jubiläum »der Erneuerung des böhmischen Verses« (1795), d. h. der Einführung des accentuirenden Metrums in der Theorie durch Dobrovský und in der Praxis durch Puchmajer und seine Genossen, hat uns zwei Monographieen über den Begründer der ersten neuböhmischen Dichterschule gebracht. J. Vlček erweiterte jedoch seine im »Světozor« und »Čas« erschienenen Aufsätze über Puchmajer zu einem Gesammtbild seiner ganzen Schule und deckte ihren Zusammenhang mit der Weltliteratur auf. Wir erhielten da einen sehr werthvollen und anziehend geschriebenen Beitrag, der uns von neuem den Beweis liefert, dass wir beim Studium der slavischen Literatur immer auf die literarischen Strömungen der Nachbarvölker zu achten haben und dass gewisse Literaturperioden der Slaven nur gleichzeitige, gewöhnlich aber frühere Perioden der vorgeschrittenen Völker reflectiren. Die erste böhmische Dichterschule ist nämlich nichts anderes, als das böhmische Rococo.

Die vom Hofe Ludwig XIV. ausgehende Mode kam über Deutschland und Wien schon früher nach Böhmen und hinterliess ihre ersten Spuren (1785) in zwei Almanachen Václav Thám's. Doch Puchmajer vereinigte als Theolog im letzten Semester des Prager Seminars die jüngere Generation mit vollem Bewusstsein zu einer Schule mit reformatorischen Zielen unter der Leitung Dobrovský's, mit dessen Bildniss der erste seiner Almanache (Sebrání básní a zpěvů 1795, die weiteren erschienen 1797, 1798, 1802, 1814) geschmückt war. Diese Generation hatte sich ihre literarischen Neigungen beim Prager Professor der Aesthetik und klassischen Literatur August Gottlieb Meissner geholt, der mit dem Göttinger »Hain« eng befreundet war. Auf diese Weise erklärt sich ihr enger Anschluss an die deutsche Anakreontik. Mit der französischen »petite poésie« wird sie aber vor allem auf Umwegen durch die Deutschen und die Polen bekannt. Das Interesse für die Polen weckte bei Puchmajer und seinen Genossen Dobrovský und wies ihnen so den Weg zu den Hofdichtern des Königs Stanislaus August und der polnischen Magnaten.

Vlček weist überzeugend nach, dass Puchmajer ganz und gar ein Schüler des »Vaters« Gleim, aber noch mehr als die Deutschen nur ein Anakreontiker auf — dem Papier ist; als solcher macht er beim älteren Bürger und bei Kleist (Landleben) Anleihen. Von den Polen sind Kniaźnin und Karpiński seine Lieblinge. Von den kleineren lyrischen Gedichten Puchmajer's dürften von einigen Kleinigkeiten abgesehen, nur fünf ohne Vorlage sein (S. 39). Die französischen Muster sind gewöhnlich nach den polnischen Uebersetzungen nachgeahmt oder direkt übersetzt. Von den 23 Fabeln gehen alle auf französisch-polnische Vorlagen zurück: vierzehn auf Lafontaine-Kniaźnin, zwei direkt auf Lafontaine, vier auf Krasicki, drei auf Florian (46). Auch Puchmajer's

Hauptwerk, der Uebersetzung des Romanes »Temple de Gnide« von Montesquieu, diente als Muster Josef Szymanowski's »Świątynia Venery w Knidos«. Eigentlich übersetzte Puchmajer aus Szymanovski, ebenso Gresset's »Le siècle pastoral« aus Kniaźnin.

Unter solchen Umständen musste Vlček die Frage aufwerfen, was von dem vielgefeierten Dichter Puchmajer übrig bleibt. Als wissenschaftlich gebildeter Literaturhistoriker beantwortet er dieselbe ganz richtig, dass sich Puchmajer nur die Ausbildung der Sprache und des Verses als Ziel setzte und dass er dieser formalen Aufgabe vollkommen genügte. Seine Abhängigkeit bezüglich des Gehaltes verheimlicht er nicht und handelt ganz im Sinne der damaligen literarischen Praxis, so dass er kein Plagiator ist. Eine gewisse Vergröberung und Geschwätzigkeit war eine bewusste Concession an sein Publikum, denn er schrieb nicht für Salone. Ueberdies individualisirt und localisirt Puchmajer seine Muster vortrefflich und schreibt eine reine Sprache, die von Gallicismen, Germanismen, Polonismen und Russismen (übersetzte auch aus Cheraskov) frei ist. Wenn man bedenkt, wie viel russisch-polnische Floskeln noch bei Jungmann und Ant. Marek vorkommen, so kann dieses Verdienst nicht genug gerühmt werden.

Beachtenswerth ist Puchmajer's patriotisches Gedicht »Na jazyk český«, welches die Regierungsverordnung von 1816 über die Pflege der böhmischen Sprache in den Gymnasien hervorgerufen hatte: er erwartet davon nicht blos ein schnelles Aufblühen der Poesie und Wissenschaft, sondern auch eine sprachliche Vereinigung der Böhmen, Mähren, Schlesier, Slovaken und *Polen* (63.) Namentlich kräftig ist »Illas Čecha«, worin der Josefiner schon ganz im Sinne der Romantik über seine eigene Vergangenheit (zde mudroň hledí, by jen *vtipem* svítil a *pěkně* psal a živě cítil) und über das Aufklärungszeitalter (Ach, *osvícení* nyní jen *světlý mozk* a *srdce tmavé činí!*) aburtheilt.

Zu den anakreontischen Lyrikern sind noch die Brüder Vojtěch und Jan Nejedlý, der Kaplan Josef Miloslav Rautenkranc, die Slovaken Bohuslav Tablic, evangelischer Pfarrer, und Jiří Palkovič, Professor am Pressburger Lyceum, und selbst noch Josef Jungmann zu zählen. Man muss in der That staunen, wie lange sich dieses eingebildete Arkadierthum, diese parfümirte französisch-deutsch-polnische Modepoesie in der böhmischen Literatur überlebte, denn nicht einmal die welterschütternden Ereignisse der Napoleonischen Kriege machten ihr ein Ende. Als Typus eines echten böhmisch-slovakischen Anakreontikers kann Palkovič gelten, der im Lied nicht genug Wein und Mädchen verlangen konnte, dabei aber durch seine grenzenlose Sparsamkeit und sprichwörtliche Mässigkeit bekannt war. Sein tägliches Getränk war das Wasser, sodass er auch darin den deutschen Anakreontikern gleicht, die als brave Wassertrinker von bekränzten Weinkrügen sangen, während die Franzosen und Polen sich in der That dem von ihnen gefeierten Epikuräismus hingaben. Die Schule pflegte aber auch die Ballade und Romanze in der ironisirenden Manier Gleim's. Der Hauptvertreter dieser Richtung ist Sebastian Hněvkovský, der nur um eine Stufe noch trivialer ist, als der Deutsche (75). Dabei bildete er sich schon auf seinen Volkston (v duchu národním) etwas ein und benützte »Volkssagen

(národní pověsti) und Legenden«, die er nach eigener Angabe »meist im humoristischen Styl« vortrug (77). Die übrigen Romanzendichter, wie Vojtěch Nejedlý, besassen aber nicht einmal den Humor, und so endet die böhmische burleske Romanze als didaktische bei Tablic.

Auch ein grosses komisches oder burleskes Epos lieferte die Schule in Hněvkovský's »Děvin«. Die Bruchstücke in den Almanachen Puchmajer's (1795, 1798, 1802) trugen noch den Titel »Mädchenkrieg« (Děvčí boj), der geläufige Name taucht aber erst in der vollständigen Ausgabe von 1805 auf. Von dieser burlesken Schilderung des böhmischen Amazonenkrieges nach den Berichten Dalimil's und Hájek's erschien 1829 eine stark vermehrte und ganz romantische Umarbeitung. Natürlich musste das Epos dadurch zu einem Zwitterding werden, denn seine Grundlage widersprach vollständig dem echten romantischen Geiste.

Gresset' »Papagei«, diese Satyre auf das Klosterleben, konnte auch noch im J. 1817 von Fr. D. Kinský übersetzt werden. Um ein halbes Jahrhundert verspätete sich der Dechant Vojtěch Nejedlý, der sich in der Jugend als Dichter eines deutschen Epos von Hermann und Thusnelda(!) versucht hatte, mit seinen grossen »Epen« Přemysl, Karl IV. und Vratislav, deren Gesammtausgabe mit einem Epos »Sv. Václav« erst in den J. 1835—37 erschien. Er gab den besten Ausdruck der französischen Aufklärungsphilosophie, der Slovake B. Tablic übersetzte aber noch 1827 Boileau's L'art poëtique, sodass die Puchmajer'sche Schule zuletzt noch ihre Aesthetik erhielt, die erst nach Tablic's Tode 1832(!) in Ofen erschienen ist.

Schon aus dieser Inhaltsangabe geht hervor, dass nur durch solche Gruppirung und Charakterisirung unsere Erkenntniss der auch schon damals ziemlich zahlreichen Erscheinungen der böhmischen Literatur gefördert wird. Das wäre in noch grösserem Grade geschehen, wenn der Verfasser stellenweise seine Ausführungen noch mehr erweitert und vertieft hätte. Namentlich eine Contrastirung mit der werdenden böhmischen Romantik hätte der Darstellung der ersten neuböhmischen Dichterschule sehr zum Vortheil gereicht. Speciell bei einer solchen Umarbeitung wie der des Epos »Děvin« hätte gezeigt werden können, wie sich Hněvkovský den romantischen Strömungen anzuschmiegen versuchte. Namentlich dankbar wäre es gewesen, die verschiedenartigen patriotischen Auslassungen genauer zu charakterisiren. Auch glaube ich, dass eine eingehende Vergleichung der späteren Leistungen aller genannten Dichter mit ihren Anfängen zu Ende des vorigen Jahrhunderts nicht fruchtlos geblieben wäre.

In Máchal's Studie über Puchmajer sind die Parallelstellen aus den polnischen Vorlagen übersichtlich zusammengestellt. In der Auffindung der polnischen Quellen ging er sogar über Vlček hinaus, was dieser anerkennt (S. 39), während er sonst ausdrücklich (vgl. S. 60 die Vertheidigung des Ausdrucks *milostného vepře* gegen Máchal S. 14), oder durch seine Auffassung Puchmajer's gegen Máchal Stellung nimmt. Máchal liefert in der That eine brave Seminararbeit, aber es fehlt ihm der weite Gesichtskreis und der ästhetische Geschmack Vlček's. In der philologisch engherzigen Darstellung Máchal's erscheint Puchmajer recht unbedeutend, was jedoch der Wahrheit

widerspricht. Gut hervorgehoben ist der Einfluss Dobrovský's auch auf die slavische Gesinnung der jungen Schule (S. 22—23). *M. Murko.*

---

Dr. Jan Jakubec, Antonín Marek. Jeho život a působení i význam v literatuře české. V Praze. Nakladatel Dr. Frant. Bačkovský. 1896, 8°, 244 S.

Prof. J. Jakubec, der sich bereits den Namen eines tüchtigen Kollár-Forschers verdient hat, bietet uns hier eine gelungene Monographie über Anton Marek, der lange verkannt wurde und sich dann seit dem Jubiläum J. Jungmann's (1873) auch nur mehr als Freund des letzteren und als Nestor der Wiedererwecker des böhmischen Volkes eines grossen, aber mehr äusserlichen Ansehens erfreute. Die Feier seines hundertsten Geburtstages (1885) in Libuň (bei Turnau), wo Marek durch 57 Jahre (1823—1876) als ungemein beliebter und geschätzter Pfarrer und Dechant, ein Typus der böhmischen Geistlichkeit aus der Zeit der Wiedergeburt, gewirkt hatte, veranlasste Jakubec zu einer Studie über dessen Bedeutung in der böhmischen Literatur (ČČM. 1890), die er nun erweiterte und verbesserte, überdies aber mit einer Schilderung des Lebens und Wirkens Marek's einleitete (I. Theil, S. 1—102). Auch dieses Werk ist eigentlich eine Gelegenheitsschrift, die wir dem Localpatriotismus der Bewohner von Libuň und des Verfassers, der Marek noch gut kannte, verdanken. Jakubec hat jedoch den Beweis erbracht, dass sein Held in der That eine solche Monographie verdiente, denn wir lernen in ihm einen der verdienstvollsten Begründer der neueren böhmischen Literatur kennen.

Wie Jungmann und Palacký wurde auch A. Marek durch Zufall (er verstand den »Český poutník« nicht) zu einem Patrioten, als Schüler (1806—1807) und Freund Jungmann's ward er von diesem für die Schriftstellerei gewonnen, gewann selbst weitere Anhänger (u. a. auch den bis dahin deutsch schreibenden Vacek), interessirte sich für Dilettantentheater (seit 1810), gründete Lesevereine, versammelte einen Kreis vaterländischer Schriftsteller der Umgebung um sich, beherbergte häufig die bedeutendsten Vertreter der böhmischen Dichtung und Wissenschaft (ausser Jungmann namentlich Klicpera, Presl, Čelakovský, Šafařík, Jardena) und selbst andere slavische Gelehrte (Sreznevskij, Vuk Karadžić, Hornik, Smoleŕ, Kočubinskij), förderte die böhmische Literatur als Mäcen (spendete schon 1809 einen Beitrag für die Gründung eines Vereines, wie es die »Matice Česká« 1831 wurde, gehörte zu den Männern, die Šafařík die Existenz in Prag sicherten, unterstützte Božena Němcova, gründete 1851 im stillen einen Fond von 1000 Guld. zu Ehren Jungmann's in der »Matice Česká«), kannte die hervorragenderen polnischen, russischen und südslavischen Werke im Original, wirkte ungemein segens- und erfolgreich als Schulinspector des Vicariats Turnau (1843—1858, veranstaltete Lehrerconferenzen vier Jahre vor ihrer Einführung in Oesterreich, hielt den Lehrern wohlvorbereitete Vorträge, in denen er ihnen sogar zu viel zumuthete,

z. B. im Rechnen und in der Kenntniss der slavischen Sprachen, trat gegen alle körperlichen Strafen auf), und spielte im Jahre 1848 als Präses des Congresses der slavischen Liedervereine (Slovanská lípa) auch eine politische Rolle. Man sieht, Marek hatte eine reiche Vergangenheit hinter sich, die sich noch interessanter gestaltet, wenn man sein hohes Alter, das ihm beschieden ward, in Betracht zieht: der Mann, der zur Zeit der Napoleonischen Kriege als Vaterlandssänger auftrat, zog sich in Folge seiner Aufopferung während des Krieges im J. 1866 als 82jähriger Greis eine heftige Lungenentzündung zu, konnte aber noch im Mittelpunkte der Feste zum hundertsten Geburtstag Jungmann's (1873) stehen, der nur zwölf Jahre älter war als er, und als 91jähriger Greis zum Jubiläum und bald darauf zum Begräbniss Palacký's (1876), der dreizehn Jahre jünger war, nach Prag wandern und dann ganz dahin übersiedeln (November 1876), wo er sich noch lebhaft am Vereinsleben betheiligte (besuchte sogar den Ball des Vereines der böhmisch-jüdischen Studenten) und fast zweiundneunzig Jahre alt mit dem Bewusstsein verschied (15. Febr. 1877), dass sein Volk grosse Fortschritte gemacht hat und auf eine schönere Zukunft rechnen kann. Diesen Mann schilderte als ganz grau bereits im J. 1840 der jugendliche Sreznevskij, der um ½11 Uhr Nachts, als Marek schon schlief, als Gast zu ihm gebracht wurde und sich von dort die Ueberzeugung holte, dass die Geistlichkeit eine ähnliche Stütze des böhmischen Volkes bilde wie der Adel des russischen.

Marek erwarb sich bedeutende Verdienste für die Schaffung der poetischen Sprache durch patriotische Oden, Elegien, Hymnen und Gelegenheitsgedichte. Besonders eifrig und glücklich war er als Uebersetzer Schiller'scher Balladen und lyrischer Gedichte (seit 1813), worin er alle anderen Uebersetzer überragt. Aus dem Deutschen übersetzte er ausser einer Ballade des Grafen Friedr. Leop. Stolberg, einem »Lied auf den Frieden« (von wem?), einer Fabel (wahrscheinlich nach Engel 125), auch ein Lustspiel von Kotzebue und einen historischen Roman van der Velde's; aus dem Lateinischen übertrug er Ovid's Heroiden, aus dem englischen Original übersetzte er zuerst Shakespeare (Comödie der Irrungen). Da eine Ausgabe der Gedichte und poetischen Uebersetzungen Marek's — an solche kritische Ausgaben zu denken ist schon höchste Zeit — nicht vorliegt, so kann ich mir über deren sprachliche Vorzüge keine selbständige Meinung bilden, aber ich will dem Verfasser schon auf Grund der angeführten Beispiele gern glauben, dass Marek in der That ein bahnbrechender Sprachschöpfer (S. 142) war und dass die damalige poetische Sprache durchaus nicht so vernachlässigt und von der heutigen so entfernt war, wie man gewöhnlich behauptet (S. 130, 144). Auch zur Begründung der wissenschaftlichen Terminologie, namentlich der philosophischen, hat er durch die Uebersetzung einer Logik und Metaphysik aus dem Deutschen sehr viel beigetragen. Für dieses Amt war er auch vorbereitet, weil er Jungmann durch Excerpte aus älteren Werken und durch Sammlungen dialektischer Wörter in dem Maasse behülflich war, dass Jungmann im Ernst daran dachte, Marek könnte sein grosses Wörterbuch fortsetzen, wenn ihm selbst die Feder zu früh aus der Hand fallen sollte.

Ich muss allerdings hervorheben, dass Jakubec namentlich die Ueber-

setzungen zu wenig für seine Zwecke verwendet hat, ja nicht einmal ihre deutschen Originaltitel anführt (vgl. 118, 125, 126, 128, 133, 136, 140), doch bietet seine Arbeit einen schönen Beitrag zur Geschichte der modernen böhmischen Literatursprache. Auf diesem Gebiete ist noch sehr wenig geleistet worden, wesshalb wir seine philologische Arbeit (S. 144—163, 184—193) freudig begrüssen, obwohl wir uns nicht verhehlen können, dass er immerhin mit keinem vollständigen Material arbeitet, wenn er seine Angaben nur an den Belegen des Jungmann'schen Wörterbuches prüft. Das Wesentliche hat er jedoch vorgebracht, indem er zeigte, wie Marek alte Wörter wieder einführte, theilweise ohne Erfolg, aus den Dialekten, namentlich aber aus den slovakischen Schriftstellern schöpfte und reiche Entlehnungen aus den anderen slavischen Sprachen, vor allem aus der polnischen und russischen, machte; auch seine zahlreichen Neubildungen, unter ihnen insbesondere die Composita, werden gewürdigt. Sehr interessant sind Notizen über die Entlehnung einiger Wörter, z. B. *snáha* aus dem Serbischen (149), das allerdings durch das einheimische *snažím se* gestützt wurde, und der heute allgemein üblichen Ausdrücke *nudný* (langweilig) und *nutný* (nothwendig, 190). Beide Ausdrücke gehen auf die russischen *nudnyj* und *nužnyj*, die ja denselben Stamm haben (vgl. Miklosich, Etym. Wb. 217), zurück und Marek verhandelte noch im J. 1816 mit Jungamann, ob er nicht für den letzteren *nuzný* nehmen sollte. Letzteres wäre natürlich richtig gewesen, aber Jungmann wählte offenbar mit Anlehnung an *nutiti* (zwingen, p. nęcić locken) die Form dieses heute allgemein verbreiteten Adjectivums, das im Grunde genommen gar nicht nothwendig war.

Die Erklärung mancher Beispiele ist nicht richtig. So sind noch folgende Wörter *russischen* Ursprungs: pasoch (147, richtiger posoch, was Jungmann nicht verborgen blieb), carovati und ähnliche Bildungen auf -ovati (153), kohda (156, nach tehda wäre analogisch kehda), odpraviti se (160), obrazec (189) und der Gebrauch ungewöhnlicher Präfixe bei Verben wie *pro*mknout, se *pro*myká, se *u*hovoŕe (уговорить), *z*tvořím (сотворю, 157), auch das lat. port (150). Dagegen möchte ich bei *jev* (149) die Heranziehung des russischen *jav* (d. i. въ явь, на яву) ablehnen, weil aus der Brüderbibel und Veleslavín genug na jevo u. ä. belegt ist; údobný (smíchem udobným 150) kann nicht das russische удобный (bequem) sein, sondern stammt aus dem polnischen nadobny (schön), máchem (151) ist serbisch (махом), ebenso *u*půjčil 157 nach узаимити). Bei *duma* und *úsluha* (149) wäre zu bemerken, dass sie aus dem Polnischen und Russischen entlehnt sein können. *pravodění* (150) kann nicht aus dem Polnischen entlehnt sein, sondern gehört zu den vielen selbständig, aber nicht immer glücklich gebildeten Composita wie rukodání (158). Entschieden polnisch sind *ztad*, *zkad* (156, vgl. übrigens 159 Anm.), von den ungewöhnlichen präfixirten Verben kann wenigstens zbliží se (157) polnischer Herkunft sein. Wichtig ist der Hinweis, dass viele Wortschöpfungen Marek's in der Königinhofer und Grünberger Handschrift Parallelen haben (158—161). Das ist wieder ein Beweis, dass eine Sichtung des lexikalischen Materials der ersten neuböhmischen Schriftsteller mannigfache Aufklärungen bieten kann. Nur muss wie gesagt der Grund, auf dem gebaut wird, fester sein. Vor allem müssten

die Quellen des Wörterbuches Jungmann's und namentlich seine Entlehnungen aus den slavischen Sprachen kritisch gewürdigt werden. Entlehnungen kommen übrigens schon bei Dobrovský vor und bezüglich der slovakischen Gewährsmänner möchte ich mich auch etwas skeptisch verhalten. So sind z. B. für *ronëná* slza (148), das slovakischen Schriftstellern entnommen sein soll, die ersten Belege bei Jungmann allerdings aus Palkovič, alle übrigen aber aus Linde; für Marek kann aber überdies auch hier das Serbische in Betracht kommen. Eine Studie wie die des Prof. Maretić über die slavischen Fremdwörter im Kroato-Serbischen wäre auch für das Böhmische sehr am Platz.

Das Charakterbild Marek's ist nicht genügend scharf gezeichnet. Neben Jungmann kann auch sein Freund als ein typischer Vertreter jener Wiedererweker des böhmischen Volkes angeführt werden, die mit ihrer Weltanschauung noch tief im achtzehnten Jahrhundert stecken, wie es bei einem Schüler A. G. Meissner's nicht anders zu erwarten ist, daneben aber den Zeitereignissen und den literarischen Einflüssen der deutschen Romantik folgend doch modern sind. Sein Vaterland (Má vlast) besingt er schon 1807 in einer Epistel an Jungmann, die Russen feiert er überschwänglich schon 1811, begeistert sich für die Griechen (112—113) und flüchtet wohl wegen der bewegten Gegenwart nicht so sehr in die Vergangenheit wie Kollár (114). Er lieferte so in der That die ersten politischen Gedichte, aber sie sind wenig originell und poetisch. Die Vaterlandssängerei stand schon bei den Nachbarn in Blüthe, die panslavistischen Ideen sind Dobrovský und Kopitar (108, 208), auch Durych (209) und den Polen, namentlich Linde, entnommen. Wenn sich der Verfasser wundert, wie die Censur das gegen Napoleon gerichtete Gedicht durchlassen konnte (108), so kann daran erinnert werden, dass ähnliche und noch ärgere panslavistische Gedanken in Kopitar's Vorrede zu seiner »Grammatik der slavischen Sprache« (1808) vorkommen und dass die Bewunderung der Grösse der slavischen Welt und der Schönheit ihrer Sprachen schon Schlözer und Herder, dessen Einfluss auch der Verfasser nicht verkennt (36, 207, 212), zurückgeht. Ueberdies gab er hierbei hauptsächlich Jungmann's Lehren Ausdruck, wie sein »Poslaní Jungmannovi v únoru 1817« (erschien in dessen Slovesnost, 1820) beweist. Das alles ist in Betracht zu ziehen, weil dadurch die Bedeutung des Einflusses dieses Gedichtes auf Kollár's Vorgesang zur »Slávy Dcera«, den der Verf. im Gegensatz zu seinen früheren Behauptungen constatirt (113, 234), auf ein bescheideneres Maass zurückgeführt wird. Ganz belanglos ist für Kollár Marek's Artikel »Slovan« aus dem J. 1833, da ihm schon Šafařík's »Geschichte der slav. Sprache und Literatur nach allen Mundarten« und Kollar's »Slávy Dcera« vorausgegangen waren. Daraus erklärt sich auch, dass Kollár Marek nicht viel beachtete und ihn zu Jungmann's Verdruss nicht einmal in den slavischen Himmel aufnahm (234). Ob er den erwähnten Artikel Marek's bereits im J. 1833 versificirt hat (erschienen ist »Slavjan« erst in der Ausgabe der Werke 1845), wie der Verfasser annimmt (235), möchte ich bewiesen haben. Die Sache ist desshalb besonders interessant, weil Kollár das Gedicht zuerst in deutscher Sprache in seiner Schrift »Ueber die literarische Wechselseitigkeit« (1837) veröffentlicht hat. Charakteristisch ist es weiter, dass sich Marek als Verehrer Schiller's zeigt und Goethe, den Abgott der Romantik,

fast nicht zu kennen scheint. Die romantische Verehrung der Ruinen ist ihm jedoch schon geläufig (116), ebenso die Begeisterung für die quasi-indische Metrik (120), an die Jungmann die grössten Erwartungen knüpfte, und für die national sein sollende quantitirende Prosodie, die aber auch er in der Praxis nicht zur Geltung brachte. Den »Nationalgeist« (národního ducha) finden wir erst in der Epistel an Jungmann aus dem J. 1817 111—112) und er ging als Dichter sogar über diesen hinaus, indem er doch schon den Volkston nachahmte (in zwei Liedern aus den J. 1824 und 1825, also nach Čelakovský und Kamarýt!), aber im Grunde genommen hat er die Theorien vom Nationalgeist und Volksthum nicht erfasst, sondern huldigte einem oberflächlichen Nationalismus, der ihn dazu führte, dass er wie Hanka sogar altböhmische Aoriste wiederzubeleben suchte (127), sprachliche Formen der Königinhofer Handschrift nachahmte (161), immer mehr Russismen gebrauchte, so dass in Folge dessen viele Briefstellen fast unverständlich sind (150, 210—211), und viel zum Glauben an die Möglichkeit eines slavischen Volapük (163) beitrug. Als Begründer der wissenschaftlichen Terminologie huldigte er einem derartigen Purismus, dass er sogar Logik übersetzte (Umniee). Curios ist es, dass er wie die Russen des XVIII. Jahrhunderts Schlözer noch Šafařík die Ableitung des Wortes *kněz* vom deutschen König höchst übelnahm (223). Wie sehr er jedoch selbst sogar in seinen ethnographischen Artikeln über die Slavenwelt von den Deutschen abhängig war, beweisen schon zwei Titel »Pění Morlachův« und »Nèco o Valachii« (225).

Geradezu ein klassisches Beispiel für die Halbheiten des Jungmannschen Kreises ist Marek's Verhalten zur Philosophie. Jungmann gab ihm die Aufgabe eine Logik und Psychologie in böhmischer Sprache zu schreiben, wobei er ihn auf Kiesewetter und Kant verwies; Marek schwankte aber (im J. 1816), ob er einem »dunkel« oder einem »poetisch redenden« (darunter sind wohl Schelling und die Naturphilosophen, aber kaum schon Hegel zu verstehen) Autor (autora temnoslovečných čili básnivomluvných, 179) folgen soll und stellt in der That mit der höchsten Naivität den Kantianer Krug und Hegel in eine Reihe (195). Kurz die Wahl des Systems war gleichgiltig, es handelte sich nur um die Schaffung philosophischer Schriften und vor allem einer Terminologie in böhmischer Sprache. In seiner Weltanschauung blieb Marek ein consequenter Josefiner. Desshalb verstand er nicht nur nicht den Philosophen Bolzano, den Čelakovský und Kamarýt abgöttisch verehrten, sondern war ihm sogar gründlich abgeneigt (200). Der aufgeklärte Absolutist verräth sich darin, dass er alles von der Regierung erwartet (141), für die Russen grenzenlos schwärmt und sich bei allem Panslavismus so sehr gegen die Polen stellt, dass er nicht einmal Mickievicz lesen kann (im J. 1833, S. 215). Ihm schwebt nur eine äussere Macht des Slaventhums vor Augen, Spuren des Humanitätsideals findet man bei ihm nur darin, dass er als Josefiner in gleicher Weise über die Jesuiten wie über die Hussiten aburtheilt. Nach allem ist auch seine Abneigung gegen K. Havlíček (235) begreiflich.

Wenn man daher auf Grund der vom Verfasser gesammelten Daten ein Gesammturtheil über Marek fällen soll, so muss man schon gestehen, dass er die Licht- und Schattenseiten seines Helden nicht genügend hervorgehoben

hat. Die allzugrosse Sympathie für den josefinischen Priester verführt ihn dazu, dass ihm Marek's Bild nur seine Haltung gegenüber Bolzano und Mich. Fessl verdunkelt (200). Wir können aber doch nicht verschiedene Halbheiten und Verkehrtheiten selbst in seinen Anschauungen über Sprache, Literatur und Nationalität verkennen, wenn wir schon von den Schwächen seiner Weltanschauung absehen. Allerdings theilt er alle seine Eigenschaften mit seinem Lehrer und Freund Jungmann. Das führt uns aber auch weiter dazu, dass wir ihm eine so grosse Bedeutung für die böhmische Literatur nicht zuschreiben können, wie es der Verfasser thut. Marek war ganz und gar ein Geschöpf Jungmann's, als Schrifteller ohne jede Initiative und ohne originelle Gedanken, als Dichter doch unbedeutend. Daraus erklärt sich auch, dass er die in ihn gesetzten Hoffnungen nicht erfüllte, denn er konnte sie nicht erfüllen. Eine Stellung sichert ihm in der literarischen Entwickelung des böhmischen Volkes eigentlich nur die Zeit seines Auftretens. Er lebte in einer Periode, in welcher jeder Patriot verpflichtet war zur Feder zu greifen und an der Schaffung einer Literatur mitzuarbeiten. Nicht umsonst war er schon bei den Zeitgenossen nur als Verfasser einer böhmischen Logik und als Schöpfer einer philosophischen Terminologie in böhmischer Sprache berühmt. Er kam eben der erste, um auch dieses Gebiet zu bearbeiten, aber selbst das that er nur auf den Rath und auf das fortwährende Drängen Jungmann's, davon gar nicht zu reden, dass er dabei ohne tieferes Verständniss für die Philosophie ans Werk ging.

Von Kleinigkeiten möchte ich erwähnen: S. 25 ist der Satz über Jungmann's und Marek's Ankunft auf die Prager Universität nicht klar, S. 35 fehlt eine Jahreszahl (1817?), S. 48 wird Jungmann ein falsches Alter zugeschrieben, S. 226 ist die Uebersetzung des serbischen Spruches über die Blutrache nicht richtig (ko ist Relativpronomen). Die Freundschaftsduselei ist kein »Ueberrest der Romantik« (27), sondern eher des achtzehnten Jahrhunderts, was auch dem literarischen Charakter Marek's entspricht. *M. Murko.*

---

Hrvatske narodno pjesme Skupila i izdala Matica hrvatska. Odio prvi. Junačke pjesme. Knjiga prva. Zagreb 1896, 8°, XXIV. 610.

Zur Zeit, als Vuk Stef. Karadžić die serbischen Volkslieder herauszugeben begann, herrschten in der Wissenschaft über die Aufgaben des Sammelns und die Zwecke der Herausgabe nicht ganz die gleichen Ansichten wie heute. Schon das lebhafte Interesse, das ein Goethe dem Gegenstand entgegenbrachte, zeigt deutlich, dass damals die ästhetische Seite stark in Betracht kam. In der That, man war in einem fort voll des Lobes und der Bewunderung der Schönheit der serbischen Volksdichtung. Vuk selbst war eifrig bemüht, dem Wunsche, einen Goethe zufrieden zu stellen, nachzukommen. Aus einem einfachen Sammler des vorhandenen Materials gestaltete er sich immer mehr und mehr zu einem vorsichtigen, feinfühlenden Eklektiker. Nie machte er ein Hehl aus diesem seinen Standpunkte, sein ganzes Verfahren als Herausgeber war darnach eingerichtet. Um nur das eine oder das andere

Beispiel anzuführen — von dem Liede »Ueber den Herzog Momčilo und die Heirath des Königs Vukašin« besass er, wie er selbst in der Vorrede zum IV. Bändchen der Wiener Ausgabe vom J. 1833 bekennt, nicht weniger als sechs verschiedene Versionen, er zog eine davon allen anderen vor und diese, aber auch nur diese druckte er ab. Ob nicht die übrigen fünf etwas zur Vervollkommnung des abgedruckten sechsten beigetragen haben, das entzieht sich noch unserer Controlle; wir wissen nur so viel, dass er jedesmal derjenigen Version den Vorzug gab, die ihm am besten abgerundet zu sein schien, wo keine Risse oder Sprünge in der Erzählung zu bemerken waren. Darum sprach er einmal bezüglich der Volkslieder über Visoki Stefan und Gjurgje Smederevac, die ihm durch Lucijan Mušicki zukamen, er müsse mit der Publication etwas abwarten, vielleicht werde er einen Sänger ausfindig machen, der ihm diese Lieder in besserer Ordnung vorzutragen im Stande wäre.

Als natürliche Folge dieser nur auf das Beste und Schönste Bedacht nehmenden herausgeberischen Thätigkeit Vuk's ist die allgemein anerkannte Vortrefflichkeit seiner Sammlung hervorzuheben, die uns auch heute noch, nach mehr als 60 Jahren, als klassisch gilt, von keiner der späteren Sammlungen auch nur erreicht, geschweige denn übertroffen. Allerdings ist dabei ein wichtiger Umstand nicht ausser Acht zu lassen. Vuk war mit seiner Sammelthätigkeit um Decennien im Vorsprung, er kam gerade zur rechten Zeit, als noch der grösste Theil des serbischen Volksstammes in seinen epischen Erinnerungen lebte, diese treu bewahrte und in ausgezeichneter Weise wiederzugeben verstand. Darum waren im Vergleich zu Vuk die nachfolgenden Sammler, soweit sie nicht neue, bis dahin bei Seite gelassene Gebiete umfassten, nur Nachzügler, die die von ihm übrig gelassenen Brocken aufsammelten. Allerdings sollte bei seinem Eklekticismus die Nachlese nicht gering ausfallen. Und so war es auch.

Ich setze die späteren, nach Vuk's Vorgange fortgesetzten Aufzeichnungen wenigstens in ihren bedeutendsten Vertretern als bekannt voraus. Männer, wie Sime Milutinović, Jukić, Petranović, Vrčević, Ristić, Stojadinović, Stanić, Krasić, Davidović u. s. w. werden in der Geschichte der serbischen Volksdichtung mit Ehren genannt, als verdienstvolle Erweiterer unserer Kenntnisse. Manchem von ihnen fiel eine besondere Aufgabe zu. So machte sich S. Milutinović um die Volksdichtung Montenegros verdient, Jukić, Petranović, Ristić, Krasić concentrirten sich auf Bosnien, Vrčević's Domäne war Hercegovina, Stojadinović's Serbien. Die späteren Sammlungen erweiterten das Gebiet der Forschung namentlich in der westlichen Richtung. Die erste nennenswerthe Sammlung betreffs Dalmatiens und der Inseln des adriatischen Meeres knüpft sich an den unsterblichen Namen Kačić's, zu dessen Feier im J. 1861 »Vienac uzdarja« erschien, worin hübsche Beiträge zur dalmatinischen Volksdichtung enthalten sind. Bald darauf folgten Marjanović, Juranić, St. Mažuranić, Naša Sloga u. s. w. Die Neugestaltung politischer Verhältnisse in Bosnien und Hercegovina erweckte anfangs überspannte Hoffnungen (durch Dr. Fr. S. Kraus), was bisher davon ans Licht kam (durch C. Hörmann), ist zwar beachtenswerth, stellt jedoch die früher bekannten Erscheinungen keineswegs in Schatten.

Schwer, ungemein schwer ist es heute einen Ueberblick über den gesammten bisher gesammelten Stoff zu gewinnen. Ein kaum übersehbares Material steckt in vielen kleinen Publicationen, in Zeitschriften, Kalendern u. s. w. Eine Bibliographie dieses Gegenstandes thut vor allem Noth. Man scheint das allerorts zu fühlen, leider fehlt es an Arbeitskräften oder vielleicht wäre es richtiger zu sagen, an der Organisation der Arbeit, die ja unter zielbewusster Leitung mehrere ausführen könnten. Denn mit Aussicht auf Erfolg wäre eine solche Leistung am leichtesten unter der Aufsicht einer Gesellschaft, eines Vereins, zu unternehmen. Den thatsächlichen Beweis dafür liefert das an der Spitze dieser Zeilen genannte Werk, das wirklich einen Erfolg in dieser Richtung bildet. Der 610 Seiten umfassende Band ist nur der erste Anfang (es heisst auf dem Titelblatt: Abtheilung I, Band I) einer in Aussicht gestellten umfangreichen Publication von Volksliedern der Kroaten (man gestatte mir zu sagen auch Serben), deren Besorgung der literarische Verein »Matica hrvatska« in Agram übernommen hat. Die Initiative dazu war schon durch eine im J. 1876 dem Verein von dem verstorbenen Pavlinović angebotene Sammlung gegeben. Diese bestand aus dem in Dalmatien, Bosnien und Hercegovina gesammelten Material. Bald nachher lieferten demselben Verein ihre Beiträge der verstorbene Kukuljević (zum Theil aus dem Nachlass Tommaseo's) und S. Ljubić. Auch dieses Material rührte aus Dalmatien und Kroatien her. Von da an galt es für ausgemacht, dass der besagte Verein von allen Seiten neue Sammlungen und Beiträge von Volksliedern an sich zu ziehen trachtete mit der ausgesprochenen Absicht, aus dem gesammelten Material eine umfangreiche, kritische Ausgabe des gesammten Volksliederschatzes zu verwirklichen. Der Wunsch war, wenigstens was das erste Stadium betrifft, von glänzendem Erfolge gekrönt. In der Vorrede zum vorliegenden Band (S. XII—XIX) werden mehr als 120 Namen aufgezählt von Sammlern, deren Material in das Eigenthum des Vereins überging. So weit man nach den kurzen Mittheilungen urtheilen kann, stammt der grösste Theil der so bei der Matica hrvatska angehäuften Volkslieder aus Dalmatien nebst Inseln und Bosnien, dann aus Kroatien und Slavonien, weniger ist Hercegovina und wie es scheint das einstige Militärkroatien, gar nicht Serbien, Montenegro, Syrmien und Banat vertreten. Es wird zwar nirgends ausdrücklich gesagt, es scheint sich aber aus den bekannten Verhältnissen von selbst zu ergeben, dass die Sammler (oder auch Sammlerinnen), soweit sie direct oder indirect bei der Arbeit betheiligt waren, bei der Aufzeichnung sich der lateinischen Schrift bedienten, also — Katholiken waren und als solche die Früchte ihrer Thätigkeit eben nach Agram schickten, während die Anhänger der cyrillischen Schrift, die ja in der Regel orthodox sind, ein gleichartiges Material Belgrad, als dem anderen Centrum, zuführen würden. Dieser Dualismus, der nicht in Abrede gestellt werden kann, — ist ja doch selbst in einem so weit in der Cultur vorgeschrittenen Lande wie Deutschland der Dualismus des protestantischen und katholischen Deutschlands unleugbar vorhanden — macht sich bei dieser Publication noch in anderer Weise, und nicht bloss durch den Ort der Ausgabe und die Wahl der lateinischen Schrift bemerkbar. Ich muss diese wunde Stelle berühren, durch eine Berufung auf mich (auf

S. XXIII) bin ich ja dazu gewissermassen provocirt. Wenn man meinen Namen genannt hat, um die redactionelle Seite der Publication zu rechtfertigen, die übrigens so selbstverständlich und nahe liegend ist, dass sie kaum einer Rechtfertigung bedarf, so wäre es consequent und loyal gewesen, wenn man auch die Punkte, wo man von meinen Rathschlägen keinen Gebrauch machen wollte, zur Sprache gebracht hätte. Da weder die Vereinsleitung noch die Redaction das that, so bin ich berechtigt, um meinen abweichenden Standpunkt zu wahren, die Sache zu berühren.

Man sieht es dieser schönen Ausgabe an und fühlt gleichsam heraus, dass der Verein »Matica hrvatska«, als er sich an die Spitze dieser Publication stellte, wofür ihm der grösste Dank gebührt, sich von dem Wunsche leiten liess, eine Thatsache zu schaffen, die sich aus dem Wettkampf zwischen den Serben und Kroaten leicht erklärt. Der grosse Ruhm der serbischen Volksdichtung, der allerdings heute nicht mehr so lebhaft gefühlt wird, wie zu Zeiten eines Goethe, Jac. Grimm, Kopitar und Talvj, war bis in die siebziger Jahre ausschliesslich an den serbischen Namen geknüpft. Will man dem Grundsatz folgen: a potiori fit denominatio, so ist dagegen eigentlich nichts einzuwenden. Der grösste Theil der durch Vuk bekannt gewordenen Volkslieder war ja sowohl inhaltlich wie auch örtlich entschieden das Eigenthum des serbischen Volksstammes und seiner Geschichte. Ohne Rücksicht auf Stimmungen oder Verstimmungen, die sich in der sogenannten öffentlichen Meinung von Zeit zu Zeit kund geben, kam die Wissenschaft aus eigenem Antrieb zur Stellung der Frage, inwiefern an der so berühmt gewordenen serbischen Volksepik — die lyrischen Volkslieder liess man als selbstverständlich ausser Betracht — auch der kroatische Volksstamm Antheil habe. Wäre man gleich anfangs von der Ueberzeugung ausgegangen, die sich erst in neuerer Zeit überall Bahn bricht, weil sich die dafür sprechenden Thatsachen in erfreulicher Weise häufen, dass nämlich zwischen den Serben und Kroaten selbst heute noch, nach dem langen Verlauf der Geschichte, die ja viel zur Trennung beigetragen, keine nennenswerthen ethnischen Unterschiede sich wahrnehmen lassen — so würde man auch betreffs der Volksepik höchstens so die Frage gestellt haben: ob nicht die Abhängigkeit der westlichen Gebiete, in welchen sich hauptsächlich das Kroatenthum culturell und politisch geltend macht, von dem tief eingreifenden Einfluss der lateinischen Cultur und Religion, ziemlich früh in diesen Gebieten die Volksepik zum Schweigen oder Stillstand gebracht hatte, während im Osten, unter anderen Culturbedingungen, die Katastrophen des XIV. und XV. Jahrh. der nicht erloschenen Potenz der epischen Denk- und Ausdrucksweise frische Nahrung zuführten, zur Neuentfaltung der Epik Impulse gaben. Miklosich, den diese Frage wissenschaftlich beschäftigte, liess etwas zu stark die sprachlichen Momente gelten und suchte die serbische von der kroatischen Epik musikalisch, d. h. im Metrum, folglich auch in der Vortragsweise, zu unterscheiden. Bogišić und ich, wir konnten uns mit dieser Unterscheidung nicht einverstanden erklären. Von einer dritten Seite war meines Wissens die Frage überhaupt nicht behandelt worden, was man bedauern muss. Die vorliegende Publication stellt sich auf den Standpunkt der culturell-politischen Be-

strebungen neuerer Zeit. Die an sich unbestreitbare Thatsache, die schon seit Vuk's Zeiten bekannt war und durch spätere Forschungen in immer grösserem Umfange bestätigt wurde, dass heute auch im Bereiche jener Länder, die man κατ' ἐξοχήν kroatisch nennt, die epischen Volkslieder und zwar zum grössten Theil dieselben, die wir schon längst aus allerlei serbischen Publicationen kennen, vorhanden sind, wurde hier nach meinem Dafürhalten etwas rücksichtslos dazu verwerthet, um das ganze aus besagten Ländern, wozu man noch Bosnien und Hercegovina (ich weiss allerdings nicht in welchem Umfange) hinzurechnet, stammende Material einseitig als kroatisch zu benennen. Nun weiss man aber, dass in den westlichen Ländern (ich meine Dalmatien, Kroatien, Slavonien) eine recht zahlreiche, im Laufe des XVI. und XVII. Jahrh. aus den unter das türkische Joch gerathenen inneren Gebieten flüchtige und nachher hier ansässige Bevölkerung lebt, die ja ganz gut den grössten Theil des epischen Liederschatzes mit sich bringen und hier gerade infolge einer gewissen Absonderung von der älteren, andersgläubigen Bevölkerung bewahren konnte. Wenn aber die hier publicirten epischen Lieder aus solchen Schichten herrühren, dann war es mindestens nicht liebenswürdig, dem hier herausgegebenen Material den Stempel einer einseitigen Benennung aufzudrücken. Ich bin weit entfernt davon, wegen dieser Unterlassung über das schöne und werthvolle Unternehmen den Stab zu brechen, wie das möglicher Weise geschehen könnte, allein hervorheben muss ich es doch, dass ich in demselben Briefe, aus welchem Dr. Bosanac a. a. O. meine Worte citirt, auch dem Wunsche Ausdruck gab, es möchte auf dem Titelblatt neben dem Namen kroatisch in welcher schon immer Weise auch serbisch angebracht werden. Das wäre ein offenes Bekenntniss der Wahrheit und nichts weiter.

Dieses einseitige Vorgehen hatte noch andere Unterlassungen zur Folge, die für mich noch stärker ins Gewicht fallen. Erstens muss ich sagen, dass ich ungeachtet des Namensverzeichnisses und der Ortsangaben, die diesem ersten Bande am Ende beigegeben sind, noch immer keine klare Einsicht in die wahre Sachlage gewonnen habe. Wer sind die eigentlichen Träger der epischen Volksüberlieferungen, die uns hier mitgetheilt werden? Die ganze Sammlung Pavlinović scheint sich auf die nicht viel besagenden Angaben der Orte und des Landes (Hercegovina, Dalmacija) zu beschränken. Aber auch dort, wo Personen genannt werden, wissen wir nichts näheres über dieselben. Man vermisst jede Angabe über die Herkunft, das Alter, die übliche Beschäftigung und, was namentlich unter Umständen wichtig ist, über die Confession der betreffenden Personen. Wir wissen z. B., dass es sehr viele Gegenden gibt sowohl in Dalmatien, wie in Kroatien und Slavonien, wo sich die Bewohner benachbarter Orte oder selbst innerhalb desselben Ortes, wenn sie nach dem Religionsbekenntniss verschieden sind, auch nach mundartlichen Eigenthümlichkeiten, nach Sitten und Gebräuchen, häufig auch nach der Tracht unterscheiden. Sollte diese Unterscheidung nicht auch in der Volksdichtung zum Ausdruck kommen? Man sieht daraus, dass es uns sehr wichtig wäre zu wissen, wie es in dieser Beziehung in dem Orte aussieht, aus welchem ein hier abgedrucktes Lied herrührt, und welche Stellung daselbst die betr.

Person, von der man das epische Lied bekam, einnahm. Allerdings dürfte jetzt schon in den meisten Fällen zu spät sein, darnach zu fragen: die Sammler und Sammlerinnen sind zum Theil schon todt (z. B. Pavlinović) und wahrscheinlich auch ihre Erzähler oder Erzählerinnen. Doch wäre es mir sehr lieb, wenn ich auch nur eine kleine Notiz darüber gefunden hätte, dass derlei Fragen gestellt wurden. Das würde für die grosse Gewissenhaftigkeit der Redaction sprechen, die man selbstverständlich für die angewendete Mühe reichlich loben möchte. Ich weiss aber nicht, ob sie wirklich so indifferent sein konnte, dass ihr nicht in den Sinn kam, Forschungen anzustellen über solche merkwürdige Frauen, wie jene Anica Begin iz Luke na Šipanu, die in diesem Bande mit einem Lied von 987 Versen, einem anderen von 561 Versen, einem dritten von 506 Versen, einem vierten von 522 Versen, einem fünften von 280 Versen vertreten ist (vergl. S. 41. 166. 246. 259. 287. 404. 509. 530. 588). Auch viele andere Frauennamen werden hier erwähnt, z. B. Kata Murat (S. 79. 397. 596), Nika Murat (S. 309), beide aus demselben Orte, wie jene Anica; oder aus Orašac Ana Beran (S. 302), Luca Vijolić (S. 435) und Ana Musladin (S. 454), aus Ravno u Popovu polju Ivana Lučić (S. 39. 471. 476. 496) und eine andere. Wie kommt es, dass diese Frauen (oder Mädchen) Heldenlieder erzählen (vortragen, vorsingen?) und wie verhält sich dazu die männliche Jugend desselben Ortes? Allerdings kommen auch hier Männernamen vor und zwar einige mit umfangreichem Repertoir, wie ein gewisser Nikola Vlahović aus Smokovljani bei Ston, der auf S. 337 mit 544 Versen, auf S. 432 mit 897 Versen, auf S. 444 mit 333 Versen vertreten ist. Man sollte doch solchen Individuen gegenüber wenigstens die Aufmerksamkeit schenken, die heutzutage allerlei Favoriten der Rennbahnen in unvergleichlich höherem Masse zu Theil wird. Es ist nicht bloss müssige Neugierde im Spiel, es handelt sich um ein Stück der Geschichte der Volksdichtung, um eine bestimmte Phase in dem Entwickelungs- oder vielleicht Auflösungsprocess dieses ethnischen Charakterzuges.

Erst wenn wir über die wirklichen Träger oder Trägerinnen dieser Lieder sehr genau unterrichtet wären, könnten wir mit einiger Sicherheit die Frage beantworten, ob man es hier mit Ueberlieferungen, die sich durch Auswanderung aus den inneren Gebieten der Türkei auf den neuen Boden verpflanzt haben, zu thun hat oder mit der Uebertragung der Lieder selbst in der Art der wandernden Märchenstoffe. Denn von einer besonderen originalen Epik, die nicht sehr tief im serbischen Leben wurzelte, ist hier wenig zu finden. Es genügt einige Beispiele zu citiren. Nr. 51 (kralj Vukašiu, vergl. bei Petranović Nr. 30), Nr. 52 (vojvoda Momčilo, grad Kruševac, vergl. Vuk II, Nr. 25), Nr. 54 (Zmaj ognjeni i gospodja Milica, vergl. Vuk II, Nr. 43), Nr. 56 (Banović Strahinja cf. Vuk II, Nr. 44), Nr. 57 (Jovan Kalugjer! vergl. Vuk II, Nr. 46), Nr. 58—81 (Kosovo, vergl. Petranović 25. 26), Nr. 62 (Relja, Miloš, Kraljević Marko, vergl. Petr. II. 24), Nr. 64 (Bolani Dojčilo, crni Arapin, vergl. Vuk II. 78), Nr. 65 (Gjuro Smederevac, vergl. Vuk II. 79), Nr. 66 (Gjurgjeva Jerina, vergl. Petran. Nr. 40. 41), Nr. 68 (Maksim Crnojević, vergl. Vuk II. 89), Nr. 69 (vojvoda Prijezda, rijeka Morava, grad Stalać, vergl. Vuk II, Nr. 84), Nr. 70 und 71 (Ženidba Sibinjanin Janka, Ženidba Mata Srijemica, vergl. Vuk II. 29) u. s. w. Nur wenige Nummern sind ihrem Inhalt nach so beschaffen, dass man

ihre Entstehung auch den westlichen Gebieten als alte originelle Erinnerung zuschreiben könnte, z. B. Nr. 67 (Izbor Matijaša za budimskoga Kralja, vergl. bei Bogišić Nr. 30. 31). Wenn aber das Hauptinteresse dieser Volkslieder in dem Vergleiche derselben mit den bisher bekannten parallelen Texten liegt, so begreife ich wirklich nicht, warum der Redacteur nicht wenigstens das mir gegebene Versprechen gehalten und bei jedem Liede am Ende desselben einen kurzen Hinweis auf die Parallelen bei Vuk, Petranović, Bogišić, St. Mažuranić etc. etc. hinzugefügt hat, um auf diese Weise uns die Mühe des Suchens zu ersparen und seiner Leistung den Werth einer wissenschaftlich werthvollen und brauchbaren Ausgabe zu verschaffen. Wie viel Raum hätte es bedurft, um z. B. bei Nr. 1 auf Vuk's I, Nr. 202 u. 203 und Petranović's Sarajever Ausgabe Nr. 36 zu verweisen, oder bei Nr. 23 auf die Parallele bei St. Mažuranić S. 193/4 und bei Krasić Nr. 27, oder bei Nr. 36 auf Petranović II, Nr. 52 oder bei Nr. 40 auf S. Milutinović Nr. 153 und St. Mažuranić Nr. 1 und die Ausgabe von E. M. Nr. 49, u. s. w. u. s. w. Kein vernünftiger Grund kann für dieses vollständige Ignoriren der Vorgänger und ihrer Publicationen angeführt werden. Oder sollte ich die absurde Vermuthung aufstellen, dass man das uneingeweihte Publicum hinter's Licht führen wollte, als ob dieses Material ein Novum, etwas noch nicht dagewesenes sei?! Nein, der weit überwiegende Theil dieser Volkslieder ist uns schon längst gut bekannt, und doch sind uns diese Varianten sehr willkommen, sie werden das Studium der Volksdichtung der Serben und Kroaten wesentlich fördern, jeder Besonnene wird sich über die Einseitigkeit der Benennung einfach hinwegsetzen und sich an die Sache, d. h. an den Inhalt halten. Aber auch da wird man mit Erstaunen finden, dass unter »Junačke pjesme« viele Legenden hineingerathen sind, die gewiss mit dem Begriff eines Heldenliedes unvereinbar sind. Ich weiss nicht, wer für dieses ungeschickte Zusammenwerfen heterogener Stoffe verantwortlich gemacht werden soll. Wenn schon Vuk vor so und so viel Jahren auf einer Trennung der Volkslieder nach Materie bestand, so begreift man diesen Rückschritt in einer Ausgabe aus dem Ende des XIX. Jahrh. wirklich nicht. Besagt ja doch schon das Metrum bei vielen dieser Legenden oder auf christlichen Predigten beruhenden Erzählungen, dass sie nicht in die eigentliche Volksepik gehören, vergl. Nr. 2. 4. 9. 10. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 22. 28. 31 und die im Anhang erwähnten Bruchstücke unter Nr. 1. 2. 12. 13. 14. 15. 18—20. 21. 22. 31. 32. 33. 34. Gerade in diesen Stücken ist die bedeutendste Abweichung von den parallelen Texten der bisherigen Publicationen ersichtlich, d. h. hier sieht man zum Theil wirklich, dass man es mit einer ganz besonderen, aus dem Rahmen der üblichen serbischen Volkslieder heraustretenden Volksdichtung zu thun hat, die auf katholischen Einflüssen beruht.

Da ich überzeugt bin, dass die ganze Sammlung dieser Volkslieder einer näheren Prüfung und Vergleichung von den Kennern der serb. Volksdichtung unterzogen werden wird, so begnüge ich mich mit den vorausgegangenen Bemerkungen, aus denen die Wichtigkeit dieser Publication jedem in die Augen springen muss. *V. J.*

# Sachregister.


Accent: neuere Ansichten über die serb. Accentuation 564—581. Die Betonung in Slavonien 565 f. Ungenauigkeit der Bezeichnung Brlić's 566 f. 574 f. Ueber die čakavische Betonung 568 f. Die Betonung in Ragusa 570 f. Unrichtigkeiten bei Stulli 570 f. 576. Die Betonung bei Križanić 572 f. Angebliche Doppelaccente 577. Urserb. Betonung, das Verhältniss der älteren zur neueren 578 ff. Musikalische Fixirungsversuche 579 ff. Acc. im Litauischen 343 f. Einfluss auf die Nasale im Poln. vergl. Nasalismus; ein Nebenton im Slovenischen 282. Accentuirendes Metrum im Böhm. 619 f.
Albanesische Literatur 302.
Amulete 316 f.
Apostolus, ein Fragm. des Slĕpč. Apost. 294.
Archiv zu Ragusa 586 f.
Ausstellung, böhmische 310 f.

Bibliographie, ältere poln. 211, 213, historische ib., sloven. 288.
Bibliotheken in Ragusa 50.
Böhmische Romantik beeinflusst von der deutschen 612 ff. 625. 626. Wichtigkeit des vorausgegangenen Josephinismus 613 f. Herder's Einfluss auf Kollár 617. Böhmische erste durch Puchmajer eingeleitete Dichterschule 619 ff., ihre Ideale 619. 620. Pflege der böhm. Sprache 620. Uebersetzungen zur Begründung der philos. Terminologie 623 f.
Bücher, verschollene der poln. Lit. 209, alte glagol. 214 f., sloven. 287. Widmung an ragus. Senat 43.
Bulgaren in Banat 309 f., in Siebenbürgen 599 ff., ob im XIV.—XV. Jahrh. in der Walachei stark verbreitet 601 f.
Byzantinische Literatur 582 ff. Verdienste Krumbacher's um die Belebung derselben 583 f. Nachahmung byz. Formulare in slav. Urkunden 603 f.

Cyrillisches Schriftthum in Dalmatien, Ragusa, Stagno 53.

Dersa, Familie des Dichters Držić 73. 76.
Dialecte, ruthenische in Ungarn 1 ff. 16 ff., Dialectisches aus Polen 212 f., Dialect. Uebergänge 271 f., Alter dialect. Merkmale 272 f.; Programme zur Dialectforschung in Russland 312 f.; Slovenische Dialectstudien 282. 324 f. Wippacher Dialect Krell's 337 f. Macedon. Dialecteigenthümlichkeiten 329 f.
Druckerei, erste glagol. in Kroatien 214 f.

Ethnograph. Publicationen Polens 211, Böhmens 307. 308, ethnogr. Erforschung Altrusslands 232 ff. 239 f.

Folklor, Geschichte des russ. 294 f., Forschungsmethoden 295.

Gesta Romanorum (poln.) 206, (čech.) 207.
Glagolismus in Dalmatien 53, Glagol. Alphabet dem Ursprung nach 167 ff., samaritan. Einfluss 169—178, hebr. Einfl. 179—183, griech. Einfl. 183—188. Allgem. Bemerkungen 554 ff. Zengger Missale 214 ff. Glagoliten in Prag 562, das Schicksal des Klosters 562 f.
Grabinschriften (lat. in Versen) 42.

Handel und die Terminologie der Waaren 610 ff.
Handschriften class. Autoren in Ragusa 43.
Henoch, in slav. Uebersetzung 293.
Hero und Leander-Sage in Ragusa 46.

Imperativ im Urslav. 345.
Infinitiv im Urbalt. u. Urslav. 342 ff., zwei verschiedene Suffixe -ti und -tei (-tai) 344 f. 346.

Karpathorussen in der Gesch. 230 ff.

Kroatisches Küstenland, die Präpos. vy daselbst 327; Präpos. med 332. Kroat. Einfluss auf Krell's Sprache 333 ff.

Lateinische Schrift für slav. Texte 53. 54.

Laute (ruthenische in Ungarn) 1 ff., über *i* 2, *y* 3, *u-ů* 4. 10. 12. 15, *e-o* 4. 5. 13. 15, *œ* 13; lange Vocale 5, Vocal nach der betont. Silbe 6; Consonanten 7 f., *h* 6, *ʒ* 7, *ɣ* 7—8, langes *š* für *šč* 6, auslaut. *h* 9, *ts-c*, *tš-č* 20, *c-c'* 20; Assimilation 9. Geltung des slav. *h* 278. 279; Reflexe des *vl-bl* im Böhm. u. Poln. 279. Einschaltung des *r* 284; *vi* zu *j* 284. 285; serb. *i* und kleinruss. *i* 290; Präpos. *h* für *v* im Böhm. 308; *sč* 292, *ɣ* 307. 308; *dl* im Sloven. 321 ff., *vy* im Südslav. 327 ff., *bz* für *vy* 327, *od* südsl. *otz* altslov., *med* im Slov. 330 ff.; *ja* für *ję* 332 f., Umlaut des $e^a$ zu *a* oder *ä* im Sloven. 333. 338; *str*, *zdr*, *čer* (für *črz*), *šč* in Macedon. 329 f.

Literatur, lateinische in Ragusa 42 ff., poetae laureati 48. 49; slav. Literatur daselbst 52 ff., die ältesten Spuren derselben 57—59. Südwestruss. Literatur und ihr Charakter 191 ff. Studien z. poln. Literaturgeschichte 213 f.; böhm. Literaturgesch. 295. 296.

Lucidarius, kroat. Uebersetzung nach der böhm. Vorlage 556—563.

Märchensammlungen, neuere slavische 240 ff.

Menčetić (Menze), Sigismund, ragus. Dichter 22 ff. 62 ff., seine Lebensumstände 23 f., Jugendstreiche 66—68, Conflicte und Raufereien 70—71, Heirath 69, Processe 69—70, 79—84, Reise in die Türkei 68—69, spätere Jahre u. Würden 71—72, seine Wittwe 73. Testamente einzelner Mitglieder der Familie 85—89.

Methode, regressive und progressive 234.

Missale, Zengger, verglichen mit dem Venediger u. Novak's 222 ff.

Mythologie, slav. 318.

Nasalismus im Polnischen 132 ff., altpoln. Bezeichnung 134, im Verhältniss zur Quantität 133. 135. 140. 149. Nasale im altbulg. Auslaut 135, im poln. Auslaut 137, im vocal. Auslaut 137 ff., in der vorletzten Silbe 145—154, in der vorletzten Silbe nach dem Hauptton 158—161, in der cons. schliessenden Endsilbe 161 ff., Acc. sing. 141, 3. pers. plur. 142, Gen. pl. *miesięcy* etc. 358, Nasalverlust 143, Ablaut *ą-ę* 163 f.; nachtönige Consonanten in geschlossenen Endsilben 339 ff., in der cons. schliessenden vorletzten Silbe 348 ff., in der drittletzten Silbe 359 ff., im Verbum 366 ff. Durch Analogie beeinflusst 341; bei *k*-Suffixen überwiegt *ą* 352 ff., auch bei anderen 355 ff.

Nestorfrage 498—554, der Annalist spricht in der 1. Pers. 499 ff. Nestor Verfasser der Vita Theodosii 504, wer ist Vasilij in der russ. Chronik 504 f., Parallele zwischen der Vita Theodosii und der Darstellung in der russ. Chronik 507 ff., Antonius nach Nestor u. der Chronik 514 ff., Nikon nach der Vita 516 f., kritische Beleuchtung der Unterschiede 523, ein Versuch die Widersprüche auszugleichen 523 ff. Verfasser des Berichtes über Boris u. Glěb u. Nestor 529 f., die Schrift Jacob's 529 f. Bischof Symon an Polykarp u. dieser an Akyndin 531 ff. Vita Antonii 538 ff. Eschatolog. Stellen in der russ. Chronik 543 ff. Entstehungszeit der Chronik 545 f., Abt Silvester 550 f. Entstehungsart d. Chron. 551 ff.

Normannismus in der russ. Historiographie 232 f. 240.

Orthographie, slovenische bei Krell 334 f.

Ortsnamen, ihre Wichtigkeit 235 ff., slav. Ortsnamen 288 f.

Pest in Ragusa 72.

Polabisches 213.

Polnische latein. Literatur u. Glossen in derselben 202 ff., über poln. Aberglauben 207; kleinere poln. Sprachdenkmäler 204 f. Personennamen 205. 206. Poln. Annenlieder 205; alte Texte des XVI. Jahrh. 206. Beiträge zur Literatur des XVI.—XVII. Jahrh. 208. Facetienliteratur 208. Autobiogr. einer poln. Dame 209. — Genit. plur. *miesięcy* etc. 358.

Psalter, weissruss. Uebersetzungen 291; Psalt. Sinaiticum 328 ff.

Physiologus 318.

Ragusa in der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. 24 ff., Beziehungen zur Türkei 24 ff., Handelsprivilegien 26. 27, Handel mit Levante u. Westen 28; innere Zustände 27—28; das Innere der Stadt 29, Ragusa bei Nacht 30. 38. 39. 40. 41. 66; die Erziehung der Jugend und das Betragen der Schüler 34—37, Zeitvertreib durch Gesang 37—38. Namen der Frauen 32. 33, Latinisirung der Namen 42. 43. Slavische Sprache im öffentl. Leben verboten 54; in lat. Texten slav. Einschaltungen 55. 56. 58. 59. 61. Testamente in slav. Sprache 56. Schulen und angestellte Lehrer 78. 79. — Monumenta Ragusina, Besprechung und Berichtigungen zur akad. Ausgabe, Angabe von Fehlern und Lücken nach dem Quellenmaterial in Rag. 585—593. Nicht statthafte Aenderung der Orthographie 595 f.

Ragusa's Handelsinteressen gegenüber den Hinterländern 395 f. 429.

Rumänisch im XIV.—XV. Jahrh. in der Walachei u. Moldau 601 f. Geschriebene slav. Urkundensprache verschieden von der gesprochenen rumän. Umgangssprache 606 ff.

Russisches Hofleben zu Anfang des XVII. Jahrh. nach poln. Schilderung 209. Russlands älteste Geschichte und sein ethnogr. Umfang 230 ff. Russ. Literaturgesch. 294 f. 297, Kritik 300, Roman 300 f. Weissruss. Dialect gemischt mit Altkirchenslav. und Poln. 291 f. Russ. Urchronik 499. 503. 507. 513. 514. 517. 519. 520. 527. 541.

Ruthenisch in Ungarn 1 ff. 16 ff.

Sandalj Hranić Kosača, Grossvojvode v. Bosnien (399). Quellen 381—384. Seine Abstammung und sein erstes Auftreten 384—389. Frauen 389—393, 419—420, Beziehungen zu Ragusa 389. 391. 394. 396. 397. 400. 405. 421. 428. 438. 440—442. 455—459. 465, zu Venedig 403. 406. 407. 415. 416. 418. 421. 422. 423. 444. 446—449. 450. 452. 455, zu Ostoja 392. 409. 411, zu Sigismund 409. 410. 413. 414. 418, Oberherrschaft Ungarns 408. 409. 450, zu Hrvoje 394. 411. 426. 427. 432, zu Ladislaus v. Neapel 404. 417, zum Despot Stefan 419. 424. 425. 462. 463, zu den Pavlovići 433. 434. 436. 442 f. 456 f. 460—462, zu Tvrtko II. 444. 457. 462. 463, Tvrtko u. Hermann v. Cilli 457, Sandalj und die Türken 410. 411. 420. 435. 439. 439. 441. 449. 454. 456. Gebietserweiterungen 388 f. 452. 453. Besitz in Ragusa 451. Sein Tod 465.

Schrift bei den Slaven 554 f.

Serbische Sprache, Theorie betreffs ihrer Entstehung 269 ff., Beziehungen zu den Slovenen 276; serb. Laut- und Formenlehre 289 f. Genit. plur. auf *-a* 290.

Slovakischer Einfluss auf das Ruthenische in Ungarn 17.

Slovakisch im Verhältniss zum Böhmischen 277.

Slovenisch: zur Sprache Krell's 333 ff. Particip auf *dl* 323—326. Einwanderung der Slovenen parallel mit Böhmen u. Slovaken 328.

Steinkreuze in Mähren und Böhmen 308. 315.

Südslavische Dialectverhältnisse 276 f. Notizen zur südsl. Geschichte 585 ff.

Troubadourenlyrik 489 f. 492; tensos (tenzone), partimen( partimento) 493 f.

Union, russ.-litauische Kirchen- 189 ff., Widerstand der Massen 190, Urtheile der Historiker darüber 190 f., Uebersicht der poln. und westruss. Literatur darüber 192 ff.

Urkunden, walachisch-bulg., Schreiber, Formeln und Sprache derselben 602 ff.

Verba causativa und denominativa im Zusammenhang mit der Betonung 280 f.

Vetranić, Mauro, Familie des Dichters 76. 77.

Volkskunde, ein slav. Beitrag dazu 211. 212; zur weissruss. Volkskunde 306.

Volkslieder, montenegrinische 90, ihre Charakteristik 91 ff. 125 ff., geogr. Präcision derselben 91. 96 f. 125, Verhältniss der älteren Aufzeichnung (Milutinović) zur jüngeren (Ogledalo) 93—95. Inhaltsübersicht im Einzelnen 98 ff., über Moraća 105 f., über Piperi 109 ff., eigentl. Crnagora 116 ff. Die Rolle der

Popen 102 f., Vladika Peter II., Verfasser einiger Lieder 105. Jüngere Liederentwickelung 111. 114. 115. 130. Frauenlieder 125, Individualismus der Lieder 127 f.; eine epische Formel 109. Alter montenegrin. Lieder 128 f. Ueber die von Matica hrvatska herausgeg. Volkslieder 627 ff. Mangelhafte Ueberlieferung über die Provenienz derselben 631 ff. Die Mutter in der serbischen Volksdichtung 307. Russ. Bylinen 304 f., weissruss. Balladen 306. Vögel in dem böhm. Volksaberglauben 308 f. Albanes. Volkslieder 303. Nachahmung der Volkslieder bei Zoranić 494 f.
Volksschule bei den Slovenen 287.
Walachen, ihr angebl. Einfluss auf serb. Dialectbildung 274 f. Walachische Urkunden unter dem Einfluss der serbischen etc. 604 f. Walachische Fürsten, ihre Chronologie und Serie 609 f.

Zoranić's Planine und Saunazaros Arcadia 466—498. — Biographie des Dichters 466 f., Inhalt des Werkes 467—472. Die Pastoraldichtung 472—477. Parallelen zwischen Planine und Arcadia 477—484. Anklänge an Ovid und Boccaccio 485—488. Die lyrischen Partien und Anklänge an die provençalische und ital. Lyrik 488—495. Einfluss Dante's 495—497. Originalmotive 497.

## Namenregister.

Adalberg 213.
Adamović 580.
Adelphotes 196.
Afanasjev 295.
Agura 598.
Akyndin 531. 534.
Aldus Manutius 35.
Alexander car 609.
Alphonsus Hispanus 35. 78.
Andrejevskij 298.
Andruschus de Drinchasio 78.
Anna (Hrvoje's Nichte) 390. 412. 419.
Antonius Mönch 499 f. 505. 507. 508. 514. 516. 519. 521 f. 531 f. 538 f.
Appendini 466. 477.
Apih 287.
Apuchtin 298.
Arabažin 306.
Archangelskij 200.
Ariosto 414.
Artemius 190. 193.
Ásbóth 214—229.
Avramović 584.

Bakšić Bogdan 303.
Bałaban 201.
Balša Hercegović 26.
Balša III. 390. 402. 406. 416. 420. 422. 423. 427. 435. 444. 446.
Balzer 211.
Banduri 184.
Baranowicz 199.
Baratynski 297. 298.
Barlaam Mönch 500. 508. 509. 515. 516.
Baromić 216—220. 228.
Bartoš 308.
Batiňkov 298.
Baudouin de Courtenay 327. 330 ff. 369.
Bedričić 214. 218. 219.
Bèljajev 175. 188.
Belostenec 571.
Bèlozerskaja 300.
Benchi (Benedicti) Mar. 78.
Bérard 301.
Berovič 600.
Bestužev-Rjumin 498.
Berwiński 212.
Bezichemus (Becichi) Mar. Scodrensis 36. 78. 79.
Bessonov 295.
Bezzenberger 236.
Blau 26.
Blatt 212. 213.
Bobalić Vuk 44.
Bobrzyński 535.
Boccaccio 473 f. 477. 485. 486 f.
Bogdan 599.
Bogdanus Petrus 303.
Bogišić 77. 131. 304.
Bohorič 287.
Bolzano 626.
Bonwetsch 293.
Borecki 197.
Borzymowski 209.
Bosanac 631.
Brandt 279. 289 f.
Branković Despot Georg 462. 463.
Brčić 220. 227. 228.
Brlić 564 ff.
Broch 1 ff. 580.
Brentzen 287.
Brodziński 306.
Broz 215.
Brückner 134. 144. 189 ff. 201. 202 ff. 376.
Bruchkalski 207.
Brugmann 367. 375.
Brunelli 35. 42.
Budilović 231.
Büdinger 498. 499. 504.
Budmani 466. 492. 570. 576.
Burckhardt 296.
Buslaev 295. 297.
Bystroń 205.

Camblak 201.
Cavalcanti Guido 489.
Celtes 296.
Cerva 23. 45, Ael. Lamprid.

Cerva 37. 46. 47. 48. 49. 78. 79.
Cervarius Tubero (Aloys. Cerva) 51. 52.
Charles 293.
Ciszewski 240.
Constantin der Philos. XIV S. 384. 425.
Cousin 302.
Cyrill 168. 183. 187.
Cvietcovich (de Florio) 78.
Czechowski 210.
Čelakovský 615 ff. 622. 626.
Czerný 316.
Czörnig 310.
Czubek 210.

Dabiša König 387. 394.
Dalimil 614.
Dalj 314.
Dalmatin 287.
Daničić 386. 390. 436. 594.
Daniel Clarius 35. 36.
Daniel v. Parma 78.
Dante 473 f. 489. 495 ff.
Daškievič 304. 305.
Demetrius (Chalkokondylas) 36.
Dethier 583.
Diez 493.
Diversis de, Filippus 29. 33. 34. 35. 42. 54. 78.
Długosz 419.
Dobrovský 310. 318. 614 ff. 622. 625.
Dominik Erzbisch. 195.
Dostojevskij 299.
Drinov 319.
Držić Gjuro 73. 490.
Drzażdżyński 288.
Dubowicz 199. 201.
Dušek 311.

Ehrhardt 584.
Eitelberger 57.
Estreicher 211.
Euting 179.

Fermendžin 316.
Fessl 627.
Fet 298.
Filevič 230 ff.
Filipowicz 192.
Finkel 211.
Flischus Steph. Soncinensis 35. 37. 38.
Florinskij 275 f.
Florschütz 580.
Fondas de, Ant. 78.
Fonvizin 301.
Foucher 301.
Fouqué 617.
Foy 174. 177. 188.
Franciscus de Burgo 35. 78.
Franko 193. 196.

Gabotto 35.
Galatowski 199.
Galvanovich Mich. 53.
Gardthausen 177. 183. 188.
Garulis de Cantus 35.
Gebauer 281. 326. 331.
Geitler 174. 178. 180. 181. 182. 316. 329.
Gelcich 42. 51. 65. 78. 382 ff. 402. 449. 585 ff.
Gellert 615.
Gelzer 584.
Georgius v. Mantua 35.
Georgius Hamartolus 546.
Gesenius 168. 172. 175. 188.
Gioncich Nic. 78.
Giorgi Ign. 22.
Giltebrandt 192.
Gizel 199.
Gleim 619.
Gogol 297. 299. 300.
Golcev 297.
Goldstaub 318.
Goleniščev-Kutusov 298.
Golubev 191. 192. 199.
Golubinskij 506. 514 ff. 522. 585.
Gončarov 299.
Gorski Konst. 205.
Gozze Joh. Steph. 44. 57.
Gregor v. Zengg 215.
Gribojedov 297.
Grigorovič 182.
Grigorjev 298.
Grillparzer 615.
Grot J. K. 312.
Guinicelli Guido 489.
Gustawicz 211.
Gutsmann 287.

Hahn 303. 597.
Hanka 616. 626.
Harkavi 239.
Hassenstein v. Lobkovitz 296.
Hatzidakis 174. 176. 177. 188.
Havelka 315.
Havelkova 311.
Heck 210.
Hektorović 475 f.
Helena, Lazar's Tochter, Sandalj's Frau 390 ff. 402. 416. 419. 420. 433.
Herbst 194.
Hercegović Stefan (Achmed) 26, Vlatko, Vladoslav 26.
Herder 614. 617. 618.
Herzog 617.
Hieronymus de Urbino 79.
Hilarion 499. 508.
Hirt 134. 145. 269. 274. 343 ff.
Hněvkovský 620 f.
Honoré d'Urfé 474.
Hopf 583.
Hornik 622.
Hösick 214.
Hostinský 311.
Hranja Vuković 385.
Hromadko 616.
Hruby Georg z Jelení 296.
Hrvoje 380 ff. 393. 394. 395. 397. 398. 399. 402 ff. 409. 412 f. 414. 426. 429. 430. 432.
Huber 398 f. 430.
Hugo Victor 301.
Hůrynowicz 211.
Hunfalvy 310.

Chalanskij 305.
Chmielowski 213.
Chodzko 301.
Chrabr 168.
Chrzanowski 207. 208.
Chwolson 179. 188. 239.

Ilijev 320.
Isaakij 519 f.
Istrin 316.
Ivančić 216.
Ivanov 297.

Jacob Mönch 500. 529. 543.

Jagić 22. 71. 133. 134. 143. 170. 174 ff. 178. 180. 182 ff. 188. 199. 214. 280 ff. 291 ff. 216. 217. 220. 224. 227. 290. 304 f. 318. 320. 321. 334. 381. 476. 489. 490. 567.
Jakovlev 551.
Jakubec 312. 622 ff.
Jakuškin 297.
Jastrebov 263 ff.
Jireček 22 f. — 89. 302 ff. 309 f. 382 f. 386. 424 f. 460. 582 ff.
Johannes von Bulgarien 512.
Johannes de Francia 35.
Johannes Radul 609.
Johannes v. Ravenna 34. 42.
Jordanes 234.
Jungmann 616. 620. 622 f. 625.
Jurij v. Rohatyn 196.
Jurkovič 311.

Kalina 134. 212.
Kalnofoyski 197.
Kalousek 315.
Kamarýt 626.
Karamzin 230. 300.
Karłowicz 212.
Karnějev 317.
Karpiński 619.
Karskij 281. 291 f. 312. 313.
Katharina Sandalj's Frau 390. 392. 412. 419. 420.
Kazanskij 518. 538. 550.
Kaznačić 46.
Kawczyński 214.
Kiepert 236.
Kinský 621.
Kirpičnikov 297.
Kiszka 200.
Klaić 381. 386. 398 f. 402. 406. 409 f. 418. 424. 426. 430. 432. 435. 440 f. 452 f.
Klusáček 310.
Klvaňa 311.
Kniaźnin 619.
Kočubinskij 231.
Kojałowicz 190.
Kolcov 298.
Kollár 235. 614 f. 617. 625.
Konáč 296.
Konstantin v. Ostrorog 195.
Kopitar 169. 174. 175. 231. 334 f.
Köppen 231.
Koppeus 205.
Kopysteński 192. 193. 198. 201.
Korelin 42. 296.
Kosača 385.
Kosilkov 309.
Kossov 197.
Kostomarov 193. 238.
Koštál 308.
Kott 308.
Kovačević 436. 577. 581.
Kovář 310. 311.
Kozlovskij 278.
Krasicki 619.
Kraus 612 ff.
Krček 213.
Krek 294.
Kreuza 192.
Krističević 57.
Križanić 564 ff.
Krones 46.
Krug 239.
Krumbacher 177. 317. 582 ff.
Krylov 297.
Kryński 210.
Kubarev 537.
Kukuljević 215. 217. 405.
Kulda 241 ff.
Kulisz 193.
Kunik 231. 232. 239. 583.
Kurbskij 200.
Kušar 332. 567.

Ladislaus v. Neapel 395 —397. 402 ff. 407. 410. 417.
Lafontaine 619.
Lavrov 188. 317. 331.
Łebiński 206.
Leciejewski 134.
Leger 301. 302. 318.
Lermontov 298. 299.
Leskien 133. 320. 340 ff.
Levaković 229.
Levitov 298.
Likowski 190. 200.
Lilek 382.
Ljubić 383. 426. 441. 597.
Löbel 608.
Łopaciński 205.
Lorentz 338 ff.
Łoś 210.
Lubbertus 196.
Lubicz 205.

Máchal 619 ff.
Maikov A. 298.
Maikov L. 298.
Makarij 190. 539 ff.
Makušev 383. 404.
Malinowski 204. 213.
Manžura 262 ff.
Marcus de Regio 78.
Marek 622 ff.
Maretić 625.
Markovskij 199.
Martynov 199.
Marulić 471.
Masing 577.
Matas 42.
Matić 466—498.
Matković 382. 460. 590.
Matov 319. 330.
Matthaeus de Matthaeis 467.
Mátyás 212.
Maysl 308.
Mažuranić A. 567 f. 576.
Medini 78.
Meillet 280 f. 328.
Meissner 625.
Menčetić Šiško 22 ff. 64 ff. 490.
Mencetich Francus 55.
Menze v. Menčetić.
Merežkovskij 298 f.
Meyer G. 278. 303.
Mickiewicz 301—302. 626.
Michajlov 316.
Migne 520. 536.
Mijakowski 200.
Mijatović 303. 388. 607.
Miklosich 53. 132. 133. 142. 177. 185. 213. 290. 303. 317. 321. 329. 332. 336. 340 ff. 345. 356. 361. 368. 594. 607.
Milaković 307.
Milčetić 215. 216. 218. 327. 556 ff.
Miletič 309 f. 598 ff.
Milić 23.
Milkowicz 201.
Miller Orest 295.
Miller Vsev. 295. 298. 304. 305.
Milutinović 89. 93. 628.
Młodzianowski 200.

Mogila 196. 198.
Mommsen 236.
Montemayor 474.
Montesquieu 620.
Morfill 293.
Morochowski 201.
Müllenhoff 236. 237.
Müller Friedr. 554 ff.
Murko 306. 612. 619 ff.
Muža 361.

Nadeždin 231. 232. 233. 239.
Naréžnyj 300 f.
Nedělskij 200.
Nehring 134.
Nejedlý 620. 621.
Nekrasov 297.
Nekrasova 297.
Nelipić 409. 499.
Nemanić 567.
Nestor 500. 501. 504. 507. 509. 510. 512—515. 519. 524 f. 527. 529. 530. 535. 536. 545. 549. 554.
Niederle 310. 311. 317.
Niemcewicz 301.
Nikolskij 298.
Nikon 501. 509. 513. 517 f. 520. 521. 525.
Nodilo 74.
Nöldeke 584.
Novak 1.
Novák Therese 311.
Novak knez 219. 222. 225 f.
Novaković 293. 594. 597.
Novikov 297.

Obelaitis Varpas 344.
Oblak 171. 186. 274. 278 f. 287. 321 ff. 567.
Ogarev 297. 298.
Orzechowski 199. 211.
Ostoja Stephan, König 380 ff. 393 ff. 398. 399. 409. 411. 414. 430 ff.
Ostojić Stephan 439.
Ovidius 482. 485 ff.

Paczkowski 213.
Palacký 614. 616. 617. 622 f.
Palković 620. 625.
Palmota Nic. 27.
Palmov 315.
Paulisch 205.
Pavao Modrušanin 229.
Pavlović Petar u. Radoslav (Radenović's Söhne) 432. 433. Petar 434. 436. 437. 439; Radoslav 441. 442. 443 f. 460. 462.
Pedersen 278.
Pejacsevich 606.
Pelesz 190.
Percov 298.
Perwolf 231.
Peter II. Vladyka v. Montenegro 93.
Peter v. Antiochien 195.
Petermann 188.
Petrarca 473. 489. 490 f. 493. 495.
Petrus Arcudius 195. 199.
Philalet 194. 195.
Philelphus Xenoph. 35.
Pič 317.
Pielgrzymowski 209.
Pintar 281.
Písecký Václav 296.
Pittner 311.
Plischke 311.
Pociej 194. 195. 196. 201.
Pogodin 530.
Pol Wincenz 234.
Politianus Angelus 44.
Polívka 240 ff. 297 ff. 307 f. 318.
Polonskij 298.
Polykarp 507. 525. 531. 534. 535 ff. 549.
Popov 195. 293.
Potebnja 134. 319.
Potocki Wacl. 210.
Pozza Carolus 48.
Pracki 212.
Prasek 288.
Presl. 622.
Pribisav Pohvalić 412. 437. 451.
Primorjević Paskoje 53.
Prochaska 201.
Prusík 328.
Ptičić Maroje 53.
Pucić Medo 53. 63. 75. 382 ff. 390 ff. 586. 596 ff.
Puchmajer 619 ff.
Puškin 298 f.
Pypin 306.

Rabenstein 296.
Rački 42. 44. 47. 62. 185. 382. 383. 386. 402. 406. 409. 597.
Rada de 302. 303. 304.
Radenović Paul 386. 387 f. 393. 395. 398 f. 411. 417. 419. 427. 428. 432.
Radič Crnojević 388. 389.
Radič Sanković 393. 395. 399. 400.
Radivoj, Ostoić 463.
Radognich Marin 78.
Radonić Jovan 380—465.
Raphael Regius 79.
Rautenkranc 620.
Redlich 552.
Regel 583.
Rej M. 207. 208. 209.
Répay 1 ff.
Resti Nic. Mar. 27. 384. 396. 440. 456.
Rešetar 289 f. 564 ff.
Robert 301. 302.
Rogovič Gurjata 547.
Romanov 306.
Rostafiński 211.
Rovinskij 90. 92. 108.
Ruvarac Har. 386. 387. 390. 585.

Sakowicz 192. 198. 199.
Sannazaro 466. 474. 475. 477 f. 479. 481. 483 f. 495.
Sandalj 380 ff. — 465.
Santori 304.
Sapieha L. 209.
Satin 297.
Scherillo 482. 483.
Schlaffer 310.
Schlumberger 317.
Schorbach 556 ff.
Schwarz 92.
Sielawa 198.
Sievers 577.
Sigismund König 380 ff. 401. 405 f. 408 f. 412. 414 ff. 422. 426. 450. 452. 454. 457.
Silvanus Johannes 203.
Silvester Abt 507. 548. 550 f.
Simon Bischof 531. 534.
Simonowicz 198.
Simonsfeld 585.
Simrok 559 ff.
Skabalanovič 194.
Skarga 189. 194. 195.

Skorina 292.
Skuminowicz 201.
Skupieński 197.
Sliwski 199.
Smotrycki (sen. jun.) 195. 197. 198. 199. 201.
Sobolevskij 238. 278 f. 530 f. 537.
Sobotka 308.
Socháň 311.
Sokolov 293. 316 f.
Solovjev 230.
Solovjev Vl. 298.
Sörensen 89 ff.
Sorgo Vita Lampre 54.
Speranskij 308. 315. 316.
Sreznevskij 231. 240. 498. 622.
Srkulj 498 ff. 504. 524. 530.
Stasov 304.
Stawrowiecki 198.
Stefan Lazarević 410. 419. 424. 426.
Steklasa 286.
Stenner 598.
Stephan Abt 501. 504. 507. 511. 513. 518. 519. 525.
Sternberg Casp. 618.
Stipan Vukčić 25. 26. 27.
Stojanov 301.
Stojanović 269 ff. 274. 275.
Stojković 463.
Storm 579 ff.
Storoženko 297.
Straparola de Caravaggio 46.
Stratičò 302.
Strohal 572.
Studiński 191. 196.
Stulli 564. 570 ff.
Sturdza 598.
Suchomlinov 498.
Sumcov 193. 199. 306.
Suraski 194.
Susza 199.
Szymanowski 620.

Šachmatov 313. 510. 518. 523 f. 525 f. 529. 564.
Šafarik Janko 383.
Šafařík 171. 172. 176. 182. 185. 186. 187. 188. 233. 240. 310. 614. 616. 617. 622.
Ščepkin Eug. 498—554.
Šembera 233. 234. 239.
Šejn 247 f.
Šenrok 297.
Šišmanov 319 f.
Šolta 315.
Štrekelj 281 ff.
Šubert 310.

Tablic 620. 621.
Talvj 618.
Tanus Joh. Chimi 28.
Tasso 474.
Tatiščev 522.
Taylor 180. 181. 182. 185. 188. 555.
Thallóczy 382 ff. 413. 418. 449. 590. 606 f.
Thám 619.
Theodosius Mönch des Höhlenklosters 500. 501. 508 ff. 511. 512 f. 514 f. 516 f. 532 f.
Theokrit 479 f.
Thoresani 217.
Thumb 175.
Tichonravov 297.
Tjutcev 298.
Tkalčić 586.
Tocilescu 598.
Tolstoj A. K. 298.
Tolstoj Ivan 316.
Tolstoj L. 299.
Tomek 562.
Truber 287.
Truhlář 296.
Turčić 218.
Turgenev 298.
Tvrtko I. 380. 385. 386. 394. 402.
Tvrtko II. 401. 403. 430. 441. 444. 447. 448. 449. 454. 457. 461. 462 ff.
Twardowski S. 210.
Tydeus Acciarinus 78.
Tyršová 312.

Uhlenbeck 278.
Ulanowska 212.
Urbanus de Licio 78.

Václavek 243 ff.
Válek 311.
Variboba 304.
Vasilij (Schriftsteller altruss.?) 502 f. 504. 505. 543.
Vasilko 502 f.
Vergil 479. 482.
Verković 584.
Vetranić Mavro 76. 78.
Viktorov 294.
Vinařický 618.
Višenski 190. 193. 196.
Vladimirov 292. 294 f.
VladislavHercegović 400.
Vlatko Tvrtković 386. 387.
Vlatko v. Usora 386. 387.
Vlatko Vuković 385. 386. 387.
Vlček 295. 296. 619 ff.
Vlčichna 387.
Vodnik 288.
Voigt 296.
Vojsalić Georg (Hrvoje's Neffe) 464.
Vondrák 167 ff. — 188.
Všehrd Vict. Corn. 296.
Vuk Stef. Karadžić 89. 92. 361. 565. 567. 569. 575. 577. 622. 627 ff.
Vuk Lazarević 410.
Vuk, Sandalj's Grossvater 384 f.
Vuk, Sandalj's Bruder 385. 451.
Vukac, Sandalj's Bruder 385. 401. 451.
Vukčić Stipan 400.

Wasilewski 212. 552. 583.
Wattenbach 182.
Wesselofski Alexander 295. 305.
Wesselofski Alexis 297.
Wiedemann 149. 188. 367.
Wierzbowski 205. 211.
Windakiewicz 208.
Windecke 384. 408 f.
Witanowski 211.

Zachariä von Lingenthal 603.
Zahn 322.
Zawitniewicz 192. 193.
Zbylitowski 211.
Zdziechowski 213.
Zíbrt 312.
Zimorowicz (fratres) 210.
Zlatovratskij 298.
Zoranić 466 ff.
Ždanov 305.
Zubatý 344

# Wortregister.


*ągorь 362.
apoklisar 611.

bąbel-bębel 355.
babak-bubak 611.
bok 282.
Brsalje 34.
buda 235.
buk-bąk 148—149.
bürati 282.

carira 593.
casneç = kaznьcь 593.
ciąci 347.
čechъ 279.
čerkva 329.
črèsъ 279.
čьrnъ 279.

dąbrowa 361.
deň 308.
dętelъ 362.
dijak 602.
dolęk 202.
doloj 281.
domoj 281.
domovь 281.
drąchnąć 205.
drenjati 283.
drgeljc 283.
drkati 283.
dujstarca 283.
dulo 283.
duma 624.
dvinutь 279.
dziwowidza 204.
dzastra 328.
dъna 316 f.

furbart 283 f.

gąbka 350.
gążwa 357.
gołce 284.
gorkost-horkost 561.
grądzidło 361.
gramatik 602.
grmêla 284.
guba 350.
guk-gęg 149.

hráti-ihrati 19.

chacanus 239.
chusolov, chusuluv 610. 611.

indri, nindri 283.
ǯoǯčit', ǯôǯkat' 19.
iprija 610.
izjada 317.

jaz 335.
jêûjdna 284.
jev 624.
jîm-jîch 19.

kamileva vlъna 611.
kamo 336.
kantón 285.
kapalin 205.
kášl'u 19.
kiełbodziej 204.
klątwą 357.
klobučinc 30.
knávs 285.
kodaj 336.
kogo, čьso 279.
kohda 624.
kołtka, kołstka 204.
koluni 611.
komudny 203.
kosmač 285.
kotka 611.

krezno (krъzno) 611.
krъstoši-krъstuši 611.
kvêtъe 292.
kvou 307.

lapka-lepka 205.
last (vlast) 561.

mą-moję 141.
machem 624.
majdan 235.
Manglavit 611.
mati 345 f.
matь 345 f.
meš 608.
mie-mię 143. 144.
miesięcy 358.
mną-tobą-sobą 141.
mocy 347.
modliti 323.
moha 307.
muhvati se 285.

nabávdati 285.
nafaka 104.
nawąz 203.
nežit 317.
niče-níče 21.
nograd 284.
nomik 603.
nudný-nutný 624.

òblôdva 285.
obrazec 624.
od-otъ 330 f.
odpraviti se 624.
ôlên'-ôlîn' 19.
orisujem 603.
orizmo 603.
Orosz- 231. 237.
ózero 19.

pajtica 284.
papršlek 562.
pasoch 624.
pečija 611.
perchivum-perchivium 586.
perlabuch 39.
pęt 341.
pêti 346.
pęto 341.
piasnka 202.
pieniędzy 358.
piepię 202
píti 346.
pinti 346.
poćbiega 204.
poganica 317.
polovinicho 69. 72.
polúd-paludje 285.
postav 610.
povetrie-povětří 561.
prącik 360.
praj 284.
pravodění 624.
prêručiti 602.
prična 285.
procujący 203.
provne 286.
purgari 600. 611.
pyzać 203.

ramžati 284.
ris 611.
ŕóchať 18.

roztrnožca 202.
rьka-řka 280.

sa-s'a 21.
saksebi 286.
Seljaginovič 305.
siator-šator 595.
siraci-siromasi 611.
skotopasca 204.
sląka 158.
smełt 203.
snáha 624, snažím se ib.
solnce 336.
spôštên 286.
stêr'va 18.
strak 317.
stremeno 18.
szczątek 204.
schynka 205.
Šifeljc 286.
Štritof 286.
Szuszelęta 202.
šybên'-šýbenica 18.

ıar 611.
tęcz-tęcza 341.
telętъ 340.
teŕen-tŕn'a 18.
tłoka 202.
tolnutь 279.
trómi 20.
Tsierna 236.
tysięcy 358.

údobný 624.
uhovořiti se 624.
upûjčiti 624.
usluha 624.
uun-vun 21.
vávšnica (avšnica, vajnkušnica) 282.
vlaki 572.
vozilnica 611.

węgorzyc 204.
więc 348.
wiechcic 204.
vilar 610.
wnęk-wnuk 150.

zający 358.
zaustra 328.
zêją 280.
zbožný 562.
žder 611.
žebrati 323.
zkad, ztad 624.
žugati 286.
žužlja 286.

# Kleine Mittheilungen.

## Zweiter und letzter Ausweis der Beiträge für die Errichtung eines Denkmals auf dem Grabe Dr. V. Oblak's.

Belgrad: Zeitschrift »Дело«« 20 dinars, Prof. Lj. Stojanović 10 din., Staatsrath P. Gjorgjević 10 din., Prof. Dr. Gj. S. Gjorgjević 10 din., Prof. Lj. Jovanović 5 din., Prof. S. Tomić 5 din.: zusammen 60 dinars = 26 fl. 66 kr.

Budapest: Prof. O. Ásbóth 5 fl.

Cilli: Dr. Sernec 5 fl., Dr. Vrečko 2 fl., Detiček 2 fl., Dr. Dečko 2 fl., Dr. Šuklje 2 fl., Vavken 1 fl., Lončar 2 fl., Dr. Praunseis 2 fl.: zusammen 18 fl.

Graz: Prof. Dr. G. Krek 10 fl., Dr. Debevec 3 fl., Ljubša 1 fl., Hrašovec 1 fl. 50 kr.. Prof. Jerovšek 1 fl., Frl. Grossnigg 1 fl., Grazer Studenten (durch Ventovšek) 5 fl. 50 kr.: zusammen 23 fl.

Charkov: Prof. Drinov 8 rub., Prof. Chalanskij 3 rub., Boris Ljapunov 4 rub.: zusammen 15 rub. = 18 fl. 90 kr.

Christiania: Olaf Broch 5 Mark = 3 fl.

Kazań: Prof. A. S. Archangelskij 10 rub. = 12 fl. 60 kr.

Kijev: Prof. T. D. Florinskij 5 rub. = 6 fl. 30 kr.

Krakau: Prof. Baudouin de Courtenay 5 fl.

Laibach: Matica slovenska 50 fl., Lehrkörper des Obergymn. (durch Dr. Šorn) 25 fl. 50 kr.: zusammen 75 fl. 50 kr.

Lemberg: Prof. Smal Stockij 2 fl., Dr. Iv. Franko 1 fl., Dr. Kocowskij 1 fl., Dr. A. Kolessa 2 fl. 80 kr., Geistl. M. Vanis 1 fl., Geistl. E. Husar 50 kr., Cand. phil. Kolessa 50 kr., Gymn.-Lehrer M. Vaškievič 50 kr., Gymn.-Lehrer A. Klem 50 kr., Gymn.-Lehrer W. Tysowskij 20 kr.: zusammen 10 fl.

Moskau: P. A. Lavrov 10 rub., Istrin und Klim 4 rub.: zusammen 14 rub. = 17 fl. 64 kr.

St. Petersburg: Akademiker A. A. Šachmatov 10 rub. = 12 fl. 60 kr.

Warschau: Prof. C. J. Grot 5 rub., Th. J. Jezbera 1 rub., V. O. Kanskij 5 rub., E. Th. Karskij 1 rub., P. A. Kulakovskij 3 rub., A. V. Michailov 1 rub., G. K. Uljanov 1 rub., A. J. Smirnov 2 rub., V. A. Francev 1 rub.: zusammen 20 rub. = 25 fl. 20 kr.

Wien: k. k. Universitäts-Bibliotheksscriptor Dr. Simonič 5 fl., Mitglieder (gewesene und jetzige des Seminars für slav. Philologie): Balaščev 2 fl., Čičin 1 fl., Chylak 1 fl. 50 kr., Dr. Draganić 1 fl., Dujmušić 1 fl., Dr. Gumplowicz 3 fl., Komljanec 1 fl. 50 kr., Kostial 1 fl., Dr. Matić 1 fl., Dr. Melich 2 fl., R. Nachtigall 1 fl., Pater F. Pašalić 5 fl., Pater A. Perković 1 fl., Dr. Radonić 1 fl., Dr. Ščurat 1 fl., Segeta B. 2 fl., Dr. Stanojević 4 fl., J. Vasiljević 2 fl., Vergun 1 fl., Fr. Vidic 3 fl.; Prof. C. Jireček 10 fl.: zusammen 51 fl.

| | |
|---|---|
| Der Gesammtbetrag des zweiten Ausweises: | 310 fl. 40 kr. |
| Dazu der erste Ausweis: | 225 fl. 44 kr. |
| Zusammen: | 535 fl. 84 kr. |

*V. Jagić.*

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

APR 14 1975

PG
1
A8
Bd.19

Archiv für slavische Philologie

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY